

Heino Gaese

Karl Barths Gemeindepredigt
im Jahre 1914

Tübingen 2017

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung entstand gleich der über die Gemeindepredigt Barths im Jahre 1913 im Zusammenhang eines etwas anders gearteten Vorhabens, dem sich, die Predigten betreffend, allein Ergebnisse einfügen ließen;¹ nur die Kriegspredigten sind dort Stück für Stück behandelt, wenn auch knapper.² Sie sind in dieser Überarbeitung dennoch nicht ausgelassen: Die formale Seite ist stärker berücksichtigt (Gliederungen). Für Predigt 236 ist eine Beziehung auf Ragaz angenommen,³ was einerseits die Besonderheit, in der sie ganz für sich steht, erklärt wie andererseits die in Predigt 237 dargelegte Einsicht samt den in Nr 253 ausgeführten Folgerungen besser ins Licht rückt.⁴ Wird in der Seitenstudie die Funktion des Krieges in den Predigten des zweiten Halbjahrs näher untersucht, so ist dies für die Fortführung der religiös begründeten Kulturkritik von Bedeutung.

Die Zählung der Predigten folgt auch hier Barths eigener, in der Zusammenfassung zu Kapiteln mischen sich Einsichten mit praktischen Gesichtspunkten. Bei Referat und Analyse der einzelnen Predigten ist das Augenmerk auf Themen, Hauptgedanken, Gedankenführung gerichtet. In den Zusammenfassungen zum Inhaltsverzeichnis am Anfang sind die Negationen möglichst zurückgedrängt. Dort angemerkte Stichworte und Hinweise mögen das knappe Begriffsregister der Edition ergänzen und helfen vielleicht, Einzelfragen nachzugehen.

Tübingen, 22. November 2017

Heino Gaese

¹ Gaese, Das eine Reich Gottes – Die Anfänge des Theologen Karl Barth 1909-1915, Tübingen 2017. – Nach erneuter Beschäftigung mit den Passionspredigten 1913 sei noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß Barth 1914 die Aufgabe zwar anders angeht, ein Unterschied in der Auffassung aber nicht gegeben ist. Der Rückblick auf die Passion zu Jahresende 1914, der durch Predigt 237 und 247 bestimmt ist, bestätigt es nur. – An dieser Stelle hier sei ebenso bekräftigt, daß Predigt 194 (zum ersten Advent 1913) als eine Vorstufe zu Predigt Nr 224 über die Berner Landesausstellung gelten kann und auf diese dann ein weiteres Licht wirft.

² Gaese, Das eine Reich Gottes, Kapitel X und XI.

³ S unt S 276-278.

⁴ Des weiteren s Gaese, Das eine Reich, Kap XIII.XII.

Inhaltsverzeichnis

Vorkapitel: Literatur

I. Titel und Abkürzungen	
A. Ausgaben Barthscher Texte	Seite 1
B. Zu Karl Barth 1914 nützlich und benützt	2
II. Bericht	
(zu ADenecke, Gotteswort als Menschenwort, 1989)	3

Kap I: Die Neujahrspredigt 1914 und eine Paulus-Reihe über Römer 1,16

Predigt Nummer 200 (Neujahr)⁵

Die flüchtige Zeit, die unbekannte Zukunft. Von wem hängt alles ab, worauf kommt's an? Drei weltweite Antworten, Menschenmeinungen, liefern (schon nach der Erfahrung) ungenügende Auskunft auf die Frage nach der Macht über uns in Vergangenheit und Zukunft; wir sind nicht Herren und Meister unserer selbst. Schicksal, Zufall, Natur wissen nichts von Gut und Böse, dem Gebot des Gewissens. Gott ist vollkommen in ewiger Kraft, ist die Liebe, die Weisheit. Seite 11

Nr 201⁶

Paulus wagt sich furchtlos nach Rom, Weltstadt in höherem Sinne: das angebrochene Gottesreich übertrifft alles. Und wir? Uns bewegt Furcht dazu, gegen das Gewissen nicht zum Guten zu stehen; ohne den Dank der Leute, der Welt (verstecken hilft nicht), aber der Folge des Unfriedens mit Gott. Keine Neutralität zwischen Gott und der Sünde. Findet sich viel Einsicht, Erwachen, fehlt doch das offene Bekenntnis zu Gott, dem Guten, die Entschiedenheit des christlichen Glaubens und Lebens. Entschiedenes Bekenntnis, wenigstens ein Anfang damit (Nicht Mittun als Protest; Schweigen).⁷ 12

Nr 202⁸

Das Evangelium ist nicht das Kirchenwesen (was haben die Kirchenmänner nicht alles als göttliche Notwendigkeit anerkannt, dem Evangelium damit geschadet), die Kirche ist eine höchst unvollkommene Dienerin Jesu. Aber das Evangelium „ist das Beste, was die Welt hervorgebracht hat“. (31A) Noch mißtrauischer sei man gegen sich selbst und die eigene Religion. Darum wende man sich nicht von Jesus ab, bei dem das Evangelium zu finden. Es ist auch nicht die eigene Frömmigkeit, sondern wiederum Jesus selbst als das mit Gott einige Menschenleben. In Jesus will Gott uns beschenken. (35f)⁹ 15

⁵ S 3-11: 1.4.I.1914 – Ps 31,15-16 (zu „Meine Zeit in deinen Händen“). Unvollständig ausgearbeitet!

⁶ S 12-24: 11.I.1914 – Röm 1,16 (I, zu „Ich schäme mich nicht“)

⁷ Halbheit. Keine Zudringlichkeit; Kirchen- und Vereinswesen sind nicht das Reich Gottes. (23AB)

⁸ S 24-36: 18.I.1914 – Röm 1,16 (II, zu „des Evangeliums“)

⁹ Unentschiedenheit, das wahre Hindernis (24D). Streit der Konfessionen (26CD; vgl 28Df). Religion: weltliches Wesen, fern vom Reich Gottes (29CD); tiefer: Selbstkritik(32(A-)Df). Kirche (und Theologie) haben die Art der Welt; dennoch ist der rote Faden des rechten Christentums nicht abgerissen. (30CD) Jesus war Meister, hatte etwas Königliches in seiner Art. (34C)

Nr 203¹⁰

Sind Jesus und das Evangelium nicht anderen Lehren und Lehrern des Altertums vergleichbar, wie sie in der Neuzeit solche neben sich dulden müssen? Genauer Zusehen ergibt: Jesu Lehre bietet mehr als die anderer Meister (hat eine neue, gerechte Welt, das Reich Gottes verkündet; wer sie haben will, muß ein besserer Mensch werden; 42BC), und, der über diese Welt auf die Gottes hinausweisenden Lehre entsprechend, ist Jesus mehr als andere Meister (42Df). Die die Überlegenheit des Lehrers Jesus und seiner Lehre begründende Einzigartigkeit besteht im Einssein mit Gott als irdische Tatsache durch vollkommenen Glauben (an Gottes Wirklichkeit, 44AB; Gegenwart, 44CD; Lebendigkeit, Geist, 44BCf): Jesus war das Evangelium.¹¹ 18

Nr 204¹²

Paulus kam in der Geschichte seines (inneren) Lebens von der Kraftlosigkeit zur Kraft. Gott redet auch mit uns, wenn etwa menschliche Dinge uns bei sich festhalten, und zeigt uns in unserer Kraftlosigkeit irgendwo den Herrn Jesus und sein Kreuz; wohl uns, wenn wir die Krise wie Paulus überstehen. Auch die Erkenntnis großer Not anderer kann uns erlösen. Durch Erkenntnis des Guten an anderen über sich selbst hinausgeführt werden.¹³ 22

Nr 205¹⁴

Die Seligkeit: eine Kraft in der Geschichte. Nicht nur menschliches Gefühl, Ahnung, Sehnsucht, vielmehr darf sie von uns nicht abhängen. Gott hat dem Menschen als Ziel bestimmt, an der eigenen vollkommenen Seligkeit teilzuhaben. Wir werden selig, indem er in seiner Offenbarung uns seine Kraft mitteilt; wir empfangen sie im Maße unseres fortschreitenden Glaubensgehorsams. Die gegenwärtige (eigene) Unvollkommenheit der (vollkommenen) Seligkeit verschulden wir selbst, indem wir zwischendurch, zeitweise in Unglauben den Blick von Gott abwenden, nicht auf ihn schauen noch auf sein Reden und Rufen hören. Wir haben darum mit Feinden der (vollkommenen) Seligkeit zu kämpfen: der Versuchung; Not und Sorge; der Not der Brüder, dem Unrecht der Welt, den verkehrten Wegen der Mitmenschen; dem Tod.¹⁵ 25

206¹⁶

Die Unwirksamkeit (ausbleibende Kraft) des Evangeliums und den Unglauben daran (im Gefühl, im Zweifel der modernen Welt) verschulden wir selbst durch Irrtümer über das Evangelium und Verwechslung des Glaubens (mit frommen Gewohnheiten, Meinungen und Lehren, menschlichen Gefühlen). Den Glauben lernt, wer bereit ist, der einfachen Botschaft von der Liebe zu Gott und dem Nächsten gemäß den Weg Jesu anzutreten. Der Geist Jesu muß allmählich das Stärkste in uns werden. Was man tun kann: Aufmerksam sein und bereit zu hören; Freude – nicht (mehr) an sich selbst; Fähigkeit und Wille, in Gottes Schule immer mehr, ganz zu gehorchen: Das Ich ist das große Hindernis auch bei der Unglaube bedeutenden Halbheit.¹⁷ 29

Kap II: Passion und Ostern, meist nach Matthäus 26.27

207¹⁸

Die Passion das innerste Heiligtum, die Passionszeit die ernsteste, wichtigste Festzeit: Sie zeigt die Art der Welt; Grunderfahrung des Leidens und Mitschuld daran; das Kreuz die Versöhnung in beiden Hinsichten. Überwindung

¹⁰ S 36-48: 25.I.1914 – Röm 1,16 (III zu ‚des Evangeliums‘; Luther 1912: des Evangeliums von Christo)

¹¹ AT – alter Orient; Stoa – Evangelium; Konfutianismus, Buddhismus, Klassische Bildung ohne Ethik; Sozialismus (Friede!) ohne die Quelle: den besseren Menschen. (37-42) Halbheit (43CD). Gottesleere Welt (44C).

¹² S 48-61: 1.II.1914 – Röm 1,16 (IV zu ‚eine Kraft Gottes‘)

¹³ Das Judentum die höchststehende Religion des Altertums (50CD). Die (ganz und gar innere) Lebensgeschichte des Paulus (50-53). Bekehrung des Paulus (52BCf). Das große Mit-Leiden statt spielerischer Beschäftigung mit kleinen Werken der Nächstenliebe (57f); befreit von sich selbst, läßt über sich selbst hinauskommen, selbstloser werden (56Cff).

¹⁴ S 61-74: 8.II.1914 – Röm 1,16 (V zu ‚zum Heil‘ oder ‚selig zu machen‘)

¹⁵ Halbheit (65Bf.67f). Fall und Reue bringen Gott näher (68AB). Seelen- und Seligkeits-Egoismus; soziale Not, soziale Verpflichtung, soziale (Arbeiter-) Bewegung; Genossenschaften; Wohltätigkeit; Protest (70-73).

¹⁶ S 75-88: 15.II.1914 – Röm 1,16 (VI zu ‚die daran glauben‘)

¹⁷ Unglaube ((75C-) 80C). Der eine Wille Gottes und Halbheit (bes 86). Göttliche Erziehung, Schule Gottes (87; vgl 84).

¹⁸ S 88-101: 22.II.1914 – Mt 26,17-29 („Judas der Verräter – das Abendmahl“)

des Bösen durch das Gute. Judas, Verkörperung des schlechten Willens, unser Spiegel (92D) – das versöhnende Siegeszeichen (99B) des heiligen Abendmahls.¹⁹ 35

208²⁰

Jesu Sieg in der Niederlage. Seine Hauptsorge in der zu bestehenden Bewährungsprobe: das Leben in Gott, die Sache aller Menschen. Man muß bereit sein, bevor die Stunde kommt. Jesus war bereit, dh erfüllt von der Gewißheit, daß in allem, das kommt, etwas von Gott verborgen sei.²¹ 39

209²²

In der Mitte der Passion steht nicht die menschliche Schlechtigkeit, sondern Jesus, in dessen Sieg das göttliche Gute sich als unendlich viel stärker erwiesen hat. Jesu litt nicht seiner Person, sondern der angegriffenen Sache Gottes wegen. Jesus vermied voll Gottvertrauen im Streit vergebliche Rechtfertigung, bis er um der Sache willen sich zum klaren Bekenntnis gezwungen sah. Die Anwendungen auf uns lassen den Abstand zu unserer Unvollkommenheit sichtbar werden. Petrus verleugnete, es rettete in aber die „Unsichtbare Wirkung des Christusleidens“ 43

210²³

Das Volk, von der Predigt Jesu erst oberflächlich berührt, gehorchte erst dem Alten, dann den hervorbrechenden niederen Trieben; nach dem Zusammenbruch seines Lebenswerks stand Jesus dem Volk allein gegenüber. Nicht wie wir von den Mitmenschen abhängig, verlor er, obwohl allein, weder Gott in sich, den Glauben an die bessere Zukunft des Reiches Gottes (das Böse ist etwas Zeitliches), noch (in großer göttlicher Geduld) den Glauben an die Menschen und die Liebe zu ihnen.²⁴ 46

211²⁵

Die Leidensgeschichte erzählt von einem unbegreiflichen Gegensatz, unauflöselichen Widersprüchen. Die Frage wird zur Antwort, wenn die Passion eine göttliche Wundertat (146D) erzählt: die göttliche Herrlichkeit geht bis zum Untergang ein in die zeitliche Sünde und Not. (Inkarnation) Zwei Welten, zeitliche und ewige, stehen einander gegenüber, deren wahres Verhältnis umgekehrt ist, als es scheint, sodaß siegreich das Schwere sich ertragen und das Böse bekämpfen läßt.²⁶ 49

212²⁷

Versucht wie wir, wählte Jesus am Kreuz sich von Gott verlassen und litt insofern wie wir. Dies aber, weil die Menschen den lebendigen Gott, den Gott der Liebe und der Menschen aller, von sich stießen. Darum, nur darum wurde Jesus, allein mit einem Gott ohne Menschen, an dem Gott der Liebe irre.²⁸ 53

213 (Karfreitag)²⁹

Daß der seinem Berufe getreu in vollkommener Unschuld Sterbende für seine Mörder um Vergebung bittet, ist der Höhepunkt des Kreuzesgeschehens: Überwindung des vergänglichen Bösen durch das ewige Gute in göttlicher Liebe – auf Erden. Der Hauptmann erkennt nicht nur seine Mitschuld, sondern tritt, überwältigt von der Realität der göttlichen Liebe, in die Nachfolge des Menschen, der sich auf diese Weise als Gottes Sohn erwiesen hatte.³⁰ 57

¹⁹ Das Leid, Gottes mächtiges Mittel; hindurch und empor! (91B). Halbheit (in Judas, der Verkörperung des schlechten Willens; der nicht will sich von Gott erziehen lassen; 92ff). Meistens ist etwas von Judas und Jesus zugleich in uns. (100B)

²⁰ S 101-115: 1.III.1914 – Mt 26,30-46 („Gethsemane“)

²¹ Bereit-Sein, -Werden. Ein Abstand zwischen Jesus und uns (114f).

²² S 116-125: 8.III.1914 – Mt 26, 57-75 („Jesus vor dem hohen Rat – Verleugnung des Petrus“). Unvollständig!

²³ S 125-138: 22.III.1914 – Mt 27,11-30 („Jesus vor Pilatus“)

²⁴ Leidensgeschichte Gottes (127AB) – in der Erniedrigung Jesu offenbart sich das Höchste (137D).

²⁵ S 138-150: 29.III.1914 (Judica) – Mt 27,27-44 („Jesu Kreuzigung“)

²⁶ Fehlende Kraft der erschienenen Wahrheit? (141BC). Gott (nicht Gedanke, sondern) Tatsache (148D; vgl 147BC).

²⁷ S 151-163: 5.IV.1914 (Palmsonntag) – Mt 27,45-50 („Jesu Tod“)

²⁸ Erlösung, Versöhnung. Stellvertretung (162D). Gottesbild, Liebe Gottes. Halbheit (157D-159D). Hermeneutik (151ff)

²⁹ S 164-175: 10.IV.1914 (Karfreitag) – Mk 15,37.39 („... Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“)

³⁰ Halbheit und deren Ursache. Not und Leid selbstverschuldet. Wirklichkeit, Tatsache.

214 (Konfirmation)³¹

Der unsichtbare, heilige, lebendige Gott u Vater, der die Menschheit langsam aufwärts führt, ist es auch, der den einzelnen schwachen Menschen, der die beständige Anrede recht aufnimmt, zu sich führt und als reicher Sämann gute Ernte sucht, nicht tote, gottlose Halbheit.³² 62

215 (Ostern)³³

In Jesus ist der Anfang eines Menschenlebens erschienen, das wohl an Last und Leid des Erdenlebens teilhatte, sich aber als so siegreich erwies darüber, daß auch der Tod es nicht mehr bedrohen konnte; das Leben zeigte größere Macht in ihm als der Tod: Gott öffnete das Grab (in das Menschen ihn legten), ehe es geschlossen war. Die Jünger erkannten (nicht ohne ein Wunder Gottes), daß er Gottes Sohn war. Gleiche Umwandlung (197B.C) erfahrend, erkennen auch wir die dem Tod überlegene Macht des Lebens und wachsen, dem irdischen Jesus nachfolgend, in solches siegreiche, unvergängliche Leben hinein.³⁴ 66

216³⁵

Auf die Frage, wie das Ereignis der Auferstehung Jesu in das Bewußtsein der Jünger trat, ist zu antworten, daß an der Geschichte von der Auferstehung Jesu nicht die Einzelheit der Person Jesu interessiert, sondern die Allgemeinheit des für uns, für alle. Unverarbeiteter Kummer, Leid, Not führen zu selbstverschuldeter Dumpfheit. Verarbeitung aus eigener Kraft erkennt allein den Widerspruch, der im Ende Jesu am Kreuz liegt. Den Auferstandenen erkennt als lebendig gegenwärtig, wer, ihm nachfolgend, den Weg durch Leiden zur Herrlichkeit (Christus mußte leiden) als die göttliche Ordnung auf eine neue Welt hin erkennt.³⁶ 69

Kap III: Die weitere Osterzeit bis Pfingsten 1914

a) Das Trachten nach dem Reiche Gottes nach Matth 6,33

217³⁷

Das Evangelium tröstet nicht nur im Leiden; es fordert auch ein tätiges neues Leben. Ein lebendiger Gottesmensch darf im Trachten, in der (innerlichen) Bewegung seines Strebens nie stillestehen. Die heilige Unzufriedenheit mit sich wurzelt in der Einsicht in die eigene Mitschuld an der Unvollkommenheit der Welt. Solche innere Einsicht bewegt den Willen in die rechte Richtung, die nach Umständen und Verhältnissen äußerlich verschieden sein mag.³⁸ 78

218³⁹

Das Reich Gottes ist kein unnötiger oder unsinniger Gedanke. Das Gewissen und Jesus zeugen uns miteinander vom Reiche, das ist von der Herrschaft Gottes; in Jesus oder einem seiner Nachfolger haben wir es vor Augen, Tatsache im höchsten Sinn. Danach zu streben, ist die natürliche Bestimmung des Menschen (die Lebensbewegung geht aufwärts und vorwärts), nur angeblicher Besitz wäre Trümerei. Der Strebende lebt in der Kraft einer höheren Welt. Diese läßt den starken Widerstand in der Welt, der einsam macht und leiden läßt, wagend überwinden.⁴⁰ 81

³¹ S 175-187: 10.IV.1914 – Mk 4,3-9 („und etliches fiel auf gutes Land und brachte Frucht, die zunahm und wuchs“)

³² Gang der Unterweisung in zwei Jahren auf die Konfirmation hin ((175D, 177A)178C-179CD.Vgl 180C-181C.). Wort Gottes, Reden Gottes. Zusammenwirken Gottes und des Menschen (178Bf).

³³ S 188-199: 12.IV.1914 – Mk 16,1-4 („Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen . . , daß der Stein abgewälzt war.“)

³⁴ Hermeneutik, Natur (188f.193Df.197D). Gott in der Natur (188Df). Eins mit unseren Toten in Gott (199AB).

³⁵ S 199-211: 19.IV.1914 – Lk 24, 13-35 („Die Jünger von Emmaus“)

³⁶ Hermeneutik. Lebendige Erinnerung (203Cf). Der „Sprung über den Graben“ (209CD).

³⁷ S 211-223: 26.IV.1914 – Mt 6,33 (I)

³⁸ Die Behäbigen (als halbe Christen) keine Christen (217B). Reich und Arme können innerlich sich gleichen (219).

³⁹ S 223-231: 3.V.1914 – Mt 6,33 (II)

⁴⁰ Königsherrschaft Gottes (228B). Das Gewissen und Jesus als Zeugen des Reiches, der Herrschaft Gottes (229-231).

219⁴¹

Die Welt zeitlicher Bedürfnisse und Wünsche des Menschen trifft in uns auf die ewige Welt Gottes und macht dieser den Platz streitig. Der vergänglichen Menschenwelt ist ohnehin nie zu genügen. (Verkehrte Ordnung des „am ersten“) Mit einem Nebeneinander beider Welten (Mittelweg eines Gleichgewichts) in uns statt der Gott unterordnenden Ausrichtung auf dessen Herrschaft würde das Reich Gottes preisgegeben. Die Predigt dringt auf die Entscheidung zugunsten der Ordnung des „am ersten“ im Sinne des Spruchs.⁴² 85

220⁴³

Die Welt des anderen, Menschlichen, dem ewigen Leben Unterzuordnenden, die Welt, die „für uns alle ganz einfach da ist“, fällt geschenkt zu in der Nachfolge Jesu, fallen wir nicht zurück. Die Knechtschaft des gesamten Erwerbslebens unter das Geld, den Drachen des Kapitals, die sich in den letzten Jahrhunderten entwickelte, ist mit Ermahnungen nicht mehr zu erreichen; es braucht die lebendige Hoffnung, daß die Macht der Gerechtigkeit schließlich größer ist als die Mächte der Selbstsucht.⁴⁴ 88

b) Die kleine Pfingstreihe

221 (Himmelfahrt)⁴⁵

Der flüchtige Jakob sah sich in ein Gewirr von Schuld und deren Folgen verwickelt, eigener und fremder: die meiste Schuld ist etwas Gemeinsames, und wir sind für viel mehr verantwortlich als gedacht. Die göttliche Verheißung bietet die verwirkte Gotteskindschaft, das verwirkte Ziel unseres Daseins, uns aufs neue an. Jesus ging als einziger Mensch ohne Schuldenlast durch die Welt, sodaß er in ihr zuhause war, er allein; in nie unterbrochener Gemeinschaft mit Gott stehend, nahm er das Leben, wie es wirklich ist. Das Neue dieses Lebens eröffnet uns Verblendeten (wie könnte die Welt anders sein!) die Möglichkeit einer Wendung in unserem Leben. Ostern und Himmelfahrt (262A) stellen uns vor die Frage, ob wir es den Jüngern gleichtun wollen.⁴⁶ 91

222⁴⁷

Der Glaube entbehrt seit Jesu Vollendung und Übergang in die göttliche Welt jedes äußeren Anhalts und muß dies; er ist darum Wagnis. Seine Äußerung im Gehorsam gegen das Doppelgebot der Liebe („Sprung“ 267D) muß rein aus dem Inneren erfolgen, jede Beziehung auf Äußeres hebt die Absicht auf Gott auf. Bewährung ergibt sich durch die Koinzidenz von Mitteilung der Kraft im Augenblick des Ernstmachens mit dem gebotenen Gehorsam zu einer besseren, höheren Natürlichkeit.⁴⁸ 94

223 (Pfingsten)⁴⁹

Das Bild von Pfingsten erinnert an die große Veränderung zu neuen, besseren Menschen, welche die Schar der Jünger Jesu einst durch göttliche Kraft auf das göttlichem Ziel der Ewigkeit hin erfuhr; solche Veränderung ist bis heute Verheißung und Wille Gottes und, trotz menschlicher Ermattung, in uns als Sehnsucht lebendig. Gott kehrt bei uns ein vor anderem durch die ruhige Anschauung Jesu (286A), und wir gewinnen Anteil an Gottes Willen und der Kraft seines Geistes.⁵⁰ 99

⁴¹ S 232-242: 10.V.1914 – Mt 6,33 (III)

⁴² Halbheit. Zwei Welten, Reiche.

⁴³ S 242-254: 17.V.1914 – Mt 6,33 (IV)

⁴⁴ Kapitalismus; Herrschaft des Kapitals, des Geldes über alle (248Df). Lebensfreude und heutiges Vergnügungswesen (250Cff). In Freiheit unter den Mitmenschen (252Cf). „Natürlich und vernünftig“ (251B).

⁴⁵ S 255-264: 21.V.1914 (Himmelfahrt) – 1.Mose 28, 10-19 (Der fliehende Jakob träumt in Bethel von der Himmelsleiter)

⁴⁶ Schuldgeflecht der Menschen 255ff).

⁴⁷ S 264-276: 24.V.1914 – Joh 14,15-18

⁴⁸ Gott (272C.D.275D). Jünger vor uns und um uns (268Dff).

⁴⁹ S 277-287: 31.V.1914 – Hes 36,26-27

⁵⁰ Hermeneutik. Gott (281f.284Cff). Kein natürlicher Fortschritt zum Reiche Gottes (284BCff). Zwei Reiche (282Dff.285CD). Völkerwelt (280CD.282BC)

Kap IV: Nach Pfingsten 1914 bis vor den Kriegsausbruch

224 (Über die schweizerische Landesausstellung in Bern)⁵¹

Mit biblischer Begründung versucht der Prediger Barth, die Anerkennung der modernen Kultur und Technik als Fortschritt (in der Beherrschung der Natur durch den Geist) mit an den Ausstellungsstücken bewährter religiös-sozialer Kritik an der Bewältigung dieses Fortschritts zu verbinden: es liegen dunkle Schatten darüber durch Widersprüche im Leben der ganzen Gesellschaft. Ursache des zwischeneingekommenen Bösen, der Sünde ist die Gottferne durch Halbheit. Sie läßt auf die Zeit einer neuen Menschheit hoffen, in der das Weltliche von göttlichem Geist durchdrungen ist.⁵²

103

225⁵³

Daß durch Lieb und Leid, durch Gut und Böse in den gegensätzlichsten Lebensumständen Gott uns Gutes tut, nichts als Gutes, indem er in der „Majestät des verborgenen ewigen Vaters“ (316BC) sich uns schenkt, und darum auf die verschiedenste Weise mit uns redet, dies hätten wir zu erkennen und dankbar anzuerkennen, damit wir auch den Segen seiner Güte empfangen.⁵⁴

114

226⁵⁵

Die auf Grund eines sie von Gott trennenden Etwas (Mauer) unbefriedigte „kleine Art“ Safenwils, muß sie sein, entspricht sie Gottes Willen? In ihrer Undankbarkeit lehnt sie den Segen ab, den Gottes Liebe und Güte ihr anbietet; Jerusalem, den Juden gleich (nach Jesu ernstem Wort). Das Angebot des Segens ergeht an den einzelnen, wie ebenso die Geschichte (Reformation, Gegenwart) Gnadenzeiten kennt, die also solche wahrgenommen und nicht wahrgenommen werden. Safenwil verschließt sich dem göttlichen Leben (auch in der Gegenwart), anders Jesus.⁵⁶

118

227⁵⁷

Das Scheitern und die schließliche Ergebung Jakobs am Jabbok zeigt: Der Mensch muß von der Krankheit genesen, die ihn von Gott trennt: das Ich behauptet sich vergeblich mit seinem Eigenwillen (als Plage, Hindernis, Krankheit) gegen Gottes einen Willen.⁵⁸

122

228⁵⁹

In Gott sind Freude und Schrecken eins. Unsere Neigung, Gott nur nach seiner freundlichen Seite kennen zu wollen, bedeutet halbe Gotteserkenntnis, Gottesferne. Jesu kannte beide Seiten, war durch diese Reife Gottessohn. Wir stehen vor der Entscheidung, ob wir auch die schreckliche Lebenserfahrung als Gotteserfahrung erkennen wollen; wir müssen uns von Gott dahin führen, dazu erziehen lassen, von Gott, der in beidem die ewige Liebe ist. Erst dann sind auch wir reif, mit und in Gott eins.⁶⁰

126

229⁶¹

Wer sich durch die äußeren Schwierigkeiten und Nöte des Lebens in seinem Innern, in seiner Seele bestimmen läßt und nichts Größeres, Höheres mehr kennt (an die Not, das Böse glaubt; die eigentliche Tiefe), fällt in Sünde und

⁵¹ S 287-301 (Druckfassung: 301-314): 7.VI.1914 – Ps 8,5-10 (V 6a.7); Mt 16,26(a)

⁵² Gott (309Df; vgl 296Cff). Halbheit. Kultur. Arbeit (295Af/307Cff.297f/310ff). Reich des Friedens und der Gerechtigkeit (309B)

⁵³ S 314-325: 14.VI.1914 – Ps 103,2

⁵⁴ Gott. Wort, Reden Gottes (bes 317B-D) Götze (324A). Gottesdienst, Lob Gottes (bes 316CD.323D.324D). Leid (319CD). Geschichte, Völkerwelt. (Erfahrene Bruderliebe:) Abglanz des ewigen, eine Verheißung 320AB). Spiegel (des Alten, der Vergangenheit) (323C).

⁵⁵ S 325-338: 21.VI.1914 – Matth 23,37 (Jerusalem, Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, Und ihr habt nicht gewollt)

⁵⁶ Gott. Leben. Halbheit. Völkerwelt, Frieden. Reformationszeit, Gegenwart: Gnadenzeiten, große Zeiten (334f).

⁵⁷ S 338-348: 28.VI.1914 – 1. Mose 32,23-32 (Jakob bei seinem nächtlichen Ringen am Jabbok: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“)

⁵⁸ Hermeneutik (339Df).

⁵⁹ S 349-361: 5.VII.1914 – Hebr 10,31; Ps 16,11 („Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich!“)

⁶⁰ Hermeneutik. Allein reife Gotteserfahrung ist solche, nicht halbe. Göttliche Erziehung. Einsamkeit (358Cf).

⁶¹ S 361-371: 12.VII.1914 – Ps 130,1-4 („Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!“ „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, . . . Aber bei dir ist die Vergebung.“)

Schuld, Not über jeder anderen. Wer aber in einer Schwierigkeit und Not des Lebens nach einem noch Größeren, Wichtigeren fragt, entdeckt die Macht des (guten) Gewissens durch Einheit des Willens mit dem guten göttlichen, der in seiner Forderung nicht unmöglich, nicht fremd ist. Glück und Unglück sind Lebenserfahrungen, aber nicht Lebensfragen.⁶² 132

230⁶³

Wie die Seele sich an die Lebensnöte (Tiefe) verlieren kann, so verliert der Ungeduldige das Ziel. Die gewöhnliche (natürliche) Geduld ist schwach; das untätige religiöse Harren tot. In der auf das Vertrauen in die genaue göttliche Führung zum Ziel gegründeten tätigen Gottesgeduld (des Herrn harren) bewährt sich die reife, nüchterne Hoffnung: das göttliche Ziel, das Reich Gottes, wird nicht sofort, bald, sondern in vielen kleinen Schritten erreicht, der Weg ist weit und mühselig.⁶⁴ 135

Kap V: Von Ende Juli und dem Ausbruch des Krieges bis zum Bettag 1914

231⁶⁵

Gegen die Befürchtung eines großen europäischen Krieges: Gott hat uns in das himmlische Wesen versetzt, das heißt in eine Hoffnung, die besitzt, worauf sie wartet: Freiheit, Glück, Ordnung (der eine gerechte Wille geschieht als heiliges Gesetz in allem und strömendes Leben). Die Liebe Gottes, in Jesus offenbart als Grund- und Lebensstatsache, womit der lebendige Gott, das himmlische Wesen da ist; alles andere vor ihm als Schatten und Schein zurücktritt: Das Ewige, die Liebe Gottes überragt das Zeitliche, hat allein Bestand, ist noch stärker und mindert dadurch das Gewicht des Zeitlichen, der Welt, ohne sie zu ändern. Das Gute ist wahr und wirklich, das Böse vergehender Schein.⁶⁶ 140

232⁶⁷

Im beginnenden Völkerkrieg bricht die anfängliche tierische Rohheit des Menschen durch, die Kultur und Christentum äußerlich bedeckten. Dagegen muß der schwache innere Halt an Jesus, den alle empfangen, gestärkt werden, zu furchtloser Pflichterfüllung eines jeden an seinem Ort. Durch und in Jesus, der in der himmlischen Welt des Vaters lebte, wissen wir, daß der heilige, liebevolle Gott den Krieg nicht will, und Jesus blickte über alles hinweg auf das Ziel der Liebe Gottes, die Vollendung der Menschheit. Der Krieg ist weder Naturnotwendigkeit noch als Übel hinzunehmen, wie schwachmütige Christen (403) glauben; stammt vielmehr aus dem Bösen der menschlichen Natur (403A). Steile Stufen auf dem Weg zum Ziel und dunkle Bahnen, die Gott führt, lassen nach der Einheit des Willens Gottes fragen, besonders gegenüber dem Bösen.⁶⁸ 145

233⁶⁹

In der Bibel Lesen und Beten, das bei der eigenen (persönlichen) Not verharret, erreicht nur einen Götzen, nicht den wahren Gott, den liebevollen Vater, dessen unendliche Macht seine Güte ist (414CD), der alles zum Guten lenkt (Zielbewußtsein). Dazu bestimmt, Gottes absolut und unbedingt geltendem Willen den meinen unterzuordnen, habe ich nur darauf zu achten, daß ich mit seinem Willen im reinen bleibe. (416A) Das Höhere erhebt über die Sorge („darüber hinwegsehen“, 417BC), Gott gewährt die Ruhe der Ewigkeit in dieser Prüfungszeit. In (durch, unter) allen Leiden des Lebens und Greueln der Welt offenbaren sich schließlich Reich und Herrlichkeit Gottes. (417B)⁷⁰ 150

⁶² Gott fern, fremd (371B). Freiheit, Kraft, Hoffnung (371CD).

⁶³ S 372-383: 19.VII.1914 – Ps 130,5-8

⁶⁴ Hoffnung. Lebensnöte – Lebensfragen. Schwierigkeiten, Nöte, Widerstände, Hindernisse. Reifwerden (382B).

⁶⁵ S 384-395: 26.VII.1914 – Eph 2,4-6 (In Christus in das himmlische Wesen versetzt. Tot in den Sünden)

⁶⁶ Hermeneutik. Kriegsgefahr im christlichen Europa (388Df).

⁶⁷ S 395-407 (408): 2.VIII.1914 – Mark 13,7 („Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht. Denn es muß also geschehen; aber das Ende ist noch nicht da.“)

⁶⁸ Gott, Allmacht und Liebe, lenkt die Geschehnisse der Menschheit. Von der Vollendung her gedacht, hat das Böse keinen Bestand (404BC.406f; geschichtliche Erfahrung) „Gott will den Krieg nicht“ (403D). Patriotismus (595Cf.407Df).

⁶⁹ S 408-419: 9.VIII.1914 – Phil 4,6 („Sorget nichts! . . . lasset eure Bitten . . . mit Danksagung vor Gott kund werden.“)

⁷⁰ Gott. Götze. Dank. Bibel.

234⁷¹

Nichts geschieht ohne Gottes Willen; doch sind die Menschen teils unbewußte Werkzeuge des Willens Gottes an ihnen und durch sie, teils bewußt mit freiem, freudigen Einverständnis. Die einen haben durch Gier der Katastrophe Vorschub geleistet, dienen dem Bösen voll tierischem Haß oder Stumpfsinn, die anderen haben, auf den Sieg des Guten hoffend, bis zuletzt dem Unheil zu wehren gesucht und tun nun ihre Pflicht: Knechte und Freunde Gottes. Die eigensüchtigen Knechte, oft scheinbar brav, wissen nichts von Wahrheit, Recht und Liebe. Die Freunde haben sich Gott, der Wahrheit in Freiheit und Liebe hingegeben; das Gute ist ihnen eine Kraft, voll Vertrauen ein Leben in Frieden führend, fragen sie nach der Pflicht für den nächsten Tag. Viel jetzt erscheinendes Gute kommt aus verborgener Freundschaft. Von der Art beider in uns tragend, was wollen wir sein?⁷²

154

235⁷³

Da die unmittelbare Bedrohung gewichen ist, macht sich eine Erleichterung breit, als ob überhaupt nichts mehr zu befürchten sei. Dieser Leichtsinns verkennt, daß der Krieg Gottes Gericht über das in seiner tödlichen Selbstsucht hochmütige Europa und seine Kultur ist. Vor der endgültigen Scheidung von der Liebe Gottes bewahrt nur die reumütige Bitte des heimkehrenden verlorenen Sohnes und der Wunsch, ein anderer Mensch zu werden.⁷⁴

159

236⁷⁵

Der göttlichen Aufgabe des kleinen Juda zwischen zwei verfeindeten Großmächten der damaligen Welt gleich, hat die Schweiz in diesem europäischen Krieg äußere und innere Neutralität zu wahren. In innerer Neutralität hat sie (im Gegensatz zu dem religiösen Taumel, besonders Deutschlands) keiner Kriegsmacht den Sieg zu wünschen, vielmehr, durch den Geist Jesu die Partei Gottes ergreifend, für die Aufgabe eines Lebens in brüderlichem Welt-, ja Gottesfrieden nach dem Krieg innerlich stark zu werden.⁷⁶

164

237⁷⁷

Ihre Kriegserfolge haben die Deutschen in einen religiösen Taumel versetzt. Nichts geschieht ohne Gott, doch ist der ewige Gott, nach Jesu reinem Bilde Gottes, über vorübergehenden Kriegserfolg erhaben. Sieg und Niederlage sind wandelbar-vergänglich, Gott allein ist ewig. Kriege, Sache tierischer Rohheit und von keiner Seite je ohne Selbstsucht geführt, sind niemals (göttlich-)gerecht; Gott ist in Zorn und Liebe allen Kriegführenden gleich fern und gleich nah. Kriegsgebete, immer auf dem bösen Wege gesprochen, erreichen den Gott der Güte und Liebe nicht. Gott will den Krieg nicht; aber nach dem Willen Gottes soll der Krieg durch sich selbst dem Menschen endlich verleidet werden. Die neutrale Schweiz, mitschuldig am Weltwesen, gehe allen voran im Gebet um das allein Bleibende: Gottes Reich in Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit, zu erbitten mit dem Vaterunser, dem „Kriegsgebet um den Gottesfrieden“.⁷⁸

169

238⁷⁹

Bettagszeit: Der Krieg, Rückfall in rohe Wildheit (der moderne Krieg ein Widerspruch in sich), ist nicht von einzelnen verursacht, verschuldet, sondern (vom Standpunkt Gottes aus) Folge des früh von Europa nur halb gehörten Evangeliums und der daraus folgenden falschen Stellung zum Leben. Was so kommen mußte, muß nicht so bleiben. Das Gebet um Rettung aus der (äußeren) Not in selbstsüchtigem Kleinglauben muß weiter, höher hinauf zur Gewißheit in Gott und dem Wollen (endlich zu wollen), was Gott will, dem Einssein Jesu mit Gott gleich. Anders droht nach Kriegsende der Rückfall.⁸⁰

175

⁷¹ S 419-429: 16.VIII.1914 – Joh 15,14-15 (Freunde – Knechte Gottes)

⁷² Der eine Wille und heilige Plan Gottes über Natur und Mensch (419-421B). Halbheit (423B-425B). Gutes Tun offenbart bisher unbekannte Freunde Gottes. (427D-428A)

⁷³ S 430-442: 23.VIII.1914 – Offb 6,4 (Das feuerfarbene Pferd nimmt den Frieden von der Erde, einander hinzuschlachten); Matth 10,28 (Fürcht nicht um den Leib, aber „vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle“.)

⁷⁴ Göttliches Gericht, Strafe. (Religiöse) Kulturkritik. Christentum. Friede. Sozialdemokratie. (435Df)

⁷⁵ S 443-456: 30.VIII.1914 – Jes 30,15 („Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“)

⁷⁶ Zwei Reiche; Unschuld und religiöser Taumel Deutschlands (450f). Rassenkampf (446Cf). Göttlicher Beruf der Schweiz für die Zukunft.

⁷⁷ S 456-468: 6.IX.1914 – Ps 102, 26-28 („Du hast vormals die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibest. . . wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“)

⁷⁸ Gott. Zwei Reiche. Bibel, Hermeneutik. Große Zeit 459A. „Rein soll uns das Bild Gottes bleiben.“ (460B)

⁷⁹ S 468-481: 13.IX.1914 – Matth 8,23-26 (Stillung des Sturms auf dem Meer)

⁸⁰ Krieg. Rückfall in die Halbheit (476CD), (religiöse) Kulturkritik. (478D-480BC) Selbstverleugnung (479B.480D). Abendmahl (481C).

239 (Bettag I)⁸¹

Tiefer, höher als der Dank für die Bewahrung vor großer äußerer Not reicht der für die Bewahrung vor dem Unrecht der Kriegführung, für die Zeit großer Gedanken und großer Aufgaben in der Zukunft nach dem Kriege. Buße: Die rücksichtslose Selbstsucht der ersten Kriegstage deckte den Fluch auf, zu dem die blühende Entwicklung des Erwerbslebens geworden: das fehlende Vertrauens- und Gehorsamsverhältnis des Volkes zu Gott (das Christentum Äußerlichkeit, Firnis). Bitte um weitere Verschonung der Schweiz mag der Anfang des Betens sein; die eigentliche Bitte: ein Leben der Schweiz im Bund mit Gott, in gemeinsamer Liebe, Eifer für Recht und Gerechtigkeit.⁸²

179

240 (Bettag II)⁸³

Um in dieser Kriegszeit Trost finden und Sorgen bestehen zu können, muß man zuerst (in völligem Vertrauen) fest auf der Spitze des Berges stehen und Welt und Leben mit den Augen Gottes betrachten: Es ist ein Herr und Gott über allem, der in seiner Macht und Güte für einzelne und Völker das Vorläufige zu einem guten Ende lenkt. Das gegenwärtige Gericht über die Selbstsucht und alle Bosheit bewährt, daß Gottes Wille gilt.⁸⁴

184

Kap VI: Von der Pause im Herbst bis zum Ende des Jahres 1914

241⁸⁵

Aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit und Sicherheit (durch den Krieg veranlaßt) zum Suchen und Fragen zu erwachen, ist wunderbar, doch erst die Voraussetzung dafür, den Weg zum ewigen Leben im Reich Gottes zu finden und anzutreten. Dazu hilft kein Tun und Machen, wobei man derselbe bleibt; vielmehr nur der freudige Entschluß, die Erlösung anzunehmen. Die zehn Gebote, als das Gesetz des ewigen Lebens im Reich Gottes neu, (nach Jesus als das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe) erst richtig begriffen, lassen im Gegenbild des Krieges nicht nur den Weg des einzelnen in den Blick kommen, sondern auch die brüderlich verfaßte Menschheit.⁸⁶

188

242⁸⁷

Daß der Krieg viel Großes und Gutes geweckt hat, ist anzuerkennen und dies Große und Gute von der Schweiz zu teilen. Das große Aber der neutralen Schweizer und Christen geht dahin, daß dies Gute von den Menschen, den Völkern gegeneinander gewendet wird, statt es miteinander zu tun: Höllische Mächte stellen das Gute (etwa der Bildung, der Sozialdemokratie, der Kirchen) in den Dienst des Bösen. Jedoch wird der unglückliche Traum der Menschen, der Völker einmal enden, und das Gute wird durch die Gotteskraft darin das Böse überwinden. Dafür steht den Neutralen (die Gottes gewiß werden) Jesus, sein Geist.⁸⁸

194

243⁸⁹

Der Krieg steht für die Ungerechtigkeit des Menschen, alles Unrecht in der Welt. Die Ursache aller und jeglicher Not ist nicht äußerlich, sondern innerlich: Schuld des Menschen, dessen guter Wille (anders als der gute Wille Gottes in ewiger Gerechtigkeit) nicht ernst und entschieden die Selbstsucht und andere Kräfte des Bösen beherrscht und bestimmt. Jesus hat bewiesen: der Zwang zum Bösen ist nicht unzerbrechlich.⁹⁰

199

⁸¹ S 482-495: 20.IX.1914 Bettag Vormittag – Jer 22,29 („O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“)

⁸² Gottes Wort. Krieg. Rückfall in die Halbheit, „den alten Schlendrian“ (494B).

⁸³ S 496-504: 20.IX.1914 Bettag Nachmittag – 2Mose 14,14 („Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!“)

⁸⁴ Vorsehung (500D). Jesu Kreuz (504B)

⁸⁵ S 505-518: 11.X.1914 – Mark 10,17-23 (Der reiche Jüngling)

⁸⁶ Krieg; religiöse Kulturkritik. (506f.516Cf) Das Neue: das Alte muß gelten (515A). Die „große alte Neuigkeit“ (517A.516A). Ich, Mein (516AB.517).

⁸⁷ S 518-532: 18.X.1914 – Röm 8,38-39 („noch irgend welche Mächte“ (Weizensäcker) können von der Liebe Gottes scheiden)

⁸⁸ Heldenzeitalter, Zeit großer Dinge (519D). Sozialismus, Sozialdemokratie (522D.526Cf.531C). Staat (529C). Moderner Imperialismus (529Bf; vgl 519Cff).

⁸⁹ S 532-543: 25.X.1914 – Ps 119,142 („Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit.“)

⁹⁰ Halbheit. Gerechtigkeit Gottes, Einheit Gottes. Das Gewissen und Jesus (540D).

244 („Reformation“)⁹¹

Gott redet durch den Krieg; darum ist auch der Reformation anders zu gedenken als früher. Im Augenblick des klaffenden Gegensatzes: Krieg oder Friede? Selbstsucht oder Liebe? Welt oder Gott? müssen, die Jesus lieb haben, Unterschiede über dem Gemeinsamen zurückstellen. Die Christen beider Kirchen verbindet die Schuld (gezeigter Schwäche), die Macht des Gebetes (das sich dem Willen Gottes beugt), das Gottesreich als Ziel der Hoffnung. Vereinter Ernst muß auf die Mitmenschen wirken, tatkräftiges Einstehen für das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit muß Sieg über die Welt und Erlösung näherrücken.⁹² 202

245⁹³

Bruderschaft ist das Geheimnis des Lebens der Menschheit im Reiche Gottes. So ist Bruderschaft nicht Hilfsbereitschaft in vergänglichen Dingen (gar des Krieges gegeneinander), sondern ewige Gemeinschaft in Gott unter dem Meister Christus – daran haben die neutralen Schweizer die (kriegenden) Völker zu erinnern; dies gälte auch für das Leben in Safenwil: weder kalte Gleichgültigkeit (der Funke muß überspringen können) noch Herrschsucht; die Bösen bleiben in der Liebe.⁹⁴ 206

246⁹⁵

(Halbes Christentum:) Der Schlaf des toten Herrn und Frau Jedermann ist unruhig; aus der Tiefe ihres Inneren steigen immer wieder weckende Fragen auf. Sogenannte Vernunft und gesunder Menschenverstand schieben die großen Fragen des Lebens beiseite. Der gesunde Menschenverstand hat noch vor allen großen Sorgen und Übeln des Lebens versagt; hat größte Quälereien, Ausbeutungen, Laster, den Krieg hingenommen. Immer wieder weckt die Stimme Gottes, des wahrhaftigen Lebens, wie jetzt durch den Krieg. Ein Abraham hört und wagt die Fremdlingschaft, obgleich diese vereinsamt und wegen des Kampfes mit sich und der Welt schwer ist. Er wird durch Heimat und Blick vom hohen Berg gesegnet; wird wie Jesus und alle Großen anderen zu einem Segen als Wohltäter.⁹⁶ 210

247⁹⁷

Der Tod ist nicht nur das traurige Ende des natürlichen Lebens, ist auch als etwas Großes und als Stück des höheren Lebens zu begreifen. Darum sind die Menschen hilflos, die den unsterblichen ewigen Gott nicht kennen, vor dem der Tod nur ein Übergang ist, der Übergang in ein neues Leben.⁹⁸ 214

248 (I. Advent)⁹⁹

Weder der Krieg noch Revolution noch das Regiment der Kirche werden Frieden bringen. Jesus baut, nichts als die Macht des Geistes (der Wahrheit des Doppelgebots der Liebe), auf dem stillen Weg über die Herzen, die Seelen, in überlegener Geduld das Reich Gottes, das Reich des Friedens.¹⁰⁰ 218

⁹¹ S 544-552: 1.XI.1914 „Reformation“ – Joh 17, 20-21 („ . . . , daß sie alle eins seien, . . . , auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“)

⁹² Wort Gottes, Bibel, Hermeneutik. Große Zeit (544f). Gott hat uns jetzt Neues zu sagen, alte ewige Wahrheit in ganz neuer Weise (544B.546A). Mitschuld der Kirchen am Krieg durch Versagen, der Krieg eine Niederlage des Christentums (549CD).

⁹³ S 553-564: 8.XI.1914 – Matth 23,8 („Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder!“)

⁹⁴ Jesus Christus. Bibel, Hermeneutik. Die Menschen gehorchen Gott, wenn sie als Gemeinschaft von Brüdern leben (556C). Brüdergesinnung „die Brücke zwischen Himmel und Erde“ (556D). Kein Gott, keine Seligkeit ohne Gemeinschaft der Menschen (als Brüder) untereinander (557B). Schweizer Neutralität und gesellschaftliche Verhältnisse (560Cf). Große Gedanken 560Df) Schweizerisches Parteienwesen (561A-C)

⁹⁵ S 564-576: 15.XI.1914 – 1.Mose 12,1-4 („zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland . . . in ein Land das ich dir zeigen will. . . und du sollst ein Segen sein. . . Da zog Abram aus . . .“)

⁹⁶ Die Größe der Natur als Abglanz (567AB) Gottes (566Cf). (Halbes Christentum:) Vernunft und gesunder Menschenverstand (569Cf). Wagnis (572Cf). Kampf (573Df). (Die Helden der Weltgeschichte:) Einsame, von denen Großes ausgeht (575D).

⁹⁷ S 576-587: 22.XI.1914(Totensonntag) – Hebr 4,9-10 („Es ist noch eine Ruhe vorhanden . . . , der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. . .“)

⁹⁸ Natur, Tierheit. Groß und klein (578Df). Jesus Christus (583C.585A). Einheit des Gotteswillens (585D). Halbheit (586C.587A). „Wir warten alle einer Auferstehung“ (587A)

⁹⁹ S 588-600: 29.XI.1914 – Jes 42,1-4 („Siehe, das ist mein Knecht, . . . Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen . . . Er wird nicht ermatten . . . , bis er auf Erden das Recht gegründet hat . . .“, teils nach Kautzsch)

249 (II. Advent)¹⁰¹

Advent, Weihnacht in Kriegszeit: Die verwirrende Bedrängnis der Gegenwart (als ob die Welt ein wüstes Chaos wäre) kommt aus uns, der Krieg bringt es an den Tag. Auf Anklagen Gottes und Zweifel antwortet der Prophet: Der Herr hats getan, so gut wie Jesu Kreuz Werk des einen, den guten Willens Gottes war. Gottes Gericht ist gerecht; wer Gott die Ehre gibt (beugt sich der Mensch endlich), spürt die Erlösung durch die Liebe darin gleichwie in dem Triumph Jesu am Kreuz.¹⁰² 222

250 (III. Advent)¹⁰³

Ihr Trümmer Jerusalems, jubelt! In Jesus ist Gott zu seinem Volke heimgekehrt. Durch ihn klopft er in dieser Weihnachtszeit mitten im Kriege an und begehrt innerlich Einlaß, als wären Frieden und das Paradies zurückgekehrt. Denn Jesus zeigt uns den einfachen frohen Weg des vollen Gottesgehorsams. Den will die Weihnachtsbotschaft.¹⁰⁴ 227

251 (IV. Advent)¹⁰⁵

Die Sprache des Krieges und der rauhen Welt widerspricht der Sprache der Güte und Barmherzigkeit Gottes und scheint sie ins Unrecht zu setzen. Es liegt an uns, die von Gott abgefallen, deren Ohren deswegen die Liebe Gottes selbststüchtig verfälschen. Zur Strafe leben wir wirklich in zwei Welten, deren eine freilich im Grunde nicht ist. Der wirkliche Gott, der Herr dieser Welt, begegnet uns immer gleich freundlich, wie der Prophet bezeugt, wenn wir ihn suchen.¹⁰⁶ 230

252 (Weihnacht)¹⁰⁷

Längst hat Gott das Geheimnis seines Willens uns in Jesus offenbart: er ist der Vater, wir seine Kinder und Brüder; allein daß die Welt, allein daß wir dies vergessen haben, über äußeren Hemmnissen, inneren Schwierigkeiten, der Kultur-Krise, die zum Krieg führte. So ist noch immer nicht mehr vonnöten, als das Geschenk Gottes, die Wahrheit, anzunehmen und in sich stark werden zu lassen. Wir sind die Welt. Genug Menschen der Liebe, und die neue Welt ist da.¹⁰⁸ 234

253¹⁰⁹

Am Ende dieses Kriegsjahres steht der Dank für die große Zeit; Dank für die tiefere Erkenntnis Gottes und seines Willens dadurch; die bessere Erkenntnis Jesu Christi: Erlösung durch die göttliche Liebe im Friedensreich brüderlichen Dienens in Armut statt Kapitalismus, Krieg, Zerrissenheit; Gott schafft einen neuen Menschen, sein Tun annehmen, ist der beste Dank dafür.¹¹⁰ 237

¹⁰⁰ Hermeneutik, Schriftauslegung. Revolution (591A-C). Wachstum des Reiches Gottes in der Geschichte unter der göttlichen Vorsehung (594Dff.599Df).

¹⁰¹ S 600-612: 6.XII.1914 – Jes 42,23-43,1 („ . . . *Hats nicht der Herr getan, an dem wir uns versündigt haben, . . . Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein!*“)

¹⁰² Große Gedanken, vom hohen Berg (601). Leid; Leiden. Selbstverleugnung (608AB). Abfall (608Df.611CD).

¹⁰³ S 612-622: 13.XII.1914 – Jes 52,7-9 (Wie lieblich die Freudenboten; die Wächter sehen: „*wie der Herr heimkehrt nach Zion. Jubelt alle miteinander, ihr Trümmer Jerusalems, . . .*“)

¹⁰⁴ Der Abfall der Menschen, Israels von Gott (616C-617A). Erlösung (617BC). Harmonie, Einheit, Frieden in der Natur (620AB.617BC)

¹⁰⁵ S 622-632: 20.XII.1914 – Jes 54,9-10 („ . . . *Also habe ich geschworen, . . . es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; . . . spricht der Herr, dein Erbarmen.*“)

¹⁰⁶ Zwei Reiche, zwei Welten, Halbheit.

¹⁰⁷ S 633-642: 25.XII.1914 – Eph 1,9 („*Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens.*“)

¹⁰⁸ Gott; Macht über alles, von der wir abhängig sind; Geheimnis des Lebens. Krise der Kultur (und Religion), die zum Krieg führte. (637Bf)

¹⁰⁹ S 642-651: 27.XII.1914 – Matth 2,1-12 (Wir haben seinen Stern gesehen)

¹¹⁰ Wesen (Erhabenheit) und Wille Gottes (644Dff). Christus, Gottes Sohn (648B). Die Menschheit in ewigem Einerlei – zeitliche Gewohnheiten und Ordnungen (644Dff). Friede (647ff).

Kap VII: Die Predigten des Jahres 1914 – Zusammenhang, Themen, Gedanken

§ 1 Die Neujahrspredigt 1914 und eine Paulus-Reihe über Röm 1,16 (Nr 200-206)	243
§ 2 Passion (meist nach Matthäus 26.27) und Ostern 1914 (Nr 207-216)	249
§ 3 Die Predigten der Osterzeit (Nr 217-223)	
a) Das Trachten nach dem Reiche Gottes nach Matth 6,33 (Nr 217-220)	257
b) Die kleine Pfingstreihe (Nr 221-223)	260
§ 4 Nach Pfingsten 1914 bis vor den Kriegsausbruch (Nr 224-230)	261
§ 5 Von Ende Juli und dem Ausbruch des Krieges bis zum Betttag 1914 (Nr 231-240)	264
Zusammenfassung	
1. Zusammenhang der Predigten	273
2. Der Kriegsausbruch	278
3. Die Vergangenheit und die Zukunft als Aufgabe	280
4. Sozialismus	280
§ 6 Von der Pause im Herbst bis zum Ende des Jahres 1914 (Nr 241-253)	281
Zusammenfassung	
1. Zusammenhang der Predigten	288
2. Das autobiographische Zeugnis der Predigt Nr 253	289
3. Die Bedeutung des Krieges in Barths Predigt	290

Das Kapitel vor den Kapiteln: Literatur (Titel, Abkürzungen; Bericht)¹

I. Titel

A. Ausgaben Barthscher Texte²

Karl Barth-Gesamtausgabe, Zürich (Theologischer Verlag Zürich / TVZ) 1971ff, darin

Abt 1: Predigten. Zitiert: Pred (u Jg).

Abt 2: Akademische Werke

Abt 3: Vorträge und kleinere Arbeiten. Zit: (GA) III mit Band, Seite.

Abt 5: Briefe. Zit: nach Einzeltiteln.

GA I Predigten 1911. Hrsg v Eberhard Busch u Beate Busch-Blum. 2015. XV,494 Seiten
(Predigten Nr 56-94)

GA I Predigten 1913. Hrsg v Nelly Barth u Gerhard Sauter. 1976

GA I Predigten 1914. Hrsg v Ursula u Jochen Fähler. 1974 (Dort im Vorwort (S VII) über die
von Barth selbst vorgenommene Numerierung der (Gemeinde-) Predigten)

GA I Predigten 1915. Hrsg v Hermann Schmidt. 1996

GA I Konfirmandenunterricht 1909-1921. Hrsg v Jürgen Fangmeier. 1987. Zit: KU u Jg, Seiten.

GA III 1 Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909. In Verbindung mit Herbert Helms hrsg v
Hans-Anton Drewes u Hinrich Stoevesandt. 1992 (Im Vorwort S VIII ff zur Geschichte
der Ausgabe und dieser Abteilung sowie über den Anteil der verschiedenen Bearbeiter)

GA III 2 Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914. In Verbindung m Herbert Helms u
Friedrich-Wilhelm Marquardt hrsg v Hans-Anton Drewes u Hinrich Stoevesandt, 1993
(Im Vorwort S XIIf über Verteilung der Texte an die Bearbeiter)³

GA III 3 Vorträge und kleinere Arbeiten 1914-1921. In Verbindung m Friedrich-Wilhelm
Marquardt (†) hrsg v Hans-Anton Drewes. 2012 (Im Vorwort S IX Anm 1 Aufzählung
der Texte, für welche Marquardt „die Verantwortung übernommen“ hatte)

GA V Karl Barth – Rudolf Bultmann. Briefwechsel 1922-1966. Hrsg v Bernd Jaspers, 1971 (Im
Dokumentenanhang unter Nr 38 S 301-310 der Eintrag ins Münsteraner Fakultätsalbum v
1927 ua). Zit: BwBu u Seite.

GA V Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Bd 1 1913-1921. Bearbeitet u hrsg v
Eduard Thurneysen. 1973 (kurzes Begriffsregister zu Bd I u II (1974), erarbeitet v Reiner
Marquard, ist Bd II beigelegt) Zit: BwTh I.

¹ Nach dem bis ins 19. Jahrhundert bei großen Seitenformaten geübten Brauch wird die Seitenzahl meistens mit vierfacher Unterteilung in A-D versehen angegeben, ohne daß die Zeilen gezählt wurden.

² Bibliographie Karl Barth. Im Auftrag der Karl Barth-Stiftung und in Zusammenarbeit mit der Aargauischen Kantonsbibliothek und dem Karl Barth-Archiv erarbeitet von Hans Markus Wildi. Zürich (Theologischer Verlag) 1984 (Bibliographie Karl Barth, Bd 1: Veröffentlichungen von Karl Barth. In Verbindung mit der Universitätsbibliothek Tübingen und dem Institut für Hermeneutik an der Universität Tübingen hrsg v Hans-Anton Drewes. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 1984; zit: Wildi (u Nr).

³ S XIIf über den Umschlag mit der Sammlung „Sozialistische Reden“.

Nicht GA: Karl Barth – Martin Rade. Ein Briefwechsel. Mit einer Einleitung hrsg v Christoph Schwöbel. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn) 1981. Zit: BwR.

Nicht GA: Karl Barth: Nachwort. Zu: Schleiermacher-Auswahl, besorgt von Heinz Bolli, München und Hamburg (Siebenstern Taschenbuch Verlag) 1968 (Siebenstern-Taschenbuch 113.114), S 290-312. Zit: Bolli u Seite.

B. Zu Karl Barth 1914 nützlich und benützt⁴

a) Zur Zeit:

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen (Mohr) 1((1908/1909) - 5(1913(/1914))

Alf Özen / Matthias Wolfes: Register zum Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ 1. Auflage 1908-1914. Erstellt unter Mitwirkung v Ruth Conrad, Thomas Stahlberg u Christian Weise. Frankfurt aM Berlin Bern Bruxelles New York Oxford Wien (Peter Lang – Europäischer Verlag der Wissenschaften) 2001 (Studien und Texte zur Religionsgeschichtlichen Schule Bd 6)

Markus Mattmüller: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913. Basel Stuttgart (Verlag v Helbing & Lichtenhan) 1957 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hrsg v Edgar Bonjour u Werner Kaegi, Bd 67) Zit: Mamü I.

ders: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd II: Die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Revolutionen [1910-1921, s S 225A], Zürich (EVZ-Verlag) 1968 („Das vorliegende Werk erscheint gleichzeitig als Bd 110 der Basler Beiträge z Gesch.wissensch . . .) Zit: Mamü II.

Christine Ragaz / Markus Mattmüller / Arthur Rich (Hrsg) unter Mitwirkung v Hans Ulrich Jaeger: Leonhard Ragaz in seinen Briefen. I. Bd: 1887-1914. Zürich (EVZ-Verlag) 1966 (Zahlreiche biographische Notizen!)

Max Geiger† / Andreas Lindt (Hrsg) unter Mitarbeit v Uli Hasler u Frieder Furler: Hermann Kutter in seinen Briefen 1883-1931. München (Chr Kaiser Verlag) 1983 (Mit Briefwechsel Barth – Kutter (s S 613) und vielen biographischen Notizen!)

Wolfgang Huber, Evangelische Kirche und Theologie beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, S 134-215 in: ders (Hrsg), Historische Beiträge zur Friedensforschung, Stuttgart (Klett) und München (Kösel) 1970 (Studien zur Friedensforschung 4)

b) Zu Karl Barth selber:

Eberhard Busch: Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München (Chr. Kaiser Verlag) (1975), ²1976 (nach GA III 3(2012), S XX: „Unveränderte Neuauflage (Paperback) Zürich (Theologischer Verlag) 2005“); zit „Busch“ u Seite.

Michael Beintker (Hrsg): Barth Handbuch. Tübingen (Mohr Siebeck) 2016

Axel Denecke, Gotteswort als Menschenwort. Karl Barths Predigtpraxis – Quelle seiner Theologie. Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 1989⁵

⁴ Zu Barths Predigt überhaupt (und diesbezüglicher Literatur) sei auf das „Barth Handbuch“, hrsg v Michael Beintker, 2016, verwiesen, bes 27ff.237ff (Harmut Genest). Literatur zu Einzelfragen (wie zB zu den Kirchenwahlen im Herbst 1913) findet sich an ihrem Ort.

⁵ S dazu unter „II. Bericht“

- Jochen Fähler: Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913-1915. Bern – Frankfurt aM – Las Vegas (Peter Lang) 1979 (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, hrsg v Max Geiger† u Andreas Lindt, Bd 37) 188 Seiten⁶. Zitiert „Fähler“ u Seite.
- Gaese, Heino: Das eine Reich Gottes – Die Anfänge des Theologen Karl Barth (1909-1915), Tübingen 2017 (UB TOBIAS-lib)
- Textbibel des Alten und Neuen Testaments, in Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten hrsg v Emil Kautzsch (Das Neue Testament in der Übersetzung v Carl Weizsäcker). Freiburg iB Leipzig Tübingen (Mohr-Siebeck) 1899. Vgl E Kautzsch (Hrsg): Die heilige Schrift des AT, in neuer Übersetzung. 1894; ²1896.⁷
- Friedrich-Wilhelm Marquardt: Der Aktuar. Aus Barths Pfarramt. In: F-W Marquardt ua (Hrsg): Einwürfe 3: Karl Barth: Der Störenfried? München (Kaiser) 1986, S 93-139
- Ders: Karl Barths Safenwiler Predigten, Jahrgang 1914. In: EvTheol 37(1977) S 377-396
- Ders: Verwegenheiten. Theologische Stücke aus Berlin. München (Kaiser) 1981. Darin: Ders: Karl Barths „Sozialistische Reden“, S 470-488 (Gehalten zwischen 1911 und 1917)
- Andreas Pangritz: Neuer Bericht über Karl Barths „Sozialistische Reden“. In: Pfeleiderer / Matern (s unt) S 63-80
- Peter Zoicher: „Hier hat man das erfreuliche Gefühl, nötig zu sein.“ Der neue Pfarrer Karl Barth und die Gemeinde Safenwil im Jahre 1911. In: ZDTh 31(2025) 109-121

II. Bericht

Axel Denecke, Gotteswort als Menschenwort, 1989⁸

Es gibt eine Untersuchung der Predigten Karl Barths im Juni und Juli 1914, die ganz anders vorgeht, als die hier angestellte, und zu weit anderen Ergebnissen gelangt als die vorliegende Arbeit. 1989 erschien im Lutherischen Verlagshaus Axel Deneckes Marburger Habilitationsschrift „Gottes Wort als Menschenwort“ mit dem Untertitel „Karl Barths Predigtpraxis – Quelle seiner Theologie“. Unter der Überschrift „Der fünfwöchige ‚Jabbokskampf‘ des Predigers von Safenwil“ behandelt Denecke auf den Seiten 78-96 von 321(310) Seiten Barths Predigten im Juli 1914.

Das Buch ist das Werk nicht eines jüngeren, sondern eines schon älteren Mannes, der sich selbst der lutherischen Überlieferung zurechnet,⁹ dessen Theologenleben aber durch ein Schülerverhältnis zu Karl Barth und lebenslange kritische Auseinandersetzung mit diesem geprägt ist. Denecke ist Homiletiker und als solcher lebenslang wie mit dem Verhältnis von

⁶ Auch wenn sie sich auf Vorarbeiten stützen konnten, ist Ursula und Jochen Fäblers großes Verdienst die Herausgabe der Predigten 1914 im Jahre 1974. Zu Fäblers Untersuchung und Darstellung s unter „Literatur – Bericht“ in Gaese, Barths Gemeindepredigt im Jahre 1913, 2017.

⁷ Nach GA I Predigten 1915, hrsg v Hermann Schmidt, S 79(f) Anm 1 benutzte Barth die Textbibel, ²1904.

⁸ Denecke vergleicht die Predigt des frühen und des späten Barth. In diesem Zusammenhang behandelt er Predigt Nr 225-231 als „Der fünfwöchige ‚Jabbokskampf‘ des Predigers von Safenwil“. Allein deswegen und mit Bezug darauf sei hier auf diese Schrift eingegangen.

⁹ 16BC

Predigt und Theologie, so mit dem von Theologie und Biographie befaßt und in seinem Denken bestimmt. „Der Untertitel der Arbeit lautete ursprünglich: ‚Die Predigten des frühen und späten Barth als Ort der Entstehung und Wandlung seiner Theologie‘.“¹⁰

Ein Vorkapitel „Voraus-Setzungen“ ist der Hinführung und einem Überblick über das gesamte Predigtwerk gewidmet (soweit bis dahin veröffentlicht).¹¹ Danach überschrieb Denecke einen ersten Teil von hundert Seiten: „Der frühe Barth – Entstehung einer Theologie in der Predigt“¹² Die vier Kapitel gelten der Zeit bis 1924.¹³ Der zweite Teil mit weiteren vier Kapiteln auf etwa neunzig Seiten gilt dem späten Barth seit 1930: „Der späte Barth – Wandlungen einer Theologie in der Predigt“¹⁴ Ein „Anhang“ von siebzig Seiten bringt noch „Untersuchungen zur homiletischen Theorie Barths und zur Theologie des Wortes Gottes“¹⁵

Denecke eröffnet der ersten Teil mit einer Einführung und diese mit einer methodischen Vorbemerkung. Auf der Suche nach dem Ort des „Umbruchs in der theologischen Existenz Karl Barths“ möchte er auf „psychologische Deutungen der Biographie“ verzichten, denn damit wären die Grenzen der „vorwiegend homiletischen Deutungskategorien überschritten“.¹⁶ Dann stellt er Gegenstand der Untersuchung und Ergebnis heraus: „Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung stehen die Predigten aus dem Sommer des Jahres 1914. Wer sich in diese Predigten vertieft, wird Zeuge von einer geradezu dramatischen inneren Entwicklung des Predigers.“¹⁷ „Das Ergebnis meiner Untersuchung des Predigtwerkes des ‚frühen Barth‘ sei daher bereits an dieser Stelle genannt: Ich habe den Eindruck gewonnen, daß in wenigen Predigten um die Mitte des Jahres 1914 kurz vor Kriegsausbruch die Genesis der Theologie Karl Barths in der theologischen Existenz des Predigers zu finden ist. Hier ist wie in einem Brennspeigel der geistige Umbruch im theologischen Denken und in der persönlichen Gotteserfahrung Karl Barths zu beobachten.“¹⁸

Das erste Kapitel soll theologiegeschichtliche Einführung sein und überblickt zu diesem Zweck Barths theologische Existenz in der Zeit zwischen 1909 und 1916. Die gesuchte Kehre wird darin als die Wende von der Barth nicht befriedigenden liberalen zur dialektischen Theologie der beiden Römerbriefe bestimmt.¹⁹ Im Blick auf den Vortrag und Aufsatz „Der

¹⁰ 31AB

¹¹ 17-48

¹² 49-149

¹³ Kap I („Ursprünge“, S 53-75) setzt 1909 ein und reicht mit seinem Überblick bis 1916. Den hier interessierenden Abschnitt enthält Kapitel II (76-114): „Anfänge. Predigt als Confessio – Die Geburt einer Theologie im sonntäglichen Predigtalltag (Die Predigten des Jahres 1914)“ Kapitel III (115-136): „Folgen. Predigt als ‚Sprachschule‘ des Glaubens (Die Predigten und die theologische Arbeit ab 1916)“ Kapitel IV (137-149): „Theologische Vergewisserung. – Gotteswort und Menschenwort in der christlichen Predigt. Barths theologische Reflexion des Predigtproblems zwischen 1922 und 1924)“

¹⁴ 151-242

¹⁵ 243-310

¹⁶ 51BC; Nr 1. Forts: „Schon aus der Formgebung der Sprache lassen sich jedoch Zusammenhänge zwischen ‚theologischen Inhalten‘ und ‚biographischer Situation‘ erkennen. Dieser Zusammenhang soll hier aufgedeckt werden.“

¹⁷ 51C; Nr 2. Denecke gibt damit FWMarquardts Worten in einem Aufsatz von 1977 recht.

¹⁸ 51CDf; Nr 2. Dies hieße nach Denecke: „a) Unter theologiegeschichtlichen Gesichtspunkten: Der Durchbruch zu den sog. ‚Anfängen der Dialektischen Theologie‘ hat sich im Frühsommer 1914 ereignet. b) Unter homiletischen Gesichtspunkten: Der Durchbruch ereignet sich in der allsonntäglichen konkreten Predigtarbeit, genau: im Ringen des Predigers Karl Barth um eine neue Gotteserkenntnis. – Nr 3 Beide Gesichtspunkte verwickeln sich gegenseitig und sind daher nicht voneinander zu trennen.“ Usw (52AB)

¹⁹ S bes 70Cf im 3. Abschnitt des I. Kap. Der zweite Abschnitt des ersten Kapitels steht unter der Überschrift: „Eine gärende Zeit vieler Umbrüche und Neuansätze (in der theologischen Existenz KBs zwischen 1909 u 1916)“; dessen erster Unterabschnitt ist überschrieben: „Getreuer Schüler der liberalen Theologie (ab1909)“ (56B-59BC) Der dritte Abschnitt des ersten Kapitels trägt die Überschrift: „Das Schlüsseljahr 1914“ (65A-72D) „Der Glaube an den persönlichen Gott“ stehe „noch ungebrochen in der alten liberalen Tradition“. (66C) „Nach dem Februar 1914 (Erscheinen des Aufsatzes in der ZThK) also kann erst mit einer Kehre gerechnet werden.“ (66D) „In diesem Artikel selbst (der Hilfe-Rezension), dessen Entstehung also ziemlich genau mit den von mir als entscheidend für die ‚Kehre‘ angesehenen Predigten im Juli 1914 zusammenfällt, läßt sich bereits recht deutlich die Abwendung vom

Glaube an den persönlichen Gott“ kann sie nicht vor dem Februar 1914 stattgefunden haben; andererseits deutet die im Frühsommer verfaßte Hilfe-Rezension auf eine Abkehr vom liberalen Kulturprotestantismus hin, deutet also auf eben die Zeit hin, die Denecke sich von den Predigten her nahelegt. Im gleichen Kapitel trägt Denecke schließlich das von Erika Landau in ihrem Buch „Psychologie der Kreativität“ entwickelte „Phasenmodell des kreativen Prozesses“ vor.²⁰ – Im zweiten Kapitel gehen abermals methodische Vorüberlegungen²¹ dem entscheidenden zweiten Abschnitt „Der innere Umbruch“ voraus, der seinerseits weiter untergliedert ist. Danach ist der dritte Abschnitt der „äußeren Katastrophe“ im Kriegsausbruch gewidmet.²² Der vierte Abschnitt des zweiten Kapitels stellt das große „christologische Vakuum“ fest,²³ der fünfte einen

liberal-kulturprotestantischem Erbe beobachten.“ (69C) Das Ergebnis der Vorerwägung des Zusammenhangs, in dem das „Schlüsseljahr 1914“ steht, lautet: „Zusammenfassend läßt sich zu den verschiedenen Entwicklungsstadien Barths von seinem Vikariat in Genf bis zur Konzeption der Römerbriefkommentare folgendes sagen: Der vorherrschende Eindruck dieser Zeit ist der, daß der Pfarrer Karl Barth in seiner theologischen Existenz kontinuierlich auf der Suche nach dem ‚lebendigen Gott‘ ist, von dem er ‚mehr‘ erwarten möchte, als er bisher gefunden hat. Das eine bleibende Thema tritt in dieser Zeit jedoch jeweils in anderen Variationen in Erscheinung. In der Mitte dieser Zeit steht im Jahr 1914 im Ringen des Predigers Karl Barth um eine neue Gotteserkenntnis die existentielle Begegnung mit dem ‚lebendigen Gott‘. (70Cf) Im gleichen dritten Abschnitt über das „Schlüsseljahr 1914“ folgt sodann noch das „Phasenmodell des kreativen Prozesses“ nach Erika Landau, Psychologie der Kreativität, ³1974. (71f) „Für mich ergibt sich daraus die die weitere Untersuchung bestimmende Position: *In wenigen Predigten kurz vor Kriegsausbruch hat sich in einem klar umgrenzten Zeitraum der ‚Durchbruch‘ von Barths Theologie und damit in einem weiteren Sinn auch der vorherrschenden Richtung protestantischer Theologie des 20. Jahrhunderts ereignet.* Die allsonntägliche Predigtarbeit in der Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil im Frühsommer 1914 mit genauer Angabe von Ort und Stunde (Barth Pred 1914,371D am Ende der Pred Nr 229 v 12.VII. zu Ps 130, 1-4) wurde zur ‚Geburt‘ von K. Barths Theologie.“ (72BC) – Der vierte und letzte Abschnitt des ersten Kapitels steht unter der Überschrift: „Das Predigtgeschehen: Deutungskategorie für die theologische Biographie“

²⁰ S vorige Anm.

²¹ 76B-78A

²² 96C-100B. „Das Verstehen der äußeren Katastrophe des Kriegsausbruchs war eine erste Nagelprobe für die Stichhaltigkeit und Tragfähigkeit der neuen Erkenntnis von Gott.“ (96CD) „Barth hätte gar nicht so pointiert zur Situation des Krieges gerade auch theologisch Stellung beziehen können, wenn die theologische Deutung nicht vorher in Barths innerem Kampf um ein neues Gottesbild bereits vorbereitet worden wäre.“ (97A) Die „Grundlagenerschütterung“, von der Barth in dem Schleiermacher-Nachwort von 1968 spreche, sei „in den Vorkriegspredigten bereits innerlich vollzogen worden“. (97C) Mit vielen Zitaten tut Denecke dar, daß Barth in den Kriegspredigten alles auf das Werk und Wirken Gottes zurückführe.

²³ „Jesus der fromme Mensch – Christologisches Vakuum (Mit einem Rückblick auf die Predigten des Jahres 1913)“ 100C-107A. „Für die Predigten bis zum Sommer 1914 hat zu gelten: *Die Person des auf der Erde wandelnden ‚frommen‘, ‚edlen‘ und ‚vornehmen‘ Menschen Jesus steht als humanes und darin gerade göttliches Vorbild in der Mitte dieser Predigten.*“ (102C) „Für die Predigten hat jedenfalls zu gelten: Nachdem Bart die ‚Eierschalen der Theologie‘ (Barth 1968, zit nach Busch, Lebenslauf 111C) eines allzu freundlichen und damit gesetzlich liberalen Jesus abgeworfen hat, *hat seine ‚Kehre‘ im Kampf um eine neue Gotteserfahrung zunächst ohne die Christusoffenbarung als hermeneutischen Schlüssel zum Verstehen Gottes stattgefunden.* Karl Barth kann in dieser Zeit noch nicht die Brücke schlagen vom souveränen, ewigen Gott hin zu Christus als Offenbarungshandeln dieses souveränen Gottes, wobei dann Christus – wenn er denn Vermittler Gottes sein soll – auch alle Anzeichen der Souveränität annehmen muß.“ (105C) „Also noch keine Christologie, aber auch keine Jesulogie mehr.“ (106C) Dazu im folgenden 5. Abschnitt: „Im Laufe der Adventspredigten gewinnt für den Prediger die bisher ausgeklammerte christologische Frage an Dringlichkeit.“ (108A) „Es fällt auf, daß auch die Person Jesu in diesen Predigten (Advent und Weihnachten 1914) wieder eine stärkere Bedeutung erhält (von Denecke wortstatistisch belegt), wenn auch keine so starke wie zu Beginn des Jahres. Jesus soll die Rolle des ‚Versöhnners‘ übernehmen. Allerdings ist er weiterhin der ‚edle Mensch‘, sanft und still und freundlich und auch ein wenig unpraktisch. Keine ausgesprochene Inkarnationschristologie, sondern die alte liberale Vorbildjesulogie, der auf der Seite des Menschen – in fast verzweifelt gesetzlicher Forderung – das ‚heilige Müssen‘ entspricht.“ (108AB. Welches gut lutherische Mißverständnis des jungen Barth!) „Insgesamt wird zu gelten haben: Wenn Barth von ‚Jesus‘ redet, dann im alten liberalen Sinn vor der Kehre. Wenn er von seiner Neuentdeckung des souveränen Gottes redet, dann spricht er gerade nicht von ‚Jesus‘ und ‚Christus‘, weil er die Neuentdeckung damit noch nicht verbinden kann.“ (108C)

„versöhnlichen Jahresausklang 1914“.²⁴ Dennoch kann das „Fazit“ des sechsten Abschnitts immerhin überschrieben werden. „Gotteswort als Menschenwort“.²⁵

Nachdem der Zusammenhang, in dem er bei Denecke steht, angedeutet, damit endlich zum „fünfwöchigen ‚Jabboks-Kampf‘ des Predigers von Safenwil“, von dem der zweite Abschnitt des zweiten Kapitels handelt. Die Predigten Nr 225.226²⁶ rechnen für Denecke zur Phase der Vorbereitung des Kampfes. „Alles bedarf der Vorbereitung, wenn es wirklich zu einem inneren Kampf zwischen Gott und Mensch im Prediger kommen soll.“²⁷ Zur ersten Predigt bemerkt Denecke: „Der Prediger möchte Gott loben.“ Dazu muß Gott mit uns reden, und Gott tut dies und stellt sich, „sehr direkt und ganz persönlich“, als Freund vor. „Gott rückt uns auf den Leib.“²⁸ „Insgesamt gilt: Wir wollen Gott loben, daß er auf so unterschiedliche Weisen mit uns redet, daß er uns sucht und wir uns finden lassen und ihm dann auch antworten dürfen.“ Lautet so Deneckes Resümee im Blick auf die vielfältige Rede Gottes; so resümiert er im Blick auf die ganze Predigt: „Das ‚Geheimnis‘ des ‚lebendigen Gottes‘, der da sagt: ‚Sieh, hier bin ich. Kennst du mich nicht mehr?‘ zu entdecken und anderen weiterzusagen, das ist das große Thema, das hier anfänglich zur Sprache gebracht wird und in den folgenden Predigten als ‚Kampf‘ in Freude und Schmerz am eigenen Leibe erfahren wird.“²⁹ – Zu Predigt 226 nimmt Denecke den Wechsel in der (grammatischen) Person des angeredeten und aufgeforderten Menschen aus der Predigt auf. Die Mauer ist: ich will (diesen göttlichen Segen) nicht! Und Denecke faßt dies so auf: „Der innere Kampf um ein neues Gottesverständnis beginnt.“³⁰

Daraufhin folgt der Kampf in den Predigten Nr 227 bis 231, gehalten zwischen dem 28. Juni und dem 31. Juli. „Wie sich dieser Kampf in geradezu dramatischer Zuspitzung in den nächsten fünf Predigten abspielt, dokumentiert bereits die kommentarlose Nebeneinanderstellung, der gewählten Predigttexte.“ Sie „lesen sich in der Tat wie die Dokumentation des inneren Kampfes zwischen Gott und seinem Prediger.“³¹ Mit allen Textworten (und Predigten) entnommenen

²⁴ 107B-111A. Die Christologie Betreffendes s in der vorigen Anm, dem vorigen, vierten Abschnitt über den christologischen Mangel hinzugefügt. Ferner: „Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, daß – wenn auch längst nicht so dramatisch wie im Sommer – die theologische Existenz des Predigers wieder stärker in den Mittelpunkt rückt.“ (108D; von Denecke mit Freud verständlich zu machen gesucht) An vielen Stellen werde wieder „direkt vom einsamen Kampf der Seele mit den Mächten der Welt und mit Gott gesprochen.“ (109B) „Von sich selbst spricht der Prediger hier (in der Abraham-Predigt Nr 246 v 15.XI.). Denn welcher von Barths Hörern hat schon ernsthaft den Gedanken, von ihm könne etwas ‚Großes‘ ausgehen und er sei ein ‚großer Einsamer‘. So wird auch des Predigers Sehnsucht nach Erlösung und Ruhe verständlich. Die Adventspredigten bieten ihm Anlaß, sich diese zuzusprechen“ (109C) Welches lutherische Mißverständnis, um nicht zu sagen: Unverständnis!

²⁵ „Fazit“ 111B-114A. „Konkrete Hörerorientierung und persönliches, ja confessorisches Reden schließen sich nicht aus, im Gegenteil, sie bedingen sich geradezu gegenseitig.“ (111D) „Karl Barth führte in seinen Predigten 1914 Selbstgespräche. Das war legitim. Wir erfahren in ihnen nicht etwa etwas über intime Seelenabläufe eines jungen Dorfpfarrers. Die Predigten so zu lesen, ist unkeusch. Wir erfahren etwas von Gottes Arbeit an einem Menschen, der sich mit seinem theologische Erbe im konkreten Predigtalltag auseinandersetzen muß. Wir erfahren, wie der Prediger in diesem ‚einsamen Kampf‘ nicht allein bleiben will, sondern seine Hörer teilnehmen läßt an seinem Kampf. Dadurch gewinnt dieser Kampf von Gott her, der auch nach dem Verständnis des Predigers der eigentlich Handelnde in diesem Kampf ist, exemplarische und damit überindividuelle Bedeutung.“ (113CD)

²⁶ Zu Ps103,2 u Mt 23,37 am 14. u 21.VI.; nach der Predigt über die Berner Landesausstellung Nr 224 also.

²⁷ 78B

²⁸ 78CD

²⁹ 79B. Bei Denecke geht unter, daß göttliches Reden in dieser Predigt uneigentlich gebraucht ist, um die Gegensätzlichkeit in der Vielfalt der Erfahrung auf die göttliche Liebe und Güte hin ein Eines fassen zu können. Die Undankbarkeit wird durch ein Wollen und Dürfen ersetzt.

³⁰ 79D. Forts: „Die ‚Unruhe‘ ist nicht mehr zu unterdrücken. Sie wird immer stärker.“ Die Gnadenzeiten in der Geschichte der Menschheit bedeuten Denecke den Begleiter in der Einsamkeit des Kampfes, den der Prediger Karl Barth sich wünscht und in Thurneysen dann findet. „Dennoch: In der Zeit des inneren Umbruchs ist man letztlich doch allein.“ (80A-D) Die Predigt schließe daher mit einem „eindringlichen (Selbst-) Appell“: „ ‚Aber du hast die Verantwortung dafür.‘ “ (81A)

³¹ 81A-D. Forts: „Ein Mann ringt wie einst Jakob am Jabbok mit Gott. Ungeschoren kommt er nicht davon, denn: ‚Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.‘ Man fällt in die ‚Tiefe‘, und ‚aus der Tiefe‘ kann man nur noch rufen: ‚Herr, höre meine Stimme.‘ Aber auch in der Tiefe der Seele läßt der, der da kämpft, nicht locker: ‚Ich lasse dich nicht, du segest mich denn.‘ Konkret heißt das: ‚Ich harre des Herrn, meine Seele harrt

Brocken zeichnet Denecke die Folge der Predigten als Kampf am Jabbok nach und endet mit den siegreichen Worten aus dem Epheserbrief zu Predigt 231. „Der Durchbruch ist gelungen. Wer die schreckliche Erfahrung an sich macht, in die Hände des lebendigen Gottes zu geraten, und wer nicht vor dieser Erfahrung flieht, der darf eine neue Erfahrung mit Gott machen.“³² Die Abfolge der Predigten gilt Denecke damit für hinreichend erörtert und er schließt: „Ich wage zu behaupten: *In den fünf Vorkriegspredigten im Juli 1914 unterm Apfelbaum im Pfarrgarten und Gyrhölzli von Safenwil ist in nuce und in äußerster Verdichtung der essentielle Gehalt der Barthschen Theologie vorgebildet.* Eine Theologie, die aus dem inneren Kampf des einsamen Predigers mit seinem Gott gewachsen ist; langsam gewachsen, denn das Wachstum vollzog sich nach dem dramatischen Umbruch dieser Monate in den Kriegsjahren trotz oder gerade wegen der äußeren Unruhe und Hektik in aller Ruhe und ‚Stille‘.“³³

Ein nun folgender zweiter Unterabschnitt (zum zweiten Abschnitt des zweiten Kapitels)³⁴ hat keine neuen Gesichtspunkte mehr zu bieten. Unter der Überschrift „Der einsame Kampf mit dem ‚gewappneten Mann‘“ geht Denecke nacheinander die fünf Predigten durch, um sie mittels „herausgehobener Passagen“ „konsequent als persönliche confessio des Predigers“ zu lesen.³⁵

„1. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ Barth bezeichnet die Geschichte als „innerlichen Vorgang“, „ebenso wie der Prediger seinen innerlichen Kampf uns so anschaulich äußerlich in der Predigt erzählt“. Naturbilder beschreiben „seelische Befindlichkeit“;³⁶ die Bilder überschlagen sich fast, wenn „ein psychologisches Gemälde des in der Seele des Predigers tobenden Kampfes entworfen wird“. „Bis an die Grenze der formalen Kraft der Sprache wird dem dramatischen Kampf der Seele mit Gott in Worten Ausdruck verliehen.“³⁷ – „2. Schrecklich ist’s, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ Denecke unterschlägt das zweite Textwort, weil es doch in den Hintergrund gerät und am Ende fast in Vergessenheit.³⁸ „Bloß keine halben Sachen mehr!“, etwas Großes steht bevor: „Selbstaufforderung und Selbstermutigung. Zur Verstärkung Naturbilder.“ Von Rückschlägen und Selbstzweifeln spricht der Prediger zu sich selbst.³⁹ Ebenso: „Am Scheidewege! Zurück in die alte – schon überwundene? erst halb überwundene? – Erfahrungstheologie des ‚kulturprotestantischen‘ Predigtstils? Das ist nicht mehr möglich Es gibt nur ein ‚Vorwärts! Vorwärts!‘ Aber wohin?“ „Der Prediger ist mitten im Tunnel. Noch ist es dunkel! Es gibt kein Zurück mehr, aber noch ist auch kein Licht zu sehen. Dunkel umgibt ihn nach hinten und vorn.“ Trotz des Gottesboten in Leutwil ist der Prediger einsam, wie der Briefwechsel mit Thurneysen eindrucksvoll dokumentiert. „Die Einsamkeit wird akzeptiert. Gott will, daß ich einsam bin.“⁴⁰ – „3. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ Barth wollte in der Predigt zur ersten Hälfte des Psalms sagen: „Wir müssen uns fest daran halten, daß es noch etwas *Größeres* gibt als das, was uns traurig macht, und darum auch für uns etwas *Wichtigeres* zu tun, als uns der Traurigkeit zu überlassen.“⁴¹ Denecke druckt „fest daran halten“ kursiv und fügt dem Zitat danach ein: „wer hält sich hier fest? Wer muß sich angesichts dieser so großen und umwälzenden Erkenntnis festhalten?“ Danach erläutert Denecke: „Es ist ein erstes sprachliches Herantasten an die neue

geduldig und wartet auf den Herrn . . . ‘Dieser Kampf braucht Zeit. Die Gnade fällt nicht mit einem Mal senkrecht von oben als Augenblicksbekehrung vom Himmel.’ (bis 82A) Denecke erinnert noch einmal an die „Gnadenzeiten“ mühsamer Arbeit Gottes und des Predigers.

³² 82AB. Den überschwenglichen Reichtum der Gade Gottes erfahren, heißt „in Barths konkretem Fall: zu Papier bringen und in einen dogmatischen Gesamtentwurf gießen zu dürfen“. (82B)

³³ 82C. Mit Ruhe und Stille spielt Denecke auf den stillen Jesus in den Predigten der Adventszeit an. Er bringt ihn mit dem Übergang Barths von Ragaz zu Kutter in Verbindung. (82 Anm 12)

³⁴ 83A-96B

³⁵ 82D

³⁶ 83C

³⁷ 85A.C

³⁸ 86B

³⁹ 86C.Df

⁴⁰ 87AB.CD.88CD. Die Denecke 88 Anm 22 erwähnte Abwahl drohte 1917.

⁴¹ Denecke zit (89Df) Barth 366B.

Erkenntnis. Doch da die angemessene Sprache für die neue Erkenntnis noch fehlt, ist es vorerst ein Herantasten, mehr nicht. Die Selbsteinwände sind noch zu stark. Das Leid der Menschen in der Tiefe kann noch nicht schwungvoll übersprungen werden.⁴² – „4. Meine Seele wartet auf den Herrn“ Der erfahrene Homiletiker Denecke macht zu dieser Predigt noch im Beginn seiner Auslassungen eine Bemerkung, über die sich auch in Bezug auf andere Predigten Barths mit Nutz und Frucht reden ließe: „Geduld‘ ist das Thema, das sich wie ein roter Faden durch diese vierte Bekehrungspredigt ziehen wird.“⁴³ Gegen Ende bemerkt Denecke: „Gott Gott und Herr sein lassen – den Menschen Mensch und Geschöpf sein lassen, diese neue Erkenntnis und Erfahrung ist es, die sich langsam durchsetzt und später in ein dogmatisches System gegossen wird.“⁴⁴ – „5. Gott hat mich lebendig gemacht“ „Die Wahl des Predigttextes für den 26. Juli ist Zeichen des Lobens.“ setzt Denecke an den Anfang seiner Erläuterungen.⁴⁵ „Das kleine menschliche Wesen – der große göttliche Himmel, immer häufiger kommt es zu dieser scharfen Gegenüberstellung. Es ist das neue Thema, das der Prediger entdeckt hat.“⁴⁶ Endlich: „Der Durchbruch ist gelungen. Der lange Kampf zwischen Gott und Mensch . . . , das alles hat sich gelohnt. – In alledem hat der Prediger ein Selbstgespräch geführt. Der Hörer ist mehr und mehr aus dem Blickgekommen.“⁴⁷

(1) Für Denecke versteht sich, daß er in seinem Buch, das dem frühen und dem späteren Barth im Vergleich gewidmet ist, in jeder Hinsicht vom späteren Barth ausgeht. (2) Er kann den Barth von 1968 dafür anführen, daß die spätere, die „klassische“ Theologie Karl Barths aus einer Kehre oder Wende hervorgegangen ist. Der frühe Karl Barth war (mit der theologiegeschichtlichen Qualifikation) ein liberaler Theologe, dem liberalen Kulturprotestantismus verhaftet. Das Gefühl des Ungenügenden machte ihn zum Gottsucher, zum Subjekt-Objekt eines kreativen Prozesses;⁴⁸ damit beginnt die Deneckesche Lösung des Problems der Wende. Die Römerbriefe dokumentieren als Urkunden der Dialektischen Theologie, die vollzogene Kehre (ohne daß damit weitere Phasen, minderen Ranges, ausgeschlossen sind). Die Quellenlage war noch schlecht für den, der in der Auseinandersetzung mit der Theologie Karl Barths nach dessen theologischen Anfängen fragte; sie war aber gegenüber dem wenigen Gedruckten aus der Frühzeit selber inzwischen um zwei Predigtbände und den frühen Briefwechsel mit Thurneysen erweitert. So liegt dem Homiletiker Denecke

⁴² 89D. Forts: „In ‚Ja-Aber-Struktur‘ – eine sprachliche Verdichtung des innerseelischen Kampfes – heißt es daher: ‚Du hast auch das gute Recht usw‘ (Barth 366C)“ – Aus Unkenntnis des jüngeren Barth, der hier eine präzise Ansicht zum Ausdruck brachte, und im Streben, Ansichten des älteren beim jüngeren zu errahnen, tut Denecke Barths Worten in seiner Predigt vom 12. Juli 1914 Gewalt an.

⁴³ 91Df

⁴⁴ 93A.

⁴⁵ 93D. „Ein einziger Jubel ist diese Predigt – trotz des sich bereits abzeichnenden Kriegsbeginns, trotz der dunklen Wolken, die von außen die innere Befreiung der Seele verdunkeln wollen. Das Licht strahlt heller.“ (93D) – An dem Sonntag, da Barth über den Kampf am Jabbok predigte (Predigt 227 vom 28. Juni), hatte das Attentat von Sarajewo stattgefunden. Von den Zeitläuften war bis zum vorletzten Julisonntag nicht bis in Barths Predigt vorgedrungen. „Das Licht strahlt heller.“ ist ohne Zweifel die Botschaft der Predigt Nr 231 vom 26. Juli. Anders, sehr anders als Denecke hat diese Untersuchung die Predigt 231 an den Anfang der Kriegspredigten Barths gesetzt (Gaese, Das eine Reich Gottes, Kap X): Man muß mitten im Nebel die Zeitung lesen, im Glauben an die Sonne, die über dem Nebel scheint, schließt die Predigt. Es dürften diese Untersuchungen die äußeren Umstände des Lebens mehr einbezogen sehen durch den Prediger als Denecke und sie gehen davon aus, daß der Prediger Barth, besonders an diesem letzten Juli-Sonntag, die äußeren Umstände durch die Safenwiler Hörer dem inneren Sieg des Lichts unmittelbar untergeordnet wünschte. Die Kirchliche Dogmatik war von dem, der Predigt 231 hielt, eben noch nicht gedacht, und selbst die Römerbriefe lagen noch sehr fern.

⁴⁶ 94B

⁴⁷ 95CD. „Die Nebel haben sich auch in der theologischen Existenz des Predigers gelichtet, die Sonne beginnt ‚hell mitten im Nebel hervor (zu) brechen‘.“ (96A. Die angeführten Barth-Worte beziehen sich auf Barth 394D – und sind ziemlich verdreht, wie es kaum anders sein kann.) Noch ein paar weitere Sätze gelten nur der Aufgabe des künftigen Dogmatikers.

⁴⁸ Denecke 70Cff. Der Prozeß beginnt mit der Genfer Predigtstätigkeit.

(Fähler ähnlich) nahe, die neu erschlossene Quelle zweier Bände früher Predigten für die Erhellung der frühen Theologie zu nutzen, die zur Wende führte. Sein Ergebnis weicht von dem Fäher, der anderen Fragestellung entsprechend, erheblich ab. (3) Denecke folgt noch der Biographie Eberhard Buschs, insofern er die Entwicklung der neuen Theologie mit der Predigttaufgabe in Verbindung bringt. Er weiß von der Möglichkeit, die Kehre nicht unmittelbar mit dem Kriegsausbruch zu verknüpfen. Sie kann sich vorbereitet haben und der neue Ansatz muß ausgearbeitet werden, wie schon Fähler andeutet; oder liegt die Kehre gar schon vor dem Kriegsausbruch? „Der Glaube an den lebendigen Gott“, im Sommer 1913 fertiggestellt, Anfang 1914 gedruckt, „gilt ihm noch für liberal, die Hilfe-Rezension vom Frühsommer 1914 deutet auf neue Gedanken hin.“⁴⁹

(4) Das im Zusammenhang der vorliegenden, viel später angestellten Untersuchung interessierende Ergebnis Deneckes ist, daß Denecke unter den Predigten des Jahres 1914 eine Folge von sieben, genau genommen fünf Predigten im Juni und Juli erkennt, in deren Verlauf als auf dem Gipfel des in dem kreativen Prozeß biographisch zu verstehender Gedankenentwicklung die Entstehung der neuen, das heißt der dann eigentlich Barthischen Theologie sich ereignet, zum wenigsten nach deren Grundzügen.⁵⁰ (5) Denecke schildert zunächst anhand der gewählten Predigttexte die Stationen des inneren Kampfes des Predigers, Verlauf, Abfolge und inneren Zusammenhang also. Daraufhin beschreibt er die erkannten Stationen mittels den Predigten entnommener Zitate und diesen beigefügter Bemerkungen, die das in den Zitaten zum Ausdruck kommende innere Geschehen erläutern. (6) Das theologische Ergebnis der Arbeit Deneckes liegt in folgenden Sätzen: „*In der Frühzeit und Spätzeit Barths ist Gott selbst die Mitte der Predigt.*“ Dies „differenziert und präzisiert“ Denecke dahin: „a) Bis Mitte 1914 heißt das Thema der Predigten: ‚Gott und die fromme Seele des Menschen‘. In diesem Zusammenhang kann auch von der ‚frommen Seele Jesu‘ gesprochen werden. Ich nenne diese Predigtperiode abgekürzt: ‚*Die liberal-soziale Predigtphase*‘. b) Ab Mitte 1914 heißt das Thema der Predigten: ‚Der übermächtige, lebendige Gott und der ohnmächtige Gott suchende Mensch‘. Die Person Jesu Christi hat in diesen Predigten keinen Platz, sie könnte bei diesem Kampf nur stören. Der Kampf mit Gott in der Suche nach einer neuen Sprache zur Weitervermittlung der neuen Gotteserkenntnis setzt sich fort bis etwa 1930. Ich nenne diese Predigtperiode zwischen 1914 und 1930: ‚*Die theo-logische Predigtphase*‘.“⁵¹

(7) Summa summarum: Denecke löst die Frage, die er sich gestellt hat, dergestalt: Die liberale Theologie und die liberale Predigt sind für Barth in dessen liberaler Phase zutiefst ungenügend, was bedeutet: psychologisch unbefriedigend, sodaß sie einen kreativen Prozeß herbeiführen. Die Juli-Predigten 1914 (Nr 227 bis 231, zwischen 28. Juni und 26. Juli gehalten) bedeuten die der Krise in einer Krankheit gleichkommende Illuminationsphase, an deren Ende die Kehre vollzogen ist: Liberale Theologie und Predigt sind in Barths klassischer Theologie, Dogmatik und Predigt epochal und ein für alle Male überwunden. Folgt die Verifikationsphase „ab Herbst 1914“⁵², so beginnt diese mit Barths Kriegspredigten ab Nr 232 vom 2. August 1914.

Wer nicht Homiletiker vom Schlage Deneckes ist, wird freilich schwerer tun, etwas in der Geschichte als Prozeß biographischer Kreativität zu erklären. Die Schwierigkeit liegt etwa in der Verknüpfung von Anfang und Ende des beschriebenen Prozesses mit den geschichtlichen Umständen und der glaubhaften Verknüpfung mit deren Zeugnissen. Warum soll der Beginn des kreativen Prozesses in dem jungen Theologen Karl Barth eben mit der Aufnahme einer regelmäßigen Predigtstätigkeit (von Barth selbst sorgfältig dokumentiert) zusammenfallen? Hat

⁴⁹ Als Abschluß der „Inkubationsphase“ des kreativen Prozesses. (Denecke 71D). Der Prozeß beginnt in Genf, der Theologe geht dem Homiletiker in den Prediger ein (und geht er im Prediger unter?).

⁵⁰ Die Illuminationsphase der Juli-Predigten steht nach Denecke (72A) unter dem Motto: „Wir haben erfahren: Gott ist noch größer, als wir es von ihm zu erwarten vermochten. Schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

⁵¹ 46B-D. Zwei weitere Predigtphasen folgen.

⁵² Denecke 72A

nicht der Kandidat, der sich in die Marburger Schule begab, bereits Streben in Selbständigkeit bewiesen? Der Student gegenüber dem Vater? Liegt nicht der Anfang im theologischen Interesse an Kant oder gar noch früher? Der Kriegsausbruch, von Barth später als Anstoß seiner Kehre genannt, geht bei Denecke abseits des Problems der Barthschen Kriegspredigt im Verifikationsprozeß unter. Denecke wiederholt nicht Barths Verurteilung des deutschen Luthertums, der Weg zum späteren Barth ist damit nicht erhellt.⁵³ Wie verhalten sich Predigt 237 und Predigt 253 zum Motto, unter das Denecke die Illuminationsphase stellte?⁵⁴ Die Anfang und Ende sowie die einzelnen Phasen in ihrer Verknüpfung mit der Geschichte (samt deren Dokumenten⁵⁵) betreffenden Fragen lassen sich vermehren, auf Grund des heute bekannten Materials mehr denn je.

Der auf Grund einer homiletischen Theorie gebildete Begriff einer biographisch zu verstehenden Theologie ist zu eng und blendet offenkundig zuviel aus, um für die Theologiegeschichte (und damit erst recht für die Theologie überhaupt) zu taugen. Ein Musterbeispiel dafür ist die Umdeutung von Gnadenzeiten in der Geschichte der Menschheit auf Thurneysen als den Barth in seinem einsamen Kampf brüderlich begleitenden Gottesboten;⁵⁶ welche Verkürzung der Theologie und Predigt des frühen Barth: Barths historisches Interesse entfällt; es gibt keine Geschichte der göttlichen Erziehung der Menschheit. Vor welche Fragen stellt die Predigt über die Berner Landesausstellung, in welche Zusammenhänge gehört Predigt Nr 224? – Über einer neuen Gotteserfahrung und einem neuen Gottesbegriff geht in Deneckes Deutung des Kampfs am Jabbok unter, daß dort ein Mensch rang, der sich fürchtete, weil er mit Schuld beladen war. Schuld hatte ihn in die Fremde getrieben. Steht, was den Zusammenhang der Predigten betrifft, diese Jakobs-Predigt Nr 227 etwa nicht in einem Zusammenhang auch mit der ersten Jakobs-Predigt Nr 221 vom Himmelfahrtstag? Und rang der Theologe und Prediger Karl Barth nicht auch mit der Frage der Schuld des Menschen, wie erfolgreich oder mangelhaft immer? – Mit dem späteren Barth als Ausgangspunkt übernimmt Denecke auch dessen Vorstellung von Liberalismus, Kulturprotestantismus und der daran zu übenden Kritik. Trifft Denecke damit das Bild des frühen Barth durchaus nicht, so hat er ihn durchaus nicht verstanden und tut ihm nur unrecht. So bedeutet am Ende der homiletische Blick des Verfassers, leider, nicht Gewinn an Erkenntnis; dies wenigstens für alle, die seinen Blick nicht teilen, bedeutet vielmehr eine fatale Einschränkung der Fähigkeit des Verfassers, zu beobachten und zu verstehen, tut den Texten Gewalt an und tut, um es zu wiederholen, dem frühen Barth in seinem Ringen unrecht.

Die Anfänge des Theologen Karl Barth, den jungen Barth betreffend, ist aus diesem Buch nichts zu lernen; vielmehr davor zu warnen, weil es durch den anderen Zugang, den es mit wenig Glück sucht, verführt. Das Buch führt ab von den Texten, indes es die Predigten je für sich und in ihrem Zusammenhang aufschließen sollte.

⁵³ Auf Barths Sozialismus und Schweizer religiösen Sozialismus geht Denecke noch weniger ein als Fähler. Der zweite Band von Mattmüllers Ragaz-Biographie liegt seit 1968 vor; er berichtet auch über den Tag von Pratteln im September 1915. Marquardts Buch von 1972 dürfte solches Entsetzen nur erregt haben, weil Barths deutsche Anhängerschaft, zumal die lutherischer Provenienz, Barths Anteilnahme an der sozialen Frage nie die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat.

⁵⁴ S Anm 197.

⁵⁵ Einige weitere Einzelheiten sind gelegentlich der Wiedergabe von Denecke 83-96 angemerkt.

⁵⁶ Denecke 80.87CD zu Barth 334.358C

Kapitel I

Die Neujahrspredigt 1914 und eine Paulus-Reihe über Römer 1,16:
Die Offenbarung der Kraft Gottes im Evangelium, in Jesus

Nr 200-206

Nr 200¹

Die Neujahrspredigt ist wie im Vorjahr und zur Jahreswende eine Predigt vom Zeitlichen, dem darauf beschränkten Blick und von dem ewigen Gott. Sie blickt in ihrer Einleitung² auf die flüchtige Zeit zurück und in die unbekannte Zukunft voraus,³ um zur Frage zu gelangen: „Von was hängt das alles ab, was die Zeit, die abgelaufene Zeit uns gebracht hat an Ernstem und Frohem, an Bösem und Gutem – von wem hängt das ab, was die Zeit uns bringen wird? Auf was kommt schließlich an in unserem Leben? Was gilt? Wem sind wir unterworfen, und nach was haben wir uns zu richten? Wer oder was ist die Macht über uns?“⁴ – Der erste Teil der Predigt⁵ erwägt daraufhin drei ungenügende Antworten. „Besonders wohl viele Männer des praktischen Lebens“⁶ würden zur Antwort auf Schicksal und Zufall hinweisen. Nach was ich mich richten soll in Zukunft, „das kann ich jetzt noch nicht sagen, ich werde es eben von Schritt zu Schritt machen, wie sich mir schickt, auch Gut und Böse ist ja ein Zufall, ein Schicksal, ist Natur, da gibts nichts zu wollen!“⁷ Was weise klingt, ist darum doch nicht wahr. „Wir wählen nicht nur zwischen dem, was sich uns schickt, sondern auch zwischen dem, was unser Gewissen zuläßt oder nicht, auch der verdorbenste, stumpfste Mensch tut das zuweilen.“⁸ – Nach einer anderen Lebensansicht⁹ hängt das Ergehen eines jeden ganz von seiner Umgebung ab, und eben so verhält er sich seinerseits. Dem widerspricht die Erfahrung im Guten wie im Bösen, im Äußern und noch mehr im Innern. Dritte¹⁰, „sehr sicher und fröhlich und zuversichtlich“, sehen alles von sich selber abhängen. „Aus eigener Kraft ist jeder das geworden, was er ist, selber schuld ist er, wenn es ihm nicht gelungen ist. Auch im Guten und im Bösen ist jeder Mensch sein eigenes Werk. Wer gut sein will, der kanns und tuts.“¹¹ Auch das Verhältnis zu den Mitmenschen ist eines jeden „eigenes Werk“. Solche „amerikanische Lebensklugheit“ ist gut für den Anfang.¹²

¹ S 3-11: 1.(Neujahr) u 4.I.1914 – Ps 31,15-16 („Meine Zeit steht in deinen Händen“). Unvollständig ausgearbeitet!
² 3B-5A

³ „Vergangen, vorbei, dahinten!“ (4A) Wenigstens bei den Glocken zum Jahreswechsel „sollten wir den Gedanken: die Zeit geht um! gründlich zu uns reden lassen. . . Etwas Unabänderliches, Notwendiges verkündigt er uns ja, . . Was wird denn aus dir, Menschenkind, wenn die Zeit umgeht? Was bist du gewesen und geworden in den Zeiten, die nun verflossen sind? Was wird mit dir geschehen, und was wirst du tun in der Zukunft, die nun raschen Schrittes näherkommt? Und was wirst du von dir selber halten, wie wirds dir sein, wenn es einmal nicht bloß von einem Tag oder Jahr, sondern von deiner Lebenszeit heißen wird: Vergangen, vorbei, dahinten!“ (4CD)

⁴ 4Df

⁵ 5A-9C

⁶ 5D

⁷ 5C. Forts: „Schicksal ist das Leben, Schicksal das Sterben, Schicksal mein eigenes Ergehen und Schicksal das meiner Mitmenschen. Nur sich über nichts aufregen!“

⁸ 5Df

⁹ 6B-7B

¹⁰ 7B-9B

¹¹ 7C

¹² 8A

Aber „reif werden heißt: seiner Schranken sich bewußt werden.“¹³ „Und unser guter Wille? Vielleicht dauert es da am längsten, bis wir es verlernen, auf unsre eigene Kraft zu bauen.“¹⁴ So lehrt uns alles: „Es ist noch etwas anderes da. Weder sind wir vom *Schicksal* abhängig, noch von den *Menschen*, das schon gar nicht, aber auch *wir selbst* sind nicht unsere Herren und Meister.“¹⁵

Das Wort des Psalmsängers dagegen – der Prediger wiederholt es zu Anfang des zweiten Teils¹⁶ – hält Stich. „Im Angesicht der Ewigkeit“ genügen jene Menschenmeinungen nicht.¹⁷ Schicksal und Zufall setzt der Prediger entgegen: „Gott ist über uns, und wir stehen in Gottes Hand“¹⁸; er ist die „vollkommene Kraft“¹⁹, „er hat keine Lücken und Mängel in seinem Tun, sondern er schafft ein Ganzes“.²⁰ „Mit welcher Zuversicht darfst du in die Zukunft treten, wenn du ausruhest in seiner ewigen Kraft, wenn du dich von ihm immer wieder durchdringen lässtest.“²¹ Von Gottes ewiger Kraft gilt sodann: Sie „ist nicht eine blindspielende Naturgewalt, da heißt nicht: was kommen muß, kommt, man muß sich drein schicken. Gott ist die *ewige Liebe*.“²² Und dieser Art der ewigen Kraft sollen wir teilhaftig werden, „Ewigkeit soll in unser zeitliches Leben hinein, Vollkommenheit in unser Stückwerk, Stärke in unsere Schwachheit.“²³ So ist dieser Gott der Kraft und der Liebe zugleich die Weisheit, die aller Menschenweisheit überlegene Gottesweisheit, weswegen Weisheit ist: „wollen, was Gott will“.²⁴ Nicht einmal dieser dritte Gesichtspunkt des zweiten Teils ist mehr ausformuliert – die Predigt endet in Stichworten, obgleich Barth die Predigt wenige Tage später in der Gemeinde des Bruders wiederholte.

201²⁵

Nach der Neujahrspredigt kündigt Barth eine Folge über den berühmten Paulusspruch Römer 1,16 an,²⁶ und es werden ihrer sechs. „Paulus wollte *nach Rom kommen*, um auch daselbst das

¹³ 8C. Forts: „Wir lernen Fügungen und Verhältnisse kennen, wo die trotzigte Losung: aus eigener Kraft! einfach versagt. Was soll sie am Bett eines Lungenkranken? . . . Was soll sie gegenüber Übelständen, die nicht auf einem einzelnen lasten und von ihm auch nicht abgeschüttelt werden können, . . .“

¹⁴ 8D. Forts: „Wir lassen uns lieber sagen, daß wir uns geirrt, als daß wir uns auf einem verdrehten Weg bewegt haben. Und doch gehört auch das zur Reife eines Charakters, daß wir einsehen: o ich kann lang meinen und wollen, . . . , ich kann mich lange wehren gegen die Versuchung und mich einsetzen für allerlei gute Absichten – es sind aber immer auch noch andere Mächte in mir, Mächte, die mich nach unten ziehen und die so stark sind, daß ich aus mir allein nicht mit ihnen fertig werde. Wenn ich schon gesiegt habe über das Böse in mir, so war es nicht meine eigene Kraft, sondern ich wurde darüber hinweggetragen, und ich weiß, es kommt auch für die Zukunft auf etwas anderes an.“ (9AB)

¹⁵ 9B

¹⁶ 9C-11C

¹⁷ „Wir wollen nicht in kleinlichen, vorläufigen, äußerlichen Wahrheiten stecken bleiben.“ (9D) „Wir wollen die tiefste Wahrheit erfassen, die Wahrheit, in der das Richtige von allen jenen Meinungen enthalten und zusammengefaßt ist und die doch jeder einzelnen unter ihnen und ihnen allen miteinander bergehoch überlegen ist.“ (9Df)

¹⁸ 10A

¹⁹ 10B

²⁰ 10B. Forts: „Sein Wirken ist nicht ein allmählich erst Wachsendes, das dann eines Tages auch seinem Ende entgegenggeht, sondern er wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was die Zeit uns gebracht hat, *er* hat es uns gebracht, was die Zeiten bringen mögen, es wird sein Wille sein.“

²¹ 10C. Forts: „Sieh, dann wirst du, was du aus eigener Kraft nicht wirst: ein Mensch, der trotzig und ungebeugt allen Schwierigkeiten, allen Leiden, allen Feinden gegenübersteht: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

²² 10D. Die Weihnachtsbotschaft hat eben „Gottes gütige Absichten mit uns“ in Erinnerung gerufen. „Wohin strebt Gottes ewige Kraft? Ist sie einem Zufall unterworfen, muß sie einem Naturgesetz gehorchen? Nein, sie geht ihren eigenen Weg, und was man Zufall und Natur nennt, das muß ihr dienen, sie strebt danach, mit uns Menschen eins zu werden.“ (10Df)

²³ 11A. Forts: „Gott ist selbstlos, er will sich selber uns schenken, er will unser Vater sein.“

²⁴ 11C. Unser Leben wird Dienst, um Gottes Herrlichkeit größer werden zu lassen.

²⁵ S 12-24: 11.I.1914 – Röm 1,16 (I, zu „Ich schäme mich nicht“)

²⁶ 14D

Evangelium zu predigen. So schrieb er seinen Gesinnungsgenossen in der Weltstadt. Nicht etwas Kleines und nicht etwas Selbstverständliches war es, was er da vorhatte.²⁷ Paulus wagte viel, Spott und Schande, Leiden, Tod. Der (einleitungslose) erste Teil,²⁸ Einleitung der ganzen Reihe, malt aus, daß jenes Rom in einem höheren Sinne Weltstadt war als London, Paris, Berlin heute: es war die Welt; lenkendes Zentrum, was Macht und Geld betraf, Sammelort des Schönsten und Wertvollsten, aller Weisheit und Erfahrung, alles Gemeinen und Abscheulichen.²⁹ Im Kaiser verehrte das unüberwindbare Rom sich selbst als göttlich.³⁰ Paulus kam keiner der genannten Hinsichten wegen; er kam als Apostel, „kam in das große Rom als der Gesandte eines noch Größeren“.³¹ Seine Überzeugung war: „Ich habe und bringe etwas Besseres, als das ganze große Rom ist und hat.“ Aber was war die „angebliche Gewißheit von einem angebrochenen Gottesreich“ gegen jenes Rom? Paulus kam mit dem Anspruch, Rom dafür zu gewinnen, „daß ein vor dreißig Jahren gekreuzigter Schwärmer der Herr sei über alles, was Mensch heiße, von Gott auserwählt, Gottes Sohn, mehr, unendlich viel mehr als der Kaiser in aller seiner Pracht, daß der Gehorsam gegen diesen einen mehr wert sei als alle Kostbarkeiten des Weltreiches, daß das Denken, wie dieser eine dachte, die tiefere Weisheit sei als alle Philosophie und alle Geheimnisse der Völker.“ Paulus scheint um sein Wagnis zu wissen; darum: *„Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“* Und wir? „Verstecken wir unser Bestes, oder wagen wir es, uns dazu zu bekennen?“³² Im zweiten und dritten Teil der Predigt bekommen die Hörer kritisch den Spiegel vorgehalten.

Zunächst ist zu prüfen, ob es auch heute und hier Anlässe gäbe, sich nicht zu schämen, sondern frei zu bekennen. Es gibt sie beim Militär, im Wirtshaus, in der Begegnung mit einem auf verderblichem Weg Irrenden: schweigen oder reden, wie die innere Stimme gebietet; mitmachen oder nicht?³³ – Warum gerade ich? Der Ausreden sind genug. Können wir nicht anders, als manchmal hervortreten und etwas Ungewohntes zu tun, dann doch lieber freudig und bewußt, „ganz besonders dann, wenn es sich um das Gute, um Gottes Wahrheit und Recht handelt“.³⁴ – Aber die Ausreden haben tiefere Gründe: Wir fürchten uns vor uns selbst,³⁵ vor den Menschen,³⁶ vor der Welt.³⁷ Gestehen wir offen: „Wir fürchten uns, und darum schämen wir uns.“³⁸

Der Prediger dringt weiter vor, und den nächsten Schritt und dritten Teil der Predigt leitet die Frage ein: „Was ist denn *die Folge* davon, wenn wir uns so schämen, unser Innerstes, Bestes zu zeigen, von Gottes Wahrheit und Recht durch Wort und Tat Bekenntnis abzulegen?“³⁹ Der Prediger bemerkt vorweg, daß wir darin gewaltig irren, daß wir durch Verweigerung eines

²⁷ 12AB

²⁸ 12A-14C I. Paulus in Rom: das Wagnis zu bekennen, Beispiel der Entschiedenheit (12A-13B A. Die Weltstadt; 13BC-14C B. Bote Gottes, ein Wagnis); 14D-19A II. Wir aber verstecken unser Bestes (15A-16B A. Anlaß zu bekennen heute; 16C-17C B. Unsere Ausreden; 17D-19A C. Der tiefere Grund: unsere Furcht vor uns selbst, vor den Menschen, vor der Ordnung der Welt); 19A-22A III. Die Folgen des Versteckens (19B-20A A. Selbst unbefriedigt; 20A-C B. Von der Welt verachtet); 20D-22A C. Von Gott in Feindschaft getrennt); 22A-24B IV. In Entschiedenheit das Evangelium nicht verleugnen (22A-D A. Stille Anfänge des Erwachens unter den Hörern; 22D-24B B. Was nicht zu tun und was in kleinen Anfängen zu beginnen).

²⁹ 12

³⁰ 13AB

³¹ 14A

³² 14D. Beginn des zweiten Teils der Predigt.

³³ 15D

³⁴ 17C

³⁵ Dh vor dem Ernst des Bekennens in Wort und Tat, 17D-18A.

³⁶ Dh sich befremdet ansehen zu lassen; Gegenwehr, Rache zu erfahren 18A-C.

³⁷ 18C-19A. „Wir denken: die Ordnung der Welt lautet: man muß klug sein, man muß sich schicken in das, was nicht zu ändern ist, man muß mit denen gehen, die mächtig sind, oder mit der Mehrheit. Wer es anders macht, dem gehts übel, der kommt zwischen die Räder. Verdruß und Feindschaft und Unglück sind sein verdienter Lohn. Der Respekt vor dieser Weltordnung liegt uns tief im Blute.“ (18CD)

³⁸ 19A

³⁹ 19AB. Dieser Abschnitt dürfte bis 22A reichen. Er handelt von uns selbst 19B-20A, von unserem Verhältnis zu den anderen Menschen 20A-C, von unserem Verhältnis zur Welt und damit nun auch zu Gott 20D-22A.

Bekenntnisses in Wort und Tat uns Ruhe und Frieden im Verhältnis zu den Menschen und der Welt versprechen. Aber: „Erstens wird uns ein solches Verhalten, und wenn wir noch so viele kluge Gründe dafür hätten, *selber* im Grunde unserer Seele *nie befriedigen*.“ Vielmehr wird das Gewissen uns in Unruhe versetzen;⁴⁰ ja, es wird uns innerlich zerreißen.⁴¹ Die unter den Menschen, die wir am meisten gefürchtet haben, werden als Erste aussprechen, was wir bei uns selber denken müssen: Charakterloser, Feigling.⁴² Und alle werden sie das Stillschweigen mit Argwohn danken.⁴³ – Das gesuchte gute Verhältnis zur Welt hat zur Kehrseite das Verhältnis zu Gott. Der „Verzicht auf ein offenes Bekenntnis zum Guten“ „trennt uns von Gott“.⁴⁴ „Mitschwimmen im allgemeinen Strom“ „heißt einfach und unzweideutig, daß wir Feinde Gottes sein, daß wir mitschuldig sein wollen an der Sünde der Welt. Zwischen Gott und der Sünde gibt es keine Neutralität.“⁴⁵ Verschließen wir uns gegen Gott aus Furcht, so haben wir uns den Widerspenstigen, Trotzigen zugesellt.⁴⁶ Bei „einer kleinen ungöttlichen Sache“ stillzuschweigen, kann „zur schweren Schuld werden, von der du nicht so bald wieder frei wirst“.⁴⁷ Die Folge der Furcht, der Feigheit, des Verrats ist unabsehbar übel.

Ein vierter und letzter Teil der Predigt⁴⁸ läßt es der strafenden Kritik und des eingejagten Schreckens genug sein und wechselt den Ton. „Es ist uns viel gegeben, meine Freunde. Keiner von uns ist ohne Evangelium.“⁴⁹ „Aber, was uns allen fehlt, das ist das offene Bekenntnis zu Gott, das ist das freudige Zeigen seiner unvergleichlichen Gabe, das ist die Entschiedenheit des christlichen Glaubens und Lebens.“⁵⁰ Was der Prediger vor Jahresfrist als Lauheit, Halbheit

⁴⁰ 19B. „Können wir ein gutes Gewissen haben, wenn um uns her Dinge geredet worden sind, gegen die sich alles Gute in uns auflehnte, und wir haben geschwiegen? Können wir ein gutes Gewissen haben, wenn neben uns einer zugrunde ging, und wir haben gesagt: ich mag mich nicht einmischen? Können wir ein gutes Gewissen haben, wenn wir eine schlechte Sitte, eine zweifelhafte Gewohnheit wahrnehmen in unserer Umgebung, und wir machen sie mit oder wehren uns doch nicht dagegen? Können wir ein gutes Gewissen haben, wenn wir die Freunde des Rechten und Wahren neben uns kämpfen und leiden, vielleicht unterliegen sehen, und wir wissen es: ja, das wäre eigentlich recht, aber ich schäme mich, ich mag mich nicht zeigen, mag nicht auch so einer sein?“ (19CD)

⁴¹ 19Df

⁴² „Die Leute sind darin sehr merkwürdig. Sie toben und poltern gegen den, der zu einer ihnen unangenehmen Sache steht, schließlich aber imponiert er ihnen doch mehr, wenn er tapfer dazu steht, als wenn er sie verleugnet.“ (20B)

⁴³ „Verlaß dich darauf, solange du auch nur ganz im Stillen hängst an dem, was gut und recht ist, du magst es äußerlich verleugnen, soviel du willst, man wird es dir ansprechen, und der Dank der Leute für deine Verleugnung wird sein, daß sie von dir sagen, wie die Knechte und Mägde des Hohenpriesters von Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich.“ (20CD)

⁴⁴ 20D. „Der Friede mit der Welt ist der Unfriede mit Gott.“ (20D)

⁴⁵ 20Df. Forts: „Da kann man nicht sagen: ich wills noch abwarten, ich will mirs noch offen lassen; da kann man nicht klug und vornehm auf der Seite stehen und zusehen. Man kann nur für Gott eintreten, sein Werkzeug werden, sich von ihm brauchen lassen, wie der Apostel Paulus es getan hat, und das ist für uns wie für ihn immer ein gewaltiges Wagnis, mit weltlichen Augen angesehen, etwas höchst Sonderbares und Unsicheres. Tun wir das, dann gehören wir aber auch zu Gott, dann spüren wir seine Liebe, dann läßt er uns seines ewigen, unerschöpflichen, vollkommenen Lebens teilhaftig werden.“ (21AB)

⁴⁶ 21C. „Die Zaghafte, die uns von Gott gegebene bessere Einsicht auch zu zeigen, leuchten zu lassen vor den Leuten, diese Zaghafte ist Trotz gegen Gott, wir müssen da wiederum ganz ehrlich sein. Sie ist unter Umständen der schlimmere, strafwürdigere Trotz als die Auflehnung eines unverständigen, leidenschaftlichen Menschen, der nicht gehorcht, weil er es nicht besser weiß.“ (21CD)

⁴⁷ 21D. „Wem Einsicht gegeben ist, von dem wird Bekenntnis gefordert.“ (21D) Wir reißen „eine tiefe Trennungsspalte zwischen uns und Gott“ auf, „indem wir uns dessen schämen, indem wir das verleugnen, was uns von Gott gegeben ist, des Evangeliums!“ (22A)

⁴⁸ 22A-24B

⁴⁹ 22A. Der Prediger erinnert an die Weihnachts- und an die Neujahrspredigt. „Es ist viel christliche Einsicht unter uns, viel Bekanntschaft mit Gottes gutem, heiligem Willen. Es fehlt nicht an solchen, die in aller Stille aufgewacht sind aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit und eines bloß äußerlichen Christentums, die beginnen zu verstehen, was Gott insbesondere von unserem heutigen Geschlecht erwartet und fordert. Es fehlt auch nicht an solchen unter uns, die schon ernsthafte und tiefgehende Erfahrungen mit Gott gemacht, die gute befreiende Vorsätze gefaßt haben.“ (22BC) – Unvollkommenheit, ist sie nur auf Gott hin orientiert, wird nachgesehen; vgl 86Cf.

⁵⁰ 22C. Forts: „Wir sind zu vorsichtig, zu klug, zu zurückhaltend in unserem Christentum. Wir müßten das göttliche Leben, das uns anvertraut ist, viel gewaltiger hervorbrechen lassen, wir, die einzelnen, und wir, die ganze Gemeinde, als eine christliche Gemeinde. Wir schämen uns so oft des Evangeliums, wir verstecken unser Bestes.“

bemängelte,⁵¹ das fordert er nun als Entschiedenheit, immer gegen die Trennungsspalte zwischen Mensch und Gott anpredigend, die große Kluft. Die Furcht erliegt ihr, die Orientierung am Ewigen, am Absoluten überwindet sie, mag das Suchen und Streben wiederum noch so unvollkommen und schwach sein. Daß der Prediger Anfänge bei einzelnen aus seiner Zuhörerschaft zugesteht und mit Anfängen sich zufrieden gibt, ja zu kleinen Anfangsschritten rät, geschieht selten und hebt diese Predigt von der Mehrzahl ab. Der „ernstliche Wille“ muß sein: „Ich muß treuer, aufrichtiger, konsequenter zu meinem Führer stehen, da finden sich die Mittel und Wege dazu von selber.“⁵²

202⁵³

„Das wahre Hindernis in der Welt sind nicht die bösen und nicht die dummen Leute, wie man oft glaubt, sondern die zaghaften Christen, die sich des Evangeliums schämen.“⁵⁴ knüpft die Einleitung der zweiten an die erste Predigt zu Römer 1,16 an. Aber was ist das Evangelium eigentlich? Daß zu oft Messing für Gold gehalten wird, ist der Anfang des Übels;⁵⁵ die Verwechslung hat Enttäuschung zur Folge, Ursache der schamvollen Zurückhaltung.⁵⁶ „Wir müssen also vor allem verstehen, wir müssen unterscheiden lernen, was denn die Sache, die Gottessache ist, für die wir Christen eintreten, uns einsetzen sollen.“⁵⁷ Dem entsprechend ist die Absicht der Predigt, durch die Aufklärung der beiden häufigsten Verwechslungen über das Evangelium aufzuklären. Die erste der irrtümlichen Verwechslungen „besteht darin, daß man aus alter Gewohnheit meint, das Evangelium sei dasselbe wie *die christliche Kirche*“.⁵⁸ Die Kirchen haben die Welt mit Unfrieden erfüllt, ganz besonders die Theologen, gedenkt man nur des greulichen Streits zwischen Lutheranern und Reformierten.⁵⁹ „Ist das das Evangelium?“⁶⁰ Kriege, Kreuzzüge, die Schuld an der unheilvollen inneren Zerrissenheit der alten Eidgenossenschaft, die Hexenverfolgungen,⁶¹ die Bekämpfung der neueren Naturwissenschaft;

So fleht der Prediger: „O, wenn wir doch erkennen wollten, daß darauf kein Segen liegen kann! Wenn wir uns aufraffen wollten, um wie Paulus diese falsche Scham von uns abzuschütteln und frank und frei durch unser Wort und unser Leben zu bekennen: ich habs gewagt! mein Gott, ich bin entschieden! ich weiß, wo ich hingehöre!“ (bis 22D)

⁵¹ Pred 1913,19f; Nr 150

⁵² 22Df. Nur kein „Christentum der vielen frommen Worte“. „Fromm schwatzen und bekennen ist ganz zweierlei“. Keine Aufdringlichkeit: „Bist du auch bekehrt?“ „Wir wollen auch ums Himmels willen das Reich Gottes nicht verwechseln mit unserem christlichen Kirchen- und Vereinswesen, . . .“ (23AB) „Vielleicht müssen wir ganz schlicht damit anfangen, daß wir irgendwo nicht mitlachen, wo törichterweise gelacht wird, nicht mitschimpfen, wo törichterweise geschimpft wird, nicht mitschwatzen, wo törichterweise geschwätzt wird. Das scheint wenig. Es ist in Wirklichkeit schon sehr viel. Es ist ein deutlicher Protest und eben damit ein deutliches Bekenntnis.“ (23BC) Mit weiteren solcher Wegweisungen versucht der Prediger zum Schluß dazu anzuleiten, ein Apostel des Evangeliums zu werden wie Paulus. (bis 24B)

⁵³ S 24-36: 18.I.1914 – Röm 1,16 (II, zu „des Evangeliums“)

⁵⁴ 24D. Forts: „Wenn die Christen einmal aufwachen wollten aus dem Schlaf der Unentschiedenheit, wenn sie einmal aus sich herausgehen und das Beste, was ihnen geschenkt ist, zeigen und anwenden wollten, wie vieles würde anders werden, wie würden da die großen Nöte, unter denen heute sie selbst und die anderen seufzen, eine um die andere gehoben werden können, wie würden da jene anderen, die Bösen und die Dummen, einfach mitgerissen werden von dem Strom des überlegenen, kräftigen Lebens, das den Christen geschenkt ist!“

⁵⁵ 25B

⁵⁶ 25CD

⁵⁷ 26A

⁵⁸ 26A. Forts: „(*die christliche Kirche*,) entweder die katholische oder die protestantische oder beide miteinander und dazu noch die Menge der übrigen christlichen Gemeinschaften und Richtungen. Es ist ja begreiflich genug: das Evangelium tritt einem wenigstens auf den ersten Blick, hauptsächlich in diesen Formen entgegen.“ – Erster Teil der Predigt 26A-31C mit kritischer und assertorisch-paränetischer Hälfte, 26C-30A, 30A-31C.

⁵⁹ 26Df

⁶⁰ 27A

⁶¹ 27AB

dafür Verteidigung von Krieg, Sklaverei, Herrschaft des Geldes, alter Wahrheiten und Träume,⁶² von den schlechten Pfarrern zu schweigen, die bald zu altmodisch, bald zu modern sind.⁶³ Aber das Evangelium und das Kirchenwesen sind „ganz zweierlei“.⁶⁴ Die Kirchen sind „sehr mangelhafte Dienerinnen des Evangeliums“.⁶⁵ „Es liegt gar kein Zweifel daran, daß Jesus unendlich oft im Laufe der letzten 1900 Jahre, wenn er auf die Erde gekommen wäre, zu seinen eifrigsten Bekennern und Predigern hätte sagen müssen: ich kenne euch nicht, weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“⁶⁶ Und: „Das ist das alte, wüste weltliche Wesen in religiöser, in christlicher Form. Nennt euch immerhin Christen, ihr seid fern vom Reich Gottes, indem ihr solches tut.“⁶⁷

Weil also Kirche und Evangelium zweierlei sind, ist es „töricht, wenn man am Kirchenwesen in Vergangenheit und Gegenwart etwas auszusetzen hat, vielleicht mit hohem Recht, darum zu denen zu treten, die sich des Evangeliums schämen. Man kann sich unter Umständen mit hohem Recht von uns Pfarrern, von den Christen, von den frommen Leuten abwenden, es ist da in der Tat und zweifellos vieles zu sagen. Aber man sollte sich nicht von dem abwenden, der hinter der christlichen Kirche steht, dessen unvollkommene Dienerin sie ist, von Jesus. Dort, bei ihm, finden wir das reine, über menschliche Schwachheiten erhabene Evangelium.“⁶⁸ Und weil das Evangelium von dem Kirchenwesen so ganz und gar zu unterscheiden ist, sind auch „immer wieder in seinem Namen und in seinem Geist Männer aufgetreten“, „die gegen die einreißende Entstellung des Evangeliums protestiert und sich mit Erfolg gewehrt haben“⁶⁹. Dem aufgezählten Greulichen zum Trotz ist's so „auch wahr, daß in dieser Geschichte der rote Faden des rechten Christentums nicht abgerissen ist.“⁷⁰ Der Prediger behauptet darum: Wer „ehrllich und guten Willens ist“, „der wird darum durch die Fehler der Kirche und der Christen nicht sich „von Jesus abschrecken lassen“. „Frage dich, wie du zu Jesus stehen willst, das ist's, worum es sich für dich handelt. Kannst du an Jesus vorbeigehen?“⁷¹ Der so persönlich angesprochene Hörer wird gestehen müssen: „Hier ist das Beste, was die Menschheit hervorgebracht, das Beste, was es auch für mich geben kann. Hier ist der, von dem wahrhaftig nicht nur die christliche Kirche, eine neue religiöse Lehre und Einrichtung ausgegangen ist, sondern vielmehr: ein Strom von neuen befreienden Gedanken, von gutem Willen, von Liebe und Wahrhaftigkeit, von Gotteskraft vor allem.“⁷²

⁶² 27CD

⁶³ 27Df

⁶⁴ 28B

⁶⁵ 28C

⁶⁶ 28C. 28D-29B werden weitere kirchliche Verfehlungen durch die Jahrhunderte aufgezählt: In Konstantinopel wird für den Tod des Arius gebetet; die der hl Elisabeth auferlegten Selbstpeinigungen, die Demütigung Heinrichs IV. vor Canossa, Luthers und Zwinglis Streit über das Abendmahl in Marburg, die Verbrennung Servets, die Bartholomäusnacht.

⁶⁷ 29C. Forts: „Und so würde Jesus sicher auch protestieren gegen so vieles, was heutzutage in unseren christlichen Kirchen geschieht von uns Pfarrern und von euch anderen, die wir uns Christen nennen. Was würde Jesus dazu sagen, wenn er uns hier predigen und beten hören würde, wenn er einer Sitzung unserer Kirchensynoden oder Kirchenpflegen beiwohnen würde, wenn er eins von unseren religiösen Blättern und Blättlein lesen müßte?“ „In vielen Beziehungen, würde er sagen, ist das Evangelium bei euch eine lahme, tote, äußerliche Sache geworden, ihr seid hart, wo ich mild war, und mild, wo ich hart war, ihr seid hier nicht ernst und hier nicht liebevoll genug, in vielen Beziehungen sind ganz andere Leute meine wahren Nachfolger als ihr da in euren christlichen Kirchen und Anstalten und Vereinen. Ihr müßt erst Buße tun und umkehren, wenn ihr die Meinigen sein wollt.“ (29Df)

⁶⁸ 30AB. Forts: „Es (das Evangelium) hat an dem, was man der Kirche und den Christen vorwerfen kann, keinen Anteil. Alles Schläfrige und wiederum alles Sündlich-Leidenschaftliche, was in diesen 1900 Jahren seinen Namen getragen hat, ist nicht seine Art und stammt nicht von ihm.“

⁶⁹ 30C

⁷⁰ 30CD; vgl die Pfingstpred Nr 223. Forts: „Es kam immer wieder zum Vorschein, daß das Evangelium noch etwas anderes sei, als was Irrtum und Gewalt daraus gemacht hatten.“

⁷¹ 30Df

⁷² 31AB. Forts: „Was tuts, wenn die Menschen für ihn oft zu klein gewesen sind und noch sind, wenn sie darum das Große verkümmert haben und immer wieder verkümmern? Darauf kommt es für dich nicht an, sondern darauf, ob du auch aus jener Quelle trinken willst oder nicht. Kirche, Christentum, Religion, Frömmigkeit – wie das alles heißen mag, das sind nur Brücken zu jenem in Jesus offenbar gewordenen und der Menschheit mitgeteilten Leben.“

Der zweite Teil der Predigt⁷³ behauptet das Evangelium Jesu gegen eine andere, schwieriger abzuwehrende Verwechslung. „Nicht nur gegen die Kirchen, gegen die Christen, die das Evangelium zu vertreten behaupten, kann man mißtrauisch, kritisch, ablehnend sein, sondern auch gegen etwas viel Naheliegenderes, nämlich gegen sich selbst, gegen seine *eigene Frömmigkeit*, Tugend und Glaubensstärke.“⁷⁴ Auch Selbsterkenntnis läßt enttäuscht, beschämt verstummen. „Was sollen wir dazu sagen? Wir müssen vor allem sagen: das ist besser und fruchtbarer, dieses Irrewerden an sich selber, als die Unzufriedenheit, die man etwa mit Recht gegenüber der Kirche und den Christen haben kann. Wir sind hier auf der höheren Stufe des Mißtrauens, wenn man so sagen kann. Das sind dann auch immer die gründlicheren Denker, die schärferen Gewissen, die reineren Herzen gewesen, die zuerst an ihrem eigenen Christentum gezweifelt haben und dann erst an dem anderer Leute.“⁷⁵ Eine Verwechslung liegt trotzdem vor. „Das Evangelium und deine Religion ist nicht dasselbe, so wenig wie Evangelium und christliches Kirchenwesen dasselbe ist.“⁷⁶ Wer an seinem Glauben verzweifelt, muß nicht das Evangelium über Bord werfen. „Was wir so unsere Frömmigkeit nennen, das ist in der Tat fast immer etwas Beschränktes, Kleinliches, Mattes.“⁷⁷ Wer dagegen den eigenen Glauben bewundert, überlege bei sich: „Glaubst du wirklich nicht, daß die große Gotteswelt viel, viel reicher ist, als du sie erfassen und verstehen und erleben kannst, meinst du nicht auch, daß es vieles, sehr vieles gibt, für das dir die Augen und Ohren verschlossen sind, das dir nicht zugänglich ist?“⁷⁸ Wäre unser Frommsein das Evangelium, wir müßten uns seiner schämen.⁷⁹ – „Aber das Evangelium ist eben etwas ganz anderes, du mußt es nicht in deinem kleinen persönlichen Seelenleben suchen. Das Evangelium ist, wir haben es schon vorhin gesehen, Jesus selbst, er, der ganz anders ist als du und ich.“⁸⁰ Der Prediger erinnert an die innere Vollkommenheit Jesu: „Sein Zug nach vorwärts, nach oben war nicht eine zweifelhafte Sache, sondern das Sicherste in seinem ganzen Dasein, etwas, was nicht unterbrochen worden ist.“⁸¹

⁷³ 31A-36A; kritisch 31C-34AB, assertorisch-paränetisch 34B-35C.

⁷⁴ 31CD. Forts: „Man kann dazu kommen, daß man etwa so denkt: ach was, mein inneres Leben, meine Seele, das ist etwas so Schwaches, das ist ein so unsicher im Winde flackerndes Lichtlein, darauf mag und kann ich nicht vertrauen. Was ich in mir vorfinde an höherem Schwung, an Freudigkeit und Kraft zur Wahrheit und zum Guten, das ist eine sehr zweifelhafte Sache, davon mag ich nicht viel Aufhebens machen, ich habe es zu oft erfahren, wie meine besten Vorsätze und Anläufe in nichts zusammengebrochen sind. Eigentlich ist meine ganze sogenannte Religion nicht viel wert, ich spüre ja doch, wie ich alle Augenblicke wieder durch die Verhältnisse, durch das Vorbild der anderen, durch meine eigenen Gewohnheiten und Leidenschaften wieder aus der Bahn geworfen werde, in der ich eigentlich gehen sollte.“ (bis 32A)

⁷⁵ 32CD. Forts: „Solange einer bloß kritisiert an dem, was die Kirchen und Gemeinschaften, die Pfarrer als die sogenannten frommen Leute sagen und tun, solange braucht man ihn nicht sehr ernst zu nehmen. Wer in die Tiefe geht, kritisiert sich selber.“

⁷⁶ 33A. Forts: „Du mußt dir das Evangelium nicht unter der Hand vertauschen lassen gegen das bißchen Seele und inneres Leben, das du vielleicht besitzt. Du mußt nicht an deinen Glauben glauben.“

⁷⁷ 33B. Forts: „Wie oft haben wir das Gefühl, sie (unsere Frömmigkeit) sei bloß so ein spärlicher Rest in einem Winkel unserer Seele, etwas, von dem wir nicht so recht wissen, was es eigentlich ist.“ Wer umgekehrt viel hält von der eigenen Frömmigkeit, weiß doch von großem Fall ebenso zu erzählen wie von großem Aufschwung. Allzu großer Stolz auf sich ist verdächtig: „Wenn wir so denken, so ist das gerade der Beweis, daß es eben mit unserem Frommsein nichts ist.“ (33C)

⁷⁸ 33C. Forts: „Spürst du denn gar nichts von der Unvollkommenheit, die uns notwendig anhaftet, uns Menschen, eben weil wir schließlich ein jedes nicht über uns selbst und unsere Art hinauskönnen?“ „Was soll denn dieses ‚mein‘, das wir da so rühmen? Gerade damit sagen wir doch, daß wir arme beschränkte Wesen sind. Da ist es uns ausgezeichnet gesund, wenn wir nach solchen Rührungen und Selbstbewunderungen, bei denen wir nicht selten eine Träne zerdrücken im Auge über unsere eigene Güte, wenn wir da so recht in jene Enttäuschung über uns selbst hineinkommen, von der wir redeten, wenn wir irre werden an unserem bißchen Frommsein, wenn wir den Glauben verlieren an unseren Glauben.“ (33D-34A) Vgl Pred 237 v 6.IX.1914.

⁷⁹ 34AB

⁸⁰ 34B. Forts: „Bei ihm stand es nicht so wie bei uns: seine Seele war nicht ein flackerndes Lichtlein, von dem man nicht weiß, wann will es auslöschen, sondern eine ruhige, stetig leuchtende Flamme.“

⁸¹ 34BC. Forts: „Bei ihm gab es nichts, was ihn aus seiner Bahn hätte werfen können, weder die Welt mit ihren widrigen Umständen, noch die Menschen mit ihrer so oft alles Höhere erstickenden Art, noch Triebe und

„Es (Jesu Seelenleben) war eine große starke Einheit, in der alles Edle, Menschliche zusammengefaßt war.“⁸² So erkennen wir in Jesus das „mit Gott einige Menschenleben“, und dies ist das uns offenbarte Evangelium.⁸³ „Tun wir recht daran, dieses einzigartige Menschenleben auf die Seite zu stellen, . . . ? Tun wir recht, uns seiner zu schämen, statt dankbar zu bekennen: da, da finde ich das Gute, das Beste, das ich in mir selbst nicht finde . . . ?“⁸⁴ „Es handelt sich darum, ob du dich von Gott in Jesus beschenken lassen willst.“⁸⁵ Darum schließt der Prediger bündig, diese zweite Predigt mit der ersten über das Pauluswort zusammennehmend: „Das Evangelium ist Jesus. Und wer *ihn* kennt, schämt sich seiner nicht, sondern er wagt es mit ihm. Das hat noch keiner bereut.“⁸⁶

203⁸⁷

In dieser Predigt soll von Jesus die Rede sein; denn: „Das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft Gottes, ist *Jesus*.“⁸⁸ Der Einleitung folgen zwei Teile,⁸⁹ deren erster der Frage gilt, ob Jesus nicht einer Schar von „Helden, Propheten, Lehrern der Menschheit“ zugehört, denen gegenüber er eigentlich nichts Neues gebracht habe. Mag er innerhalb jener Schar zu würdigen sein, „wieso sollten wir gerade von ihm Gottes Botschaft entgegennehmen?“⁹⁰ Was erhebt ihn über das Alte Testament, das sich vom alten Orient nicht abhebt?⁹¹ Die Stoiker lehrten ähnlich wie das Evangelium.⁹² In der neueren Zeit berufen manche sich auf Goethe als Führer, wenn ihnen Natur und Kunst anstelle des Evangeliums genügen soll, indes andere die Wissenschaft auf den Thron erheben,⁹³ wieder andere das Wollen Jesu zeitgemäß durch den Sozialismus ersetzt sehen.⁹⁴ In der Tat gibt es für den ersten Blick der Ähnlichkeiten und Gleichheiten genug.⁹⁵

Leidenschaften, die aus seinem eigenen Inneren kamen. Jesus war Meister, es war etwas Königliches in seiner Art. An ihm können wir erst sehen, was Frommsein eigentlich ist, aus uns selber wüßten wir es wahrhaftig nicht.“

⁸² 34D. Forts: „Die ‚Ich‘ und die ‚Mein‘, die bei uns eine so große Rolle spielen, auch wenn wir noch so schöne Seelen, noch so fromme Leute sind, die verschwanden bei ihm völlig in seinem großen Gehorsam gegen Gott. Bei ihm trat der liebe Gott an die Stelle, die bei uns das liebe Ich einnimmt.“

⁸³ 34Df

⁸⁴ 35A. „Wollen wir nicht dankbar bekennen: gottlob, da in Jesus sehe ich das, was mir das ganze Christentum und meine ganze persönliche Religion nicht bieten kann, da sehe ich Leben, aus der Tiefe und in die Höhe, reines Leben, heiliges Leben? Sieh, dieses Leben sehen und erkennen, daran Freude haben, darauf seine Zuversicht setzen, das in unser kleines Leben einströmen lassen, das heißt Glauben. Glauben heißt annehmen, was Jesus getan hat und gewesen ist. Wer das tut, der glaubt an das Evangelium. Ist es nicht töricht, sich des Evangeliums zu schämen? Laß du dich vom wahren Evangelium beschämen, das ist viel besser. Das widerfährt uns allerdings im Glauben. Wir fühlen uns neben Jesus gedemütigt, gerichtet sogar. Aber was tut uns das? Indem er uns demütigt, erhebt er uns. Indem er uns das Vertrauen zu uns selbst nimmt, schenkt er es uns wieder in einer höheren Weise. Laß dich nicht beirren dadurch, daß du einsiehst, daß du aus dir selber nichts bist.“ (35BC)

⁸⁵ 35C

⁸⁶ 36A. Der Anfang des zusammenfassenden Schlußworts (35D-36A) blickt auf die folgende Predigt voraus: „Wir haben heute erst angefangen, zu reden von dem, was der Inhalt des Evangeliums, von dem, was Jesus ist.“

⁸⁷ S 36-48: 25.I.1914 – Röm 1,16 (III zu „des Evangeliums“; Luther 1912: des Evangeliums von Christo)

⁸⁸ 36D

⁸⁹ 36C-37A; 37A-43A; 43B-48A; 48AB Kurzes Schlußwort.

⁹⁰ 37B

⁹¹ 37BC. Man hat auf die alten Propheten Israels hingewiesen; „wie gewaltig haben sie gezeugt von Gottes Reich“ und der Buße, sich darauf vorzubereiten. „Wundervolle Worte von Sündenerkenntnis, Gnade und Vergebung“ in Psalmen der alten Babylonier fand man auf Tonscherben vom Euphrat.

⁹² 37D-38B. „Sogar die Feindesliebe haben diese stoischen Philosophen gelehrt. Man meint oft mitten in der Bergpredigt zu sein.“ (37A) „Man hat sich gefragt: warum soll Jesus für uns gelten und nicht z. B. diese Stoiker.“ (37AB)

⁹³ 38C. „Uns ein voller Ersatz für das, was euch Jesus ist.“

⁹⁴ 38D. „Kampf gegen die Mammonsmacht, Solidarität aller Menschen, Friede auf Erden, Gerechtigkeit aller Ordnungen und Verhältnisse, das habe ja auch Jesus gewollt und erstrebt, nur daß man es heutzutage noch viel besser wisse, es mit noch viel besseren Mitteln anstrebe“; vgl 42AB: „Grundgedanken der Gerechtigkeit, der Solidarität, des Friedens“.

Dann aber treten die kleinen Unterschiede hervor, und es ist „eine ganze Welt von Verschiedenheit hinter diesen kleinen Unterschieden verborgen“.⁹⁶ Durch drei Beispiele aus alter Zeit (aus Kung-Tse, der Lehre Buddhas und der Stoiker) und gegenüber dem Alten Testament belegt Barth, daß die Gleichklänge in verschiedenen ausgerichteten Zusammenhängen stehen.⁹⁷

„Und so geht es uns auch mit den Menschen und Gedanken der neueren Zeit, die man als Konkurrenten neben Jesus hat stellen wollen.“⁹⁸ „Viel Wahres“ ist „auch in jener Lebensauffassung, die uns Kunst und Natur empfiehlt als die wahren Wege zu Gott und zu einem göttlichen Leben“.⁹⁹ Aber ihr fehlt „jene Energie des Opfers, der rücksichtslosen Entsagung um des Höchsten willen, wie wir sie bei Jesus bewundern müssen. Es fehlt ihr die Klarheit über das Ziel, nach dem wir laufen müssen. Es fehlt ihr auch die Liebe“.¹⁰⁰ – Man hört, der Sozialismus könne heutzutage Jesus und sein Evangelium ersetzen.¹⁰¹ „Aber das heißt die Sache auf den Kopf gestellt, wenn man sagt: wir wollen zwar diese Gedanken, wir wollen den Sozialismus, aber nicht die Quelle, aus der er geflossen ist und fließen muß, wenn er etwas Echtes, Tiefes sein will. Tut man das, dann zeigt sich eben sofort der ungeheure Unterschied zwischen den Gedanken Jesu und diesen Gedanken. Ja, Jesus hat eine neue, gerechte Welt, das Reich Gottes, verkündigt, aber nur die kommen hinein, nur die werden es sehen, die reinen Herzens und guten Willens sind. Das ist ein gewaltiges, ein entscheidendes Mehr auf Seiten der Gedanken Jesu: Wer eine bessere Welt haben will, muß ein besserer Mensch werden! Wir tun wohl daran, diesen Unterschied zu beachten.“¹⁰² – „So geht es uns mit allem, was wir neben Jesus und sein Evangelium stellen können.“¹⁰³ Jesus zeichnet sich bei aller Vergleichbarkeit in vielen Einzelheiten als Lehrer durch ein Mehr aus, das in eine andere, höhere Sphäre weist. „Jesus ist mehr als andere Meister.“¹⁰⁴

„Aber wir wollen nun unsere Frage: was hat Jesus gebracht? noch von einer anderen Seite aus anfassen.“¹⁰⁵ beginnt der zweite Teil der Predigt. Jesus hat nicht nur über Vergleichbares hinaus Neues gelehrt, das eine neue Welt ausmacht; die „einzigartige Bedeutung Jesu“ liegt vielmehr

⁹⁵ „Warum soll er (Jesus) uns mehr sein als sie (andere)? Warum gerade er, warum gerade seine Lehre?“ (39A) „In allen guten und reinen Menschenseelen zu allen Zeiten, in allen Ländern scheint göttliche Wahrheit aufzuleuchten, erhabene Gesetze, freundliche Trostworte, beseligende hohe Hoffnungen, alles so hell und schön wie bei Jesus.“ (39B)

⁹⁶ 39CD

⁹⁷ 39D-41A. Die Goldene Regel als chinesische Erfahrungsweisheit, „wie man möglichst geschickt und ungeplagt durchs Leben kommt“; andererseits die eiserne Pflicht gegenüber dem Nächsten. (39D-40A) Feindesliebe zum Vorteil der Ruhe nach Buddha; andererseits aus der Ehrfurcht vor Gott begründet. (40B) Sorgenlosigkeit in stoischer Apathie; andererseits weil man mit Gott innerlich im Reinen ist. (40CD) Die Propheten „wußten, was Gottes Gerechtigkeit ist, auch Jesus wußte es, aber er wußte noch mehr als das: ihm war Gott nicht bloß Gerechtigkeit, sondern erbarmungsvolle, schöpferische Liebe“. (40D) Sehnsucht der alttestamentlich-israelitischen und babylonischen Psalmsänger; andererseits deren Erfüllung in der Gegenwart „dessen, nach dem jene aus der Tiefe riefen“. (40Df) – Selbst Plato weiß nach dem Cohen-Herrmann-Schema zwar von der Idee, nicht aber von dem der Idee durch das (religiöse) Subjekt vermittelten ewigen Richtungsgefühl für deren Realitätsbeziehung. (III 2,134A-C)

⁹⁸ 41A. Sind alles „große, schöne, wichtige Dinge“, „bei Jesus ist *mehr* zu finden“. (41B) Das Evangelium von Bildung und Wissenschaft ist in der Tat ein Evangelium; das ganze Mehr an Stücken des Lebens lernt man nicht auf Universitäten, sondern „in *der* Erfahrung, die gemacht wird unter dem Einfluß des Bildes Jesu“. (41BC)

⁹⁹ 41CD

¹⁰⁰ 41D. „Sie (jene Lebensauffassung, die Kunst und Natur empfiehlt) führt den Menschen wohl zu hohen Genüssen, zu erhebenden großen Momenten und Erlebnissen, aber sie führt ihn schließlich doch nicht über sich selbst hinaus zu den Mitmenschen, sie vergißt, daß wir nicht allein zum Himmel fahren dürfen, sondern daß wir trachten müssen, wie wir unsere Brüder mit uns ziehen, wie Luther einmal gesagt hat.“ (41Df)

¹⁰¹ 42A. Wiederum zählt für Barth der Friede wie selbstverständlich zu den Hauptpunkten des Sozialismus.

¹⁰² 42BC; vgl III 2,397Df; Predigten 1913, 270CD.

¹⁰³ 42C. Forts: „Wir sehen wohl viele ganz zweifellose Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen ihm und manchen anderen Menschen und menschlichen Gedanken, aber dann taucht bald da, bald dort der Unterschied zwischen ihm und den anderen vor unseren Augen auf, und wir müssen gestehen: er ist größer als sie.“ Gründlich angestellte Vergleiche haben noch immer das Ergebnis gehabt: „Er (Jesus) ist mehr als all die anderen.“ (43A)

¹⁰⁴ 43A

¹⁰⁵ 43B

„in der Art, wie Jesus alle Dinge gesagt hat. Bei Jesus standen alle Gedanken in einer ganz einzigartigen unmittelbaren Beziehung zu Gott. Jesus schöpfte immer aus dem Tiefsten, und er zielte immer auf das Letzte, Höchste, wenn er redete.“¹⁰⁶ Jesus zeichnete vor allen anderen Meistern der Menschheit aus, heißt dies, daß er auf einzigartige Weise aus dem ewigen Gott heraus dachte und auf den ewigen Gott hin dachte und lehrte.¹⁰⁷ Die „einzigartige unmittelbare Beziehung“ der Gedanken zu Gott, hinter der wir anderen Menschen immer zurückbleiben,¹⁰⁸ beschreibt der Prediger Karl Barth sodann des näheren durch die drei Haupt- und Grundsätze des Glaubens Jesu.¹⁰⁹ Zum ersten: „Jesus glaubte unbedingt an Gottes *Wirklichkeit*.“¹¹⁰ „Bei Jesus war Gott das Allerselbstverständlichste, die Voraussetzung und Grundlage von allem.“¹¹¹ „Dieser Glaube an Gottes Wirklichkeit, der so sicher ist wie der Glaube an das eigene Leben, der zittert auch in Jesu Worten. Der macht sie so einzigartig.“¹¹² – Zum zweiten: „Jesus glaubt¹¹³ an Gottes *Gegenwart*,“¹¹⁴ das ist an seine Gegenwart in der Welt bei allem, was da ist und geschieht. Bei solcher innerlichen Einigkeit mit Gott, „können wir uns wundern über die einzigartige Kraft seiner Worte?“¹¹⁵ – Vermittelt durch das Wort „Kraft“ folgt zum dritten: „Und

¹⁰⁶ 43CD

¹⁰⁷ Die göttliche Vollkommenheit Jesu bezeichnete Barth gerne mit der Formel, Jesus sei eins gewesen mit Gott; vgl 47B.

¹⁰⁸ 43Df. „Bei uns ist diese Beziehung zu Gott nicht da oder nur sehr unvollkommen da, und darum ist es bei uns etwas ganz anderes. Darum kommen wir, wenn wir denken und reden, so oft auf etwas Halbes, Unvollständiges hinaus, auf Dinge, die halb wahr sind, im übrigen aber ein Gemisch von Unklarheit, Entstellung und Irrtum. Wir haben den Halt nicht an Gott, wenn wir denken und reden. Wir schöpfen nicht so aus der Tiefe und können darum dann auch nicht so hoch denken wie Jesus.“ – Die Sätze reflektieren, wie mangelhaft der Nachfolger Jesu die von Barth beständig erhobene Forderung, alles (auf Erden) von Gott aus zu bedenken (auf Gott zu beziehen), erfüllt; vgl Pred 1913, 327ff; Nr 174 (Petri versuchter Meerwandel). Der Entschiedene, Wagemutige kämpft danach nicht allein mit der ihm nachzusehenden Unvollkommenheit, aus der er nach einem Fall sich gestärkt erheben mag; vielmehr selbst er auch mit Halbheit.

¹⁰⁹ Der erste betrifft Gott, der zweite die Welt, der dritte den Geist Jesu oder die Vollkommenheit Jesu nach Lehre und Leben (reinem Herz).

¹¹⁰ 44A. Forts: „Tun wir das nicht auch? Ach doch ja, wir glauben ja auch wohl, daß Gott wirklich ist, aber sehr oft tun wir doch so, als ob wir es eigentlich nicht glaubten, wir wagen es durchaus nicht, vorauszusetzen, daß es wahr sei, wir denken und reden so, als ob Gottes Dasein eigentlich ein wenig zweifelhaft wäre.“ Die Unbedingtheit des Glaubens Jesu ist uns fremd. Jesus glaubte, als wisse er.

¹¹¹ 44AB. –Der Prediger Barth spricht seine philosophische und theologische Grundvoraussetzung aus. Die göttliche Wirklichkeit ist die Voraussetzung alles Relativen, das es sonst noch geben mag. Alles weitere Wirkliche, Sein und Geschehen, ist von Gott abhängig. Darum kennt Jesus keinen Gottesbeweis; darum fährt er fort: „Jesus hat nie daran gedacht, zu beweisen, daß es einen Gott gebe, oder auch nur zu beweisen, daß Gott so sei, wie er ihn beschrieb.“ Jesus erzählt Gleichnisse als Abbilder (44B), zu einer Art Realpräsenz Gott in seiner Wirklichkeit gleichsam herbeirufend, auf ihn zeigend. Darüber geht der Prediger vom Präteritum zum Präsens über: „Jesu erzählt einfach, z. B. in seinen Gleichnissen: Selbstverständlich macht es Gott so wie der Vater des verlorenen Sohnes, wie der Herr jener Arbeiter im Weinberge, wie der Hausherr, der die Bettler und Lumpen zu Tisch ladet. Alles doch höchst merkwürdige, gewagte Behauptungen von Gott, Jesus aber stellt sie ganz natürlich hin, es *ist* einfach so.“

Forts:

¹¹² 44C

¹¹³ Der Prediger fährt im Präsens fort.

¹¹⁴ 44C. Über den Gegensatz zu uns in der Gegenwart kehrt der Prediger zum Präteritum zurück: „Jesus lebte in Gottes Gegenwart. Gott war für ihn überall da.“ (44D) In allen Erscheinungen des Lebens, guten und bösen, sah und hörte Jesus Gott; alles redete ihm von Gott. (44Df) „Und darum weiß er (Jesus) auch: Gott hört und sieht mich; er redet zu den Menschen nicht anders als er zu Gott selbst reden würde, er fühlt sich bei jedem Wort und jedem Schritt begleitet und umgeben von Gott. Nichts Natürliches – und *wie* natürlich ist es für Jesus!“ (45A) Dh für Jesus gibt es keine Kluft zwischen Gott und Natur, Welt und Mensch. Alles ist in die ursprüngliche Einheit mit Gott zurückgekehrt, und für Jesus ist diese natürlich – anders als für uns (halbe) Zweifler. In allen Worten Jesu klingt dies ihm Natürliche nach, und der Prediger bringt es mit Tersteegen noch einmal zum Ausdruck: Gott ist gegenwärtig. (45B)

¹¹⁵ 45BC. – Wir aber glauben nicht an Gottes Gegenwart „oder nur höchst unvollkommen. Für uns ist die Welt oft so gottesleer, vielleicht fast immer.“ (44C) Wir glauben an Gott in der Kirche, vor der Kirche haben wir ihn vergessen. „Bewahre, was sollte Gott damit zu tun haben? Was versteht er denn davon? So denken wir. Daher unser halbes, karges, ungenügendes Denken und Reden.“ (44CD) – „Gottesleer“ ist also ein Vorwurf, den der Mensch sich machen muß; vgl Pred 224; BwTh I 103A; 21.XI.1915.

Jesus glaubte an Gottes *Lebendigkeit*.¹¹⁶ Der „lebendige Gott“ Jesu läßt sich unter Buchstaben und andere strenge Gesetze nicht fangen.¹¹⁷ Als (schöpferischer) Geist blieb Gott nicht bei seiner Vergangenheit stehen, hat vielmehr den Jesus des Evangeliums zum Offenbarer seiner Liebe und Güte gemacht.¹¹⁸ Wiederum ist Jesus strenger als die strengsten der alten Gesetze je waren; er fordert „ein reines Herz“, auf Grund dessen und dem gemäß, was wir in jedem Augenblick „eigentlich tun und sein müßten“,¹¹⁹ nämlich der Liebe Gottes zufolge.¹²⁰

Zeitgenossen des Predigers liebten es, auf die Vergleichbarkeit Jesu und seiner Worte hinzuweisen. Dem gegenüber hatte die Predigt in ihrem ersten Teil eine zugleich geltende merkwürdige Besonderheit der Lehre Jesu und in dieser bestehende Überlegenheit behauptet. „Jesus ist mehr als andere Meister.“¹²¹ Der zweite Teil unternahm es, die Überlegenheit aus der besonderen Art zu erklären, wie Jesus alle Dinge sagte.¹²² Diese so allgemein und unbestimmt ausgedrückte weitere Besonderheit bestimmte die Predigt sodann dadurch, daß sie ausführte, Jesus habe (wie sonst noch kein Mensch) aus dem (vollkommenen) Glauben an den wirklichen, gegenwärtigen, lebendigen Gott geredet. „Seht, meine Freunde, in diesem Sinn, in diesem Gottessinn hat Jesus von den Dingen geredet, so war alles, was er sagte, unmittelbar verknüpft mit dem wirklichen, gegenwärtigen, lebendigen Gott.“¹²³ Das Evangelium, das er lehrte, heißt dies, kam aus seinem Munde in der Vollmacht und mit der Kraft Gottes des Schöpfers selber, in Jesus lehrte der Meister über allen anderen Meistern: Durch den Glauben Jesu war der ewige Gott gegenwärtig. „Wollen wir noch lange fragen, was das Einzigartige am Evangelium ist? Wir können nun sofort die Antwort darauf geben: das Einzigartige ist der Mensch, der so reden konnte.“¹²⁴ „Jesus und seine Worte sind unzertrennlich verbunden. Man dürfte nie über das eine ohne das andere verhandeln wollen. Jesus predigte das Evangelium, und er war es zugleich.“¹²⁵

„Was brachte Jesus?“¹²⁶ Zum Beschluß wirft der Prediger ein letztes Mal die große Frage auf. Von den Worten und Gedanken allein¹²⁷ ließe sich Abstand nehmen, um sie in Gemächlichkeit prüfend zu erwägen. Dafür bleibt jedoch kein Augenblick an Zeit mehr übrig; so anders verhält es sich mit Jesu und dem Evangelium. „Aber Gott sei Dank, Jesus brachte mehr als diese Gedanken, Jesus brachte sich selbst, in dem die Verkündigung Gestalt annahm. Er lebte das, was er sagte, er verkörperte seine Botschaft, er war selber der Inbegriff seines Evangeliums. Er lebte in Gott, von dem er redete. Und das alles, ich betone es nochmals, so natürlich und selbstverständlich. Das ganz Außerordentliche, von dem er redete, das wir sonst vielleicht als

¹¹⁶ 45C. Forts: „Für uns ist Gott so oft ein toter Gott. Ein Kirchengott oder Kapellengott,“ an Orte und Gebräuche gebunden, im besten Fall an die Bibel. „Dort redet er und ist zu hören. Sonst nirgends. O, wenn wir ihn nur wenigstens dort hören würden!“ (45C)

¹¹⁷ 45D. Vgl Pred 1913,563Dff; Nr 190.

¹¹⁸ 46A. „Arme Leute, sie verstanden den nicht und konnten ihn nicht verstehen, dem die Vollmacht Gottes lebendig im Herzen und Gewissen brannte.“ Sie verstanden Jesu Güte nicht gegen Zöllner, schlechte Frauen usw. (46B)

¹¹⁹ 46CD

¹²⁰ „Der lebendige Gott läßt sich durch kein menschliches Gesetz binden, und wäre es das heiligste, er fordert mehr als Mose und die Propheten, er verlangt nicht nur ein braves, korrektes Leben, sondern ein reines Herz.“ (46C)

„Aber das paßt zum lebendigen Gott, wie Jesus ihn kannte: die höchste Freiheit, die alles menschliche Zeug hinter sich läßt, ist zugleich die höchste Strenge, die höchste Anforderung an unser menschliches Wesen.“ (46D).

¹²¹ 43A

¹²² 43C

¹²³ 47A

¹²⁴ 47A. Forts: „Wir können seine Worte nicht lesen oder hören, ohne sofort vor das Wunder seiner Person geführt zu werden. Wir können Jesu Lehre niemals würdigen und verstehen, ohne uns zugleich in die Betrachtung Jesu selbst zu vertiefen. Nicht die Lehre ist das Größte an Jesus, sondern die Tatsache, daß er so lehren konnte, daß er so eins war mit Gott, um so reden zu können. Das muß uns auffallen und zu denken geben. Darauf müssen wir achten, wenn wir diese Lehre in ihrem vollen Inhalt, in ihrer vollen Kraft verstehen wollen.“

¹²⁵ 47B; vgl 36A.

¹²⁶ 47C

¹²⁷ „Die wundervolle Verkündigung von Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, von der Vaterliebe und von der Bruderliebe, von der Seligkeit und von der Wahrhaftigkeit. Es kann ja keine Rede davon sein, daß diese Gedanken jemals überboten oder überflüssig gemacht werden könnten, wenn man sie vorurteilslos überdenkt.“ (47C)

eine törichte Phantasie oder Theorie beiseite schieben könnten, es war in ihm einfach Tatsache: er stand zu Gott so, wie er schilderte, daß die Menschen stehen müssen. Diese Tatsache hat den Menschen mehr Eindruck gemacht als seine Schilderungen.¹²⁸ Um des neuen, höheren Sinnes von „natürlich“ und „selbstverständlich“ und „Tatsache“ willen mußte Jesus der Inhalt des Evangeliums sein. „Wir kennen ja keine andere solche Tatsache von Einheit mit Gott wie diese. Auf diese Tatsache müssen wir darum hinsehen.“¹²⁹ Denn diese Tatsache „ist die frohe Botschaft Gottes an uns“, „die frohe Botschaft in Christus“.¹³⁰

204¹³¹

An diesem Sonntag wollte der Prediger mit der Gemeinde darüber nachdenken, „was Paulus sagen wollte mit dem Ausdruck: das Evangelium ist *Gottes Kraft*“.¹³² Die Predigt hat einen kürzeren ersten Teil, der vom Leben des Paulus handelt, und einen dreigliederten zweiten Teil über uns; oder man erklärt die Predigt überhaupt für viergeteilt.¹³³ – Nicht alle Botschaften vermitteln Kraft; viele Menschenworte bleiben leer, etwelche vermitteln Schwachheit.¹³⁴ Die jüdische Religion war die höchststehende des Altertums durch „einen reinen hohen Begriff von Gott“, eine „ernste, strenge Lebensauffassung“ mit „großen Idealen, kühnen Hoffnungen auf die Zukunft“.¹³⁵ „Aber sie bot dem Paulus und vielen anderen gerade das nicht, was sie suchten, nämlich Kraft.“ Der Abstand von Gott erschreckte ihn.¹³⁶ Das Gebot reizte die Sünde, statt sie zu überwinden, sodaß die Zukunft mit Gericht drohte. Seine Religion erschien ihm je länger je mehr äußerlich, hart, leblos, der Gesetzesgehorsam kleinlich. „Und doch wußte er selbst nichts Besseres. Er wußte nur, daß das alles nicht gut war, nicht genügte, daß er darin keine Kraft fand.“¹³⁷ In seiner „inneren Zerrissenheit“ wurde Paulus zum Christenverfolger. „Fanatismus ist immer ein Zeichen von Kraftlosigkeit.“¹³⁸ Auf der Suche nach „Lebenskraft“ überfielen ihn Neid auf die Christen und Rechthaberei gegen die eigene bessere Einsicht – er raste vor Kraftlosigkeit, ja Schwäche.¹³⁹ Vor Damaskus kam die bessere Einsicht zum ersten Mal zum Durchbruch: das „Eingeständnis“ „einer gewaltigen, beschämenden Niederlage“¹⁴⁰, dann „die Erkenntnis: das Rückwärts bedeutet vorwärts, das langsame, allmähliche Einstürzen der lang gesuchten, schmerzlich entbehrten Kraft in sein Leben hinein, das Aufatmen des Erlösten wie nach einem bösen Traum, die grenzenlose Dankbarkeit für das Empfangene, der frohe Wille, sich des Empfangenen würdig zu zeigen, die selbstverständlich in ihm aufleuchtende Gottesliebe und Bruderliebe.“¹⁴¹ Der ersten Erschütterung vor Damaskus folgten „Jahre in der Einsamkeit“:

¹²⁸ 47CD. – Der letzte Satz bezieht sich auf das Verhältnis der beiden Teile der Predigt, erschöpft es aber nicht.

¹²⁹ 47Df. Forts: „In dieser Tatsache des Lebens Jesu, zu dem auch sein Sterben gehört, sagt uns Gott: ich hab es mit euch, ihr Menschen, ihr gehört zu mir, und ich will euch alles Gute schenken.“ (48A)

¹³⁰ 48A. „Am nächsten Sonntag wollen wir davon reden, wie uns diese Botschaft zu einer Kraft wird für unser Leben.“ – In dieser Predigt verknüpft Barth also die Paulus-Reihe mit der Petrus-Reihe.

¹³¹ S 48-61: 1.II.1914 – Röm 1,16 (IV zu „eine Kraft Gottes“)

¹³² 49C

¹³³ 48C-49C Einleitung (mit der Erzählung Barths er habe als Schüler in Bern eine siebenteilige Predigtreihe über das Textwort gehört); 49C-53C Die Lebensgeschichte des Paulus; 53C-56D Kraftlosigkeit und Kraft als Erfahrung am eigenen Leibe und Leben; 57A-58D durch Teilnahme an Leben und Leiden der Menschenbrüder und -schwestern; 58D-60D durch die Erfahrung des Guten und Bösen an Brüdern und Schwestern; 60D-61A (Beschluß) Die Suche nach weiteren Quellen der Krafterfahrung.

¹³⁴ 49CD-50C

¹³⁵ 50D

¹³⁶ 50Df

¹³⁷ 51BC

¹³⁸ 51CD

¹³⁹ 52AB

¹⁴⁰ 52C. „Es geht nicht! ich kanns so nicht weitertreiben! Ich kann nicht sein ohne Kraft, und ich kann mir nicht länger verbergen, daß ich kraftlos bin und immer tiefer in die Kraftlosigkeit hineinkomme.“ (52C)

¹⁴¹ 52D

„Man wird nicht von einer Minute auf die andere mit Gotteskraft beschenkt. Es braucht etwas, bis so ein Paulus dazu kommt, wirklich und gründlich sich selber Unrecht zu geben und zu sagen: nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“¹⁴² „Ein gänzlich anderer geworden“, trat er wieder hervor. „Die Veränderung seiner Ansichten ist ganz nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß sein Leben verändert war. Aus der Schwachheit, aus jenem jammervollen Zustand, wo wir nichts empfangen und nichts wirken können und mögen, war Kraft geworden.“¹⁴³ Paulus hatte „im Evangelium Kraft, Gottes Kraft“ gefunden, „Gott hatte mit ihm geredet.“¹⁴⁴

„Wie ist denn das, wenn *Gott mit uns redet* und damit seine Kraft in unser Leben einströmen läßt? Es geht uns, wie es Paulus gegangen ist.“¹⁴⁵ Der Mensch hat sich „in irgend etwas Menschliches“ verrannt, zum Beispiel eine Sorge, „irgend eine törichte Gewohnheit“, „die Abhängigkeit von einem Menschen“ (in dem Verhältnis zu ihm).¹⁴⁶ Der Prediger weiß weitere „menschliche Dinge“ zu benennen, die „beständig jenes Gefühl von Kraftlosigkeit“ zur Folge haben,¹⁴⁷ und beschreibt auch die Erscheinungen, in denen es sich bei uns äußert, wenn wir in irgend einer Richtung oder Hinsicht auf ein totes Geleise gefahren sind¹⁴⁸ und „solche zerrissenen Menschen“ werden, „wie Paulus in seiner ersten Zeit war“.¹⁴⁹ „Und wenn nun Gott mit uns redet in unserer Kraftlosigkeit, dann wird er das kaum anders machen, als ers mit Paulus gemacht hat, er zeigt uns eben den Herrn Jesus, er zeigt uns den, der, wenn er unser Meister wird, unser Heiland wird, und ladet uns ein: komm!“¹⁵⁰ Gott hat über Bibel und Predigt hinaus viele andere Mittel, kennt andere Orte. „Das Wichtigste ist, daß wir lernen, Gott zu hören, wie er mit uns redet da im Leben draußen.“¹⁵¹ Er zeigt uns auch da draußen den Herrn Jesus, und schickt uns so seine gute frohe Botschaft, die uns zur Kraft werden soll.“¹⁵² Gott redet (auch) durch traurige Erlebnisse, Erfahrungen mit anderen Menschen.¹⁵³ Statt zu klagen, gilt es aufmerksam zu sein: „Das, was mir da so leid tut, das ist nun das Evangelium, die frohe Botschaft Gottes an mich, da zeigt er mir nun meinen Meister, den Herrn Jesus, der mir sagt: wer mir will nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich!“¹⁵⁴ Wir neigen dazu, gegen eine solche „Einladung Gottes“ uns aufzulehnen. „Wohl uns, wenn wir diese Krisis überstehen, wie Paulus sie überstanden hat.“¹⁵⁵ „Sieh, dann kommt durch das Evangelium im Leiden Kraft in dein Leben, in den schweren Stunden und Tagen bist du innerlich ein anderer Mensch geworden, nicht auf einen Ruck und doch, Gott sei Dank, es ist entschieden, du bist über dich selbst hinausgekommen, du hast etwas Höheres kennengelernt als deinen eigenen Willen, der beharrlich nach einer Richtung laufen wollte.“¹⁵⁶

¹⁴² 53AB

¹⁴³ 53BC

¹⁴⁴ 53C

¹⁴⁵ 53C. Der zweite Teil oder Abschnitt der Predigt beginnt.

¹⁴⁶ 53D

¹⁴⁷ 54AB

¹⁴⁸ 54Df. Wir mögen ja ein bißchen Recht haben, klammern uns aber an menschliches Wesen an (55B), woraus Gott uns aufstört, indem er mit uns redet (53C.55BC) und zur Kreuzesnachfolge aufruft (55D.56B), um darin dazu die göttliche Kraft zu gewinnen (56CD).

¹⁴⁹ 55BC

¹⁵⁰ 55BC

¹⁵¹ Dh vor der Kirchentür.

¹⁵² 55CD

¹⁵³ 55Df

¹⁵⁴ 56A

¹⁵⁵ 56BC. Forts: „Wenn wir einsehen: ich darf nun nicht einfach fortfahren wie bisher, ich muß nun andere Gedanken, eine andere Richtung annehmen, ernster, tiefer, selbstloser, verständnisvoller werden. Wohl uns, wenn wir auch nicht gegen den Stachel löcken können in einer solchen Lage, sondern gestehen müssen: der, der da über mir steht in meiner Not, er, der auch gelitten hat, auch verfolgt worden ist, auch geweint hat, er ist mir zu groß, ich kann ihm nicht widerstehen, ich muß dir nachgeben, dein eigen werden, du Menschensohn und Gottessohn!“

¹⁵⁶ 56CD. Der Mensch kommt zur Ruhe, „es ist dir, als wenn eine große Versöhnung stattgefunden hätte. Und fröhlich ziehst du deine Straße weiter, wenn auch vielleicht unter Tränen, im dunklen Tal, aber doch fröhlich. Es ist Kraft in dein Leben gekommen durch das Evangelium von Jesus.“ (56D)

Die zweite und dritte Anwendung des Paulus lenken von der eigenen Person ab. Zum göttlichen Anruf in der (menschlichem Wesen verhafteten) Kraftlosigkeit kann es werden, „indem wir uns der großen Not anderer Menschen bewußt werden“.¹⁵⁷ Der tiefe Eindruck vom Leid unserer Brüder und Schwestern, der zum eigenen Leid wird, erlöst uns selber.¹⁵⁸ Von der Leibes- und Seelennot kommt der Prediger auf die soziale, an deren Umständen wir mitschuldig sind.¹⁵⁹ Fremde Not wird zur Gottesbotschaft, indem die große Not nach einer großen Liebe ruft, „nach einer Liebe, die nicht bloß da und dort Flicker und Pflaster auflegen, sondern die von Grund aus heilen möchte. Und das ist eben Jesus, der bei uns einkehren will, wenn dieser Ruf nach großer, ganzer, weltüberwindender Liebe an unsere Seele ergeht.“¹⁶⁰ Ein solches Bewußtwerden gibt Kraft, das große Mitleiden vertreibt „kleinliche, zänkische, törichte Sorgen“.¹⁶¹ Die bloße liebende Erkenntnis fremder Not hat etwas Befreiendes: „Sie befreit uns von uns selbst.“ Sie führt uns aus der eigenen Enge „hinein ins wirkliche Menschenleben“.¹⁶² „Fort mit unserer Gleichgültigkeit, fort mit der bloß spielerischen Beschäftigung mit kleinen Werken der Nächstenliebe, sie sind schön und gut, aber sie erlösen uns nicht. Erlösung bringt uns nur das große, tiefe, radikale Mit-Leiden und Lieben Jesu.“¹⁶³ – Kraftlosigkeit ist es zum vierten und letzten, wenn uns alle Mitmenschen „von der grauen Seite“ erscheinen. „Überall finden wir dasselbe wie bei uns, dieselbe Haltlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Lieblosigkeit. So fühlen wir uns bestärkt und kommen erst recht nicht über uns selbst hinaus.“¹⁶⁴ Die Kraft besteht in diesem Fall in nichts weiter als einer neuen Kraft der Augen und einem aufgehellten Blick. „Da schickt dir Gott einen Menschen über den Weg, der ist vielleicht ein sehr unerfreulicher Geselle mit vielen Fehlern, aber er hat doch *eine* gute Seite, wir wollen einmal sagen: er ist so recht von Herzen aufrichtig. Sieh, da kommt Jesus in dein Leben hinein! Was meinst du, würde sich Jesus von dem Menschen abgewandt haben? Nein doch, er würde Freude an ihm gehabt haben um der einen guten Seite willen an ihm.“¹⁶⁵ Lassen wir das Bild des Herrn Jesus in unsere Seele eindringen, wird es unsere Augen verwandeln, daß wir das Gute sehen wollen an den anderen.¹⁶⁶ Wir werden bald da, bald dort etwas aufleuchten sehen bei den Menschen.¹⁶⁷ „Es ist ja wahr, die Fehler, die schwachen Seiten überwiegen bei den meisten, bei uns selber auch, aber wenn wir nun nicht darauf, sondern auf all die vereinzelteten Gotteslichter um uns her schauen würden, auf sie alle miteinander, wie würde da freundlich und stärkend die Gewißheit auch in uns entstehen: Brüder sind wir und Schwestern, und einen Vater haben wir über uns, und

¹⁵⁷ 57A

¹⁵⁸ 57AB

¹⁵⁹ 57C

¹⁶⁰ 57D; vgl die Pred z Abtinententag, Pred 1913,417ff. Bekannte Menschengedanken wehren sich auch jetzt gegen Gottes Wort: Ich kanns ja doch nicht ändern, es geht mich nichts an. (57Df)

¹⁶¹ 58B

¹⁶² 58C. „In Jesus war eine so große Kraft, weil bei ihm der Gedanke an die eigene Not ganz klein wurde gegenüber dem Gedanken an die Not der Brüder. Diese große Kraft kann und soll uns auch geschenkt werden.“ (58D) Auf Grund dieser Erinnerung wird Jesus (und Kreuz) im weiteren Verlauf der Predigt zur Chiffre für „über sich selbst hinauskommen“ (56D.59AB); vgl „Bild des Herrn Jesus“ (59D).

¹⁶³ 58D

¹⁶⁴ 59A

¹⁶⁵ 59B. Forts: „Wie er zB an der großen Sünderin Freude hatte nur um ihres guten Herzens willen oder an Zachäus wegen seines großen Eifers, ihn kennen zu lernen. Denkt, was für einen Anblick mögen die Menschen in der Umgebung Jesu für seine Augen geboten haben: überall sah er etwas aufleuchten von etwas Göttlichem, Schönem, Erhebendem. Wir wissen wohl, daß er darum das Böse an ihnen nicht übersehen, daß er sich keinen Täuschungen über die Menschennatur hingegeben hat. Aber was er sah an Gutem, das gab ihm die Gewißheit: sie alle sind Kinder des Vaters im Himmel, sie alle sind wahrhaftig Brüder und Schwestern, gehören zusammen, sind füreinander geschaffen.“ (59BC)

¹⁶⁶ 59Df

¹⁶⁷ 60A. „Da einen Funken und dort einen, hier etwas Liebe, dort etwas Opfersinn, dort etwas Treue im Kleinen, dort etwas große, zügige Begeisterung, dort etwas starken Duldermut, dort etwas trotzig, unbeugsamen Rechtssinn.“

zusammen gehören wir, wie würde diese Gewißheit uns aufrütteln, das Gute, Göttliche auch in uns selbst wecken und zur Entfaltung bringen!¹⁶⁸ So würde Jesus zur Lebenskraft.¹⁶⁹

205¹⁷⁰

Die fünfte Predigt dieser Paulus-Reihe handelt von der Seligkeit. Die Einleitung¹⁷¹ blickt zunächst auf das zurück, was das Evangelium als Kraft Gottes den Menschen schon „geworden ist“, auf seine „Wirkung“, die es hatte, hat und „haben will“.¹⁷² Wieviel Lebensläufe hat es nicht verändert, indem es zu einer anderen Lebensart berief, „aus einem oberflächlichen, tändelnden Leben“ etwa zu den „unerschöpflichen Aufgaben der Liebe und des dazu nötigen Mutes“,¹⁷³ „geweckt“ „zu frohem, tätigem Gehorsam gegen den lebendigen Willen Gottes“ und der Zuversicht, daß „der Tod ihnen (den zum Gehorsam Geweckten) nicht Vernichtung, sondern Vollendung bringe“.¹⁷⁴ Im Rückblick erzählend wäre der ganze „unendliche Reichtum in dieser Wahrheit“ beschreibend auszubreiten, „daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist zum Heil, selig zu machen“.¹⁷⁵ – „Seligkeit!“ eröffnet der Prediger dann den ersten Teil¹⁷⁶, „Wir denken schon beim Klang des Wortes unwillkürlich an einen Zustand reinen vollkommenen Glückes.“ „Wir kommen nie dazu, das Böse, das Dunkle, Schwere, Traurige in unserem Leben als natürlich hinzunehmen.“¹⁷⁷ Die Seele hält an der Erfüllung ihrer Ahnung, am Erreichen ihres Zieles fest, eben damit auch an der „Auflösung der Schwierigkeiten“, die von dem Schönen und Guten uns absperrt.¹⁷⁸ „Wir sind zur Seligkeit geschaffen, wir Menschen. Selig zu sein ist unsere wahre, unsere tiefste Bestimmung.“¹⁷⁹ Die Seligkeit ist somit ein Gedanke, eine Sehnsucht, von der wir nicht loskommen, und unsere Bestimmung.

Dies kann aber nur das Erste sein, was von der Seligkeit zu sagen ist. Im nächsten Gedankenschritt stellt der Prediger zunächst fest, daß bloße Ahnung und Sehnsucht¹⁸⁰ nach etwas, das „wir unter Schmerzen vermissen und jetzt von weitem zu erblicken meinen“, „nicht Seligkeit im Grunde“ wäre. „Seligkeit kann nicht so dem Zweifel, der Bangigkeit, dem Unglauben ausgesetzt sein. Seligkeit muß mehr sein als eine solche, wenn auch noch so tiefe und festgewurzelte Ahnung und Sehnsucht unseres Herzens.“¹⁸¹ In dieser empfundenen Seligkeit ist ihrem Begriff nach zu viel von uns. Darum muß sie in einem Grunde wurzeln, der nicht von uns abhängt. „Selig sind wir, wenn das Vollkommene, die Fülle des Lebens, frei von allen

¹⁶⁸ 60AB

¹⁶⁹ 60C. – Zum Schluß entläßt der Prediger seine Hörer in die Woche: „Denkt selber weiter darüber nach und sucht nach weiteren Quellen. Wahrlich, wenn wir einmal angefangen haben mit dieser Erfahrung, dann verstehen wir den Paulus und halten es mit ihm und seinem trutzigen Wort: ‚ich schäme mich nicht‘ – nein, dann schämen wir uns nicht mehr, dann lassen wir die kraftvolle Botschaft Gottes, die wir selber empfangen haben, leuchten vor den Leuten.“ (60Df)

¹⁷⁰ S 61-74: 8.II.1914 – Röm 1,16 (V; ‚zum Heil‘ mit Weizsäcker; Luther: ‚selig zu machen‘)

¹⁷¹ 61B-62C

¹⁷² 61C

¹⁷³ 61D

¹⁷⁴ 62A

¹⁷⁵ 62BC

¹⁷⁶ 62C-66D

¹⁷⁷ 63A

¹⁷⁸ 63B. „Seligkeit ist Leben in der Fülle und darum Leben in der Freiheit. Denken wir uns alles Gute und Große in seiner ungehinderten Entfaltung: Licht, Liebe, Recht, Wahrheit, schöpferische Tätigkeit – das ist nicht die Seligkeit selber, aber was wir uns von der Seligkeit denken können.“ (63BC)

¹⁷⁹ 63C. Forts: „Mögen wir noch so oft daran zweifeln, auf sie verzichten wollen, wir spüren doch in jenen Augenblicken der Erfahrung, des Erlebnisses, wo wir nur durch die Türspalte hineinsehen, daß sie das wahrhaftige Leben ist.“

¹⁸⁰ Bestimmung und Ziel treten zunächst zurück.

¹⁸¹ 64A

Hindernissen und Beschränktheiten, vor uns steht als eine sichere unbedingte Tatsache¹⁸², als etwas, was einfach da ist“, wie immer es um unsere Lebensumstände und Empfindungen bestellt sei.¹⁸³ „Seligkeit ist, wenn wir das Vollkommene schauen mit unseren inneren Augen, aber so, daß wir nichts mehr hinzutun aus dem Eigenen. Nicht wir haben es erschaffen mit unseren Wünschen und Hoffnungen, darum können wir es aber auch nicht mehr verlieren.“¹⁸⁴ „Wir gehen ganz auf in der Bewunderung und Verehrung des Übermächtigen, Großen, das da vor uns steht. Vor unserem Ich steht das große Du, und daß dieses Du dasteht als das Sicherste, das macht unsere Seligkeit aus, das macht uns ruhig, friedlich, freudig, das erfüllt uns mit der Gewißheit: nun lebe ich wahrhaft.“¹⁸⁵ – Damit kommt der Prediger auf unsere Bestimmung zur Seligkeit zurück. Wir können das Vollkommene wohl denken, Gott schauen mit unseren Augen, haben jedoch nicht an ihm teil.¹⁸⁶ Wie wir Gottes, der Vollkommenheit, der Seligkeit, die wir nicht sind noch schaffen, nicht nur denken und schauen, sondern ihrer im Leben dennoch teilhaftig werden, ist die eigentliche Frage, die der Prediger in diesem zweiten Gedankenschritt oder Abschnitt bewegt. „Er (Gott) macht uns selig, indem er uns seine *Kraft spüren läßt*, oder indem er sich uns offenbart.“¹⁸⁷ Von der Mitteilung der göttlichen Kraft an unsere menschliche Kraftlosigkeit im beständigen Wirken Gottes war am letzten Sonntag die Rede. So ist an diesem Sonntag mit Heil und Seligkeit die Betrachtung dem ewigen Ziel gewidmet, das der ewige Gott mit seinem unaufhörlichen Wirken an uns verfolgt: „Sein Ziel ist, uns mitzuteilen, was er selber ist. Und indem er es uns mitteilt, empfangen wir es, werden wir selig, wie Gott selig ist.“¹⁸⁸

Der dritte und letzte Gedankenschritt in dieser Betrachtung der ewigen Seligkeit bringt einmal die menschliche Unvollkommenheit¹⁸⁹ weniger von der natürlichen Seite des Menschen her zur Sprache, sondern tröstlich mehr von dessen ewiger Bestimmung her (eben der Bestimmung zur Seligkeit in Vollkommenheit). „Nicht an Gott liegt es, wenn *nicht schon unser ganzes Leben erfüllt* ist von Seligkeit. Er will uns im Evangelium alles schenken was er hat. Es liegt an uns.“¹⁹⁰ „Aber nun machen wir selber Lücken und Unterbrechungen. Wir sehen auf anderes, Kleineres als ihn und halten es für wichtiger und notwendiger, als ihn zu haben.“¹⁹¹ „So ist unsere Seligkeit oft gehindert. Es folgen auf die Zeiten der Stärke und der Freudigkeit Zeiten des Nachlassens

¹⁸² Die Tatsächlichkeit (des Ewigen, des Jenseits, der Transzendenz, des Absoluten), die der Mensch für sein Leben in Rechnung stellen kann und muß, bezieht sich also nicht wie in der dritten Predigt (Nr 203) auf die Offenbarung in Jesus (als Gegenwart), sondern auf die Frage, ob eine ewige Seligkeit (Gott) überhaupt als Ahnung, Sehnsucht, Gefühl nicht eine menschliche Illusion sei. Ist die Frage, ob die göttliche Vollkommenheit nicht Illusion sei, ohne Frontstellung im allgemeinen oder alttestamentlich gestellt, verweist Barth auf das Gewissen; s zB die beiden ersten der nachösterlichen Predigten über Matth 6,33 (220Cff.229Dff).

¹⁸³ 64AB. Nämlich: „Gleichviel, ob wir gerade froh oder traurig sind, ob wir gerade siegen im Kampf um das Gute, oder ob wir in Angst und Not um diesen Sieg bangen müssen, gleichviel, ob unser Glaube gerade hohe Flammen schlägt, oder ob er bloß dem flehentlichen Augenaufturn eines armen Kindes gleicht.“ (64AB)

¹⁸⁴ 64BC. Antifeuerbachische Argumentation. Vgl 70Cf zu Beginn der folg Predigt.

¹⁸⁵ 64C. Forts: „Dieses große Du, das der Grund unserer Seligkeit ist, ist *Gott*, ich brauche es wohl nicht mehr zu sagen. Gott ist ja die Wahrheit und Wirklichkeit des Vollkommenen. In ihm ist die Fülle des Lebens und die Freiheit von allem Beschränkten. Er ist alles Große und Schöne in ungehinderter Entfaltung. Er ist es, während wir es uns nur denken können.“ (64CD)

¹⁸⁶ Was Gott ist, davon „bekommen wir bloß in einzelnen Augenblicken einen Vorgeschmack“. (64CD)

¹⁸⁷ 64D. Forts: „Wir redeten das letzte Mal davon: er gibt sich uns zu erkennen durch das Evangelium. Er stellt sich vor uns hin, daß wir ihn sehen müssen. Er kommt an uns heran in unser Leben auf die mannigfachste Weise und sagt uns: ich bin da, ich lebe, ich, die Liebe, die Wahrheit das Recht, ich, die Vollkommenheit. Gott ist beständig daran, uns seine Kraft spüren zu lassen, sich uns zu offenbaren. Er, der Vollkommene, Ewige, lebt nicht in Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit, er wirkt und schafft an uns, er ist tätig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sein Ziel ist, uns mitzuteilen, was er selber ist.“ (64D-65A)

¹⁸⁸ 65A. – Vollkommen war Gottes Offenbarung in Jesus; was zeigt, daß sie eigentlich, um es so zu sagen, auch für uns möglich wäre. Wir empfangen sie also nach dem Maße unseres Fortschritts. Davon handelt das Folgende.

¹⁸⁹ Die christliche Halbheit ist nicht einmal unvollkommen, weil sie sich über die Ewigkeit des Ziels täuscht.

¹⁹⁰ 65B. Forts: „Wenn wir Gott immer anschauen, ihm immer und ununterbrochen stillhalten würden, wenn er zu uns redet, wenn er sich vor uns hinstellt, sich uns zeigen will, dann könnten wir schon jetzt ganz selig sein.“

¹⁹¹ 65B. Forts: „Wir lassen uns durch unbedeutende Freuden und Sorgen hindern an der Freude, ihn anblicken zu dürfen, und an der Sorge, diesen Anblick zu verlieren, der unsere einzige Freude und Sorge sein sollte.“

und der Angst, auf die Siege Niederlagen, auf das Triumphieren die Tränen der Sorge und des bösen Gewissens.¹⁹² Es droht sogar Rückfall in den Unglauben. – Heute aber will der Pfarrer von der Seligkeit handeln. „Denn das bleibt nun auch wahr: *wir sind schon selig*, obwohl unsere Seligkeit oft und schwer gehindert ist durch uns selbst. Nachdem wir das Evangelium einmal mit einem herzlichen Ja gehört und in die Seele aufgenommen haben, nachdem wir Gottes einmal gewiß geworden sind durch seine Offenbarung, durch das, was er uns von sich selbst mitgeteilt, können wir nicht mehr unselig sein. Wir sind ganz anders dran als vorher, und wenn wir auch noch so oft Gott wieder aus den Augen verlieren sollten.“¹⁹³ Bleibt die von uns tätig bewährte Hoffnung¹⁹⁴ aus, bleibt die Hoffnung auf Gott.¹⁹⁵ Barth beschließt diesen die Seligkeit hin und her erwägenden Teil mit dem Verweis auf das Paulus-Wort von der Liebe Gottes in Jesus Christus, von der uns nichts scheiden kann.¹⁹⁶

In ihrem zweiten Teil wendet die Predigt sich drei Feinden zu, von denen der Seligkeit Gefahr droht, und dem, „wie wir wirklich trotz dieser Feinde und im Sieg über sie selig sein und bleiben können“.¹⁹⁷ – Die Versuchung, das Höhere zu verleugnen, ist ein Feind des Menschen.¹⁹⁸ Wer Gott nicht kennt und allein auf sich selbst und sein bißchen Idealismus angewiesen ist, unterliegt leicht und tut das Böse anstelle des Guten.¹⁹⁹ Die Christen können tief fallen,²⁰⁰ tun Sünde, das Gute unvollkommen; doch wird, der wacht und betet, Gott aufs neue anschauen, dessen Kraft wirken lassen „und so aufs neue der Seligkeit teilhaftig“ werden.²⁰¹ Die Reue ist sein Vorteil, er lernt, aus der Tiefe zu rufen. „Und indem er ruft, erhört ihn Gott. Und er ist durch den Fall nicht weg von Gott, sondern näher zu ihm hingekommen.“²⁰² – Not und Sorge als der zweite Feind, der Druck gegenwärtigen und zukünftigen Leides müssen dem, der Gott nicht kennt, als mit Ruhe, Freudigkeit, Frieden der Seligkeit unvereinbar erscheinen.²⁰³ Auch dem Gottesmenschen sind Leid und Angst zunächst etwas Bitteres.²⁰⁴ Der Gottesfreund wankt, aber er wird nicht aus

¹⁹² 65C. Forts: „Wir sind selig, aber *unter Furcht und Zittern*, wir wissen, daß unser Unglaube oft genug wieder zwischenhinein tritt, uns am ruhigen, stillen Auf-Gott-Sehen hindert, nicht als ob ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich vom Evangelium, von Jesus Christus ergriffen bin.“
¹⁹³ 65Df

¹⁹⁴ Vgl Pred 1913,245Cff.

¹⁹⁵ „Wir sind nicht mehr angewiesen auf das, was wir etwa von uns aus wünschen und erstreben könnten – wir sagten schon, daß dieses Dichten und Trachten unseres Herzens, und wenn es das beste wäre, uns die Seligkeit nicht geben kann – wir kennen jetzt etwas Besseres. Ein heller Schein, nicht aus uns selbst, sondern von außen, von oben, von Gott her, ist in unser Herz gefallen, und dieser Schein bleibt auch, wenn es zeitweise wieder dunkel wird in uns.“ (66A) Zwar müssen wir „unsere Schuld tragen und unsere Strafe dazu“. (66C) „Und doch sind wir jetzt ganz anders dran als vorher. Wir wissen durch alles hindurch, daß wir zu Gott gehören.“ (66C)

¹⁹⁶ 66CD. „Wenn wir das nicht bloß mit ihm (Paulus) sagen, sondern mit ihm erleben, dann sind wir selig schon jetzt im Kampf und in der Müdigkeit und in den Verirrungen unseres unvollkommenen irdischen Lebens.“

¹⁹⁷ 67A. 66D-74B Zweiter Teil: 67B-68B Die Versuchung als erster Feind; 68BC-70A Not und Sorge als zweiter Feind; 70B-74A Die Not der Brüder, das Unrecht in der Welt, die verkehrten Wege der Mitmenschen als dritter Feind der eigenen Seligkeit; 74AB Der Tod als vierter Feind erwähnt, aber dem eigenen Bedenken überlassen; 74BC Schlußwort. – Den zweiten Teil einleitend, tut Barth einen halben Schritt zurück: „Aber vielleicht haben wir zu schnell zu viel gesagt, wenn wir das so behaupten: Wer einmal Gottes Kraft gespürt im Evangelium, der ist und bleibt selig in allem und durch alles hindurch.“ (66D)

¹⁹⁸ „Die Versuchung ist die Gelegenheit, das Höhere, Bessere in uns zu verleugnen, töricht, boshaft, beschränkt, niedrig zu denken, zu reden, zu handeln.“ (67B)

¹⁹⁹ 67A-C

²⁰⁰ „Wie können wir Christen doch oft so schwer und tief fallen, wie können wir so lahm sein in unseren Entscheidungen zwischen gut und böse!“ (67CD)

²⁰¹ 67Df

²⁰² 68A. Forts: „Denn er ist nun reicher an schmerzlicher Selbsterkenntnis; inniger, demütiger, völliger wird er sich von nun an an Gott anschließen und ihm allein vertrauen. Eben damit aber geht er auch fester, gewappneter der nächsten Versuchung entgegen usw.“ Vgl Predigten 1913,338Cff; Nr 174 über den versuchten Meerwandel des Petrus.

²⁰³ 68C

²⁰⁴ „Es ist noch kein Gottesmensch dagewesen, der nicht trotz seiner innigen Verbindung mit Gott Stunden tiefen Seufzens durchgemacht hätte wie jeder andere. Elias hat einmal in seiner großen Bedrängnis gebetet: Es ist genug,

der Bahn gebracht. Was ihn drückt, ist „eben ein Kreuz, das vom Vater kommt“.²⁰⁵ „Im Gegenteil: äußerlich getroffen, . . . , ist er innerlich voll wachsender Freude, voll zunehmenden Friedens.“²⁰⁶ „So steht die Seligkeit da in Not und Sorge, die Seligkeit, die durch Gottes Kraft in uns geschaffen wird. Sie trägt, sie überwindet, sie lehrt uns, unser Kreuz auf uns zu nehmen und im Kreuz noch höhere, reinere Seligkeit finden.“²⁰⁷

Zum dritten sind Feinde der Seligkeit „die *Not der Brüder*, das *Unrecht in der Welt*, die *verkehrten Wege der Mitmenschen*“.²⁰⁸ Es geht in der Religion nicht „immer nur um die Bedürfnisse und Erfahrungen unserer eigenen kleinen Seele“, „als ob uns die Brüder, die Mitmenschen, die Welt punkto Seligkeit nichts angingen. Wir müssen da gründlich umdenken lernen, wenn wir es noch nicht getan haben.“²⁰⁹ „Wenn die Seligkeit darin besteht, daß wir mit Gott einig werden, dann müssen wir auch in dieser großen Liebe zu den Menschen, zu der Welt mit ihm einig werden.“²¹⁰ „Eine Seligkeit, die das tut (nämlich an Wunden, Tränen, Unrecht vorbeigeht, als gingen sie sie nichts an), mag irgend etwas Schönes sein, aber sie ist nicht Seligkeit, sie hat nichts mit Gott zu tun.“²¹¹ Die Unseligkeit der Welt muß uns zur quälenden Frage werden.²¹² „Aber freilich, wenn sie uns das geworden ist, dann darf und muß die Seligkeit auch hier triumphieren. Der Zweifel, das Rätsel, die Frage bleibt auch hier nicht das Letzte. Auch hier heißt es zuletzt: nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes.“²¹³ Wenn wir Gott wirklich kennen und lieb haben, „dann werden wir zu einer ganz bestimmten Stellung zu der Not und dem Unrecht in der Welt getrieben. Vielleicht, daß wir selber irgendwo Hand anlegen und

Herr! so nimm nun meine Seele! Und Zwingli hat in ähnlicher Lage das Lied gedichtet, das mit den Worten anfängt: Herr, nun heb den Wagen selbst!“ (68Df)

²⁰⁵ 69B. „Und er weiß: das Kreuz verbirgt eine Herrlichkeit!“ Barth zitiert gerne (und so auch hier): „Wenn ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, . . . !“

²⁰⁶ 69CD. Der Mensch reift, wird überlegener, freier zum Dienst Gottes und der Brüder. (69D)

²⁰⁷ 70A

²⁰⁸ 70AB. Vgl zur Abwehr des Seelen- und Seligkeits-Egoismus insbesondere die zweite Bettags-Predigt des Vorjahrs.

²⁰⁹ 70B; vgl 106AB. Forts: „Wir dürfen nicht mehr, wie wir es so oft tun, trennen zwischen unserer eigenen Seligkeit und der Seligkeit der anderen, der Nahen und der Fernen, mit denen wir nun einmal äußerlich und innerlich verbunden sind und zusammengehören. Immer wieder müssen wir uns nun der großen Wahrheit stellen: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (Vgl Predigten 1913,417ff) Die Predigt malt breit aus, daß viele durch persönliche Schuld wie durch die Verhältnisse verhindert sind „daran, dahin zu kommen, wo du jetzt stehst: Ungenügendes oder knappes Einkommen, schlechte Wohnungen, üble Sitten und Gewohnheiten halten sie wie umklammert, sie können nicht aus dem Treiben und Hasten des Irdischen hinaus, sie können nicht zum Aufatmen, zu einer rechten höheren Freude kommen, sie sind mühselig und beladen, zum größten Teil durch die Schuld anderer. Was sagst du dazu?“ (70CD) Gehen die Irrwege, die dumpfen Lüste und Schmerzen Abertausender dich nichts an? „Ich bin doch selig!“ (71A) „Da ist eine ganze Welt voll von grober und feiner Selbstsucht und Gewalttat.“ „Willst du wirklich sagen: ich bin zufrieden! ich bin mit Gott in Ordnung!“ „Sieh, wenn du wirklich meinst, das sei Seligkeit, dieser stille, schöne, zufriedene Genuß an Gott, den du dir da leistest und dem du den Gedanken an alles, was da neben dir und da draußen geht, möglichst fernhalten möchtest, dann täuschest du dich. Erwinnere dich daran: Seligkeit gibt es nur bei Gott und von Gott. Gott aber hat die Menschen – alle Menschen – und die Welt – die ganze Welt – lieb. Darum hat er uns ja seinen Sohn gegeben.“ (71BC) – Der Seelen- und Seligkeitsegoismus ist die Gestalt, in der diese Predigt die Halbheit bekämpft.

²¹⁰ 71C. Dummheit und Haß, täglich am Werk; Wunden, Tränen, Unrecht, die sie schaffen, dürfen wir nicht übersehen und „nicht daran vorbeigehen, als ginge es uns nichts an“.

²¹¹ 71D. Forts: „Nur das ist die Seligkeit, die von Gott kommt, die alle jene Dinge wirklich und ernsthaft kennt als einen Feind, eine Beunruhigung“ usw (71D) „Es kommt zunächst nicht sosehr auf die Antworten an bei diesen Fragen, aber kennen müssen wir sie, zu schaffen machen müssen sie uns, Gewissensfragen müssen sie uns sein.“ (72A)

²¹² 72BC

²¹³ 72 BC. Forts: „Der Gottlose ist diesen Dingen gegenüber völlig hoffnungslos, tatlos. Was will er tun? Gerade die Besten von denen, die den lebendigen Gott nicht kannten, sind gegenüber der Not und dem Unrecht in der Welt, die so übermächtig groß sind, dazu gekommen, daß sie es aufgaben, überhaupt an etwas Gutes zu glauben. Ohne Gott kann man nur die Waffen strecken vor den widrigen Mächten der Welt.“ (72C)

helfen können.²¹⁴ Vielleicht erkennen wir die kleine Hilfe als ungenügend; „dann wird sich unsere Aufmerksamkeit der Hilfe im Großen in irgendeiner Form zuwenden müssen, der Hilfe, bei der wir bloß als einer unter vielen mitwirken können.“²¹⁵ Nur im kleinen wie im großen helfend, „sind und bleiben wir selig, mit Gott verbunden“.²¹⁶

„Was wollten wir zeigen mit alledem?“²¹⁷ Die Seligkeit findet kein Ende, antwortet das Schlußwort. „Nein, sie gewinnt es, muß es gewinnen. Sie ist allen Feinden überlegen, sie zwingt alle Feinde in ihren Dienst. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes. So etwas Überlegenes, absolut Siegreiches kommt durch das Evangelium in unser Leben.“²¹⁸

206²¹⁹

Die letzte Predigt der Reihe handelt in genauer Anknüpfung an die vorhergehende über die Seligkeit des Glaubens, vom Glauben als Seligkeit. Sie ist nicht deutlich in größere Teile gegliedert, sondern bewegt sich in kleineren Gedankenschritten mit Hilfe von Einwänden und Entgegensetzungen vorwärts.²²⁰ Barth beginnt mit einer knappen Zusammenfassung der Predigt des vergangenen Sonntags: Aus der Kraft des Evangeliums ist Gott unser Vater. „Diese Gemeinschaft ist die Seligkeit im Diesseits und im Jenseits.“²²¹ Daraufhin sammelt ein längerer Abschnitt Einwände und Zweifel.²²² Es kommen Menschen zu Wort, die von der Kraft der verheißenden göttlichen Worte nichts verspüren, dafür so vieles einer Seligkeit Entgegengesetzte, am eigenen Leibe, an den Mitmenschen, am Gang der Dinge in der Welt.²²³ Aber sagt nicht

²¹⁴ 72CD. Forts: „Das ist das Erste. Sehr oft könnten wir durch die entschlossene Ausführung eines guten Gedankens eine Not wirklich lindern, ein Unrecht wirklich beseitigen, vielleicht viel öfter, als wir denken.“ Mit Einer Hilfe ist es freilich nicht getan; „es muß uns ums Helfen zu tun sein“ (72Df)

²¹⁵ 73A. Wohltätige Anstalten und Vereine haben schon manchen Schaden geheilt oder gelindert. „Und noch wirksamere Arbeit zur Hilfe im großen, zur Verbesserung der Verhältnisse im allgemeinen tun die Genossenschaftsbewegung und die Arbeiterbewegung. Beide gehen unaufhaltsam ihren Gang, und wem die Nöte der Menschheit wirklich zu einer Gewissensfrage geworden sind, der muß einfach auch an diesen Dingen seine Freude haben.“ (73BC) Freilich genügt die innerlich unbeteiligte Beteiligung nicht. „Was es allemal braucht, bei der Hilfe im kleinen wie im großen, das ist wirkliche Liebe. Wer diese Liebe hat, der ist und bleibt selig, mit Gott verbunden, mitten in dieser bösen Welt.“ Oft bleibt „nur übrig, wenigstens zu protestieren gegen das Unrecht, wenigstens nicht mitzumachen, deutlich zu zeigen: ich bin nicht dabei. Und wenn vielleicht sogar das nicht geht, wenn wir schweigen und zusehen müssen, dann können wir wenigstens leiden, . . . bis eines Tages aus dieser Bitterkeit Worte und Taten der Liebe werden dürfen.“ (73CD; zum Mitleiden vgl 70C; ob man Barths Brief an Rade v 31.VIII.1914 heranziehen darf?) – Zum Protest vgl Pred 1913,620AB; GA III 2,328C.

²¹⁶ 73Df

²¹⁷ 74B

²¹⁸ 74BC. Es kommt durch den Gehorsam des Glaubens – davon am nächsten Sonntag. Die Predigt des folgenden Sonntags beginnt denn auch mit einer recht genauen Zusammenfassung der Predigt dieses Sonntags.

²¹⁹ S 75-88: 15.II.1914 – Röm 1,16 (VI zu „die daran glauben“)

²²⁰ 75AB Einleitung (Gemeinschaft mit Gott ist Seligkeit im Diesseits und Jenseits); 75C-78A Zweifel an der zu verspürenden Seligkeit im Diesseits; 78A-80BC Paulus: Glaube – den es nicht in der Haltung unbeteiligter Zuschauer gibt; 80C-83BC Was der Glaube nicht ist (Gewohnheit, Meinung, Gefühl); 83C-86D Kein Rezept, um unter die Macht Jesu zu kommen, aber drei günstige Voraussetzungen; 86D-87D Mit „Ich will“ in Gottes Schule treten; 87D-88B Beschluß (Der Glaube hat)

²²¹ 75B. Die Forts führt das „Diesseits“ des zweiten Teils der vorigen Predigt aus: „Wem sie geschenkt ist, der wird in Kampf und Arbeit, durch Siege und Niederlagen hindurch nach und nach Meister über Versuchung, Sünde und Schuld. Der lernt es, trotzig und unverzagt zu sein auch in Not und Unheil, freudig auch unter Tränen. Der wird zu einem Helfer auch für andere, die Leid tragen, und zu einem Streiter gegen Lüge und Unrecht, wo sie sich auch finden. Der erwartet schließlich auch den Tod nicht als ein unvermeidliches Unheil, sondern als die gute und willkommene Vollendung dessen, was er in der Kraft Gottes hat erleben und tun dürfen.“

²²² 75C-78A

²²³ „Wem bedeuten denn geistige Fragen und geistige Güter noch etwas? Was man berechnen, kaufen und verkaufen kann, das gilt.“ (76CD) Gottvertrauen? Liebe? Die Seele? (76D) Die Welt jagt am Kreuze Christi vorbei. (77A-CD) Die Äußerung des Zweifels hat wenigstens die Aufrichtigkeit für sich. (77Df)

Paulus: „allen, die daran glauben“? Was hat es mit dem Glauben auf sich in Bezug auf die zu verspürende Seligkeit?²²⁴ Die vorgebrachten Einwände und Zweifel sind jedenfalls damit abgetan.²²⁵ Wir leben ja in einem Verhältnis zu Gott, das dem der Pflanzen zur Sonne gleicht: „Alles Leben, Wachstum und Gedeihen verdanken sie dem Licht und der Wärme der Sonne, lehrt uns die Naturwissenschaft.“²²⁶ Und: „So leben wir Menschen aus Gott.“²²⁷ „Wenn Gott sich uns schenkt, wenn sein Licht und seine Wärme uns erreichen, an uns kommen, das ist das Evangelium.“²²⁸ Dann ist mit Paulus auch vom Glauben zu reden: „Aber ganz töricht ist es, wenn wir meinen, wir könnten diesem Wirken Gottes in uns und an uns gleichsam unbeteiligt zusehen, wie man mit gekreuzten Armen etwa ein Schauspiel auf dem Theater verfolgt, es sei vollständig gleichgültig, wie wir uns nun zu dem, was Gott tut, stellen und verhalten. Das meinen offenbar die, welche über die Unwirksamkeit des Evangeliums seufzen oder murren, wie wir es am Anfang gehört haben.“²²⁹ Einen Pflanzensamen kann es in einen lichtlosen Keller verwehen; wir Menschen sind keine solche verwehten Pflanzensamen, die Gott „nicht erreichen, nichts aus uns machen kann, das ist der Unterschied. Wir sind selber schuld und selber verantwortlich dafür, wenn Gottes gutes Werk in uns und an uns nicht zur Vollziehung kommt.“²³⁰ „Dieser Zustand, an dem wir selber schuld sind, ist der Unglaube.“²³¹

„Und was ist denn nun der Glaube?“²³² Nachdem vom fehlenden Glauben die Rede war, handelt ein dritter Abschnitt vor allem davon, was der Glaube nicht ist. Der Glaube muß etwas sein, daß die Sonne wirken kann, darum „daß wir uns den Wirkungen Gottes nicht entziehen, daß wir ihm stillehalten“.²³³ „Wir dürfen Gottes Wort nicht bloß hören, wir müssen es annehmen.“²³⁴ Und die nicht glauben, müssen glauben lernen.²³⁵ „Und wie soll mans machen, wenn man ihn nicht hat, um zum rechten Glauben zu kommen?“²³⁶ Zuvörderst: „Glaube ist nicht irgendeine fromme *Gewohnheit*.“²³⁷ Glaube ist „auch nicht eine fromme *Meinung*, und wenn sie noch so hoch und schön und wahr wäre“.²³⁸ Glaube ist zum dritten nicht „ein frommes *Gefühl*“;

²²⁴ 78A-80BC. Zweiter Abschnitt

²²⁵ 78A-D. Wer Brot gereicht bekommt, muß eben den Mund auf tun und davon essen.

²²⁶ 79A

²²⁷ 79B. Forts: „Kraft, Freude und Frieden sind in ihm zuhause und nur in ihm. Er ist die Quelle alles Guten, der Ursprung von allem, was wahr und schön ist. Aus ihm leben wir, wenn wir die ersten Regungen eines höheren seligen Lebens in uns verspüren, und aus ihm leben wir, wenn wir schon lange als tüchtige, ernste, freudige Menschen unseren Weg gehen. Auf keiner Stufe kann ein Mensch sagen: ich habs getan, mein Verdienst ist es, daß ich bin, was ich bin. Was ein Mensch ist, das ist immer ein Werk Gottes, der sich selber ihm geschenkt hat.“ (79BC)

²²⁸ 79C

²²⁹ 79D

²³⁰ 80B. Forts: „Es gibt auch bei uns einen Zustand der Gottesferne und Gottesverschlossenheit, wo die Seligkeit, die uns geschenkt wäre, verkümmern und schließlich absterben muß.“

²³¹ 80BC

²³² 80C

²³³ 80C

²³⁴ 80D. Forts: „Eine ungeheuer einfache Sache, das ist uns allen schon in der Unterweisung gesagt worden. Das versteht sich ja eigentlich von selbst, daß es ohne Glauben keine Seligkeit gibt. Und doch leiden Unzählige daran, daß sie gerade dieses Einfachste, Allbekannteste nicht verstehen, daß man nicht bloß hören oder lesen, sondern annehmen muß, um selig zu werden. Und nun jammern sie: ich spüre nichts.“

²³⁵ 81A

²³⁶ 81AB. Forts: „Und niemand ist unter uns, der es nicht nötig hätte, den rechten Glauben immer wieder kennen und üben zu lernen, um im Glauben seiner Seligkeit immer aufs neue gewiß und froh zu werden.“ Die gestellte Frage beantwortet der Prediger mit Ausführungen, in denen er dreierlei nennt, „was Glaube nicht ist“.

²³⁷ 81B. „Glaube ist nicht Kirchengehen und nicht Bibellesen und nicht noch so fleißiges Beten aus dem schönsten Buch, Glaube ist nicht Teilnahme an einem christlichen Verein und nicht Enthaltung von weltlichen Vergnügungen. Wer denkt, ich will solche Dinge tun, dann finde ich die Seligkeit, die Gemeinschaft mit Gott, der irrt sich. Man kann das alles tun und unselig sein, leer und trostlos bleiben inwendig, auf verkehrte Wege kommen, in der Not des Lebens zusammenbrechen, ein feiger schlechter Streiter für das Gute sein.“ (81BC)

²³⁸ 81CD. Forts: „Es kann uns geschehen, daß wir aus der Schule oder Unterweisung her bestimmte christliche Wahrheiten in uns tragen, das ist recht! Es kann uns geschehen, daß uns vielleicht in einer Predigt oder Rede oder durch ein Buch neue christliche Wahrheiten zur Überzeugung werden, wir begeistern uns dafür, wir denken: so ists, so will ichs auch ansehen! Das ist recht. Aber wir dürfen nicht meinen, das sei nun der Glaube, wenn wir solche

vor diesem Irrtum warnt der Prediger noch mehr als vor den bloßen Ansichten.²³⁹ Das Resümee des Predigers zu den drei Verwechslungen des Glaubens zeigt, warum er sie eben denen vorhält, die bereit sind, glauben zu lernen: „Wenn wir unter den Menschen und in den Verhältnissen so vieles wahrnehmen, was weit, weit weg ist von der verheißenen Seligkeit, dann werden wir nicht dem Evangelium die Schuld geben, wir werden sagen: es fehlt eben am rechten Glauben, man hält so vieles für Glauben, was es gar nicht ist, sondern kraftloses und darum machtloses Menschengemächte.“²⁴⁰

Von den Einwänden gegen den Glauben und den Zweifeln kam die Predigt auf den Unglauben. Nun erst, nachdem er auch abgewiesen, womit der Glaube irrtümlich verwechselt wird, macht sich der Prediger daran, die Auskunft zu geben, die gelten soll.²⁴¹ Er bestimmt, was Glaube sei, vom Evangelium aus; dieses ist aber „nichts anderes als die einfache Botschaft Jesu von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, von der Buße und vom kommenden Gottesreich und dazu sein Leben und Sterben, in dem er diese Botschaft bewährt hat. Und was heißt nun *glauben*? Wenn der Weg Jesu unser Weg wird, wenn wir uns einstellen auf die Richtung, in der Jesus gegangen ist, wenn wir mit ihm leben wollen, unter dem bestimmenden Einfluß des guten heiligen Geistes, der von ihm ausgeht bis heute. Das Beste und Größte, was wir kennen, muß auch das Stärkste in uns werden. Das Beste und Größte, was wir kennen, ist aber sicher Jesus. Also muß er und sein Geist das Stärkste in unserer Seele und in unserem Verhalten, in unserem inneren und äußeren Leben werden. Unter seiner Macht stehen, das heißt für uns glauben.“²⁴² – Als dann nimmt der Prediger die Frage, wie man glauben lernt; wie man es anstellt, um zum rechten Glauben zu kommen,²⁴³ wieder auf. „Nun die Frage: wie kommt man zu dieser Hauptsache, zu diesem Glauben, der selig macht?“²⁴⁴ Gibt es kein Rezept für alle, so weiß der Prediger doch drei Fähigkeiten zu benennen, welche die Entstehung des rechten Glaubens begünstigen oder gar Voraussetzung sind. Der rechte Glaube entsteht zum ersten „immer da, wo man die Fähigkeit hat, *aufmerksam* zu sein. Ich meine: daß wir, wenn Gott an uns herankommt mit dem Evangelium auf irgendeine Weise, still und ruhig sehen und hören sollen.“²⁴⁵ „Es gibt Menschen, die haben den Kopf so voll von ihren eigenen Sachen, daß Gottes Sache unmöglich daneben Platz hat.“²⁴⁶ Und der Prediger führt weiteres an, das hindernd im Wege steht.²⁴⁷ „Auf die Seite damit, laß jetzt einmal Gott zu dir reden, dann bist du unterwegs zum Glauben!“²⁴⁸

christliche Wahrheiten annehmen, uns damit einverstanden erklären, und wenn es mit noch so viel Überzeugung, Sicherheit und Freude geschähe. Das ist ein besonders gefährlicher Irrtum: wenn wir nicht mehr haben als Meinungen und Ideen, seien es nun alte oder sogenannte moderne, neuzeitliche, dann scheitern wir sicher früher oder später, dann dürfen wir uns wiederum nicht wundern, wenn kein Erfolg, keine Wirkung da ist. Ein frommer Mann hat einmal gesagt: man kann so rechtgläubig sein wie der Teufel und doch verloren gehen! Jawohl, man kann noch so feine und tüchtige und christliche Ansichten haben und fest darauf halten und doch an die Sünde verkauft, in der Not haltlos, vor dem Tod hoffnungslos sein. Paulus hat auch nicht an Lehren und Meinungen gedacht, als er schrieb: allen, die daran glauben!“ (81D-82B)

²³⁹ 82B-83A. Er rühmt religiöse Gefühle verschiedener Art. „Aber ich sage: Hüten wir uns vor diesen Gefühlen, solange wir nicht der Seligkeit gewiß und froh werden können auch ohne sie. Glaube ist etwas anderes als ein solches Gefühl.“ (82BC) Es läßt sich „mit den andächtigsten Gefühlen“ singen „weit weg von der ernsten Wahrheit Gottes“. Man kann vom Heiland schwärmen „und dabei ein kleinlicher, zänkischer, beschränkter Mensch sein, dem Heiland ganz ungleich“. „Man kann große Erfahrungen gemacht haben von Sünde und Gnade, und es war doch nicht Ernst damit, man hat trotz aller Gefühle von beidem nichts erlebt.“ (82CD) Usw.

²⁴⁰ 83B. So spricht zu den Gliedern der Gemeinde, die den Gottesdienst besuchen und seine Predigt hören, der Prediger einer christlichen Staatskirche, indem er Wirklichkeit und (von ihm geforderte) Absicht des Gottesstaats, des Reiches Gottes mit einander vergleicht.

²⁴¹ 83C-86D

²⁴² 83CD. „Stehen wir fest auf dieser Hauptsache: Jesu Weg unser Weg! dann haben wir auch die Seligkeit, darauf können wir uns verlassen.“ (83Df)

²⁴³ 81AB

²⁴⁴ 84A

²⁴⁵ 84B. Forts: „Sehr oft fehlt es uns daran, wir sind zu unruhig, zu geräuschvoll, es ist zu viel Hin und Her in unserer Seele, obwohl wir vielleicht nicht ferne wären vom Reiche Gottes.“

²⁴⁶ 84B

„Das zweite, worauf wir achten müssen, ist das, daß der Glaube immer nur da entsteht, wo man die Fähigkeit hat, sich zu *freuen*. Glaube ist Freude, freudiges Vertrauen auf Gott, freudige Hoffnung auf seine Güte, freudige Liebe zu den Mitmenschen.“²⁴⁹ „Die Freude an uns selbst steht der Freude an Gott im Wege. Auf die Seite damit, laß die Freude an Gott in dir aufkommen, sonst darfst du dich nicht wundern, wenn du von Seligkeit nichts verspürst.“²⁵⁰ – „Drittens aber kann der Glaube nur da entstehen, wo man die Fähigkeit hat, zu *gehören*. Das Evangelium stellt Forderungen an uns, es will uns in Bewegung setzen, es muß etwas geschehen. Glauben heißt sich nach Jesus richten, und da muß vielleicht allerlei fallen, was uns bis dahin sehr lieb war: allerlei Trägheit und Torheit, allerlei Lieblosigkeit und Tyrannei. Und neue, ganz neue Dinge wollen da in dein Leben hinein: Reinheit, Opferfreudigkeit, Willigkeit zum Vergeben, Liebe zu unerträglichen Mitmenschen, nimmer ermüdende Treue. O wie vieles sollte da hinaus, wie vieles hinein!“²⁵¹ „Wie leicht kanns nun sein, daß auch da wieder das liebe Ich im Wege steht und ganz breit sagt: ich will aber nicht! Oder vielleicht verlangt es Ausnahmen: Ich will Jesus nachfolgen, aber in dem und dem Punkt will ich es anders halten.“²⁵² „Ich will, aber ich will nicht ganz, ich will eine Auswahl treffen. O weh, wenn wir nicht gehorchen können, dann kann kein Glaube in uns entstehen. Was da entsteht, das wird immer nur etwas Scheinhaftes, Halbes sein, etwas, das uns allerdings den Segen des Evangeliums nicht in unser Leben bringen wird.“²⁵³ „Fehlts da, daß du auf das große ‚Ich will‘ Gottes im Evangelium mit deinem kleinen ‚Ich will nicht‘ oder ‚Ich will nur halb‘ antwortest? Sieh, dann kommen wir auch hier auf das gleiche: dein Ich steht dir im Wege, darum kannst du nicht glauben.“²⁵⁴

Von Punkt zu Punkt sich steigernd hat der Prediger den Widerwillen des Ich oder dessen Unfähigkeit, die für die Entstehung des Glaubens als Voraussetzung erforderliche Fähigkeit ausgemalt und damit die Schwierigkeit des Glaubens (und zu verspürender Seligkeit) vor Augen gestellt, zum anfänglichen Unglauben fast zurücklenkend. Desto mehr überrascht, wie einfach die Lösung der Schwierigkeit sein soll, zum Glauben zu finden: „Räum das Ich aus dem Wege! Sag zu dir selber; ich *will* jetzt gehorsam werden, ich will jetzt Gott über alles stellen, und wenns mir noch so bitter wäre, und was gilts, dann wirst du bald nicht mehr darüber zu klagen haben, daß das Evangelium dich enttäusche.“²⁵⁵

Der unwillige Willen des Ich hält vom Glaubensgehorsam ab, aber der bereite Wille beschließt nicht mehr als: Ich will (Gott stillehalten und ihm etwas) werden. Wir geben den zweifelnden Hochmut auf, so der letzte Abschnitt²⁵⁶ mit Bezug auf den Anfang der Predigt, „und merken:

²⁴⁷ Zum Kopf voll eigener Sachen kommt, daß man Gott mit eigenen Meinungen und Ansichten ins Wort fällt. Daß man im Augenblick, wo auf Gottes Willen und Werk zu merken wäre, mit der eigenen Person befaßt ist. (84C)

²⁴⁸ 85A

²⁴⁹ 85A. „Das wahrhafte Hindernis ist die Freude, die wir an uns selbst, die wir jedes an sich selbst haben.“ (85B) Es zeigt sich etwa daran, daß wir alles am besten zu wissen meinen (85B), immer recht behalten wollen (85C). „Zur Freude an Gott kommen wir aber nur, wenn uns die Freude an uns selbst verleidet ist, wenn wir an uns selbst starke Zweifel bekommen haben, wenn wir nicht mehr so sicher und stattlich tun in allem, wenn wir nicht mehr immer recht haben.“ (85D)

²⁵⁰ 85D

²⁵¹ 86AB. Forts: „Wir hören, wie Gott uns mit aller Deutlichkeit sagt: ich will! und nun sollten wir antworten: ja, ich will auch! und sollten danach tun. O wie schwer ist das!“

²⁵² 86B. Forts: „Ich muß da Rücksicht nehmen auf mein Glüst, oder auf meine Interessen, oder auf die Leute.“ (86BC) – Zu dem „Ich will nicht“ vgl 325ff, bes 335C.

²⁵³ 86C. Forts: „Fehlts da, lieber Freund, wenn du dich beklagst: ich merke nichts von Seligkeit?“ – Die Seligkeit bestünde ja in der unbedingten freudigen Übereinstimmung mit Gottes Willen.

²⁵⁴ 86CD. Forts: „Und weil du nicht glauben kannst, spürst du die Seligkeit nicht, die Gott durch das Evangelium auch dir schenken will.“ Vgl „Ich spüre so nichts oder so wenig von der verheißenen Seligkeit.“ (75C)

²⁵⁵ 86D

²⁵⁶ 86D-87D. „Wenn wir einmal damit angefangen haben, besser, reiner, höher zu glauben, dann bekommen wir ganz andere Lebensansichten. Wir lernen *uns selber* kennen. Wir geben den Hochmut auf und merken: Gott muß mich noch erziehen, und ich darf mich gar nicht wundern, wenn ich noch weit weg bin von einer vollkommenen fertigen Seligkeit, wenn ich noch durch allerlei Tiefen und Untiefen hindurchgehen muß. Aber mit dem Hochmut können wir dann auch die Verzweiflung aufgeben, . . . : Es ist doch alles nichts und wird nichts! Nein, denken wir:

Gott muß mich noch erziehen, und ich darf mich gar nicht wundern, wenn ich noch weit weg bin von einer vollkommenen fertigen Seligkeit.“ Dazu setzt der Prediger bei den Hörern die Bekanntschaft mit dem Christentum und dem vielgerügten halben Willen voraus. So wird verständlich, wie er, der Rüge zum Trotz, ohne einen Bruch zu empfinden, den letzten Abschnitt beginnt: „Wenn wir einmal damit angefangen haben, besser, reiner, höher zu glauben, dann bekommen wir ganz andere Lebensansichten.“ Unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Erziehung verliert die Kritik am halben Willen ebenso den vollen Ernst wie die anfänglich genannten Einwände und Zweifel fehlenden Verspürens wegen.²⁵⁷ Auf solche Weise ergibt sich, daß diese Predigt über den Glauben (und die gegenwärtige Seligkeit) mit einem Plädoyer für die Unvollkommenheit des Glaubens endet. „Das heißt Glaube: wenn man in Gottes Schule geht, nicht als ein unwilliger, sondern als ein williger Schüler. Da sieht man dann auch die anderen anders an: da hört jenes Klagen und Schimpfen über ‚die Leute‘ auf, wir sehen wohl, wieviel ihnen allen mangelt zur Vollkommenheit, aber wir denken: gerade wie uns auch!“²⁵⁸

„Glauben wir, so haben wir! Glauben wir dem Evangelium, so haben wir alles, was es uns verheißt.“²⁵⁹ Das Schlußwort versucht, Eifer und Geduld, die einander entgegen sind und doch einander bedingen, zu vereinen: „Auch wir haben uns des Evangeliums nicht zu schämen. Aber unseres Glaubens sehr oft und sehr stark. Man merkt so wenig von Seligkeit unter uns. Wollen wir nicht, daß es anders werde, daß wir eine Gemeinde von lebendigen, in Gott lebendigen Menschen werden? – Dann wollen wir darum bitten wie jener Mann darum gebeten hat: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“²⁶⁰

Einige zusammenfassende Bemerkungen

1. Die Neujahrspredigt ist eine Predigt von den zwei Welten und dem Teilhaftigwerden an der höheren auf dem Wege der Nachfolge. Sie steht für sich.
2. Nach Neujahr beginnt Barth nun doch eine Paulus-Reihe. Die sechsteilige Folge legt Römer 1,16 Wort für Wort in deren Reihenfolge aus.
3. Das Verfahren führt zu einem Kranz von Predigten, abseits einer strengen logischen Ordnung:
 - I. „*ich schäme mich nicht*“: Am vorbildlichen Bekenntnis des Paulus zum Guten, dem Besseren, dem Besten in der Welt orientiert, ergibt sich eine Predigt für Entschiedenheit und gegen Halbheit: Es gibt keine Neutralität zwischen Gott und der Sünde der Welt.²⁶¹
 - II. „*Evangelium*“: Das Evangelium ist weder mit dem Kirchenwesen noch mit dem inneren Leben der frommen Seele zu verwechseln. Das Evangelium ist Jesus.

Gott erzieht mich jetzt, und es wird schon besser werden, wenn ich mich nur erziehen lasse. Das heißt Glaube: wenn man in Gottes Schule geht, nicht als ein unwilliger, sondern als ein williger Schüler.“ (86D-87B)

²⁵⁷ Die Kritik am Eigenwillen des Ich bleibt uneingeschränkt in Geltung. Die geäußerte Kritik an der Verwechslung des Glaubens mit einem Gefühl wird noch einmal verständlich.

²⁵⁸ 87BC. Forts: „Wir nehmen an: die werden nun auch von Gott aufgenommen. An ihm fehlt's sicher nicht. Das Evangelium ist stark genug. Wenn es nur angenommen wird. Und so sehen wir in *die Welt* hinaus, in der so viel Törichtes und Gottwidriges sich breitmachen darf. Das beweist uns nun nicht mehr wie vorher: seht da, es hilft doch alles nichts, es beweist uns nur, wie unerzogen die Menschheit noch ist, auf einer wie tiefen Stufe wir zur Zeit noch stehen. Aber daß es höhere Stufen gibt und daß die Menschheit sie ersteigen kann und wird, das glauben wir getrost. Mutes, so sehr wir selbst uns auf der Reise fühlen aus der Tiefe in die Höhe. Lassen wir das Evangelium wirken, lassen wir den starken Glaubensgehorsam in uns, unter uns triumphieren, dann wird all jenes Törichte und Gottwidrige sich nicht mehr lange breitmachen dürfen.“ (87CD) – Unvollkommenheit ist nachzusehen, ist sie auf Gott hin orientiert; vgl dazu 22Dff.

²⁵⁹ 87D; nämlich die Seligkeit. „Haben“ ersetzt in der Erkenntnis der Ewigkeit „spüren“.

²⁶⁰ 88AB

²⁶¹ 21A

III. („von Christus“, Jesus): Jesus ist mehr als andere Meister, weil er an den lebendigen Gott glaubte, dh durch seine Einheit mit Gott (Gottes Willen durch sein in Freiheit reines Herz) selber der Inbegriff²⁶² des von ihm verkündigten Evangeliums war.

IV. „Kraft Gottes“: Nach dem Vorbild der (allmählichen) Bekehrung Pauli kommen auch wir von der Kraftlosigkeit zur Kraft, wenn Gott durch das Evangelium (im Leben) mit uns redet, unter anderem durch die große Not anderer Menschen.

V. „Seligkeit“: Die Teilhabe an der göttlichen Vollkommenheit, vielmehr das Teilhaftigwerden unterbrechen wir Menschen unsererseits und hindern es. So sind wir nur im Kampf selig, auch im Kampf des Mit-Leidens mit der Welt.

VI. „allen, die daran glauben“: Das vermißte Spüren und Empfinden der Seligkeit und Vollkommenheit verhindert oft das (halbherzige) Ich, statt daß das Beste und Größte in der Welt (der Geist Jesu) auch das Stärkste in uns ist.

Die Reihe insgesamt wäre dahin zusammenzufassen: Die in Jesus offenbarte Kraft Gottes verhilft der (halbherzigen) Kraftlosigkeit des Glaubens in der Welt auf dem Wege eines langen, mühsamen Trotzdem (der göttlicher Erziehung und menschlichen Kampfes) zur Seligkeit und Vollkommenheit Gottes.

4. Die Predigten spiegeln die Zwiennatur des Menschen und seines Ich, die Zugehörigkeit zu zwei Welten, einer niederen und einer höheren; an denen beiden der Mensch irgendwie teilhat in seinem Leben. Zur göttlichen Vollkommenheit der höheren, ewigen zu gelangen, ist Bestimmung und Ziel der Bewegung seines Lebens. Moralische Rigorosität der Kritik wie der Forderung in der Sorge um die Verlorenheit des bloß Vergänglichen verbindet sich mit der Entgegensetzung zur überlieferten Gestalt der Religion. Daraus ergibt sich die Neigung zu disjunktiven Urteilen, knüpfen die Gedanken an die gegenwärtigen Lebensumstände an. Daraus ergibt sich ebenso, daß das Problem der gegenwärtigen Lebensumstände als Halbheit formuliert wird. Dagegen ist, vom Triumph der überlegenen höheren Welt des Reiches Gottes ausgehend, Erkenntnis von Anzeichen des Guten möglich, Würdigung guter Anfänge, Geduld göttlicher Erziehung, verständnisvollste Nachsicht. Der in rigorosem Bruch und Entgegensetzung gesuchte Vorteil zeigt Gefahren, wenn Unglaube und Gottlosigkeit diagnostiziert und Heil und Seligkeit deswegen abgesprochen werden.

5. In ihrer Abfolge einem biblischen Wortlaut folgend, sind diese Predigten doch mehr als andere frei von der Bindung an einen biblischen Wortlaut. Evangelium zum Beispiel ist alles Wirken Gottes, samt unserem und jeglichem Kreuz. Paulus gelangt in seiner Bekehrung von der Kraftlosigkeit zur Kraft; der Wandel in seinen Ansichten bedeutet demgegenüber nichts. Desto mehr bedeutet es, daß Barth auf einem von Gefühl und Meinung unabhängigen Inhalt des Evangeliums (dem einen Willen Gottes) besteht – es sind andere Grundlagen und Prinzipien, die ihn tragen: die festen Grundsätze einer philosophisch-theologischen Anschauung.

6. An Römer 1,16 haben wir, hat die Welt ein authentisches Zeugnis des Paulus von der Erfahrung seines Lebens.

²⁶² 47CD

Kapitel II
 Passion und Ostern, meist nach Matthäus 26.27:
 Das siegreiche Leiden der göttlichen Liebe
 Nr 207-216

207¹

Am Sonntag vor Beginn der Passionszeit (der vorösterlichen Fastenzeit mit dem Aschermittwoch) beginnt Barth die Passionsgeschichte, hauptsächlich nach Matthäus. „Wir gehen nun wieder der Passionszeit entgegen. Von allen christlichen Festzeiten bringt sie uns die ernstesten und wichtigsten Gedanken. In der Passionszeit werden wir vor das innerste Heiligtum des christlichen Glaubens und Lebens geführt. Passion heißt *Leiden*.“² „Ein sinnloser entsetzlicher Vorgang: das vollkommenste Leben, das wir uns denken können, das Licht Gottes in der Welt leidend, unterdrückt, zu Boden gestampft.“³ „Mit voller Wucht“ soll darum „vom Kreuze Christi aus“ die Art dieser Welt vor die Seele treten. „Ist es nicht auch eine Passionsgeschichte, das Menschenleben im großen und im kleinen?“⁴ – In diesem Sinne folgt auf den Eingang als erster von drei Teilen der Predigt⁵ eine allgemeine Einleitung in die in nächster Zeit anzustellenden Passionsbetrachtungen. Barth geht von den jetzt Lebenden aus, die das Leiden Jesu sich vor Augen stellen und mit dem eigenen Leben in Verbindung bringen sollen. „Zweierlei Licht fällt vom Kreuze Jesu auf das Leiden in unserem Leben.“⁶ Hat ein jedes selber zu leiden, so lernt es, daß Leiden „eine große allgemeine Grunderfahrung“ ist; „Gott selber leidet.“⁷ „Oder aber wir sind am Leiden dieser Welt, an unserem eigenen und an dem der anderen mitschuldig.“⁸ „Jesus sagt uns: deine Sünden haben mich geschlagen! und gibt uns so zu dem Bewußtsein der Not hinzu das Bewußtsein der Verantwortlichkeit dafür: du bist doch auch so einer! Du hilfst auch, Leiden zu verursachen oder schwerer zu machen.“⁹ Dies ist aber nur das

¹ S 88-101: 22.II.1914 (Estomihi) – Mt 26,17-29 („Judas der Verräter – das Abendmahl“)

² 88C. Forts: „Um das Leiden und Sterben Jesu handelt es sich. Schuldlos hat er leiden müssen, er der Reine, Aufrichtige, Gerechte, Liebende, leiden unter brutalen Schicksalsmächten, unter menschlicher Bosheit und Torheit, unter der Gewalt des allbezwingenden Todes.“

³ 88D. „Durchdringen lassen wollen wir uns wieder einmal von der Erkenntnis, was das für eine Welt ist, in der solches möglich wurde.“ (89A)

⁴ 89B. Forts: „Redet uns nicht jeder Tag von schmerzlichen, unabänderlichen Schicksalsfügungen? Von unterdrücktem Leben, von gelöschten Lichtern? Von der Wahrheit, die schweigen muß, vom Recht, das gebrochen und geknebelt wird, von der Liebe, die die bittersten Enttäuschungen durchmachen muß in dieser Welt?“

⁵ 88C-89B Einleitung; 89BC-92A; 92B-97D; 98A-100C; 100C-101A Beschluß.

⁶ 89BC

⁷ 89C. Zu „Gott selber leidet“ vgl „das Licht Gottes in der Welt leidend“ (88D) u Ähnliches im Folg (zB 90A-C).

⁸ 89D. Forts: „Wir haben nicht nur gelitten, sondern selber das Höhere, Göttliche verleugnet, heruntergezogen und gekreuzigt. Wir haben die besseren Gedanken und Regungen in uns erstickt und sind trübe, armselige Wesen geworden. Wir haben durch unser Verhalten: durch unsere Gleichgültigkeit oder durch unseren schlechten Willen auch andere hinuntergedrückt und untengehalten. Unseretwegen vergießen sie unschuldig Tränen, unseretwegen müssen sie unschuldig Lasten tragen, die ihnen zu schwer sind, unseretwegen gehen sie enttäuscht und verbittert durchs Leben.“ (89Df) Daß andere mitschuldig sind, auch am Leiden Gottes in der Welt, hilft nichts. „Da sagt uns der leidende Jesus: sieh, so hat man es auch mir gemacht! Da sagt er uns, daß nicht nur das Kreuz etwas Allgemeines, Notwendiges ist, das durch das ganze Leben hindurchgeht, sondern auch die Sünde, die das Kreuz auf dem Gewissen hat. (90B) – Die beides einander näherrückende Zusammenfassung von widerfahrenem und verschuldetem Leiden ist für diese Predigt bezeichnend.

⁹ 90B. „Aber das ist doch nur das eine an der Passionszeit, daß sie uns das Leiden Jesu und unser Leiden, das Leiden Gottes in der Welt mit Flammenschrift wieder in Erinnerung bringt samt dem, was dies Leiden verursacht hat. Das

eine, was das Kreuz Jesu den Menschen sagt. Es bringt zugleich eine im höchsten Grade lichtvolle Botschaft. „Das Kreuz Christi redet uns von der *Versöhnung*, vom Frieden, von der Überwindung des Leides.“¹⁰ „Wie hoch und heilig, wie göttlich steht Jesus da, wenn wir nun nicht mehr auf sein Leiden achten und auf die Sünde, die es ihm bereitet hat, sondern auf die Art, wie er sein Leiden getragen und dadurch hindurchgegangen ist! . . . Wie hat er in jenen Tagen, wo Feigheit, Gemeinheit und Brutalität ihn von allen Seiten umgab, unentwegt das Böse durch das Gute überwunden. Wie ist er Gott treu geblieben, gehorsam vertrauend, dem Gott, der ihn so unbegreifliche, so finstere Wege führte! Die Liebe, die Wahrheit, das Recht, das Gute, Göttliche, es triumphiert, es gewinnt es, es zeigt sich schöner und wirksamer als je, gerade wenn es leiden muß, . . . Das ist die wunderbare Botschaft des Kreuzes Christi.“¹¹ Das Bild des leidenden Jesus verspricht uns: „Du kannst auch hindurch- und emporkommen, Gottes Kraft ist gerade in Leid und unter Tränen mächtig. Das Leid ist das mächtigste Mittel, durch das Gott an uns arbeitet zu unserem Heil.“¹² Und weckt uns das Bild des Leidenden die Erinnerung an unsere Mitschuld, so ruft es: „O kehre doch um!“¹³ Das Kreuz tröstet nicht allein, sondern redet auch ins Gewissen von der überlegenen Güte Gottes, weckt Sehnsucht nach der Befreiung von Schuld und schließlich die Kraft dazu. „So versöhnt uns das Kreuz Christi mit Gott – mit dem Gott, der uns oft rauhe Wege führt und dessen Gedanken höher und vor allem anders sind als unsere Gedanken – und mit dem Gott, der heilig ist und gerecht und vor dem wir nicht bestehen können mit einem beladenen und befleckten Gewissen.“¹⁴ Leid und Trost, Mitschuld und Bußruf; bringt es die große Perspektive des Vorblicks mit sich, daß die Predigt so leicht vom einen zum andern kommt? Versöhnung mit Gott, Brücke über die große Kluft benötigt beides. „Von dieser versöhnenden, mit Gott versöhnenden Kraft des Leidens und Sterbens Jesu wollen wir heute und an den bevorstehenden Sonntagen bis Ostern reden hier in der Kirche.“¹⁵

Barth knüpft seine Passionspredigten dieses Jahr an Bilder und Szenen und Gestalten der Passionsgeschichte, die er (im Manuskript) durch vorangestellte Stichworte bezeichnet, statt das angegebene Textwort abzuschreiben. Für diesmal überschreibt er die Predigt: „Judas der Verräter – das Abendmahl“¹⁶, und Judas ist der zweite, dem Abendmahl der dritte Teil der Predigt gewidmet.¹⁷ – Judas ist „der merkwürdige traurige Mensch, der seinen Meister verraten hat.“¹⁸ Er war „im Grunde nicht schlechter als so manche Christen nach ihm. Vielleicht steckt in jedem von uns etwas von der Art des Judas, etwas, das überwunden werden muß und das wir vielleicht noch nicht überwunden haben.“ Wir dürften „besser tun, ihn nicht als eine ganz besondere einzigartige Erscheinung des Bösen zu betrachten und zu verachten, sondern in ihm wie in einem Spiegel uns selbst zu beschauen und das, wozu eben auch wir fähig wären, auch

ist nur das eine, daß sie uns zur Klage und Anklage aufruft angesichts der Not und der Sünde der Menschheit.“
(90C)

¹⁰ 90C. Forts: „Von jenem entsetzlichen Bilde des unschuldig, unter der Sünde anderer Leidenden geht zugleich das herrlichste Leuchten aus, das nur je ein Ereignis der Geschichte um sich verbreitet hat.“

¹¹ 90D-91A

¹² 91B

¹³ 91C. Forts: „Tritt auf die rechte Seite, laß die Nebengedanken und Nebenabsichten und werde rein! laß das Hassen oder die Gleichgültigkeit und laß dich von der Liebe erfüllen!“ „Neben-“ dürfte auf religiös-kirchliches den Tod Jesu betreffendes Nebenwerk zielen: Nicht auf äußerliche Religion oder religiöse Gefühle kommt es an, sondern auf (tätige) Liebe zu den Menschen um Gottes willen – s den letzten Absatz diese ersten Teils (92A).

¹⁴ 91D

¹⁵ 92A. Forts: „Aber nicht wahr, nicht nur davon reden und reden hören hier in der Kirche, sondern anwenden, in uns aufnehmen, Wirklichkeit werden lassen draußen im Leben. Gott helfe uns, daß uns die Passionszeit zu einer Zeit lebendiger Erfahrungen und heiliger Entschlüsse werde.“

¹⁶ 88C. Was Matthäus des ferneren von Judas erzählt (und von Petrus bei der Gefangennahme), wird dann ausgespart.

¹⁷ „Heute wollen wir zwei Bilder aus der Leidensgeschichte betrachten, die sich untereinander sehr ähnlich sind und die doch von allen vier Evangelisten unmittelbar nebeneinander gestellt wurden: Judas, der Verräter, wie er erkannt und genannt wird als das, was er ist, und die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Offenbar gehören sie doch zusammen, diese beiden Bilder.“ (92B)

¹⁸ 92B

wenn wir vielleicht davor bewahrt werden, es wirklich und völlig zu tun“.¹⁹ Wir haben mit Judas gemeinsam, daß er „die Verkörperung des *schlechten Willens*“ ist.²⁰ „Wie war es ihm leicht, fast selbstverständlich gemacht, sich von Gott erziehen zu lassen! Er aber wollte nicht.“²¹ Und Jesus hatte unter Judas zu leiden, „längst, vielleicht immer“.²² Jesus empfand: „Alles was ich tue und sage, ist für ihn verloren, er ist gegen mich, wenn er auch lange vor der Welt mein Jünger ist. Ein beständiger Schmerz mußte dieser Mensch für Jesus sein.“²³ Jesus konnte mit offenkundigen Sündern freundlich verkehren, wenn er Entgegenkommen verspürte; konnte selbst über Verbrechen hinwegsehen, wenn er ahnte, die Seele sei vielleicht besser als das Leben. „Jesus hat sogar bis ganz zuletzt auch die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht aufgegeben, ist auch ihnen immer wieder nachgegangen, so strenge, oft höhnische Worte er auch gegen sie brauchte. Aber was sollte er tun, wenn er den einfachen, harten schlechten Willen spüren mußte, weniger äußerlich als innerlich wie bei Judas?“²⁴ „Der schlechte Wille war das Kreuz im Leben Jesu, lange bevor er den Weg nach Golgatha antreten mußte.“²⁵ Sind nicht die Hörer selber schon auf Grenzen des Freundschaftswillens gestoßen?²⁶ „Zweitens stoßen wir auf den schlechten Willen, wenn wir uns selbst kennenlernen. O ja, und erst wenn wir uns selbst kennen, jene Abgründe und Schranken in uns, über die wir nicht hinwegkommen und nicht hinwegwollen, erst dann verstehen wir, was es mit dem schlechten Willen bei den anderen auf sich hat.“²⁷

Jesus aber hat sich nicht darüber getäuscht, hat vielmehr „den schlechten Willen als eine Tatsache gesehen und anerkannt. . . ‚Einer unter euch wird mich verraten!‘ Es gehört zu dem Größten des Leidens Jesu, daß er nicht mit geschlossenen Augen, sondern mit offenen Augen gelitten hat.“²⁸ Auch die Jünger sollten erkennen, worum es sich handelte, und ihr erschrockenes ‚Herr, bin ichs?‘ zeigt, daß ihnen halbwegs die Augen aufgingen. „Sie lernten sich selber und einander gegenseitig kennen in dem Augenblick, wo es ihnen so unwillkürlich allen herausfuhr: Herr, bin ichs? Wie mußten sie ernüchert sein, nachdem einmal jeder sich offen das Schlimmste zugetraut hatte! Es ist ein Gewinn, meine Freunde, wenn es auch ein trauriger Gewinn zu sein scheint, wenn wir einsehen: ich bin meiner selbst und ich bin so vieler, der meisten anderen nicht

¹⁹ 92CD. Vgl die Abendmahlspredigt Pred 1913,108f. Barth erzählt (Pred 1914,92C), er habe vor zwei Jahren eine Predigt mit der Aufforderung beschlossen, sich einzugestehen: ‚Ich bin Judas!‘, was ihm verübelt wurde.

²⁰ 92D. „Wie man auch seine schändliche Tat erklären mag, sicher ist, daß es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt hat, etwas Besseres kennenzulernen, er hatte das große Vorrecht, Jesu Vertrauen und Liebe zu genießen, sein Leben und Lehren von Anfang an miterleben zu dürfen. Was für eine Fülle schöner, heiliger Eindrücke durfte er aufnehmen, wie mächtig mußte Gottes Stimme in seiner Seele ertönen.“ (92Df)

²¹ 93A. Forts: „Ob es Eigenliebe war oder Geldliebe oder eine verwerfliche Leidenschaft, die er nicht aufgeben und doch in Jesu Gegenwart auch nicht forsetzen konnte – wir wissen es nicht. Kurzum, er wollte nicht. Und das Nichtwollen war so stark in ihm, daß er sogar zum Verräter, zum Mörder an Jesus wurde.“

²² 92B. „Sicher nicht erst an diesem letzten Tage, sondern längst, immer vielleicht. Sicher nicht bloß darum, weil er ihm dieses Schlimme tat, sondern weil er ihm überhaupt ansprach: er ist anders als ich, und er will nichts von mir annehmen, er will sich nicht herüberziehen lassen, er wehrt sich still aber entschlossen gegen meinen Einfluß.“ (93B)

²³ 93C. Forts: „Jesus wollte ja nichts als Licht und Liebe verbreiten, Samen auswerfen, Kraft ausströmen. Jesu Glück war es, mit vollen Händen zu geben, zu schenken, was in ihm war, Freude, Frieden, Einsicht und guten Willen zu pflanzen. Und nun ein solcher eiserner Damm schlechten Willens in seiner nächsten Nähe.“

²⁴ 93Df. Jesus spürte den inneren Widerstand bei der „stumpfen, schwankenden Volksmasse“, bei den Gegnern, bei den eigenen Jüngern, „die Getreuesten nicht ausgenommen. Aber bei Judas war diese Gesinnung gleichsam verkörpert Person geworden.“

²⁵ 94A

²⁶ „Von da an kann er (ein anderer Mensch) mich nicht mehr verstehen, nein, er will nicht. Es ist da ein verborgener Widerstand in seiner Seele, der eine weitere Annäherung nicht zuläßt.“ (94B)

²⁷ 94C. Forts: „Manchmal heißt der schlechte Wille Trägheit und manchmal Leidenschaft, manchmal Trotz und manchmal Leichtsin, oft ist von allen vieren etwas darin, aber immer ist es im Grunde dasselbe: wir wissen wohl, was gut und richtig wäre, aber es soll eben nicht sein, daß wir es zugeben, daß wir uns danach einrichten.“ Der Prediger beschreibt die Halbheit der sogenannten Christen, die sich von der Unvollkommenheit des guten Willens grundlegend unterscheidet, und hat wohl schon 1912 unter dem Namen des Judas diese beschrieben.

²⁸ 94D

sicher. Es ist viel schlechter Wille in der Welt und in mir, viele Stellen, wo bis jetzt alle Wahrheit, alles Licht, alle Liebe Gottes sozusagen nutzlos gewesen sind.²⁹

Merkwürdig ist, daß Jesus, was geschehen soll, anerkennt und hinnimmt, ohne jeden Versuch, es zu ändern.³⁰ Wir selbst müssen einem bösen Willen uns ja entgegenstellen, „haben die Aufgabe, ihn niederzukämpfen, zu überwinden. Aber es gibt auch für uns Fälle, wo wir das nicht können und auch nicht sollen, wo wir dem Bösen seinen Lauf lassen müssen, damit es sich vollende und schließlich in sich selbst zusammenbreche.“³¹ „So müssen wir es oft hinnehmen, daß wir unter dem Schlechten einfach leiden müssen, daß wir einsehen müssen: mit Gegenwehr werde ich das Böse nur noch steigern und verhärten, lasse ich es dagegen gewähren, und wenn es noch so weh tut, dann wird es zwar gewaltig überhandnehmen und mich vielleicht fast erdrücken, schließlich aber wird es ja sicher nicht das letzte Wort behalten. So hat Jesus dort den schlechten Willen in Judas sich auswirken lassen, obwohl er ihm den Tod brachte.“³² Jesus wußte: „Ist es aber einmal geschehen, so hat diese Gesinnung sich für immer selbst gerichtet, wie die Biene ihren Stachel verliert, wenn sie einmal gestochen hat.“³³ Jesu Verhalten könnte uns fast zu groß erscheinen. „Auch wenn wir wahrscheinlich ganz anders gehandelt hätten: es war Stärke und nicht Schwäche, ruhige Überlegung und nicht kleinliche Furcht, wie Jesus es dort gemacht hat. Wir müssen bloß hinzunehmen, was aus unserer Geschichte ganz deutlich hervorgeht, daß Jesus keinen Augenblick daran gezweifelt hat, daß der schlechte Wille des Judas es schließlich und endgültig *nicht gewinnen werde*. Jesus überschaut mit weitem, kühnem Blick das Leiden, das ihm jetzt beschieden ist, und gegen das er nichts machen kann noch will. Jenseits des Leidens ist die Herrlichkeit, an der ein Judas nichts ändern kann.“³⁴ „Der schlechte Wille richtet sich immer selbst. Er kann es nicht gewinnen. Wir dürfen getrost über ihn hinwegsehen, auch wenn er noch so stark ist und scheinbar noch so viel ausrichtet um uns her. Schließlich wird er sicher nicht Meister bleiben.“³⁵ „Jesus aber wird es auch über unser Trotzen und Protzen hinweg gewinnen, darauf können wir uns verlassen.“³⁶

Auf das Bild Judas des Verräters folgt das Bild von der Einsetzung des heiligen Abendmahls, und dazwischen steht das Wort des Paulus: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“³⁷ Denn statt tief entmutigt zu sein, wie es uns widerfahren wäre, hat Jesus „wirklich *gesiegt*, indem er litt. Wir sehen es an dem, was er nun tat. Er läßt den einen Verlorenen seinen traurigen Weg gehen und sammelt die übrigen Getreuen, um ihnen aufs nachdrücklichste zu bezeugen, daß die Liebe Gottes, von der er sich getrieben fühlte, stärker sei

²⁹ 95AB

³⁰ 95BC

³¹ 95CD. Forts: „Freilich, nie dem Bösen in uns selbst, aber dem Bösen, das wir um uns in der Welt und den Menschen wahrnehmen. Der Vater im Gleichnis zahlt dem verlorenen Sohn sein Vermögen aus und läßt ihn ziehen, obwohl er weiß, es wird ihm zum Verderben sein.“

³² 95Df. Forts: „Er wußte: diese Gesinnung muß einmal zur Entfaltung kommen, zur gemeinen, ruchlosen Tat, geschieht es jetzt nicht, so würde es später geschehen.“

³³ 96B

³⁴ 96BC. Forts: „Ach nein, traurig wenden sich jetzt Jesu Gedanken – nicht zu seinem eigenen Geschick – aber zu dem, der daran schuldig sein wird. Nicht Jesus ist zu bedauern, der leiden muß, sondern Judas, der ihn leiden macht.“ „Seht da, wie wir uns halten müssen, wenn uns Unrecht geschieht im Leben. Warum uns beklagen darüber? Uns geschieht nichts Schlimmes! Wohl aber denen, die uns Unrecht tun. Wenn wir leiden unter ihnen, wollen wir denken, daß sie selber noch viel mehr darunter leiden.“ (96D)

³⁵ 96Df. Uns selber ist dies, tun wir Unrecht, „eine furchtbar ernste Mahnung, dieses Wort: Es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre! Dann wendet sich alles, was wir gehört, gegen uns, statt daß wir uns damit trösten könnten.“ (97A) Wer einem anderen etwas zu merken geben will (nämlich im Dorf), ruiniert sich selber. (97B) „Nicht jeder schlechte Wille endet genau dort wie Judas. Aber denken wir daran, daß wir auf dem Wege des Judas sind, wenn wir dabei bleiben: ich will nicht! obwohl wir das Bessere einsehen. Vor Gottes Urteil kommt es einmal nicht darauf an, ob wir bis zum bösen Ziel gelangt sind, der böse Weg genügt, um uns zum Gericht zu werden.“ (97CD)

³⁶ 97D. Der Teil über Judas schließt: „So litt Jesus unter dem schlechten Willen, und zugleich siegte er über ihn.“ (97D)

³⁷ 98A

als aller schlechte Wille. Ja, er verheißt ihnen, daß nun gerade das, was der schlechte Wille böse zu machen gedachte, zu etwas Gutem werden muß. Er heißt sie ihren Blick von der Vergangenheit ab und über die schlimme Gegenwart hinweg in die Zukunft Gottes lenken – und er sagt ihnen: die schlimme Gegenwart ist der Weg in die Zukunft Gottes.³⁸ Indem er Brot und Wein reicht, bedeutet er ihnen: „Ich habe für euch gelebt, ich sterbe für euch, nun nehmet, nehmet, so werdet ihr leben! Was für einen Glauben braucht es, was für ein unerschütterliches Vertrauen nach der schmerzlichen Erfahrung von vorher, so zu denken und zu reden! Wer bürgte ihm dafür, daß nicht auch bei den anderen alles scheitern würde an der eisernen Mauer des schlechten Willens, der ja auch in ihnen steckte, wer bürgte ihm dafür, daß sie wirklich essen und trinken würden, wie er es meinte, annehmen, was er war und wollte, wer bürgte ihm dafür, daß sein guter Same auch da nicht verloren war? Aber er fragt nicht so, er streut einfach seinen Samen aus auf Hoffnung. Er glaubt einfach fest daran: Aus dem, was Judas verschuldet, muß ein Segen kommen, und so bietet er noch einmal an, was er zu bieten hatte, sich selber: nehmet, esset! Werdet gehorsam! Lasset euch leiten!“³⁹

So war das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern „ein rechtes versöhnendes Siegeszeichen“ und Jesus behielt recht damit: „Unzähligen Menschen ist sein Leiden und Sterben zu einer Lebensmacht geworden, sie mußten vor dem Kreuze gehorsam werden.“⁴⁰ Ebenso soll er bei uns recht behalten: Haben wir unter fremdem schlechtem Willen zu leiden, „dann wollen wir uns nicht müde machen lassen, guten Samen auszustreuen“.⁴¹ Machen wir andere leiden durch schlechten Willen, muß es zur Einsicht kommen: „Ich war auf dem Wege des Judas!“ Dann hat das Siegeszeichen des Abendmahls „erst recht viel zu sagen“: „Gott sei Dank, daß es für uns noch nicht zu spät ist wie für Judas. Dann wollen wir aber der Einladung Jesu folgen: essen und trinken, d. h. annehmen, was Jesus uns geben will von sich selber: seinen Geist und Sinn, sein Leben und seine Kraft.“⁴² So ist das zweite Bild, das zeigt, wie Jesus den schlechten Willen durch den guten überwunden hat, stärker als das erste und bleibe in unserer Seele, ob wir nun mehr Jesus oder mehr Judas gleichen. „Meistens ist etwas von beiden zugleich in uns.“⁴³ Die Passionszeit verkündigt uns aber die Versöhnung in beider Hinsicht: in der Not, die wir erleiden müssen, und in der Not, an der wir schuld sind. Wir wollen beides annehmen, liebe Freunde, wir haben es bitter nötig: tragen zu lernen, was wir tragen sollen, und frei zu werden von dem, was uns beschmutzt und anderen zur Qual wird.⁴⁴

208⁴⁵

Das zweite Passionsbild ist überschrieben „Gethsemane“. Der Prediger malt es vom ersten Wort an, um hernach drei die Nachfolge im Leiden und das Bereitsein betreffende Betrachtungen daran zu knüpfen.⁴⁶ – Befindet Jesus sich „in Erwartung der kommenden

³⁸ 98BC. Mit „ungebrochener Freudigkeit“ wendet Jesus sich den übrigen zu und verspricht ihnen; „Was jetzt geschehen wird durch die Macht des Bösen, das geschieht doch noch zum Heil, wenn ihr es annehmen wollt.“ (98CD)

³⁹ 98D-99B)

⁴⁰ 99B

⁴¹ 99C. Forts: „Sieh da, wie Jesus den Verräter muß ziehen lassen (!) und dann freudig fortfährt: nehmet, esset, trinket alle daraus, wie er Leben und Sündenvergebung anbietet, unbeirrt, unenttäuscht, sicher seiner Sache. So müssen wir es auch machen. So helfen wir die Welt zu erobern und sie zu einem Reiche des guten Willens zu machen.“

⁴² 99D. „Da muß Jesus den schlechten Willen in uns zerbrechen, jenen blinden stumpfen Widerstand, muß guten Willen an die Stelle pflanzen.“ (99Df)

⁴³ Vgl 428Bf; Pred 234 über Knechte und Freunde Gottes.

⁴⁴ 100BC. Forts: „Möchte diese Zeit uns allen etwas davon bringen: von Tragkraft und von Freiheit.“ Barth schließt mit Passionsstrophen von CF Meyer.

⁴⁵ S 101-115: 1.III.1914 – Mt 26,30-46 („Gethsemane“)

⁴⁶ 101BC-103D; 104A-108A; 108B-111D; 112A-115B; 115BC Beschluß.

Todesnot“, so ist er „innerlich schon mitten in der Not drin“. ⁴⁷ Denn „oft haben wir das Bitterste schon getragen und überwunden, indem wir es erwartet haben“. ⁴⁸ Sieht Jesus das Verderben auf sich zukommen, ⁴⁹ so kann er doch „ohne einen Verrat an der eigenen Sache“ weder sich wehren noch fliehen. ⁵⁰ Die besondere Bitterkeit seines Leidens lag darin, daß das Verderben viel zu früh kam, das Werk war kaum erst begonnen. ⁵¹ Außer der schwachen Erinnerung an einen Wohlmeinenden würde nichts bleiben als ein paar kluge Worte über den selbstverschuldeten Untergang dessen, „der den Menschen Gott bringen, der die Menschen erst wahrhaft zu Menschen machen, die Kräfte der Ewigkeit in ihrem Erdenleben lebendig machen wollte. Nichts übrig von ihm als das, und für ihn selber ein Verbrechertod!“ ⁵² Aber die Betrachtung soll nicht Jesus und dessen „Leiden in der Erwartung“ gelten, sondern uns selber. „Wie stehen wir, wie stellen wir uns, wenn diese Schatten auf unser Leben fallen?“ ⁵³ „Jesus hat seine bittere Not so getragen, daß sie zu einem Sieg, zu einer Kraft wurde, zu einer Kraft, die wir noch heute spüren können, wenn wir sein Bild zu uns reden lassen.“ Wir erkennen sein Leid, „aber dann spüren wir auch wiederum, wie Versöhnung, Frieden, Licht ausgeht von ihm, weil wir dort einen sehen, der das Leid anders als wir gewöhnlich, auf eine göttliche große Weise aufgenommen und verarbeitet hat“. ⁵⁴

An der Gethsemanegeschichte fällt zum ersten auf, daß Jesus alles tut, „die ihn begleitenden Jünger zu beteiligen, hineinzuziehen in seine Gedanken“. ⁵⁵ Jesu Besorgnis war nicht das äußere Unheil, „sondern die ungeheuerere Gefahr für seine und seiner Jünger und schließlich aller Menschen Seele, die in jenem äußeren Unheil verborgen lauerte. Ihm bangte nicht um sein leibliches Leben, ihm bangte um sein und der Seinigen und aller Menschen Leben in Gott.“ ⁵⁶ Jesus bangte um die eigene Standhaftigkeit angesichts des offenen Triumphs der Lüge und des Unrechts über das angefangene gute Werk. ⁵⁷ „Jesus zitterte um seine Seele, nicht weniger als alles stand für ihn auf dem Spiel. Sollte Gott ihm geraubt werden, das Eins und Alles, in dem und für das er gelebt hatte?“ ⁵⁸ Aber Jesus dachte in Freude und Leid nicht an sich selbst allein. „Er war himmelhoch erhaben über jene Art, die nur die Frage kennt: Werde ich wohl selig? Unmittelbar verbunden mit seinem eigenen Seelenleid ist das Leid um die Seelen der anderen.“ ⁵⁹ „Er weiß und kennt im Grunde nur eins, das Leben in Gott, das aller Menschen gemeinsame Sache ist. Für diese gemeinsame Sache zittert er. Was wird aus den armen Leuten werden, in denen er mit Mühe und Not einen kleinen Anfang von Liebe und Vertrauen zu Gott und den Brüdern gepflanzt hatte? Werden sie diese entsetzliche Enttäuschung überstehen? Wird nicht das

⁴⁷ 101C

⁴⁸ 102B

⁴⁹ „Er weiß, daß er durch sein Tun und Lassen seine Feinde gereizt hat bis zum Äußersten.“ (102BC)

⁵⁰ 102C

⁵¹ 102CD

⁵² 103BC

⁵³ 103CD

⁵⁴ 103D

⁵⁵ 104A. Forts: „Mit einer ganz auffallenden Beflissenheit und Betonung fordert er sie immer wieder auf: wachet mit mir! könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet! Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen?“ Was Jesu natürliche Todesnot betraf, so ging er ihr mit dem natürlichen Vertrauen des Kindes zum Vater entgegen. (104Df) Die Jünger ahnten nicht einmal etwas von der äußeren Gefahr. (105AB)

⁵⁶ 105BC.

⁵⁷ „Werde ich weiter tun mögen und tun können, was ich bisher getan habe: Gott lieben und ihm vertrauen aus ganzem Herzen, wenn das nun geschieht, wenn die es gewinnen, die es so schlecht oder so töricht meinen, . . . ? Werde ich da nicht unterliegen und schwach werden? Werde ich nicht wie all die anderen Gott den Rücken kehren, innerlich in Nacht und Verzweiflung versinken? Wird nicht auch in mir das Menschliche überhandnehmen, die klägliche Angst, die Sehnsucht, um keinen Preis leiden zu müssen, oder der Haß und die Rachsucht gegenüber den Feinden, die mir solches antun? Wird das, was da kommt, mich nicht scheiden müssen von der Liebe Gottes?“ (105Cf)

⁵⁸ 106A

⁵⁹ 106AB; vgl 70Bff. Forts: „Ja wenn wir diese Geschichte aufmerksam betrachten, sehen wir das Wunderbare, Einzigartige, wie in seiner Seele der Gedanke an sich selbst und der an die Brüder völlig eins geworden ist.“

Prophetenwort an ihnen in Erfüllung gehen: ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen!“⁶⁰ Zu befürchten schien: Gott verliert es bei den Menschen allen. „Wir alle, alle werden wieder geschieden von der Liebe Gottes, von der wir eben leise berührt und ergriffen zu sein meinten. Gott in den Menschen ist in Gefahr, das war das große Leid, von dem Jesus durchbebt war.“⁶¹ Dieses große Leid kehrt der Prediger als das wirkliche Leid in allem anderen, besonders allem äußerlichen Schaden gegenüber, hervor. „Wir nehmen es . . . viel zu leicht und harmlos mit dem, was die eigentliche Not ist in der Not, mit der Not der Seele.“⁶² Jesus bedauerte nicht so sehr sich selbst in seiner Einsamkeit, „aber die anderen da, die so gemütlich schliefen, um sie zitterte er! Wie sollten sie bestehen, wie sollten sie der entsetzlichen Gefahr der Sünde und Schuld entgehen, wenn die Not einmal wirklich eintrat, und jetzt verloren sie die kostbare Zeit mit Schlafen!“⁶³

Die zweite Betrachtung gilt der Einsamkeit im Leben aller wahren Gottesmenschen. „Sie sehen die ungeheure Gefahr, von der sie selbst und die anderen bedroht sind – aber sie allein sehen sie und leiden darunter, ringsumher ist alles ganz ruhig und zufrieden, meint alles: es fehlt ja nichts, es ist ja alles in Ordnung. Ringsum schläft alles. Einsam steht der Gottesmensch, und doppelt muß er leiden: unter dem, was er kommen sieht, und darunter, daß nur er es sieht, daß er sich von den anderen, den Unwissenden, Harmlosen, Oberflächlichen muß belächeln und verachten, vielleicht anfeinden lassen. Warum bist du so aufgeregt?“⁶⁴ Daraus folgt: „Wer Jesu Sinn und Geist hat, der muß ein wacher Mensch sein, einer, der nicht nur jammert und klagt, wenn es ihm wehtut, wenn er irgendeinen äußerlichen Schaden kommen sieht, sondern der sich fürchtet vor dem, was schlimmer ist als alles, was uns wehtut und äußerlich schadet, vor dem Herunterkommen, vor dem Welt- und Böse- und Gottloswerden.“⁶⁵ Wachtet und betet! heißt darum: „Seid bereit! Bereit für die Stunde, wo Unheil, Not und Verderben über euch hereinbricht und hinter ihnen verborgen der Feind, der eure Seele zugrunde richten will.“⁶⁶ „Wir müssen gewacht und gebetet haben. Wir müssen innerlich gerüstet sein, daß wir nicht dem zum Opfer fallen, was schlimmer ist als die Not, der Sünde.“ Fünf Beispiele, in denen der Prediger aus der Versuchung von Gethsemane die den Umständen der Safenwiler Lebenswelt angemessenen Lehren zog, zeigen, wie sehr der Prediger Gethsemane als an die Hörer gerichtete Mahnung und Warnung auffaßte.⁶⁷ Wachen heißt, kehrt er am Ende zu seinem Ausgangspunkt zurück, „an die

⁶⁰ 106BC. Der Prediger geht die Jünger und Anhänger durch: Jesus sieht voraus, daß sie alle fallen und in ihr altes Wesen zurückkehren werden. (106CD) „Gott hat es verloren bei ihnen allen! . . . O dieser Gedanke war für ihn schmerzlicher als Tod und Todesnot. Und was wird erst aus den anderen allen werden, aus dem törichten, verblendeten Volk und aus seinen noch törichterem und verblendeterem Leitern, aus den Menschen allen, allen samt den zukünftigen, noch ungeborenen Geschlechtern, denen er Gott hatte zeigen und bringen wollen?“ (106D)

⁶¹ 107A

⁶² 107B. Wie geringfügig ist alles äußere Unheil dem gegenüber, daß wir uns „durch unglückliche Umstände und Ereignisse aufhalten, herunterreißen, ja zerstören lassen innerlich in unserem Besten und Heiligsten“. (107C) „Daß seine Jünger in Anfechtung fallen, daß sie der lauenden Gefahr der Gottesentfremdung im Augenblick der Not zum Opfer werden, daß durch das hereinbrechende Unglück ihre Seele verloren gehen möchte, *das* fürchtet Jesus, *darüber* trauert und sagt er, *darüber* ist seine Seele betrübt bis zum Tod.“ (107D)

⁶³ 108A

⁶⁴ 108BC

⁶⁵ 108CD. Forts: „Er muß der Welt Sünde tragen, unter der Welt Sünde leiden können, auch wenn er damit ganz allein stehen, auch wenn er damit nicht Dank, sondern Gleichgültigkeit und Undank ernten sollte.“

⁶⁶ 108Df. „Jesus wußte wohl: wenn das Unheil sie so trifft, wie sie jetzt sind, dann sind sie verloren, dann werden sie wehrlos der Versuchung erliegen, dann werden sie willenlos in die Schwachheit und Angst, ins Verleugnen und Ungläubigwerden hineingeraten. Wir können nicht in den guten Zeiten und Stunden harmlos, zufrieden, gedankenlos in den Tag hineinleben und dann, wenn die Not kommt und in der Not verborgen die Verführung zur Sünde, uns plötzlich bereitmachen, um sie zu überwinden. Wir müssen bereit *sein* für diesen Fall.“ (109AB)

⁶⁷ 109B. Zum ersten: Sofern wir vielleicht Anfechtung unserer Überzeugung wegen zu fürchten haben, müssen wir jetzt, solange wir noch Ruhe haben, uns von unserer Sache durchdringen lassen. (109BC) Zum zweiten: Feindschaft und Bosheit dürfen uns nicht zu Gleichem verleiten; üben wir uns darum in Geduld und Liebe. (109D) Zum dritten: Durch eine schlechte Erfahrung erschüttertes Vertrauen in einen Menschen darf uns noch nicht von ihm abspenstig machen; sonst „war etwas Unaufrichtiges, Halbes in deinem Vertrauen, und nun hat dich bei der einen bösen Erfahrung der noch viel böserer Feind der Seele überwältigt.“ (110AB) Zum vierten: Um ein langes schweres

Gefahr denken, solange sie noch nicht da ist“; Beten „sich nach Gott ausstrecken, solange wir es können, solange er sich von uns finden läßt“. Kurz, er mahnt, das Gute in sich zu stärken, damit man nicht dem Bösen erliege.⁶⁸

Die dritte Betrachtung des Bildes von Gethsemane stellt das vollkommene Bereitsein Jesu vor Augen. „Wir verstehen seine Mahnung zum Bereitsein erst so ganz, wenn wir sehen, wie er selber nun wirklich bereit gewesen ist gegenüber der Gefahr der Gottesentfremdung, die im Leiden auch auf ihn, ja auf ihn vor allem wartete.“⁶⁹ Im ersten Gebet verhehlt Jesus nicht, was er sich wünscht und hofft; aber Gottes Wille steht ihm darüber.⁷⁰ „In dem, was das Leben mir jetzt bringt, vielleicht an Widrigem, Schwerem, Furchtbarem, in dem allem ist ganz sicher etwas von Gott verborgen, das muß zur Entfaltung und Erfüllung kommen.“⁷¹ „So hat Jesus im schwersten Leid die Sünde überwunden, er hat im Tod dem Tod die Macht genommen. Er war so rein von allem Kleinlichen, Falschen, so erfüllt von Gottes Leben, als die Not an ihn herantrat, daß aus der Niederlage, die er gefürchtet, der herrlichste Sieg wurde.“⁷² – Wie Jesus dem Siege entgegen vorwärts geschritten ist, zeigt das zweite Gebet.⁷³ „Eine schwindelnd hohe Reife des Lebens ist das, wo man so zum Schwersten sagen kann: ich will es tragen!“⁷⁴ – zu hoch für uns,⁷⁵ aber die Richtung bezeichnend und das Ziel: „Ein Leben, das von keinem Leid mehr gestört, das von keiner Not mehr gebrochen werden kann, ewiges Leben aus Gott und zu Gott hin in Freud und Leid, im höchsten Glück wie mitten in Tod und Verderben. Wir wollen dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren, Jesus zeigt uns den Weg dazu. Jesus versöhnt uns mit Gott, indem er uns diesen königlichen Weg zum Leben zeigt.“⁷⁶ – Weil die Jünger nicht bereit waren, brachen sie wirklich zusammen, schließt die Predigt. „Die Jünger haben dann wieder aufstehen dürfen von ihrem Fall. Das Bild des Meisters, der gesiegt hatte, gab auch ihnen später die Kraft, an den Sieg zu glauben und Siege zu erringen, nach und nach, Schritt für Schritt. Sie haben gelernt, bereit zu sein.“⁷⁷

Krankenlager und dergleichen in Geduld und ohne Bosheit zu ertragen, „mußt du zusehen, wie du jetzt, wo du gesund bist, *kleine* Geduldsproben, kleine Widrigkeiten erträgst. Übe dich beizeiten, Schweres zu ertragen! Versage dir vielleicht da und dort eine Annehmlichkeit aus dem einzigen Grunde, weil du tapfer werden möchtest gegen das Schlimme, das kommen kann. Tapfer werde beizeiten! Denn wenn du es jetzt nicht bist im kleinen, wirst du es auch später nicht sein im großen, verlaß dich drauf.“ (110C) Zum fünften: Weder ungerührte Gleichgültigkeit noch hoffnungsloses Klagen, Groll und Verbitterung sind dem Verlust eines nahestehenden Menschen angemessen. „Ja, aber wir müssen es beizeiten vermeiden, müssen uns schon zu ihren Lebzeiten zu unseren Angehörigen so stellen, daß die Sünde in irgendeiner Form nicht Meister werden kann über uns.“ Darum: „O lieb, solange du lieben kannst, . . .“ „Bereit sein, bevor die Stunde kommt.“ (110D-111BC)

⁶⁸ 111CD

⁶⁹ 112A. Bei keinem anderen Volkslehrer aller Zeiten findet sich dies, „die völlige lebendige Einheit von Wort und Leben“. (112B; vgl 47BC)

⁷⁰ 112B-113A. „Wir *dürfen* zu Gott beten: bewahre mich vor dem Übel, vor Leid und Not und Elend und Tod. Wir *sollen* auch so zu Gott beten. Sehr oft kann es uns geschehen, daß wir durch solches Gebet das Licht und die Kraft bekommen, das Übel von uns abzuwenden. Gott will uns dann vor der Versuchung dadurch bewahren, daß er uns die Gelegenheit dazu erspart.“ (112CD)

⁷¹ 113B. Forts: „Bereitsein, das heißt seine Augen fest auf das richten, was Gott mit uns will durch die Umstände und Ereignisse unseres Lebens, seien sie welche sie wollen.“ „Wer so denken kann, bevor die Not da ist, in dem *muß* ja alles Kleinliche, Trotzige, Unverständige, alle Lüge und alles Unrecht nach und nach erstickt (sic!) werden: nicht wie ich will. Das Ich, diese Quelle aller Schwachheit, darf und soll da nicht mehr die Macht haben.“ (113C) Nimmt Gott die Stelle ein, die vorher unser liebes Ich eingenommen hatte, mag die Not kommen: „Ein Mensch, der so denkt, kann ihr nicht erliegen, er mag leiden, . . . , aber fest und sicher lebt seine Seele, vorwärts wandelt sie, dem immer reineren Licht entgegen.“ (113D)

⁷² 113Df

⁷³ 114A

⁷⁴ 114B

⁷⁵ 114C

⁷⁶ 115AB. Eine erhellende Stelle: Der Abstand zwischen Jesus und uns ist für einfache Nachahmung und unmittelbare Übertragung zu groß; von dem königlichen Weg bleiben uns jedoch für jeden Augenblick Richtung und Ziel.

⁷⁷ 115CD

Auch wir werden es lernen, „wenn Jesus uns wie ihnen zum *lebendigen* Herrn und Heiland wird“.⁷⁸

209⁷⁹

Der Entwurf der Predigt ist unvollständig; höchstens der das Verhör vor dem Hohen Rat betreffende Teil zur Gänze ausgearbeitet. Der Überschrift zufolge war die Gegenüberstellung geplant: „Jesus unter der falschen boshafte Klage seiner Feinde, und: Jesus verleugnet von seinem besten Freunde“⁸⁰ Barth stellt fest: „Die menschliche Gemeinheit macht sich gewaltig breit in den Ereignissen, die uns da geschildert werden.“⁸¹ Daraus ergibt sich als Gefahr, „sich vor allem bei der menschlichen Schwachheit und Verdorbenheit, die darin zum Vorschein kommt, aufzuhalten“.⁸² Die Absicht der Predigt muß aber in anderer Richtung gehen: „Jesus muß uns in der Mitte aller dieser Bilder stehen, dann haben wir sie recht aufgefaßt. Nicht das ist das Außerordentliche an der Leidensgeschichte, daß da die menschliche Schlechtigkeit so überaus groß geworden ist, sondern das, daß da das göttliche Gute inmitten all der Schlechtigkeit sich als noch unendlich viel größer erwiesen hat. Jesus, wie er gesiegt und triumphiert hat über alles, was ihn scheiden wollte von der Liebe Gottes, das ist der Inhalt der Leidensgeschichte.“⁸³ – Nach diesen Vorbetrachtungen, wohl der Einleitung⁸⁴, wendet sich der Text Jesus zu.

Diese Predigt handelt vom Leiden, das Jesus mit Worten angetan wurde, und dies zunächst von seinen Feinden im Hohen Rat, „unter dem scheinheiligen Gewand der Gerechtigkeit“.⁸⁵ Im Blick auf die falschen Zeugen, insbesondere die beiden letzten, heißt es, daß man Jesu Worte verdrehte, „bis sie einen törichten, wahnwitzigen Sinn hatten“. Als danach der Hohenpriester ihn fragte, ob er Christus, der Sohn Gottes sei, mußte Jesus hören, „wie das, was ihm das Innerste, Heiligste war, plump und gemein hervorgezogen wurde, wie er aufgefordert wurde, das höchste Geheimnis seines inneren Lebens dem verständnislosesten, übelwollendsten Urteil preiszugeben. Wie man schließlich den Stab über ihn brach: Lästerung! Gotteslästerung! ihn, der mit jeder Fiber seines Wesens nur für Gottes Ehre lebte und redete.“⁸⁶ „Grundfalsches, grundverkehrtes, grundunehrliches Anklagen und Urteilen über sich ergehen lassen zu müssen“, darin bestand das

⁷⁸ 115D

⁷⁹ S 116-125: 8.III.1914 – Mt 26, 57-75 („Jesus vor dem hohen Rat – Verleugnung des Petrus“). Manuskript unvollständig; keine Überlieferung (u Nr) für den folgenden Sonntag, Forts der Reihe (u Numerierung) erst am 22.III.1914.

⁸⁰ 116A

⁸¹ 116AB

⁸² 116C. „Sie werden uns zum Spiegel der Selbsterkenntnis. Die Leidensgeschichte Jesu wird uns zur Sündengeschichte der Menschen.“ (116C) „Wir redeten schon vor vierzehn Tagen davon: das Kreuz und Leiden des Heilands macht uns klar, wohin es mit uns Menschen kommen kann. Es wird uns zum Urteil und Gericht, wenn wir seine Sprache hören und verstehen wollen.“ (116D)

⁸³ 117A. Segensreich ist allein die Beobachtung: „Das Böse ist groß in der Welt, aber das Gute ist noch größer – der Teufel ist stark, aber Gott ist noch stärker. Das ist ja eigentlich das Traurige, Unbefriedigende, Unvollkommene in unserem Leben, daß wir das nicht glauben von ganzem Herzen: das Gute ist größer, Gott ist stärker! Solange wir das nicht glauben, werden wir immer im Grunde unglücklich sein. Wenn wir das glauben lernen, werden wir frei und fröhlich und sicher. Nun, die Leidensgeschichte Jesu will uns diesen Glauben mitteilen. Nichts in der Welt kann uns zuversichtlicher und fester machen in dieser einen Hauptsache unseres Lebens als das Kreuz Jesu. Es redet uns vom Siege Gottes über alles törichte und böse Menschenwesen. . . Wir wollen wiederum vor allem von Jesus reden, nicht von dem fanatischen Hohenpriester und nicht von dem charakterlosen Jünger.“ (117BC) Barth hatte zwar auch festgestellt: „Es besteht kein Zweifel, daß schon die, die diese Geschichten zuerst aufschrieben, so wie sie uns jetzt überliefert sind, die Evangelisten – vielleicht mit Ausnahme des vierten! –, daß schon sie hauptsächlich von dem Gedanken erfüllt waren: Seht, so konnte die menschliche Torheit und Bosheit überhandnehmen.“ (116CD)

⁸⁴ 116A-117C

⁸⁵ 117D. Davor: „Wir hören da, wie Jesus *leiden* mußte unter *schlimmen Worten*. Zuerst unter den schlimmen Worten seiner *Feinde*.“ Von dem mit Worten zugefügten Leid handelt die Predigt bis 120AB.

⁸⁶ 117Df

Leid jener Nacht.⁸⁷ „Wenn irgendjemand, so mußten Jesus solche Anklagen und Urteile weh tun, bitter weh.“ Denn groß und rein, wie er war, konnte er nicht das Geringste für sich gelten lassen noch den Haß mit Haß erwidern. „Ein Mensch, der es gut gemeint, der nur das Wahre und Rechte angestrebt hat, ein Mensch, dem die Fähigkeit zu widerstreben und zu vergelten abgeht, kann *nur* leiden in solcher Lebenslage.“⁸⁸ Vor allem weiteren aber war es dies, was die Lage Jesu von der jedes anderen Menschen unterschied, daß für ihn nicht allein Liebe oder Haß, Recht oder Unrecht hinsichtlich seiner Person auf dem Spiel standen. Vielmehr mußte Jesus „Gottes Sache angegriffen, geschmäht, verworfen sehen in dem, was man da gegen ihn vorbrachte.“⁸⁹ „Sollte denn das das Ende der Wahrheit sein, daß sie zurückweichen, scheitern mußte an der menschlichen Verdorbenheit? Grausamer Widerspruch!“⁹⁰

Außer dem Abschnitt der Predigt über das Leiden Jesu unter Worten ist auch ein nächster noch ausgearbeitet,⁹¹ darüber nämlich, wie Jesus dieses Leiden trug und überwand. Weil Jesus lange schwieg und erst auf die letzte beschwörende Frage des Hohenpriesters hin antwortete, ist wenig darüber gesagt, doch „gerade genug“.⁹² Der Prediger geht von unserem, der gewöhnlichen Menschen Unvermögen aus, Streitgespräche zu einem guten Ende mit dem Sieg des Rechts zu führen. Jesus hatte den Beruf des Wahrheitszeugen keineswegs aufgegeben.⁹³ Er schwieg „unter dem Getümmel des Mißverständnisses und der Bosheit“, „weil er durch Schweigen dort mehr sagen konnte als durch Reden. Er schwieg, weil er einsah, daß er dem Bösen dort mit Worten doch nicht beikommen konnte.“⁹⁴ „Sein Schweigen soll ihnen antworten: Meine Sache ist Gottes Sache! Was könnt ihr gegen Gott tun? Das war ja überhaupt der Kern und die Hauptsache an dem Verhalten Jesu: er verließ sich auf Gott.“⁹⁵ „Daß Jesus dort schwieg, kann uns zeigen, wie stark er an das Recht seiner Sache glaubte. Er konnte ihr einfach den Lauf lassen mitten in ihrem scheinbaren Untergang in der Gewißheit, sie gewinnt es schließlich.“⁹⁶ Einmal allerdings hat Jesus auch geredet in jener Nacht; er hat bekannt: „Ich bin Gottes Sohn! obwohl er wußte, daß er auch damit nicht verstanden, daß ihm gerade dieses Wort äußerlich zum Verhängnis werden

⁸⁷ 118AB

⁸⁸ 118D. „Wir müssen auch oft leiden unter ungerechten bösen Worten! Ja, das ist schon wahr, aber es fehlt uns Jesu Schuldlosigkeit und Jesu Wehrlosigkeit, und da sind wir ihm sehr unähnlich, auch wenn es uns noch so schlimm geht.“ (119A)

⁸⁹ 119B. Er sah sich in seinem guten Willen menschlich gekränkt. „Und wie sie ihn der Förmlichkeit halber verhören mußten, wollten sie ihn von vornherein mißverstehen. Kein Wunder, daß es ihnen gelang. Man kann das Göttlichste, Schönste in der Welt mißverstehen, wenn man einmal will, nichts ist leichter als das. Und so ging die Botschaft Jesu, der reine, schöne, volle Glockenton seiner Seele, unter in dem wüsten Getümmel von Niedrigkeit, Beschränktheit und Lüge.“ (119C) Usw.

⁹⁰ 119D. Für unsereinen steht meistens mehr der gute Ruf der Person auf dem Spiel; es geht selten um die Ehre Gottes, sodaß wir das Leiden Christi mitzutragen hätten. (120AB)

⁹¹ 120B-124D

⁹² 120C

⁹³ 121A.B

⁹⁴ 121C. Forts: „Es wäre verlorene Mühe gewesen, mit Kaiphas und seinen Leuten disputieren zu wollen. Wohl aber konnte er ihnen durch Schweigen zeigen: ich bin nicht der, für den ihr mich haltet oder den ihr aus mir machen wollt. Sie wollten einen ehrsüchtigen, aufrührerischen Neuerer, einen Verbrecher gegen Gott und das Gesetz aus ihm machen. Er schweigt und sagt ihnen damit: ich bin kein Verbrecher! ein solcher würde sich verteidigen, sich zu retten suchen, ich habe dazu keinen Anlaß.“

⁹⁵ 121D. Forts: „Was heißt das: er verließ sich auf Gott? Das heißt: er hatte in sich das felsenfeste Vertrauen, daß die Macht der Wahrheit groß genug sei, um auch diesen feindseligen Ansturm zu überwinden. Und dieses Vertrauen in ihm war stärker als die leidenschaftlichen Gedanken, die durch das angetane Unrecht in ihm aufgewühlt wurden.“ Diese hätten ihn in das Getümmel der Mißverständnisse verwickelt.

⁹⁶ 122AB. Schweigen mußte auch unsere Waffe sein, wenn man uns Unrecht tut. „Aber dazu müßten wir uns freilich auch so auf Gott verlassen, wie Jesus es getan hat, wir müßten auch so überzeugt sein: Recht bleibt Recht, wahr bleibt wahr, auch ohne mein Reden, Erklären und Verteidigen. Wir müssen unser innerstes Verhältnis zu Gott prüfen und ändern, wenn wir auch so hoch und vornehm und stark dastehen wollen im Pfeilhagel der bösen Worte, wie es Jesus getan hat.“ (122C)

würde.⁹⁷ „Er (Jesus) gab seinen Feinden damit die stärkste Waffe in die Hand, daß er redete. Sein eigenes Gewissen war es, das ihn zwang zu reden. Er konnte es nicht zugeben, daß er eine Frage dieser Art auf Ja oder Nein, mochte sie auch aus noch so unberufenem Munde kommen, unbeantwortet ließ. Daß Gott ihn gesandt habe und daß er in seinem Namen rede, das war ja die Grundüberzeugung seines Lebens. Er mußte sagen: es *ist* so! wenn man ihn danach fragte. Er mußte: eine innere Notwendigkeit, die große Wahrhaftigkeit seines Wesens trieb ihn dazu.“⁹⁸ Der Prediger bedenkt umständlich, was Jesus mit seinem langen Schweigen sagte und warum er endlich doch reden mußte und sich bekennen. Die Anwendung auf uns ist bei dem großen Abstand zu Jesus nicht leicht zu machen.⁹⁹ Dennoch: „Jesus ist uns vorangegangen darin, beides am rechten Ort, zur rechten Zeit zu tun nach göttlicher Klugheit. Das ist das Große, Vorbildliche an seinem Leiden, an der Art, wie er sein Leiden getragen und überwunden hat.“¹⁰⁰

„Göttliche Klugheit hat Erfolg in sich selbst.“¹⁰¹ Es entspricht Barths Denken, daß er die Frage nach einem (menschlichen) Erfolg ablehnt. „Wer im Leiden sich so verhält wie Jesus, der hat den Trost, daß er zu Gott gehört.“¹⁰² Eine andere Frage ist die nach „Wirkungen“¹⁰³. Es scheint, als habe die Predigt unter diesem Gesichtspunkt zur Verleugnung des Petrus übergehen sollen, des „besten Freundes“¹⁰⁴. Denn es handelt diese zweite Hälfte der Predigt nicht allein von der Verleugnung des Petrus, sondern auch von dessen „Reue, Umkehr und neuem Leben“¹⁰⁵, nachdem er sich – „Unsichtbare Wirkung des Christusleidens“¹⁰⁶ – besonnen. Auch die zweite Hälfte der Predigt war also zweigeteilt, obgleich nach eigener Ordnung. Die vom Schweigen und Reden Jesu gesuchten vorbildhaften Anwendungen für die Nachfolger lassen die Einzigartigkeit, die einzigartige göttliche Vollkommenheit Jesu erst recht hervortreten. Derlei dürfte dann auch für die Zeichnung des Gegenbildes im „Freunde“ und Jünger Petrus gegolten haben. „Unsichtbare Wirkung des Christusleidens“ fordert „*Vertrauen* auf seine Kraft“¹⁰⁷

⁹⁷ 122D. Er behielt das Geheimnis seiner Seele nicht mehr für sich, als Schweigen „auf jene Frage eine undeutliche Sprache gewesen“ wäre. (122Df) „In dem Augenblick aber, wo er gefragt wurde, unter feierlicher Anrufung Gottes sogar: bist du der von Gott Gesandte? da wäre Schweigen zweideutig gewesen. Er hat am Tag darauf, auch auf die Frage des Pilatus: Bist du der Juden König? geantwortet: du sagst es! während er auf alle anderen Klagen, Fragen und Beleidigungen geschwiegen hat.“ (123B) Auch vor Pilatus antwortete er im Wissen, „daß seine Worte ihm schaden mußten“. (123B) „Ein kluger Fürsprecher von heutzutage würde ihm wahrscheinlich beidemal geraten haben, gerade auf diese Fragen die Antwort zu verweigern.“ (123BC)

⁹⁸ 123C

⁹⁹ 123C. „Wir verstehen sein vorheriges Schweigen erst, wenn wir verstehen, daß er jetzt reden mußte.“ Nach der uns möglichen Einsicht wollte Jesus „noch einmal und auch in diesem Dunkel sein Licht leuchten lassen, das eine Mal so, das andere Mal so.“ (123Df) „Jesus hat nicht nach menschlicher, sondern nach göttlicher Klugheit geschwiegen und geredet. Göttliche Klugheit ist es, zu reden, wenn das Gewissen uns sagt: jetzt geht es um die Wahrhaftigkeit, jetzt mußt du klar, unzweideutig aussprechen, was du denkst, sonst bist du mit deinem vermeintlich klugen Schweigen ein Lügner.“ (124B) Was uns betrifft, so gilt für solche schwierigen Grenzfindungen: „Es wird immer dann das Richtige sein zu reden, wenn wir mit gutem Gewissen sagen können: jetzt rede ich nicht um meiner Person, sondern um der Sache willen, es ist mir jetzt nicht um mich zu tun, sondern um das, was wahr und recht ist und was gelten soll. Es wird in den meisten Fällen beides beieinander sein müssen im Leiden eines Christen: das Schweigen und das Reden. Schweigen müssen wir, weil wir uns auf Gott verlassen, reden müssen wir, weil wir Gott gehorsam sein möchten. Jetzt muß das eine und jetzt das andere hervortreten.“ (124CD)

¹⁰⁰ 124D

¹⁰¹ 124D. Die unter dem Stichwort „Erfolg“ notierten Sätze scheinen noch zur vorhergehenden Anwendung auf die Nachfolger Jesu zu gehören.

¹⁰² 124Df

¹⁰³ 125A

¹⁰⁴ 116B. Dabei bedeutet Freund hier soviel wie nahestehend im Unterschied und Gegensatz zu den Feinden und Gegnern des Hohen Rats.

¹⁰⁵ 125B

¹⁰⁶ 125A

¹⁰⁷ 125B. Also etwa: Den Petrus, der verleugnete, rettete die unsichtbar *wirkende* Kraft des Christusleidens. Darum muß man „auf Gottes Wort hören“, „*Vertrauen* haben auf seine (des Christusleidens) Kraft“, „im Gehorsam gegen Gott leiden unter ihnen (den Menschenworten, die weh tun) und siegen über sie wie Jesus.“

Die Einleitung¹⁰⁹ blickt nicht allein auf die letzte, sondern auf die ganze Reihe der bisherigen Passionspredigten zurück.¹¹⁰ Jesus wächst „mit seinem Leiden zu geheimnisvoller, zu göttlicher Größe“, rein, hoheitsvoll, siegreich steht er da; wachsend, wie um ihn die menschliche Verdorbenheit und Schwachheit wächst.¹¹¹ „Wir sehen ihn vor Augen, wie er unter der Last der bösen feindseligen Worte und Taten nicht zusammenbricht, wie er keinen Augenblick schwach wird oder sich dazu hinreißen läßt, dem Bösen zu widerstehen mit den Mitteln des Bösen. Er geht durch alles hindurch in ununterbrochener gerader Linie, vorwärts, aufwärts.“¹¹² – Die Predigt handelt dann in (fünf, besser) sechs Abschnitten¹¹³ vom Volk, nach dem Pilatus sich richten wird, und von Jesu Stellung zu ihm oder vielmehr zu den Menschen insgesamt.

Auf dem Wege zu Pilatus erweitert sich der Zug der Hohenpriester und Schriftgelehrten um das Volk, „freiwillig oder von jenen herbeigerufen, das namenlose, unverantwortliche Volk, das man doch nötig hatte, um den vernichtenden Streich gegen Jesus zu führen“.¹¹⁴ Das Volk gehörte nicht zu den Feinden Jesu, und Jesus hatte das Volk lieb, das Gottesvolk, eine irregeleitete Herde.¹¹⁵ Wie konnten sie Gegner sein, „gerade um ihrer Fehler und Sünden willen“ mußten sie geliebt werden.¹¹⁶ Jesus stand zu seinem Volk wie ein um es besorgter König, „er ließ einfach die Liebe Gottes, von der er so unvergleichliche Erfahrung hatte, aus sich herausströmen“. Hatten sie sich nicht oft angerührt gezeigt; begriffen, „daß eine neue selige Zeit für sie angebrochen sei?“ „Sie freuten sich mit ihm über das kommende und schon gegenwärtige Gottesreich.“¹¹⁷ – Auf welche Seite wird dieses Volk sich stellen? Wird es Herz und Gewissen folgen oder den Führern?¹¹⁸ „Die Macht der Leute vom Tempel war zu groß, als daß die anderen hätten selbständig denken und handeln können.“¹¹⁹ Die Macht der Gewohnheit, des Alten war zu stark, als daß sie jetzt schon in Gedanken und Sitten selbständig hätten frei sein können; was sie Neues einmal gehört hatten, glitt ab, wo es auf die Probe ankam.¹²⁰ So gehorchten sie zunächst mit dem von ihnen Gewünschten, dann „brachen die schlechten Instinkte immer mächtiger hervor“.¹²¹ Die dem Volk entgegengebrachte Liebe half ihm nicht, Jesus stand einsam da. So treu er als Gottesbote gesät hatte, sein irdisches Lebenswerk brach, menschlich geredet, rasch zusammen.¹²²

Am meisten drückte „der geistige Schmerz, in alle diese von blindem Haß erfüllten Gesichter sehen zu müssen“, „denen er jetzt den tiefen Rückfall in Verworrenheit und Bosheit ansah“.¹²³ Ohne Ausnahme hatte Jesus alle gegen sich, mußte bis zum bitteren Ende die Last des

¹⁰⁸ S 125-138; 22.III.1914 – Mt 27,11-30 („Jesus vor Pilatus“)

¹⁰⁹ 125C-127A

¹¹⁰ Die Predigt für den 8.III. ist nicht vollständig ausgearbeitet, für den 15.III. hat Barth nach eigener Zählung keine ausgearbeitet. Über diese Lücke hinweg nimmt er am 22.III. die Passionsreihe wieder auf.

¹¹¹ 126A-D

¹¹² 126CD. Er wächst, indem er sich selber gleichbleibt. „Wir könnten auch sagen: das hat Gott getan. Denn ‚Gott war in Christus‘. Und aus Gott hat er die Kraft und die Freudigkeit genommen, so zu leiden. Und Gott sehen wir, wenn wir ihn leiden sehen. So muß das Gute, Göttliche in der Welt verachtet, verurteilt und verstoßen werden, so scheint es oft völlig und für immer am Boden zu liegen. Aber indem es leidet, still leidet, siegt es. Auf einmal steht es überlegen da, größer als je zuvor. Die Leidensgeschichte Jesu ist ein Abbild der Leidensgeschichte Gottes.“

(127AB) Zu „Leidensgeschichte Gottes“ vgl 89Cf.149B.

¹¹³ 127B-129A; 129A-131A; 131A-133A; 133B-134D; 134D-135D; 136A-137CD; 137Df Beschluß.

¹¹⁴ 127C

¹¹⁵ 127Df

¹¹⁶ 128AB

¹¹⁷ 128CD

¹¹⁸ 129B

¹¹⁹ 129C

¹²⁰ 130AB

¹²¹ 130BC

¹²² 130Df

¹²³ 131AB

Bewußtseins tragen: „Ich bin allein, alle, alle sind gegen mich.“ Feindschaft einzelner läßt sich ertragen; „aber wenn man so für die Menschen gebetet und gearbeitet hat wie Jesus“, „dann von allen zurückgestoßen werden, wie es ihm widerfahren ist, das ist unendlich bitter.“¹²⁴ Wie schwer fällt es uns anderen Menschen, gegen Widerstand des Unverständnisses allein zu stehen, von niemandem getragen, allein an das Gottvertrauen verwiesen. „In solcher Lage ist nur der stark, der Gott den Vater in sich wohnen hat, wie er in Jesus wohnte.“¹²⁵ „Wie leicht hätte es sein können, daß Jesus dort, wo alles schrie: Kreuzige ihn! ganz einfach den Glauben an Gott verloren hätte“ – wäre er von unserer Art gewesen, die in ihrem Glauben an Gott von ihren Mitmenschen „ganz ungeheuer abhängig“ sind.¹²⁶ „Wie würden wir uns stellen, wenn wir einmal den Unglauben in solcher Macht auf uns einstürmen sehen müßten wie dort Jesus?“¹²⁷ – „Nein, Jesus ist über dieses einstimmige Kreuzige ihn! hinweggekommen, er hat den Glauben an Gott, an die Wahrheit seines Weges nicht verloren. Wie sollen wir es uns denken? Ich glaube, das wars, Jesus konnte warten.“¹²⁸ Er forderte nicht augenblickliche Zustimmung, er wußte, daß die ausgebrachte gute Saat ihre Zeit brauchte, um aufzugehen. Und andererseits war der fanatische Widerstand, war die Mauer von Torheit und Bosheit nicht unabänderlich.¹²⁹ „Das war die Stärke seines Glaubens, die unvergleichliche Größe seines Glaubens in jener Stunde, daß er über das Getöse und Getümmel, über all die bösen haßverzerrten Gesichter hinweg in eine bessere Zukunft sehen konnte, zu Menschen, die ihn verstehen, die seine Liebe erwidern, die seine gute Saat fruchtbar machen werden. In jener Stunde zeigte es sich, mit welcher Wahrhaftigkeit Jesus gebetet hatte: dein Reich komme! Ja, daran glaubte er eben, allem Anschein zum Trotz, an das Kommen des Gottesreichs, an eine freiere, gerechtere, aufrichtigere Menschheit, an eine Menschheit, die dem Vater des Lichtes näher und näher kommt.“¹³⁰ „Es war ja für ihn so selbstverständlich, so natürlich, daß die Macht des Vaters größer sein müsse unter den Menschen als alle Torheit und Bosheit dieser Menschen.“¹³¹ Nicht weniger bemerkenswert als die Verherrlichung des in seiner einsamen Passion geduldig wartenden Jesus ist die davon in Kürze gegebene Anwendung auf die zur Nachfolge berufenen Hörer. „Wir glauben in Lagen, die lange nicht so furchtbar sind, schnell an die Sünde. Wir glauben an die Sünde, d. h. wir meinen: ja das Böse ist eben stark, man kann da nichts machen, und geben das Gute auf. Ach, wir müssen wieder lernen an Gott glauben. Glauben, daß aller Widerstand, den wir erfahren, nur etwas Zeitliches, Vorübergehendes ist, etwas, das ganz unmöglich Bestand haben kann.“¹³² „Wollen wir das Ewige preisgeben um zeitlicher Anfechtung willen?“¹³³

In einer doppelten Betrachtung wendet sich die Predigt der Einstellung Jesu zu seinem Volk zu, wie sie sich schließlich ergeben hat, nachdem er im Glauben einsam ihm gegenübersteht. Der Prediger meint, es hätte der Gefühlslage eines gewöhnlichen Menschen entsprochen und ihm sein Schicksal zu tragen erleichtert, hätte er „mit einer großen, kalten, verbitterten

¹²⁴ 131D

¹²⁵ 132B

¹²⁶ 132BC. „Wir rechnen darauf, nicht allein stehen zu müssen, sondern mehr oder weniger zu tun, was jedermann tut.“ (132C)

¹²⁷ 133A. „Jesus hatte es unendlich schwer: er mußte annehmen, kein Mensch will etwas wissen von dem, was mir das Höchste ist! . . . Soll ich ein Narr sein und einen Weg gehen, der so einstimmig als falsch verworfen wird?“

¹²⁸ 133B

¹²⁹ 133CD

¹³⁰ 133D-134A. Forts: „Und da war ihm der Auflauf vor dem Palast des Pilatus, dieses jämmerliche Versagen des Gottesvolkes, dieser scheinbare Zusammenbruch aller seiner Hoffnungen nur eine unbedeutende Station, die ganz einfach überwunden werden mußte.“

¹³¹ 134B. Forts: „Jesus glaubte an Gott! Darum konnte er das Kreuzige ihn!, das ihm das Herz zerschnitt, doch überhören wie ein Schlafwandelnder. Er wandelte über alles Leid der Gegenwart bereits hinweg hinein in die bessere zukünftige Welt. Er glaubte an Gott in jener furchtbaren Lage.“

¹³² 134C. Forts: „Glauben, daß es keine Schande und kein Unglück ist, zeitweise allein zu stehen als Bote und Herold Gottes in einer dunklen Welt. Der Widerstand und das Alleinsein, das geht vorüber, Gott aber bleibt, die Wahrheit und das Gute besteht und gilt in Ewigkeit.“

¹³³ 134D. Vgl. Pred 1913,327ff; Nr 174 vom versuchten Meerwandel des Petrus.

Verachtung¹³⁴ auf die Abwendung des Volkes geantwortet. Sie wäre „eine Form von Rache und Vergeltung“ gewesen, „eine sehr feine allerdings, aber es ist im Grunde doch nichts anderes“. Rache aber war für den Jesus des Evangeliums ausgeschlossen; solche „gehörte für Jesus zu dem ungöttlichen Werkzeug der gegenwärtigen bösen Welt, die überwunden werden muß. Wer ein Kind des Vaters ist, der kann sich nicht rächen. Auch nicht durch Verachtung.“¹³⁵ Soviel Böses im Leiden Jesu ohne Zweifel zum Vorschein kam, es rechtfertigt nicht weitere Bosheit; vielmehr ist das Böse durch Gutes zu überwinden. „Wenn wir im rechten Verhältnis zu Gott stehen in solchen Lebenslagen, dann stehen wir sicher auch im rechten Verhältnis zu den Menschen.“¹³⁶ – Darum ergibt sich aus dieser ersten Betrachtung über die moralischen Folgerungen aus der Passion Jesu unweigerlich die zweite und damit letzte der Predigt: „Weil er (Jesus) an Gott glaubte, mußte er auch an die Menschen glauben, jawohl an die Menschen, an diese heimtückische, mordlustige, unsichere Bande da vor ihm, an die Menschen, die das Gute mit beiden Händen von sich stießen und sich im Schmutze förmlich wälzten.“¹³⁷ Jesus gab keinen auf. „Weil er auf Gott vertraute, vertraute er auf das Göttliche in den Menschenseelen, vertraute darauf, daß es einmal zum Durchbruch kommen müsse. Und weil er vertraute, konnte er nicht verachten, er mußte lieben. Damit erhob er sich wirklich über sie, darin kam es zum Vorschein, daß er ein ganz, ganz anderer war als die, die ihn da umtobten.“¹³⁸ „Nobelste Verachtung“ ist nichts wert „neben einem kleinen bißchen Liebe, das wir ihnen (schlechten Menschen) entgegenbringen! Wir können nicht so lieben, wie Jesus geliebt hat. Gott ist noch viel zu schwach in uns.“¹³⁹ So folgert diese Predigt aus dem Bild des Volkes, das vor dem Palast des Pilatus mit seinem Geschrei den Hohen Rat und nicht Jesus unterstützte, als Erklärung der Liebe: „Lieben heißt ganz einfach daran glauben, daß da in dem anderen auch noch etwas Gutes ist und dann danach handeln.“¹⁴⁰ „Wer an Gott glaubt, der muß auch diese große göttliche Geduld mit den Menschen haben, sonst ist sein Glaube nicht echt.“¹⁴¹

Den Beschluß macht die Predigt mit dem Wort des Pilatus: „Sehet, welch ein Mensch!“ Der Prediger führt es aus: „Und sehet, welch ein Geheimnis, daß gerade in dieser Erniedrigung das Höchste sich offenbaren mußte, was Gott der Menschheit zu sagen hatte.“ Und er legt den Vorsatz nahe, „reicher zu werden an überwindender, erlösender Liebe“.¹⁴²

¹³⁴ 135AB

¹³⁵ 135A.D. Forts: „Verachtung hat niemals und unter keinem Vorwand etwas mit Gott zu schaffen. Verachtung ist etwas sehr Nobles und sie mag einem oft sehr wohl tun, aber sie ist vom Teufel, das ist keine Frage. Jesus konnte nicht verachten, eben weil er an Gott glaubte.“

¹³⁶ 134D

¹³⁷ 136A. Forts: „Er gab sie nicht auf, all die Seelen, die aus diesen rohen Gesichtern, aus diesen leichtfertigen, leidenschaftlichen Augen schauten, er wußte, in ihnen allen lebt im geheimsten Winkel der Seele etwas, das sucht seine Heimat in Gott, inmitten der furchtbaren Finsternis, in der sie jetzt sind. Jesus vertraute darauf, daß dieses Etwas in den Menschen, dieser geheime, heimatlose Teil in ihnen, lebendig bleiben, sie beunruhigen werde, bis sie Ruhe gefunden in Gott.“ (136AB)

¹³⁸ 136BC

¹³⁹ 136CD. Forts: „Und doch ist jedes Mal, wo wir es über uns bringen, zu lieben statt zu verachten, ein ungeheurer Gewinn.“

¹⁴⁰ 136D. „Wenn wir versuchen, dann schmelzen Eiswände, wir können uns darauf verlassen. Nicht sofort, aber mit der Zeit. Es ist nötig, daß es immer wieder solche Menschen gibt in der dunklen Welt, die nicht mithassen und mitverachten wollen, sondern die helfen möchten, Eiswände zu schmelzen.“ (136Df) – Der Prediger kommt dann noch einmal auf Jesu im Ausblick auf die Zukunft wartende Geduld zurück (vgl 133B). „Er (Jesus) mochte und konnte die Menschen nicht preisgeben, er wartete einfach darauf, daß der Vater sich an ihren Herzen einmal als mächtig erweisen werde.“ (137BC) „Er (Jesus) hat an Gott geglaubt, und darum konnte er auf die Menschen warten. – Das ist die große Lebenskunst, das beides miteinander.“ (137C)

¹⁴¹ 137C

¹⁴² 137D

Barth predigt die Passionsgeschichte so, daß er zwei Sonntage vor dem Karfreitag die Kreuzigung liest, mit der Verspottung Jesu vor Pilatus beginnend, mit der Verspottung des am Kreuz Hängenden endend, sogleich zu Beginn der Predigt auch vom Karfreitag und dem Karfreitagsgeheimnis spricht;¹⁴⁴ am Palmsonntag mit den wenigen Versen davon das Gedächtnis des Todes vorwegnimmt und am Karfreitag für die Predigt aus einem anderen Evangelium noch einmal den Satz vom Tode Jesu liest und diesem die Erkenntnis des römischen Hauptmanns vom Gottessohn anschließt. Zu diesem Verfahren führt nicht bloß die Abneigung gegen die hergebrachte äußere Gewohnheit; darin liegt auch von einem Anstoß, Grund und Recht der Gewohnheit neu zu bedenken. Denn unsere Ohren sind, wie der Prediger eingangs sagt, verdorben. Wir verbinden mit dem Karfreitag nichts als den Erweis der „Größe der menschlichen Sünde“, ein Hinweis, der „nicht genügt gegenüber dem Karfreitagsgeheimnis“.¹⁴⁵ „Wir sollten mehr von der Größe Gottes reden. Jedenfalls aber muß uns in der Passionszeit die Größe Gottes die Hauptsache sein und nicht die Torheit und Bosheit der Menschen.“¹⁴⁶ – Auf die (diesmal kürzere) Einleitung der Predigt folgen zwei Teile samt einem Beschluß.¹⁴⁷

Im ersten Teil versucht der Prediger, das Unerhörte des Vorgangs, des Bildes der Kreuzigung Jesu, eines Jesus!, von neuem bewußt zu machen. Es besteht ein „unbegreiflicher *Gegensatz* zwischen Jesus und dem, was ihm da angetan wird“. Die Lebensgeschichte Jesu läßt „niemals“ auf dieses Ende schließen.¹⁴⁸ Jesus kann aller Welt als einer der besten Führer des Menschengeschlechts gelten. „Allein wie ganz anders müßte der Lebenslauf eines edlen guten Menschen nach unserer Berechnung und Vorstellung weitergehen und endigen!“¹⁴⁹ Schwierigkeiten, Leiden, Anfechtungen sind noch nicht das Kreuz, um von Vorstellungen irgendwelchen Erfolgs abzusehen. „Aber Jesus ist mehr als ein edler, guter Mensch.“¹⁵⁰ Er ist der Sohn Gottes, durch den der Vater um uns wirbt. „Das Leben ist in ihm erschienen in unvergleichlicher Kraft und Schönheit. Und so ist er nicht einer von uns gewesen, sondern ein Geschenk an uns, für uns, die wir anders sind, als er war.“¹⁵¹ Und dieser endet am Kreuz. „Was sollen wir von Gott denken, wenn wir sehen, wie Not und Tod Macht gewinnen durften über Jesus?“¹⁵² Wie immer wir die Frage genauer wenden, das Bild stimmt nicht. „Warum läßt Gott das zu? Warum ist das Leben so, daß derartiges vorkommen kann?“¹⁵³ Die Verspottung durch die römischen Soldaten läßt fragen: „Ging denn nicht die demütigende Kraft der Wahrheit aus von seiner Gestalt, seinem Blick, seiner edlen, überlegenen Haltung an jenem Unglückstage? Stand nicht Gott hinter ihm in aller seiner Macht? Warum sollten die Menschen nicht erfaßt sein von dieser Macht, sich niederwerfen, reuig erkennend den König der Wahrheit, den Messias Israels in ihm verehren? Aber das Unnatürliche geschieht: sie sind keineswegs berührt und ergriffen von seiner Erscheinung, Gott scheint keine Macht über sie zu haben.“¹⁵⁴ Das Kreuz ist

¹⁴³ S 138-150: 29.III.1914 (Judica) – Mt 27,27-44 („Jesu Kreuzigung“)

¹⁴⁴ 138CD

¹⁴⁵ 138CD

¹⁴⁶ 139AB; vgl 116Df (Nr 209); die Karfreitagspredigt. Forts: „Die Apostel redeten in ihren Briefen, wenn sie auf den Tod Jesu zu sprechen kamen, sehr wenig von diesen letzten Dingen, sehr viel dagegen von der wunderbaren Tat Gottes für uns, die da geschehen ist.“

¹⁴⁷ 138B-139A; 139B-145D u 146A-150A; 150A-CD

¹⁴⁸ 139B. „Dieser Kreuzestod am Schluß steht unerhört, unnatürlich, widrig da neben dem, was Jesus war, wollte und getan hat. Von welcher Seite wir es auch ansehen mögen: es stimmt nicht, dieser Schluß hat etwas Brutales, Gewaltames.“ (139C)

¹⁴⁹ 139CD

¹⁵⁰ 140B

¹⁵¹ 140B

¹⁵² 140D

¹⁵³ 141AB

¹⁵⁴ 141BC

uns Zeichen des Friedens – das wirkliche Kreuz vereinigte alle Qualen der Hölle.¹⁵⁵ Soldaten hüteten den Gekreuzigten. „Wo aber war Gott, der Wächter und Hüter der Seinigen?“ Das Kreuz läßt an allem Wahren und Guten zweifeln. Er hing nicht alleine dort. „Die gerechten Menschen stießen Jesus zu den Mördern, belegten ihn mit derselben Strafe, ließen die Verbrecher und den Boten Gottes an sie gemeinsam leiden – von Rechts wegen! Gerechtigkeit! O was ist Gerechtigkeit, wenn wir dieses Bild ansehen?“¹⁵⁶

Aus der Stadt kamen, die Jesus gerichtet hatten. „Es ist merkwürdig, wie gut sie die Lage verstanden haben, wie ihnen der Widerspruch zwischen dem, was Jesus sagte und wollte, und seinem jetzigen Schicksal klar war.“¹⁵⁷ Ihre Spottworte trafen alle. Sein Wort über den Tempel – „die neue bessere Welt war wohl noch recht ferne.“ „Die Verhältnisse waren eben stärker als er, es geschah ihm wohl Recht, warum gab er sich nicht zufrieden mit den Verhältnissen?“¹⁵⁸ Der Gottessohn möge doch herabsteigen. „Und dann ein neuer furchtbarer Gegensatz: *andern hat er geholfen* und kann sich selber nicht helfen! Jesu Leben war der Liebe geweiht gewesen, seine Feinde selbst müssen es ihm bestätigen, indem sie ihn verhöhnen: *andern hat er geholfen!*“¹⁵⁹ „Aber Liebe weckt nicht nur Gegenliebe.“ „Spürt nicht der törichteste Mensch, das Tier sogar, daß Liebe etwas Großes und Schönes ist, regt sich nicht die Dankbarkeit unwillkürlich in jedem lebenden Wesen, dem man wohlgetan hat – und hier sehen wir die Liebe zum Schweigen gebracht, zur Ohnmacht verurteilt durch die Gewalt des Hasses.“ „Ja, ja so gehts! Mit Liebe kommt man nicht durch die Welt.“ – „Der *König Israels*, rufen sie, ist ers, so steige er herab vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben.“ „Auch für ihn selbst stand ja nicht weniger auf dem Spiel als das ganze Werk seines Lebens.“¹⁶⁰ – „*Er hat Gott vertraut*, der erlöse ihn nun! Das war ja die Frage, die ihn im Tiefsten quälte. Ja, er hatte Gott vertraut. . . , er hatte nie an der Güte und Weisheit Gottes gezweifelt, er war Schritt für Schritt seines Weges gegangen unter den Augen des Vaters. Wenn Gottvertrauen einen Segen hat, dann hatte Jesus den höchsten Anspruch auf eine erlösende Tat Gottes.“¹⁶¹ „Er hat ja Gott vertraut!, gerade wie wenn er dies Vertrauen schon verloren, wie wenn er es schon eingesehen hätte: Gott hilft mir nicht, er hat mich verlassen!“¹⁶² Sie gaben ihm Stoß um Stoß, „daß er wirklich versinken, wirklich sein großes Vertrauen verlieren solle. – „Und wo war Gott? Warum mußte das alles über Jesus ergehen? Warum ist das Menschenleben etwas so Sinnloses, die Welt eine solche Hölle, daß ein Mann wie Jesus solches durchmachen mußte?“¹⁶³

„Wir dürfen nun nicht etwa meinen, wir könnten auf alle diese *Warum?*, die die Leidensgeschichte Jesu uns auf die Lippen legt, *Antwort* bekommen. Das Große, Göttliche an dem Bilde, das da vor unseren Augen steht, besteht gerade darin, daß der Gegensatz unversöhnlich, die Frage, die uns gestellt wird, unauflöslich ist.“¹⁶⁴ „Die *Frage* bleibt, . . . Aber

¹⁵⁵ 142A

¹⁵⁶ 142CD

¹⁵⁷ 143AB

¹⁵⁸ 143C

¹⁵⁹ 144AB

¹⁶⁰ 144D. „O ja, wenn jetzt ein Wunder geschehen würde, dann würden sie ihm glauben.“ (145A)

¹⁶¹ 145BC

¹⁶² 145CD

¹⁶³ 145D

¹⁶⁴ 146A. „Wir sollen uns immer wieder wundern darüber, wie Gott und das Unglück, Gott und das Leiden, Gott und die Ungerechtigkeit, Gott und der Haß und die Gemeinheit dort auf Golgatha in einem so unbegreiflichen Verhältnis stehen, daß es uns scheinen mag, da hat es ja all dies andere über Gott gewonnen, da ist all dies andere so stark geworden, daß wir wohl auf den Gedanken kommen mögen: es gibt gar keinen Gott. So tief sollen wir in den erschreckenden Abgrund hineinblicken, der sich da vor uns auftut. . . Wir dürfen uns nicht mit etwas Oberflächlicherem begnügen, wenn uns die Passionszeit Segen bringen soll. Aber wenn wir dies Bild lange voll Angst und Zweifel, voll innerster Erschütterung betrachtet haben, gerade dann zeigt es sich uns mit der Zeit in einem anderen Lichte. Der Abgrund bleibt, von dem wir gesprochen, der unbegreifliche *Gegensatz* von göttlicher Herrlichkeit hier, Not, Schande und Tod dort. Aber das alles bekommt auf einmal eine andere Bedeutung.“ (146AB-C)

die Frage selbst wird uns zu einer *Antwort*. Wir erkennen gerade in dem, was uns aufs höchste verwundert und entsetzt, das, worüber wir am meisten dankbar und freudig sein müssen. Wir erkennen gerade darin die große Wundertat Gottes für uns, daß dort seine Herrlichkeit so tief hineintauchte, hineintauchte bis auf den Grund in das Meer irdisch-menschlicher, zeitlicher Sünde und Not. Da hat Gott das Größte für uns getan, als er Jesus diesen unbegreiflichen Weg gehen ließ.¹⁶⁵ Wie damit der unbegreifliche Gegensatz des Leidens Jesu begreiflich werden soll, dies hat die zweite Hälfte der Predigt auszuführen.

Die Welt, die auf Golgatha über Jesus triumphierte, „die kennen wir alle. Das ist uns eine selbstverständliche tägliche Erfahrung, daß diese Welt, dieses Leben so ist.“¹⁶⁶ „Sünde und Not“¹⁶⁷ sind die beständig wiederholten Merkmale der „unerbittlich harten Tatsachen“ auch unseres Lebens.¹⁶⁸ „Die Welt ist so. Das Leben ist so.“¹⁶⁹ Diesmal folgt zwar nicht die fatale irrtümliche Behauptung: „Daran ist nichts zu ändern.“ Denn diese Predigt ist keine von den praktischen, zu Besserungsversuchen anspornenden,¹⁷⁰ sondern eine allein dem Himmel gewidmete, der über Jerusalem und Golgatha sich wölbt und auch wahrzunehmen ist. „Was ist uns *Gott*, was ist uns das *Gute* oder wie wir die entgegengesetzte Macht immer nennen mögen, was ist sie uns gegenüber diesen harten Tatsachen?“¹⁷¹ „Was wissen wir eigentlich von ihm (Gott)?“ Ist er der Halt, den man eben annehmen und glauben muß; der Stern, nach dem man eben am Himmel suchen muß? Findet man ihn auch „in den schweren Stunden“? Wäre er nicht mehr Traum, „schöne Verzierung der sehr un schönen Wirklichkeit, aber nicht selbst etwas Wirkliches, Greifbares“?¹⁷² „Es ist so eine ganz andere Welt, die Gotteswelt, man kann sich das wohl alles so denken, sich daran erbauen, davon singen und reden – das alles ja, aber es greift nicht hinein in unser Leben, es steht nicht mitten drin in dieser Welt des Elends und des Unrechts.“¹⁷³ Ist auch das Gute mehr als angenehme Unterhaltung in angenehmen Zeiten, bis dann „die eiserne, viereckige Wirklichkeit sich wieder geltend macht“?¹⁷⁴ Der Schluß scheint unvermeidlich: „Es geht ja nicht anders. Beide Welten sind fern voneinander.“¹⁷⁵

Das Karfreitagsgeheimnis zu anderer, zu jeder Zeit besagt: „Seht, nun leistet uns das unbegreifliche *Leiden Jesu* einen großen Dienst. Es zertrümmert uns diesen Unterschied zwischen der Welt Gottes dort und der Welt der harten Tatsachen hier. Es löst uns den Zweifel auf, wenn wir es recht betrachten, als ob Gott nicht auch eine harte sichere Tatsache wäre mitten in der Welt des Elends und der Sünde. Denn das Leiden Christi zeigt uns, wie Gott *nicht* dieser Welt fern steht, *nicht* irgendwo darüber schwebt, *nicht* als ein schöner Gedanke diese böse Welt von weitem etwas verklärt und verschönt, sondern wie er mitten drin steht, mitten drin sich

¹⁶⁵ 146D

¹⁶⁶ 147A

¹⁶⁷ 146D. „Unglück und Schlechtigkeit“ (147A); „Not und Sünde“ (147B.D; 150B.C); „Elend und Sünde“ (148D); „Leiden, Sünde“ (150AB); „das Schwere, das Böse“ (150C). Vgl 88ff; Nr 207 (die erste Passionspredigt)

¹⁶⁸ 147BC. „Wir wissen das alle: die Not und Sünde der Welt liegt wie ein unübersteigbarer Wall auch auf unserem Lebensweg, sie drückt wie Bergeslast auf unsere Seele. Das sind unerbittlich harte Tatsachen. Wir mögen sie zeitweise vergessen, aber sie kommen uns dann schon wieder aufs lebhafteste zum Bewußtsein.“ (147C)

¹⁶⁹ 147C

¹⁷⁰ Mit Ausnahme der wenige Worte 150BC.

¹⁷¹ 147C. Forts: „Nicht wahr, wir haben uns auch schon über dem Zweifel ertappt, ob Gott denn auch wahrhaftig Gott sei, ob er denn wirklich eine Tatsache sei, so sicher wie jene anderen.“ – Von der Predigt-Rhetorik dieser Passionspredigt (mit „Gott“ in prägnantem Gebrauch) ist der Weg zum Basler Vortrag „Kriegszeit und Gottesreich“ vom November 1915 nicht mehr allzu weit. Man beachte auch die Absätze, die Barth in diesem zweiten Teil gehäuft selbst macht.

¹⁷² 147Df

¹⁷³ 148AB. Ideale, die sich mit dem Leben so wenig berühren mögen wie Öl und Wasser. (148B) „In der Kirche läßt sich gut von Gott reden und hören, in Büchern läßt sich gut von ihm schreiben und lesen, aber wenn sie nun kommen, die schwarzen Wellen des Tatsächlichen, ist dann Gott wahrhaftig Gott?“ (148BC)

¹⁷⁴ 148BC. „Wir haben den Unterschied gemacht: Gott und das Gute hoch da droben irgendwo, zur andächtigen Betrachtung, zur sanften Erbauung – unser Leben in der Welt hier zum Leiden und Seufzen, zum Unrecht-Erfahren und schließlich auch zum selber Unrecht-Tun.“

¹⁷⁵ 148C

offenbart, sich behauptet, schließlich den Sieg gewinnt.“¹⁷⁶ Hier fällt der Prediger verwunderlicherweise ins Du: „Vielleicht muß du eine Zeit schweren *Leides* durchmachen. Denk nicht, daß kein Gott sei oder daß er es nicht gut mit dir meine, und wenn es noch so dunkel würde um dich her. Gott hat ja Jesus unbeschreibliches Leid durchmachen lassen, und Jesus machte es durch. Gott kennt also das Unglück so gut wie das Glück. Er wird nicht widerlegt durch die Tatsache des Unglücks. Er ist im Gegenteil der, der schließlich das Unglück widerlegt. Das Unglück geht vorüber, Gott bleibt.“¹⁷⁷ So wenig wie Leiden widerlegt widerfahrene Ungerechtigkeit¹⁷⁸ oder mit Haß erwiderte Liebe¹⁷⁹, daß Gott lebt und er es gut meine. „Seht, so sagt uns das Kreuz Christi, daß Gott mitten in diesem Leben, in dieser Welt, wie sie ist, eine Tatsache ist, so gut wie jene anderen schlimmen Tatsachen. Wir haben keinen Anlaß, an Gott irre zu werden, wenn wir an Jesu Leiden und Sterben denken. Wir sehen dort, wie er mitten in Schande, Elend und Tod gegenwärtig ist, trotz allen und allem.“¹⁸⁰

Das Schlußwort resümiert den Gewinn für unser Leben: Wir sind frei und nicht an Leiden und Sünde verloren, als ob diese einzig und von ewiger Notwendigkeit wären. Am Kreuz sehen wir einen, der die Not durchgemacht hat, ohne an Gott irre zu werden, und dadurch hat er sie überwunden. „Du bist frei auch in der größten Not, sagt uns das Kreuz Christi. Du bist frei, denn Gott ist auch in der Not, auch in der schwersten.“¹⁸¹ Das Kreuz spricht uns ebenso von der Sünde frei.¹⁸² „Das ist die größte Tat Gottes für uns, daß er ein solches unvergleichliches Bild¹⁸³ vor unsere schwache Seele hingestellt hat. Er hat es getan, indem er Christus diese bittere Stunde hat durchmachen lassen.“¹⁸⁴

Der erste Teil der Predigt zeichnet und malt den Widerspruch, der, von Jesus und der Menschheit her gesehen, in Jesu Kreuzigung liegt. Der zweite Teil stellt in seinem zweiten Abschnitt (nachdem der erste jenen Widerspruch als unauflöslich und Wunder der göttlichen Herablassung gefeiert hatte, den Widerspruch als) zwei Welten einander gegenüber, Tatsache und Traum. Der dritte und letzte, zunächst den einzelnen Hörer ansprechende Abschnitt der anderen Hälfte der Predigt erklärt die lastenden Tatsachen für zeitlich und damit vergehend,

¹⁷⁶ 148Df. Forts: „Je höher wir die Wogen steigen sehen um Jesus her, je entsetzlicher uns der Gegensatz zu werden scheint, desto sicherer können wir uns von der Tatsache überzeugen, daß Gott lebt, lebt nicht irgendwo über den Sternen oder in Büchern und Predigten, sondern lebt und leben wird in dieser Welt, die wir so gut, nur zu gut kennen.“ Zu „Tatsache“ vgl 168Df.

¹⁷⁷ 149B

¹⁷⁸ 149C. „Vielleicht muß du seufzen unter schwerer *Ungerechtigkeit*. Ist das ein Grund, nicht mehr an Gott zu glauben? Nein doch, ganz im Gegenteil, wenn du auf das Kreuz Jesu siehst. Da siehst du, wie Gott auch die menschliche Ungerechtigkeit sehr wohl kennt bis in alle ihre Tiefen. Aber er bleibt darum doch Gott. Die Menschen enthüllen alle ihre Bosheit, allen ihren schlechten Willen – und Gott bleibt, der er ist. Wundervoller könnte uns das nicht vor Augen geführt werden als gerade in dem furchtbaren Gegensatz zwischen Jesus und seinem Schicksal.“

¹⁷⁹ 149CD. „Und du leidest darunter, daß dir Liebe mit *Haß* vergolten wird. Du fragst dich: ja warum geht denn das so? warum sorgt Gott nicht dafür, daß die Liebe es gewinnt? soll ich mich nicht besser von ihm abwenden und mithassen, statt törichterweise lieben zu wollen? O nein! Gott ist mitten in dem Haß, den du erleben muß! Siehst du nicht, wie Jesus von unbegreiflichem Haß überschüttet wurde, und er war doch Gottes Sohn! Gerade das soll dir die Zuversicht geben, deine Last weiter zu tragen. Gott ist ganz gewiß auch dir nah.“

¹⁸⁰ 149Df. Zusammenfassung des zweiten Teils. – Meist liest die GA „(trotz) allem und allem“.

¹⁸¹ 150BC. Davor: „Wir sind frei: diese Welt und ihre große Not erdrückt und ertötet uns nicht. Es kann keine Rede davon sein, daß wir verzweifeln, daß wir uns stumm den Leiden und der Sünde hingeben müßten, als ob sie notwendig wären. Der Blick auf das Kreuz befreit uns von diesem Wahn. Dort sehen wir einen, der diese ganze große Not durchgemacht und sie schließlich überwunden hat, ohne an Gott irre zu werden.“ (150A)

¹⁸² 150BC. „Du mußt nicht sündigen, auch wenn die Sünde mit noch so großer Gewalt gegen dich herankäme. Jesus sündigte auch nicht. Gott ist da, und wenn die menschliche Sünde um dich her noch so groß wird. Gott ist größer als die Not und als die Sünde. Wenn wir das einsehen, dann lernen wir zweierlei: das Schwere ertragen und das Böse bekämpfen. Beides braucht Tapferkeit, sehr verschiedene Tapferkeit, und doch ists im Grunde dieselbe. Es ist die stille Heiterkeit und Sicherheit einer Seele, die von vornherein weiß, daß sie tragen kann und siegen muß. Unvergleichlich groß sehen wir diese Art an Christus in seinen letzten bitteren Stunden.“

¹⁸³ „Jesu Kreuzigung“ (138B)

¹⁸⁴ 150CD

indes der Traum als Wirklichkeit, als überlegene Tatsache sich erweist: „Gott bleibt“¹⁸⁵, „Gott ist ganz gewiß (wie Jesus) auch dir nah.“¹⁸⁶ So stellt diese Predigt, des Ungleichgewichts beider Welten ungeachtet, einen der Versuche Barths dar, Inkarnation¹⁸⁷ zu predigen (als Einheit der ewigen und der vergänglichen Welt).

212¹⁸⁸

Am Palmsonntag predigte Barth zu den wenigen Versen von Jesu Tod. Die Predigt hat einen Beschluß, zwei Hälften; eine eigentliche Einleitung hat sie nicht.¹⁸⁹ Sie bedenkt, daß Jesus am Kreuz betete: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“¹⁹⁰ Barth beginnt mit den Bemühungen um ein erleichterndes Verständnis dieser Worte, das die handschriftliche Überlieferung spiegelt. Das Gebet Jesu, in der Stunde gesprochen („wirklich gesprochen“), „die zugleich die tiefste Tiefe und die höchste Höhe seines Lebens war,“ kam, „wenn irgendeines, aus dem Innersten Jesu und wir würden etwas vom Kostbarsten verlieren, wenn wir darauf verzichten wollten, durch dieses Wort heute hineinzublicken in dieses heilige Innerste Jesu“.¹⁹¹ Jesus hat „wirklich und wahrhaftig Gott gefragt: warum hast du mich verlassen! Dieses Wort trägt den Stempel der Wahrheit an sich, gerade, weil es so auffallend und scheinbar so anstößig ist.“¹⁹² Doch gibt es, betrachtet man die Geschichte von Jesu Tod recht, gar nichts, dessen Jesus sich zu schämen hätte; „im Gegenteil, wir fühlen dann gerade bei diesen Worten etwas von der unvergleichlichen Hoheit und Kraft, die in Jesus war, und wir erfahren gerade hier am stärksten die Erlösungs- und Versöhnungsmacht, die von Jesu Leiden und Sterben ausgeht auf unsere Seele, auf unser ganzes Leben.“ Wir sehen, „wie Gott gerade in dieser grenzenlosen Verlassenheit seines Heiligen das Größte für uns andere getan, wie gerade in dem erschütternden Bilde des aus der Tiefe zu Gott rufenden Heilands das Zeichen der Erlösung, der Freiheit, des wahrhaftigen ewigen Lebens für uns aufgerichtet ist.“¹⁹³ Freilich ist wie vor einer Woche zu bedenken: „Wie konnte Gott das zulassen, daß Jesus nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, auch in seiner heiligen reinen Seele in so tiefe bittere Not geraten konnte?“¹⁹⁴ Der Prediger gibt die Antwort mit dem Hebräerbrief: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir.“¹⁹⁵ Der Verfasser des Hebräerbriefs hat „gerade darin etwas besonders Großes und Versöhnendes gesehen, daß Jesus nicht nur körperlich, sondern auch in seiner Seele so bitter und

¹⁸⁵ 149B.C

¹⁸⁶ 149D

¹⁸⁷ 146D. Vgl 127A in der vorigen Predigt.

¹⁸⁸ S 151-163: 5.IV.1914 (Palmsonntag) – Mt 27,45-50 („Jesu Tod“)

¹⁸⁹ 151A-156D; 156D-163A; 163BC

¹⁹⁰ Mt 27,46b, sogleich 151A angeführt.

¹⁹¹ 152CD

¹⁹² 153A. Jesus ist nicht zuletzt doch noch Gott und sich selber untreu geworden, zuletzt ein ganz anderer geworden als er Zeit seines Lebens war. „Sollte es möglich sein, daß seine Jünger ihn hätten in Verzweiflung sterben sehen, um nachher seine begeisterten, freudigen, todesmutigen Zeugen vor aller Welt zu werden?“ Sollten so viele Spätere Gott treu bleiben, indes der Anfänger dieser Schule „vor Torschluß noch der Macht der Welt innerlich erlegen wäre?“ (153CD) „Der weltüberwindende Geist des Evangeliums“ (154A) beweist das Gegenteil.

¹⁹³ 154BC

¹⁹⁴ 154D. Forts: „Warum hat Gott das getan oder zugelassen, daß Jesus so nach ihm rufen mußte? Ich sage auch heute wieder: diese Frage muß uns im Innersten ergreifen und beunruhigen. Aber gerade wenn sie uns so recht in der Seele gebrannt hat, ist dann auch die Antwort ganz nahe bei der Hand.“

¹⁹⁵ 155A. Er ergänzt durch die andere Stelle: ‚der da kann mitfühlen, . . . , nachdem auch er selbst umgeben gewesen ist mit Schwachheit‘. Der Verfasser des Hebräerbriefs „hat gewiß nicht daran gedacht, jenes angsterfüllte Gebet Jesu aus den Evangelien wegzuwünschen oder ihm eine andere, weniger bittere und schmerzliche Bedeutung zu geben“.

schmerzlich hat leiden müssen: er ist selber umgeben gewesen mit Schwachheit, darum kann er mitfühlen mit uns, kann Mitleiden haben mit unseren Schwachheiten!¹⁹⁶

Der Prediger erinnert abermals an den letzten Sonntag, an Leid und Schmach, die sich um Jesus her aufhäufte in jenen Tagen und nicht zeigen, daß Gott ohnmächtig sei oder daß es ihn nicht gebe, „sondern gerade, wie ungeheuer ernst es Gott ist mit uns, wie er sich unser annimmt mitten in all der Sünde und Not dieser Welt“.¹⁹⁷ Die heutige Predigt hat dem hinzuzufügen: „Jesus steht in dem allem drin wirklich wie unsereiner.“¹⁹⁸ Das Jesus sozusagen trügende Gefühl der grenzenlosen Verlassenheit erlaubt uns die Folgerung: „Also! der Glaube und die Liebe sind nicht nur Dinge für die schönen heiteren Tage, für die Zeiten, wo wir frohen Mutes zur Kirche gehen, freudigen Herzens zu Gott beten mögen, nein, auch für die Zeiten, wo wir uns allein fühlen, fern von Gott. Jesus hat solche Zeiten auch gekannt. Und nie war ihm ja Gott näher, als da er sich so allein fühlte. So wird mir Gott wohl auch nahe sein, wenn ich mich verlassen, von ihm verlassen fühle.“¹⁹⁹ – Jesus klagte am Kreuz, ehe er starb, daß Gott ihn verlassen habe. Die Klage soll ernst sein und gelten: als Zeichen der Gegenwart Gottes in der Schwäche. Der Prediger beschließt den ersten Teil: „Wunderbar: die Gottverlassenheit, die dort Jesu Seele umnachtete, muß uns der Grund werden zu der notwendigsten Gewißheit, die wir für unser Leben brauchen, zu der Gewißheit: Gott ist gegenwärtig!“²⁰⁰

Eben die Gottverlassenheit, die der sterbende Jesus, in seinem Gottvertrauen (als Gotteskind eins mit dem Vater) ungebrochen, beklagt, ist Zeichen des gegenwärtigen Wirkens Gottes: Station (nur) auf dem Wege, die vergängliche böse Welt zu überwinden, und darum wie nichts Zeichen der Erlösung und Versöhnung.²⁰¹ Weder Schmerzen noch Schmach brachten Jesus in Seelennot.²⁰² „Das, was ihn dazu trieb, das war das Bewußtsein, daß sein Lebenswerk, das ein *Lebenswerk für Gott* gewesen, nun *zertrümmert* sei.“²⁰³ Das war die „Heldentat Jesu“ gewesen, „daß er so dieser Botschaft gelebt hatte“. Und nun „*stand er ganz allein* mit seiner Botschaft“.²⁰⁴

¹⁹⁶ 155BC. Forts: „Ja, das ist. Gerade indem wir dort Jesus in so großer tiefer Not sehen, gerade damit kommt er in unsere Nähe, tritt er an unsere Seite. Wie wichtig und wertvoll muß uns doch das sein!“

¹⁹⁷ 155C; vgl 148D. Forts: „Ja, diese Welt ist voll von unendlich viel Traurigem und Schlimmem, aber Gott ist gegenwärtig mitten in dieser Welt.“

¹⁹⁸ 155D. Forts: „Er leidet, er zagt und zittert, er ruft angstvoll aus der Tiefe nach Gott. Jesus blieb auch innerlich nicht ferne von dem, was wir in den Stürmen der Sünde und Not empfinden, Jesus war kein Fabelwesen: er hat den Schmerz als Schmerz, die Angst als Angst, das Entsetzen als Entsetzen wirklich und wahrhaftig durchgemacht. Wir sehen ihn als unseren Bruder gerade in dem, was das Schwerste ist in unserem Leben: in unserer Schwachheit. Er kann mitfühlen mit uns und wir mit ihm, auch wenn wir in den höchsten Nöten sind, wenn wir uns ganz verlassen und elend fühlen. Auf jeder Stufe von Traurigkeit, ja von Verzweiflung, auf die wir im Leben kommen mögen, können wir uns sagen: da ist Jesus auch einmal gewesen. Auf den bösesten, sauersten Wegen, die wir in unseren Erdentagen durchwandern müssen, können wir uns, wenn kein Trost uns mehr trösten mag, sagen: da ist Jesus auch vorbeigekommen, da sind seine Fußspuren. Und das muß uns ein mächtiges Zutrauen zu Gott erwecken.“ (155D-156B)

¹⁹⁹ 156BC

²⁰⁰ 156CD

²⁰¹ Dieser zweite Teil der Predigt beginnt: „Doch wir wollen versuchen, etwas tiefer hineinzusehen in das Geheimnis jenes Gebetes Jesu. Wenn uns das gelingt, werden wir einsehen, daß gerade der Jesus, der so gebetet, zu unserem Befremden so gebetet hat, unser Erlöser ist.“ (156D)

²⁰² 157AB; vgl 104Cf.116ff.

²⁰³ 157B; vgl 102Df.106AB. Forts: „Jesus hatte sich mit seiner ganzen Person und Kraft eingesetzt für die Aufgabe, die Menschen zu überzeugen von der Wahrheit einer unsichtbaren Tatsache in ihrem Leben, von der Wahrheit Gottes. Die Ruhe des lebendigen Gottes, das war es, wovon er selbst lebte, was seine Freude und seine Stärke, die Quelle und das Ziel seiner Seele war. Diesen lebendigen Gott wollte er auch vor die Seelen der anderen stellen, wollte sie überzeugen: ‚Ihr seid Gottes Kinder, Kinder . . . der ewigen Ordnung. Er, . . . , liebt euch, . . . , kehrt heim zu ihm aus der Fremde, er wartet auf euch mit offenen Armen! Werdet gewahr, was ihr eigentlich seid, . . . ! Werft das Unnatürliche, Künstliche weg aus eurer Seele, . . . , so seid ihr frei von Schuld und Sünde und Not!‘“ (157BC-D)

²⁰⁴ 157Df; vgl 130Dff. Forts: „Die Menschen konnten sie nicht fassen, ihr nicht wahrhaft Gehör schenken, sie wollten nichts von ihr wissen; das bewiesen sie ja klar damit, daß sie ihn verließen, verrieten, verurteilten, ans Kreuz schlugen.“ Die äußeren Taten (der Prediger spricht nun stets von „den Menschen“ überhaupt und ohne Unterschiede) waren „Zeichen“ „von ihrer Unfähigkeit und Unwilligkeit, das Wort vom lebendigen Gott

„Nur eines war ganz klar: sie dachten nicht daran, seiner Einladung Folge zu leisten, sie nahmen es nicht auf, was er ihnen versicherte: ihr seid Gottes Kinder! Sie brachten es im besten Fall bis zu einer gewissen bürgerlichen Bravheit und Rechtschaffenheit, die leben und leben lassen will, aber die bessere Gerechtigkeit des Herzens, die im Himmelreich gilt, war und blieb ihnen spanisch. Sie wollten wohl gelten lassen eine gewisse tierische Gutmütigkeit gegenüber den Allernächsten, mit denen man schon um des eigenen Vorteils, der eigenen Behaglichkeit willen auf gutem Fuß leben muß, sie wollten aber nichts wissen von dem Strom der Liebe, der alle Bedenken, alle knorzige Selbstsucht, allen Neid und alle noch so berechtigten Abneigungen und Feindschaften einfach überströmt und hinwegschwemmt.“²⁰⁵ Dann verbindet die Predigt den halben Gehorsam mit Jesu Leiden und Tod durch eine zeitgemäße Abwandlung des dem Prediger so wohlbekannten „Ich, ich und meine Sünden“²⁰⁶: „Und als der kühne Glaube Jesu an all das, woran sie nicht glauben konnten und wollten, als er anfang, sie zu beunruhigen, sie aus dem Schlaf zu wecken immer wieder und immer wieder, da fingen sie an, ihn zu plagen und zu verfolgen, da schritten sie schließlich dazu, seinen Untergang herbeizuführen. Und keiner von allen dachte anders, keine Minderheit trat ihnen entgegen, um sie anderen Sinnes zu machen, nichts regte sich in ihren eigenen Herzen zugunsten der Wahrheit. Einmütig und geschlossen taten sie alle dasselbe, sie alle, von Judas, der ihn verriet, und Petrus, der ihn verleugnete, bis zu Kaiphas, der ihn verurteilte, und Pilatus, der ihn preisgab. Sie alle sagten einmütig: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Wer ‚dieser‘? Der lebendige Gott!“²⁰⁷ Die „gottwidrige Gesinnung“ in den „gottwidrigen Verhältnissen“ der Zeit brachte Jesus in seine Einsamkeit und ans Kreuz. „Einsam war er einst ausgezogen, aber voll Freudigkeit und Wagemut, voll Gottesfrieden und voll Gottestrotz. Einsam mußte er nun nach allem, was geschehen war, wieder dastehen, aber einsam diesmal voll Enttäuschung und gebrochenen Hoffnungen, voll Unruhe und Zweifel.“²⁰⁸ Jesu „Lebenswerk war zertrümmert, er war umsonst dagewesen. Das war das, was schwerer war als alle leiblichen Qualen, als alle Schmach und Schande!“²⁰⁹ „Von den Menschen war Jesus verlassen in Gethsemane und auf Golgatha. Nur von den Menschen.“ – „Aber, meine Freunde,“ fährt der Prediger fort, „wer von den Menschen so verlassen ist, wie dort Jesus, der fühlt sich auch von Gott verlassen.“²¹⁰

aufzunehmen. Alles ging unter in der unaufhaltsam vordringenden, alles verhüllenden Dämmerung und Nacht ihrer Torheit und Bosheit.“ (158A)

²⁰⁵ 158B-C. Die Menschheit ist halb gut, halb böse; Barth geißelt die bekannte verbreitete christliche Halbheit. Forts: „Nichts da! sie wollten an sich zuerst denken, und sie wollten hassen dürfen. Sie waren wohl bereit, zu hoffen, daß es ihnen immer gut gehen werde, sie glaubten sogar, ein besonderes Recht zu haben, vom lieben Gott allerlei Gutes zu erwarten, sie konnten aber nicht an das Reich Gottes glauben, an die Herrschaft der Wahrheit und des Rechtes in den Herzen und in den Verhältnissen. Das waren ihnen törichte Luftschlösser, sie waren viel zu klug, um so etwas für möglich zu halten. (158CD)

²⁰⁶ Zit 138D in der vorigen Predigt.

²⁰⁷ 158D-159A. Forts: „Jesus hatte ihn (den lebendigen Gott) vor ihre Seele gestellt, sie aber stießen ihn zurück. Sie wollten die Last ihrer Schuld und Sünde und Not weiterschleppen und immer größer werden lassen. Sie wollten steckenbleiben in gottwidriger Gesinnung und in gottwidrigen Verhältnissen. Sie zogen das Künstliche, Unnatürliche, Gemachte dem einfachen, selbstverständlichen Weg zum Vater vor.“ (159AB) Zu „das Künstliche, Unnatürliche, Gemachte“ vgl 157CD. Es geht auf die gepflegte christliche Religion und das Kirchenwesen; vgl bes aus der Amos-Reihe 1913 Nr 165 (Pred 1913,207ff; „der Kampf Gottes gegen die Religion“ (ebd 210C, mehr als zwei Jahre vor „Kriegszeit und Gottesreich“ v Nov 1915); aus den Passionspredigten des Vorjahrs vgl bes Nr 151.156, ebd S 25ff.90ff. Der „einfache, selbstverständliche Weg zum Vater“ ist wie ebendort und oben etwa in Pred 202-204.6 (24ff.75ff) der einfache Glaubensgehorsam gegenüber dem Doppelgebot der Liebe.

Unvollkommenheit ist (der richtigen Orientierung wegen) entschuldbar, Halbheit nicht.

²⁰⁸ 159BC. Forts: „Indem sie Jesus kreuzigten, stießen sie ihn in diese Einsamkeit hinein.“

²⁰⁹ 159C. Um einen anderen Ausgang für sein Lebenswerk hatte er in Gethsemane gebetet, als er bat, der Kelch möge an ihm vorübergehen. „Nun, am Kreuze, in der Stunde der höchsten äußersten Not noch einmal dieses Aufflammen, bitter diesmal, verzagt und verzweifelt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! soll ich wirklich und wahrhaftig so zugrundegehen, ohne daß du mich hörst und dich meiner annimmst?“ (159D)

²¹⁰ 159D Vgl vor zwei Wochen: Über den Zusammenbruch des irdischen Lebenswerks (130Df; vgl 144Df; heute 157B) hilft hinweg das Wissen darum, daß die gute Saat Zeit braucht um aufzugehen, und unerschüttertes Vertrauen in die Zukunft des Reiches Gottes verliehen Jesus Geduld zu warten (133Bf).

Bei dem zwischen Jesus und uns bestehenden Abstand war auch die Einsamkeit Jesu völlig anderer Art, als uns Einsamkeit widerfahren kann.²¹¹ Dafür, daß die Menschen ihn so verstießen, fand er „nur den einen Grund: daß er so für Gott gelebt und gekämpft hatte. Den lebendigen Gott stießen die Menschen von sich, nicht einen Menschen mit seinen Fehlern. Nicht ihn verwarfen sie, sondern den, der ihn gesandt hatte“.²¹² Wie konnte er dann aber, statt in stolzer Einsamkeit mit Gott Trost zu finden, dem unmöglichen Gedanken Raum geben, daß Gott ihn preisgegeben habe? Der Prediger antwortet darauf: „O meine Freunde, da kennen wir Jesus schlecht, und da kennen wir Gott schlecht, wenn wir so fragen!“²¹³ Schon die alten Propheten trugen um der Leute willen schwer an solcher Einsamkeit, und Jesus erging es nicht anders. Die Einsamkeit mit dem Gott, der die höchste Liebe ist, wurde ihm zur höchsten Qual.²¹⁴ „Die große Gottesliebe, von der Jesus erfüllt war, sie ist nicht so beschaffen, daß sie strömen und wirken kann oder auch nicht.“²¹⁵ Einsam Gott haben, sich seiner getrösten, sein genießen, ist Jesus unmöglich. „Das kann nicht mehr Gott sein, was ich da habe. Gott ist ja die Liebe, und Liebe und Einsamkeit verträgt sich doch nicht. Liebe sucht immer und ewig die anderen, Liebe sucht die Menschen, um ihnen den Strom ihres eigenen Lebens mitzuteilen.“²¹⁶ „Wunder der göttlichen Liebe! Nicht aus Mangel, sondern aus übergroßem Reichtum an ewigem Leben seufzt und betet Jesus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Nicht darum fühlt er sich von Gott verlassen, nicht darum ist er verzagt und verzweifelt, weil er von Gott, dem er getraut und dem er gedient sein Leben lang, nichts mehr wußte. Nein, er kennt ihn nur zu gut, aber er fühlt sich so entsetzlich allein mit Gott, er möchte irre werden an Gott, weil er den Menschen Gott nicht mitteilen kann.“²¹⁷

²¹¹ An Gutwillige sich wendend sagt Barth: „Bei uns ist es doch immer ein gutes Teil eigene Schuld und ihre Strafe, was wir in solchen Stunden erfahren, und wenn wir dann auf dem rechten Wege sind, so sind wir vollauf beschäftigt mit Reue und Umkehr; wir haben mehr Anlaß als je, an Gott zu glauben und uns an ihn zu halten. Gerade weil bei uns unsere Sünde zum guten Teil Grund unserer Einsamkeit ist, gerade darum kann sie uns nicht so entsetzlich schwer fallen.“ (160A) Bei uns Unvollkommenen offenbart sich Gott „wenigstens in unserem bösen Gewissen; wir können uns nicht so allein fühlen, weil wir uns aufrichtigerweise gestehen müssen, wie wir dazu gekommen sind, einsam zu sein. Anders bei Jesus: Er war von den Menschen nicht verlassen und verstoßen um seiner Fehler willen: er konnte es sich nicht erklären und eingestehen, wie es mit ihm dahin gekommen war, daß alle gegen ihn waren, alle ihn haßten oder ihn doch verließen.“ (160BC)

²¹² 160C. Uns (egoistischen Christen) kommt Einsamkeit mit Gott und ohne unseresgleichen herrlich vor (160C); nicht so Jesus.

²¹³ 160D

²¹⁴ 161A. Qual war ihm: „Erfüllt sein von der Liebe Gottes wie von einem quellenden, überfließenden Wasserstrom und doch einsam sein zu müssen damit, nichts abgeben zu können von dem Überfluß, nicht schenken zu dürfen von dem Reichtum, den er unermeßlich in sich fühlte, überall, überall mißverstanden und abgelehnt zu werden.“ (161A) Es handelte für Jesus ja nicht um seine eigene Person. „Um das ewige Leben handelte es sich für ihn, um das Himmelreich, das er zu vergeben hatte, und das er niemand geben konnte, weil niemand es wollte. Das war die große Seelennot Jesu: Soll ich nun sterben müssen, ohne gegeben zu haben, was ich zu geben habe? Soll ich nun wirklich umsonst und nur für mich so reich sein? Seht, was für ein Wunder der göttlichen Liebe sich uns da auftut! Jesus konnte sich nicht damit zufrieden geben, für seine Person im Frieden mit Gott, im Bewußtsein seiner beseligenden Nähe zu sterben. So mancher fromme Christ hätte das an seiner Stelle ruhig getan.“ (161B.C)

²¹⁵ 161CD. So steht es zwar bei der gewöhnlichen menschlichen, christlichen Gottesliebe. Jesus zweifelt: „Einsam soll ich Gott haben, einsam mich seiner getrösten, sein genießen? Nein, das ist unmöglich, das kann nicht mehr Gott sein, was ich da habe.“ (162A)

²¹⁶ 162B. Forts: „Wenn sie sich nicht findet oder wenn sich die Menschen sperren gegen sie – dann, ja was soll dann die Liebe anderes tun als sterben? wie kann ich dann noch sagen: ich habe Gott? ich weiß doch von keinem anderen Gott als von dem, der mich heißt zu den Leuten zu gehen und sie lieb zu haben. Wenn ich aber das nicht mehr kann? Dann kommt der höchste, der entsetzlichste Zweifel über mich: muß ich nicht denken, Gott hat mich verlassen, wenn ich nicht mehr tun kann, was ich tun muß in seinem Dienst?“

²¹⁷ 162C Forts: „Könnten wir uns ein deutlicheres, herrlicheres Bild unseres Erlösers wünschen, meine Freunde, als dieses Bild Jesu im Gefühl der Gottverlassenheit?“ (162D) – Nach dieser theologischen Psychologie in transzendentaler Perspektive erfährt ein alter theologischer Gedanke eine moderne Formulierung: Jesus leidet unter der Gottesfremdheit der Menschen, er empfindet sie wie seine eigene Not. So „leidet er für sie, an ihrer Stelle“ (162D) Dies Leiden des vollkommenen Menschen ist jedoch kein im strengen Sinn versöhnendes Sühneleiden, obgleich Barth die Strophe zitiert: „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe, . . .!“ (163A; vgl 138A)

Jesus war schwach wie wir, doch auf weit andere Art, als wir übrigen Menschen schwach sind vor Gott,²¹⁸ Sünde und Not verfallen und vergänglich; seine göttliche Art überwand die menschliche. Da die Wahrheit nicht vor Augen liegen darf, beschließt Barth mit einigen zugespitzten Sätzen: „Gott war Jesus nie näher als in der Stunde, wo er sich von Gott verlassen fühlte.“²¹⁹ Der Wille Gottes geschah, wie in Gethsemane erbeten. „Indem Jesus sein Lebenswerk zertrümmert zu sehen meinte, wurde es vollendet. Indem er meinte: jetzt verfällt das Wort vom lebendigen Gott, hatte er es durch sein Kreuz aufs gewaltigste gepredigt. Die Botschaft, der Jesus sein Leben geweiht hatte, ist hier aus Worten endgültig zur Kraft geworden, zu einer Kraft, die immer mehr Menschen berührt und gewonnen hat.“²²⁰ Der Prediger Barth schließt: „Gott sei Dank, der uns in seinem (Jesu) bitteren Leiden diese Quelle erschlossen hat.“²²¹

213²²²

Das Karfreitagsgeheimnis bestehe nicht darin, daß sich im Leiden Jesu die Größe der menschlichen Schwäche, sondern darin, daß sich im Leiden Jesu die Größe Gottes als irdische Tatsache offenbarte, hatte Barth am Sonntag Judica den Hörern zu bedenken gegeben, ehe er an jenem Sonntag über die Kreuzigung Jesu predigte und am Palmsonntag von Jesu Tod, der dessen Lebenswerk nicht zerstörte, sondern herrlich vollendete. Demgemäß macht er nun mit der Erkenntnis des römischen Hauptmanns²²³ den in Jesu Tod geschehenen Erweis der göttlichen Liebe als revolutionäre Tatsache zum Thema des Karfreitags. Die im Vergleich kurze Predigt (am Nachmittag fand der Konfirmationsgottesdienst statt) hat eine knappe Einleitung, drei Teile und einen Beschluß.²²⁴

Wie kommen wir Christen zur gleichen Erkenntnis wie der römische Hauptmann?²²⁵ Der erste Teil handelt von der Bedeutung, welche die Erkenntnis des Hauptmanns hat, und also von der Gottesfrage. Der Hauptmann „erlebte“, „daß *Gott Wahrheit sei*, nicht ein Traum, nicht ein schöner Glaube, nicht eine Idee, nicht eine Vorstellung von Priestern, Gelehrten und alten Frauen, sondern Wahrheit, sichere klare unwidersprechliche Wahrheit, so sicher wie daß zwei mal zwei gleich vier ist.“²²⁶ Der Hauptmann lebte in einer Zeit, in der die Frage der Religion und der Stellung dazu Hoch und Niedrig bewegte wie heute auch,²²⁷ und so hatte auch er „schon viel gehört von Gott und göttlichen Dingen“.²²⁸ Zumal wir am Ende uns sagen müssen: „Unsere

²¹⁸ Aus anderen Gründen empfand er gleiche Not; etwas genauer: anderes bedrängte ihn und brachte ihn in ähnliche Not, die doch seinem Innersten äußerlich blieb.

²¹⁹ 163AB. Forts: „Als er so bitter litt unter seiner Einsamkeit, als er irrewerden wollte an Gott, weil es ihm nicht gelingen wollte, Gott den Menschen zu zeigen, da, gerade da, war Gott am stärksten in ihm.“

²²⁰ 163C

²²¹ 163CD

²²² S 164-175: 10.IV.1914 (Karfreitag) – Mk 15,37.39 („... Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“)

²²³ „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“ (164A) Bei Mt fehlt „Mensch“.

²²⁴ 164B-D; 164D-168CD; 168D-172C; 172C-174BC; 174BC-175A

²²⁵ 164B. Da wir den kennen, den zu erleben dem Hauptmann sein Bekenntnis auf die Lippen trieb, können wir uns, um sein großes Erlebnis, das die Predigt vergegenwärtigt, mitzuerleben, neben ihm unter das Kreuz stellen. Barth schließt die sehr verallgemeinernde Bemerkung an: „In den höchsten Erfahrungen des Lebens sind alle Menschen ohne weiteres Brüder und Schwestern, auch wenn sie sonst noch so verschieden sind voneinander, auch wenn sie sich nie gesehen haben und sich nicht einmal dem Namen nach kennen.“ (164D)

²²⁶ 164Df

²²⁷ Durch die Verkündigung des Auferstandenen veranlaßt, historisch genauer ausgeführt Pred 1913,320Bff. In dieser Predigt hier wird die Frage der Religion zeitlos grundsätzlich und auf den Menschen überhaupt und jeden einzelnen für sich bezogen aufgeworfen.

²²⁸ 165A. „Gibt es etwas hinter diesem sichtbaren Leben? über dieser äußeren Welt?“ (165A) Usw. „Wir wissen alle, daß ein Leben, das bloß aus Arbeit, Essen und Trinken und etwas Vergnügen bestehen würde, etwas unendlich Ungenügendes und Unbefriedigendes wäre.“ (165B) Die schwersten Fragen, vor die Welt und Leben selbst uns stellen, sind dadurch aufgeworfen, daß an Not und Leid der Welt die Menschen offenbar selber schuld sind dadurch,

Sünde und Schuld ist das einzige große Leid unseres Lebens“. „Und wenn es so ist, wer wird uns von diesem lastenden Gewicht erlösen? wer wird uns freimachen? Wer löst uns dieses härteste Rätsel des Bösen in unserem Leben, in dieser Welt?“²²⁹ „Diese brennenden Fragen alle sind eigentlich nichts anderes als die Frage, ob es einen Gott gibt, ob Gott Wahrheit ist. Wenn es wahrhaftig einen Gott gibt, so muß er die Antwort sein auf alle diese Fragen.“²³⁰ „Der römische Hauptmann unter dem Kreuze Jesu . . . kam *aus den Fragen heraus zu einer Antwort*.“²³¹ Der Prediger zählt drei Fragen auf und fügt die Antwort hinzu. „Hat das Leben einen Sinn? o ja, und es ist tiefer, als man zuerst denkt, tiefer als das, was die meisten Menschen ausschließlich erfüllt, o ja, hinter, über diesem Leben liegt ein schönes, klar leuchtendes Ziel verborgen, und es ist unser Lebenszweck, diesem Ziel zuzuwandern.“²³² Die zweite Frage gilt Leiden und Not; der Prediger bestreitet nur, daß sie sinnlos seien, sie gehören zum „wahrhaftigen Leben“ hinzu.²³³ Nach dem widerfahrenen Leid nennt er noch das verschuldete Leid, „das Böse in den Menschenherzen“ und in den menschlichen Verhältnissen.²³⁴ Das Böse ist nichts Ewiges, Unüberwindliches, lautet die Antwort; die Schuld, „ein Schatten, der weichen muß“. Die zweite und die dritte Frage betreffen beide das Vergängliche, dem gilt: „Es ist eine Sonne da, die höher und höher steigt, wer wollte da an die Nacht glauben? Es ist eine Macht in der Welt, die unbedingt stärker ist als alle menschliche Torheit und Bosheit, die alles gut machen kann und gut machen wird, was die Sünde angerichtet hat.“²³⁵ In dem römischen Hauptmann stand der Mensch schlechthin unter dem Kreuz²³⁶ und erlebte die einfache Wahrheit, welche das unendliche Fragen beantwortet und die Wirrnis versuchter kleiner Antworten in kleinen Meinungen und Ansichten beiseite schiebt.²³⁷ Das Erlebnis unter dem Kreuz bedeutete für den Menschen in dem heidnischen Hauptmann die Offenbarung: „Er hatte die Ordnung, den Plan entdeckt, die in allem sind, und für sich selber den Ort, wo er stehen, und die Richtung, in die er gehen mußte in dieser Ordnung. Mit einem Wort, er hatte erlebt und erfahren, daß Gott Wahrheit ist.“²³⁸ Der Hauptmann hatte, wie es der Prediger mit einem Spruch des Cherubinischen Wandersmanns ausdrückt, den Übersicht und Klarheit gewährenden Mittelpunkt erreicht.²³⁹ „Gott ist! bedeutet eine Revolution, eine Umwälzung in einem Menschenleben. Licht, Kraft,

daß sie nicht sind, was sie sein sollten. (165C; vgl 89BC-90B in der ersten Passionspredigt) – Gewicht, Voraussetzungen und Folgen der letzteren Behauptung dürften die Predighörer kaum geahnt haben.

²²⁹ 165C

²³⁰ 165D. Viele Antworten, von uns selbst oder von anderen gegeben, sind nur Ansichten, Meinungen, die einer Probe nicht standhalten (165Df), sodaß wir merken: „Das war nur so äußerlich, das habe ich nur so gelernt, so angenommen, aber nicht erlebt und erfahren.“ (166A) Dann stehen „die Fragen des Lebens, die großen Gottesfragen“ erneut da. „Solange es uns auch so geht, haben wir noch nicht erkannt, daß Gott Wahrheit sei. Gott ist uns noch etwas Unsicheres, eine Vermutung, eine Wahrscheinlichkeit.“ (166AB)

²³¹ 166B. „Das Unsichere, Tastende, Suchende verlor sich“, das Leben „aufs Geratewohl ohne Plan und ohne Ziel“ hörte auf. Die treibende Unruhe „machte dem Anfang eines großen inneren Friedens Platz“. (166BC)

²³² 166C

²³³ 166D. „O, sie sind kein Zufall, kein Unrecht, keine brutale Gewalttat, die uns von einer finstern Schicksalsmacht zugefügt wurden, und wenn sie noch so schwer wären. Sie gehören auch zum Leben, zum wahrhaftigen Leben. Sie sind eine Wohltat, etwas Großes, Notwendiges, etwas Heiliges, Göttliches, wenn man es recht bedenkt!“ Die eigentliche Antwort auf die zweite ist in der auf die dritte Frage gegebenen enthalten.

²³⁴ Samt Antwort 166D-167A. Zu „das Böse in den Menschenherzen“ vgl Pred 1913, 268C.

²³⁵ 167A. Forts: „Wer wollte da an die Kraft des Bösen glauben?“ Zu 167A vgl 165C.

²³⁶ „Das sind Antworten, nicht wahr, Antworten auf all die schweren bange Fragen, die das Menschenherz umklammern und oft zerreißen wollen.“ (167B)

²³⁷ „Nicht als ob jener heidnische Hauptmann sie alle so deutlich hätte aussprechen können, aber in dem großen Erlebnis, das er machte, waren alle diese Antworten enthalten, ohne daß er sie aussprechen konnte. Die Antwort war für ihn tausendmal klarer und sicherer, als was wir in unzähligen Büchern und Predigten zusammentragen mögen. Nicht eine Meinung, nicht eine Ansicht, nicht eine Überzeugung, nicht eine Idee war diese seine Antwort, sondern eine Wirklichkeit.“ (167BC)

²³⁸ 167C

²³⁹ 168AB. „Wir müssen das Eine haben, in dem alles ist, das Erlebnis, die Erfahrung, in der alle Antworten enthalten sind. Der Mittelpunkt ist Gott, der heilige, der lebendige Gott, der Gott der Liebe.“ (168B)

Freudigkeit bedeutet das, Liebe und Wahrheit, Geist und Feuer, wenn es etwas Aufrichtiges, Echtes ist.²⁴⁰

Im zweiten Teil der Predigt führt der Prediger die Hörer mit dem Hauptmann unter das Kreuz des sterbenden Jesus, damit er das Erlebnis nachvollziehe. Barth spielt mit dem Wort „Tatsache“: Bei „Gott ist!“ handelt es sich nicht um einen illusionären Gedanken, sondern um eine „Tatsache“.²⁴¹ Denn der römische Hauptmann unter dem Kreuz, „er hatte eine *Tatsache* vor sich, die sah er an, und es wurde Ordnung in seinem Innern; die sah er an, und es kam für ihn Licht in die Welt und in sein Leben; die sah er an, und er sah die Wahrheit Gottes. Die *Tatsache* war *Jesus*, der leidende, der sterbende Jesus. Diese *Tatsache* führte ihn in den Mittelpunkt.“²⁴² Die Erfahrung, über die nachzudenken ist, begann am Vormittag. Jesus sollte als „ein gemeingefährlicher *Verbrecher* . . . , ein Empörer gegen Kaiser und Ordnung“ verurteilt werden. „Natürlich, selbstverständlich“ gab es derlei immer wieder. „Da erlebte er mit Pilatus, seinem Vorgesetzten, die erste große Verwunderung. Sowie sie Jesus auch nur oberflächlich verhörten, mußten sie zur Erkenntnis kommen, diese klugen Römer: dieser Mann ist kein Verbrecher. Aber was ist er dann? Schon da fing etwas ganz Neues für sie an: ein Mensch, der sich nicht aus Selbstsucht oder Ehrgeiz, sondern aus Begeisterung für unsichtbare Dinge; aus Eifer, die Menschen zu heilen und zu retten, die Feindschaft seines ganzen Volkes zuzog und ruhig gefallen ließ. Ein Mensch, der nichts wollte für sich selbst, und doch ruhig den Kampf aufnahm mit allen Gewalten der damaligen Welt, denen gegenüber er doch dastand wie ein Kind. Was für eine rätselhafte Gestalt! Was für eine Erscheinung aus einer anderen Welt! Was für ein Mensch!“²⁴³ Da bereits mochte eine leise innere Stimme der Verwunderung sich erheben. Der Hauptmann stand vor etwas Großem, wie er es bisher noch nie erlebt hatte: ein Mensch, der nicht nach Gold, Macht, Lust gierte, sondern „dem einen ungeschriebenen Gesetz seines Inwendigen“ folgte, „ohne alle Rücksicht bereit . . . , dafür zu leiden und zu sterben. Was für eine Entdeckung!“²⁴⁴ Was man sonst nur in Büchern liest, kommt wirklich vor. Der Galiläer wird ein anderes Gesicht machen, wenn es ernst wird mit dem Leiden, wird ein gewöhnliches menschliches Gesicht zeigen.²⁴⁵ Jesus wird gegeißelt, aber der Galiläer hält sich, er winselt nicht, duldet schweigend.²⁴⁶ Was geschah, „paßte nicht zu den Meinungen, die der Römer von der Welt und von den Menschen hatte. Aber es paßte freilich zu dem anderen, zu dem Eindruck, den er schon vorher hatte, daß dieser Mann aus Galiläa unter einer anderen Ordnung stand als die übrige Welt.“²⁴⁷ Der Hauptmann mußte das Todesurteil vollstrecken. „Schade um diesen außerordentlichen *Schwärmer!*“²⁴⁸ Der Anblick des Galiläers ließ den Hauptmann nicht los: was geht jetzt in ihm vor? „Er mußte ihn vergleichen mit den beiden links und rechts neben ihm, die seine Strafe teilten. Nein und abermals nein, zu denen gehörte er nicht. Das war ein schlimmer Irrtum, ihn in diese Gesellschaft zu bringen. Ein Irrtum, wie sie freilich in dieser Welt vorkommen, in dieser Welt notwendig sind. Und so war er doch auch selber schuld an dem

²⁴⁰ 168C

²⁴¹ Der zweite Teil beginnt: „Der Hauptmann unter dem Kreuz war *in den Mittelpunkt gelangt*. Gott war ihm Wahrheit geworden. Ihm war es zur höchsten, sichersten Gewißheit geworden: Gott ist!, nicht als ein Sätzlein, das man in der Schule lernt, das man sich angewöhnt, das man mit dem Verstande ergrübelt, sondern als etwas, was er vor sich sah.“ (168D) Vgl schon 148D.

²⁴² 168Df. Forts: „Laßt uns nachdenken über diese große Erfahrung.“

²⁴³ 169BC

²⁴⁴ 169Df

²⁴⁵ „wenn er nur (lies: nun) zum Erwachen kommt“ (170A)

²⁴⁶ 170B. Er bricht nicht in Haß aus gegen seine Feinde, verflucht nicht seine Peiniger. „Wie hätte das so gut gepaßt zu der Meinung, daß in jedem Menschen ein Tier verborgen ist, beim einen tief, beim andern weniger tief verborgen, aber in jedem ein Tier: die Selbstsucht, die Leidenschaft, die Wut des Widerstandes – einmal muß es losbrechen!“ „Das Erwartete traf nicht ein.“ (170C)

²⁴⁷ 170D

²⁴⁸ 171A. „Warum wollte er gegen den Strom schwimmen, warum wollte er etwas anderes, als was alle Welt wollte? Man kann die Welt nicht ändern. Wer ihr so rücksichtslos den Krieg erklärt, der muß sich darauf gefaßt machen, von ihr erdrückt zu werden.“

Irrtum, der Galiläer da, was brauchte er so anders zu sein, als die Welt nun einmal war? Aber immerhin ein Irrtum, ein furchtbarer Irrtum, das war klar. Es bohrte etwas in seinem Gewissen, indem er darüber nachdachte.²⁴⁹ Der Hauptmann „konnte um Beute und Ruhmes willen fechten und dreinschlagen, wenn es sein mußte; der da konnte leiden um einer Wahrheit willen, die ihm gar nichts einbrachte. Was war mehr? Was war das Größere? Er, der Hauptmann, hatte zeitlebens Menschen gehorcht, im Guten und im Bösen – da sah er zum ersten Mal einen, der wirklich und wahrhaftig einem anderen gehorchte.“²⁵⁰ „Nichts von Auflehnung, nichts von Verzweiflung in seinen Zügen. Kampf ja, aber siegreicher Kampf, Kampf, der in Frieden und Ruhe ausmündete. . . Der Hauptmann schämte sich, und der Hauptmann bewunderte . . .!“²⁵¹

Im dritten Teil muß das Erlebnis zur Erkenntnis geklärt und auf die Übergabe zugeführt werden. Noch geht für den Hauptmann, des Erlebten ungeachtet, die religiöse Illusion an der Wirklichkeit des Lebens vorbei.²⁵² „Warum setzte der da (der Schwärmer am Kreuz) sich darüber hinweg? Warum stellte er sich etwas vor, was gar nicht ist? Gott? ja, der Hauptmann hatte auch schon von Gott gehört.“²⁵³ „Der da aber (der Schwärmer am Kreuz) glaubte daran! Nicht mit Worten, mit der Tat. Der Hauptmann hörte, wie Jesus betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Ein solches Wort in solcher Lage war kein Wort, sondern eine Tat. Jesus konnte beten für alle seine Feinde und Mörder, auch für ihn. O ja, er hatte es nötig, daß der da für ihn betete, mochte er gleich den Gott nicht kennen, zu dem er betete.“²⁵⁴ „Ja Vergebung, wenn es *das* gäbe, Ablösung, Abwälzung, Befreiung, Neuanfang. Der da am Kreuze, der hatte keine solche Schuld zu tragen, darum konnte er für sie, für die schlechten, törichten Menschen beten.“²⁵⁵ „Diese Liebe, diese unbegreifliche Vergebung, das war eine Tatsache. Spürte er sie nicht schon an sich selber? Fühlte er nicht in seinem Innersten etwas aufleuchten von einem großen, großen Glück, eben als der Mann von Galiläa seine letzten Atemzüge tat?“²⁵⁶ Mit Jesu Sterben läßt der Prediger ein altes Leben des Hauptmanns enden, damit er ein neues beginne, wie einer des frühen Morgens aus dem Haus in die schöne Sommersonne tritt: „Ja, ein neuer Tag brach an, und etwas Altes, seine Schuld, sein Stolz, sein Eigenwille schienen langsam zurückzuweichen.“²⁵⁷ Und was der römische Hauptmann erlebt hatte, klärte sich ihm zur Erkenntnis eines Neuen: „Nun sah er etwas anderes: er sah Vertrauen, Güte, Liebe, Hingebung

²⁴⁹ 171BC. Der Hauptmann verglich den Galiläer mit denen, die ihn lästerten und verspotteten. „Pfui, was war das für eine Gesellschaft, wie machte sich in diesen Gesichtern die Selbstsucht, die Gemeinheit, die Leidenschaft breit! Und diese Menschen hatten den Mann am Kreuz da verklagen, erfolgreich verklagen dürfen?! Verkehrte Welt!“ Da er das Gesindel der hohen Herren nicht verschrecken konnte, erachtete der Hauptmann sie still. „Aber da mußte er auf einmal an sich selbst heruntersehen: bin ich denn besser als sie? Gehöre ich nicht auch zu der Gesellschaft? Habe ich nicht selber in blindem Gehorsam die böse Tat ausgeführt?“ (171D)

²⁵⁰ 172A. Forts: „Noch wußte er nichts von diesem anderen, er ahnte nur, er spürte nur, wie Jesus, der leidende, sterbende Jesus, innerlich mit gespanntem Ohr auf die Weisungen dieses anderen lauschte, wie er sich mitten in seiner Qual, mitten in den Wogen des Todes, die höher und höher um ihn rauschten, einem ungeheueren unsichtbaren Willen unterwarf, völlig unterwarf.“

²⁵¹ 172BC

²⁵² „Aber war er nicht dennoch und trotz allem ein Schwärmer, der Galiläer? War es nicht trotz allem eine ungeheure *Einbildung*, die er mit Recht büßen mußte? Das war ja doch gar nichts, was der gewollt und erstrebt hatte: Liebe, Frieden, Recht und Wahrheit! Nicht doch, die Welt ist Haß und Krieg, Unrecht und Lüge. Wer am gewalttätigsten und am durchtriebensten ist, der bringt es zu etwas in der Welt.“ (172C)

²⁵³ 172D. „Er hatte davon gehört, und er nahm es wohl auch an: es gibt so etwas, was man nicht so recht verstehen kann, von dem man nicht so recht weiß, was es ist. Aber er glaubte doch nicht, daß es etwas Höheres gäbe als Macht und Geld und Lust.“

²⁵⁴ 172Df. Forts: „Er dachte zurück an sein Leben, so manche Torheit und Gemeinheit hatte er begangen bis zum heutigen Tag, er fühlte sich auf einmal ergriffen von dem Gefühl einer ungeheueren Schuld, obwohl er kein besonders schlechter Mensch gewesen war. Vergib ihnen!“

²⁵⁵ 172Df nach Lukas. „O das war eine Tat, hinter der Wahrheit verborgen sein mußte, noch wußte er nicht wie, aber Einbildung konnte das nicht sein.“ (173B)

²⁵⁶ 173BC

²⁵⁷ 173C. Forts: „Wie einseitig hatte er die Welt und das Leben bisher angesehen! Wie hatte er das Böse, den Haß, die Lüge für notwendig, für ewig gehalten! Wie hatte er doch im tiefsten Grund gelitten unter dieser Lebensauffassung!“

an ein unbekanntes Großes, sah Kraft und Heldentum im Leiden, sah die Macht des Gebetes, alles mit seinen eigenen Augen – und wie er das alles sah, da wurde ihm auf einmal der Sinn des Wortes ‚Gott‘ klar.²⁵⁸ „Jesus, der sterbende Jesus wurde ihm zu der Tatsache, die ihm unwidersprechlich bezeugte: Gott ist!“²⁵⁹ Der Hauptmann erkannte dort „beide miteinander und ineinander: den Vater und den Sohn – Gott und seinen Helden, sein Werkzeug, seinen Boten an uns.“²⁶⁰ „Indem er sich Gott übergab, trat er in die Nachfolge Jesu ein.“²⁶¹

„Gott muß Wahrheit werden in unserem Leben, in unserem äußeren und inwendigen Leben. . . ! Sind wir auch soweit wie dieser Heide?“²⁶² Mit einem freundlichen „Und wem von uns wäre Gott schon Wahrheit, so wie ers sein soll?“ verbunden, zeigt der Beschluß der Predigt, daß sie Halbchristen gilt. Barth spricht insbesondere die Gewissen der Abendmahlsgäste und der Konfirmanden des Nachmittags an. Ist Gott „ein Wort, ein Schein, ein Gedanke, eine Gewohnheit, oder ist er ihnen, uns allen Wahrheit – Wahrheit, deren wir so sicher sind wie unser selbst?“²⁶³ Die Besinnung auf das Erlebnis des Hauptmanns helfe uns weiter zu gleicher Erfahrung und Erkenntnis. „Sind das nicht Tatsachen, was wir da sehen, Tatsachen, die reden? Nichts in der Welt redet uns deutlicher, machtvoller von Gott als das Kreuz Jesu. Hier ist die offene Pforte zu jenem Mittelpunkt.“²⁶⁴

Einige zusammenfassende Bemerkungen

1. Vom Hörensagen, der Meinung und Ansicht, der Gewohnheit muß es zum Erfahrung vermittelnden Erlebnis und weiter zur Erkenntnis kommen, die zur Tat des Glaubens bewegen. Die Predigt gilt den Halbchristen.

2. Die Einbildung des Schwärmers, die unsichtbare Tatsache, ist die stärkere Tatsache gegenüber der Ungerechtigkeit, der Bosheit des Kreuzes. In der Vergebung des vollkommenen Unschuldigen aus göttlicher Liebe überwindet das Gute das Böse. Sünde und Schuld werden vergeben, bleiben als vergehende Unvollkommenheit.

3. Der erste Teil der Predigt geht von der Gottesfrage aus, die der eigenen Schuld wegen (halb) verkannt wird. Der zweite Teil schildert das Erlebnis des vollkommenen Guten, welches, unbeirrt durch das Böse, sein Ziel erreicht. Der dritte Teil stellt die Überwindung des Bösen (und Halben) durch die Kraft der vollkommenen göttlichen Liebe dar.

4. Bereits der erste Teil führt, was dem Menschen an Not und Leid widerfährt, auf unser Verschulden zurück.²⁶⁵ „Unsere Sünde und unsere Schuld ist das einzige große Leid unseres Lebens.“²⁶⁶ Daß wir nicht sind, die wir sein sollten, das heißt unsere Unvollkommenheit zum wenigsten, das Böse (in uns) ist unser selbstverschuldetes Unglück; niemand und nichts sonst ist die Ursache. Die angelernte, bloß äußerliche Religion der Gewohnheit ist blind für diese selbstverschuldete Unvollkommenheit, und darum verkennt sie auch (gottlos, ungläubig) ihre Bestimmung zum Guten.

²⁵⁸ 173D. Forts: „Er hatte es oft gehört und gebraucht, wie wir auch, aber er hatte nie gewußt, was das eigentlich sei, ‚Gott‘. Jetzt wußte ers: Gott ist alles das, was ich da bei diesem Jesus sehe: Gott ist die Liebe, Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Kraft.“

²⁵⁹ 173Df. Forts: „Die Revolution, die Umwälzung seines Lebens, von der wir gesprochen (168C), sie hatte begonnen, seitdem er diesen Jesus hatte leiden und sterben sehen. Ein lebendiger, großer, heiliger Gott ist, kein Zweifel konnte mehr daran sein für ihn! *Und wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!* Wir müssen dieses Wort ganz schlicht verstehen, wie es gemeint war.“ (174A)

²⁶⁰ 174 AB. Forts: „Indem er Gott erkannte in jener größten Stunde seines Lebens, erkannte er auch Jesus als den, den Gott zu ihm und allen Menschen gesandt habe. Indem er Gott zum Herrn seines Lebens werden ließ, gelobte er dem, der ihn zu diesem Gott geführt, dem gekreuzigten Jesus aus Nazareth, bleibende Treue.“

²⁶¹ 174B

²⁶² 174BC

²⁶³ 174C

²⁶⁴ 174D. Von Gott als dem Mittelpunkt sprach der Prediger im ersten Teil mit Angelus Silesius. (168AB)

²⁶⁵ 165BC.166C-167A

²⁶⁶ 165C

5. Der Hauptmann erkennt (im zweiten Teil) den gerechten Jesus als zu Unrecht verurteilt und sich selber daran mitschuldig. Jesus aber zürnte nicht (wie es der Tierheit entsprochen hätte), sondern duldet schweigend; einem anderen gehorsam, unser Unrecht, das Böse in göttlicher Liebe durch Gutes (Vergebung) überwindend. In der sichtbaren Tatsache des Kreuzes Jesu erwies sich das unsichtbare Ewige als Tatsache: Gott ist.

6. Im dritten Teil der Predigt (Erkenntnis und Entschluß zur Übergabe) kommt Barth auf Jesu Fürbitte für seine Feinde und Mörder zu sprechen: Der Hauptmann erkennt sich in die Vergebungsbitte des Unschuldigen, Vollkommenen eingeschlossen. Da brach für den Hauptmann ein neuer Tag an;²⁶⁷ er erkannte Vertrauen, Liebe, Güte, Hingebung an ein unbekanntes Großes, Kraft und Heldentum im Leiden; er erkannte den Sinn des Wortes Gott.²⁶⁸ Indem er Gott erkannte und ihm sich übergab, erkannte er Jesus zur Nachfolge.²⁶⁹

214²⁷⁰

Zur Konfirmation am Karfreitagnachmittag hält Barth eine Predigt, die auf die Karwoche nicht Bezug nimmt, sich vielmehr ganz auf den freudig-ernsten Anlaß beschränkt. Die im Manuskript aus dem Text vorangesetzten Worte bezeichnen die Absicht der Predigt. Sie handelt in gleicher Ausführlichkeit vom Sämann, von Aussaat und Ackerfeld, guter und ungueter Ernte, der Folgerung daraus.²⁷¹ – Der Prediger beginnt mit einem Lobpreis des göttlichen Sämanns, „der zu euch redet in eurem Gewissen, den ihr hört, wenn ihr dem tiefsten, natürlichsten Zug eures Herzens folgt, der auch euch am deutlichsten und herrlichsten erschienen ist in Jesus Christus“.²⁷² Auf mannigfache Weise sucht Gott jede Menschenseele zu sich zu führen, unruhig machend vom Äußerlichen auf die „tiefen, ernsten Dinge“ lenkend; läßt über seinen Willen erschrecken, nach Vergebung und Erlösung rufen; stellt das Leben und seine Aufgaben vor die Seele; auch Leiden und Kreuz im Kampf des Glaubens muß nach seiner Liebe einem jeden zum Besten dienen, uund er schickt Freunde und Feinde dazu.²⁷³ Dann kommt der Prediger über die großen Führer und edlen Geister auf die ungeheuren Schicksale der Menschheit zu sprechen mit Irrtum und Torheit, Blut und Gewalt. Aber Gott leitet, dem bösen Anschein zum Trotz, „das Ganze auf wunderbaren Wegen, er führt die Völker langsam aufwärts von Stufe zu Stufe, . . . er läßt seine heiligen Ordnungen langsam hervortreten und zur Geltung kommen in ihrem Leben, in der Weltgeschichte.“²⁷⁴ „Gott stellt Recht und Wahrheit, Liebe und Güte in unser Leben, in die Welt hinein, immer wieder, unermüdlich, in immer neuer Fülle. Gott ist der Säemann, der ausging, von Ewigkeit her ausging zu säen.“²⁷⁵

Dann redet der Prediger die Konfirmanden an: „Doch nun wollen wir von euch selber reden. Gott ist als Säemann auch durch euer Leben gegangen.“²⁷⁶ Als sie Kinder waren, redete er durch die Natur zu ihnen und weckte erste Ahnung; die Eltern gaben „die ersten Begriffe von Gut und

²⁶⁷ 173C

²⁶⁸ 173D

²⁶⁹ 174B

²⁷⁰ S 175-187: 10.IV.1914 (Konfirmation) – Mk 4,3-9 („und etliches fiel auf gutes Land und brachte Frucht, die zunahm und wuchs“)

²⁷¹ 175C Einleitung, sehr knapp; 175C-177A Von Gott als dem Sämann; 177A-181C Von der Aussaat auf den Acker; 181C-186A Von guter und ungueter Ernte; 186B-187B Von dem deswegen nötigen Entschluß; 187C Beschluß. – Vgl zu dieser Predigt Fähler 62CD.

²⁷² 175D

²⁷³ Bis 176C,

²⁷⁴ 176CD

²⁷⁵ 177A

²⁷⁶ 177AB

Böse“.²⁷⁷ „Und dann kam eure *Unterweisungszeit* – eine Saatzeit ganz besonderer Art, die jetzt abgeschlossen hinter euch liegt.“²⁷⁸ Gottes Wort sollte in ihr Herz, ihr Leben hineinkommen, wenn auch eine solche Unterweisung von beiden Seiten her notwendig etwas Unvollkommenes ist.²⁷⁹ Aber im Zusammensein von Pfarrer und Konfirmanden und ihrer beider Bemühung hat Gott gewirkt. „Nicht mein Reden und nicht euer Zuhören hat es schließlich getan, sondern Gott selber, der durch mein Reden und euer Zuhören Zugang sucht zu euren Seelen. Aber eben darum ist die Unterweisungszeit doch eine Saatzeit, eine göttliche Saatzeit gewesen für euch.“²⁸⁰ Es wirkt wie eine Wiederholung der Kapitel des Unterrichts, wenn es heißt: „Wir haben gemeinsam geklagt über die Größe unserer menschlichen Schwäche, die wir uns immer wieder eingestehen müssen, wenn wir nicht unehrlich sein wollen. Wir haben uns gemeinsam gefreut über die Größe der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, der uns den Weg zeigt, wie wir an unseren Lebensaufgaben arbeiten und gegen unsere Schwäche kämpfen sollen. Und dann sind wir immer wieder hineingetreten in unser Leben und haben gesehen, wie es in allen Punkten durchleuchtet werden muß vom Licht Gottes, wie es gar nichts geben darf, was von Gott unberührt bleiben dürfte, wie wir Jesu Jünger sein sollen am Werktag wie am Sonntag, im Familienkreis, bei der Arbeit und unter den Kameraden.“²⁸¹ Es kam nicht auf das einzelne an, die Hauptsache war der „starke allgemeine Eindruck“, „mehr im Herzen und Gewissen als im Kopf“.²⁸² Der Eindruck sollte sein: „Gott ist heilig und gut, das Leben verlangt viel von mir, ich bin schwach, aber in Jesus habe ich einen guten Führer, und so will ich denn in Gottes Namen und in Jesu Nachfolge in dieses Leben hineingehen – wenn euch nur das als Eindruck und Entschluß geblieben ist, dann hat der Unterricht seinen Zweck erfüllt, dann hat Gott mit euch geredet und ihr habt ihn gehört, Gott hat seinen guten Samen ausgeworfen in eure Seelen.“²⁸³ „Aber wenn nun auch die Unterweisungszeit für immer zu Ende ist,“ fährt der Prediger fort, „Gott *hört darum nicht auf*, als Säemann durch euer Leben zu gehen. Die Unterweisung, die ich euch geben konnte, ist nun zu Ende, die Unterweisung, die das Leben euch gibt, die beginnt nun erst, und sie ist noch viel schöner und reichhaltiger als jene andere! Gott fängt nun erst recht an, mit euch zu reden.“²⁸⁴ Und es folgt der Abriß der Unterweisung durch das Leben.²⁸⁵ „Ihr jungen Menschenkinder,“ redet Barth die Konfirmanden, den Abschnitt über Gottes Aussaat beendend, schließlich an, „wenn wir euch das so recht klar und gewiß machen könnten, wie müßtet ihr euch heute freuen

²⁷⁷ 177B. Trotz Kreuz und Leid, die einige erfuhren, war es „eine Jugend mit viel Sonnenschein“. (177C) War es ihnen, als wüchse in ihnen „etwas Hohes, Geheimnisvolles“, so ging immer der göttliche Säemann durch ihr Leben. (177D)

²⁷⁸ 177Df

²⁷⁹ „Ich habe euch von Anfang an gesagt, daß ich euch die Religion und das wahrhaftige, glückliche Leben nicht lehren könne, wie man euch Lesen und Schreiben gelehrt hat. Sondern wenn etwas von diesen Dingen Wahrheit geworden ist, ein kleiner Anfang davon, in eurem inneren Leben, dann ist das ein geheimnisvolles, ich möchte sagen: wunderbares Geschenk Gottes an euch gewesen.“ (178CD)

²⁸⁰ 178D. „Gott ist da an uns herangekommen, hat sich uns gezeigt als der Herr unseres Lebens, der uns zu sich hin geschaffen hat und ohne den unser Herz unruhig ist, bis daß es ruhe in ihm.“ (178Df) Gott zeigte sich als Vater, der nicht will, daß wir verloren gehen (vgl 182B); als Freund, der mit Rat und Tat zur Seite steht; „als unser Richter oft, der uns schwere Stunden des unruhigen Gewissens durchmachen läßt, der uns an den bösen Früchten unseres bösen Tuns zeigt, daß er seiner nicht kann spotten lassen. Aber immer und in allem als die unendliche ewige Liebe.“ (179AB)

²⁸¹ 179BC. Bezeichnet der letzte Satz ebenfalls ein Kapitel oder stellt er eine zusammenfassende Charakteristik dar?
²⁸² 179Df

²⁸³ 180AB. Vielleicht erinnert dieser und jener bei späterer Gelegenheit sich an einen einzelnen guten Rat.

²⁸⁴ 180BC

²⁸⁵ 180C-181C. ZB: „Ihr werdet erst jetzt so recht merken, wie tief die Not ist, die die Menschen sich selber bereiten durch die Sünde, vielleicht müßt ihrs am eigenen Leibe merken!“ (180CD) „Freut euch auf das Leben, in das ihr nun als erwachsene Menschen hineintreten sollt, es wird eine große Saatzeit sein. Gott wird nicht aufhören, zu euch zu reden.“ (180Df) Die Erfahrungen jeder Art, „sie alle werden besondere Botschaften von ihm an euch enthalten“. (181A) In allen Lebenslagen, „immer wird Gott euch nahesein und wird köstlichen Samen auswerfen in eure Herzen. Es wird keinen Augenblick und keinen Ort geben in eurer Zukunft, wo Gott nicht wäre. Immer begleitet er euch, immer redet er euch, immer läßt ers Licht werden auf eurem Weg.“ (181B)

auf die Zukunft, in die ihr hineingeht, auf alles, was sie euch bringen wird. In allem, was sie euch bringen wird, wird ja ein Wort Gottes an euch verborgen sein.²⁸⁶

Gott sucht gute Frucht mit seinem guten Samen. „Gott spielt nicht, sondern Gott arbeitet. Auf die gute Aussaat muß eine gute Ernte folgen.“²⁸⁷ Die erwartete gute Ernte besteht darin, daß „Gott will, daß in der Welt und durch uns Menschen sein Wille geschehe, sein Reich, seine Herrschaft bei uns und durch uns aufgerichtet werde, daß sein Leben, sein Geist, seine Art uns erfüllen und in unserem Leben zum Vorschein kommen.“²⁸⁸ Gottes Erwartung gründet darin, „daß es unseres Lebens Bestimmung ist, teilzunehmen an seiner Wahrheit und Klarheit. Sein Ziel ist, uns zu sich zu ziehen, uns ihm selber ähnlich zu machen, uns selig zu machen in der vollen Lebensgemeinschaft mit ihm. Und darum geht er als Säemann durch die Welt und durch das Leben von einem jeden von uns.“²⁸⁹ „Die Ernte, die er (Gott) heute erwartet, ist nicht ein stolzes, vollkommenes Christentum, aber ein ernster, heiliger Entschluß, für das wahre Christentum reif zu werden, eine große, starke Sehnsucht nach seinem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, ein freudiges, aufrichtiges Bekenntnis eures Vertrauens und Gehorsams zu ihm.“²⁹⁰ Bleibt Gott für das ganze künftige Leben der Säemann, so besteht die dafür erwartete gute Frucht in Treue, „nicht nur ein flackerndes Strohfeuer, sondern stille, dauernde Treue. Er erwartet von euch ein tapferes, eifriges Streben nach dem Guten, einen entschiedenen Kampf gegen das Schlechte in euch und um euch her, ein furchtloses Eintreten für alles, was wahr ist, edel und schön.“²⁹¹ Der Prediger sieht die Konfirmanden in der Gefahr, zu werden, wie draußen die Welt ist. „Ein Held ist in eurer Seele, in der Seele eines jeden von euch, werft den Helden in eurer Seele nicht weg! seid nicht wie die anderen tot!“²⁹²

„Jesu Gleichnis sagt uns, daß es trotz dem guten Samen oft sehr unguete Ernten gibt.“²⁹³ Der gute Same kann auf die eine oder andere Art verloren gehen: „Nicht an ihm liegt der Fehler, aber an dem Boden, auf den er geraten ist.“²⁹⁴ „O, wie oft waren da schon tüchtige, fröhliche Menschen, für Gott bestimmt und für ein schönes, ernstes, kraftvolles Leben, und der Same fiel, fiel auch in ihre Seele, aber es wurde nichts daraus, es entstand nicht, was hätte entstehen müssen.“²⁹⁵ „Wie oft schon sind junge Menschen wie ihr heute konfirmiert worden, haben vor Gott und den Menschen bekannt: ich will mir Mühe geben! und vielleicht war es ihnen auch

²⁸⁶ 181BC

²⁸⁷ 181Df. 181C-184A Gute Ernte; 184B-186A Ungute Ernte.

²⁸⁸ 182A

²⁸⁹ 182B. Zunächst ist von der Ernte die Rede, die Gott heute von den Konfirmanden erwartet (181C-183A), dann von der im späteren Leben 183B-184A).

²⁹⁰ 182Df. Gott erwartet „ein Bekenntnis, das nicht nur von den Lippen kommt, sondern aus dem Herzen, das man nicht nur mitspricht, weil es bei der Konfirmation so der Brauch ist, sondern das aus eigener Einsicht und eigenem Willen kommt, soweit ihr bei euren jungen Jahren schon Einsicht und Willen zu dieser heiligsten Sache haben könnt. Das ist die Ernte, die heute da sein soll. Fragt euch selber, ob es der Fall ist.“ (183AB) Davor war von der bei uns in der vorhergehenden Jugendzeit erwarteten guten Ernte die Rede. (182CD)

²⁹¹ 183B. Forts: „Er erwartet von euch, daß ihr euch nicht abspenstig machen laßt vom guten Wege, den ihr jetzt betreten, daß ihr euch nicht einschüchtern laßt von den Mächten dieser Welt, ganz besonders nicht von der Macht des Geldes, daß ihr euch nicht herunterziehen und beschmutzen laßt durch all das Unreine, Niedrige, Wüste, das wir ja in der Welt täglich um uns her wahrnehmen müssen.“

²⁹² 183C. Die Konfirmanden sollen also nicht gottlose Halbchristen werden (tot); vielmehr (Forts): „Freudige, kraftvolle Menschen sollt ihr werden, Menschen voll Wahrhaftigkeit und Energie und Brudersinn dem Nächsten gegenüber, Ernst machen sollt ihr von einem Jahr zum andern mehr mit Gottes heiligem Willen und Gesetz, beten und arbeiten sollt ihr für das Reich Gottes, daß es komme, wirklich und wahrhaftig komme auf unsere arme, durch Sünde und Schuld verwüstete Erde.“ (183CD) Sie sollen im Alter zurückblicken können „auf ein Leben, in dem ihr euch Mühe gegeben habt in jeder Beziehung, durch das ihr nicht als schlafende und träumende, sondern als wache, denkende, strebende Menschen hindurchgegangen seid.“ (183D)

²⁹³ 184B

²⁹⁴ 184C. Es ist „im Grunde immer derselbe Vorgang“. (184D) „Verdorben, gestorben“ zitiert Barth ein Gedicht von Heinrich Heine. (184Df)

²⁹⁵ 185B. „Auf törichte, schlechte Wege gekommen, innerlich und äußerlich, hart und stumpf geworden, das Leben genossen und schließlich aus dem Leben geschieden, ohne des Lebens Ziel erstrebt und erreicht zu haben.“

ernst damit, und doch war in Wirklichkeit Gottes Aussaat für sie vergeblich gewesen.²⁹⁶ „Sie wurden, nun sie wurden eben wie alle anderen auch, Dutzendmenschen, Herdenmenschen, Leute, die immer mit dem großen Haufen gehen, arme, farblose, charakterlose, gottlose Geschöpfe.“²⁹⁷ Der Prediger charakterisiert den lauen, den halben, den toten Christen, und er verwandelt die Gefahr, die droht, sofort in eine Frage an seine Hörer: „Was sollen wir tun, wenn wir das einsehen, daß es auch so, so traurig gehen kann? Dann sollen wir uns sagen: es kommt auf mich an, ob es bei mir auch so gehen wird.“²⁹⁸ „Der Ackerboden kann nichts dafür, daß er steinig ist oder daß schon Unkraut auf ihn gefallen ist. Ein Menschenherz aber kann etwas dafür, wenn Gottes guter Same bei ihm verlorenght.“²⁹⁹ „Wohlan denn, so wollen wir zu Gott Ja sagen in unserem Innersten, in unserer Seele, das ist noch wichtiger als das laute Ja, das ihr nachher aussprechen sollt. Wir wollen Ja sagen zu dem, der uns so viel Gnade geschenkt hat.“³⁰⁰ „Ja sagen zu Gott, das heißt ganz einfach annehmen, was er uns geschenkt hat, annehmen mit dem Willen, mit dem Herzen, annehmen mit eurer ganzen Person.“³⁰¹

„Dann braucht es euch nicht bange zu sein wegen der Ernte.“ schließt Barth und endet: „Das walte Gott, euer und unser Vater!“³⁰²

Einige Bemerkungen

1. Das Reden Gottes fügt sich der Führung Gottes ein, seinem Lenken und Leiten auf dem Lebensweg. In der Führung Gottes soll die Aufforderung zur Übereinstimmung mit seinem Willen gesucht werden.
2. Diese Konfirmanden-Predigt ist von jeder Art Jesus-Frömmigkeit bemerkenswert weit entfernt. Der individuelle Kampf ist aber einem menschheitlichen Horizont eingefügt. (Der ausdrücklich soziale Bezug tritt zurück.)
3. Der Gedanke an Sünde und Not ist verdrängt durch den (in die Zukunft blickend freudig gefaßten) Entschluß, mit Gottes vollkommenem Willen innerlich und äußerlich eins werden zu wollen; nicht tot zu sein wie die umgebende Mehrheit in Safenwil, sondern lebendig, wenn auch in Unvollkommenheit, doch strebend.

²⁹⁶ 185A. „Untergegangen, vielleicht nicht gerade in Laster und Schlechtigkeit, aber doch in Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, im Treiben einer eitlen, selbstsüchtigen Welt.“ (185C)

²⁹⁷ 185C. Forts: „Und waren doch so gerne in die Unterweisung gegangen! Und hatten doch so mit Überzeugung ihr Ja! gesagt auf Gottes Frage: Willst du mein Kind sein? Liebe junge Freunde! Ich will euch nicht angst machen, ich will euch nicht den heutigen Festtag verderben durch bittere Gedanken. Aber nachdenken sollt ihr darüber, daß es auch so gehen kann und unendlich oft schon so gegangen ist mit Gottes gutem Samen.“

²⁹⁸ 186AB. Barths Auffassung entspricht sogar besser, den Abschnitt über die unguete Ernte (184B-186A) von dem über die gute abzutrennen und mit dem über einen von jedem der Konfirmanden zu fassenden Entschluß (186AB-187BC) zusammenzunehmen.

²⁹⁹ 186B. Forts: „Ein Menschenherz muß vor Gottes durchdringendem Blick bekennen: es ist meine Schuld. Gott will, uns soll geholfen sein, aber, liebe Konfirmanden, wir sollen das auch wollen. Unser Wille muß einig werden mit Gottes heiligem Willen. Es liegt eine große Verantwortlichkeit auf uns, daß das wirklich geschehe.“ – „Macht es euch ganz klar: Gott hat zu euch geredet und redet zu euch, er hat zu euch allen, zu jedem von euch gesagt: ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte, – nun aber gibt es keine Ausreden, kein: ich kann nicht anders! ich muß oberflächlich, einfältig, unaufrichtig, selbstsüchtig sein. Das gibt es nicht! Wenn einmal keine Ernte da sein wird, wenn heute, nachdem ihr Gottes Stimme gehört habt, kein Anfang da ist von dieser Ernte in eurem Leben, dann seid ihr selber schuld.“ (186CD)

³⁰⁰ 187A. Forts: „Nicht bloß das Ja eines vorübergehenden frommen Gefühls, nicht wahr! Ich möchte, daß es euch jetzt recht nüchtern zu Mute sei, daß der Entschluß, den ihr nachher aussprechen sollt, nicht aus irgendeiner Aufregung oder Aufwallung stamme, und wenn sie noch so schön wäre, sondern aus der klaren, einfachen Einsicht: ich möchte so denken, leben und tun, wie ich es da ausspreche!“

³⁰¹ 187B

³⁰² 187C

Zu Ostern schreiben die Zeitungen von der „Auferstehung der Natur nach dem langen Winterschlaf. Was sollen wir denn damit, bloß damit?“³⁰⁴ Darum beginnt diesmal die Einleitung sogleich mit der Frage: „*Wer wälzt uns (Menschen) den Stein von des Grabes Tür?*“, ehe sie im ersten der drei Teile von dem Stein handelt, der die Osterbotschaft verschließt.³⁰⁵ „Die Natur zeigt sich eben jetzt wieder von ihrer herrlichsten Seite: als unendliches, unwiderstehliches Leben.“³⁰⁶ „Aber wie steht es denn mit uns *Menschen?*“³⁰⁷ Geht aber das Leben des Menschen in dem der Natur nicht auf, erwächst aus dem Frühlingserwachen die Frage: „Wer aber wälzt *uns* den Stein von des Grabes Tür? Wer aber bringt *uns* Auferstehung?“³⁰⁸ – In fünferlei Gestalt³⁰⁹ mag ein schwerer Stein den Safenwilern die Erkenntnis der Auferstehung verschließen. Aller Sehnsucht nach Frieden und Seligkeit zum Trotz mag auf etlichen der Hörer immer noch „ein Winter voll schwerer *Sorgen*“ lasten, „eine Geldsorge, eine Familiensorge, eine Gemütsorge; was soll da der Ruf zur Freude?“³¹⁰ Andere mögen unter „*schwierigen, unangenehmen Menschen*“ zu leiden haben; sie tun schwer, Bruder und Schwester in ihnen zu erkennen und immer wieder zu vergeben. Wer hilft? Von Dritten gilt: „O überhaupt, wenn die Menschen *einander nicht verstehen*, wenn sie so aneinander vorbeidenken und vorbeireden, was ist das für eine Plage!“³¹¹ „Aneinander vorbei“ heißt ja nur allzu rasch „gegeneinander“.³¹² Einer vierten Art fehlt der Friede mit sich selbst, unzähligen. Hat zu Anfang des Jahres ein Mann aus der Gemeinde sich das Leben genommen, wieviel andere sind „so tief innerlich unglücklich, tief zerrissen“, ohne daß es zu diesem Äußersten kommt? „Wer wälzt mir den Stein von des Grabes Tür?“ Die Fünften kommen über den Verlust eines lieben Menschen nicht hinweg; wer hilft?

Die Osterbotschaft antwortet auf die eingangs und immer wieder gestellte Frage: der Stein ist abgewälzt.³¹³ Wir müssen von Jesus reden (lenkt der Prediger auf die vorösterliche Geschichte

³⁰³ S 188-199: 12.IV.1914 (Ostern) – Mk 16,1-4 („sie sprachen untereinander: *Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?* Und sie sahen hin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war, er war aber sehr groß.“)

³⁰⁴ 188C

³⁰⁵ 188B-189C Einleitung; 189D-193C Fünffache Gestalt des verschließenden Steins; 193C-196C Die Osterbotschaft: Der Stein ist abgewälzt; 196C-199B Auch für uns; 199BC Schluß.

³⁰⁶ 188D. Forts: „In der Natur nehmen wir gerade jetzt wieder Gott wahr – das wußten schon unsere heidnischen Vorfahren.“ (189A)

³⁰⁷ 189A. Die Frage entsteht, „gerade wenn wir Gottes wunderbares Walten in der Natur sehen. . . Ist es denn für uns so selbstverständlich, daß wir an all dem Glück und all der Schönheit, die jetzt da draußen im Werden ist, teilnehmen werden? Denn damit werden wir uns doch nicht begnügen wollen, daß wir jetzt wieder draußen arbeiten und spazieren gehen können. Das ist alles recht schön, aber was hilft es uns, wenn wir den Winter in der Seele mit hinaustragen?“ (189AB)

³⁰⁸ 189CD. Forts: „Auferstehung, die wir nicht bloß mit ansehen, sondern selber erleben dürfen, wir Menschen so gut wie die Vögel, die Mücken, die Bäume, die Blumen?“

³⁰⁹ 189D-190B; 190B-D; 191A-192A; 192A-D; 193A-C

³¹⁰ 190A. „Mein Unglück liegt schwer und groß meiner Seligkeit im Wege.“ (190B)

³¹¹ 191A

³¹² 191A. „Liebe Gemeinde, ich denke jetzt an manches, was gerade wir im vergangenen Winter miteinander erlebt haben. Wollen wir uns jetzt an der Ostern trösten mit Vogelsang und Blumenduft, um uns dann beim nächsten Anlaß wieder gleich schlecht zu verstehen? Ich meine, gerade wenn man solche Erfahrungen von Unverständnis und Mißverständnis miteinander gemacht und darunter gelitten hat, dann sieht man sich sehnsüchtig nach einer höheren, besseren Botschaft um. Soll es immer so weitergehen?“ (191C) „Verschiedenheiten der Ansichten und der Interessen wird es ja immer geben, auch unter uns, aber was hilft uns hinweg über die unnützen Streitigkeiten, bei denen niemand etwas gewinnt, sondern nur alle verlieren; über die Schulbubenkämpfe um Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, über das Kriegführen mit vergifteten Pfeilen, . . . ? Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Wer bringt uns den Gottesfrieden des gegenseitigen Verständnisses und Zusammenarbeitens?“ (191C-192A) – Am 7.XII.1913, dem II. Advent, hatten Kirchenpfleg-Wahlen stattgefunden, die davor und danach zu Auseinandersetzungen geführt; s Pred 1913,177 u Anm 55 zu Nr 191 v 9.XI.1913. Im dritten Teil dieser Osterpredigt Nr 215 kommt Barth auf die fünferlei Gestalt des Steins, der den Safenwilern das Grab verschließt zurück; s zu 198CD!

³¹³ „Die christliche Osterbotschaft, nicht die heidnische (nämlich der Zeitung), liebe Gemeinde, gibt uns Antwort auf diese Fragen.“ (193C)

Jesu zurück), „weil in Jesus der *Anfang eines Menschenlebens* unter uns erschienen ist, das selber frei ist von diesem Druck, von diesen Fragen. Ein Menschenleben, das siegreich war, das triumphiert hat über all das Traurige, Bange, Kleinliche der Welt!“³¹⁴ Jesus hatte an aller Last und an allem Leid des Erdenlebens teil, hätte „zum Seufzen und Verzweifeln auch allen Anlaß gehabt“ und hat doch „in allem überwunden“, wie in der nun zurückliegenden Passionszeit alle sich überzeugen konnten. Daß er „in allem überwunden hat“,³¹⁵ heißt: „Er ist bei allem, was er durchzumachen hatte, nicht ein anderer geworden, nicht ein Schwächerer, nicht ein Schlechterer, er hat der Welt keinen Schritt breit nachgegeben. Er ist geblieben, der er war, das göttliche Leben, das in ihm war, hat sich behauptet in allem und trotz allem.“³¹⁶ So galt und gilt für ihn, was die Sorge der Frauen auf dem Weg zu seinem Grabe betrifft: „Gott hat dieses Grab geöffnet, noch bevor es geschlossen war, Gott gibt dem Tode keine Gewalt über diesen seinen Sohn, er lebt und wird leben in Ewigkeit.“³¹⁷

Hat der erste Teil der Predigt die Frage aufgeworfen, so der zweite und mittlere sie mit der christlichen Osterbotschaft von Jesus her beantwortet; der dritte bringt die Anwendung der Osterbotschaft auf uns, die wir so viele nach Hilfe verlangende Fragen haben. „Jesus ist der Anfang eines solchen siegreichen, unvergänglichen Menschenlebens *auch für uns*, für alle, die an ihn glauben, für alle, die sich von ihm durchs Leben und zum Vater führen lassen.“³¹⁸ Das Gottesleben Jesu „muß hinein in unsere Seelen, hinein in unser Leben, das ist die rechte Antwort auf alle Fragen. Natürlich, solange wir Jesus bloß von ferne betrachten, bloß ihn bewundern, bloß über ihn nachdenken und dergleichen, solange ist er für uns nicht lebendig, darum auch

³¹⁴ 193D. Forts: „Auch die Natur kann zu uns reden von Gott, ganz gewiß, und sie tut es auch, aber ihr Wort dringt doch nicht bis in die tiefste Tiefe der Seele, sie bleibt uns, so sehr sie unser Herz bewegen kann, im letzten Grunde fremd. Ein Menschenleben mit seinem Kampf gegen Not und Sünde kann von Waldesrauschen und Blumenpracht wohl tief beeinflusst werden, es kann in ihnen wohl wahrhaftig Gottes Stimme vernehmen, aber damit es erlöst werde vom Bösen, daß es Gott nicht nur von weitem (vgl 621A) wahrnehme, sondern ihn aufnehme und bei sich behalte, dazu muß Gott menschlich und nicht bloß natürlich mit ihm reden. Das tut er dann auch durch das Leben und Sterben Jesu.“ (bis 194A)

³¹⁵ Bis 194B. Von dem Schweren und Unangenehmen des Lebens, das Jesus selber durchgemacht hat, war „das meiste hundertmal schwerer, als was wir etwa zu tragen und durchzumachen haben.“ (194B)

³¹⁶ 194C. Daraus folgte: „Im Leben dieses Menschen da können alle Anstrengungen der feindlichen Gewalten, da kann schließlich auch Tod und Grab nichts, gar nichts zu bedeuten haben. Da quält einen die Frage nicht mehr: Wer wälzt den Stein von des Grabes Tür? Denn da mögen die Menschen lange hingehen und ihn ins Grab legen und das Grab verschließen und versiegeln.“ (194Df)

³¹⁷ 195A. Vgl Pred 1913,324B.143ff. „Die Tat Gottes, die in diesem Leben und Sterben geschah, war etwas so Großes, Kraftvolles, daß sie leuchten und wirken *mußte*, mochten gleich die Menschen alles unternehmen, um sie zu löschen . . . Jesus stand über der Sünde, über der Welt, aber darum stand er auch von vornherein über der Vergänglichkeit, mochte gleich sein Leib ins Grab gelegt werden.“ (195AB) Der Prediger kommt in diesem zweiten Teil der Predigt zwischendurch auch auf die Osterereignisse zu sprechen. „*Was haben die Jünger und Jüngerinnen Jesu erlebt* von jenem merkwürdigen dritten Tag seit seinem Tode? Eigentlich nichts anderes, als daß ihnen die Augen aufgingen, daß sie begriffen, was sie längst hätten begreifen sollen. Vorher glaubten sie an die Macht der bösen Welt, jetzt glaubten sie an die Macht Gottes. Vorher glaubten sie an die Macht des Todes, jetzt glaubten sie an die Macht des Lebens, des Lebens, das sie in Jesus kennengelernt hatten.“ (195B) Von der Überzeugung, der Gekreuzigte sei leider auch nur ein schwacher Mensch gewesen, gelangten sie zu der besseren, der Gekreuzigte sei der Sohn Gottes. (195CD) Daß ihnen dieses Bewußtsein kam, dazu bedurfte es gewiß eines göttlichen Wunders. (195D) Ob äußerliche oder innerliche Vorgänge, für beides sind fromme Männer eingetreten. „Wer den Frieden Gottes kennt und hat, wird sich um die Auferstehung Jesu nicht zanken mögen. Das, worauf es für uns ankommt, das ist, daß wir das grenzenlos Neue verstehen, das dort den Jüngern und Jüngerinnen aufgegangen ist: das, daß Jesus wahrhaftig Meister sei über Sünde, Welt und Grab, über Teufel und Tod. Jetzt erst war es ihnen gewiß: Gott war in Christus! ja, jetzt erst war ihnen Gott so recht gewiß geworden.“ (196AB)

³¹⁸ 196C. Forts: „Groß und hoch stehen alle jene Fragen und Schwierigkeiten vor uns, von denen wir geredet. Wir sehen um uns her so manches Menschenleben vergiftet, verbittert, verwüstet, zerstört. Wir sehen so viel Unrecht in der Welt, so viel offene und geheime, grobe und feine Gewalttat. Wir sehen so viel Tränen weinen, die wir nicht trocknen können, so viel traurige Tatsachen, vor denen wir mit einem schmerzlichen Achselzucken stehen bleiben müßten, wenn wir nun nicht etwas Höheres kennen würden. Wir kennen aber etwas Höheres, und wir brauchen nicht seufzend vor alledem stehen zu bleiben. Das Höhere ist eben jenes siegreiche, unvergängliche Menschenleben Jesu. Dieses Menschenleben ist Gottesleben, eben weil es so unvergleichlich ist.“ (196CD)

nicht wirksam, darum auch nicht ein Segenspender. Wir müssen ihn kennen lernen, wie ihn die Jünger an jenem Ostertage kennen lernten, wir müssen das Vertrauen zu ihm fassen, daß wahrhaftig Gott durch ihn redet und bei ihm war, und dann müssen wir ihm gehorchen als dem Boten Gottes an uns. Den christlichen Osterglauben kennt nur der, der diese Umwandlung an sich erfahren hat.³¹⁹ „Wo ein Mensch diese Umwandlung durchmacht, der bekommt dann auch die rechte, die wahre Osterfreude. Sein Leben wird eine kleine Fortsetzung des unvergänglichen, siegreichen Lebens Jesu.“³²⁰ Keine Betrachtung der Natur vermag den Zuruf zu ersetzen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“³²¹ – Und von diesem neuen Leben aus blickt der Prediger nun zurück auf das alte, eingangs fünffältig beklagte, das nach Hilfe gegen den Stein fragen ließ; das alte Leben, das sich auch nach Ostern nicht vergessen läßt. „Sünde, Not, Welt und Tod verlieren ihre gewaltige Bedeutung. Noch sind sie da, aber wir glauben nicht mehr an sie. Noch sind sie da, aber wir halten sie nicht mehr für Götter, die wirkliche Macht über uns haben könnten.“³²² Über die Bewährung des neuen Lebens im Alltag hinaus spricht der Prediger Barth zu diesen Ostern ausführlicher über die Trennung durch den Tod.³²³ Auch Menschen, „die die Osterbotschaft gehört und aufgenommen haben“, müssen noch „an Gräbern stehen und um ihre Liebsten klagen“. Aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben.³²⁴ „Nein, wir sind schon jetzt in Gott mit ihnen verbunden. Kennen und haben wir etwas von jenem Leben Jesu, dann kennen und haben wir das, was dem Tod seinen Stachel nimmt. Der Tod liegt dann unter uns.“³²⁵ „In Gott leben sie ja alle. Und Gott ist gegenwärtig. Sind sie uns da nicht auch gegenwärtig, jetzt schon, bis wir einst ganz mit ihnen eins sein werden in Gott?“³²⁶

„So fällt Licht auf die Schwierigkeiten unseres Lebens von der Osterbotschaft aus. Der Stein ist weggewälzt für den, der mit Jesus durchs Leben geht.“³²⁷ So wollen wir in den Schwierigkeiten des Lebens, mahnt der Prediger zum Schluß, „zu ihm, dem Fürsten des Lebens, gehen“. „Und dann wollen wir mit ihm gehen und wollen lernen, bescheiden lernen, *auch* groß

³¹⁹ 197AB. Forts: „Nicht ein vollkommener Mensch braucht er (der, für den Jesus lebendig geworden ist (197A), der das Wunder des Osterglaubens (195D) und diese Umwandlung (197B.C) an sich erfahren hat) zu sein, aber einer, der einmal Ernst gemacht mit dem Wunsch, Jesus nachzufolgen, d. h. ihm zu gleichen, sich zu Gott und zu den Brüdern so zu stellen, wie er es getan hat. Da muß der eigene Wille, die Eitelkeit, die Leidenschaft daran glauben, da muß ein großer, stiller Gehorsam eingezogen sein in unser Herz.“

³²⁰ 197C

³²¹ 197D. „Gott mußte uns in Jesus einen solchen Bruder schicken, der uns deutlich und unmißverständlich dieses ‚Ich auch!‘ zurufen konnte.“ So, nachdem der Prediger (197C; mit Gellerts „Jesus lebt, mit ihm auch ich!“) zitiert hatte: „Jesus, er mein Heiland, lebt; *Ich* werd *auch* das Leben schauen, . . .“

³²² 198A. Forts: „Noch seufzen wir unter den *Sorgen* und Kummern dieses Lebens, aber sie erdrücken uns nicht mehr, wir sehen darüber hinaus, wir haben einen festen Grund und Boden unter den Füßen, wo wir stehen können.“ Wir leiden (zum zweiten) unter *Unrecht*, sind aber nicht mehr im Innersten erschüttert; „wir lernen uns darüber hinwegzusetzen, wir lernen vielleicht sogar allmählich das Schwerste: Böses mit Gutem vergelten.“ (198B) Mit Bezug auf die Kirchenpfleger-Wahlen zum dritten: „Noch leiden wir unter der *Uneinigkeit* und den Gegensätzen unter den Menschen und unter ihren fatalen Folgen. Aber wir lassen uns dadurch nicht enttäuschen und nicht verbittern. Wir fangen nicht an mitzuzanken, wo alles zankt, wir werden nicht hingehen und die auch mißverstehen wollen, die uns mißverstanden haben, wir ziehen uns auch nicht einfach zurück und überlassen die andern ihrem Schicksal, sondern wir können warten, bis sich die Wogen etwas gelegt haben, einmal werden sie es ja sicher tun, und unterdessen suchen wir in aller Stille zu tun, was dem Frieden, dem wahren Frieden, dem Frieden Gottes unter den Menschen dienlich ist“. (198C) Zum vierten: „Noch müssen wir auch unsere eigene *persönliche Schwachheit* beklagen, immer wieder, aber darin unterzugehen fürchten wir nicht, wir halten uns kühn an Gottes Hand und wissen im voraus: ich kann wohl straucheln und fallen, aber nicht liegen bleiben, das nicht. Meine Freudigkeit, zu Gott zu gehören, ist stärker als all die Gewichte, die mich nach unten, nach rückwärts ziehen wollen. Noch bin ich nicht von allen Ketten der Sünde los, aber ich spüre, wie sie sich lösen, und schon jetzt hindern sie mich nicht mehr, zu Gott zu gehören.“ (198D) Zum fünften müssen wir noch an Gräbern stehen

³²³ 198D-199B; zum fünften.

³²⁴ 199A. Forts: „Nicht als solche, die ihren Lieben nachjammern müssen mit dem Gedanken: aus und fertig.“ (199A)

³²⁵ 199A; vgl 195A. Forts: „Und so sind wir betrübt und doch froh, wir sehnen uns nach unseren Abgeschiedenen und können doch nicht im Ernst daran denken, sie zurückzurufen.“

³²⁶ 199B

³²⁷ 199B

zu werden, *auch* hineinzuwachsen in das siegreiche, unvergängliche Leben . . . Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat in Jesus Christus.³²⁸

216³²⁹

Am Sonntag nach Ostern hält Barth eine zweite Osterpredigt. Sie hat weder Einleitung noch Schluß und besteht aus zweimal zwei Teilen.³³⁰ Die erste Hälfte handelt von den beiden einst tief bekümmert nach Emmaus wandernden Jüngern und von gleicherweise³³¹ heute kummervoll ihres Weges ziehenden Menschen zum einen; wie die beiden Emmaus-Jünger miteinander redend in ihrem Kummer sich ein gutes Stück weit zurecht halfen und wir es ebenso machen sollen,³³² zum andern. – Das Herz der beiden Wanderer war beschwert von der Enttäuschung des Karfreitags.³³³ „Sie mußten daran denken, zurückzukehren in ihr altes Leben, aus dem sie Jesus herausgeführt hatte, zurückzukehren äußerlich und wahrscheinlich auch innerlich.“ Jesus hatte offenbar den Widerstand der Welt unterschätzt und dann erfahren müssen, wie stark die Verhältnisse sind in dieser Welt.³³⁴ Freilich konnten sie sich mit ihrer Enttäuschung nicht rasch zufrieden geben; „nein, sie konnten und wollten es fast nicht glauben.“³³⁵ Im Blick auf die Zukunft wurde ihnen deutlich: „Sie konnten ja doch nicht mehr werden ganz wie die anderen, sie konnten sich nicht mehr zufrieden geben mit Geld und Lust und was die Menschen sonst noch begehren in dieser Welt, sie hatten den Geschmack daran verloren und nun doch schließlich nichts Besseres gefunden.“ Sie waren in der Welt heimatlos geworden und „nach dem furchtbaren Erlebnis auf Golgatha, auch bei Gott“³³⁶.

Wie den beiden Jüngern ergeht es so manchem: er muß unter einer schweren schwarzen Wolke wandern.³³⁷ Verlegenheiten beschäftigen die kummervollen Gedanken und nehmen zu statt daß

³²⁸ 199C

³²⁹ S 199-211: 19.IV.1914 – Lk 24, 13-35 („Die Jünger von Emmaus“)

³³⁰ 199D-202C; 202C-204C; ohne Jesus. 204C-208A; 208A-211AB mit Jesus, lange unerkannt.

³³¹ 201C-202B

³³² 202C-204B

³³³ Barth behandelt die Emmaus-Geschichte, aus ihrem Zusammenhang bei Lukas gelöst, als für sich stehende Darstellung des Osterereignisses und stellt sie als solche der Geschichte von Leiden, Tod und Begräbnis Jesu gegenüber. – „Gott war ihnen (den beiden Emmaus-Jüngern) bekannt geworden durch Jesus, der lebendige Gott. Ein Stück von der Ewigkeit hatten sie zu sehen gemeint. Und nun war es aus damit, sie hatten sich offenbar geirrt: . . . Das war so unendlich bitter für sie. Es war ihnen, das Beste von ihnen selbst sei mit ihm ins Grab gelegt. Sie mußten sich jetzt langsam gewöhnen an den Gedanken, daß die kurze Zeit, die sie mit Jesus zugebracht, ein schöner Traum gewesen.“ (200AB)

³³⁴ „Nichts ist so stark wie die Verhältnisse. Auch Gott nicht. Jedenfalls auf Erden nicht, nicht unter den Menschen. Menschen sind keine Engel, können nun einmal nicht von [lies: ‚vor?‘] Gott leben, wie sie wohl sollten. Das Kreuz Jesu war ja der Beweis dafür. Man kann kein Kind des Vaters sein in dieser argen Welt. Der Vater ist wohl weit weg. So dachten sie etwa.“ (200C)

³³⁵ 200D

³³⁶ 201AB

³³⁷ 201C. Zur Wolke vgl Pred 1913,620AB.623A (I. Advent). – Die Wolke über den Wanderern nach Emmaus wird viermal in der Anwendung auf die Hörer ausgedeutet: 201D-202B; 204D-206A; 208B-D; 209AB. Zum ersten: Es handelt sich diesmal nicht um klar gegliederte Entsprechungen. Vielmehr geht Barth jedesmal vom Betroffensein des Einzelnen, eines jeden für sich aus; dabei mag der Kummer durch innere Teilnahme an äußeren Verhältnissen bedingt sein. Sodann sind Mißverständnisse und Mißverhältnisse unter den Menschen, der Mitwelt die Ursache. Und schließlich sind die Ursache des Kummers der Enttäuschung, von Zweifeln an Gott Erfahrungen in Welt und Leben. – Zum zweiten: Die erste ausdeutende Übertragung überträgt von den im ersten Teil der Predigt wandernden Jüngern, die sich allein und verlassen wähnen. Die zweite Ausdeutung überträgt aus dem zweiten Teil der Predigt, aber als Jesus unerkannt begleitet und, als Redender nicht erkannt, mit dem Verweis auf Jesus aus Gott tröstet; und die Jünger begannen zu verstehen und zu begreifen. Das nächste Mal bekennt der unerkannte Christus, der hatte leiden müssen und die Jünger nun begleitete, sich als der auch heute lebendige Jesus zu den Worten des Christus, wonach endlich der Prediger in der vierten Ausdeutung die Verwandlung der Welt und des Lebens unter der Wolke, die nun begonnen, verkündet: Es wird anders kommen, als ihr beim Aufbruch dachtet; darum seht auf der Stelle alles anders an und stellt euch anders, ein jeder sei, erlöst, Gottesgärtner statt Jammermensch.

sich eine Lösung zeigen will;³³⁸ mag es sich um „traurige Verhältnisse in der Familie“ handeln, Geldsorgen oder Krankheit, „du siehst, wie die Leute einander nicht verstehen“,³³⁹ Pläne wollen nicht gelingen. „Vielleicht hast du auch schon eine Erfahrung gemacht wie die Jünger von Emmaus: es war dir, du seist in deinem Besten und Heiligsten getäuscht und betrogen worden; du hattest Freude an Gott und dem Guten gewonnen, du wolltest ein klein wenig im Schein der Ewigkeit leben schon in dieser Welt, aber dann mußtest du auch merken, daß man das nicht ungestört tun kann, daß die Verhältnisse in dieser Welt, obwohl sie nur menschlich, zeitlich, vergänglich sind, doch starke Mächte sind, die dem Ewigen, Göttlichen nicht viel Raum lassen, du mußtest merken, daß die Finsternis das Licht haßt und oft überwindet.“³⁴⁰ So werden im ersten Abschnitt dieser Predigt Kummer und Ratlosigkeit der beiden nach Emmaus wandernden Jünger, die an der Enttäuschung des Karfreitags trugen, verglichen, einander erklärend gleichgesetzt mit der christlichen Alltagserfahrung von Not und Leid, wie sie ein Christenmensch, etwa in Safenwil, macht und bei sich zu verarbeiten hat.

Alles, was Menschen erleben und erfahren, muß für sie die Klarheit einer Erkenntnis gewinnen. Es muß sogar unter die Übersicht des göttlichen Plans gelangen als höchste Klarheit. Das Unverstandene, solcher Einsicht Entzogene vernichtet den Menschen. Darum redeten die beiden Männer auf dem Wege nach Emmaus von dem unerklärlichen Erlebnis des Karfreitags, das sie in bedrückender Ratlosigkeit hält.³⁴¹ „Eines wollen wir vor allem den Jüngern von Emmaus nachmachen, wenn wir so gleich ihnen an einem Kummer zu studieren haben: Wir wollen reden miteinander über das, was uns drückt.“³⁴² „Das ist das Schlimmste: nicht wenn wir einen Kummer zu tragen haben, sondern wenn wir mit einem Kummer nichts anzufangen wissen, wenn er in uns bleibt und weiter in uns wühlen und bohren darf. Dazu ist er uns ja nicht gegeben, das wäre ein unglücklicher, kranker Zustand unserer Seele. Wir sollen erlöst werden von ihm. Ja, Gott will uns gerade durch ihn seine wunderbaren, freundlichen Wege zeigen.“³⁴³ „Wir Menschen können einander freilich nicht Erlösung verschaffen, können einander nicht Leid in Freude verwandeln, das kann nur Gott, aber wir können einander dazu helfen und vorbereiten, uns gegenseitig den Weg ebnen.“³⁴⁴ Sosehr von der gewöhnlichen menschlichen Art, wenn auch

³³⁸ Die Predigt geht vom Wir zum Du über:

³³⁹ 202A. „Da gibt dir vielleicht dir vielleicht ein Mitmensch durch sein Benehmen so ein rechtes Rätsel zu lösen oder auch ein Kreuz zu tragen.“

³⁴⁰ 202AB. Derlei Lebenserfahrungen kehren zunächst 204Dff wieder.

³⁴¹ Es hieß im ersten Abschnitt: „So kehrten ihre Gedanken immer wieder zu dem zurück, den sie in das Felsengrab des Joseph von Arimathia hatten legen sehen.“ (201A; vgl Lk 23,50ff)

³⁴² 202C. So beginnt der zweite Abschnitt, die zweite Hälfte des ersten Teils der Predigt. Forts: „Wir hören von ihnen, daß sie ihre Gedanken miteinander austauschten, und das war gut. Wenn sie geschwiegen hätten, wenn jeder sein Leid bloß so still in sich hineingewürgt hätte, ich glaube, dann wäre ihre Enttäuschung zu einer Verbitterung geworden und sie hätten dann sicher das große, schöne Erlebnis nicht machen dürfen, das ihnen nachher geschenkt wurde.“

³⁴³ 202CD. Forts: „Nein, nur nicht unser Leid begraben in einem bleiernen, tödlichen Schweigen, das ist unnatürlich und muß uns darum auch unglücklich machen. Sondern reden müssen wir, eine Seele müssen wir suchen, der wir uns offenbaren können in solcher Lage.“ Die im Gespräch erfahrene Erleichterung ist nicht die Hauptsache, „sondern weil wir ein Leid, das uns plagt, verarbeiten müssen; wir müssen uns ganz klar werden über das, was uns weh tut. Wir sollen nicht ratlos dastehen und so im allgemeinen einen dumpfen Druck spüren, ein unerklärliches Weh in der Seele, eine tiefe Unzufriedenheit oder Besorgnis, sondern deutlich und lebendig soll das Bild unseres Kummers vor uns stehen.“ (203AB; vgl die Advents-Predigten 1913, insbesondere die zum III. Advent) Wer bekümmert ist, muß, ob die beiden Jünger von Emmaus oder wir heute betroffen sind, zu einer Einsicht gelangen: „So und so stehen die Dinge, so von dieser und so von jener Seite aus gesehen, hier und hier sind die Ursachen, die alles so traurig gefügt haben. Das heißt ein Leid verarbeiten, und ohne das können wir nicht wahrhaft frei werden davon. Und um dazu zu kommen, müssen wir einander das Wort gönnen, müssen nicht zu stolz sein, zu einem anderen, dem wir Vertrauen schenken, zu sagen, was uns bange und schwer macht.“ (203B) An den beiden Emmaus-Jüngern haben wir ein leuchtendes Beispiel.

³⁴⁴ 203C. Forts: „Man sagt, vier Augen sehen mehr als zwei, und so können auch zwei Herzen und Gemüter eher über eine Frage des Lebens die rechte Klarheit gewinnen als eines allein. Wenn einmal die Klarheit da ist, da kann die Erlösung nicht mehr weit sein.“ – Die in diesem zweiten Abschnitt der Predigt angestellten Überlegungen geben sich pastoral und ganz auf die Safenwiler Christen bezogen; sie stehen aber auch in Parallele zu Pred 1913,315Bff

groß, ihr Kummer war, dessen Anlaß war ungewöhnlich und demgemäß auch, was sie zu bedenken und zu bereden hatten kein alltägliches Schicksal. Sie waren zwei Jünger Jesu gewesen und hatten die Hinrichtung des Propheten erleben müssen. „So haben jene zwei Jünger einander gegenseitig erinnert an alles, was sie mit Jesus erlebt hatten, an das unvergleichlich Große, was sie in der vergangenen Zeit hatten sehen und hören dürfen. Einer half dem anderen, jeder brachte das Seine hinzu, um das Bild des Meisters lebendig und deutlich zu machen vor ihrem geistigen Auge.“³⁴⁵ Die kurze mit Jesus verbrachte Zeit war die Hochzeit ihres Lebens gewesen, vor dem jähen Absturz in die Enttäuschung. Denn das Ende, das Jesus genommen, verstörte sie, sie vermochten es mit dem Reich Gottes nicht in Verbindung zu bringen. Das Erlebnis des Kreuzes schien den früheren Erfahrungen zu widersprechen, sie aufzuheben, hinterließ ihnen nichts als eine leere, lichtlose Zukunft ohne Gott.³⁴⁶ „Aber das große Rätsel des Kreuzes? Vor ihren Herzen zog alles noch einmal vorüber, wie es gekommen war: wie die Sünde und Torheit der Menschen aufschäumte und die Oberhand gewann und wie Jesus gehorsam war und litt. Ja, da stieg ihre Betrübnis noch einmal aufs höchste. Das Schreckliche, Unbegreifliche an diesem Ende erschütterte ihre Seele noch einmal mit aller Macht, indem sie es so klar vor sich sahen.“³⁴⁷ – So entwickelt die erste Hälfte der Predigt mit ihren zwei Abschnitten aus der alten evangelischen Geschichte des Lukas ein modernem Denken faßliches Problem: Sie führt auf einen unbegreiflichen Widerspruch und eine Sinnlosigkeit, die nach Auflösung rufen, auf eine Klarheit, die nach höherer Klarheit verlangt.

In der ersten Osterpredigt am Ostersonntag stellte der Prediger die Frage: „Wie ist ihnen (den Jüngern) das Bewußtsein gekommen in jenen Ostertagen?“, das Bewußtsein nämlich: „der Gekreuzigte ist der Sohn Gottes, gestern und heute derselbe und in Ewigkeit“.³⁴⁸ Aber: „Das worauf es für uns ankommt, das ist, daß wir das grenzenlos Neue verstehen, das dort den Jüngern und Jüngerinnen Jesu aufgegangen ist: das ist, daß Jesus wahrhaftig Meister sei über Sünde, Welt und Grab, über Teufel und Tod.“³⁴⁹ Des wichtigeren zweiten wegen hatte der Prediger die zuerst gestellte Frage an Ostern beiseite geschoben, und er hielt am Sonntag nach Ostern eine weitere Osterpredigt, um die Antwort auf die geringere, die Frage zweiter Ordnung nachzuholen. Die erste Hälfte dieser weiteren Predigt dürfte Barth im Verhältnis zur zweiten leichter gefallen sein. Von der Erfahrung von Not und Leid ausgehend, die sich als Stück der Welterfahrung auch bei den Hörern finden mußten, versetzte er sie in die Lage der Jünger, die am Ostertag verstört und tief bekümmert nach Emmaus aufbrachen und unterwegs, miteinander redend, die tiefe Enttäuschung über das Ende ihres Meisters am Kreuz zu verarbeiten suchten: Die Herrlichkeit der Erscheinung Gottes in Jesus, die sie meinten erlebt zu haben, und dann dies. Die erste Hälfte der Predigt ist auf einen Fortschritt hin angelegt, der den Widerspruch als scheinbaren klärend auflöst. Als eigene Erkenntnis ist die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit wie deren Anwendung auf Jesus, die der Erkenntnis des römischen Hauptmanns unter dem Kreuz gleichkommt, den beiden sich unterredenden Wanderern versagt.

(Nr173 zu Apg 10,39-43, dem zweiten Teil der Rede des Petrus im Hause des Hauptmanns Cornelius) und suchen bessere Erklärung.

³⁴⁵ 203CD

³⁴⁶ Vgl 201A. – Der Versuch, das Kreuz nicht nur als Vollendung der Hingabe Jesu vorzustellen, sondern auch von Seiten der Jünger her zu betrachten und auf diese Weise einen scheinbaren Widerspruch zu konstruieren, unterscheiden diese Überlegungen von den aaO 1913 angestellten. – Der „Sprung über den Graben“ (209C), die Tür der Gnade muß vorbereitet werden.

³⁴⁷ 203Df. Forts: „Aber eben diese Klarheit war auch schon die Vorbotschaft der Freude, die ihnen werden sollte. Laßt uns nach Klarheit ringen, liebe Freunde, wenn wir traurige Zeiten durchzumachen haben, laßt uns gegenseitig uns beistehen, um zu solcher Klarheit zu gelangen. Nur nicht das Dumpfe, Unausgesprochene, Versteckte – dort sind die wahren Feinde unseres Lebens und unseres Glückes.“ Nur wenige Menschen sind zu einsamem Gespräch mit sich selbst fähig, das zur Einsicht in die Ursachen ihres Leides führt, das Verborgene aufdeckend. Die meisten verbittern und versauern, auf sich selbst gestellt. (204AB)

³⁴⁸ 195D; letzteres vor der Frage; vgl Pred 1913,319B.

³⁴⁹ 196B; vgl 204CD. Nicht was dem einen Menschen Jesus, ihn für sich genommen, an Ostern widerfuhr, ist von Belang, sondern was durch ihn der Menschheit offenbart wird und darum am Ende „natürlich“ auch für ihn gilt.

Vom Evangelisten her gesehen hatte die erste Hälfte der Predigt den Anfang der evangelischen Geschichte frei aufgenommen und frei ausgestaltet; die Geschichte des Evangelisten ist dort kaum mehr als äußerlicher szenischer Anlaß. Erst in der anderen Hälfte der Predigt kommt die Erzählung des Lukas als dankbar genutzte Lehr-Erzählung nach ihrem Gehalt (nämlich der Verbindung von Leiden und göttlicher Herrlichkeit, und dies schon nach den Propheten) ein Stück weit zur Geltung.³⁵⁰ Seltsam schwebend (nämlich ebenfalls frei) nimmt darum die andere Hälfte der Predigt zu ihrem Beginn die Erzählung des Evangelisten mit wenigen Sätzen auf, um sie alsbald wieder zur Erfahrungswelt der Hörer, zum Inneren ihres Herzens in Beziehung zu setzen: „Und dann war Jesus auf einmal bei ihnen. Sie hatten ihn nicht kommen sehen, und sie kannten ihn nicht. Ihre Augen waren gehalten, zugehalten, wie es so wunderbar hier heißt. Sie konnten nicht sehen, was eigentlich doch so selbstverständlich war. Und doch war er bei ihnen, ganz in ihrer Mitte, und redete mit ihnen und sie mit ihm. Sie klagten ihm ihr Leid, und er beruhigte sie, daß alles so sein müsse, daß Gottes Wege nun nicht zu Ende seien, sondern erst recht anfangen, und gab ihnen einen großen Frieden ins Herz, daß sie wußten: nun ist alles gut.“³⁵¹ Ferner ist nicht das Leiden des Christus, sondern (mit der ersten Hälfte der Predigt) sind Leiden, Sorgen, Nöte, der Kummer der Jünger Gegenstand der Unterredung mit dem unbekanntem Dritten, und dieser tröstet die beiden (im dritten Abschnitt der Predigt) mit dem viel größeren Leiden Jesu, das bei Gott (glücklich) endete. Der Hörer aber weiß aus dem freier nacherzählten Evangelium, daß in den unbekanntem lehrenden Dritten Jesus nahe ist und alle tröstet, der selber zu ewigem göttlichem Leben gelangt ist.³⁵² „Seht, so macht es Gott mit uns:“ fährt der Prediger fort, „wenn wir denken, jetzt geht es mir am allerschlimmsten, wenn ein Kummer so recht auf uns lastet, daß wir denken: wie halte ich das aus? wie soll das noch werden?, dann ist Jesus uns am allernächsten, Jesus als der Bote Gottes, der uns Erlösung und Freiheit bringt.“³⁵³

Es folgen (weiterhin hier im dritten Abschnitt also) die Beispiele gegenwärtiger Safenwiler Kummers und Seelennot, die der Prediger im ersten Abschnitt der ersten Predighthälfte der scheinbar ausweglosen Bekümmernis und Seelennot der beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus verglichen, gleichgeordnet hatte.³⁵⁴ Den von Gott durch Jesus uns (uns allen, den beiden Jüngern und den Hörern in ihren Nöten) zukommenden Beistand faßt der Prediger

³⁵⁰ Nach der Predigt wissen die beiden Jünger, die sich auf den Weg machen, nichts von der Entdeckung in der Morgenfrühe des Ostertags; sie bewegt anderes. Ebenso wenig schickt sich zur Predigt ein Jesus, der sich nun „genahnt“ und als Dritter den beiden Wanderern zugesellt hätte, der unbekannt und unberichtet tat und aufgeklärt werden mußte.

³⁵¹ 204C. Vgl die Hauptsache (196B), an welcher der Osterpredigt gelegen ist: Jesus der Meister, weil Gott in Christus, zu diesem Beginn der ersten Hälfte (204C-208A) des zweiten Teils der Predigt, ihrem dritten Abschnitt also.

³⁵² Ostertagabend, ein vor anderen ausgezeichneter Tag, ein besonderes Ereignis? Mit Barth wäre zu antworten: Nein, das war der Karfreitag, die Vollendung des Lebens Jesu am Kreuz.

³⁵³ 204D. Vgl Pred 212, Jesu Klage über seine Verlassenheit am Kreuz, 151ff, bes 156C.159D.163B.

³⁵⁴ Zu 204D-205A; 205B-C; 205C; 205D-206AB vgl 201D-202BC. Zum Mitleid mit Nahestehenden und der Besorgnis um sie verweist der Unbekannte auf Jesu so viel größeren Kummer seines Volkes und der ganzen Menschheit wegen. Du hast Sorge um dich selbst; Jesus trug viel Schwereres, erinnert der Unbekannte. Bezüglich böser Mitmenschen erwidert der Unbekannte: Du bist nicht allein, Jesus hat ganz ohne eigene Schuld Schlechtigkeit erfahren müssen. Und zum vierten tröstet der Unbekannte des Evangeliums, der in die ewige göttliche Wahrheit eingegangen ist, in den Zweifeln an der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes aus dieser heraus: „Und wenns uns bange wird, ob Gott denn eigentlich Wahrheit sei, wenn wir vor den tiefsten, letzten Fragen des Lebens stehen wie dort die enttäuschten Jünger von Emmaus, wenn uns vorkommen will, die ganze Welt sei so ganz anders, als wirs wohl gerne glauben und hoffen möchten, eine Welt leer von Liebe und Wahrheit, von Licht und Frieden, wenn wir verzweifeln möchten daran, ob es sich überhaupt lohnt, die Hände nach etwas Größerem auszustrecken, weil eben doch alles mit so großer Macht uns nach unten zieht in diesem Leben – ist uns Jesus dann fern? Nein, gerade in diese Erfahrungen hinein ist er mit uns gegangen, lange, lange schon bevor wir ihn wahrnahmen, gerade da steigt er mit uns hinunter von Tiefe zu Tiefe, er kennt auch das, wir sind auch da nicht einsam. . . Du siehst ihn nur nicht in deiner Bedrängnis, du siehst nur deinen Kummer. Wenn dir die Augen aufgehen werden, wirst du ihn sehen, und du wirst erlöst sein.“ (bis 206A)

zusammen: „Jesus redete mit jenen beiden Jüngern, noch bevor sie wußten, wer er war. Und was er ihnen sagte, das war das lösende Wort für ihren Kummer.“³⁵⁵ Jesus, ihr Meister, diente dem Prediger wie dem Unbekannten zum Beispiel: „Christus mußte solches leiden! wird ihnen gesagt. Sie hätten es ja schon lange wissen sollen. Sagten es nicht die Propheten, daß der Weg zur Herrlichkeit durch Leiden und Schrecken hindurchgeht?“³⁵⁶ Toren und trägen Herzens hatten die beiden Jünger in ihrer halben Klarheit das Nächstliegende bisher nicht verstanden und ergriffen. Die beiden Jünger, alle Menschen müssen, um zu voller Klarheit zu gelangen, einsehen, „daß Jesu Kreuzestod in Nacht und Schmach in Wirklichkeit sein letzter und höchster Sieg gewesen war“; statt Widerspruch nichts als Vollendung seines göttlichen Weges.³⁵⁷ Was den Jüngern von Emmaus in ihrer kurzsichtigen Betrachtung Kummer machte, hätte ihnen Anlaß des Jubels sein müssen.³⁵⁸ „Am Kreuz, in der größten Schmach und Verlassenheit, mußte es an den Tag kommen, daß Jesus wahrhaftig Gottes Sohn gewesen. Das sagte er ihnen jetzt selbst, er, der lebendige Auferstandene, führte sie zu der nüchternen Erkenntnis: Alles mußte so sein und ist gut so.“³⁵⁹

Der vierte Abschnitt³⁶⁰ lenkt von der Erkenntnis der ewigen Ordnung des Himmels und des allen Menschen verordneten Weges (nämlich durch Leiden zur Herrlichkeit) hin zur Person des Boten Gottes, der in seiner Person Garant der göttlichen Botschaft, weiterhin Jünger und Nachfolger suchte. So ist der erste Unterabschnitt der Identität des unbekanntem Begleiters und Gottesboten mit Jesus als dem Sieger am Kreuz und Überwinder des Todes gewidmet, indes im zweiten das durch die göttliche Botschaft entzündete Herz schließlich zur Erkenntnis gelangt: „Jesus lebt“.³⁶¹ – „Wer sagt uns das alles, liebe Freunde?“ beginnt der vierte und letzte Abschnitt dieser Predigt.³⁶² Das erfüllte Leben, auf das er nun zurücksieht, erlaubt dem fortan in

³⁵⁵ 206BC. Es ist also, um es zu wiederholen, in diesem dritten Abschnitt der Unerkannte, der göttliche Ewigkeit erlangt hat, der, das allgemein und ewig, von allem Glauben und Annehmen unabhängig Gültige lehrend, mit dem harten, aber wahren Trost seines eigenen Beispiels gegenwärtig ist. Um den in die göttliche Wahrheit Eingegangenen (und darum Gott) zu erkennen, müssen die Jünger sein Wort gehört und angenommen haben. (Vierter Abschnitt der Predigt) Jesus hätte den beiden Jüngern rundheraus sich als der nun zum göttlichen ewigen Christus Gewordene, dh als der Auferstandene, offenbaren können, möchte man meinen. Solche gewaltsamen Verwandlungen, so unsittlich wie bequem, dachten in der Tat sich ältere Geschlechter, heißt dies. „Aber so grob arbeitet Gott nicht. Gott hat feinere und höhere Wege. Es soll nicht einfach ein Wunder geschehen, das ihre Traurigkeit hinausfegt. Sondern sie sollen erkennen, daß das, was sie traurig machte, so sein mußte.“ (206BC)

³⁵⁶ 206C. Forts: „Daß das Weizenkorn, bevor es fruchtbar sproßt zum Licht empor, muß sterben in der Erde Schoß?“

³⁵⁷ 206D. Das erhebende Erleben göttlicher Herrlichkeit und Vollkommenheit in der kurzen Zeit der Gesellschaft Jesu war durch Leiden und Tod am Kreuz keineswegs in Frage gestellt, entwertet, aufgehoben; sodaß die Jünger mit Recht an einem Widerspruch Anstoß nehmend dadurch irre geworden wären. Gott wollte Zeit und Welt in ihrer vorläufigen Härte ja nicht aufheben, sondern vollenden, wie er nun Jesu Weg vollendet hatte. „Die Osterbotschaft vom Sieg des Lebens über den Tod war ja wohl selbstverständlich für Gott, aber wir Menschen müssen eben das göttlich Selbstverständliche immer erst entdecken. Was uns das Bekannteste, Natürlichste sein sollte, mutet uns wie etwas Fremdes an.“ (206Df)

³⁵⁸ „Hineinsehen sollten sie jetzt in die wunderbare Absicht Gottes, daß sein Heiliger in den Tod gehen mußte, um die höchste Liebe und das höchste Vertrauen leuchtend, wie sie noch nie dagewesen unter den Menschen, zum Vorschein zu bringen.“ (207B) Sein Leiden diente dazu, die Fülle des göttlichen Lebens zu den Menschen auf die Erde zu bringen.

³⁵⁹ 207B. In „mußte“ liegt für Barth die allgemeine, allen Menschen geltende Notwendigkeit, nicht eine für Jesus allein gültige. Die Menschen irren, halten sie Jesu Auferstehung und den Weg dorthin für etwas Besonderes, statt den Plan Gottes mit der Menschheit darin zu erkennen. Auch wir irren, irren ebenso, erwarten wir von Gott rasche Besserung, „wenn es uns bös geht und wir traurig sind“ (207C). „Nicht doch! Gerade durch das Schwere, das wir durchmachen müssen, richtet Gott das Größte bei uns aus. Gerade, wenn wir meinen, versinken zu müssen in Jammer und Grauen, dann ist Gott gegenwärtig und will all seine Herrlichkeit entfalten, wenn wir ihm nur stille halten. Seht hinein in die Pläne Gottes, ihr Menschenkinder, sie sind freilich anders als eure Pläne, aber eben viel größer, viel schöner!“ (207D) „Euer Sorgen und Bangen, euer Seufzen und Leiden wird zu etwas gut sein, wenn ihr annehmt als aus Gottes Hand, wenn ihr euch nur durch nichts von Gott scheiden laßt.“ (208A)

³⁶⁰ Vierter Abschnitt (208A-211AB) der ganzen Predigt oder andere Hälfte ihres zweiten Teils; Jesus spricht zu ihnen, auch jetzt zunächst noch unerkannt.

³⁶¹ 210B

³⁶² 208A. „Ist das eine Wahrheit, die garantiert ist für Zeit und Ewigkeit?“ (208A)

der göttlichen Unsichtbarkeit des Vaters die Menschen Begleitenden die hohen Worte. „Meine Freunde, das sagt uns eben Jesus, Jesus, der lebendig, freundlich, menschlich uns nahe ist gerade in unseren trübsten, schwersten Stunden, gerade in unseren bittersten Erfahrungen. Er sagt uns von aller Not des Lebens: das kennen ich auch, aber ich weiß auch, daß in der Not ein Segen Gottes verborgen ist. Ich kenne die Welt, sie ist kalt und dunkel, es ist viel Unbegreifliches und Hartes in ihr. Aber es ist doch die Welt Gottes des Vaters, von ihm geschaffen und von seinem Geist und Willen gelenkt, seinen Kindern zum Besten.“³⁶³ „Er (Jesus) sagt uns von allem Schweren, Geheimnisvollen, Schrecklichen, auch von der Sünde, auch vom Tode, daß Gott das alles regiere, daß es eigentlich all dies Furchtbare verliere, sobald uns einmal das klar geworden: Gott regiert, er steht hinter allem mit seinem guten gewaltigen Willen.“³⁶⁴ So verwandelt uns Jesus alles Dunkle, Beklagenswerte in etwas Helles, Freundliches, leiden wir Kummer und Not und fragen Warum? „Er (Jesus) sagt uns: das muß so sein! und heißt uns Gott danken dafür.“³⁶⁵ Jesus begleitet uns über den Trost hinaus überhaupt durch das Leben, erinnert der Prediger schließlich: „Er geht neben uns her und erklärt uns unser Leben, wie er jenen Jüngern dort alles erklärt hat.“³⁶⁶ In ein dreifältig wegweisendes Wort faßt der Prediger die lange Rede Jesu zusammen, und es enthält alles, „was wir wissen müssen, um erlöst zu werden. Wenn wir hören und aufnehmen, dann werden wir erlöst, wie jene Jünger wirklich erlöst worden sind.“³⁶⁷

Damit ist der Name des unbekanntem Begleiters endlich festgestellt und nebenbei seine Begleitung auch in den guten Tagen. So kann der vierte Abschnitt der Predigt auf sein eigentliche Thema kommen, das Hören und Annehmen der Worte Jesu als der Voraussetzung dafür, die Botschaft vom Unvergänglich-Ewigen (recht) zu verstehen und mit der allgemeinen dann auch die besondere, daß nämlich der unbekanntem Begleiter der auferstandene und in die göttliche Herrlichkeit eingegangene Jesus sei.

„Sie haben ihn nicht gleich erkannt, sie wußten nicht sofort, daß er es war, der mit ihnen redete. Das ist merkwürdig und wichtig.“³⁶⁸ Alle „licht- und trostbringenden Wahrheiten“ sind Jesu, doch mag ein anderer Mensch sie uns vermitteln, eine Lektüre, eigenes ruhiges Nachdenken. „Darauf kommt nicht so viel an“ wie auf den „Sprung über den Graben“, wie darauf, „den Schlüssel zu finden, der uns fehlte“.³⁶⁹ „Jesus kam dort auch nicht viel darauf an, ob die Jünger ihn sofort erkannten, wenn sie nur hörten und annahmen, was er ihnen sagte. Wenn nur ihr Herz zum Brennen kam.“ „Aber hören müssen wir, d. h. annehmen, was Gott uns sagt, sagt er es uns nun so oder so.“³⁷⁰ – Andererseits bleibt auch dies für sich eine „halbe Einsicht“,

³⁶³ 208AB. Forts: „Ich kenne die Menschen, sagt uns Jesus, sie sind unendlich schwach, man darf nie zuviel von ihnen verlangen, . . . , aber sie sind doch alle Gottes Kinder, und er lenkt ihre Herzen wie Wasserbäche, sie können im Grund nichts tun ohne ihn oder gegen ihn, warum willst du dich vor ihm (lies: ihnen) fürchten? Ich kenne die Angst und den Jammer, sagt uns Jesus, aber ich habe auch erfahren, wie mitten in der Angst der Seele Gott dem Menschen nahe ist, näher ist, als wenn er fröhlich ist, . . . Am allernächsten in der tiefsten Seelennot. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. . .“ (bis 208CD)

³⁶⁴ 208D

³⁶⁵ 208Df. Ein Dank, der nicht in Verdacht gerät wie das Psalmensingen (208CD). – Die lange Rede Jesu wiederholt die noch längere des Unbekanntem und dessen Erfahrungsbericht (204D-205B).

³⁶⁶ 209A. Drei wegweisende Worte Jesu helfen, mit den Lebenserfahrungen unter der Wolke zurechtzukommen : Dem mitleidig Besorgten sagt er: Warte, es wird anders kommen. Dem um sich selbst Besorgten: „Das mußt du anders ansehen, dann ist es auch etwas anderes.“ Dem unter menschlicher Schlechtigkeit Leidenden: „Du mußt dich anders stellen, du mußt das Licht der Liebe und des Gottvertrauens stärker leuchten lassen, mußt genauer, eifriger, aufrichtiger sein, dann ist die Welt nicht mehr das Jammertal, als das du sie jetzt ansiehst.“ Unter Gottes Reich und Regiment wird die Welt „zum Gottesgarten für einen jeden, der ein Gottesgärtner darin sein will und nicht ein Jammermensch.“ (209AB)

³⁶⁷ 209B

³⁶⁸ 209BC

³⁶⁹ 209CD

³⁷⁰ 209D. „Es wäre uns oft besser, wir würden weniger vom Heiland reden und mehr brennen, angezündet von seinem Gehorsam und von seiner Liebe. Wo die Menschen hören und annehmen, was Jesus wollte und brachte, das ist das wahre Christentum, auch wenn sie vielleicht äußerlich sehr wenig von ihm wissen.“ (210A) „Wiederum gibt es Jünger, bei denen das dritte Wort ‚Jesus‘ ist, und sie kennen ihn wohl, aber sie brennen nicht.“ (210B)

Kummer, Not, Leiden als nichts denn Gottes guten heiligen Willen zu erkennen. „Als sie (die beiden Jünger) soweit gelangt waren, da mußte die andere Erkenntnis folgen: Jesus lebt.“³⁷¹ Nicht viel anders wird es auch uns ergehen, und dies die „guten und klaren Lebenseinsichten“ für Lieb und Leid betreffend. Je mehr wir darum „die Wohltat spüren“ „dieser großen, einfachen, sicheren Erklärung unseres Lebens“, desto mehr werden wir auch nach deren Boten fragen.³⁷² „Und dann sehen wir auf einmal, wie jene dort: Das ist Jesus, dem wir das alles verdanken, er, der Lebendige, der Auferstandene. Seit er über diese Erde ging, ist in der Menschheit ein unerschöpflicher Reichtum von Liebe und Gottvertrauen. Vorher war sie (nämlich die erlösende Botschaft oder die Liebe)³⁷³ nicht da.“³⁷⁴ „Nicht aus dem Unbekannten strömen uns Gotteskräfte zu, sondern von ihm, in dem Gott zu uns geredet hat. Wenn wir ihn kennen gelernt haben, der uns so reich beschenkt, oft ohne daß wir es ahnen, dann sehen wir freudig dem Traurigen, Schlechten, Kleinlichen dieses Lebens und dieser Welt ins Gesicht. Es kann uns nichts mehr überwinden.“³⁷⁵

Zusammenfassende Bemerkungen zu vorstehender Osterpredigt

1. Wie kommt es zu Ostern? Oder wie kommt, was die Jünger als das Osterereignis begreifen, in ihr Bewußtsein? Die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus klären für sich in gemeinsamem Nachdenken die eigene Verwirrung soweit, daß sie erkennen: Sie wissen die Herrlichkeit Gottes und seines Reiches, die sich ihnen in Jesus offenbart hatte, mit dessen Leiden und Ende am Kreuz nicht zusammenzubringen. Das Kreuz ließ ihnen die Offenbarung als Illusion erscheinen. Weiter gelangten sie von sich aus nicht. Unerkannt (doch es ist Jesus und sein Wort) gibt ihnen Jesus Frieden ins Herz durch die große Erkenntnis, „daß Gottes Wege nun nicht zu Ende seien, sondern erst recht anfangen“,³⁷⁶ Gottes Wege nämlich mit der Menschheit. Dies ist die erste „halbe Einsicht“.³⁷⁷ Indem sie die Botschaft, daß Jesus am Kreuz gesiegt habe annehmen, das heißt zur Nachfolge bis in die Ewigkeit bereit sind (also samt Leidens-, samt Kreuzesnachfolge), erkennen sie: Jesus lebt! und erkennen darin die der ganzen Menschheit geltende göttliche Liebe in ihrer Vollendung (praktische „andere“ (Hälfte der) „Erkenntnis“.³⁷⁸
2. Einem Ostern, das allein die Auferstehung Jesu feiert (allein auf die Person Jesu sich bezieht) entspricht die bequeme Erwartung einer gewaltsamen Verwandlung des Menschen (durch Gott am Jüngsten Tage).
3. Das Erlebnis gleicht Leiden, Not darin, daß es durch eigenes Nachdenken zu größtmöglicher Klarheit zu bringen und einem Zusammenhang (Zusammenhängen) einzuordnen ist; womit Einsicht und Erkenntnis nicht geringe Bedeutung erhalten.

³⁷¹ 210BC. Forts: „Ihre Augen wurden geöffnet, heißt es von ihnen, und sie erkannten ihn, und er verschwand vor ihnen.“

³⁷² „Es wird auch bei uns nicht bleiben können bei jenen guten, klaren Lebenseinsichten, bei jener Erlösung vom Druck der Welt. Sondern je mehr wir uns erlösen lassen durch die gute Botschaft vom Vater, der alles, auch das Leid, in seinen Händen hält und der durch alles seinen Willen geschehen und sein Reich fördern läßt, je mehr wir die Wohltat spüren, die wir empfangen durch diese große, einfache, sichere Erklärung unseres Lebens, desto mehr haben wir auch Grund und Anlaß zu forschen: woher kommt uns das alles? Wer ist der, der diese gute, erlösende Botschaft uns gebracht hat?“ (210BC)

³⁷³ Oder lies: ‚er‘, nämlich der unerschöpfliche Reichtum?

³⁷⁴ 210D. Vgl Pred 1913,(318ff)320f: Barth führt an dieser Stelle (streng transzendental-) religionsphilosophische und religions- (oder gottes)geschichtliche Betrachtung und Erklärung zusammen. Forts des Zit: „Seither haben unzählige Menschen aus dieser Quelle getrunken. . . Wir können es viel reichlicher tun, viel regelmäßiger und sicherer, wenn wir erkannt haben: Jesus ist die Quelle des Lichtes und der Kraft in der Welt.“

³⁷⁵ 210Df. „Jedesmal, wenn wir wieder mit ihm eine Woge von Kummer überstanden, mit ihm Gottes Ruhe und Segen darin verspürt haben, jedesmal werden wir sicherer und vertrauensvoller dastehen und dankbarer zu ihm sagen: Herr, bleibe bei uns!“ (211AB) Vgl auch hierzu Pred 174 über den Meerwandel Petri (Pred 1913,327ff).

³⁷⁶ 204C

³⁷⁷ 210B

³⁷⁸ 210B

4. Die Reihe der Passionspredigten beginnt 1913 mit der Tempelreinigung (falsche und wahre Religion, fortgesetzt in der Amos-Reihe) und gipfelt in dem karfreitags errungenen Sieg am Kreuz (durch die vollkommene Hingabe seiner selbst im Selbstopfer) und dessen Proklamation (dieser Lebensart, für die wir uns entscheiden müssen) an Ostern; respektive in dem Übergang Jesu in die Göttlichkeit (Himmelfahrt, Pfingsten, die in die Amos-Reihe eingebunden sind). Die Passionsreihe 1914 folgt (mit der Gegenüberstellung Judas – Abendmahl beginnend) der Leidensgeschichte nach Matthäus in Gegenüberstellung von verschuldetem und erlittenem Leiden. Beide Male erweist sich das Leiden als Kehrseite vollkommener Liebe und der Überwindung des Bösen durch das Gute.

Zusammenfassende Bemerkungen zu den Passions- und Osterpredigten 1914

1. Voraussetzung auch der Passionspredigten des Jahres 1914 ist die Zweiheit von ewiger Gotteswelt und natürlich-vergänglicher Erfahrungswelt, die der Mensch ursprünglich in sich verbindet. Die Behandlung der Osterfrage zeigt, daß die eben genannte Zweiheit vom Cohen-Herrmann-Schema aus gedacht ist. Ebenso wird die veränderte Deutung des Leidens dem Verhältnis der beiden Welten in ihrer Selbständigkeit gegeneinander gemäß dem Cohen-Herrmann-Schema besser gerecht. Die Osteroffenbarung bestätigt die an dem Helden-Menschen gewonnene Einsicht.

2. 1913 stellte der Prediger Jesu Leidensgeschichte

a) in den Zusammenhang der Auseinandersetzung zwischen wahrer und falscher Religion in der Geschichte (Altem und Neuem Testament), des Kampfes um den rechten Gottesdienst, weshalb er sie mit der Tempelreinigung beginnt.

b) Jesus vollendet die Aufgabe der Offenbarung des Gottesreichs, indem er durch selbstlose Hingabe im Tod am Kreuz siegt. Die Osterbotschaft ist die Proklamation dieses Sieges durch die Jünger und Nachfolger auf diesem Wege.

c) Jesu Leiden und alles Leiden muß Überwindung des Natürlichen als des Tierisch-Selbstsüchtigen sein, eine in willigem Tragen tätig zu bewältigende Aufgabe. Und es geht.

3. In den Passionspredigten des Jahres 1914 erscheint Jesu Leiden nicht einer welt- oder religions- oder gottesgeschichtlichen Auseinandersetzung eingeordnet (wie auch Gericht, Verurteilung (seiner selbst), Strafe fast ganz zurücktreten), vielmehr erleidet Jesus die Passion als Mensch überhaupt und Glied der Menschheit. Die Predigten schließen sich von Station zu Station der Erzählung des Evangelisten Matthäus an, wobei Jesus als der Gottesmensch jeweils von der Gestalt des unverständigen Halbgläubigen abgehoben wird (eines einzelnen oder der vielen), des bürgerlich-religiösen Halbguten,³⁷⁹ in natürlicher Schwachheit letztlich Unentschieden-Toten und endlich dem Bösen Verfallenden, also den der Erlösung und Befreiung Bedürftigen, welche die Probe nicht bestehen.³⁸⁰

4. Die Predigten des Jahres 1914 erklären das Leid zur menschlichen Grunderfahrung. Leiden und Not werden zwar von der Menschheit (Jesus ausgenommen) selbst verschuldet, sodaß erduldetes und (mit)verschuldetes Leid in einanderfließen.³⁸¹ Versucht wie wir, litt Jesus wie ein anderer Mensch, doch, seinem Auftrag getreu, um der Liebe willen, aus göttlichen Gründen.

5. Daß Leid, Leiden, Not „eine große allgemein notwendige Grunderfahrung“ sind, besagt zugleich: „Gott selber leidet“³⁸², obgleich Gott auch die Leidensgeschichte beherrscht und

³⁷⁹ 158B. Auf die Halbheit zielt: „Laß die Nebengedanken und Nebenabsichten und werde rein!“ (91C); auf das falsche Religiöse zielt „Werft das Unnatürliche, Künstliche weg aus eurer Seele.“ (157D; vgl 159B) In den Passionspredigten des Vorjahrs wird die tote Halbheit von der falschen Religion her angegriffen, 1914 von der (hartnäckig) toten Moral her (Judas), dem Rückfall dorthin (Petrus: Gethsemane, Verleugnung; das verführte Volk; Pilatus bleibt schuldhaft blind, der Hauptmann erwacht unter dem Kreuz zum Leben.

³⁸⁰ Denn die Halbheit glaubt an die Sünde statt an Gott. (134C)

³⁸¹ 89Cf. „Unsere Sünde und Schuld ist das einzige große Leid unseres Lebens.“ (165C)

³⁸² 89C

regiert.³⁸³ Anders als 1913 ist das Leiden also nicht mehr nur die Überwindung der Naturseite betreffende Aufgabe. Vielmehr leidet in Jesus das vollkommenste (göttliche) Leben unschuldig in dieser Welt, auf dieser Erde.³⁸⁴ Die göttliche Liebe nimmt die durch die Natur und menschliche Unvollkommenheit bedingte Not auf sich. Jesu Vergebungsbitte am Kreuz gibt dem Hauptmann die göttliche Art zu erkennen: Gott ist.³⁸⁵

6. Aus Liebe, die er ist, das heißt in der größeren Kraft des Guten überwindet in Jesus Gott leidend das Böse,³⁸⁶ die Schlechtigkeit des Menschen um der Einheit der Welt mit ihm selber, das heißt um der Vollkommenheit des Lebens willen. Leidet Gott, um die göttliche und die Erfahrungswelt (Geist und Natur) nicht in ihrem getrennten Widereinander zu belassen,³⁸⁷ so ist er doch in seiner ewigen Liebe durch endlichen Haß nicht zu widerlegen.³⁸⁸ Die Schuld,³⁸⁹ das Böse, alles Leiden sind zeitlich und vergehen; allein Gott, das Gute, die Liebe, das vollkommene Leben sind ewig.³⁹⁰ Zum wahrhaftigen Leben jetzt und hier auf Erden gehört darum das Leiden als eine Wohltat hinzu.³⁹¹ Christus mußte leiden um der göttlichen Herrlichkeit willen, und jeder ernste Nachfolger, die Menschheit muß es ebenso.

7. Indem er den Menschen verwandelt, öffnet Gott das Grab, ehe es geschlossen wird. Nun selber umgewandelt, haben die Jünger dieses an Ostern erkannt, und jeder später Verwandelte wird es gleichfalls erkennen: (Auch) Jesus lebt, der Kreuzestod war sein Sieg.

³⁸³ 112Bff.206Bff.

³⁸⁴ 88D.146D.148D

³⁸⁵ 174AB (vgl 168C); und der Prediger wiederholt: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“

³⁸⁶ So schon 91A.

³⁸⁷ 148D.156B

³⁸⁸ 149BC

³⁸⁹ „Es ist die allerklarste Gewißheit, daß die Schuld ein Schatten ist, der weichen muß.“ (167A)

³⁹⁰ Die göttliche Liebe ist das Gegenstück des dem Menschen bestimmten lebendigen Strebens.

³⁹¹ 166CD. „Das Leid ist das mächtige Mittel, durch das Gott an uns arbeitet zu unserem Heil.“ (91B)

Kapitel III

Die weitere Osterzeit bis Pfingsten:
Das neue Leben des Gehorsams

Nr 217-223

a) Das Trachten nach dem Reich Gottes und nach der Gerechtigkeit Gottes
Matthäus 6,33 folgend
Nr 217-220

217¹

In Anlehnung an die kirchliche Passionszeit, doch kaum ohne Absicht leicht davon abweichend, handeln die vorösterlichen und zwei österliche Sonntagspredigten vom Leiden Jesu und der Welt. An den bis Himmelfahrt verbleibenden Sonntagen der Osterzeit ergänzt eine Folge von vier Predigten zu Matthäus 6,33 das in der Passionszeit und über Ostern Vorgetragene zur vollen Wahrheit.² Der Rückblick auf die vorhergehenden Predigten und die Verknüpfung mit der folgenden Reihe stehen daher ohne weitere Einleitung am Anfang dieser Predigt. Das ganze Evangelium verlangt zum Vertrauen hin auch Gehorsam, wäre ohne solchen nur halb gehört. Der lebendige Gottesmensch strebt in einem neuen Leben. Zuinnerst in nicht nachlassender Bewegung auf eine andere Welt hin ausgerichtet, ergibt sich die Gestalt des Gehorsams aus den äußeren Lebensumständen. Ein kurzer Schluß verweist auf eine folgende Predigt über das Reich Gottes als solches.³

Passions- und Osterzeit haben daran erinnert, daß „in dieser Welt der Not und Sünde“ „uns auch auf den dunkelsten Strecken unseres Weges Gott nahe ist mit seinem Licht und Trost, daß er es schließlich gewinnen wird und wir mit ihm“.⁴ Die Welt ist nicht des Teufels, sondern Gottes, „und unser Ziel und unsere Hoffnung kann uns niemand rauben“.⁵ Nicht Gott, sondern wir sind schuld, seufzen wir immer noch, weil wir Gottes Wort, das Evangelium Jesu, „immer noch so unvollkommen verstehen, so mattherzig aufnehmen und auf uns anwenden“.⁶ Dessen ungeachtet ist nun wieder einmal von der anderen Hälfte dessen zu reden, „was das Evangelium uns zeigen und schenken will“. Gott will nicht nur beruhigen und trösten, „er will uns nun auch

¹ S 211-223: 26.IV.1914 – Mt 6,33 (I)

² 213C

³ 211C-214C I. Gottes Gnade ist ein lebendiges Ganzes, das Evangelium desgleichen. Darum ist das tröstliche Evangelium von Passion und Ostern nun durch eine tätige Seite desselben zu ergänzen (211C-212D I.A. Rückblick auf das tröstliche Evangelium von Passion und Ostern: Die Welt ist nicht des Teufels, sondern Gottes, und wir sind in Gottes Hand; Gott ist auf den dunkelsten Strecken unseres Weges uns nahe, Ziel und Hoffnung sind uns gewiß; 213A-214C I.B. Die andere Hälfte des Evangeliums: ein neues Leben in ernstem Gehorsam (zum fröhlichen Vertrauen hin), mit Aufgaben, Pflichten) 214D-218A II. Trachten nach dem Reich Gottes: Streben des lebendigen Gottesmenschen („vorwärts und weiter!“ 215CD) statt satter Behaglichkeit, Stehenbleiben; 218B-222D III. Die dem Trachten nach dem Reiche Gottes entsprechende (bei äußerlicher Ungleichheit im Allerinwendigsten immer gleiche) innere Bewegungsrichtung (218A-220C III.A. Der Zustand des *Herzens*: In heiliger Unzufriedenheit (220C) „sich von tiefster Seele sehnen nach dem Einen Notwendigen des Lebens“ (218C), „der Offenbarung einer anderen Welt“ (220A); verschiedene Leute (219A-D); 220C-222A III.B. Zum Trachten nach dem Reiche Gottes in heiliger Unzufriedenheit gehört die Selbstanklage im *Gewissen* („könnte ich über mich selbst hinaus!“ 221A; die Mitschuld an der Unvollkommenheit des Lebens anerkennen, 221B-D; 222AB-CD III.C. Herz und Gewissen bringen den *Willen* in rechter Richtung in Bewegung: das äußerliche Tun findet sich, ist inwendig die rechte Richtung da); 222D-223A Schluß.

⁴ 211CD

⁵ 212AB

⁶ 212CD

in Bewegung setzen, es soll ein neues Leben in uns entstehen, nicht nur in uns, in allen Menschen; dieses neue Leben soll wachsen und zunehmen und es schließlich gewinnen in uns selber und in der Welt“.⁷ Durch eine bestimmte Haltung inwendig und auswendig müssen wir zeigen, „daß wir uns aus ganzer Seele und aus allen unseren Kräften fügen in die einfache, klare Ordnung eines Lebens in Gott. Dieses bestimmte geordnete Leben in Gott ist das neue, das selige Leben, das in uns und in der Welt entstehen und groß werden soll.“⁸ Diesen „anderen Ton“ des Evangeliums von den Aufgaben und Pflichten über den freundlichen Trost hinaus; dem, daß nun auch Bewegung unter Gottes Willen sein muß, verschließen sich viele und „halbieren“ Gottes Wort.⁹ Doch gehören das fröhliche Vertrauen zu unserem Vater und der ernste Gehorsam zusammen.¹⁰ Daß Gott etwas von uns verlangt, „gehört auch zu der Liebe Gottes, ja ohne das können wir eigentlich gar nicht wissen, was die Liebe Gottes ist.“¹¹

„Diese andere, diese tätige Seite des Evangeliums“ kennenzulernen, leite uns Jesu Wort an.¹² Das „Trachten“ ist die „eigentümliche Richtung und Stimmung des Herzens, des Gewissens, des Willens, die einem lebendigen Gottesmenschen eigen sein müssen“. „Trachten heißt: sich sehnen, verlangen, streben. Trachten ist eine ruhige, aber eifrige Bewegung auf ein Ziel hin.“ Mit dieser „anderen Seite seines erlösenden, beseligenden Evangeliums“ will Gott, daß wir „in Bewegung kommen“.¹³ „Nun darfst du um keinen Preis auf dem gleichen Fleck sitzen bleiben und dir wohlgehen lassen.“¹⁴ „Gefährliche Augenblicke und Zeiten, wo es uns so wohl ist.“¹⁵ „So, da bin ich! Nein, nicht so: sondern vorwärts und weiter! Schon die erfahrensten Christen sind daran zu Fall gekommen, daß sie das nicht beachtet.“¹⁶ Der Prediger malt Mühe und Bangen aus. Aber jedes gelungene Stück Weges „durch Schlucht und Dickicht“ läßt den Frieden Gottes zu einer Siegeskraft werden.¹⁷ „Aber das ist sicher: eine bleibende Stätte gibt es da nicht, . . . , darf es nicht geben.“¹⁸ Den Christen stehen die Halben gegenüber: „Die Behäbigen, die, die

⁷ 213A

⁸ 213B

⁹ 213CD

¹⁰ 214A

¹¹ 214BC. Forts: „Die wunderbare Kraft des Vertrauens erfahren wir nur dann, wenn wir so recht völlig und kindlich bereit sind zu gehorchen. Dann erst wird es so ganz hell und licht auf unserem Weg, wenn wir dahin gekommen sind, uns vorzunehmen, keinen Schritt mehr zu tun anders als unter den Augen Gottes und nach seinen Geboten.“

¹² 214D

¹³ 214Df

¹⁴ 215A. Forts: „Du mußt hinein in die große Bewegung nach vorwärts und aufwärts, die allem Göttlichen eigen ist. Der Friede der Seele, den du gefunden hast, muß sich zeigen darin, daß du nun ein Mensch wirst, der ‚trachtet‘, trachtet nach dem Reiche Gottes. Also nur nicht die Behaglichkeit, das vor allem nicht. Nur nicht das satte Gefühl: es ist jetzt alles gut und in Ordnung, und mehr brauchts nicht!“

¹⁵ 215B. Es darf einem wohl sein, zB am Feierabend, am Ende der Woche „oder wenn man einen guten Entschluß gefaßt, wie z. B. jetzt ihr, meine jungen Freunde, die ihr die Konfirmation hinter euch habt. Das sind die gefährlichen Augenblicke, wo man so leicht satt wird. Satt und zufrieden und innerlich untätig.“ (215C)

¹⁶ 215C. Die Versuchung zur Ruhe ließ Fehler machen, die hinter andere zurückwarfen. (215CD) Die Berge Gottes zu ersteigen, stellt vor immer neue Höhen. „Jede Höhe, die wir gewinnen, ist ein neues, herrliches Geschenk Gottes, immer neue Ausblicke tun sich uns auf nach allen Seiten, immer neue Kräfte strömen uns zu, umso tiefer fühlen wir uns im Innersten befriedigt und beseligt. Aber stehen bleiben können wir nicht, das wäre die Sünde, das wäre der Tod und die Hölle. Alles miteinander. Unendlich hoch über uns steht Gott. Und wiederum ergreift uns die Sehnsucht, das Heimweh nach seiner Höhe, ein tiefes Ungenügen erfüllt uns, eine brennende Unzufriedenheit mit uns selbst und dem, was wir schon erreicht haben.“ (216BC) „Es treibt uns unwiderstehlich näher zu ihm und darum weiter hinan. Neue Fragen und Zweifel, Pflichten und Aufgaben, Kämpfe und Schwierigkeiten treten an uns heran. Wieder taucht alles auf, was vorher da war: die Angst, die Sorge, das bittere Leiden, die Verzweiflung vielleicht. Werden wir hindurchkommen auf dem Wege, den unsere Sehnsucht nach Gott und seinem Reich uns gehen heißt? Usw.“ (216CD) – Die Ungewißheit, ob der in der Sehnsucht nach Gott und seinem Reich eingeschlagene Weg der rechte sei, kehrt unablässig wieder.

¹⁷ 217A

¹⁸ 217AB. Forts: „Ein Christ weiß doch: Gott fordert noch ganz andere Dinge von mir, als ich bis jetzt geleistet habe! Ein Christ freut sich gerade darüber, daß er einen so großen Gott hat, der ihm immer neue Aufgaben stellt, an denen er selber stark werden und wachsen kann. Ein Christ ist ein Mensch, der immer mit sich selbst unzufrieden ist und immer vorwärts sieht. Die Behäbigen, . . .“

am liebsten davon reden, wie herrlich weit sie es schon gebracht, die können nur murrend und unter tausend Ausreden etwa einmal ein Schrittlein vorwärts tun, das sind keine Christen, kurzum keine.“¹⁹

Schließlich wendet die Predigt die Betrachtung von theologischen Beschreibung der Teilnahme „an jener großen göttlichen Bewegung nach vorwärts und aufwärts“, paränetisch zur transzendentalpsychologischen Anwendung und Verwirklichung. „Wie ist das, wenn ein Mensch nach dem Reiche Gottes trachtet?“²⁰ Was sich im äußeren Leben verschieden auswirken mag, kommt doch im innersten Grunde, dem ernstesten, freudigen Gesetz des Lebens, überein. „Nach dem Reiche Gottes trachten, das ist ein bestimmter *Zustand unseres Herzens*, unseres Allerinnersten, unserer Seele.“²¹ „Nach dem Reiche Gottes trachten, das heißt: sich von tiefster Seele sehnen nach dem einen Notwendigen des Lebens.“²² Im Leben hindert so vieles, „ganz in Gemeinschaft mit Gott zu sein“ und ein dieser entsprechend göttliches Leben zu führen, „z. B. unsere Berufsarbeit mit all ihren Kleinigkeiten, die uns doch so aufregen können.“²³ „Nur Geduld.“ Das Gefühl der Leere erhält in der Sehnsucht.²⁴ Junge Menschen lassen durch äußerliche Dinge sich über Besseres, Schöneres nicht hinwegtäuschen und alte ebenso, Reiche und nicht weniger Arme, heitere Naturen und Traurige.²⁵ „Gib ihr nach, dieser heiligen Unzufriedenheit!“²⁶ „Heilig und fruchtbringend“ wird solche Unzufriedenheit allerdings erst, „wenn wir dazu kommen, recht ehrlich uns selbst anzuklagen, recht stark zu glauben und zu hoffen: wir selbst werden und wollen andere werden“.²⁷ Fährt der Mensch aber damit fort, über die böse Welt und die unglücklichen Verhältnisse zu klagen, so klage er gleichfalls: „Ich bin auch schuld an der bösen Welt, ich bin auch so einer, der mitläuft wie alle anderen, jetzt muß ich vielleicht leiden, aber andere Male war ich es, unter dem andere leiden mußten.“²⁸ „Da mag einer noch so sehr jammern über das Leben, . . . noch so sehr sich nach dem Himmel sehnen, solange er nicht ganz energisch bei sich selbst angeklopft hat, solange er nicht gemerkt hat, daß

¹⁹ 217BC. „Da prüfe sich nun ein jeder selbst, wo er hingehöre.“ (217C) Das Urteil entscheidet die Teilnahme überhaupt „an jener großen göttlichen Bewegung nach vorwärts und aufwärts“ (217D), nicht ein größeres oder kleineres Maß. Der Prediger spielt auf die Seligpreisungen an. „Selig sind, die noch ‚trachten‘ können, die sich aus der natürlichen Ruhe und Zufriedenheit immer wieder aufraffen können, um aus eigenem Willen Schritte zu tun – und wenns nur Schrittlein wären –, Gott und seinem Willen ein klein wenig näher zu kommen, ein wenig reiner, fester, liebevoller, aufrichtiger zu werden. Solange ein Mensch auch nur eine Spur von dieser Sehnsucht in sich trägt, solange ist er nicht verloren.“ (217CD) Behutsam versucht der Prediger, dem Eindruck vorzubeugen, es werde zuviel, es werde Unsinnig-Unmögliches gefordert, und beschränkt auf „die kleine Spur von solcher Sehnsucht“, die „zur Flamme werden möchte“, ohne Zwang. (217D) „Ohne daß du es weißt, lebst du davon, daß du trachtest, trachtest nach dem, was droben ist, höher als du selbst, höher als das kleine Zeug, das dich umgibt, . . . Das Trachten nach diesem Höheren hält so manchen innerlich am Leben, der gar nicht weiß, daß er im Grunde damit Gott sucht.“ (218A)

²⁰ 218B

²¹ 218B. Forts: „Das ist das Wichtigste, die Hauptsache: dieses Inwendigste. Alles andere: die guten Entschlüsse und Taten, die auch dazu gehören, müssen aus diesem Inwendigsten hervorgehen.“

²² 218C

²³ 218C. Forts: „Oder wenn wir z. B. einen Streit ausfechten müssen, was um der inneren Wahrhaftigkeit willen auch manchmal nötig ist, oder wenn um uns her viel geplaudert wird, und es beschäftigt uns sehr.“

²⁴ 218D. „Man spürt: . . . Es ist nicht das Eine Notwendige, das mich gesund machen könnte, das, was hält, wenn alles um mich herum vergeht.“ (219A)

²⁵ 219B-D. „Wir haben Hunger und Durst nach etwas Tieferem, das hinter diesem Leben verborgen sein muß. Wir sehnen uns nach der Offenbarung einer anderen Welt. Dieser Herzenszustand, den im Grund alle Menschen kennen, den nur nicht alle sich eingestehen wollen – auch wir haben schon oft so dergleichen getan, als sei alles in Ordnung –, dieser Herzenszustand ist einmal das erste, was zum Trachten nach dem Reiche Gottes gehört.“ (220AB)

²⁶ 220C. „Wehr dich mit aller Kraft gegen das Verflachen und Versanden, das das Leben so leicht mit sich bringt!“ (220C)

²⁷ 221A. „Ach, könnte ich über mich selbst hinaus! könnte ich doch das Kleinliche, Nichtigte, Törichte aus mir selbst herausfeigen, könnte ich doch aufhören, mich selbst beständig unglücklich zu machen!“ (221AB)

²⁸ 221BC. Forts: „Sind nicht die Menschen selbst schuld an so vielen schlimmen Verhältnissen, unter denen sie selbst und andere leiden? Könnte ich doch frei werden von all der Schuld, die auch ich schon wissentlich und unwissentlich auf mich geladen habe!“ Vgl die Passionspredigten von der ersten an. (89f)

er selber schuld ist, wenn er noch nicht im Himmel ist, solange hat sein ganzes Wesen wenig Wert. Seine Sehnsucht und sein Heimweh ist dann eine taube Ähre.²⁹ Nicht daran ist gelegen, die Mängel der Welt zu erkennen und ihnen flugs abzuweichen; „die Hauptsache ist die, daß du einsiehst: es fehlt nicht nur da draußen, es fehlt da drinnen!“³⁰ Nach Herz und Gewissen, fährt die Predigt fort, werde „auch unser *Wille* in Bewegung in die rechte Richtung“ kommen. „Mit anderen Worten, dann zeigt es sich ganz von selber, was wir denn nun äußerlich tun sollen.“³¹ Heute ist dem Prediger allein daran gelegen, daß ein jeder Christ nach einer anderen Welt sich sehne und darum zum Kommen des Reiches Gottes es auch an seinem Teil durch ein unablässiges rechtes Trachten danach nicht fehlen lasse. „Wenn wir irren und straucheln in dem, was wir reden und tun, so liegt der Fehler an jenen inwendigen Sachen, daran, daß wir nicht genügend kraftvoll uns gesehnt haben aus den Schranken der Welt heraus, daran, daß wir zu wenig uns selbst verantwortlich machten. Daraus fließen im Grunde alle Fehler der Menschen, alle Selbstsucht und aller Hochmut. Und wenn wir tasten und suchen und fragen: Was ist Gottes Wille, was soll ich tun?, so ist es überaus töricht, auf der Oberfläche herumzusehen, da und dort zu raten und sich Rat geben zu lassen. Die eigentliche Entscheidung fällt wiederum in der Tiefe. Inwendig muß die klare, rechte Richtung dasein, dann stellt sie sich auch äußerlich ganz von selber ein.“³²

218³³

Laut der vorigen fand Barth die nach Ostern zu hören nötige Predigt von der tätigen Seite des Evangeliums enthalten in dem gewählten Spruch Jesu, und Barth redete zunächst ausführlich vom Trachten. Die folgende Predigt solle dem Reich Gottes gewidmet sein, dem Reich Gottes als dem Ziel des Trachtens.³⁴ Diese zweite Predigt nimmt das Trachten als Sehnsucht auf und knüpft daran die Frage: „Aber was ist nun das *Ziel dieser großen Sehnsucht*?“³⁵ „O wenn ich es doch lebendig vor eure Augen hinstellen könnte, dieses unser herrliches, unvergleichliches Ziel für Zeit und Ewigkeit, sodaß ihr *daran glauben* müßtet!“³⁶ Dem Seufzer folgt ein langer Abschnitt³⁷, der das Streben nach dem Reich Gottes als allgemeines Christentum rühmend beschreibt, Lebensweisheit und Wohltat für alle, Gegenmeinungen zum Trotz: Das Streben ist nichts Unnötiges – „was für traurige, haltlose Meinungen! Wer einmal dieses Ziel wirklich gesehen, den läßt es nicht mehr los, der kann nicht mehr leben anders als in der Hoffnung, in der

²⁹ 221C. Forts: „O, wir sollten viel mehr uns verantwortlich fühlen für die Unvollkommenheiten des Lebens, statt so viel über sie zu seufzen und flugs nach etwas Besserem zu verlangen! Wir sollten die Schuld anerkennen und tragen helfen, die auf uns Menschen liegt, das ist, was Gott von uns fordert und was wir unbedingt tun müssen, wenn wir wirklich Vertrauen zu ihm haben.“

³⁰ 222A. „Da drinnen“; nämlich in deinem Herzen und Gewissen. Forts: „Solche Menschen, die das einsehen, das sind die Rechten, um nach dem Reiche Gottes im Ernst zu trachten.“ Deshalb davor: „Laß es dich nicht reuen, wenn du vielleicht eine Weile erst recht ratlos dastehst: ja, was soll ich denn nur tun, was kann ich ändern? Das wird sich alles finden, es ist garnicht die Hauptsache; die Hauptsache ist die, . . .!“ (222A)

³¹ 222B. Forts: „Ich will jetzt heute darüber absichtlich gar nichts sagen. Es ist wirklich gar nicht so wichtig, was wir dann schließlich tun beim Trachten nach dem Reiche Gottes. Wenn das andere in Ordnung ist, die rechte Sehnsucht und das rechte Gewissensurteil über uns, dann findet sich das weitere.“

³² 222CD. „Wo wir so nach dem Reich Gottes trachten, da kommt es dann auch zu uns.“ heißt es im Beschluß. (222D)

³³ S 223-231: 3.V.1914 – Matth 6,33 (II)

³⁴ Die Predigt gerät kürzer als vorige. Eine Gliederung s ggE dieser Wiedergabe Anm 67. Eine Einleitung von wenigen Zeilen knüpft an die große Sehnsucht an, von welcher am letzten Sonntag die Rede war, erinnert aber daran, daß Gottes Liebe unser Herz gewonnen haben muß. Dann ist diese Sehnsucht „das Beste in uns, besser als unsere Klugheit, besser als unsere Bravheit“. Doch kommt es bei aller Unvollkommenheit auf ernste Willigkeit an, Gehorsam in Wort und Tat. (223BC)

³⁵ 223B.C

³⁶ 223D

³⁷ Bis 224D.

Erwartung, in der ständigen Bereitschaft“.³⁸ Wie töricht und gefährlich, daß man nur sich und anderen das Leben verbittere; es gibt vielmehr „keine höhere Weisheit und nichts Glückverheißenderes als dieses Glauben und Streben“.³⁹ Es gibt nichts Besseres, Segensreicheres auch für die Mitmenschen. Welchen Menschen hat das Leben am meisten geboten, und sie sind die Freunde und Helfer der anderen geworden? „Es waren immer und immer wieder die, die nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten.“⁴⁰ Es ist töricht und gefährlich, sich von „der natürlichsten Bestimmung der Menschenseele“ fernzuhalten, sich von „der großen göttlichen Lebensbewegung nach vorwärts und aufwärts“ auszuschließen. Leuchteten Glaube, Liebe, Hoffnung in allen Herzen einmal auf und trieben jenem Ziele entgegen, „das wäre die Seligkeit, für uns selbst und für alle, die um uns sind.“⁴¹

Läßt der Prediger läßt in seinen rühmenden Worten Widerstand und Ablehnung durchblicken; so gesteht ein nächster Abschnitt⁴² weit darüber hinaus: „Wer auf das Reich Gottes hofft und ihm entgegengeht, der geht einen einsamen und *beschwerlichen Weg*.“⁴³ Ja, dieser folgende Abschnitt zeigt, daß der Prediger nicht eine schlichte Wiederholung der Botschaft vom Reiche Gottes überhaupt im Sinn hat, sondern nach der tröstlichen Osterbotschaft in der Tat deren praktische Anwendung, deren Durchsetzung in der Lebensgestaltung. Die aber führt in den Kampf, ja sie ergibt eine Fortsetzung der Leidensgeschichte in der Welt.⁴⁴ „Kein Wunder, wenn die anderen, die sein Ziel nicht sehen, ihn nicht verstehen können, ihn einen unruhigen, närrischen Kopf nennen. Da bekommt man auf einmal nachzudenken und zu studieren, während alle um einen her meinen, es sei doch alles einfach und sonnenklar.“⁴⁵ Die praktische Absicht, die abweichende Ansichten nicht auf sich beruhen läßt, sondern ihnen tätig in die Quere kommt, sondert von der Mitwelt ab; zuerst steht man mit seiner Meinung allein, sieht schwarz oder weiß im Gegensatz zu den Zeitgenossen. „Man muß den Mut haben, *einsam* zu sein.“⁴⁶ „Da muß man immer wieder Dinge sagen oder tun, die kein Mensch billigt, da kann mans von allen Seiten, von all den Vorsichtigen, Wohlüberlegten, Dreimalweisen zu hören bekommen: o wie unvorsichtig! wie einseitig! wie sonderbar! und wie die Worte alle heißen.“ So steigert sich die Beschwerlichkeit von der Einsamkeit zum Kampf gegen den Strom. „Man muß den Mut haben, *gegen den Strom* zu schwimmen. Und dann heißt es Enttäuschung über Enttäuschung über sich ergehen lassen, wenn das Ziel immer wieder in scheinbar unerreichbare Ferne rückt, wenn man immer wieder merken muß, der Weg dahin ist ein steiler, steiniger Weg, wenn die anderen einen nicht nur nicht verstehen, sondern nicht einmal gewähren lassen, sondern hindern, wo sie können; schließlich und vor allem, wenn man durch eigene Schwachheit und Ungeschicklichkeit immer wieder vom Ziel abkommt.“⁴⁷ Der eigene Weg bringt immer neue Schwierigkeiten, „man muß den Mut haben, zu *leiden* und zu warten.“⁴⁸ Der zweite Abschnitt malt eine neue Leidensgeschichte des Gerechten.

Ein längerer dritter Abschnitt⁴⁹ beschreibt, woher Vermögen und Kraft rühren, trotzdem auf dem eingeschlagenen Weg zu bleiben. „Ein Mensch, der auf das Reich Gottes hofft, lebt eben innerlich schon in einer anderen, besseren Welt. In ihm brennt ein Licht, das heller ist als alle

³⁸ 224A

³⁹ 224B

⁴⁰ 224C

⁴¹ 224D. Glaube, Liebe, Hoffnung wären die Seligkeit für alle.

⁴² 225A-D

⁴³ 225A

⁴⁴ Insofern hatte Fähler nicht völlig unrecht, als er für 1914 Barth einen vom Jahresanfang bis in den Mai reichenden dreiteiligen Plan zuschrieb.

⁴⁵ 225A. Man muß „manchmal mitten durch die Leute hindurchgehen“, wird zu Zeiten „angeglotzt“ „wie ein wildes Tier“. Man hat Befürchtungen, wo andere zufrieden und vergnügt sind. (225B)

⁴⁶ 225C

⁴⁷ 225CD

⁴⁸ 225D

⁴⁹ 225D-227D

Dunkelheiten. In ihm wohnt eine Kraft, die stärker ist als alle feindseligen Gewalten.⁵⁰ Das Ziel schauend, ist er selig, freudig und dankbar;⁵¹ „er *ist* eben in seinem Innersten schon in der anderen oberen Welt, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, wo alle Tränen abgewischt werden. Er trägt in seinem Innersten ein Gefühl wunderbaren Glückes, das wohl gelegentlich schwer gestört, aber nicht vertilgt werden kann.“⁵² So ist der Glaube nicht jedermanns Ding, aber „jeder kanns, ders wagt“.⁵³ Es gibt einen „unsichtbaren Bund der Hoffnungsmenschen“,⁵⁴ schlossen sich alle an, sie wären alle glücklich.⁵⁵

Und endlich folgt hier nun (zum vierten) ein Abschnitt über das Reich Gottes als Ziel⁵⁶ – aber du wirst doch hoffentlich nicht fragen, „um jenes Große nicht wagen zu müssen“.⁵⁷ „Das Reich Gottes, das ist Gottes Herrschaft, seine Königsherrschaft. Es ist da, wo man Gott gehorcht, wo man sich seinem Willen unterwirft.“⁵⁸ Dieser Gedanke ist, allem zuvor angeführten Widerspruch entgegen, „nichts Sonderbares, nichts Fremdes“.⁵⁹ – „In jeder *Menschenseele* ist tief verborgen das Heimweh nach dieser Herrschaft Gottes.“⁶⁰ „Unser tiefstes Inwendiges hungert nach dem Reiche Gottes, nach der Herrschaft des Ewigen, Lebendigen, denn nur unter dieser Herrschaft finden wir Freiheit, Beständigkeit, Kraft, Leben – wir wissen es.“⁶¹ Das Heimweh nach der Herrschaft Gottes ist in der einzelnen Seele angelegt und geht ebenso durch die Menschheit „seit Jahrtausenden“.⁶²

⁵⁰ 226A. Forts: „Da mögen die Enttäuschungen, Mißerfolge und Niederlagen des Lebens wohl gegen ihn daherkommen wie Wasserwogen, sie können ihn doch nicht erdrücken. Er ist traurig und doch fröhlich, einsam und doch nicht allein, angefochten und doch nie überwältigt. Usw.“ (226A) So entsteht ein drittes Bild, das Seelengemälde eines Nachfolgers Jesu, gewiß nicht ohne autobiographische Züge, dies im Guten wie im vielleicht Bedenklichen.

⁵¹ 226B. „Weil er trotz allem immer wieder Erfahrungen und Beobachtungen machen darf, die ihm bestätigen, daß er recht hat mit seiner Hoffnung, daß sie nicht ein Traum oder eine Phantasie ist, sondern auf Tatsachen beruht, daß das Näherkommen des Reiches Gottes die sicherste Wahrheit ist, auch wenn nicht jedes blöde Auge sie wahrzunehmen vermag.“ (226C) Die Wendungen, aus denen der folgende Satz komponiert ist, haben alle Parallelen anderwärts bei Barth: „Er kann manchmal sogar freudig und dankbar sein für seine Einsamkeit, für seine Mißerfolge, für alles, was dazwischenkommt und scheinbar hindern will, weil er weiß, daß das alles so sein muß, daß der Weg zum Reiche Gottes nun einmal durch alles das hindurch führt.“ (226CD)

⁵² 226D Geschick ertragen und Gefordertes leisten, lernt er immer besser. (227A) „O meine Freunde, merken wir denn nicht, daß dieser Ruf Jesu: Trachtet nach dem Reiche Gottes! ganz einfach der Ruf zum Leben ist, zu einem freien, glücklichen, überlegenen Leben, nach dem wir uns doch im Grunde alle sehnen?“ (227A)

⁵³ 227B

⁵⁴ 227BC

⁵⁵ 227CD

⁵⁶ 227D-228BC. „Aber das Ziel? fragst du – ich sehe das Ziel nicht, ich weiß nicht, was das sein soll: *das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit*. Ich möchte wohl dabei sein und mitwandern, ich ahne die Größe eines solchen Lebens, aber wohin geht die Reise?“

⁵⁷ 228AB

⁵⁸ 228B. Forts: „Nach dem Reiche Gotte trachten, das heißt, sich danach sehnen, unter die Königsherrschaft Gottes zu kommen.“

⁵⁹ 228BC

⁶⁰ 228C. Forts: „Wir sind armselig irrende Wesen, solange wir unsere eigenen Herren sein wollen, solange wir meinen, ohne ihn und seinen Willen sein zu können. Da meinen wir zu tun, was uns gefalle, und widerstreben doch unserer tiefsten Bestimmung, entfernen uns notwendig von unserem wahren Glück.“ In der Meinungen unabhängig und frei zu sein, geraten wir immer tiefer in die Abhängigkeit von uns selbst, von der Welt, von den Leuten. (228C)

⁶¹ 228CD. Forts: „O ja, wir wissen es, wir wissen, was es ist, das Reich Gottes, wir wissen, wie unendlich schön das sein müßte, in diesem Reiche zu stehen, und doch zaudern wir noch, wollen nicht sehen und glauben, daß es wahrhaftig unser Ziel ist in Zeit und Ewigkeit, wollen dem Heimweh nicht nachgeben, das uns schlicht und sicher diesem Ziel entgegenführen würde.“

⁶² 228Df; „Jahrtausende“ 229B. „Es äußert sich da und dort, immer wieder in ergreifenden Ausbrüchen der Sehnsucht, der Verzweiflung. Die Menschen wissen es ganz genau, daß Frieden und Glück und Seligkeit nicht sein können auf dieser Erde, solange ein jeder seinen eigenen Weg geht, solange ein jeder tut, was ihm gutdünkt. Sie ahnen etwas: das, was Heil uns bringen würde, das wäre Gottes Reich, Gottes Herrschaft. Wenn sie unter uns wäre, wenn wir ihr gehorchen würden, wir alle, dann würden wir erlöst von all dem, was uns jetzt fehlt, dann würden Neid und Haß und Krieg und alles, womit wir einander das Leben verbittern, nicht mehr sein.“ (229AB) „Wenn wir ihm

Der (eben berührte fünfte) Abschnitt⁶³ über das in der einzelnen Seele angelegte und die Menschheit in ihrer ganzen Geschichte durchziehende Heimweh nach Gottes Herrschaft dürfte mit dem vorhergehenden zusammenzunehmen und als zweiter Teil⁶⁴ der Predigt dem ersten⁶⁵ (mit drei Abschnitten), der das Reich Gottes als dem Menschen bestimmtes Ziel gegen Widerstand behauptet und erhebt, nachordnend gegenüberzustellen sein. Ein dritter Teil ruft bekräftigend zwei Zeugen auf, das Gewissen und die geschichtliche Gestalt Jesu.⁶⁶ – Das Reich Gottes ist kein Traum, wie zum ersten das Gewissen einem jeden bezeugt. Dieses sagt dem, der sich ehrlich prüft: ich würde, ich wäre ein anderer „unter des ewigen Gottes Herrschaft“ und die ganze Menschheit wäre glücklicher in ihrem Zusammenleben, „wenn Gottes Wille ihr Gesetz wäre“.⁶⁷ – In Christus aber „ist das Reich Gottes lebendig zu unzähligen Menschenseelen, lebendig in die Menschheit hineingekommen“.⁶⁸ Wie die Jünger brauchen auch wir nicht zu fragen: Was ist das Reich Gottes?, haben es vielmehr in Jesus und dessen wahren Nachfolgern vor Augen. „Wo ein Mensch denkt, lebt, redet wie Jesus, da ist das Reich Gottes.“⁶⁹ – Das Trachten, sagt das Schlußwort, trennt vom Besitzen ein weiter Abstand; allein die Behauptung, es zu besitzen, wäre Träumerei. „Ja, das Reich Gottes, Gottes völlige Herrschaft über uns, das ist etwas unendlich Hohes, davon sind wir noch sehr fern, aber das soll uns nicht hindern, sondern anspornen, danach zu trachten, danach zu begehren, darauf zu hoffen und dafür zu arbeiten, so gut wirs können. Wirf die Zweifel einmal weg und die Bedenken, den törichten, blinden Glauben, es könne nicht sein, es sei nicht möglich dorthin zu gehen, wohin das Gewissen, wohin Jesus dich ruft.“⁷⁰

(Gott in seiner Herrschaft) gehorsam werden, dann hört das alles auf, es würde von Stund an sogar aufhören, wenn wir alle miteinander unter die Herrschaft Gottes treten würden. . . O warum nicht?“ (229CD)

⁶³ 228C-229CD

⁶⁴ 227D-229CD

⁶⁵ 223C-227D

⁶⁶ Diese Gliederung unterstützen Barths eigene Absätze. Also: 223BC Einleitung: Die von Gottes Liebe entzündete Sehnsucht; 223C-227D I. Das Ziel der Sehnsucht (223C-224D I.A. Das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit als die natürliche Bestimmung der Menschenseele und göttliche Lebensbewegung vorwärts und aufwärts, allem Widerspruch der Leute zum Trotz; 225A-D I.B. Ein beschwerlicher Weg: einsam, gegen den Strom, erfordert Mut, zu leiden und zu warten; 225D-227D I.C. Zu gehen möglich in der Kraft der anderen, besseren Welt (226A) als dem überlegenen Leben (227A). Wer's wagt, der kann's, im unsichtbaren Bund der Hoffnungsmenschen (227BC)); 227D-229D II. Erneut die Frage nach dem Reich Gottes als dem Ziel (227D-228B II.A. Reich Gottes: Der Mensch unterwirft sich Gottes Willen als seiner Herrschaft (Königsherrschaft); 228C-229D II.B. In der Menschenseele liegt (seit Jahrtausenden) das Heimweh nach Gottes Herrschaft; diese ist ihre Bestimmung zu (wahrer statt vermeintlicher) Freiheit); 229D-231A III. Zwei Zeugen der Herrschaft des ewigen Gottes: das Gewissen und Jesus (229A-230A III.A. Das Gewissen bezeugt der Menschheit Gottes Willen als ihr Gesetz; 230A-231A III.B. Jesus Christus: In Jesus kam das Reich Gottes lebendig in die Menschheit; die Jünger „sahen wahrhaftig, wie der Mensch durch die Unterwerfung unter diese Herrschaft Gott gleich wird. Sie sahen das alles in Jesus.“ (230B) Das Reich Gottes ist Wahrheit, Tatsache im höchsten Sinn. (230D)). 231A-C Beschluß: Trachten ist nicht Besitzen; laßt uns dem Wort Jesu vom Trachten nach dem Reich Gottes folgen. Das Gewissen und Jesus mag dich zur Gesundheit führen.

⁶⁷ 229D

⁶⁸ 230B. Forts: „Als er zu seinen Jüngern sagte: Trachtet nach dem Reiche Gottes!, da wußten sie sofort: dieses Reich Gottes ist nicht ein bloßer Gedanke. Sie sahen es vor sich, greifbar deutlich, wie das ist, wenn Gott herrscht und wenn man ihm gehorcht. Sie sahen, was das für etwas Hohes, Herrliches ist. Sie sahen die Freiheit, die Freude, den Frieden, das tiefe Glück, das diese Herrschaft Gottes über den Menschen verbreitet. Sie sahen wahrhaftig, wie der Mensch durch die Unterwerfung unter diese Herrschaft Gott gleich wird. Sie sahen das alles in Jesus.“

⁶⁹ 230C Forts: „Wenn wir Jesus nachfolgen, dann sind wir im Reich Gottes. Wir brauchen wirklich keine weitere Aufklärung darüber, wenn wir an ihn denken, und auch keine weiteren Beweise dafür, daß das Reich Gottes Wahrheit ist, Tatsache im höchsten Sinn.“

⁷⁰ 231BC. Das Gewissen und Jesus miteinander auch Pred 1913, 635f.638; Pred 1914,540Dff uö.

Die dritte Predigt gerät so kurz wie die zweite. Man müsse, um den Spruch recht zu verstehen, hinzunehmen, was in der Bergpredigt vorhergeht: Sorgt euch nicht um Essen Trinken, Kleidung. „Diese und viele andere ähnliche Fragen sind uns im Wege, sage ich, wenn wir das Gebot Jesu hören“ und „der tiefen Sehnsucht unserer Seele nach ihrer göttlichen Heimat . . . im Gehorsam gegen den ewigen Vater nachgeben sollten“.⁷² Mit dem Vorhergehenden zusammengenommen erkennt man: „Zwei Welten stoßen da (in Jesu Forderung) gewaltig aneinander: Hier die Welt Gottes, die Welt des Ewigen, nur dem wachen Auge sichtbar, nur für lebendige Geister erreichbar, die Welt der Freiheit und der Wahrheit, der Güte und Liebe, ein Reich der Phantasie für den, der sie nicht kennt, eine lächerliche Einbildung für den, der sie nicht kennen will, das ewige wahrhaftige Leben für den, der sie einmal von ferne gesehen. Auf der anderen Seite die Welt der Menschen, unsere Welt.“⁷³ „Das sind die beiden Welten, die da gegeneinander stoßen. In unserer Seele treffen sie sich. In unserer Seele muß es zu einer Entscheidung kommen.“⁷⁴ – Die ganze Predigt dringt auf Entscheidung, dringt auf die Entscheidung, alle Menschensachen den Gottessachen unterzuordnen. In dieser Absicht baut der Prediger zu Anfang die Unterscheidung, den Gegensatz, den Konflikt zweier Welten auf; am Ende widerruft er sogar die Unterscheidung, weil die Ordnung des „am ersten“, auf welche die Entscheidung dringt, einen möglichen Gegensatz und vollends einen Konflikt unmöglich machen soll. Er konstruiert die zwei Welten scheinbar aus dem Text, da das „am ersten“ sich auf Verse zurückbezieht, die dem Spruch vorhergehen.

In dieser dritten Predigt soll der Spruch Matthäus 6,33 also zur Entscheidung nötigen. Wer jetzt den Zug nach beiden Seiten spürt, „wenn du etwas weißt von diesem Gegensatz (zweier Welten), dann kennst du auch die Entscheidung zwischen den beiden Welten, die in deiner Seele fallen muß.“⁷⁵ Was soll gelten? „Wir fehlen viel darin, daß wir die großen Lebensfragen oft so lange ruhen lassen, sie immer wieder auf die Seite stellen und auf später verschieben, statt sie eben einmal resolut ins Auge zu fassen und eine Entscheidung zu treffen.“⁷⁶ „Fröhlich, entschieden und ehrlich“ können wir sagen: „*Die Welt der Menschen*, unsere Welt, das ist die wahre Welt, die geht voran, die Welt Gottes mag hintendrein kommen, wenn für sie überhaupt noch Platz ist.“⁷⁷ Doch „wirklich und offen“ hält es keiner so; „tasächlich in unzähligen Fällen so: zuerst unsere Sachen, dann die Sache Gottes“.⁷⁸ Der Prediger demonstriert die verkehrte

⁷¹ S 232-242: 10.V.1914 – Mt 6,33 (III)

⁷² 232C. Zu 232AB vgl Mt 6,31f. „Wir möchten leben im ganz gewöhnlichsten Sinne des Wortes, wir möchten nach vorwärts und nicht zurück kommen in dieser Welt, wir wünschen uns Besitz und bei anderen Menschen Respekt, wir möchten unsere Ruhe haben und unseren Frieden – wiederum in ganz gewöhnlichem Sinn, wir haben unseren Stolz und unsere Leidenschaften.“ (232D) – Die Gliederung der Predigt: 232A-233A Einleitung: Schwierigkeit (Hindernisse) des Trachtens; 233A-234D Durch zwei Welten in uns (die Welt Gottes und die der Menschen) vor die große Entscheidung gestellt; 234D-237A Verhohlene (unehrliche) Gottesleugnung durch die verkehrte Ordnung: Menschensachen vor Gottessachen; 237B-240B Folge der Unentschiedenheit: Leben ohne Gott (237B-238C ist Gottes Strafe, ebenso wie die Verwicklung in die Sorgen der Welt deren Undank; 238C-240B Erklärung als Mittelweg mit herzustellendem Gleichgewicht: ebenso unehrliche Gottesleugnung, dh beides Lüge, Doppelspiel, zwei Herren dienen); 240C-242C Jesu Auferstehungsweg, der königliche Weg des Lebens: nur eine Welt, die Menschensachen im Blick auf das göttliche Ziel der Gottessache untergeordnet.

⁷³ 233AB. Die letztere ist „für viele die einzige wahre Welt, in der sie sich so wohl und zuhause fühlen, wenigstens lange Zeit, wie der Fisch im Wasser. Für viele andere freilich, nein, im Grunde für alle, ein fremdes Land, in dem sie auf die Dauer nicht glücklich sein können.“ (233BC)

⁷⁴ 233C

⁷⁵ 233C.D. „Nicht bloß betrachten wollen wir die beiden (Welten), unser Wille muß sich bewegen.“ (233Df) „Wir wollen uns besinnen und entschließen.“ (234A)

⁷⁶ 234A

⁷⁷ 234B

⁷⁸ 234C.D

Ordnung des „am ersten“ an vier Gelegenheiten,⁷⁹ die alle zeigen, „daß jenes andere Trachten (nämlich nach der Menschenwelt) in uns sehr stark ist, viel stärker, als wir oft denken, wenn wir so unseren Glauben an Gott bekennen. Ja, wir sind keine ehrlichen Gottesleugner, die einfach offen sagen: ich habe für Gott keinen Platz in meinem Leben, ich will essen, trinken und es gut haben. Aber so im Stillen, ein bißchen verschämt und unehrlich sind wir⁸⁰ denn doch. Wir wissen, wie töricht es ist, die kleinen, oberflächlichen, menschlichen Dinge an die Stelle der großen Hauptsache des Lebens treten zu lassen – und wir tun es doch. Wir wissen, wie verdreht es ist, an Gott glauben und zu ihm beten zu wollen und im nächsten Augenblick ihm in Tat und Wahrheit den Rücken zu kehren – und wir tun es doch. Wir wissen, wie elend ein Mensch sich selber macht, der Gott leugnet, die Gemeinschaft mit ihm zerbricht, wir denken: behüte, das werde ich nicht tun, und sofort gehen wir hin und tun es doch, nicht mit Worten, aber mit der Tat, . . . Sind wir nicht wunderliche, widerspruchsvolle Wesen, wir Menschen?“⁸¹

„Was passiert uns auf diesen Wegen ohne Gott? Wir werden grenzenlos müde, das vor allem.“ Die göttliche Strafe besteht darin, daß Gott uns ohne ihn gehen läßt.⁸² „Wir laden uns mit ihnen (den kleinen menschlichen Dingen) wirklich eine Last auf. Und das spüren wir bei jedem Schritt, den wir auf dem falschen Wege tun.“⁸³ „Der Weg Gottes, der wäre einfach und klar, aber den hast du ja nicht gehen wollen. Und ganz sicher ists, daß wir nicht einmal das finden, was wir suchten, wenn wir so Gott den Rücken kehren, um uns den großen herrlichen Dingen unserer Welt zuzuwenden.“⁸⁴ „Da hast du den Dank der Welt.“⁸⁵ Was der vorige Teil der Predigt als christliche Halbheit schilderte, ist göttliche Strafe, auch wenn wir sie als vernünftigen „Mittelweg“⁸⁶ zu verklären suchen: „Können wir nicht vielleicht das eine tun und das andere nicht lassen, jetzt nach dem trachten, was uns Menschen nun einmal so nahe liegt, und jetzt nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, wie es dem tiefsten, unauslöschlichen Bedürfnis unserer Seele entspricht?“⁸⁷ „Ach das ists ja gerade, das probieren wir in der Tat immer wieder,

⁷⁹ 234D-236C. „Denk jetzt einmal nach darüber, wie es dir sicher auch schon gegangen ist, wenn du so zwischeninne standest.“ (234D) „Ich glaube dirs gerne, wenn du sagst: Gott geht mir über alles. Aber nicht wahr, du hast auch schon im Stillen gedacht: Gott in allen Ehren, aber man muß klug sein, wenn mans zu etwas bringen will, und die Habsucht, das Geschäftemachen, die kleinen Sorgen gewinnen es, und die Liebe, die Aufrichtigkeit, das Gerechtigkeitsgefühl mußten an die zweite Stelle ziehen.“ (235A) – geht es um das Geld. – „Ein anderes Mal hat dir jemand Unrecht getan, dich bitter beleidigt, geschädigt vielleicht sogar.“ (235B) Vergelten oder vergeben und vergessen? Der Zorn siegte. „Sieh da, unsere Welt, unsere Menschenwelt war dir doch wichtiger als die Welt Gottes.“ (235D) – Es war für eine Ansicht vom Rechten zu stehen vor allen Leuten. (235D) „Du glaubst an Gott, es zweifelt niemand daran, und doch – du bist hingegangen und hast dir gesagt: es ist mir jetzt wichtiger, bequem und zufrieden und unangefochten weiterzuleben, als nach meinem Gewissen zu tun, was eigentlich nötig wäre. Mögen es andere tun, die es besser können! O weh, wie hast du die Welt Gottes so rasch an die zweite Stelle geschoben!“ (236A) – „Ja, du glaubst an Gott und daran, daß er der Höchste und Beste sei, unser einziges Gut im Leben und im Sterben, und doch hast du jetzt eben deinem Glüst nachgegeben, hast getan, was du nicht lassen konntest. Wieder hats unsere Welt, die Menschenwelt, über die Welt Gottes gewonnen in deiner Seele. Und so machen wirs hundertfach,“ (236BC) bemerkt und unbemerkt, im Großen und im Kleinen, grob und fein.

⁸⁰ Lies „wirs“.

⁸¹ 236CD-237A. Eine Schilderung der christlichen Halbheit, wie sie faktisch gang und gäbe ist und von dem Prediger Barth spätestens seit dem Jahresanfang 1913 (Predigt Nr 150) kritisiert, ja angeprangert wird.

⁸² 237B

⁸³ 237C. „Wir laufen eben auch in die Irre dabei. Denn jeder Schritt auf diesem Weg zieht andere nach sich. Fang nur einmal damit an, so aufs Geld und auf dein Pläsierchen aus zu sein, fang nur einmal damit an, dich nach den Leuten zu richten und deinen kleinen Stolz zu pflegen, du wirst sehen, das geht weiter und weiter, du kommst von einem ins andere, . . .“ (237D) Wie die Last ist die zunehmende Verirrung die Strafe Gottes. (237CD.238A)

⁸⁴ 238A. Forts: „Wir meinten, es werde gut und behaglich, und siehe, wir suchen vergeblich. Wir meinten, wir könnten uns von Sorgen und Verdruß befreien, und siehe, neue Sorgen und Verdrüsse tauchen auf, wo wir sie gar nicht gehant hatten.“ Usw.

⁸⁵ 238C

⁸⁶ 238C.239C

⁸⁷ 238CD. Forts: „Können wir nicht z. B. gierig nach dem Gelde rennen, es zu ergreifen trachten mit allen Mitteln und ohne alle Bedenken, und dann andächtig in die Kirche pilgern, ich meine jetzt wirklich andächtig beten und singen und an Gott denken und so ein gewisses Gleichgewicht herstellen zwischen beiden verlogenen Bestrebungen? Können wir nicht z. B. jetzt unserem Hang zur Eitelkeit und zu Vergnügungen nachgeben, obwohl

solche Mittelweglein zu gehen, das haben wir alle schon getan und das tun wir alle immer wieder.⁸⁸ Auch solchem vernünftig scheinendem „gewissen Gleichgewicht“ und Nebeneinander beider Welten und Reiche, das eine Entscheidung vermeidet, hat Barth nichts als strikte Ablehnung entgegenzusetzen. „Wir wollen uns heute klarmachen: damit kommen wir nicht aus. Das ist im Grunde durchaus nichts anderes als die unehrliche Gottesleugnung, die wir vorhin kennengelernt haben, wo wir sagen: ich glaube an Gott, und wirklich an ihn glauben, um dann handkehrum doch wieder Gott auf der Seite zu lassen und unseren eigenen Weg zu gehen.“⁸⁹ „Es wird aus dem einen und aus dem anderen nichts Rechtes. Es ist eben beides Lüge.“⁹⁰ „Ich spiele ein Doppelspiel, ich will zweien Herren dienen.“ „Wir müssen einmal einsehen: ich kann beides nicht vereinigen, ich kann nicht beides gelten lassen: die Welt Gottes und die andere Welt, ich richte mich selbst zugrunde mit diesem Doppelspiel.“⁹¹

„Wissen wir nun, wie wir es halten wollen?“⁹² Es gibt „keinen Ausweg als den, den Jesus uns weist: *Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!* O, das ist ein Aufatmen, eine Befreiung, eine Erlösung, das ist eine Auferstehung, wenn einem Menschen die Augen aufgehen und er merkt: das ist der große königliche Weg des Lebens. Das ist ja das Einzigartige an Jesus, daß er, obwohl ein Mensch wie wir, von Anfang an diesen Auferstehungsweg gegangen ist.“⁹³ Das „am ersten“ muß die Ordnung des Lebens bestimmen. Der „große entscheidende Fortschritt in unserem Leben“ besteht darin, „das zu unserer höchsten, unbedingten Ordnung zu machen: *Zuerst* Gottes Sache, *dann* unsere Sachen.“⁹⁴ „Wir sollem bei allem, was uns sonst beschäftigt und in Anspruch nimmt, wissen und nie aus den Augen verlieren, daß wir ein Ziel haben und daß wir in allem und mit allem diesem Ziel entgegengehen müssen. Dann kommt eben nicht mehr vor, daß wir das Kleine über das Große, das Äußerliche

uns die bessere Stimme unseres Inneren eigentlich davor warnt, und dann wieder andächtig zu einem schönen Buch greifen, ich meine jetzt wirklich andächtig in eine fromme Versammlung gehen und so dem anderen Wunsche Rechnung tragen, den wir doch eben auch hegen, dem Wunsche, mit Gott in Verbindung zu bleiben?“ (238Df) Mit jedermann „Allerweltmenschen“, „und dann zur Abwechslung, etwa unter vier Augen, auch wieder einmal rechte Gesinnungsmenschen, die viel Überzeugung und Grundsatz haben“, andere scheltend „zum Zeichen, daß wir dann doch nicht völlig von allem Höheren, Göttlichen bar sind?“ (239A) „Gelegentlich oder auch öfters etwas denken, reden oder sogar tun, was mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes wenigstens einige Ähnlichkeit zu haben schein?“ (239B)

⁸⁸ 239BC

⁸⁹ 239C. „Nur daß der Widerspruch in unserer Seele dann noch schärfer, noch krasser wird, je mehr wir uns bemühen, *neben* alldem, was nicht göttlich ist, auch noch ein wenig oder ein bißchen mehr nach dem Reiche Gottes zu trachten.“ (239D) „Wir finden in der Welt so wenig wie bei Gott das, was wir suchen.“ (239D) „Laufen wir der Welt nach, so trübt uns der Gedanke an Gott, den wir doch nicht fahren lassen können, den Eifer und die Freude; versuchen wir es, uns Gott zu nähern, so müssen wir doch wieder an unser ganz anderes Trachten in der übrigen Zeit denken und fühlen uns mit Recht gestört und gehindert.“ (240A)

⁹⁰ 240A. „Das ist traurig, wenn wir diese Erfahrung machen müssen. Aber nein, es ist nicht traurig, es ist vielmehr etwas vom Allerheilsamsten, was wir uns denken können, wenn wir uns einmal so recht klar werden: ich spiele ein Doppelspiel, ich will zweien Herren dienen.“ (240AB) Wir haben unter dieser Lage, „in die wir uns selbst gebracht haben,“ zu leiden: „Das ist wie die Krisis einer Krankheit. Wir *müssen* einmal da hindurch.“ (240B)

⁹¹ 240B

⁹² 240C

⁹³ 240CD. Zu „Auferstehungsweg“ vgl 193Cff, bes 195AB. Forts: „Und das ist das Einzigartige, das er uns bringt: er ladet uns ein, diesen Weg mit ihm zu gehen. Wir sollen nicht denken: so *muß* mans machen als Christ, nein, so *darf* mans. Es ist ja kein Zwang, sondern eine Freiheit, ein Geschenk, ein Glück, was uns Jesus da eröffnet. Das wissen wir gerade, wenn wir es lange Zeit anders gemacht haben, wenn wir vielleicht auch lange Zeit versucht haben, auf beiden Seiten zu hinken, ein bißchen das zu sein und ein bißchen das, und dabei gründlich unglücklich geworden sind. Ein Aufatmen gibt es da, sage ich, wenn wir uns entschließen können, nein, wenn uns Jesus den Entschluß in die Seele gibt: Fort mit dem Doppelspiel, ich muß und ich will auf *einem* Weg in *einer* Richtung gehen.“

⁹⁴ 241AB. „*Zuerst* der Gedanke an den Gehorsam gegen den ewigen Vater und *dann* der Gedanke an unsere übrigen Bedürfnisse und Wünsche. O ja, diese anderen Bedürfnisse und Wünsche sind auch da und dürfen da sein, sie gehören zu unserem Leben. Wir können nicht aus dieser Welt entfliehen, und wir können auch nicht in dieser Welt zu Einsiedlern und Mönchen und Nonnen werden. Aber Ordnung, das ist eben, was in unser Leben hineinkommen soll.“ (241B.C) Über das andere, das zufallen soll, s die folg Pred.

über das Inwendige, das Unnütze über das Nötige stellen.“⁹⁵ Das „am ersten“ schließt wie die falsche Überordnung, so auch das Nebeneinander aus: „Dann kommts auch nicht mehr vor, daß wir meinen, beides nebeneinander treiben zu müssen auf verschiedenen Wegen, und dann hoffnungslos in Heuchelei und inneren Unfrieden versinken.“⁹⁶ Daß in unserer Seele zwei Welten gegeneinanderstoßen, das war eine Täuschung. „Es gibt nur eine Welt, die Welt Gottes und *unsere* Welt, unsere Menschenwelt, unsere Lebenswelt mit all ihrem Drum und Dran, die soll aber ein Stück Gotteswelt werden. Trachten danach, daß es so werde, das ist die Auferstehung und das Leben, die Jesus uns verheißt.“⁹⁷

220⁹⁸

Ganz praktisch gewendet, knüpft die Einleitung⁹⁹ an das Thema des vorigen Sonntags an, die Vorordnung des Reiches Gottes; „Gott über alles!“ heißt: „*Zuerst* immer denken, was wahr, sagen, was aufrichtig, tun, was das Gewissen und die Liebe uns gebietet – *dann* . . .“¹⁰⁰ Einen entsprechenden Entschluß zur Nachfolge Jesu vorausgesetzt,¹⁰¹ beginnt sodann der erste Teil, bleibt darüber zu reden: Wo bleibt „all das andere“, nach dem wir in diesem Leben auch trachten, – „auch trachten *müssen*?“¹⁰² Wie aufrichtig einzugestehen ist, bewegt auch alles dies unser Herz.¹⁰³ „Also die Welt ist für uns alle ganz einfach da.“¹⁰⁴ Aber wie kommt das Große mit all dem Kleinen zur Einheit?¹⁰⁵ Der Prediger beginnt, die tausend Einwände von beiden Seiten zu wiederholen, Rückfall droht mit allen bösen Folgen; „wie kann das Reich Gottes wirklich und

⁹⁵ 241C

⁹⁶ 241D. Forts: „Nicht zwei Bächen nebeneinander soll unser Leben gleichen, sondern *einem* starken vorwärts rauschendem Strom, einer einzigen emporlodernen Flamme.“

⁹⁷ 242B. Forts: „Denn auf *diesem* Weg, da gibt es kein Ermüden, sondern immer neue Kraft, kein Irregehen, sondern immer höhere Klarheit, keine Enttäuschung, sondern immer reinere Freude und herrlichere Entdeckungen. Wollen wir es nicht wagen, diesen Weg zu gehen?“ – Die Unterordnung der (rein) menschlichen Erfahrungswelt unter das Reich Gottes (weil jene nichtige Welt sonst keine Hoffnung hat), läßt Barth vom erfahrenden Ich aus sprechen, indes für Luther zwei Welten Gottes sich unterscheiden.

⁹⁸ S 242-254: 17.V.1914 – Mt 6,33 (IV)

⁹⁹ Nach der Einleitung (242D-243C) geht ein erster Teil (243C-246C) dem, was „zufallen“ soll, grundsätzlich und im allgemeinen nach; drei weitere sind der Erwerbsfrage (246C-250C) im besonderen gewidmet, der Lebensfreude (250C-252C), der Stellung unter den Mitmenschen und dem Verhältnis zu ihnen (252C-253D). Das Schlußwort weist auf weitere Lebensprobleme hin (253D); an der Verheißung Gottes ist nicht zu zweifeln, (254B) zweifeln mag man an unserem Ernstmachen mit Gott (254C).

¹⁰⁰ 242Df. Forts: „(*dann* –) alle übrigen Rücksichten, Bedenken und Wünsche. Das ist der königliche Weg, den Jesus uns mit ihm zu gehen einladet.“ „Denn jener einfache Weg . . . ist der einzige Weg zu einem freien, glücklichen, wahrhaftigen Leben, zum ewigen Leben.“ (243B) Bleibt „die Frage, ob wir jenen einen Weg . . . auch *gehen* wollen. Und über diese Frage können wir hier in der Kirche nicht reden – die muß ein jeder mit sich selbst abmachen.“ (243BC)

¹⁰¹ Einen „nach ernstem, betenden Nachdenken mit festem, reifem Willen“ gefaßten Entschluß angenommen, stünde ein Mensch fest auf seinen Füßen: „Gott sei Dank, daß er mich dahin gebracht hat, daß ichs gewagt habe, nie und nimmer zurück!“ (243CD)

¹⁰² 243Df; vgl 241BC. Forts: „Essen und Trinken, Erwerben und Verlieren, Freude und Schmerz, Recht und Unrecht, die Mitmenschen mit ihrem Einfluß und ihrer Macht über uns, Streit und Friede, Krankheit, Leben und Sterben – was wird aus dem allem?“

¹⁰³ 244A. „Nur keine Heuchelei, nur nicht die Einbildung, als ob wir ‚dieWelt‘, wie man sagt, völlig hinter uns gelassen hätten.“ Essen und Trinken bleiben Frage, 50 Franken Gewinn oder Verlust für die meisten von Bedeutung, oft weniger. Beleidigungen beschäftigen den Sinn, „wir sehnen uns alle nach ein bißchen Freude.“ Wir leiden unter Not und Unrecht, sind lieber gesund als krank, fürchten das Sterben. (244B-C)

¹⁰⁴ 244CD. „Auch wenn die Menschen es uns glauben werden (daß es anders sei), Gott glaubt es uns sicher nicht, einfach weil es nicht wahr ist.“

¹⁰⁵ 244D. „Wir hörten das letzte Mal, unser ganzes Leben müsse da zu einer Einheit werden, es müsse alles, das Große und das Kleine, das Innerliche und das Äußerliche zusammenfließen zu einem starken Strom, der in der gleichen Richtung braust, zu einer hellen Flamme, die aufwärts lodert. Zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, alles andere muß diesem einen dienen!“

aufrichtig neben ihnen (neben den Bedürfnissen und Interessen, Wünschen und Befürchtungen der ‚Welt‘) unser höchstes Ziel und Streben sein“.¹⁰⁶ Jesus lehrt das Trachten nach dem Reich Gottes wohl zu verstehen, indem er betreffs des anderen antwortet: „*Solches alles wird euch zufallen*‘. . . Alles andere, was ihr braucht, werdet ihr . . . geschenkt dazu bekommen, wenn ihr am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet.“ Unter der Voraussetzung des Gehorsams und der rechten Ordnung also¹⁰⁷. „Wie kindlich!“¹⁰⁸ Ja, wie die Kinder müssen wir werden, wollen wir ins Reich Gottes eingehen, und werden dann auch alles anders ansehen. „Es kommt alles in Ordnung, wenn wir das Eine gelernt haben.“¹⁰⁹

„Wir wollen einen Augenblick darüber nachdenken.“ Alles weitere, das der Prediger an diesem Sonntag ausführt, dient ihm allein dazu, die Antwort Jesu in der Bergpredigt zu erläutern und zu bekräftigen, indem er eine dreifache Anwendung gibt. Die erste erläuternde Anwendung bezieht sich auf die vorangehenden Worte der Bergpredigt selber. Essen und Trinken, das ist die Erwerbsfrage, die heute für Unzählige aller Stände so schwierig geworden ist; „verdienen“ das höchste und zugleich niederdrückendste Wort.¹¹⁰ Der Prediger wiederholt Jesu verheißungsvolles Wort, daß solches alles zufallen werde, und unterstützt es durch zwei Zitate aus den Psalmen des Alten Testaments¹¹¹. „Gott will ganz zweifellos, daß ein jeder von uns das zu seinem Leben Nötige bekommen soll“.¹¹² So hat er alles geschaffen und eingerichtet. Wenn der Frage des täglichen Brotes wegen „über so viele ein grauer Schleier von Mißmut und Unzufriedenheit ausgebreitet ist um des leidigen Geldes willen, das man zum Leben nun einmal braucht,“ so trägt an dieser Unordnung nicht Gott, sondern es tragen die Menschen die Schuld, und es muß etwas anders werden. „Und es wird anders, wir müssen nicht mehr hungern, nicht mehr in unerträglichen Verhältnissen leben, nicht mehr kümmern und sorgen, nicht mehr unzufrieden und grämlich sein, – wenn wir nach dem Reiche Gottes trachten.“¹¹³ Als unmittelbare Folge werden die einen unnütze Sorgen fahren lassen,¹¹⁴ andere „fleißiger arbeiten, ordentlicher Haushalten, mäßiger leben“.¹¹⁵

¹⁰⁶ 245A-D. „Da kommt man nicht zu seiner Sache, wie man möchte, da kann man nicht die Stellung einnehmen unter den Leuten, die man gern hätte, da muß man Unrecht leiden, da hat man keine Freude mehr. Man muß doch ein bißchen . . .“ „Wer zu seiner Sache sieht, . . . , der kann leider das Reich Gottes nicht als das Erste und Höchste auffassen, der muß darauf verzichten, ganz so rein und wahr und gerecht zu sein, wie er gerne wollte und wie es ja wohl auch im Grunde recht wäre.“ (bis 245B) Haben nicht Zweifel recht? Dann gibt es einen Rückfall, auf einmal ist man wieder mitten drin, das „eigene Behagen über die Rücksicht auf Gott zu stellen“; vielleicht auch Rückfall in die Heuchelei der Halbheit: „Vielleicht auch mitten in der heuchlerischen Art, ein bißchen das und ein bißchen das zu erstreben, ein bißchen den menschlichen und ein bißchen den göttlichen Bedürfnissen des Lebens nachzugeben, so nebeneinander und abwechslungsweise“ usw. (245CD) Rückfall droht mit allen bösen Folgen. „O diese ‚Welt‘, o diese ‚anderen‘ Bedürfnisse und Interessen, Wünsche und Befürchtungen neben dem einen großen Ziel des Lebens! Was soll aus ihnen werden? Wie sollen sie zu ihrem Recht kommen? Und wie kann das Reich Gottes wirklich und aufrichtig neben ihnen unser höchstes Ziel und Streben sein?“ (245D)

¹⁰⁷ 246A

¹⁰⁸ 246B. „Soll das nun die Antwort sein auf unsere schwere Frage, ob es denn möglich ist, ein Mensch Gottes zu sein mitten in der Welt?!“

¹⁰⁹ 246BC

¹¹⁰ 246CD

¹¹¹ 247AB. „Wunderbar: Das Trachten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit ist kein Hindernis für unser übriges Leben, wie wir in unseren Zweifeln oft meinen, im Gegenteil: da wird einem geholfen, da wird einem alles geschenkt!“

¹¹² 247C

¹¹³ 247D

¹¹⁴ 248A. Es gibt „selbstfabrizierte Gespenster“, „Sorgengespenster“.

¹¹⁵ 248AB. Forts: „O ja, wer einmal Gott von ganzem Herzen lieb gewonnen hat, der sieht von selbst ein, daß er auch noch manches tun und lassen könnte, um mit dem Seinigen besser vorwärts zu kommen. Schlamperei und Unordnung und Genußsucht, die hören ganz von selber auf, wo man Gott gehorsam ist.“ Freilich: „Es gibt heutzutage Millionen Menschen, die unter der Frage: was sollen wir essen? was sollen wir trinken? seufzen, bitter seufzen, und denen gegenüber es eine Grausamkeit wäre, nur zu sagen: sorget euch doch nicht so! oder: seid nicht so faul und braucht nicht so viel!“ (248C)

Der graue Schleier kann freilich auch andere Gründe haben, Ursachen, die solche Ermahnungen nicht erreichen. „Unser gesamtes Erwerbsleben ist im Laufe der letzten Jahrhunderte auf eine ungesunde Bahn gekommen, die große Mehrzahl der Menschen kann heute nicht mehr froh und frei für ihren Bedarf arbeiten, wie es in früheren Geschichtsperioden bis zu einem gewissen Grade der Fall war. Sie stehen unter einer ungeheueren Knechtschaft, sie alle, die Reichen und die Armen, die Herren, die Bauern und die Arbeiter. Das Geld, das ihnen dienen sollte, ist in Wirklichkeit ihr Meister geworden, und es ist ein grausamer Meister.“¹¹⁶ Das Kapital will nichts, was den Menschen zugute käme, „will nur seine Zinsen, seinen Profit, der niemandem zugute kommt oder doch nur ganz wenigen, während der übergroßen Mehrzahl der Menschen nur das Nötigste übrigbleibt und infolgedessen eben die Sorge, die Unzufriedenheit, die ewige Unruhe. Überall, überall in der Stadt und auf dem Land, in der Villa und in der Arbeiterwohnung, in der Seele derer, die scheinbar alles haben, was das Leben schön macht, und in der Seele dessen, der aus der Hand in den Mund leben muß, stoßen wir auf die verderblichen Folgen dieser ungeheueren Knechtschaft, unter der unser Zeitalter seufzt.“¹¹⁷ „Was sollen wir dazu sagen?“ Das Trachten nach dem Reiche Gottes hat eine Erlösungskraft „auch gegenüber der Geldknechtschaft, in die die heutige Menschheit hineingeraten ist.“¹¹⁸ Von unserer Seite aus braucht es dazu „die große lebendige Hoffnung, daß die Macht der Gerechtigkeit schließlich größer sein *muß* als die Mächte der Selbstsucht, von denen heute noch hoch und niedrig beherrscht sind. Und es braucht dazu den großen starken Willen, den natürlichen Widerstand dieser Mächte zu brechen, den Willen, etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. In uns allen, in den Tausenden und Millionen der leidenden Menschheit, in allen Klassen und Ständen muß diese Hoffnung, dieser Wille wach werden. Wenn das geschieht, dann werden wir es auch in diesem Stück erfahren: . . . es wird euch solches alles zufallen!“¹¹⁹ „Alles ist möglich dem, der da glaubt. Wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, wenn Gott uns wirklich über alles geht, seht, dann haben wir jene Hoffnung, jenen Willen.“¹²⁰ „Was unsere Zeit, was die heutige Menschheit vor allem braucht, das sind Menschen, die mit Gott auf der ganzen Linie ganzen Ernst machen.“¹²¹

Zum zweiten weckt „das natürliche Verlangen nach *Lebensfreude*“ Zweifel an der „Losung: Gott über alles!“¹²² Zweifellos ist dieses Verlangen dazu angetan, das Reich Gottes wieder an die zweite Stelle zu rücken „in unserem inneren Leben“.¹²³ Der Prediger setzt mit Jesus dagegen: „Werdet Gottes gehorsame Kinder, dann werdet ihr echte, wirkliche Freude erleben.“¹²⁴ Denn wiederum sind es die Menschen, die sich das Genießen selber verderben.¹²⁵ Es ist aber nicht

¹¹⁶ 248Df

¹¹⁷ 249B. Forts: „Sie ist die sicherste Tatsache für jeden, der nur ein wenig die Augen auf tun kann.“

¹¹⁸ 249D

¹¹⁹ 249D-250A

¹²⁰ 250B. Forts: „Wenn wir sie noch nicht haben, dann fehlt es uns eben noch an jenem Tiefsten, Innerlichsten, wir haben in unserer Seele noch nicht ganz Ernst gemacht mit Gott.“

¹²¹ 250BC. Forts: „Wenn wir das einmal tun werden, dann bringt uns die Frage: was werden wir essen? was werden wir trinken? keinen Zweifel und keine Störungen mehr.“

¹²² 250C. „Wir wünschen uns zwischen der Arbeit etwas, was uns zerstreut und Erholung gibt, der eine so und der andere anders, jeder nach seinem Charakter. Der jüngere Mensch vor allem verlangt danach, auch einmal lustig zu sein.“ (250C)

¹²³ 250D. Forts: „Da kommt es dann so leicht, sogar bei eifrigen Christen, in christlichen Vereinen z. B., zu der kleinen Heuchelei, daß man meint, Gott über alles zu setzen, und in Wirklichkeit sich amüsiert, wie alle Welt auch, nur vielleicht auf eine besondere Weise. Da wird dann das Leben zu einem oberflächlich tändelnden Spiel, zu einer ewigen Jagd nach neuen Abwechslungen, und *wie* oft endet es noch schlimmer!“

¹²⁴ 251AB. Forts: „Wir können es. Denn auch die Freude ist ursprünglich aus Gott. Gott hat alles das geschaffen, was uns zur Freude rufen kann: die Jugend, die Natur, die Kameradschaft, alles, was heiter und sonnig ist und stark macht. Wir dürfen genießen, o ja.“

¹²⁵ 251B. „Unser gegenwärtiges Menschengeschlecht hat sich auch in dieser Hinsicht besonders weit entfernt von dem, was natürlich und vernünftig wäre. Tut eure Zeitung auf und seht, wie massenhaft das ganze Vergnügungswesen heutzutage geworden ist, wie krampfhaft die Sucht, immer Neues zu suchen und anzubieten, wie furchtbar oberflächlich und töricht ein großer, der größte Teil dieser Vergnügungen.“ (251BC)

allein das ganze Vergnügungswesen massenhaft geworden; auch hier macht sich das Grundübel der Zeit bemerkbar. „Es wird eben auch aus der menschlichen Genußsucht aufs mannigfaltigste Profit geschlagen, und darum muß sie immer aufs neue gekitzelt und geweckt werden.“¹²⁶ Von der „Vergnügungssucht unserer Zeit“ wird nur frei, „die echte, tiefe Lebensfreude findet nur der, der nach dem Reiche Gottes trachtet“¹²⁷ und also etwas Größeres, Besseres kennt.¹²⁸ Wer nach Gott trachtet, „verstehet die schwere Kunst, fröhlich zu sein“.¹²⁹ – Als eine dritte greift der Prediger schließlich die Frage auf, „wie wir *unter unseren Mitmenschen etwas sein und gelten können*“; den Wunsch, zu gutem Ruf zu gelangen, ohne unfrei und charakterlos zu werden.¹³⁰ Wie die Lösung dieses, so fällt die Lösung all der vielen weiteren Lebensprobleme denen zu, die nach dem Reiche Gottes trachten.¹³¹

Auf das an Ostern zu feiernde siegreiche Leiden Gottes in der Welt kann nach dem Prediger des Jahres 1914 folgen, und es muß folgen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Der königliche Weg durchs Leben in der Nachfolge Jesu ergibt sich nach dem Prediger Barth als die große Freiheit, welche die Orientierung und Bindung an Reich und Herrschaft Gottes dem einzelnen in seinem Gewissen gewährt. Die drei beispielsweise erörterten Fragen bezeichnen die Gebiete, auf denen der einzelne sich von morgen bis abends im Leben zu bewähren hat: das Erwerbsleben – das die Predigt zwar als die große allgemeine sozialetisch-politische Frage der Gegenwart vorstellt; das Vergnügen, das, obgleich ebenso sozialetisches Problem der Gegenwart, dem einzelnen, der sich nicht verführen läßt, mehr Spielraum läßt. Das Zusammenleben der einzelnen im Dorf betreffend zum dritten spart gegebene feste Verhältnisse gänzlich aus.

b) Die kleine Pfingstreihe

221¹³²

„Unheimlich und fremd erscheint ihm die Gegend, durch die er jetzt zieht, obwohl sie ein wahrer Gottesgarten ist, so lieblich, so fruchtbar und reich, kalt und feindselig die Menschen, obwohl sie ihm nichts zuleide tun, düster und beängstigend auch die hereinbrechende Nacht,

¹²⁶ 251C. So wird noch die Erholung zu einer Hetze von Anregungen und Aufregungen.

¹²⁷ 251D. 251D-252C folgt ein Lob „echter, tiefer Lebensfreude“ und fröhlichen Vergnügens, das auch biographisch bemerkenswert ist.

¹²⁸ 252A. „Wir werden dann von selbst auf die Freuden geraten, die edel sind, rein und fördernd, auf die Freuden, die uns stark und besser machen, auf die Freuden, die bleiben, auch wenn sie vorüber sind.“

¹²⁹ 252BC. Ebenso bemerkenswert ebd.: „Das ist das Wunderbare: wer nach Gott trachtet, der *darf*, es tut ihm nichts, er vermeidet von vornherein, was nicht recht ist. Er versteht die schwere Kunst, fröhlich zu sein. Jesus sagt uns nicht: tut dieses und laßt jenes! Er hält keine Moralpredigt über erlaubte und unerlaubte, nützliche und gefährliche Vergnügungen. Jesus sagt einfach: trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird alles in Ordnung sein!“

¹³⁰ 252C-253D. „Du möchtest gern etwas sein unter den anderen, einen guten Ruf haben, geliebt und gelobt werden. Schön, warum nicht? Auch dieses Verlangen kommt ursprünglich von Gott. Gott hat uns ja unsere Mitmenschen gegeben zu Beispielen, zu Wächtern, zu Führern.“ (252D) Von jedem das Beste lernen, und dann „frei und stolz“ den eigenen Weg gehen. Barth warnt vor der großen Heerstraße der Charakterlosen, der Herdentiere. (253AB) „Was es braucht zur rechten Freude mit den Menschen und zu der rechten Freiheit von ihnen, das ist wiederum, daß wir Gott einmal ganz gehorsam werden. Wer mit Gott eins ist, der wird freilich nicht jedermanns Freund sein, aber er für sich bekommt die große Fähigkeit, jedermann als seinen Freund anzusehen und zu behandeln, bei jedem nach dem zu spähen, was etwa an ihm zu lernen wäre, und bei jedem danach, worin er ihm etwa helfen könnte. Es gibt Menschen, die das können, und das ist eins der wichtigsten Stücke der großen Kunst zu leben. Man kommt aber nicht anders dazu, als wenn man in sich die große Freude, die große Einheit hat, die man nur in der Gemeinschaft mit Gott findet. Wenn man so recht friedlich und freundlich gesinnt ist gegen alle, dann hat man auch die rechte Freiheit ihnen gegenüber. Die friedlichsten Menschen sind auch immer die selbständigsten gewesen.“ (253BC-D)

¹³¹ 253D. „Wenn wir mit Gott Ernst machen würden, statt ihn so halb und halb als einen Schein zu betrachten.“ (254A)

¹³² S 255-264: 21.V.1914 (Himmelfahrt) – 1.Mose 28, 10-19 (Der fliehende Jakob träumt in Bethel von der Himmelsleiter)

deren freundliches Dunkel ihm doch Ruhe und Frieden bringen könnte.¹³³ Ohne Einleitung beginnt Barth von Jakobs trauriger Wanderschaft, durch eigene Schuld veranlaßt, zu erzählen, „einem rechten Menschenschicksal“¹³⁴. „Esau tat ihm Unrecht, gewiß, aber wer hatte zuerst Unrecht getan? . . . O, ein ganzes Gewirr von eigenen und fremden Fehlern und Irrtümern trat dem Jakob vor Augen.“¹³⁵ „Er hatte zum ersten Mal gegessen vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, er hatte zum ersten Mal das Leben kennengelernt, nicht von weitem, sondern ganz aus der Nähe, er hatte zum ersten Mal entdeckt, was die Schuld ist und was sie für Folgen hat, wie sie die Menschen unglücklich macht, sie auseinander und gegeneinander bringt: er hatte nun selbst sein Stück daran zu tragen.“¹³⁶ „Das Leben hält uns nicht, was es uns verspricht.“ erklären die Oberflächlichen und nennen diesen Gang der Dinge unser Schicksal. „Nein, das ist nicht unser Schicksal, das ist unsere *Schuld*.“¹³⁷ „Und je tiefer wir nachdenken, desto deutlicher sehen wir, daß die meiste Schuld etwas Gemeinsames ist, daß wir für viel mehr verantwortlich sind, als wir zuerst denken.“¹³⁸ „Darum müssen wir so oft seufzen über unser Leben. Darum kommt uns die Welt so oft so fremd vor, die uns doch eine Heimat sein sollte, sie ist ja Gottes Welt.“¹³⁹

Die Himmelfahrtspredigt 1914 hat keine Einleitung und keinen eigentlichen Schluß, hat aber drei Teile¹⁴⁰, und auf den Bericht über die aus eigener Schuld traurige Wanderschaft folgt nun die im Traum von der Himmelsleiter Jakob gegebene Botschaft: „Siehe, ich mache alles neu!“ Eines Tages greift Gott in das Menschenschicksal ein, und der Mensch bekommt zu spüren: „Es gibt ein Erbarmen, das größer ist als die größte menschliche Schuld, es gibt eine erlösende Macht, die stärker ist als die stärkste Kette menschlicher Fehler und Irrtümer, es gibt ein Licht,

¹³³ 255B

¹³⁴ 256BC

¹³⁵ 255D

¹³⁶ 256A. „Seine Seele war krank, darum waren seine Augen verschlossen, darum waren seine Füße so matt, darum war sein ganzes Sinnen und Denken so unfreudig, darum war er ein verschüchterter, trauriger Fremdling in dieser schönen Welt.“ (256B) – Wie eigene mit fremder Schuld sich verflucht, widerfahrenes mit verschuldetem Leid, dazu vgl 89BCf zu Beginn der Passionspredigten. Was jene erste Passionspredigt im Blick auf das Leiden Jesu ausführt, wird in dieser Himmelfahrtspredigt im Blick auf das Verhältnis des Lebens des Einzelnen zum Leben vieler und aller, des Schicksals der Menschheit betrachtet. „Wir fühlen uns als Menschen zum Höchsten bestimmt, wir ahnen etwas von ewigen Gedanken, die hinter unserem Leben verborgen sind, unser lebendiger Geist verheißt uns, daß wir zu Besserem, zum Besten geboren sind – aber warum können wir uns so wenig daran erfreuen und aufrichten, wie kommt es, daß uns diese Tatsache so wenig Trost und Kraft verleiht?“ (256CD) Wenn sie reden, bringen die meisten vorzüglich das Harte und Schwierige ihrer Lebensumstände zur Sprache. „während doch das Leben eine so reiche Gelegenheit sein könnte, tapfer und zuversichtlich und damit siegreich und selig zu werden?“ (257A) Warum scheinen mit unseren Mitmenschen nur trübe, enttäuschende Erfahrungen möglich? „Wenn wir zusammenhalten und zusammenstehen würden, die Völker und die einzelnen, was könnte da aus der Menschheit werden, wie könnte sie da gemeinsam arbeiten an immer höherem Fortschritt in allem, was neu und gut ist und edel, wie würden da ganz von selbst alle Kräfte sich entfalten und doch auch das Schwächste sein Plätzlein an der Sonne bekommen! Der wunderbarste lebendige Organismus könnte die Menschheit sein, – stattdessen verzehrt sie ihre Kräfte durch gegenseitige Bekämpfung, Krieg und Konkurrenz und Ausbeutung, das ist das Zusammenleben der Menschen. Es könnte ganz anders sein. Und so gehen wir unbefriedigt und unsicher unseren Weg.“ (257BC)

¹³⁷ 257C. Forts: „Wenn wir uns so fremd und traurig vorkommen in dieser schönen Welt, dann müssen wir uns, wenn wir ehrlich sind, sagen: da ist gefehlt worden, von uns selbst, von anderen, von allen zusammen, manchmal seit Jahrtausenden, manchmal erst seit gestern. Immer aber ist das, was uns drückt, was uns das Leben verdirbt, etwas, was wir Menschen uns selbst aufgeladen haben.“ Am eigenen Leben den Mangel an „Ewigkeitslicht und Ewigkeitskraft“ nachspürend, wird ein jeder sagen müssen: „Da und dort habe ich meine Zeit verloren oder meine Reinheit oder meine Ehrlichkeit.“ (257D) usw; und seither vermißt er den Segen in seinem Leben. (258A) Er entdeckt den Anteil anderer an dieser Schuld, sie haben das Böse in uns geweckt. (258A)

¹³⁸ 258A. Forts: „Wir spüren, wie wir gegenseitig verkettet sind mit unseren Fehlern und Irrtümern, wie wir uns gegenseitig irreführen mit unserem Trotz und unserer Selbstsucht, wie wir dann trotz dieser Einigkeit einander immer wieder wehtun, die Einigkeit im Bösen kann ja nur Böses erzeugen, und wie so die Schuld beständig vermehrt und fortgepflanzt wird. Das ist der große Druck, unter dem wir stehen, das ist, was uns nie so ganz fröhlich aufatmen läßt, wir tragen eine Schuld mit uns herum, wir alle, wir sind abgewichen und sind nicht wert, Gottes Kinder zu heißen. Das rächt sich.“ (bis 258C)

¹³⁹ 258C

¹⁴⁰ 255A-258C; 258C-262B; 262B-264B

das kann alle Dunkelheit, die über meinem Leben lagert, vertreiben. Gott sagt uns: Ihr dürft trotz eurer Schuld das werden, wozu ihr bestimmt seid!¹⁴¹ Der uns fehlt, weil wir uns durch unsere Schuld von ihm abgewendet haben,¹⁴² sagt: „Ich komme zu euch, ich will mit euch in Verbindung bleiben oder aufs neue in Verbindung treten, nachdem ihr sie zerrissen habt.“¹⁴³ „Die gleiche Verheißung (wie einst dem Jakob), liebe Freunde, hat *uns* Gott in *Jesus Christus* gegeben.“¹⁴⁴ Die Jünger wurden gewiß, „daß ihnen wahrhaftig in Christus ein neues Leben geschenkt sei, und sie fühlten es schon in seiner ganzen Fülle in allen Gliedern“.¹⁴⁵ Denn Jesus Christus war ein Mensch und doch „ganz anders als wir“.¹⁴⁶ „Er wanderte durch die Welt als durch Land Gottes, wo wir uns so fremd und unheimlich fühlen. Und er konnte das, weil er von der Schuld, die uns drückt, frei war.“¹⁴⁷ „Er ist wirklich zu Hause in der Welt, er nimmt das Leben so, wie es wirklich ist, während alle anderen verblendet und gestört sind durch die Schuld, die sie mit sich herumtragen. Er hat alles, weil er das Eine hat, die ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott. So steht er einzigartig da in der Menschheit. Staunend müssen wir uns gestehen, daß da etwas Neues vor unseren Augen auftaucht.“¹⁴⁸ Nach Gottes Willen ermöglicht das Neue eine Wendung in unserem Leben, „zugleich eine Verheißung und eine Gabe für alle, die es sehen und annehmen wollen“.¹⁴⁹ Damit stellen Ostern und Himmelfahrt uns vor die Frage, ob wir es den Jüngern gleichtun wollen. Jakob bekannte: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht!“¹⁵⁰

Jakob erkannte Himmelsleiter und die ihm gezeigte „offene Pforte des Himmels zu einem anderen, besseren Leben“,¹⁵¹ weshalb der dritte Teil der Predigt beginnt: „Seht, wie die Wanderschaft des Jakob nun eine so ganz andere geworden ist. Eine *Verheißung* hat er bekommen, und zur *Heimat* ist ihm das fremde Land geworden auf einmal: das Land, darauf du

¹⁴¹ 258Df

¹⁴² „Wer ist denn ‚Gott‘, der uns das alles sagt? Gott ist der Höchste und Beste, den wir immer ahnen und dem wir doch mit unseren Gedanken und noch mehr mit unserem Leben immer so fern bleiben. Gott ist alles das, was uns fehlt, die Liebe, die Wahrheit, die Güte, die Ordnung. Gott ist alles Heilige und Hohe, von dem wir uns durch unsere Schuld abgewendet haben. Und nun sagt uns dieser Gott: es soll nicht dabei bleiben, daß ich euch fehle . . .“ (259AB)

¹⁴³ 259B. Diese Worte deuten die Himmelsleiter, den Weg zu Gott nach dessen eigenen Worten. (259B)

¹⁴⁴ 259C. Während der Osterzeit war den Jüngern „in einer Reihe von gewaltigen inneren Erlebnissen“ gewiß geworden, „daß dieser Kreuzestod nicht das schmachliche Ende, sondern die höchste Entfaltung der göttlichen Offenbarung gewesen. Klar stand es jetzt vor ihren Augen, daß dieser Mensch, der sie seine Brüder und Freunde genannt, wahrhaftig in Gott gelebt hatte und Gott in ihm. Wer aber in Gott lebt und Gott in ihm, der lebt, ob er gleich stirbt. Über den kann der Tod keine Macht haben. Die Schranke, die Kreuz und Grab, die ihre eigene Verblendung und Sünde, die die Schuld der ganzen Menschheit zwischen ihnen und Gott aufgerichtet, sie brach zusammen. Sie wurden dessen völlig gewiß, daß nichts mehr sie scheiden könne von dem Reichtum der Liebe Gottes, der ihnen in ihrem Meister erschienen war.“ (259D-260A)

¹⁴⁵ 260AB. Forts: „Sie wurden dessen völlig gewiß, daß er lebte und bei ihnen sein wollte alle Tage bis an der Welt Ende. Was sie auf dem Ölberg (am Tag der Himmelfahrt Christi) erlebt haben, war von allen diesen großen Erfahrungen nur der große Höhepunkt, da wurde es in ihnen ganz hell für immer: Gott war in Christus, und Christus ist nun bei Gott, wie er es immer gewesen ist.“ Die Botschaft vom lebendigen Christus, „Siehe, ich mache alles neu!“, brachte uns, was der Traum Jakob gebracht, „nur viel klarer, reiner, vollständiger“ (260C): Nachfolge und Mission. Jetzt hieß es, „auch andere zu ihm hinzuführen und in die Lebensgemeinschaft mit ihm, alle Völker, alle Geschlechter, damit alle des Segens teilhaftig werden, der von ihm ausgegangen ist und den wir empfangen haben. Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde.“ (260BC; insgesamt bis 260D)

¹⁴⁶ 260D

¹⁴⁷ 260Df. Forts: „Wir sehen ihn mitten in der Menschheit drinstehen, aber ohne daß er die schwer verkettete Last eigener und fremder Fehler mitzutragen hatte. Wir sehen in seinem Leben keinen jener dunklen Punkte, die bei keinem von uns fehlen, keine jener Schäden, die dann (bei anderen, s ob) verhängnisvoll weitergewirkt hätten. Aber auch die Sünde der anderen kann ihn nicht beeinflussen und anstecken. Er ist gewappnet gegen das böse Beispiel und gegen das Unrecht, das ihm angetan wird.“ (261A) Die Himmelfahrtspredigt erinnert an die Karfreitagspredigt über den Hauptmann unter dem Kreuz; verknüpft Karfreitag und Ostern.

¹⁴⁸ 261C

¹⁴⁹ 261Df

¹⁵⁰ 262B

¹⁵¹ 262B

liegst, will ich dir und deinem Samen geben. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land!, so redet Gott mit ihm. Das ist ein anderes Wandern fortan.¹⁵² Das Land hat sich dem Blick verändert, jugendfrisch und zuversichtlich zieht Jakob nun ins Leben hinein. Die böse Geschichte, die ihn forttrieb, „bleibt böse, und Jakob wird nie anders als mit Beschämung daran zurückdenken, aber Gott sei Dank, sie liegt nun dahinten, sie hat keine Kraft mehr, sie darf ihn nicht mehr verfolgen und beschweren. Sie ist gesühnt, Gott selber hat sie durchgestrichen, indem er etwas Neues in seiner Seele hat entstehen lassen, indem er selber mit seiner Liebe und Güte wieder bei ihm eingezogen ist.“¹⁵³ Die Entkräftung der Vergangenheit hat der Gegenwart ein neues Gesicht gegeben: „Ist es ihm doch hier klar geworden, daß Gott auf der Erde wohnt, auf dieser ihm vormals so fremden und unheimlichen Erde. Hier ist die Pforte des Himmels!, ruft er aus.“¹⁵⁴ „Sein Leben wird ihm, und wenn es noch so bescheiden und vielleicht noch so schwer wäre, zum Beth-El, zum Gotteshaus.“¹⁵⁵ – Anders geworden ist auch die Zukunft. Der Traum hat Jakob nicht in den Himmel gebracht. er hat ihm aber sein göttliches Ziel gezeigt, göttlichen Geleits ihn vergewissert. Das empfangene neue, bessere Leben war freilich zu bewähren.¹⁵⁶ Mit „der Botschaft von Jesus“ verhält es sich nicht anders, „wenn wir sie hören und aufnehmen“. Mitten in unserem Leben sehen wir die Quellen aufbrechen, „deren Wasser uns gesund und selig macht, die jedem zugänglich sind, der dürstet und kommen will“.¹⁵⁷ Wir sollen „einen neuen Acker pflügen dürfen – im Schweiß unseres Angesichts, ja, aber fröhlich in der Hoffnung auf reiche Früchte“.¹⁵⁸ Die Himmelfahrt redet von der Friede und Freude bringenden Gemeinschaft mit Gott, von dem Höhenweg zu verheißener Vollkommenheit – „einer unermeßlichen, herrlichen Zukunft“.¹⁵⁹

222¹⁶⁰

Predigt Nr 222 gehört zu den selteneren Predigten, die von Barth selbst in der Niederschrift mit einer größeren Zahl von Absätzen versehen wurde. Zum zweiten zeichnet sie sich dadurch aus, daß im Manuskript immer wieder Worte und Wendungen hervorgehoben sind (im Druck kursiv gesetzt), meist nahe dem Anfang eines neuen Absatzes. In beidem äußert sich, daß Barth den Weg seiner Predigt in kleineren Gedankenschritten sucht. Dennoch scheint sie in drei Teile gegliedert, Einleitung und Beschluß aber heben sich von diesem Fluß der Gedanken nicht ab.¹⁶¹ Mit dieser Eigenart bildet Predigt Nr 222 die mittlere der drei Pfingstpredigten.¹⁶²

¹⁵² 262BC

¹⁵³ 262C. Forts: „Ja, vielleicht wird Jakob eines Tages dankbar auch an diese böse, beschämende Erfahrung zurückdenken: Gott sei Dank, auch dafür, daß er mich hat fallen lassen, daß ich in meiner Unruhe und Schande gelernt habe, nach ihm zu verlangen aus ganzem Herzen.“

¹⁵⁴ 263A. Forts: „O wenn ein Mensch dahin einmal gekommen ist . . . , daß er einsieht, jetzt habe ich gefunden, was mich frei macht, . . . , dann gehen ihm die Augen weit auf. Dann . . . erkennt er auf einmal all das Gute und Schöne, das das Leben um ihn ausgebreitet, dann lebt er freudig in der Gegenwart.“ (bis 263B)

¹⁵⁵ 263B

¹⁵⁶ 263BC

¹⁵⁷ 263D

¹⁵⁸ 263Df

¹⁵⁹ 264AB

¹⁶⁰ S 264-276: 24.V.914 – Joh 14,15-18

¹⁶¹ 264D-267D I. Waisen? Der Glaube immer ein Wagnis (in äßerer Einsamkeit gegenüber der Welt). (264D-266A I.A. Jesu Abschied aus der Sichtbarkeit. Die Jünger hatten ein Geschenk erhalten; sollten sie die damit verbundene Aufgabe völlig selbständig und allein bewältigen? 266A-267D I.B. Der Glaube immer ein Wagnis: Mit der unsichtbaren Welt Gottes und dem Trieb zum Gehorsam allein stehen in der sichtbaren Welt des Menschenlebens. (bis 267A) Streben wir ins Leere mit einer als richtig erkannten Aufgabe? Die Einsamkeit ist das Wagnis, den Sprung zu tun.) 268A-272B II. Die gefährlichen Augenblicke der Unentschlossenheit und Angst. Die Jünger kamen an Pfingsten darüber hinweg; auch wir können darüber hinwegkommen. (268A-270A II.A. Die gefährlichen Augenblicke, da die Waisen zaudern; viel Aussaat, die Ernte ging verloren. (bis 268D) Anders (Pfingsten!) die

Für die Predigt am Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten wählte Barth Verse aus den johanneischen Abschiedsreden. „Es war doch eine ganz eigenartige Lage, in der die Jünger Jesu sich befanden, nachdem sie nun *von ihrem Meister Abschied* genommen, nachdem sie endgültig zu der ruhigen Gewißheit gekommen waren: er ist nun bei Gott.“¹⁶³ Als Menschen dachten sie auch daran, „daß sie ihn von nun an mit ihren äußerlichen, leiblichen Augen nicht mehr sehen würden“.¹⁶⁴ Daß sie fortan auf sich gestellt waren, machte sie „bedenklich und wehmütig“, auch wenn sich verstand, daß die Zeit der „Vorbereitung“ einmal enden und auf die „Zeit der Aussaat die Zeit der Ernte“ folgen mußte.¹⁶⁵ Freilich, „mit der Größe des Geschenkes, das sie empfangen, stand dann auch die Größe der Aufgabe, an die sie nun herantreten sollten, vor ihren Augen. . . Ein Gottesmensch sein, ein Gotteszeuge sein in der Welt, ohne Jesus zu sehen und zu hören, wie Schweres war da von ihnen verlangt! Was für ein Wagnis war doch der einsame Weg, den sie da gehen sollten!“¹⁶⁶ – Die dreiteilige Predigt hat einen Anfang, der den Hörern das den späteren wie den ersten Jüngern zugemutete Wagnis anschaulich macht, ehe der erste Teil es hin und her erwägt.

Der Glaube ist immer ein Wagnis, weil von dem Menschen, der viel empfangen hat, auch viel gefordert wird, nämlich „daß er allein stehen und gehen könne in der unsichtbaren Welt Gottes und doch mitten drin in dieser sichtbaren Welt unseres Menschenlebens. Ohne äußere Stützen zu stehen und zu gehen, das wird von ihm gefordert. Das ist das Außerordentliche am Glauben.“¹⁶⁷ Andere Wagnisse des Lebens haben sichtbare Anhaltspunkte, nach denen sich der Erfolg abschätzen läßt. „Beim Glauben hält man nichts in der Hand und kann nichts voraussehen und berechnen. Beim Glauben hat man nichts als den starken inneren Trieb, Gott gehorsam zu sein, und nun handelt es sich darum, ob wir wollen oder nicht. Wenn wir wollen, so müssen wir es

Jünger, Paulus: Ihr Verhältnis zu Jesus bewährte sich; äußerlich, nicht innerlich Waisen. Tollkühne Fortsetzung des Werks statt (Rückfall in) Behaglichkeit – in der Art, der Kraft des Meisters. „Woher kommt es?“ 270B-271A II.B. Beispiele des Wagnisses (jenen Menschen selber selbstverständlich) von der Bibel bis in die Gegenwart. „Woher kommt es, daß sie so sind? Woher haben sie das nur?“ 271B-272B II.C. Erinnerung des Predigthörers an Augenblicke bewährten Glaubens im eigenen Leben; das Wagnis wurde natürlich. „Wie kommt es zur Bewährung des Glaubens?“ 272C-276C III. Bewährung des Glaubens durch den heiligen Geist. (272CD III.A. Pfingsten antwortet: durch den heiligen Geist, das Leben aus Gott, Gott selbst; den Kindern des Vaters mitgeteilt. 272D-274A III.B. Jesu verhiess den Jüngern etwas in ihnen, seine Kraft. Da wurden die Jünger starke Charaktere, Persönlichkeiten, Kämpferseelen. 274A-275A III.C. Die Welt kann den Geist nicht empfangen: Viele weltliche, gottlose Menschen wagen nichts. Weltlich werden ist Rückschritt. 275A-276A III.D. Der Geist der Wahrheit macht Gott groß, die menschlichen Bedürfnisse klein – die Lebenswahrheit. Möchten wir ihn haben, den Geist, der stark macht, alles zu überwinden? 276A-C III.E. „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.“ „Der Weg zum heiligen Geist ist der einfache Gehorsam. Die Jünger mußten zunächst ganz schlicht Ernst machen mit dem neuen Leben. Auf diesem Weg empfangen sie dann den Geist.“ „Es braucht gar nichts als den ehrlichen Willen: Herr Jesu, ich möchte deine Gebote halten!“)

¹⁶² Barth suchte den Buß- und Festzeiten des Kirchenjahrs, wie auch von ihm erwartet, (mit gewisser Freiheit) gerecht zu werden und ihnen guten Sinn abzugewinnen. Gedächtnistage wie das Gedächtnis der Reformation schätzte er wenig, der eidgenössische Dank-, Buß- und Betttag scheint ihm natürlich; der aargauische Abstinenterntag im August war seine eigene Veranstaltung, ansonsten hing das Gefallen an besonderen Anlässen gewidmeten Sonntagen von seinem Einverständnis mit der Anordnung ab (zB mit dem eidgenössischen Betttag für den Frieden im Februar 1915).

¹⁶³ 264D. „Ist er bei Gott, so durften sie sich sagen, so ist er in Ewigkeit auch bei uns.“ (264Df)

¹⁶⁴ 265A

¹⁶⁵ 265B. „Zu selbständigen Menschen hatte Jesus sie machen wollen, zu Leuten, die selber, ohne beständig sein Vorbild vor Augen, seine Worte in den Ohren zu haben, den Weg gehen konnten, den er ihnen gewiesen, den Weg des weltüberwindenden Vertrauens und der selbstvergessenden Liebe. Und mehr als das: Nicht nur gottselige Menschen für ihre eigene Person sollten sie ja sein, sondern Gottes Boten an die anderen, Zeugen von dem, was sie erlebt und erfahren hatten. Zu diesem Amt hatte Jesus sie ausgerüstet.“ (265BC) „Gewiß ist ihnen gerade in dieser Lage erst so recht zum Bewußtsein gekommen, wie ungeheuer viel sie von ihm empfangen hatten, und was das für ihr Leben bedeutete, daß ihnen dieser unvergleichliche Mann Gott so greifbar nahe gebracht hatte, und was das für die Welt, die arme in Not und Schuld verstrickte Welt bedeuten müßte, wenn ihr Gott auch so nahe gebracht würde, wie es ihnen durch Jesus zuteil geworden.“ (265CD)

¹⁶⁶ 265Df

¹⁶⁷ 266AB

tun ohne äußeres Unterpfand.¹⁶⁸ Einen lieben Menschen kennt man ein wenig, der Glaube kann sich auf nichts stützen.¹⁶⁹ „Ein großes Alleinsein ist der Glaube. Da heißt es: du hast eine Anregung, Trieb und Kraft empfangen, nun mußt du selber etwas sein und haben, nun machs!“¹⁷⁰ „Ja, ins Leere streben, das müssen wir oft mit dem Glauben, nichts vor uns und nichts unter uns, nichts in uns als das Wort: ich muß, wir müssen!“¹⁷¹ „Immer: ich muß! und das als der einzige Grund, wie die Jünger dort auch nur wußten: Jesus hat uns ausgerüstet und gesandt! sonst ringsum alles leer und fraglich. Das ist die Einsamkeit, das Wagnis des Glaubens.“¹⁷² Der Augenblick, da man angeregt wird und der gute Wille erwacht, ist immer schön; im Augenblick aber, da es Ernst werden soll mit dem „Sprung“¹⁷³, droht das Zaudern, drohen „Unentschlossenheit und Angst“, gefährliches „Will ichs versuchen? werde ich es ausführen können? Wird es mir möglich sein, ein Christ zu sein in dieser und dieser ganz bestimmten Lebenslage? So leicht steigt da noch einmal, gerade im Moment, wo es drauf ankäme, alles Gottwidrige in uns empor, und tausend Stimmen flüstern in unserem eigenen Herzen: ach nein, lieber doch nicht!“¹⁷⁴ „Das Wagnis des Glaubens war uns doch zu groß. Die Saat war da, . . . Wie viel ist uns allen schon verloren gegangen auf diese Weise!“¹⁷⁵

„Aber es kam anders bei den Jüngern Jesu und kann auch bei uns ganz, ganz anders kommen. Davon redet uns das Pfingstfest, dem wir jetzt wieder entgegengehen. In dem, was sie dort (am Pfingsttag) erlebt haben, kamen sie über den gefährlichen Augenblick hinweg, da *bewährte sich ihr Verhältnis* zu Jesus. Wir sagten vorhin, der Glaube sei ein Wagnis; ja, das ist er, aber wenn dann das dazukommt, was dort für die Jünger am Pfingsttag dazukam, dann wird er zugleich zum Allernatürlichsten und Selbstverständlichsten.“¹⁷⁶ An dieser Bewährung des ersten guten Willens im Natürlichwerden ist alles gelegen. Aber wir staunen und sehen die Schlafwandler auf einem hohen Dach mit Schauern, „solange wir den Glauben nur von außen kennen, als eine höchst merkwürdige Stimmung, die wir aber nur bei anderen gelegentlich beobachten, von der wir nur von anderen da und dort lesen“.¹⁷⁷ „Aber wie ganz anders sieht ein solcher Mann aus,

¹⁶⁸ 266C

¹⁶⁹ 266Df. „Jeder Schritt ist da wieder etwas ganz Neues. Immer wieder muß da etwas dasein, was vorwärtstreibt und aufrechterhält, auch wenn gar nichts Äußeres dafür zu sprechen scheint.“ (267A)

¹⁷⁰ 267A. Forts: „Und nun sollen wirs machen, ohne Gott in die Augen sehen zu können, wie wirs Menschen gegenüber zur Sicherheit tun, ohne die Hand auf ihn legen zu können wie auf ein Stück Geld, um uns zu vergewissern, daß wir nicht ins Leere streben.“

¹⁷¹ 267B. „Z. B.: ich muß jetzt mit kindlichem Vertrauen abwarten, was das Leben mir weiter bringen wird, ich muß jetzt diese Aufgabe anpacken und zu Ende führen, so schwer sie ist, ich muß mich jetzt von dieser Gesellschaft trennen und meine Überzeugung an den Tag kommen lassen, ich muß jetzt diesen Menschen lieb haben und sein Vertrauen zu gewinnen suchen, ich muß für diese Sache eintreten, die mir Unannehmlichkeiten bringen wird und wenig Erfolg, nur weil es das Richtige ist.“

¹⁷² 267C. Forts: „Ach, in den Augenblicken, wo wir angeregt werden, wo der Wille zum Glauben in uns erwacht, vielleicht unter dem Einfluß eines Menschen oder eines Buches oder unter dem Einfluß einer bedrückenden, außerordentlichen Lebenserfahrung, in solchen Augenblicken fühlen wir uns wohl bereit und entschlossen, vielleicht sogar freudig und begeistert, da erscheint uns Gott und das Göttliche manchmal so groß und schön, aber wie anders wird es, wenn nun der Sprung getan werden sollte, wenn nun alles andere hinter uns zurückbleibt!“ (bis 267D)

¹⁷³ 267D

¹⁷⁴ 268AB. Forts: „Auch für die Jünger Jesu war nun sicher ein gefährlicher Augenblick, dieser Augenblick, wo ihr Glaube einsam wurde, wo sie ohne äußere Hilfe, ohne sichtbar-greifbaren Trost vor ihrer großen Lebensaufgabe standen.“ (268B) Werden sie nach der Anregung durch Jesus nun „verlorenen Waisenkindern in der kalten Welt“ (268D) gleichen? „Wie es an manchen Orten geht, wenn ein Vater stirbt: die Familie löst sich auf, die Kinder kommen dahin und dorthin, sie hören auf, seine Kinder zu sein. Was für unendliche Folgen hätte es gehabt, wenn es den Jüngern Jesu so gegangen wäre!“ (268C) – Das Wagnis des Glaubens macht aus, daß es rein aus dem Inneren kommen, fließen muß und jedes Anhalts am Äußeren entbehrt, entbehren muß.

¹⁷⁵ 268D

¹⁷⁶ 268Df

¹⁷⁷ 269BC. „Wenn wir von jenen Männern der ersten Zeit lesen und hören, wie sie so unbedenklich und fröhlich an ihre Aufgabe herantraten, wie wenn da gar nichts Besonderes dabei wäre, wie sie das schwerste Leben auf sich nahmen, die Verfolgung aller Mächtigen auf sich zogen, ohne einen Vorteil davon zu haben, immer nur aus Gehorsam gegen ihren Meister, da erstaunen wir, da denken wir: wie außerordentlich! das könnte ich nicht!“ („Wie

wenn man ihn von innen ansieht! Wo für uns alles zweifelhaft und unsicher zu sein scheint, ist für ihn alles höchst natürlich und klar, wo wir meinen: er tritt in die Luft, da steht er in Wirklichkeit auf dem festesten Boden.“¹⁷⁸ Wenn wir die Jünger Jesu „aus der Nähe ansehen, merken wir, daß sie so sicher und bestimmt bei ihrer Sache sind, wie wenn Jesus selbst noch unter ihnen wäre und daß ihre ganze Art, ihre Worte und ihr Wirken, ganz auffallend ähnlich wird der Art ihres Meisters, auch in der Kraft, die von ihnen ausgeht, obwohl noch sehr viel Verdrehtes und Törichtes unter ihnen vorkommt. Wie schlicht und natürlich gehen sie ihren Weg, der uns so unbegreiflich vorkommt! Wie können sie das nur?“¹⁷⁹ – Nicht allein aus der Bibel, auch aus dem uns umgebenden Leben kennen wir „Menschen, die jenes Wagnis des Glaubens wirklich gewagt haben Menschen, die nicht zurückgeschreckt sind, die nicht gesagt haben: ach nein, lieber doch nicht!“¹⁸⁰ „O, lerne ihn näher kennen, einen solchen Menschen, wenn du einen solchen in deiner Umgebung hast, vielleicht ist er dir näher, als du denkst, das ist etwas vom Wichtigsten im Leben, daß wir an solchen außerordentlichen Menschen . . . ja nicht vorbeigehen. Wir müssen sie kennenlernen, um unserer selbst willen. Dann sehen wir bei ihnen, wie wirs dort bei den Jüngern sahen: für sie selbst ist da gar nichts Außerordentliches dabei.“¹⁸¹ „Was dir als unerhörtes Wagnis erscheint, ist ihnen selbstverständlich. Man redet gar nicht darüber. Man macht es einfach. Woher kommt es, daß sie so sind? Woher haben sie das nur?“¹⁸² – Nach den Gestalten der Bibel und den Mitmenschen betrachte der Hörer zum dritten auch sein eigenes Leben. „Du bist kein Paulus, kein großer Glaubensheld, nein, du mußt dich vielleicht sogar vor manchem schlichten Mitmenschen schämen, weil er so viel stärker und bewährter ist im Glauben als du. Und doch fehlt's auch in deinem Leben nicht ganz an solchen Augenblicken, wo dein Glaube mehr war als ein Antrieb, eine Anregung, wo dein kleiner Glaube sich bewährte.“¹⁸³ Der Prediger versucht das Ungewöhnliche, dem Hörer beim Aufspüren solcher Gelegenheiten zu helfen.¹⁸⁴ „Denk jetzt nur an jenes wunderbare Gefühl des Natürlichen, Selbstverständlichen, an jenes Gefühl der Sicherheit und des Friedens, das wir haben in den Augenblicken, wo unser Glaube wirklich Gehorsam wird. Nichts von Wagnis mehr, nichts von

Schlafwandler auf einem hohen Dach“) „Paulus z. B. auf seinem Eroberungszug durch die ganze Welt“. (269AB) „Gewiß hat sogar schon mancher brave Bürger über die Apostel und solche Leute im Stillen den Kopf geschüttelt: wie kann man auch nur so ins Leere streben, so ohne sichtbaren Grund, so ohne irgendetwas Begreifliches, Handgreifliches, das Möglichste und Unmöglichste sagen und tun, sich immer wieder Schaden zufügen, sich immer wieder allen möglichen Gefahren aussetzen! Wieviel einfacher und behaglicher hätten sie es doch haben können!“ (269C)

¹⁷⁸ 269D. Ohne ratlos zu werden, „setzt“ die kleine Schar der Jünger Jesu Werk „einfach fort“, von Jerusalem bis nach Rom hin. (269D)

¹⁷⁹ 269Df. Forts: „Wie kommt es nur, daß man, wenn man in ihre Seele hineinsieht, so gar nichts merkt von dem Wagnis des Glaubens, von der Last einer so großen Lebensaufgabe wie der, die jetzt auf ihnen lag, von der Einamkeit, in der sie sich jetzt befanden? Woher kommt es?“

¹⁸⁰ 270B. Forts: „Du kennst da und dort einen, der vielleicht schweres Leid mit einer unbegreiflichen Ruhe und Ergebenheit trägt, oder der eine saure, aufreibende Pflicht ganz bewundernswürdig auf sich genommen und durchführt,“ usw. „Da staunst du auch zuerst und denkst: nein, wie ists auch möglich, so könnte ich es nicht!“ (270C)

¹⁸¹ 270D. Forts: „Sie gehen ganz still ihren Weg, sie machen ganz schlicht und tapfer ihre Sache, ohne auch nur den Gedanken daran zu haben, daß etwas Ungewöhnliches, daß ein Wagnis dabei sei. Wenn sie es wüßten, wäre es ja schon nicht das Rechte. Sie machen einfach, was sie nicht anders können und nicht anders wissen,“ usw. „Aber immer gerade das, was uns merkwürdig, schwer, unbegreiflich vorkommt, gerade das, was uns halb in Bewunderung, halb in Kopfschütteln über sie versetzt.“ (271AB)

¹⁸² 271B

¹⁸³ 271B

¹⁸⁴ „Erinnere dich nur: da gelang es dir, . . . da ist etwas in dir aufgeleuchtet von wirklicher Nächstenliebe, dort bist du treu gewesen und bist zu deiner Überzeugung oder zu deiner Pflicht gestanden, obwohl du es lieber anders gemacht hättest, alles das vielleicht nur kleinlich und stümperhaft – und doch, es war etwas, du hast ein ganz klein wenig erfüllt von dem, was von dir gefordert ist.“ (271BC) –Daß der Prediger Karl Barth kleinen Anfängen nachgeht, sie anerkennt und als solche lobt, ist ungewöhnlich. Meist straft er untätige Halbheit und hält ihr unermüdlich die Forderung aufs ewige Vollkommene gerichteten Strebens vor, um dann dessen geringsten Grad unbesehen und ohne solche Anfänge unter wohlwollender Anerkennung aufzusuchen, für genügend zu erklären.

einer außerordentlichen Tat, etwas, was gar nicht anders sein kann, etwas, von dem man gar nicht mehr redet, wo man einfach den geraden Weg geht, der zum Ziel führt.¹⁸⁵ Der ganze zweite Teil der Predigt stellt die Frage, aus welcher Kraft heraus das unbegreifliche Wagnis des Glaubens in selbstverständlicher Bewährung zu enden vermag: „Woher das alles? Bei den Aposteln und bei unsereins? Wie kommt es zur Bewährung des Glaubens?“¹⁸⁶

Der Predigt lagen als Textwort Verse aus den Abschiedsreden Jesu zugrunde, damit der dritte Teil die Bewährung des Glaubens auf Pfingsten zurückführen könne.¹⁸⁷ Den heiligen Geist aber erklärt der Prediger als „das Leben aus Gott, das hineinströmt in das Leben derer, die ihn liebhaben. Der heilige Geist ist der Geist Gottes, der Sinn und die Art des ewigen Vaters, die er seinen Kindern mitteilt.“¹⁸⁸ Die Bewährung des Glaubens ist demnach nicht zu leisten, sondern zu empfangen. Es läßt sich sogar, trotz der sogleich folgenden Einschränkung, eine höhere Gabe nicht einmal denken: „Der heilige Geist ist Gott selbst, aber Gott so, wie er zu uns kommt, wie er sich uns mitteilt und offenbart, so wie er wirkt und schafft in uns. Am Pfingstfest empfingen die Jünger Jesu den heiligen Geist, und darum waren sie in der Lage, so freudig und natürlich die große Aufgabe und Verantwortung ihres Amtes zu übernehmen. Und wenn wir den heiligen Geist empfangen, dann verwandelt sich auch uns das Wagnis des Glaubens in eine frohe, ruhige Tat.“¹⁸⁹ Die weitere Erklärung führt ins Innere des Menschen und auf den vieldeutigen Begriff der Kraft.¹⁹⁰ Durch den Geist sind aus den wankelmütigen Jüngern Persönlichkeiten geworden, aus den ungebildeten Fischern Zeugen der Wahrheit, „Kämpferseelen“¹⁹¹. Dieser Geist hat uns in unseren guten Augenblicken beigestanden, redet der Prediger seine Hörer an, „wollen wir nicht bereit werden, ihn zu empfangen, nicht kärglich, nicht spärlich, sondern mit seiner ganzen Fülle und Kraft?“¹⁹²

Um zu unterstreichen, wie einleuchtend ihnen seine Frage sein muß, wie naheliegend ein Ja, zitiert er den Vers, daß die Welt den Geist, den Geist der Wahrheit, nicht empfangen kann.¹⁹³ „Also, wenn man sagt: das kann ich nicht begreifen, das ist nichts für mich, weil ich es nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, davon verspreche ich mir nichts, das bringt mir nichts ein! Das ist ‚Welt‘, das ist weltlich gedacht und geredet. Da bleibt man ewig im Zaudern, in der Angst, in der Vorsicht. Da wagt man nie den entscheidenden Schritt hinüber in die Welt Gottes, und je weniger man es wagt, desto weniger kann man es auch, desto unempfänglicher wird man.“¹⁹⁴ Auch die Apostel, ganz umgeben von Ungläubigen, muß diese zweifelnde Frage

¹⁸⁵ 272AB. Forts: „Und nun frage ich dich: . . . Wie geschieht das, daß ein Mensch vor einer großen Aufgabe, vor die der Glaube uns stellt, nicht in Angst oder Unentschlossenheit endigt, sondern mit der fröhlichen, tapferen Tat, mit dem frohen Bewußtsein: so und nicht anders muß es sein und so ist es!“

¹⁸⁶ 272BC

¹⁸⁷ „Pfingsten antwortet uns: das geschieht durch den *heiligen Geist*.“ (272C) Erster Abschnitt 272CD) des dritten Teils der Predigt (272C-276C).

¹⁸⁸ 272C

¹⁸⁹ 272CD – Bemerkenswert: Barth spricht von einem „Amt“ der Jünger.

¹⁹⁰ 273A. „Die Person Jesu mit Händen zu greifen, mit Augen zu sehen, hatten sie fortan nicht mehr, dafür etwas in ihnen selbst. Was ist mehr: etwas, was wir draußen, außer uns sehen, oder etwas, was wir da in uns haben? Jesus selbst hat ihnen gesagt: das, was einst in euch sein wird, ist mehr, als was ihr jetzt äußerlich habt. Meinen Leib werdet ihr nicht mehr haben, und was wolltet ihr noch damit, aber den Geist, den der Vater euch geben wird durch mich, der wird das Licht und die Kraft eures Lebens, der wird euer Tröster sein.“ Ob „Tröster“ oder „Fürsprecher“ (Weizsäcker) übersetzt, gemeint ist: „Der Geist wird euch beistehen, er wird euch helfen in den schweren Stunden, wo ihr euch allein fühlen, wo ihr bedrückt und zögernd an das große Wagnis des Glaubens herantreten werdet. Jawohl, da hat der, der Gott liebt, etwas in sich, das trägt ihn über die Abgründe, die sich vor ihm auftun wollen, hinweg. Das ist etwas Unwiderstehliches, Siegreiches.“ (273BC)

¹⁹¹ 273C

¹⁹² 273Df

¹⁹³ 274A. Dritter Abschnitt (274A-275A) dieses dritten Teils der Predigt; er tritt an die Stelle der Verwerfung der Halbheit, steht also in einer gewissen Spannung zum Mittelteil der Predigt. „Die Frage hat uns hoffentlich auch schon zu schaffen gemacht, ob wir nicht am Ende weltliche Menschen und d. h. gottlose Menschen seien. Sieh da: ‚Welt‘ und ‚weltlich‘ d. h.: wenn man den Geist nicht empfangen kann, weil man ihn nicht sieht und hört.“ (274B)

¹⁹⁴ 274BC

einst beunruhigt haben.¹⁹⁵ „Aber nein, müssen wir uns da sagen: die arme Welt, sie ists, die verliert, sie kann eben nicht empfangen, weil sie so ist.“ „Nicht ein Fortschritt, sondern der traurigste Rückschritt ist es, wenn wir weltlich werden.“¹⁹⁶

Die Welt verschließt sich gegen die Wahrheit, indem sie sich gegen den Geist verschließt, denn der Geist ist der „Geist der Wahrheit“, der „Wahrheit über das Leben“.¹⁹⁷ „Klar liegt vor uns, was so vielen anderen und uns selbst vorher dunkel und verworren war: Wir sehen, was groß ist und was klein, was wichtig ist und was unwichtig, was wir getrost erwarten und überwinden und auf was wir lossteuern müssen.“¹⁹⁸ „Und diese Lebenswahrheit hat, wer den Geist hat. Der Geist selbst, der Geist Gottes, *ist* diese Wahrheit. Gerade darum überwinden wir eben in der Kraft des Geistes das Zaudern und die Angst. Was uns zaudern und ängstlich machen könnte, das ist ja klein, klein, wenn das Licht der Wahrheit einmal darauf fällt.“¹⁹⁹ – Verleiht der Geist der Wahrheit solche Kraft, daß das Wagnis des Glaubens leicht und natürlich wird, kann die Schlußfrage nur lauten: „Wie bekommt man ihn denn?“ Die eine, von Jesus gegebene Antwort lautet: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote!“²⁰⁰ „Wir dürfen nicht bloß warten auf das wunderbare Wehen des Geistes. Wir dürfen nicht denken: jenes Leben aus Gott wird eines Tages in mir entstehen und da sein. Da könnten wir arg versinken in Verzweiflung oder Sünde, wenn wirs so machen wollten. Nein, der Weg zum heiligen Geist ist der einfache Gehorsam.“²⁰¹

223²⁰²

Pfingsten steht dem Prediger für die große Veränderung des Lebens des Menschen. Die kürzere erste Hälfte der Predigt führt dies im allgemeinen aus, die zweite in dreifacher besonderer Hinsicht; beide Teile haben drei Abschnitte.²⁰³ – „Was ist das Pfingstfest?“ Es dient zur Erinnerung an einige Menschen, denen in sehr alter Zeit „eine große Veränderung“ widerfahren ist: „Sie wurden bessere Menschen.“²⁰⁴ Sie verdankten dies klaren Lebenszielen und einer Kraft in ihnen, die sie langsam, aber sicher diesem hohen Ziele entgegenführte. Sie wurden freier: gegenüber den Mitmenschen, dem Geld und anderen äußeren Dingen des Lebens, wurden besser Herr ihrer selbst, selbst im Leid von Frieden und Freude erfüllt; selig, selbst „wenn sie fast zusammenbrechen wollten unter der Größe und Schwierigkeit ihrer Lebensaufgaben“; selig, nahte der Tod.²⁰⁵ Sie lebten besser zusammen; sie betrachteten einander als Brüder und Schwestern und handelten danach; in der ausführlichen Schilderung der Gemeinschaft klingt die

¹⁹⁵ 274CD

¹⁹⁶ 275A

¹⁹⁷ 275AB. Vierter Abschnitt (275A-276A) des dritten Teils der Predigt.

¹⁹⁸ 275B. „Klein werden uns so viele vermeintliche Bedürfnisse“, „die Leiden dieser Zeit“, „die Hindernisse, die uns auf unserem Weg zu Gott aufhalten wollen, klein die Menschen mit ihrem Gerede und ihrer Torheit. Groß wird uns auf der anderen Seite Gott und alles, was göttlich ist“: „das gute Gewissen und die Reinheit der Seele, „die Liebe und alles, was aus der Liebe ist“, „alles, was uns und die anderen einander näher und uns alle gemeinsam näher zu Gott bringt. So kommt Überblick und Ordnung in unser Leben. Und das ist die Wahrheit, die wir brauchen, die wir nötig haben.“ (275CD)

¹⁹⁹ 275D

²⁰⁰ 276A

²⁰¹ 276B. „Alles andere (als Ernst zu machen mit dem Doppelgebot der Liebe) hilft uns nichts. Damit heißt es einmal anzufangen. Es wird uns schwer fallen. Es macht nichts. Wir werden straucheln. Es macht auch nichts. Es braucht gar nichts als den ehrlichen Willen: Herr Jesu, ich möchte deine Gebote halten!“ (276C)

²⁰² S 277-287: 31.V.1914 (Pfingsten) – Hes 36,26-27 (Barth weicht von Luther ab und zitiert auch so: „einen neuen Geist in euer Inwendiges geben . . . meinen Geist in euer Inwendiges geben“)

²⁰³ 277B-279A; 279A-D; 280A-281A und 281A-282D; 282D-284B; 284B-286C. 286C-287BC Zusammenfassender Beschluß. Der Rückblick des Anfangs erspart die Einleitung.

²⁰⁴ 277B. Forts: „Keine Engel, aber sie waren doch nicht mehr allen Lüsten und Gewohnheiten und Versuchungen ausgeliefert.“

²⁰⁵ 277CD

Apostelgeschichte an.²⁰⁶ „Einer war des anderen Freund und Erzieher“ und alle beseelte „lebendige Hoffnung auf ein noch viel höheres, reineres, vollkommeneres Leben“, in dem, was nun angefangen, „zur Entfaltung und Vollendung und Reife kommen würde“.²⁰⁷ Es waren die Jünger Jesu, die den heiligen Geist empfangen hatten und dadurch neue Menschen geworden, „äußerlich und innerlich, die Einzelnen in ihren Seelen und sie alle miteinander als Gemeinschaft“.²⁰⁸ – Der Erinnerung an Pfingsten entsprechend, tragen wir alle eine Sehnsucht in uns nach gleicher Erneuerung und Besserung in gleicher Kraft,²⁰⁹ und wir werden oft enttäuscht, auch was ein anderes, neues Gemeinschaftsleben betrifft und jene hohe Hoffnung.²¹⁰ – „Das Pfingstfest sagt uns nun, daß wir wirklich auch dahin kommen können, und wie das geschehen kann.“²¹¹ Jenes alte Bild ist „kein Traum und kein Märchen, sondern Gottes wahrhaftige und gewisse Verheißung an uns,“ auch wenn nach jener Zeit der ersten Liebe die christliche Gemeinde „wieder lauer“ wurde „im Glauben, schlaffer in der Hoffnung, selbstüchtiger in der Liebe“.²¹² „Aber das ändert nichts daran, daß jene Zeit uns zuruft, daß wir nicht umsonst uns sehnen, daß wir hoffen sollen und dürfen auf ein Neues, anderes, sie zeigt uns immer wieder, was unter Menschen möglich ist, wenn sie Gott kennen und liebhaben, und wie so etwas möglich werden kann.“²¹³ Wie alles auch in uns und bei uns lebendig werden kann und wird, „darüber hat uns das Pfingstfest nun etwas Besonderes zu sagen“.²¹⁴

Der erste Teil der Predigt malt den Aufstieg der Menschheit zur Vollkommenheit des Reiches Gottes, den Pfingsten einleitete, wenngleich es durch die Jahrhunderte nicht bei der Kraft des Anfangs blieb. Für die Zeichnung seines Bildes von Weg und Ziel und der Kraft, in welcher die Menschheit den Weg begann, bediente der Prediger sich einer recht kleinen Zahl bildloser großer Worte und Wendungen des Neuen Testaments (oder daraus abgeleitet), die in ihrer Bildlosigkeit nur ernst genommen und zur Geltung gebracht werden brauchen, um auf diesen Weg einzutreten: Selig und Hoffnung; bessere Menschen, reiner, Streben, Leben in Wahrheit und Liebe, Meister über sich selbst; Freudigkeit und Friede zu tragen, Kraft zu überwinden; Gemeinschaftsleben, Brüder und Schwestern, einander stärken und erziehen. Zum Beschluß führt der Prediger das Gotteswort des Propheten an: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euer Inwendiges geben.“

Der Prediger eröffnet die andere Hälfte mit einer Abwandlung des eben angeführten Spruchs: „*Gott will!* Das müssen wir vor allem beachten, wenn wir uns sehnen nach der großen Lebensveränderung. Wir dürfen das, was uns fehlt, nicht auf unsere eigene menschliche Weise suchen, sondern alles kommt darauf an, daß wir uns von Gott erleuchten, führen und beschenken lassen.“²¹⁵ „Die *Ziele*, die wir uns da stecken, müssen göttliche und nicht irdisch-menschliche

²⁰⁶ 278AB

²⁰⁷ 278CD

²⁰⁸ 278Df

²⁰⁹ 279AB

²¹⁰ 279CD. „Und wie sehnen wir uns im Grunde nach einem neuen, anderen Gemeinschaftsleben, nach einem Dasein, wo man sich nicht mehr plagt und mißversteht und bekämpft, wo es keine Lüge mehr gibt und kein Unrecht; ja, wie wäre das, wenn wir uns wirklich als Brüder und Schwestern ansehen und behandeln würden! Und bei dem allen dann auch noch jene Hoffnung: es geht immer noch höher, es gibt immer noch reinere, edlere Stufen, und wir dürfen und können und werden sie ersteigen, usw.“

²¹¹ 280A

²¹² 280B. Forts: „Es zeigte sich bald, daß die Menschheit im ganzen noch nicht reif war für einen solchen Zustand.“

²¹³ 280B. Unzählige hörten den Ruf, erfuhren etwas von der großen Veränderung, sodaß Sehnsucht und Erfüllung blieben. „Immer wieder ist in den Seelen der einzelnen Menschen und auch in den Herzen und Gewissen ganzer Völker das Leben und die Freude und die Kraft der Pfingsten lebendig geworden trotz alles Rückgangs und aller Schwachheit und hat sie wieder eine Stufe vorwärts geführt“ (280C), „näher entgegen einem Leben in der Wahrheit und in der Liebe, näher entgegen dem Reiche Gottes“ (280D).

²¹⁴ 280D. „Wir wollen seine (des Pfingstfests) Verheißung diesmal hören und aufnehmen in der Form eines Gotteswortes, das bereits einem Mann des alten Bundes, dem Propheten Hesekiel, gegeben war. Gott sagt uns heute: *Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euer Inwendiges geben!*“ (280Df)

²¹⁵ 281A. An Pfingsten haben nicht „ein paar Menschen einen Verein oder eine Gemeinde gegründet und ein paar gute Entschlüsse gefaßt“, vielmehr hat „dort Gott mit diesen Menschen geredet und etwas anderes aus ihnen

Ziele sein.²¹⁶ Göttliche Ziele sind, die unserer tiefsten menschlichen Bestimmung entsprechen, „alles, worin wir Gott selber ähnlich werden könnten, alles also, was wahr ist, gerecht und heilig.“²¹⁷ Mit den Brüdern „einig werden in der Liebe, einig zur Überwindung der bösen Kräfte, der Not und des Unrechts und der Sünde, einig zur Aufrichtung und zum Halten guter Sitte und Ordnung, willig, einer im anderen und alle in jedem wirklich den Bruder zu sehen, das ist das göttliche Ziel, dem die Völker entgegengehen und nach dem alle die ausschauen müssen mit klarem Blick, die zu der Erkenntnis gekommen sind, daß Essen und Trinken, äußere Wohlfahrt und äußere Bildung der Menschheit nicht genügen.“²¹⁸ „Gott will – nicht wir wollen!“²¹⁹ – „Aber dem Gottesziel heißt es dann auch auf göttlichen *Wegen* entgegengehen.“²²⁰ „Wann werden wirs einsehen, wann begreifen, daß wir auf Menschenwegen nicht zu Gotteszielen kommen können?“²²¹ „Es muß das Menschliche nicht bloß in dem, was wir sehen und erfahren, sondern auch in jedem kleinen Schrittlein, das wir innerlich und äußerlich tun, zurücktreten gegenüber dem Göttlichen, Gottes Kraft muß es gewinnen über unsere Trägheit, Gottes Größe über unseren knauserigen Sinn, Gottes Liebe über unseren Trotz.“²²² – Das dritte zur großen pfingstlichen Veränderung nötige Stück ist Gottes Kraft.²²³ „Was hilft es uns, wenn wir wissen: dort ist das Ziel, und hier ist der Weg? Das ist noch keine Veränderung.“²²⁴ Unzählige Eifrige ermüden, probieren vieles ohne letzten Erfolg. „Sie selbst bleiben dieselben, und um sie her wird nichts anders, jedenfalls nicht besser.“²²⁵ „Gott will!“: „Es ist ein ganz anderer da, der die großen

gemacht“. „Von dem, was Gott damals wollte und auch heute will, redet uns Pfingsten, und wenn wir empfangen wollen, was jene empfangen haben, dann muß uns das vor allem ganz klar sein, daß die Veränderung unseres Lebens, die wir bedürfen und auf die wir hoffen, von Gott zu erwarten ist und nur von ihm.“ (281B)

²¹⁶ 281C. Forts: „Sonst nimmt die Unbefriedigung und die Sehnsucht kein Ende. Irdisch-menschlich ist dein Ziel, wenn du danach strebst, es gut zu haben, viel zu gelten, machen zu können, was dir gefällt und was dich freut.“ Derlei führt nicht weiter.

²¹⁷ 281D. Göttlich ist „alles, was uns lehrt, uns selbst gründlicher zu verstehen und besser in Zucht zu halten. Alles, was uns einen weiteren Blick gibt und uns geschickter macht, gute, lebendige Menschen zu sein, alles vor allem, was uns näher mit unseren Brüdern zusammenführt, was uns lehrt, sie zu verstehen, über das, was uns von ihnen trennt, hinweg, ihnen zu helfen, mit ihnen zusammen gute Wege zu gehen.“ (281Df) Vollkommenheit ist das göttliche Ziel, das wir uns stecken müssen. (282B)

²¹⁸ 282B

²¹⁹ 282C. Wie bei den ersten Jüngern „fängt das Geheimnis, das Rätsel des Lebens an, sich uns aufzutun, wenn wir ein Ziel vor uns haben und wenn dies Ziel das Gottesziel ist, hoch über allem, was wir selbst meinen und möchten.“ (282D)

²²⁰ 282D. Alle haben wir ein bißchen guten Willen und „gehen doch so beständig irre auf den Wegen“, die zum Gottesziel führen sollten. (282Df) Beständig mischt sich das Irdisch-Menschliche in unser Streben. (283A) „Wir ahnen, wir sehen vielleicht die göttlichen Ziele, aber Gott ist nicht mit uns auf unseren Wegen, Gott leitet unsere Schritte nicht. Gott ist nicht lebendig in unseren Gedanken und Worten und Handlungen. Wir suchen wohl Gott und das, was göttlich ist, aber wir haben ihn selber nicht dabei, wir suchen ihn irdisch, menschlich, auf unsere Art.“ (283B) Der eine pflegt allzu große Bequemlichkeit, ein anderer ist voll törichtem, lieblosen Eifers. (283BC) – Was (alles) hatte Barth bei den angedeuteten Irrwegen vor Augen? Beschreibt er (ua) die Art der ihr Ziel verfehlenden kirchlich-theologischen Halbheit? Mahnt Barth ansonsten oft die Orientierung am Ziel an, hier erstaunt die Einsicht, daß sie Gewähr nicht bietet.

²²¹ 283C. Der Prediger kehrt zu der ihm wichtiger erscheinenden Einsicht zurück. „Aus unserer Natur stammt die Trägheit, die Kurzsichtigkeit, die Selbstsucht, die Freude am Zanken, die Verworrenheit – aus Gott stammt der eifrige Gehorsam, die Liebe, der Friede, der stärker ist als der Zank, die nüchterne Klarheit.“ (283D)

²²² 284A. Forts: „Dann gehen wir wahrhaftig und sicher dem großen Gottesziel entgegen, dann tut sich das Geheimnis, das Rätsel des Lebens weiter vor uns auf, dann erfahren wir Tag für Tag mehr davon, wie Gott sie uns schenkt, die selige, erlösende Veränderung, auf die wir warten.“

²²³ „Das, was ich jetzt nenne, ist das Tiefste und Wichtigste: Wir müssen Gottes Weg gehen zu Gottes Ziel nicht in eigener, sondern in Gottes *Kraft*.“ (284BC)

²²⁴ 284C. Forts: „Unzählige Menschen wissen beides ganz genau und sind doch unselig. Unzählige Menschen scheitern so, daß sie meinen, sie müßten Anstrengungen machen, gute Vorsätze fassen und gute Anläufe nehmen, sie müßten versuchen und wagen, rennen und arbeiten – immer vielleicht in sehr guter Absicht und vielleicht sogar auf sehr gute Weise, und doch richten sie nichts aus, und doch scheitern sie.“ (284C)

²²⁵ 284D. „Wieviel ernst gemeintes und tüchtiges menschliches Wollen und Streben ist auf diese Weise verlorengegangen! Wie manche gute und edle Seele, die aufrichtig nach der großen Lebensveränderung trachtete, ist innerlich daran verblutet! Wie leidet die ganze Menschheit darunter, daß sie wohl ringt und kämpft nach Licht und

Veränderungen vollzieht, in der Seele jedes einzelnen von uns und in der großen Welt.“²²⁶
 „Unser Wirken und Streben muß aus der Tiefe stammen, nämlich aus der Tiefe eines mit Gott einigen Herzens und Gewissens. Wir müssen das Sätzlein: Gott will! in unserem Inwendigen so erfahren haben, daß unser Wille nicht mehr unser eigener ist, sondern Gottes. Gott muß bei uns eingekehrt sein und unserer Schwachheit seinen Willen eingeflößt haben.“²²⁷ „Dann ist schließlich unser ganzes Leben nicht etwas Vergängliches und Unbefriedigendes, sondern selber schon ein Stück Ewigkeit. Aber das alles nicht aus uns, nicht aus eigener Kraft, sondern aus Gottes Kraft und Gnade, die sich uns mitteilt.“²²⁸

Die Pfingstverheißung hat schon Hesekiel ausgesprochen. „Der neue heilige Geist,“ fährt das Schlußwort fort, „das ist doch nichts anderes als Gott selbst, Gott, der bei uns einkehrt, der uns die rechten Ziele zeigt für unser Leben und die rechten Wege, die dazu führen, Gott, der uns die Kraft gibt, diese Wege auch zu gehen. Wenn wir den Geist haben, wenn Gott in uns wirkt und schafft, dann kommt die Veränderung, sie kommt auch bei uns.“²²⁹

Die Pfingstpredigt des Jahres 1914 handelt vom Fortschritt des Reiches Gottes in der Zeit nach Jesus Christus, einem Fortschritt in der Kraft des Geistes Gottes, welcher die Ausbreitung einschließt.

Wahrheit, daß sie wohl da und dort einen Sieg, einen Fortschritt erreicht, aber mit jedem Schritt vorwärts kommt auch wieder ein Stillstand, wenn nicht ein Rückschritt, in jedem Gewinn liegt auch schon wieder ein Verlust verborgen, in jedem scheinbar blühenden Baum nagt der Todeswurm.“ (285AB) „Es ist nur Menschenkraft am Werk gewesen, immer wieder nur Menschenkraft. Menschenkraft aber ist von vornherein klein, beschränkt, unvollkommen. Menschenkraft kann von vornherein nur vergängliche, zeitliche Werke zustande bringen.“ (285C)

²²⁶ 285C. Forts: „Wir können sie nicht machen, wir können sie nicht zustandebringen mit unseren Vorsätzen und Anstrengungen, und wenn es die besten wären. Ja, die müssen auch sein, die sind notwendig und natürlich und recht, aber nicht, wenn Gott da ist und will, wie es uns das Pfingstfest verkündigt.“ (285CD)

²²⁷ 285D. Forts: „In der Stille muß sich das vollziehen, im Gebet und Nachdenken über ihn, in der ruhigen Anschauung Jesu, in der er am lebendigsten und sichersten zu uns kommt.“ Ist Gott „bei uns, in uns“ (286A), dann kommen wir „selber vorwärts und helfen auch an unserem kleinen Teil mit, daß es auch in der Welt vorwärts geht“ (286B)

²²⁸ 286B. Forts: „Seht, da ist dann das Geheimnis und Rätsel des Lebens ganz enthüllt, wenn wir spüren, daß dieses ‚Gott will!‘ nicht nur ein Ziel und eine Regel sein soll für unser Leben, sondern daß es die Quelle ist, aus der alles Gute kommt. Gott will! wir müssen das in uns spüren als die sicherste Wahrheit, als das hellste Licht, als die lebendigste Kraft, Gott in uns und wir in Gott, dann kommt die Veränderung, nach der wir uns sehnen, dann gehen wir den Gottesweg, der zum Gottesziel führt.“

²²⁹ 286Df. „Alles andere, was wir gut nennen, ist menschlich und darum schwach, unvollkommen, vergänglich. Alles andere kann uns nicht dorthin führen, wo wir hingehören. Der Geist ist göttlich. Der Geist ist Gott selbst. Er ist die Wahrheit, die Liebe und die Kraft. . . Laßt uns ihn immer wieder da suchen, wo die Jünger ihn gefunden haben, wo er auch für uns und für alle Menschen immer wieder zu finden sein wird: in Jesus und seiner frohen Botschaft, in dem Wort des Lebens, das er uns gebracht hat. Gott sei Dank, daß er uns so freundlich nahegetreten ist, daß wir ihn finden können, sobald wir ihn suchen wollen! Ja, komm, o komm, du Geist des Lebens! Gib uns, was du von uns forderst!“ (287AB)

Kapitel IV

Nach Pfingsten bis vor den Kriegsausbruch:
Landesaustellung in Bern. Heilsames Zerbrechen am ganzen Gott

Nr 224 und Nr 225-230

224¹

Diese Predigt hat eine Vorgeschichte,² die in das Jahr 1912 reicht, und zeichnet sich überhaupt durch einige Besonderheiten aus. Eine dritte Schweizerische Landesausstellung sollte über den Sommer 1914 in Bern gezeigt werden, wurde seit 1909 vorbereitet, und die Generaldirektion forderte die schweizerischen Kirchen zur Teilnahme auf. Die reformierte Kirche sagte im Juni 1912 zu, worüber die Neue Zürcher Zeitung berichtete. Es sollten, war zu lesen, auf der Ausstellung „die verschiedenen lebendigen Kräfte unseres Volkslebens“ „in allerlei symbolischen Äußerungen zu Darstellung kommen“, unter denen „auch die der protestantischen Kirche nicht fehlen“ dürften.³ Der Bericht veranlaßte Barth umgehend zu einem kritischen Artikel, den er den Basler Nachrichten anbot und ebenso umgehend zurückerhielt. Barth hatte darin geschrieben: „Man fragt sich gespannt nach den ‚symbolischen Äußerungen‘, die die protestantische Kirche ausstellen wird. Einige Mißvergnügte murmeln etwas vom sog. Geist, der doch das Wesen der evangelischen Kirche ausmache, und fragen sich verwundert, ob der ebenso leicht auszustellen sein werde wie die symbolischen Äußerungen der übrigen lebendigen Kräfte unseres Volkslebens.“⁴ Barth verwundert sich, „daß es unsre Kirchenbehörden in ihren Entschließungen darauf abgesehen hätten, den katholischen Instinkten der protestantischen Mehrzahl noch extra entgegenzukommen“.⁵ Denn manche seien der Ansicht, seit der Reformation „könnten als ‚Formen, Erzeugnisse und Instrumente‘ des sog. Geistes in der evangelischen Kirche *ausschließlich* lebendige *Persönlichkeiten* in Betracht kommen, die dieser Kirche ihr Bestes verdanken und die dann ihr Bestes wieder irgendwie in den Dienst anderer Menschen stellen. Sie vermuten, die Kirche ‚dokumentiere und präsentiere‘ sich im Glauben und in der sittlichen Arbeit und nur in diesen. Diese ‚Formen‘ des Geistes wären freilich schwer auf die Landesausstellung zu bringen, erstens weil sie schwer zu konstatieren und zweitens weil sie leider nicht sichtbar, sondern Geist sind.“⁶ Schließlich wird aufgezählt, was unter dem „kirchlichen Klimbim“⁷ des weiteren dann nicht fehlen dürfe.⁸

In einer Anfang Juli 1912 zu Matthäus 5,29 gehaltenen Predigt erklärte Barth mit Bezug auf die für 1914 geplante Landesausstellung vom Christentum: „Das Christentum ist in unserm Leben vorhanden wie ein mehr oder weniger schönes Gartenbeet neben allerlei anderen Gartenbeeten.“⁹ Jesus aber ist „ein entschiedener Gegner von jenem Nebeneinander des Guten und allerlei anderer Dinge. Er würde höchst befremdet sein, an der Berner Landesausstellung die Bibeln, Gesangbücher und hölzernen Kirchen seiner Religion zu sehen neben allerlei andern

¹ S 287-301 (Druckfassung (NW): 301-314): 7.VI.1914 – Ps 8,5-10 (V 6a.7 wenig niedriger gemacht denn Gott, zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk); Mt 16,26(die Welt gewinnen mit Schaden an der Seele)

² Diese ganz nach GA III 2,(457)461-468.

³ Zit nach ebd 458B.

⁴ 462B

⁵ 462Cf

⁶ 463B.C

⁷ 467D

⁸ 463Dff

⁹ 459C

Erzeugnissen, die mit dem Himmelreich nur in einem sehr unklaren, wenn nicht verdächtigen Zusammenhang stehen.“¹⁰ – Barth nimmt am Plan der Ausstellung Anstoß, weil er an dem gleichordnenden Nebeneinander Anstoß nimmt. Das Christentum erscheint in seinem Verhältnis zu Welt und Leben dort als eine der Mächte und Kräfte der Gegenwart, die wie andere und anderen gleich im Leben des Volkes da sind und herrschen. Das Christentum im friedlichen Nebeneinander von Gartenbeeten ist das hergebrachte Mißverständnis, vielmehr das Gegenteil von Reich und Herrschaft Gottes über Mensch und Welt im Geist. Mit dieser Begründung widerspricht Barth 1912 der für 1914 geplanten Ausstellung.

Am 15. Mai 1914 wurde die dritte Schweizerische Landesausstellung in Bern dann eröffnet. Barth besuchte sie am 2. und 3. Juni, jeweils mit einem Geschwister, ehe er sie am 7. in Safenwil zum Gegenstand der Predigt machte. Diese Predigt am ersten Sonntag nach Pfingsten ist außer durch die Vorgeschichte durch weitere Besonderheiten bemerkenswert: An ein doppeltes Textwort geknüpft, stellt Barth Betrachtungen an über die Ausstellung in Bern als über ein vielbesprochenes Ereignis und weil er damit rechnet, daß über den Sommer hin auch viele Safenwiler sie besuchen oder weiteres davon hören werden.¹¹ Überarbeitet erschien die Predigt in der religiös-sozialen, vor allem mit dem Namen von Leonhard Ragaz verbundenen Zeitschrift „Neue Wege“ als die erste Predigt, die Barth drucken ließ, und als sein erster Beitrag zu dieser Zeitschrift.¹² – Die Ankündigung, über die Landesausstellung sprechen zu wollen, läßt den

¹⁰ 460C

¹¹ 288B

¹² Die GA der Predigten des Jahres 1914 druckt beide Fassungen hintereinander. Die Predigt hat drei Teile samt Einleitung und Schluß: 287D-288A (301D-302A) Einleitung; 288B-292A (302B-305D); 292B-296B (305D-309CD); 296B-300B (309CD-313D); 300BC-301A (313D-314B) Beschluß:

287D-288A (Einleitung:) Sonntagsgedanken, Gedanken über Gott, in einer Predigt über so etwas Weltliches wie die Landesausstellung? („Was hat und die Landesausstellung von Gott zu sagen“) 288B-292A I. Die Ausstellung läßt Gott und Welt in ihrem Unterschied und ihrem Verhältnis zueinander besser erkennen. (288B-289C I.A. Die Ausstellung etwas Weltliches, Natürliches, Menschliches samt der dort ausgestellten Kirche etc. Weltlich und vom lebendigen Gott redend, wie ein Dieselmotor. 289D-291A I.B. Weltlich, Menschlich betrifft das Reich Gottes und den Weg dazu. Glanz und Herrlichkeit des ausgestellten menschlichen, weltlichen Wesens verdrängen den Gedanken an Gott. Der Besucher erfährt viel Zweifel, Unglaube, Unsicherheit in sich. 291B-292A I.C. Die Erkenntnis des wahren Unterschieds zwischen Gott und Welt befreit vom Zweifel und läßt das Gute im Weltlichen ruhig würdigen. Jesus: Die ganze Welt ist Gottes, das Vergängliche ein Gleichnis des Göttlichen Ewigen.) 292B-296B II. Gang durch die Ausstellung mit den Augen des Psalmdichters: Der Mensch ein zweiter Schöpfer und Gott auf der Erde in der Beherrschung der Natur durch den Geist. (292B-294C II.A. In der Beherrschung und Ausnutzung der Naturkräfte. Wie hätte der Psalmist jetzt erst demütig und begeistert gebetet. 294D-296B II.B. In der Beherrschung der menschlichen Natur in ihrer moralischen Schwäche, der Natur des einzelnen für sich wie der Menschen in ihrem Miteinander bei Verschiedenheit von Gaben und Aufgaben. Die Gottesaufgabe, die trennende Selbstsucht zu überwinden, damit das Göttliche in gemeinsamer menschlicher Arbeit einmal sich zeige.) 296B-300B III. Der Jesus des NT erkennt, daß die „zwischenhineingekommene“ Selbstsucht, Sünde, das Böse die mangelhafte (nicht der Bestimmung des Menschen gemäße) Erfüllung der Gottes- und Gegenwartsaufgabe bedingen, die vollkommene Erfüllung (das Reich Gottes) verhindern. „Entsetzliche Halbheit“ der modernen Menschheit, „fern vom lebendigen Gott. Durch die Kultur geht ein „fürchterlicher Widerspruch“. (296B-D III.A. Überleitung z NT, Jesu tieferem Einblick ins Leben. 296D-298A III.B. Die Beherrschung der Natur durch den Geist betreffend, bleibt gegenüber dem kulturell-technischen Fortschritt die Überwindung der Selbstsucht zu einer gemeinsamen Arbeit aller für alle im Leben gewaltig zurück: dunkler Schatten des Bösen über der schönen Berner Ausstellung, sodaß viele Schaden leiden an ihrer Seele. Das Böse, die Sünde ist zwischenhineingekommen. Statt die verheißene Gottähnlichkeit zu erlangen, ist der Mensch „bei aller Kultur und allem Glanz“ „ein armes gottfernes Wesen, weil er das Seine sucht und nicht das, was Gottes und was seines Bruders ist“. (298A) 298A-299B III.C. Die „Rätsel und unbegreiflichen Widersprüche“ in der Ausstellung (die Ausstellung mit den Augen Jesu): Das teuflische Gesicht der wundervollen Maschinen: um das Kapital Weniger zu vermehren, versklaven sie, statt Herrschaft und Freiheit zu mehren. (298AB; Taylor-System) Die Pracht, die Wenige (vielleicht) genießen, gegenüber den Vielen, die das Nötigste entbehren müssen. (298BC) Die Fortschritte im Armenwesen, der Wohltätigkeit, der Abstinenz, die Staat, Gemeinden, Vereine vorzuweisen haben, gegenüber der Technik des Alkohol(kapital)s, von Genußsucht und Verschwendung. (298D-299A) Moderne Erfindungen aller erdenklichen Mordinstrumente und als Anhängsel der großen Halle ein Saal, in dem Tätigkeit und Hilfsmittel der Militärsanität gezeigt werden. (299AB) 299C-300B III.D. (Ergebnis des Rundgangs mit Jesus:) Der Spiegel ist schön, das Bild der modernen Menschheit „bedauerlich“: sie folgt mit halbem Herzen den guten Geistern, mit halbem dem bösen

Prediger Verwunderung vermuten, wie „so etwas Weltliches“ für „Sonntagsgedanken“ gut sein soll. Darum: „Was hat uns die Landesausstellung von Gott zu sagen?“¹³ Inwiefern die Ausstellung dafür in ihrer Weltlichkeit freilich nicht taugt und wiederum doch taugt, ist sogleich Gegenstand des ersten Teils der Predigt.

Die Ausstellung, das weiß auch der Prediger, ist „etwas durch und durch *Weltliches*, Menschliches, Natürliches“.¹⁴ Sie drückt Stolz auf Geleistetes aus, dient verschiedenerlei Geschäftsinteressen, bedient pure Neugier und Vergnügungssucht, Absichten die „alle, alle weltlich, natürlich, menschlich“ sind.¹⁵ „In einer Ecke dieses großen Jahrmarktes“ ist „auch eine Kirche aufgestellt“ mit allem Zubehör, „was so zu kirchlichem Wesen gehört“. Dieser Teil der Ausstellung „kam mir genauso weltlich vor wie alles übrige“¹⁶, urteilt der Prediger und fährt fort: „Es wäre vielleicht sogar besser, wenn diese Ausstellungskirche samt Inhalt nicht aufgerichtet worden wäre, sie kann doch nur falsche Begriffe erwecken von dem, was Religion und Christentum in Wirklichkeit ist.“¹⁷ Er schließt den Bericht von seinem Besuch der Ausstellung: „Also es ist wirklich eine weltliche Sache, diese Ausstellung in Bern, weltlich von A bis Z, weltlich in den Absichten und in den Wirkungen.“¹⁸ Damit ist aber noch nicht mehr gesagt, als daß die Kirche mit ihrem Wesen zur Welt gehört, Religion und Christentum nicht, und vom Verhältnis des lebendigen Gottes und der Christenmenschen zur Welt ist zu handeln; dies ist offen geblieben und wohl einer Sonntagspredigt wert.

Der Prediger geht von der Grenze zwischen Welt und Reich Gottes aus, die durch uns Menschen hindurch verläuft: „Weltlich ist doch einfach alles das, wonach wir Menschen trachten und streben, *außer* dem verborgenen und oft so schwachen Zug unseres Herzens, der nach dem Reiche Gottes geht. Weltlich ist der weitaus größte Teil unseres inneren Lebens, und ich nehme niemand von uns aus, wenn ich das sage.“¹⁹ Eigentlich setzt er nicht eine friedliche Scheidelinie, sondern eine Konfrontation voraus, in der er sich, dem ungleichen Verhältnis zum Trotz, auf die Seite des Reiches Gottes stellt: Wer vom Weltlichen in der Kirche nichts hören will, „der hat gewöhnlich Angst, er könnte im Weltlichen gestört werden durch das Göttliche. Darum will er nur vom Göttlichen hören.“²⁰ Damit ist schon der Grund dafür zu erkennen, daß der Prediger so scharf auf Welt und Weltliches merkt, und was ihm dabei am Herzen liegt: „Gerade wenn wir das Weltliche recht deutlich sehen und begreifen, gehen uns auch so recht die Augen auf für den Weg zum Reiche Gottes, fühlen wir so recht die Aufgabe und die Freudigkeit, diesen Weg zu gehen.“²¹ Dem, der nach dem Reiche Gottes trachtet, tut die Ausstellung also den großen Dienst, daß sie ihm in wenigen Stunden die Welt in ihrer verführerischen Pracht und Herrlichkeit einmal so recht vor Augen rückt. „Ich versichere euch, daß man da zunächst ganz überwältigt ist von der

Dämon; ein „fürchterlicher Widerspruch“ geht durch die ganze Kultur. Schaden leiden an seiner Seele, dh „fern sein vom lebendigen Gott“ („diese entsetzliche Halbheit“, 299D) Ist der Fortschritt der Sünde größer als der des Guten, Göttlichen? (300A) 300BC-301A (Beschluß:) Die Ausstellung zeigt Größe und Jammer „unserer Kultur. Dies hilft, darüber hinaus zukommen, weckt die Sehnsucht nach „einer neuen Menschheit, in der alles Weltliche ganz und völlig von göttlichem Geist und göttlicher Kraft durchdrungen sein wird“. (300C)

¹³ 288A

¹⁴ 288B

¹⁵ 288Df

¹⁶ 289A. Forts: „Auch da sind eben Menschen, die zeigen wollen: seht da, wir sind auch noch da mit unserem Kirchenwesen, und wieder andere, die mit dem Kirchenwesen ihr Geschäft machen wollen, und Reklame und Geschäft ist nun einmal weltlich und menschlich, auch wenn die Sache sich Kirche nennt.“

¹⁷ 289B. Forts: „Ich möchte alle die von euch, die diesen Sommer nach Bern pilgern werden, bitten, euch in jener Ecke unter den kirchlichen Siebensachen ja keiner besonderen Rührung hinzugeben. Vom lebendigen Gott ist dort gerade so wenig oder so viel wahrzunehmen wie etwa beim großen Dieselmotor der Gebrüder Sulzer in der Maschinenhalle. Ich persönlich ziehe sogar den Motor vor.“

¹⁸ 289C

¹⁹ 289D

²⁰ 290A. Forts: „Das ist aber Heuchelei. Wenn wir vorwärts kommen wollen im Trachten nach dem Reiche Gottes, dann müssen wir dem Weltlichen ganz klar ins Gesicht sehen: es ist nun einmal da, es füllt uns fast völlig aus, das müssen wir uns gestehen, wenn wir ehrlich sind.“

²¹ 290B

Größe und Herrlichkeit des weltlichen Wesens in allen seinen Äußerungen, daß man Mühe hat, an Gott zu denken inmitten all dieser Dinge, die von nichts anderem reden als von menschlicher Klugheit und Energie, von menschlichen Fortschritten und Genüssen.²²

Durch die Ausstellung zeigt unser Volk, „was es ist und was es will“, und jeder einzelne erhält den Spiegel vorgehalten: „So gewaltig groß ist auch bei dir das Trachten nach dem, was drunten ist“.²³ „Da in der Ausstellung kann jeder die Erfahrung machen, wieviel Zweifel eigentlich in ihm sind, wieviel Unglaube, wieviel Bedürfnis und Liebe zu dem, was bloß menschlich ist.“²⁴ Nach dem „Erlebnis der Unsicherheit“ „verstehen wir auch wieder im Unterschied davon, wer und was Gott ist; Glaube, Liebe und Hoffnung werden uns lebendig als die Lebensgüter, die über aller Vernunft und aller Kultur stehen“.²⁵ Und wir werden überdies in dem anderen Sinn frei von dieser Welt, daß wir „das Gute ruhig würdigen, das sicher auch im Weltlichen verborgen ist“.²⁶ „Gerade weil er (Jesus) so ganz frei war von allem Weltlichen, konnte er alles ansehen, über alles nachdenken, von allem reden – und in allem das Göttliche, das Ewige suchen und finden. Auch so eine Landesaustellung mit all dem durch und durch Weltlichen, Irdischen, Menschlichen, was sie will und bezweckt, kann uns zum Gleichnis werden, warum denn nicht?“²⁷

„Wir wollen die Ausstellung zuerst ansehen mit den Augen des Mannes, der den achten Psalm gedichtet hat. Voll Bewunderung und Freude redet er von der *Größe, die Gott den Menschen gegeben hat*. Ihm ist aufgegangen, wie wunderbar das eigentlich ist, daß der kleine, schwache Mensch so inmitten der unendlichen Natur leben und sie durch seinen Geist beherrschen darf.“²⁸ „Da wird ihm Gott so recht groß, wie er darüber nachdenkt, das muß der ewige Schöpfer und Vater aller Dinge selbst sein, der dem Menschen solche Gewalt verliehen, nicht aus sich selber hätte er es nehmen können.“²⁹ „Ruft er (der Mensch) nicht auch Werke heraus aus dem Nichts und lenkt sie nach seinem Willen? Ist er nicht ein zweiter Gott hier auf der Erde? Du hast ihn ja zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk.“³⁰ „Ein hohes Lied auf die Herrlichkeit des Menschen, nein, auf die Herrlichkeit Gottes, die sich im Geist und in der Herrlichkeit des Menschen offenbart.“³¹ Mit den Augen dieses Psalm-Dichters geht der Prediger im zweiten Teil nun durch die Landesaustellung. Wie ganz anders würde dieser Dichter aus einer unbeholfenen

²² 290C. Forts: „Was soll Gott in dieser wundervoll eingerichteten Menschenwelt? Ich glaube, das tut uns gut, uns Christenmenschen, wenn uns das weltliche Wesen einmal so recht gewaltig vor Augen tritt.“

²³ 290D. „Nein, nein, so ist der Mensch, so bist du auch, so voll von Welt, von lauter prächtiger, gescheiter, schöner Welt.“ (291A)

²⁴ 291A. Forts: „Denn da kann man das Menschliche wirklich in seinem vollen Glanze sehen. Ich wünsche euch, daß recht viele von euch dieses Erlebnis der Unsicherheit machen möchten, wenn sie dorthin kommen.“ Die Überarbeitung (304C.D) mildert an dieser Stelle die Entgegensetzung und ausdrückliche Spitzen; verwendet viel Mühe darauf, den überwältigenden Glanz auszumalen. „Es tut uns gut, uns armen unentschiedenen Christenmenschen, wenn uns das weltliche Wesen einmal so recht übermächtig lebhaft vor Augen tritt.“ (304BC)

²⁵ 291A.B. Vgl: „Dann werden Glaube, Liebe, Hoffnung uns lebendig als die Tatsachen, die über Vernunft und Stoff und Kultur stehen.“ (305A)

²⁶ 291C. Forts: „Wir hören dann auf das, was Gott uns zu sagen hat auch durch das Weltliche, denn durch die Welt macht er uns manchmal von der Welt frei.“ Sagt Jesus: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘, so heißt dies: „Was die Menschen nötig haben, das steht über Macht und Pracht – und doch weiß er (Jesus), daß die ganze Welt Gottes ist“, und das Vergängliche wurde ihm zum Gleichnis. (291CD)

²⁷ 291Df. Was hat uns Gott durch das Bild im Spiegel der Landesaustellung zu sagen? „Ich meine zweierlei: Das eine ist wichtig und das andere ist noch wichtiger. Das eine ist aus dem Alten Testament und das andere aus dem Neuen Testament. Aber wir müssen beides hören.“ (292A) Vgl: „So soll uns auch die Landesaustellung mit all dem durch und durch Weltlichen, was sie ist und bezweckt, zum Gleichnis werden, durch das wir hindurchsehen ins Ewige. Wir wollen mit hineinsehen in den Spiegel, der uns das Menschenwesen in voller Entfaltung zeigt. Gott wird uns wohl etwas damit zu sagen haben. Zweierlei, meine ich: . . .“ (305CD)

²⁸ 292BC. Forts: „Er sieht die ungeheuren Kräfte der Natur vor sich: das Meer und die Sterne, die Tierwelt und die Pflanzenwelt, und sie sind alle gebändigt und in Dienst gestellt durch das Denken und die Arbeit. Welch ein Schauspiel!“

²⁹ 292C

³⁰ 292D. „Herr, unser Herrscher, . . .!“

³¹ 293A

Welt jubeln, „wenn er sehen könnte, wie die Menschen heute Meister geworden sind nicht nur über Schafe und Ochsen und wilde Tiere“.³² Wüßte er von der „raffinierten Umsicht und Erfindergabe, für die es gar keine Schwierigkeiten mehr zu geben scheint, die jedem Bedürfnis zu genügen, jedes Hindernis zu bewältigen weiß. Wie hätte er da erst demütig und begeistert gebetet: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“³³ So ist „das erste, was uns gerade eine solche Ausstellung, so weltlich und menschlich sie ist, zu sagen hat: wie groß ist doch Gott!“³⁴ „Denn das ist doch einfach etwas von der Herrlichkeit Gottes, was sich uns auftut, wenn wir an einem solchen Ort wahrnehmen, wie der Mensch vorwärts gekommen ist, so weit vorwärts gekommen ist in der Beherrschung und Ausnutzung der Naturkräfte.“³⁵ Elektrische Lokomotiven, eiserne Brückenkonstruktionen, zehn Meter lange Webmaschinen, „was für eine Summe von Geist und Kraft in diesen Dingen! ist es nicht wirklich Gott der Schöpfer, Gott, der der Geist und die Kraft ist, der uns darin entgegentritt“?³⁶ – Doch folgt nun erst die eigentliche Anwendung des Psalms, auf die der Prediger, über den Psalm hinaus und diesen bereits hinter sich lassend (es handelt sich ja auch mehr um eine Folgerung aus dem in Bern zu besichtigenden Fortschritt), abzielt: Gott sagt durch die Stimme der gerühmten und der Bewunderung werten Menschenwerke: „Sieh da, wie der Mensch fertig werden kann mit der Natur, wenn er sich anstrengt, wenn er will.“³⁷ An dieser Stelle wechselt der Prediger auffällig ins ‚Du‘.³⁸ „Du jammerst so oft über die Natur. Du meinst, du kannst nicht fertig werden mit deiner Leidenschaft, deiner Schwäche, mit den Hindernissen und Unvollkommenheiten des Lebens, wir sehen so viele ungute, traurige Verhältnisse. Was ist denn das alles? Nun eben Natur, und das heißt eine Aufgabe für uns. Sollte der Mensch siegen über Feuer und Wasser, über Luft und Erde, über Stahl und Stein, nicht aber über seine eigene Natur und die Hindernisse, die sie ihm bietet? Nicht doch! Wir werden uns doch nicht schämen wollen vor dem ersten

³² 293B. Der Prediger deutet die Erweiterung der Welt an um Kräfte und Räume, um Materialien und feine Bearbeitung, durch mühsame Arbeit sparende Maschinen, fast mühelosen Verkehr miteinander auf große Entfernungen. (293BC)

³³ 293D. Die Druckfassung hat an dieser Stelle über den ersten Entwurf der Predigt hinaus, der summarisch und kürzer allein davon spricht, wie der Mensch vorwärts gekommen sei (294A): „Das ist das erste, was uns die Ausstellung gerade in ihrer ganzen Menschlichkeit und Weltlichkeit zu sagen hat: Wie groß ist doch Gott! Zuerst sehen wir nur die Menschen, die sich da groß machen, ihren selbstsüchtigen Zwecken nachgehen wollen. Dann ahnen wir: sie verstehen sich selbst nicht in ihrem Tun. Was sind die einzelnen Menschen mit ihren Firmenschildern und Katalogen und Preisen, was sind die Bauern, die Fabrikanten, die Techniker, die Beamten, die Künstler – nichts, gar nichts schließlich, denn die Leistung jedes einzelnen ist ja nur eine Stufe, die ohne die Leistung früherer Geschlechter unmöglich wäre und die selbst bald wieder überholt und vergessen sein wird. Und nur ein Posten ist sie in dem ungeheuren Reiche der Arbeit überhaupt, wertlos und unverständlich ohne das Ganze. Aber hinter und über den einzelnen Menschen, da taucht etwas vor unseren Blicken auf, und das ist wahrhaftig und ewig, das ist der schaffende, ordnende, gestaltende Wille. Was ist der Mensch vor diesem Willen? Und doch ist dieser Wille in der Menschheit und ihrer Arbeit wirksam. Wenn wir in der Ausstellung nicht nur Fabrikanten und Fabrikate sehen, wenn wir dort etwas spüren und erleben von diesem Willen, dann kann uns dort etwas von der Herrlichkeit Gottes offenbar werden.“ (307B-D)

³⁴ 293D

³⁵ 293Df

³⁶ 294AB. Forts: „Stehen wir nicht staunend davor, so gut wie vor den Wundern der Natur, und ist doch alles Menschenwerk?! Ja, du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott. Ein armer Mensch, der beim Anblick von all dem über das Menschliche, Weltliche, Äußerliche nicht hinwegkommt, dem das Herz nur an das Geschäft und die Reklame zu denken vermag, die da getrieben werden, dem das Herz nicht höher schlägt bei dem Gedanken, was doch die Menschheit zu leisten vermag, wenn sie ihre Gaben verwendet, wie erfolgreich sie für ihr Leben kämpfen, ihr Leben sich erleichtern und verschönern kann! Es ist ein Sieg Gottes, eine Erfüllung eines Gottesgebotes, was wir da zu sehen bekommen. Machet euch die Erde untertan! hat er ja zu den Menschen gesagt. Sieh da, wie weit sie es darin schon gebracht haben. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ (294C)

³⁷ 294D

³⁸ Er geht in diesem Augenblick vom fabrizierenden zum sittlich bestimmten Tun über; beides zeigt ihm gleicherweise die Herrschaft des Geistes über die Natur. Die oben zit Erweiterung in der Druckfassung (307) läßt den einzelnen Fabrizierenden durch die Selbstsucht (307B; vgl 309A) bestimmt sein, ordnet diese aber dem geschichtlichen Vorwärts über die Geschlechter hin unter, das die Kraft des Willens zeigt, der arbeitend die Natur überwindet.

besten Motor, der durch den Geist und die Kraft, die der Mensch ihm gegeben, so Gewaltiges leistet. Du kannst auch Gewaltiges leisten, wir alle können es, wenn wir nur an den Geist und die Kraft glauben wollen.³⁹ Und ohne sie von der ersten deutlich markiert abzusetzen, zieht der Prediger aus den gerühmten und aller Bewunderung werten Menschenwerken eine zweite, (deutlich) nicht den einzelnen, sondern die Gesamtheit betreffende Folgerung. „Und dann sieh weiter, wie den Menschen so verschiedene Gaben gegeben sind, jedem eine besondere. Wir leiden doch so oft darunter, daß wir einander nicht verstehen, daß jeder seinen Weg geht, ohne an die anderen zu denken, ja unter Verachtung der anderen. Da zeigt uns so eine Ausstellung einmal etwas anderes, wenn wir es noch nicht wußten. Wie verschieden sind die Aufgaben, an denen die Menschen arbeiten.⁴⁰ . . . , und doch treiben alle, alle dasselbe Gotteswerk des Geistes und der Kraft, und doch sind alle daran, die Natur in den Dienst des Menschen zu stellen nach Gottes Gebot.“⁴¹ Der ausgestellte gemeinsame Fleiß der Menschenwelt erfüllt das große Gebot Gottes.⁴² Das vergängliche Berner Menschenwerk kann nur ein Gleichnis sein, ist aber „ein Gleichnis, das eine Verheißung hat“⁴³, findet diese Erkenntnis des Glaubens. „Werden wir es nicht alle einmal einsehen, daß wir das Göttliche in der Arbeit und in dem Leben der anderen anerkennen müssen, statt uns feindselig von ihnen abzuschließen, daß die Arbeit erst dann ein Segen wird für die Menschen, wenn sie einmal ein Ganzes sein wird, wenn alle mit allen und alle für alle arbeiten an der großen Gottesaufgabe, die unserem Geschlecht hier gestellt ist, daß die Macht der Selbstsucht, die die Menschen voneinander trennte, und ihre unheilvollen Wirkungen einmal überwunden werden müssen?“⁴⁴ – So endet der Rundgang durch die Ausstellung, der zunächst von dem Psalmisten sich zum Sehen und Erkennen hatte anleiten lassen, zuletzt der großen Gemeinschaftsaufgabe der Gegenwart, daß das ausgestellte Vergängliche Gleichnis eines

³⁹ 294Df. Forts: „Gott läßt es den Menschen gewinnen über die Natur, geh hin nach Bern und sieh es, wenn du es nicht glaubst.“ In der Druckfassung heißt es zu der eigenen und der von den Mitmenschen bewiesenen natürlichen Schwachheit in der Herrschaft über sich selbst in deutlichem Miteinander (ehe von der Gemeinschaftlichkeit der Arbeit die Rede ist): „Du jammerst und kapitulierst so oft vor deiner Schwachheit und Leidenschaft und vor der anderer, vor den Hindernissen und Unvollkommenheiten des Lebens, vor den Unwahrheiten und Ungerechtigkeiten der Welt. Du seufzest und meinst, das alles müsse so sein. Nein doch, das alles ist nur Natur, und Natur bedeutet für uns Menschen immer eine Aufgabe, unsere menschliche Natur so gut wie Feuer und Wasser, Berge und Luftwirbel, Stahl und Eisen, die von Technikern gebändigt werden. Gott läßt es uns gewinnen über die Natur – wollen wir uns vor dem großen Motor schämen mit unserer Bedenklichkeit?“ (308BC)

⁴⁰ Der Prediger zählt auf: Der eine hat Aufgaben „mit dem Kopf und der mit der Hand, der mit dem Faden und der mit dem Hammer, der auf dem Papier und der an der Maschine, der auf der Erdscholle und der im Bureau“.

⁴¹ 295AB. Zu „Gottes Gebot“ (295BC; daß nämlich der Mensch die Erde sich untertan mache, die Natur durch den Geist beherrsche) vgl 294C.308B. Gottes Gebot setzte die verschiedenen Gaben und Aufgaben voraus.

⁴² „Das scheint mir etwas vom Wichtigsten, was durch eine solche Ausstellung erreicht werden kann, daß da ein Mensch den andern kennenlernt, und zwar gerade in seinem Besten, in seiner Arbeit, der Bauer den Fabrikanten und den Arbeiter und dieser wieder den Bauern und beide den Beamten, den Kaufmann usw. Wie eifrig haben sie jetzt dort alle zusammenstehen müssen, um jenes große Werk zustande zu bringen, wie freundlich sind jetzt dort die Werke aller nebeneinander zu sehen!“ (295C)

⁴³ 295CD

⁴⁴ 295D. Der Psalmist und das Alte Testament wußten davon noch nichts; erst das Neue Testament und eine solche Ausstellung sagen es uns „wie eine große Weissagung, daß die Liebe, die Zusammengehörigkeit, das gegenseitige Verantwortungsgefühl einmal Meister werden muß über die menschliche Arbeit, damit das Göttliche, das darin ist, sich völlig entfalten kann.“ (296AB) – Die gedruckte Predigt knüpft die zweite, die soziale Folgerung nicht an die Erfüllung des göttlichen Gebotes, sich die Erde (Natur) untertan zu machen, sondern an die (mit der Ausstellung vor Augen geführte) „Gemeinschaftlichkeit“ der „Arbeit und des Lebens überhaupt“. (308C) Die Menschen und ihre Arbeit sind aufeinander angewiesen und sind garnichts, „wenn sie nicht Brüder sind und Bruderwerke“. (308D) „Die Mächte der Selbstsucht, die sie jetzt voneinander trennen, sind überwindbar. Es werden einst alle mit allen und für alle arbeiten an der großen Gottesaufgabe, die unserm Geschlecht gestellt ist. Diese Hoffnung ist mehr als die Begeisterung des Psalmsängers. Unzählige wissen noch heute nichts anderes dazu zu sagen als ‚Unmöglich!‘ Aber wenn wir die Botschaft des neuen Testaments ernsthaft zu uns reden lassen, wird sie uns ganz selbstverständlich. Und die Ausstellung sagt es uns: Das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit kommt, kommt auch für die menschliche Arbeit, bei der jetzt noch einer des andern Feind sein muß. Wir haben noch andere, höhere Hoffnungen, aber wir haben auch diese, und es ist nötig, daß die Menschen heutzutage gerade diese Hoffnung haben.“ (309AB)

Unvergänglichen sei, eine Verheißung, die dem gegenwärtigen Geschlecht eine große Gottesaufgabe stelle.

Der dritte Teil der Predigt nimmt den Spruch aus Matthäus 16 zu Hilfe.⁴⁵ Psalm 8 hat dem Prediger dazu gedient, die in Bern zur Schau gestellte Welt des Menschen, samt Kultur, Zivilisation und Technik vergänglich, als Gleichnis der Erde des Herrn, als diesem und seinem Gebot untergeordnet zu erkennen und im herrlichen Werk des Menschen die Erfüllung des Kulturgebots der Schöpfungsgeschichte zu sehen. Der technische Fortschritt der Moderne ist der Fortschritt über die einfache Welt des Alten Testaments hinaus, der in einer dem Neuen Testament entsprechenden Arbeitswelt der Liebe zu vollenden: Technik und Liebe überwinden gleicherweise die Natur durch den Geist, lautet die in dieser Predigt mit Hilfe des Alten Testaments gewonnene Erkenntnis; die Predigt erkennt einen Fortschritt der Menschheit in der Kultur. Das Wort Jesu vom drohenden Schaden der Seele dient dazu, das Mangelhafte des Fortschritts in der Beherrschung der Natur zu benennen.⁴⁶ „Warum erfüllen die Menschen nicht rein und völlig ihre Bestimmung?“⁴⁷ Warum genießen sie nicht den Segen, der auf all ihrem Arbeiten und Fortschreiten ruhen sollte? Es ist etwas zwischenhineingekommen: die Sucht, die Gier, die Unruhe, der Haß, – die Sünde mit einem Wort, und die macht nun, daß die Menschen unglücklich, schlecht, unfriedlich untereinander, innerlich uneinig und zerrissen sind, daß sie Schaden leiden an ihrer Seele auch heute noch, ja gerade heute, trotzdem sie daran sind, die ganze Welt zu gewinnen.⁴⁸ Wo immer das Unbegreifliche herkommt, „das Böse ist da und

⁴⁵ Der dritte Teil kehrt vom Gleichnis als Leitgedanken der Betrachtung wieder zum Spiegelbild des Schweizervolks zurück und dankt Gott, „daß er uns durch das Neue Testament unseres Herrn Jesus noch tieferen Einblick gibt in unser Leben und in das, was wir nötig haben“. „Was würde Jesus zu einer solchen Ausstellung sagen?“ Und über das der Predigt zum zweiten vorangestellte Wort Jesu nachzudenken, „ist nun noch wichtiger als der Jubel des Psalms über die menschliche Herrlichkeit. Der Psalmsänger ist das fröhliche, zuversichtliche Kind, Jesus ist der reife, erfahrene, kraftvolle Mann. Beide haben recht. Und doch müssen wir danach trachten, das weltliche Wesen, wie es in dieser Ausstellung so vollkommen zum Vorschein kommt, nun auch mit den reifen, ruhigen Augen Jesu anzusehen.“ (196B-D)

⁴⁶ „Ja, gibt es denn eine Gefahr für unsere Seele bei all dem herrlichen Geistesstreben und Arbeiten, bei all der Entfaltung von Wissenschaft und Kunst, Technik und Industrie, die unsere Zeit kenzeichnet?, so möchten wir fragen. Jawohl, diese Gefahr ist wirklich da, und es ist tatsächlich so, daß bei all dem, was wir vorhin bewundert und gerühmt haben, Unzählige Schaden an ihrer Seele leiden. Woher kommt denn das? Seht, das wäre ja wundervoll, wenn die Menschen wirklich nichts anderes täten als alle gemeinsam jeder nach seinen Gaben und jeder an seiner Stelle arbeiten, mitarbeiten an der Beherrschung der Natur durch den Geist. Dann könnten wir uns rückhaltlos freuen an der Größe des Menschen und an den gewaltigen Fortschritten, die er in seinem Können gemacht hat. Aber dem ist nun nicht so.“ (296D-297B) Vgl aus der Druckbearbeitung, wo die Gedankenführung geändert ist: „Der Psalmsänger ist das fröhliche zuversichtliche Kind, das denkt: es kommt schon gut! Jesus ist der reife charaktervolle Mann und sagt uns: Ja, es kommt schon gut, aber es braucht vieles dazu! Was wird denn aus eurer Seele bei dieser ganzen Kulturarbeit? fragt er uns. Er weiß auch, daß wir dazu gemacht sind, wenig niedriger zu sein als Gott. Er hat auch das Wort dafür, das dem Psalmsänger noch fehlte: Kinder des ewigen Vaters sind wir. Aber sind wir's? Einsicht und Ordnung und Macht, Geist und Kraft ist nicht alles in Gott, es kann auch nicht alles sein in seinen Kindern. Gott ist die Wahrhaftigkeit und die Gerechtigkeit und der Friede, Gott ist die Heiligkeit und die Seligkeit, Gott ist die Liebe. Sind wir seine Kinder, sind wir, wie er ist? Oder sind wir's nur in dem kleinen Stück, das wir Kulturarbeit nennen? Gott ist größer, Gott will auch uns mehr sein, als wir denken. Gott läßt sich nicht zerteilen. Wir können nicht das eine in ihm und aus ihm herausnehmen und das andere vergessen und verleugnen.“ (309D-310B)

⁴⁷ Vgl 310D.

⁴⁸ 297CD. Davor: „Das Bild im Spiegel zeigt uns einen gewaltigen, tiefen Schatten (vgl 310C). Neben dem freudigen, schönen Schaffen und Vorwärtsschreiten zeigt es uns auch riesengroß die menschliche Selbstsucht, die Gier zu besitzen, die Gier zu genießen, die Gier zu herrschen. Gewaltig ist diese Kraft des Bösen in unserem Weltwesen und Menschenwesen, gewaltig kommt sie auch in der schönen Berner Ausstellung zum Vorschein für jeden, der sehen kann. Fast könnte einem das ganze Bild durch diesen Schatten verleidet und verdorben werden.“ (297BC) Die Druckfassung ergänzt (vgl jedoch, knapper und pragmatischer, 298AB): „Nicht nur die Leistung, sondern auch das Leiden des modernen Menschen wird in der Ausstellung offenbar. Und das große Übel der Periode, in der wir leben, ist der Kapitalismus, das rücksichtslose blinde Gewinnstreben, das alle Arbeit beherrscht. Ein Meer von Sünde und Not hat in dieser Verirrung ihre Quelle. Wer das nicht versteht oder verstehen will, der versteht das Elend der heutigen Menschheit nicht. Nicht als ob der Kapitalismus der letzte Feind wäre, wir ahnen tiefere Zusammenhänge, ahnen ein Reich des Widerstandes gegen Gott, das immer wieder seine Boten aussendet als

kämpft gegen Gottes Herrlichkeit und verwirrt und verdirbt die Menschen“.⁴⁹ Aus der Verheißung der Gottähnlichkeit wird (fürs erste) nichts, der Mensch, der an seiner Seele Schaden nimmt, „ist bei aller Kultur und allem Glanz ein armes, gottfernes Wesen, weil er das Seine sucht und nicht das, was Gottes und was seines Bruders ist“.⁵⁰ Die wundervollen Maschinen bekommen ein fast teuflisches Gesicht, da ihre Leistungen nicht allem Volk das Leben erleichtern und verschönern, sondern das Kapital weniger vermehren, während Unzählige als gehetzte Sklaven selber zu Maschinen werden.⁵¹ „Die Maschine, die dem Menschen helfen sollte zu herrschen, frei zu sein, wird zum Mittel, durch das einer den anderen ausnützt.“⁵² Den in Bern gezeigten Luxus bekommen wenige zu genießen (kaum, die daran gearbeitet haben), während eine größere Zahl⁵³ „das Nötige und vielleicht das Nötigste, Luft und Licht und gesunde Nahrung entbehren müssen, auch in unserem Lande“.⁵⁴ Den Fortschritt im Armenwesen⁵⁵, den Wohltätigkeit, Fürsorge, Abstinenzbewegung darstellen, haben „ebenso vortrefflich eingerichtete Eisenbahnwagen für den Transport von Wein und Bier“ zum Gegenstück; Genußsucht und Verschwendung werden mit demselben Eifer geweckt und genährt, wie andererseits „all die guten und lobenswerten Anstrengungen von Staat, Gemeinde und Vereinen zur Hebung des Volkes“. „Streicht da nicht eines das andere durch?“⁵⁶ Der Saal über die Militärsanität ist ein kleines Anhängsel der großen Halle „voll aller erdenklicher Mordinstrumente“.⁵⁷ So macht der Prediger anschaulich auf die „Rätsel und unbegreiflichen Widersprüche“ in der Ausstellung aufmerksam. Der Spiegel ist gut, „aber das Bild, das er zeigt, ist bedauerlich“.⁵⁸ „Wir sind krank an unserer Seele.“⁵⁹ Wir wissen nicht, wollen wir hier hinaus streben oder dorthinaus. Wir folgen mit halben Herzen den guten Geistern der Wahrheit, des Rechtes, der Bruderliebe, mit halben Herzen aber auch dem Dämon der schrankenlosen Gier, des Genusses, des Unfriedens. Seht, das heißt: Schaden leiden an seiner Seele, fern sein vom lebendigen Gott, wenn man so alles halb ist. Und nun möchte ich euch das wünschen, daß recht viele von denen, die die Ausstellung besuchen oder davon lesen und hören, auch etwas spüren von dieser entsetzlichen Halbheit, von

Engel des Lichts verkleidet. Aber der Kapitalismus ist seine heutige Erscheinung. Und seine Folgen sind so fürchterlich, daß sie auch durch das glänzende Kulturbild einer solchen Ausstellung nicht verhüllt, sondern vielmehr enthüllt werden.“ (310D-311A)

⁴⁹ 297D

⁵⁰ 298A. Vgl im Druck: Wir müssen Jesus antworten: „Ja, es ist so, wir nehmen Schaden an unserer Seele, trotzdem wir’s so herrlich weit gebracht haben! Wir sind in der Gottesfremde mitten in all der Entfaltung unseres Wissens und Könnens.“ (311B) Es folgt der Satz vom teuflischen Gesicht der Maschinen, verständlich, bedenkt man Barths Kenntnisse vom Taylor-System; s die folg Anm.

⁵¹ S Barth in seiner Materialsammlung zur Arbeiterfrage aus dem Winter 1913/14 (GA III 2, 573ff) ebd zum Taylor-System (ebd 622-627); in der Hilfe-Rezension, kurz nach dieser Predigt verfaßt, GA III 3,73BC.

⁵² 298B. Vgl im Druck: „Helfen sollten sie (die Maschinen) dem Menschen, zu herrschen über die Natur, frei zu sein, und zum Mittel werden sie, durch das der eine den andern materiell ausnützt und geistig unterdrückt!“ (311C)

⁵³ Druck: „Unzahl“ (311D)

⁵⁴ 298C. Forts: „Und wie groß wird schließlich die Zahl derer sein, die wirklich Freude erleben an all diesen Gütern, gegenüber den zahlreichen anderen, die alles haben, was sie begehren, und doch unglücklich, unzufrieden und in Ewigkeit unruhig sind.“

⁵⁵ Im Druck geht dem Fortschritt im Armenwesen die Bekämpfung der Tuberkulose vorher. „Aber unmittelbar daneben kann man sehen, wie die Tuberkulose durch die schlecht gelegenen und schlecht gebauten Armenwohnungen der großen Städte notwendig immer wieder herangezüchtet wird; auch diese Wohnungen sind Reichtumsquellen!“ (312B)

⁵⁶ 299A, vielmehr 298Df.299AB.

⁵⁷ 299AB

⁵⁸ 299C. Forts: „Er zeigt uns die moderne Menschheit, zu der wir auch gehören, diese rastlose, erfinderische, arbeitsame Menschheit, als eine Herde, die keinen Hirten hat, ganz wie einst das Volk von Galiläa, von dem Jesus das sagte.“

⁵⁹ Bei der Überarbeitung für den Druck fügt Barth hier ein: „Und unsere Krankheit besteht darin, daß wir eigentlich zwei Seelen haben.“ (313B)

diesem fürchterlichen Widerspruch, der durch unsere ganze Kultur hindurchgeht trotz aller ihrer Feinheit und all ihres Glanzes.“⁶⁰

Die Berner Ausstellung, beschließt der Prediger, zeigt uns die Größe unseres Welt- und Menschenwesens (denn der Menschengestalt stammt von Gott) wie zugleich seinen Jammer, „denn dieser Menschengestalt geht immer wieder in die Irre, heute vielleicht bei aller Höhe unserer Kultur mehr denn je“.⁶¹ Indem die Ausstellung dieses Wesen zeigt, „hilft sie uns, *darüber hinaus* zu kommen“. Sie weckt die Sehnsucht „nach einer neuen Menschheit, in der alles Weltliche ganz und völlig von göttlichem Geist und von göttlicher Kraft durchdrungen sein wird, in der die großen Gaben, die Gott der Menschheit gegeben, frei und ungehindert zur Entfaltung kommen werden, in der sie ihre großen Aufgaben lösen wird, rein und vollkommen und ohne die störende Einwirkung der bösen Geister, von denen wir jetzt geplagt sind. Und darüber hinaus die Sehnsucht und den Glauben und die Hoffnung auf Gott selbst, der unser Ziel und unsere Heimat ist und der jedes einzelne von uns, die wir jetzt noch mitten drin stehen in dieser unruhigen zerrissenen Welt, verklären will in das vollkommene Bild seines Sohnes.“⁶²

Rekapitulation und dreifacher Zusammenhang, in dem diese besondere Predigt steht

1. Barth widersprach 1912 mit einer „sarkastischen Glosse“⁶³, als er erfuhr, die geplante dritte Landesausstellung solle auch einen religiös-kirchlichen Teil erhalten. Warum? Die Aufmerksamkeit hat vor allem dem Grund des Anstoßes zu gelten. Das gleichrangige Nebeneinander der Gartenbeete bedeutet einen falschen Begriff von Weltlich und Göttlich, bedeutete ein Unrecht an dem Reiche Gottes im Geist, könnte es dieses überhaupt betreffen, wie die irrtümliche Meinung der Generaldirektion und der reformierten Kirche ist. Barth kritisiert einen alten Irrtum und widersetzt sich ihm. Sein Widerspruch verhallte 1912 und kehrt im ersten Teil der Predigt wieder.

2. (a) 1914 ist das Nebeneinander für die Augen vieler Besucher eingerichtet. Pracht, Herrlichkeit, verführerischer Glanz läßt den Gedanken der Unvollkommenheit, nötiger bessernder Reform, gar eines Höheren nicht aufkommen. Der Prediger steht vor der über abwehrende Kritik hinausreichenden Aufgabe, das mit so erfolgreichem Glanze vor Augen Gestellte gelten zu lassen und zugleich mit kritischer Einschränkung auf Grund (fast) vor Augen tretender Mißverhältnisse und Brüche recht sehen zu lehren, Augensalbe gegen drohende Blendung. – So handelt der erste Teil der Predigt von der Welt, und in dessen erstem Abschnitt⁶⁴ wird, die Kritik am Nebeneinander wiederholend, die ausgestellte Religion, die sich mit der Welt herkömmlich arrangiert, vom lebendigen Gott aber nichts erkennen läßt, der Welt zugeschlagen. Der zweite Abschnitt⁶⁵ läßt alle in Bern vor Augen gebrachte Pracht und Glanz als zum Reich Gottes gehörig gelten; sie können und mögen für einmal den Christen in seinem Glauben anfechten und unsicher machen. Als Gleichnis auf das Göttliche, Ewige des Guten wegen, das

⁶⁰ 299CDf. Forts: „Spüren müssen wir: ja, das ist wohl gut, alles, was sich da vor uns ausbreitet an Fortschritten und erreichten Zielen, aber was hilft es uns, alles dieses Äußerliche, was helfen sie uns alle, diese eisernen, steinernen, hölzernen, goldenen und silbernen Fortschritte, wenn wir bei dem allem geplagt sind von den Dämonen unserer Sünde, wenn bei dem allem diese Dämonen vielleicht noch größere Fortschritte machen als das Gute, Göttliche, das ja zweifellos auch in unserer Kultur verborgen ist!“ (300A) Die Worte über die Dämonen der Sünde ersetzt Barth bei der Bearbeitung für den Druck: „Was helfen uns die . . . Fortschritte, wenn die Gegenkräfte, die Trägheit und das Raubtier im Menschen, so gewaltig sind, größer vielleicht und schneller fortschreitend als das, was wir Kultur nennen?“ (313CD)

⁶¹ 300C

⁶² 300CD. Statt die neue Menschheit sich frei zu erhoffen von der störenden Einwirkung der bösen Geister, schreibt Barth für den Druck: „Wir glauben an diese kommende Menschheit, weil wir an den lebendigen Gott glauben, der die Quelle des Lebens und der Überwinder des Bösen ist. Er ist unser Ziel und unsere Heimat. Er will die Welt und die menschliche Gesellschaft und jeden einzelnen von uns umgestalten in das Bild seines Sohnes.“ (314AB)

⁶³ HStoevesandt in der Einleitung zu „Gruppe IV 44 Kirchenwesen“ (III 2,457B)

⁶⁴ 288B-289C/302A-303B

⁶⁵ 289D-291A/303C-304D

sie verbirgt, wird nach dem dritten Abschnitt⁶⁶ die vergängliche Welt mit Jesus und der Wahrheit gemäß gewürdigt, wie es ihr zukommt. Damit richtet die Predigt sogleich im ersten Teil den Blick über den Augenschein der Ausstellung hinaus.

(b) Das Alte Testament dient dazu, dem Glanz der Ausstellung entsprechend, mit der Größe zu beginnen, die Gott dem Menschen gegeben hat; er hat ihn zu einem zweiten Gott gemacht auf der Erde. Darum heiße es mit dem Psalmisten: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name. Die Erde sich untertan zu machen, befahl Gott dem Menschen bei der Schöpfung, das ist: die Natur durch den Geist zu beherrschen. Bern zeigt, wie der Mensch dem Gebot erfolgreich nachgekommen ist. „Das ist doch einfach etwas von der Herrlichkeit Gottes, was sich uns auftut, wenn wir an einem solchen Ort wahrnehmen, wie der Mensch vorwärts gekommen ist, so weit vorwärts gekommen ist in der Beherrschung und Ausnutzung der Naturkräfte.“⁶⁷ – Das Alte Testament dient zum einen dazu, bei aller Anerkennung des Menschen, an Gott als den Oberherrn zu erinnern: „Herr, unser Herrscher“; es dient zum andern dazu, den nicht erfüllten anderen Teil des Gebotes, durch den Geist über die Natur zu herrschen, in Erinnerung zu bringen: Dem erreichten technischen Fortschritt in der Kulturarbeit steht kein ebenso erfreulicher religiös-sittlicher zur Seite. „Das Neue Testament sagt es uns, und eine solche Ausstellung sagt es uns wie eine große Weissagung, daß die Liebe, die Zusammengehörigkeit, das gegenseitige Verantwortlichkeitsgefühl einmal Meister werden muß über die menschliche Arbeit, damit das Göttliche, das darin ist, sich völlig entfalten kann.“⁶⁸

(c) Was vom Gebot des Schöpfers nicht erfüllt ist, nennt der Prediger im dritten Teil den „gewaltigen, tiefen Schatten“⁶⁹ über der Herrlichkeit der glanzvollen Ausstellung, mit Jesu Wort aus dem Neuen Testament den drohenden Schaden der Seele. „Die menschliche Selbstsucht, die Gier zu besitzen, die Gier zu genießen, die Gier zu herrschen“ stehen für die durch den Geist nicht beherrschte menschliche Natur. Die Sünde ist „zwischenhineingekommen“⁷⁰, sodaß die Menschen ihre Bestimmung „nicht rein und völlig“ erfüllen.⁷¹ „Ja, wirklich unbegreiflich, gerade bei einer solchen prächtigen Entfaltung des menschlichen Wesens wie der Ausstellung möchte man sich fragen: woher kommt das Böse in all die Herrlichkeit hinein.“⁷² – Dann werden die Schatten Stück für Stück gezeigt, sodaß die „wundervollen Maschinen der Neuzeit“ „ein fast teuflisches Gesicht bekommen“;⁷³ wodurch die Ausstellung, mit sehenden, mit geöffneten Augen betrachtet, Fragen aufwirft, vor „Rätsel und unbegreifliche Widersprüche“ stellt.⁷⁴ – Die Ursache der Schatten über der Ausstellung wie des Seelenschadens ist in den Menschen zu suchen: Es sind die „halben Herzen“, „fern vom lebendigen Gott“.⁷⁵ Barth wünscht, daß viele Besucher der Berner Ausstellung „etwas spüren von dieser entsetzlichen Halbheit, von diesem fürchterlichen Widerspruch, der durch unsere ganze Kultur hindurchgeht trotz all ihrer Feinheit und all ihres Glanzes“.⁷⁶ Aus keinem anderen Grunde als um des Kampfes gegen die Halbheit

⁶⁶ 291B-292AB/304D-305D

⁶⁷ 293Df. Erster Abschnitt der zweiten Teil der Predigt 292B-294C/305D-308B.

⁶⁸ 296A. Zweiter Abschnitt des zweiten Teil der Predigt 294D-296B/308AB-309C.

⁶⁹ 297B; vgl 310C.

⁷⁰ 297C; vgl Röm 5,20.

⁷¹ 297C; vgl 310D. Erster Abschnitt des dritten Teils (Überleitung v AT z NT) 296B-D/309D-310B u zweiter (der Schatten, den das Wort Jesu meint) 296D-298A/310B-311B.

⁷² 297D

⁷³ 298AB; 311B

⁷⁴ 299C. Dritter Abschnitt des dritten Teils 298A-299B/311BC-313A.

⁷⁵ 299D. „Wir folgen mit halben Herzen den guten Geistern der Wahrheit, des Rechtes, der Bruderliebe, mit halben Herzen aber auch dem Dämon der schrankenlosen Gier, des Genusses, des Unfriedens. Seht, das heißt: Schaden leiden an seiner Seele, fern sein vom lebendigen Gott, wenn man so alles halb ist.“ (299D) „Wir sind krank an unserer Seele, und unsere Krankheit besteht darin, daß wir eigentlich zwei Seelen haben“ (313B; vgl III 2,708A über „doppelte Moral“) – Vierter Abschnitt des dritten Teils der Predigt 299C-300B/313A-D.

⁷⁶ 299Df

willen lehnte Barth bereits 1912, die Gebiete des Lebens mit Gartenbeeten vergleichend, für das Christentum ein friedliches Nebeneinander ab.⁷⁷

(d) Zusammengefaßt: In der naheliegenden Befürchtung, der Glanz der Ausstellung werde Safenwiler Besucher verführen, suchte Barth dem durch eine zu kritischer Betrachtung verhelfende Augensalbe zu begegnen. Er mußte dazu Anerkennung mit Kritik verbinden, einer Kritik, die ebenfalls auf der Anschauung gründete. Die Anerkennung mußte dem Fortschritt der Technik in der Neuzeit gelten, der Errungenschaft der zur Erfahrungswelt rechnenden modernen Kultur; die Kritik der geistig-moralischen Bewältigung der damit einhergehenden natürlich-geschichtlichen Veränderungen des individuellen und sozialen Lebens zu einem gedeihlichen Wandel. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!: Die Bibel bot die fraglose (religiös-theologische) Grundlage, auf der sich Anerkennung und Kritik, damit Technik und Lebensgestaltung miteinander verbinden ließen; Anerkennung der Technik als weltliche Kultur und religiös-sittliche Kritik am Umgang, dem Leben damit. Zur Anerkennung verhalf das Alte Testament, die Kritik gründete auf dem Neuen Testament; die an den Augenschein geknüpfte religiös-soziale Kritik wurde mit dem Jesus-Wort zuletzt auf ein der Zeit entsprechendes allgemeines wie individuelles Versagen in Ungehorsam zurückgeführt. Erfüllte der Mensch seine Bestimmung, so herrschte individuell und auch sozial der Geist über die Natur.⁷⁸

3. a) Im Zusammenhang der Predigten 1913.1914 ist zu beobachten: In Safenwil beginnt Barth, sozialistische Bestrebungen zugunsten der Arbeiter praktisch zu unterstützen. Er rechtfertigt dies mit einer religiös-sozialen Abwandlung seiner durch Menschheit und Reich Gottes bestimmten abstrakten philosophisch-theologischen Grundätze. Im Winter 1913.1914 unterrichtet er zuvörderst sich selbst durch die Materialsammlung zur Arbeiterfrage;⁷⁹ sie erlaubt ihm eine gewisse nähere Ausführung der religiös-sozialen Deutung seiner Unterstützung des Sozialismus, eine gewisse gegenseitige Durchdringung der Gedankenkomplexe. Unter diesem Gesichtspunkt ist zuerst die Predigt zum ersten Advent 1913, Nr 194, zu lesen. Die großen Fragen der Gegenwart wie die des Völkerfriedens, des Friedens zwischen Klassen und Ständen durch ein gerechtes Wirtschaften auf der Erde (des Kampfs gegen spekulative Verteuerung der Lebensmittel, des Ausgleichs zwischen Arbeit und Besitz bis hin zum Kampf gegen den Alkohol), alles rückt in den Zusammenhang einer Geschichte der Menschheit; mag es Krankheitsperioden darin geben, das Gewebe von Schuld und Lüge wird einmal zerreißen und die Zukunft gehört einer neuen Welt des Gottesfriedens. Die Paulus-Reihe am Anfang des Jahres 1914 endet in Predigt 206 mit der gewissen Zuversicht, daß die göttliche Erziehung der Menschheit den Unglauben der Halbheit und des Zweifels in der modernen Welt überwinden und der Geist Jesu siegen wird. Predigt 220, die letzte der nachösterlichen Reihe zu Matthäus 6,33 über das Trachten nach dem Reiche Gottes, kennzeichnet das Vergnügungswesen der Gegenwart als Teil der modernen Krankheitsgeschichte. Die gleiche Predigt faßt den Kapitalismus als Herrschaft des Geldes so weit, daß sie die Menschen aller Berufe unter dieser Erscheinung der Moderne leiden sieht. Zuletzt zeichnete die Pfingstpredigt am Sonntag zuvor Gottes Willen über Völker und Einzelnen in der Geschichte der Menschheit.

b) Zu Beginn des zweiten Rundgangs durch die Ausstellung, nun mit den kritischen Augen Jesu, spricht der Prediger von dem „teuflischen Gesicht“, das die „wundervollen Maschinen der Neuzeit“ bekommen können, wenn sie, statt schwere Arbeit zu erleichtern und zu befreien, Menschen zu „müden, gehetzten Sklaven, selber zu Maschinen“ machen.⁸⁰ Diese Bemerkung ist nicht allein abstrakte Folgerung und rhetorisch zugespitzte Formulierung, sondern vor dem

⁷⁷ III 2,459C

⁷⁸ Andeutung vollendeter Gemeinschaft: Ganzes der Arbeit durch die Liebe 295f; Reich des Friedens und der Gerechtigkeit 309BC.

⁷⁹ Nach GA III 2,576BC schrieb Barth unter dem 15.XII.1913 dem reichsdeutschen Studienfreund Wilhelm Loew: „Der Sozialismus hat dies Jahr, zunächst in mir selbst, stark überhand genommen.“

⁸⁰ Pred 1914,298AB

Hintergrund einer gewissen Kenntnis des Taylor-Systems wissenschaftlicher Betriebsführung zu verstehen. So treffen sich in dieser Bemerkung (für diesmal wenigsten bei Barth) begriffliche Abstraktion und Lebenserfahrung der Gegenwart.

4. Schließlich ist für diese so grundsätzliche und weitausgreifende Predigt ein weiterer Zusammenhang in Rechnung zu stellen. Mit der Materialsammlung zur Arbeiterfrage beschäftigt, berichtete Barth Mitte Dezember 1913 in dem oben erwähnten Brief an Loew diesem auch: „Im Sommer las ich Troeltschs Soziallehren.“⁸¹ Es ist davon auszugehen, daß Barth die Auseinandersetzung mit dem alten Gegner in Sachen Religion und Kultur mit genannter Lektüre wieder aufnahm.⁸² Seit der Veröffentlichung des Barth-Rade-Briefwechsels ist der Satz Barths im Brief an Wilhelm Herrmann vom 4. November 1914 bekannt: „Soll der ethische Monismus Calvins gelten oder der ethische Dualismus Luthers, Naumanns und Troeltschs?“⁸³ Barths religiös begründete Kritik der modernen Kultur ist der Troeltschs entgegengesetzt.⁸⁴

225⁸⁵

Als Undank versucht der Prediger eingangs seinen Hörern ihren Unglauben einsichtig zu machen. Die Predigt beginnt mit der Verpflichtung, die eine empfangene Gabe eigentlich auferlegt.⁸⁶ Der Undankbarkeit wird man nicht gerne beschuldigt, und die Undankbarkeit gegen Gott ist „eine der allerschwersten Sünden“⁸⁷, Dankbarkeit „eine der größten Gnaden, die ein Mensch haben kann, wenn er lernt und gelernt hat, dankbar zu sein. Da wird seine Verbindung mit Gott echt und stark, da wird sein Leben schön und kraftvoll und friedlich.“⁸⁸ „Es gibt nichts Naheliegenderes, nichts Dringenderes für uns, als den Herrn zu loben.“⁸⁹ Wir loben Gott, „wenn wir von ganzem Herzen und in vollem Ernst seine Größe anerkennen und dann so recht aufrichtig mit Freude erfüllt sind. Das ist das Lob, das Gott von uns verlangt, ein anderes begehrt er nicht. Wer diesen Herzenszustand kennt und hat, der ist mit Gott im Bunde und auf dem rechten Weg zu ihm, auch wenn er sonst ein schwacher, unvollkommener Mensch ist.“⁹⁰ Gott anders loben zu wollen als „auf dem allernächsten Wege“, da liegt „kein Segen“ darauf.⁹¹

⁸¹ GA III 2,576CD. Im Mai 1913 hielt Barth den Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott; anschließend arbeitete er ihn aus, nachdem die Zeitschrift für Theologie und Kirche den Druck zugesagt hatte. Mitte Juli scheint nach einem früheren Brief an Loew (GA III 2,497D) das Manuskript abgesandt; jedenfalls erkundigt Barth bereits „um die Monatswende September/ Oktober 1913“ (ebd 498AB) ungeduldig sich nach dem Druck. Die Lektüre fällt also in die Zeit nach der Mitte des Juli 1913.

⁸² Die Hilfe-Rezension, die Barth im Anschluß an Predigt 224 verfaßte, ist in Kenntnis des Troeltsch verfaßt, der Naumann-Vortrag vom Juli 1914 erwähnt Troeltsch namentlich. Die Hilfe-Rezension hatte Rade im Zusammenhang der Vorbereitung des „Internationalen Kongresses für soziales Christentum“ erbeten, der im September 1914 in Basel hätte stattfinden sollen. Dieser Kongreß hätte die Auseinandersetzung der Schweizer Religiös-Sozialen mit dem reichsdeutschen Evangelisch-sozialen Kongreß bringen sollen, und Barth hatte teilnehmen wollen.

⁸³ BwR 115B; GA III 3,63B.

⁸⁴ S zu diesem Zusammenhang Gaese, Das Eine Reich Gottes, 2017, Kap VIII, § 1; S 523ff und § 5; S 560ff.

⁸⁵ S 314-325: 14.VI.1914 – Ps 103,2

⁸⁶ „Undankbar! Das ist einer von den Vorwürfen, die wir am wenigsten gern hören. . . , das hat etwas unvergleichlich Bitteres und Schmerzliches, wenn man sich das muß sagen lassen. . . . Zugleich an einem anderen und an uns selbst verfehlen wir uns da, ganz gemein und verächtlich machen wir uns. Etwas Gutes ist uns getan worden, und wir haben es nicht anerkannt, nicht erwidert, wir haben dem anderen nicht Treue gehalten und damit uns selbst nachträglich unwürdig gemacht. Wir verdienten es nicht, daß es uns gut ging. Wir müssen uns schämen.“ (314D-315A)

⁸⁷ 315B Forts: „Und wir begehen sie sehr oft; wir sind eigentlich immer ein wenig darin. Damit scheiden wir uns von Gott und verderben uns selbst unser Leben, das so schön und glücklich sein könnte.“

⁸⁸ 315BC

⁸⁹ 315CD. „Gott loben ist . . . ein Zustand unseres Herzens.“ (315D) Es kann mitten in der Arbeit geschehen, ohne Sprüche.

⁹⁰ 315Df. Forts: „Und der lebt wahrhaftig, frei, glücklich, selig, seine Tage haben einen Inhalt und ein Ziel. Denn alles andere, was es sonst braucht, um zu tun, was vor Gott recht ist, und zu einem solchen wahrhaftig glücklichen

Den Hauptteil dieser Predigt füllt nun aus, was für uns der Grund ist, Gott auf die beschriebene Art (durch Glauben) zu loben, das Gute nämlich, das er uns tut: „*Gott redet mit uns*, er kommt uns nahe, so nahe als wir uns denken können, sagt uns gleichsam wie ein Freund dem anderen: sieh, da bin ich! Kennst du mich nicht mehr? Du weißt doch, wie gut ich es mit dir meine! Und indem wir ihn hören, spüren wir schon, wie gut er es wirklich mit uns meint. Verheißung und Erfüllung folgen sich auf dem Fuße. Etwas Neues fängt an in uns zu keimen, zu entstehen, und wenn wir nur treu und achtsam sind, dann wird es wahr: siehe, ich mache alles neu! Bald zeigt er sich uns von dieser Seite, bald von jener.“⁹² So liegt alles daran, bei dieser und bei jener Weise, auf die er es tut, immer ihn reden zu hören und seine Stimme, sein Wort zu erkennen. „Wir wollen auf Gott hören, wir wollen Gott sehen, so wie er selber *sich uns zeigt und anbietet*.“⁹³

Daß es nichts gibt im Leben, wodurch Gott zu uns redete, was wir nicht als sein Wort an uns zu hören hätten, zeigt der Prediger durch fünf Gegensätze, die uns im Leben begegnen und jedesmal mit beiden Teilen Gottes Wille und Wort Gottes an uns sind.⁹⁴ Gott redet zu uns durch alles Schöne, das es in der Welt gibt,⁹⁵ aber auch durch das Dunkle, Schwere, Häßliche.⁹⁶ Er kommt in der Freude⁹⁷ und auch im Leid.⁹⁸ Gott redet durch liebe Brüder und Schwestern⁹⁹ – „Aber die

Leben, alles andere fließt ja aus dem Einen.“ Gegenstand der Predigt sind nicht einzelne Seiten des Lebens, sondern das Leben des Menschen insgesamt, sein volles Leben als Kind Gottes in jeder erdenklichen Hinsicht, das Verhältnis von Gott und Mensch um des rechten, seligen, ewigen Lebens willen (mitten im Bösesten und Vergänglichsten, was die Lebensumstände betrifft); oder: wie wird (unter Gottes Leitung durch sein Wort), wie ist das Leben des Menschen göttlich in dieser Zeit. Darum fährt der Prediger fort: „Stark sein in der Verführung, geduldig, wenns böse geht, festen Willen haben zu großen Lebensaufgaben, rechte Liebe zu den Schwachen und Törichten, sicher bleiben, wenn die Menschen um uns her schwatzen und tosen, sich die tiefe Zuversicht und den wahren Frieden nicht nehmen lassen durch alle oberflächlichen Dinge und Zerstreungen, Meister sein über sich selbst und immer wieder sicher in seinem Ziele, das alle kommt und ist da, wenn das Eine kommt und da ist bei uns: die schweigende, innerliche Erkenntnis von der Majestät des verborgenen ewigen Vaters, die Erkenntnis, daß er größer ist als alles, daß er standhält, wenn alles sich ändert und vergeht, daß sein Wille geschehen muß, und wenn die Welt darüber in Trümmern gehen müßte, weil es ein guter Wille ist. Unsere Seele muß Gott loben, wie der Psalmsänger sagt, dann kommst gut mit uns.“ (316BC)

⁹¹ 316CD. Manche Leute halten fromme Seelenverrenkungen für Gott loben. Solche Menschen bekommen das nicht, was sie im andern Fall bekämen: „Kraft und Zuversicht und Festigkeit, Ernst und Freude, Freiheit und Frieden. Das fehlt ihnen, weil ihnen die Quelle von dem allem fehlt.“ (316Df)

⁹² 317AB. – Sein Wort, durch das er nach seinem Willen uns lenkt und leitet, bringt die Vielfalt der Lebenslagen und deren Gegensätze auf den Einen Nenner. – Forts: „Bald wird unser Gemüt erschüttert von seiner stillen, eindringlichen Rede, bald unser Gewissen erschreckt und aufgeweckt. Bald ists ein kleines Lichtlein, das uns da oder dort aufleuchtet in einer vielleicht an sich unbedeutenden Lebensangelegenheit, bald ist es eine große Helligkeit, die über die höchsten Berge steigt und von da aus hinunterflutet bis in die tiefsten Täler und keinen Winkel mehr im Schatten läßt. Gott redet so unendlich verschiedene Stimmen. Und doch will er immer dasselbe mit uns: Er will uns das Eine geben, in dem uns dann alles gegeben ist; er will uns sich selbst verbinden, damit unser Leben schön und reich, ein ewiges Leben werde.“ Er will uns mit der Erkenntnis beschenken, daß er selber größer ist als alles, der Erkenntnis, die uns frei, stark, selig macht. (bis 317D) – Diese Stelle, diese Predigt ist ein Beispiel dafür, daß „Wort, reden, hören“ oft für „Gott erleben, erfahren“ stehen.

⁹³ 317D

⁹⁴ 318A-323C

⁹⁵ 318AB. Es mögen Schönheiten der Natur sein oder Kinderaugen oder anderes Herzerhebende, das den grauen Alltag und Schweres vergessen läßt. „Das ist nicht irgendetwas, liebe Freunde, das was schön ist; das ist Gott, und was sagt er dir? er sagt dir überall: Ich bin freundlich und meine Güte währet ewiglich!“

⁹⁶ 318BC-319A. Es seien Naturgewalten, Krankheit und Unglück, der graue Alltag saurer Pflicht, das Schreckliche und Häßliche in der Welt. Gott bewahre uns davor, aber es ist sein Reden, ist Gott ins Geheimnis verhüllt vor den liebsten Kindern. „Ist es nicht nötig, daß wir ihn auch von dieser Seite kennen, als den ewig Geheimnisvollen?“ „Ehrfurcht flößt er uns ein durch alles Schreckliche, was er uns in der Welt begegnen läßt, Aufgaben stellt er uns damit.“ (318D) Eben das Schwere bringt die Lebensaufgabe, lehrt die Sehnsucht nach Gott. (319A)

⁹⁷ 319AB. Sie ist ein Abglanz der himmlischen, göttlichen Freude. „Genieße, ruft er uns zu! du darfst! du sollst! es kommt von mir!“

⁹⁸ 319BC-D. „Aber sofort müssen wir hinzufügen: Gott ist auch im Leid, in Kreuz und Unglück, . . . Kein böser Feind tut es dir an, wenn es dir böse geht, wenn du zu tragen hast. Nichts ist da, gegen das du dich wehren müßtest als gegen etwas Böses, Teufliches, gegen etwas, was dir zuleid getan ist.“ Das Leid „kommt direkt aus Gottes Vaterherzen, gerade im Leid redet er die wunderbarsten Worte mit uns.“ „Aber Gott ist dann nicht ferne, nicht

*bösen Menschen?*¹⁰⁰ „Wir müssen doch wohl auch mit solchen Menschen verkehren, wir sind umgeben von solchen, . . . Was sollen sie uns? Auch durch sie redet Gott mit uns. Gott ist nicht so ohnmächtig, daß er nicht auch durch den verkommensten Trunkenbold, durch den leidenschaftlichsten, unzufriedensten Fanatiker, durch den hartgesottensten Geldmenschen mit uns reden könnte.“¹⁰¹ Gott ist uns in den Stunden „*guter Entschlüsse*“ nahe¹⁰² und ist nicht ferne, „wenn wir *sündigen* und fallen.“¹⁰³ „Wir könnten davon reden, wie Gott mit uns redet durch *das Neue*, das er Tag für Tag in unser Leben hineinbringt“;¹⁰⁴ „wir schreiten vorwärts, wir kommen zu neuen Einsichten, neuen Erfahrungen, neuen Entschlüssen, zu neuem Glauben, Lieben, Hoffen. So soll es sein, und Gott ists, der sich im Neuen uns mitteilt, was wir erleben, manchmal verheißend, manchmal warnend, manchmal gebietend. So auch im Menschenleben im Großen, im Völkerleben und Staatsleben.“¹⁰⁵ Und merkwürdigerweise hat uns auch das Alte, die Vergangenheit, etwas von Gott zu sagen.¹⁰⁶

„Aber wir wollen *innehalten!* Was wollten wir mit alledem? Wir wollten sehen, wie Gott *mit uns redet*. Wie er es uns leicht macht, ihn zu loben, ihm unser Herz zu öffnen und zu schenken,

ohnmächtig. Nein, gerade wenn er mir wehtut, hat er mich lieb, ist er mir besonders kraftvoll nahe, spüre ich besonders deutlich, was er mir ist. Durch das Leid hindurch, nicht am Leid vorbei, geht der Weg zur Freude, zur Herrlichkeit.“ „Arme Menschen, die noch gar nicht haben leiden dürfen.“ (319D. Vgl die Passionspredigten, bes 206Bff); die zweite Bettags-Predigt, bes 503A)

⁹⁹ 319D-320C. Brüder, die mit uns tragen, immer wieder verzeihen – Abglanz der ewigen Liebe, Verheißung. „Hinter jedem Stücklein Kraft und Überlegenheit, das du bei einem Mitmenschen zu spüren bekommst, steckt etwas von der ewigen Kraft und Überlegenheit Gottes, und wo helle hohe Gedanken und schöne tiefe Empfindungen anderer dich berühren und in Bewegung setzen, wahrhaftig, das sind im Grunde nicht die Menschen Soundso, die dir das antun, du sollst sie nicht darum ansehen, das ist wieder Gott, der sein Licht in ihre Herzen gegeben, damit es dir leuchten solle. Was ist wunderbarer: Gottes Liebe, . . . , oder das, daß er sie uns zuströmen läßt durch schwache Menschen, . . . ?“ Jeder gute Mensch, Gottes Bote.

¹⁰⁰ 320C-322A! Forts: „Die Verbrecher und Lüstlinge, die Gewalttätigen und die Charakterlosen, die, welche gesunken, gefallen sind und andere sinken und fallen machen? Und die anderen alle, . . . – o, wer zählt alle Teufel auf, von denen Menschen besessen sein können.“

¹⁰¹ 320Df. Durch die Bösen redet Gott auf mancherlei Art: sie rufen uns zur Besinnung, dienen uns zur Warnung. Ein Judas Ischarioth z. B. . . . „Manchmal müssen wir solchen Menschen begegnen, damit das Mitleid, die Liebe, die Tatkraft in uns wachwerden, damit wir spüren: diesen oder solchen Menschen gegenüber, z. B. einem Trunkenbold oder einem verlotterten jungen Menschen, habe ich eine Pflicht.“ (321B) Oder vielleicht, „daß die vermeintlich schlechten Menschen in Wirklichkeit allerlei gute Eigenschaften besitzen, die den anderen, den Guten, Braven und Frommen fehlen, ja sie sind vielleicht im Grunde dem Reiche Gottes näher als sie. Denk an die Pharisäer!“ (321C) „Manchmal wieder braucht Gott die bösen Menschen, ob sie wollen oder nicht, als Werkzeuge seines Willens. Sie müssen einen bestimmten Dienst tun in dem großen Werk Gottes: zur Strafe, zur Besserung, zur Zucht in der Gerechtigkeit; ich denke an einen Mann wie Napoleon z. B., . . . dessen Erscheinung trotz aller Greuel und Torheiten jener Zeit doch für die europäische Menschheit ganz zweifellos ein Segen gewesen ist.“ (321D) „Ja im Grunde wird es mit allen ‚bösen‘ Menschen so stehen, daß sie, ohne es zu wissen und zu wollen, Instrumente des göttlichen Segens sind.“ (322A) Wir fürchten noch hassen die Bösen, lassen uns nicht durch sie bestimmen, warten gespannt, „was Gott nun durch sie und mit ihnen ausrichten wird für seine großen heiligen Zwecke.“ (322A)

¹⁰² 322BC.322CD. Fassen wir gute Entschlüsse und führen sie aus, überwinden Versuchung, werden über uns selbst Meister „in den Taten der Wahrheit, des Rechtes und der Liebe“, ist Gott uns nahe mit einem „Vorwärts!“ „Nun bist du auf dem rechten Weg, siehst du, du kannst, wenn du willst.“ (322BC)

¹⁰³ Fallen, sündigen wir, gestehen verzweifelt „Schon wieder gestrauchelt, wie oft noch?!“, in dem allem „ist Gott uns nahe, sehr nahe. Heil kann uns widerfahren in solchen Stunden, wie wir es nie erlebt hätten, wenn wir immer auf dem braven, geraden Weg geblieben wären. Gott hat uns fallen lassen, um uns umso höher wieder zu heben. Wie könnten wir höher kommen, vorwärts und aufwärts ohne Einsicht in unserer Schwachheit, ohne Reue, ohne Ausstrecken unserer Hände nach dem, der allein gut ist?!“ (322CD)

¹⁰⁴ 322Df. Es geschieht „durch Menschen, Bücher, Verhältnisse, Ereignisse, die überraschend und ungewohnt an uns herantreten und uns langsam aber sicher durch ihren Einfluß verändern“. (323A)

¹⁰⁵ 323A. Forts: „Jeder Fortschritt, jede neue Bewegung hat uns etwas von Gott zu sagen.“

¹⁰⁶ 323B. Es gilt vom gestrigen Tag, dem letzten Jahr, all den vergangenen Jahren. „Da stehen sie vor dir im Spiegel, deine Jugendjahre und dann deine Arbeitsjahre mit all ihren Fehlern und Irrtümern, auch mit all ihrer Freude und mit ihrer Kraft, sie sind nicht vergangen, sie reden noch, reden zu dir, dem gegenwärtig Lebenden, von Großem und Kleinem, von Starkem und Schwachem, von guten und bösen Ansätzen. Wenn du sie verstehst, deine Vergangenheit, wie unendlich viel verstehst du für dein Leben!“ (323C) – Durch alles leitet Gott unwiderstehlich durch seinen Willen, der Liebe und Güte ist, zum herrlichen Ziel.

im tiefsten Grund unserer Seele ihn zu erkennen in seiner überwältigenden Größe.¹⁰⁷ Und was er ist, „das alles ist er *nicht für sich*“,¹⁰⁸ sondern „für uns“.¹⁰⁹ „Wo er mit uns redet, da läßt er etwas in uns entstehen, wo uns etwas von seinem Licht und seiner Kraft begegnet, da läßt er sie uns zu eigen werden.“¹¹⁰ – „Wissen wir nun, was *Dankbarkeit* ist, Dankbarkeit gegen Gott?“¹¹¹ Wir können für Gott nichts tun, „denn was wir haben, ist von ihm und aus ihm“. Das ist's, was uns zu Dankbarkeit verpflichtet. „Wir können nur etwas tun: Nicht vergessen, was er uns Gutes getan hat.“¹¹² „Darin muß unser Verhältnis zu Gott bestehen, daß wir hören, was er uns zu sagen hat, daß wir Ja sagen und danach tun, wenn er uns ruft.“¹¹³

Zwei Nachbemerungen

1. In Lieb und Leid, in Gut und Böse den ewigen Vater von seiner unablässigen Liebe und Güte reden hören und dadurch zur Erkenntnis und dankbaren Anerkennung des göttlichen Naheseins und des Wirkens Gottes im ganzen Leben zu gelangen, kann in dieser wie in der nächsten Predigt auf eine Erkenntnis des Wirkens Gottes in der Geschichte ausgedehnt werden,¹¹⁴ was bei den unmittelbar von Erfahrung und Erlebnis Gottes ausgehenden Gedanken nicht möglich ist, weil ihr kein göttliches Paradox sich auflöst. Beides sind also Gedankenzusammenhänge, die in Teilen einander nahekommen und also auch, Assoziationen weckend, einander stützen können, dennoch aber wohl auseinanderzuhalten sind, auch bei Barth. Die Rede vermittelt deutend zwischen Erfahrung und Wille Gottes, Gott und Mensch.

2. Das dankbare Lob erkannter durchgehenden Güte und Wohltat Gottes allerlei menschlicher Undankbarkeit entgegenzusetzen, hängt mit der folgenden Predigt zusammen.¹¹⁵

3. Der Undank zielt darauf, daß Gottes Liebe und Güte nicht anerkannt, Glaube und Gehorsam verweigert werden. In dieser Predigt entwickelt der Rhetoriker Barth die rhetorische Technik, eine Forderung aufzustellen, deren Erfüllung sich versteht, die zu leugnen moralisch diskreditiert (eine Forderung, die also undiskutierbar ist), allein um die tiefe Enttäuschung über die Nichterfüllung aussprechen zu können. Dies erlaubt einen Vorwurf und eine Anklage, die unwidersprechlich Recht haben.

4. „Durch das Leid hindurch, nicht am Leid vorbei, geht der Weg zur Freude, zur Herrlichkeit.“¹¹⁶ Das Leid ist nicht (innerlich) leicht zu nehmender, vorübergehender (äußerer)

¹⁰⁷ 323CD. Forts: „Wir können nicht sagen, daß wir nichts von ihm wissen können, keins von uns.“ „Er zeigt sich uns allen, ganz ungesucht. . . Er zeigt sich jedem auf seine eigene Weise und ist doch immer derselbe: der Freundliche, der Erhabene, das hellste Licht und der tiefste Ernst, die Weisheit und die Kraft und das unfaßbare Wunder, das wir nie fertig entdeckt haben, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit“, gestern und heute, hinter und vor uns. (323Df)

¹⁰⁸ Forts: „Gott ist nicht ein schöner, prunkvoller Götze, der für sich irgendwo dasteht“.

¹⁰⁹ 324A. „Wir dürfen das gar nicht voneinander trennen: ‚Gott‘ und ‚für uns‘ – Gott lebt und wirkt und schafft für uns, an uns, in uns; alles, was er uns zeigt, das will er uns auch schenken, will es in uns einströmen lassen: tief und stark und rein und liebevoll und friedensreich; alles, was er ist, das sollen und dürfen wir auch werden, und wo er uns etwas von sich selber zeigt, da schenkt er es uns auch zugleich.“

¹¹⁰ 324B. Forts: „Gott gibt sich uns! Das ist Gottes Wesen und Art.“

¹¹¹ 324B

¹¹² 324C. Forts: „Ihn anerkennen, den wirksamen, lebendigen, schaffenden Gott, der so deutlich mit uns redet, der sich so kräftig unser annimmt; ihn anerkennen in unserer Seele, das muß unsere Dankbarkeit sein.“

¹¹³ 324C. „Von anderem Lob und Dank will Gott nichts wissen.“ (324D) Noch zu Anfang war von der Seele abgezwungener sogenannter Frömmigkeit die Rede (316CD); eben zuvor von „törichten Künsteleien und Nebenwegen“ (323D) – Unser Wunsch und Bitte muß sein: „Gott befreie uns von unserer Vergeßlichkeit! Gott befreie uns von dem Schein- und Schattenwesen, in dem wir uns befinden und in dem wir vor Bäumen den Wald nicht sehen! Gott befreie uns von uns selber und nehme uns in seine Hut!“ (325A)

¹¹⁴ 321D.327B.334A-335BC

¹¹⁵ Undank 314D-315B; 324D. Segen 316C.D (kommts gut, liegt Segen darauf).321D.322A.324D (Segen – Undankbare).

¹¹⁶ 319D. Forts: „Arme Menschen, die Gott noch gar nicht von dieser Seite haben kennen lernen, arme Menschen, die noch gar nicht haben leiden dürfen!“

Schein, sondern ernst zu nehmender Wille Gottes. Der aus der Predigt angeführte Satz¹¹⁷ dürfte etwas von den Gedankenzusammenhängen verraten, die zu dieser und (wenigstens) den beiden folgenden Predigten geführt haben.

226¹¹⁸

Der Mensch, „der wie vor einer Mauer steht in seinem Leben: da ist ein Kreuz, das er nicht trägt, da ist eine Aufgabe, an die er nicht herangeht, da ist ein Mensch, mit dem er nicht fertig wird, da ist ein tief in der Erde haftender Wurzelstock einer alten Neigung oder Gewohnheit, die er nicht ausreutet – und das Etwas ist nun zwischen ihm und dem rechten Leben, das Etwas läßt ihn nicht glücklich und fröhlich werden.“ „Warum sind wir Tag für Tag, Jahr für Jahr immer die gleichen Leute von Safenwil mit unserer kleinen Art“, unbefriedigt in kleinlichem Unglück? Das Leben „eine Last oder ein Rätsel oder etwas ganz Gleichgültiges, statt daß es uns eine Freude und eine ernste Aufgabe wäre“. Ein erster Abschnitt reiht Frage an Frage, um die Frage zu formulieren, von der die Predigt ausgeht. „Muß das alles so sein?“¹¹⁹

Die andere Möglichkeit, das Leben Freude und ernste Aufgabe, hatte die Predigt am vergangenen Sonntag aufgewiesen: „Wir haben gehört, daß wir allen Anlaß haben, Gott von Herzen dankbar zu sein.“¹²⁰ Eine ausführliche Erinnerung an die letzte Predigt stellt wiederholend an den Anfang, was das heutige Textwort vor allem weiteren als göttlichen Willen ausdrücklich bestätigt: „*Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen*“ Der Prediger zitiert das ganze Textwort, weil die göttliche Klage, in der es endet, heute Gegenstand der Betrachtung sein soll; er stellt aber die „herbe, traurige Wahrheit über uns und unseren Zustand“¹²¹ ein weiteres Mal zurück, um abermals, dem vorweg, den wahren Willen Gottes, den Willen zum Guten, und sein wohlütiges Wirken von alters her einzuprägen: „Ja, Jerusalem war einst eine Gottesstadt und jenes Land in der Südostecke des mittelländischen Meeres ein Gottesland, mit

¹¹⁷ Oder was von Gottes Nahesein im „Sündigen und Fallen“ gesagt ist (322CD), s ob bei Anm 103.

¹¹⁸ S 325-338: 21.VI.1914 – Matth 23,37 (Jerusalem, Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, Und ihr habt nicht gewollt)

¹¹⁹ Alle Zitate aus 325CD-326C. An diesen ersten Abschnitt, die Einleitung, schließt ein erster Hauptteil der Predigt, seinerseits dreigliedert; die beiden letzteren verweilen bei dem Textwort (326C-327D; 327D-328D; 328D-330D). Mit dem Übergang zu dessen Anwendung beginnt deutlich ein zweiter Teil der Predigt. Schon eine doppelte Aufzählung (331Bff;335BCff) läßt vermuten, daß die Anwendung nicht in einem, sondern in zwei Schritten erfolgt, die Antwort nicht in schlichter Rundheit, sondern in eindringlicher näherer Erläuterung, sodaß etwa mit der zweiten Aufzählung ein dritter Teil der Predigt begänne; also 325CD-326C Einleitung; 326C-330D; 330D-335BC; 335C-338A; 338A-C Beschluß.

¹²⁰ 326C. Forts: „Gott ist das Gegenteil von einem solchen Leben in Kleinlichkeit, Bosheit, Mißverständnis und Jammer. Gott ist die Größe, die Liebe, die Klarheit, die Freude, und das alles nicht als ein schöner Traum, . . . , sondern als eine Wahrheit und Wirklichkeit so gut wie die goldene Sonne und das blaue Himmelszelt. Überall strahlt er in unser Leben hinein auf die mannigfaltigste Weise, überall redet er mit uns, sagt uns: Sieh, da bin ich und so bin ich, so gütig, so wahr, so gerecht, so selig, da bin ich und da hast du mich. Und wenn wir ihn dann annehmen, so fängt etwas Wunderbares, Neues bei uns an. Indem wir Ja sagen zu ihm, färben seine herrlichen Eigenschaften auf uns ab, ein neues höheres Leben fängt an in uns.“ (bis 327A; vgl 317AB) Das Folgende hört sich an und liest sich wie eine summarische Wiederholung der Predigt des letzten Sonntags, die Ausdehnung der Erkenntnis göttlicher Güte und ihrer Wirksamkeit im geschichtlichen Leben der Völkerwelt eingeschlossen (321D.327B.334A-335BC); es gründet darin die Zuversicht auch für das Leben der Völkerwelt: „Wir bekommen dann auch den Glauben und die Hoffnung, daß der Unfriede und das Unrecht und die Gewalt nicht immer herrschen müssen in unseren Lebensverhältnissen, auch im Leben der Völker, daß das Zusammenleben der Menschen nicht ewig vergiftet sein wird durch die Selbstsucht und durch die Lüge“ usw. (327BC) Das durch kleinliche Bosheit zur Plage werdende Leben muß nicht sein, „einfach darum, weil Gott Gott ist. Er wirkt und schafft an uns mit allen Kräften des Lichtes und der Erlösung. Er schenkt uns beständig, nicht nur einmal, gerade das, was wir so bitter nötig haben, was unserer Schwachheit aufhilft. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (327D)

¹²¹ 328A. Die nächstfolgende Predigt, Nr 227, wird vom nächtlichen Ringen Jakobs beim Übergang über den Jabbok handeln.

keinem anderen zu vergleichen. Wie hat Gott dort so deutlich geredet, sich so unmittelbar und wunderbar offenbart, daß die Menschen ihn kennen und liebhaben mußten, will es uns scheinen!¹²² Nach den Propheten des Alten Testaments „zuletzt dann der Gottessohn, der vollendete, was seine Vorgänger gebracht.“¹²³ „Jesus, der ein mit Gott einiges Leben nicht nur predigte, sondern vor aller Augen lebte, sodaß niemand mehr zweifeln konnte, daß es Gotteslicht und Gotteskraft gibt und immer wieder geben wird auch in dieser dunklen Welt. Wie viel war diesem Volk geschenkt, wie mußte da dieses ganze Volk Judäa ein Garten geworden sein, in dem Liebe und Geist und Freude blühten.“¹²⁴ Darum heißt es wie vor einer Woche so heute allem anderen voran noch einmal: „*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!*“

„Aber es kam anders. Sie wohnten wohl im Gottesland und in der Gottesstadt, die Juden, sie erlebten Zeichen und Wunder wie kein anderes Volk, aber sie wurden dabei keine Gottesmenschen, kein Gottesvolk.“¹²⁵ Nun wird Jerusalem Safenwil zum kritischen Spiegel: „Wir merkten nichts davon, daß sie wirklich glücklicher und besser gewesen wären als andere: Leidenschaft und Habsucht und Grausamkeit, Jammer und Herzeleid gab es bei ihnen so gut wie bei den anderen. Jerusalem hat so viel Blut und Unrecht gesehen wie irgendeine Heidenstadt des Altertums.“¹²⁶ Die geschichtlichen Folgen gaben der göttlichen Klage recht.¹²⁷ „Was ist aus dem Judentum geworden, das einst diese Stätten bewohnte, das einst dort die gewaltigsten Botschaften Gottes vernahm, seine größten Wohltaten empfangen durfte?“¹²⁸ „Das ist doch eine furchtbar ernste Tatsache. Verschwenderisch reich lag der Segen Gottes auf jenem Land und jener Stadt, und doch haben sie nichts davon gehabt, der Segen ist ihnen verloren gegangen. Und die Ursache davon? Es lag nicht an Gott. Gott wollte nur Gutes und tat nur Gutes. Aber jenes Volk und jene Stadt verschlossen sich die Augen, wenn sie Gott hätten sehen, und verstopften sich die Ohren, wenn sie ihn hätten hören sollen. Sie fanden mehr Freude an sich selbst und ihrer Art als an Gottes Geist und Gaben, die sich mit Macht auf sie heruntersenkten wollten. Sie hatten immer gerade mehr Lust an dem Sumpf, in dem sie steckten, als an der Hand Gottes, die sie daraus befreien wollte.“¹²⁹ „Daß sie (die Juden) ihre Propheten steinigten und töteten, daß sie ihren Besten und Heiligsten schließlich ans Kreuz schlugen, das war schrecklich, aber etwas anderes war noch schrecklicher, nämlich ihre Seele, aus der solche Schandtaten hervorgingen. Diese Seele sagte: wir wollen nicht! wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Ja, da konnte Gott lange sich zeigen und reden, schenken und strömen lassen die reichste Fülle, sie widerstanden. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, . . . und ihr habt nicht gewollt! So kann der Segen Gottes verloren gehen!“¹³⁰

¹²² Alles 328AB im zweiten Abschnitt des ersten Teils, 327D-328D. Wie anders als die heidnische Umgebung empfing Israel Licht durch Mose, Elia, Jeremia ua. „Gott der persönliche Vater, Führer und Richter der Seinigen, Gott der Wahre und der Gerechte, der unsichtbare, allgewaltige Geist, wie hätte Israel mit dieser Erkenntnis stark und glücklich sein müssen!“ (328C)

¹²³ 328C. Forts: „Der Zimmermann von Nazareth, in dem die letzten Tiefen der Gottheit sich diesem Volke aufschlossen, der ihnen Gottes ewige Barmherzigkeit so lebendig zeigte und den Weg zu Gott so deutlich, so kindlich sicher und einfach.“

¹²⁴ 328CD. Forts: „Weit sichtbar für alle Völker, wie hätte da sein ganzes Leben, seine ganze Geschichte eine einzige laute, leuchtende Antwort sein müssen auf so viel Gnade und Bevorzugung!“

¹²⁵ 328Df; womit der dritte Abschnitt des ersten Teil beginnt.

¹²⁶ 329A. Forts: „Judäa wurde kein Garten der Wunder Gottes, keine Leuchte der Völker, eher, daß sich Frevel und Übermut und Selbstgerechtigkeit hier noch breiter machen durften als anderswo.“

¹²⁷ Barth zitiert Naumanns bedrückten Reisebericht – es war die Zeit, da Barth die Hilfe-Rezension abfaßte; vgl BwTh I 5D (Thurneysen an Barth 18.VI.1914).

¹²⁸ 329Df

¹²⁹ 330AB. Forts: „Sie gewöhnten sich daran, Gottes lebendiges Wort zu hassen, während sie ihn mit den Lippen verherrlichten.“ Zum Verständnis dieses Satzes ist an die Amos-Reihe und an die Begründung der Passion Jesu im Vorjahr zu erinnern, für die unmittelbare Gegenwart an die Predigt über die Landesausstellung in Bern mit der Abteilung Kirchenwesen: Sie haßten die Propheten, während sie den äußerlichen Tempelkult pflegten.

¹³⁰ 330CD

Mit dem zweiten Teil geht der Prediger zur unverblümt warnenden Kritik über. „Auch für uns (kann der Segen Gottes verloren gehen)! meine Freunde. Das ist die tiefste Ursache und im Grunde die einzigste Ursache alles Traurigen und Bösen in unserem Leben, daß wir immer wieder den Segen Gottes verloren gehen lassen. Gott wirkt und schafft ohne Ende, wir aber wollen nicht, und so wird unser Leben zu einer Enttäuschung.“¹³¹ Die Frage der Einleitung¹³² erhält alsbald klare Antwort: „So undankbar sind wir im tiefsten Grund, so unfähig und unwillig, Gottes Gnade anzunehmen und in seiner Kraft sofort ganz andere Menschen mit einem ganz anderen Leben zu werden. Wir wollen nicht, wir lassen uns den Segen Gottes entgehen. Wie oft ist es uns so gegangen!“¹³³

Was in der vorigen Predigt Wort, Rede, Anruf Gottes hieß, nennt der Prediger diesmal Angebot (und Verlust) des Segens. Er erläutert, was er meint, durch fünf Beispiele, drei dem einzelnen gegebene und von ihm ausgeschlagene Gelegenheiten (diese im Du), dazu zwei geschichtliche Augenblicke (zum Wir zurückkehrend). „Siehe, da ist *Gott sehr gütig mit dir* gewesen.“¹³⁴ „Gnadenzeit, große Gnadenzeit, verstehst du wohl, so gut, wie für die Israeliten, als sie aus Ägypten frei wurden oder als Gott sie in der Wüste speiste. Gott war gut mit dir, damit du auch gut werden solltest.“¹³⁵ „Du liebest dir alles gefallen, du genossest behaglich die Ruhe, das wiedergefundene Glück, aber nichts wurde anders bei dir, du bliebst immer derselbe unruhige, gierige Mensch. Du hörst wohl, wie Gott dir ruft: Komm!, aber du antwortest in der Tiefe deiner Seele: ich will nicht!“¹³⁶ „Den Segen, den Gott dir damit geben wollte, den hast du jedenfalls verspielt, wundere dich nicht darüber, wenn du bald wieder in dem alten unbefriedigenden Leben drin bist. Das ist eben das Leben ohne Gott, das du dir gewählt hast.“¹³⁷ – „Ein anderes Mal hat Gott dich *fehlen* und *fallen* lassen.“¹³⁸ – „Und wieder einen anderen Segen hat Gott dir gegeben durch einen *feinen, tüchtigen, tiefen Menschen*, den er dir über den Weg geführt hat. Es fehlt auf keinem Lebensweg ganz an solchen Menschen, die wir als Gottesboten ansehen müssen, wenn wir sie recht verstehen.“¹³⁹ – „Auch in der *Geschichte der*

¹³¹ 330D. Die beliebte Ausrede gilt nicht: „Es ist eine böse und gefährliche Heuchelei, wenn wir gegenüber so vielem, was nicht gut ist, gegenüber so viel Jämmerlichkeit und Gemeinheit, wie wir sie um uns her und bei uns selbst wahrnehmen müssen, gegenüber so viel Unzufriedenheit und Unordnung im Großen und im Kleinen immer nur das Sprüchlein wissen: Ja, das ist nun eben so, so ist das Leben! Nein, so ist das Leben nicht, aber so sind wir Menschen, das ist wahr.“ (330Df)

¹³² „Warum sind wir nicht glücklichere, fröhlichere Menschen?“ (325C) „Muß das alles so sein? Usw.“ (326C)

¹³³ 331B

¹³⁴ 331B. Forts: „Vielleicht, daß er dir aus schwerer Not geholfen hat. Vielleicht hat er dir ein großes Glück geschenkt.“

¹³⁵ 331BC. Forts: „Seine Güte sollte dich zur Besinnung, zur Buße lenken, du solltest tiefer, reiner, freundlicher werden durch das große Glück. Nichts von dem allem geschah.“

¹³⁶ 331C. Forts: „Was hilft dir nun die Ruhe und die Freude und alles, was dir geschenkt war, sie werden wohl bald vorüber sein.“

¹³⁷ 331D

¹³⁸ 331D. „Eine Gnadenzeit, lieber Freund, obwohl du sie sicher nicht gut in Erinnerung hast.“ (332A) Mußte David nicht fallen, „um Gott besser zu erkennen, als er es vorher in seiner Tugend und Herrlichkeit konnte? Mußten nicht die Zöllner eben schlechte Leute sein, um Jesus aufzunehmen, besser und ernsthafter als die frommen Leute von dazumal?“ „Aber du liebest diese Zeit vorübergehen“, ohne Gewinn daraus mitzunehmen, wie immer die Geschichte weiterging. (332B) „Gott rief dir zu: Komm! – in deine Beschämung und Reue von damals rief er es dir zu, du aber wolltest nicht hören, du wolltest nur möglichst rasch darüber hinweg – wieder ein verlorener Segen! Wunderst du dich, wenn dein Leben schwieriger und unbefriedigender wird von Schritt zu Schritt, wenn du so von dir stößest, was Gott dir geben will? Wundere dich nicht darüber: du warst Gott und einem glücklicheren Leben näher damals, als du zerknirscht und traurig überdachtest, was du angerichtet hattest, als jetzt, wo du vielleicht wieder ganz brav und zufrieden dasitzest und niemand dir etwas vorzuwerfen hat. Damals war die gute Stunde, warum hast du sie vorübergehen lassen?“ (332CD)

¹³⁹ 332D. „Wir spüren unmittelbar: das ist gut! Wir spüren etwas, das uns mitreißen will! Wir ahnen etwas von einem besseren, überlegenen Leben, zu dem wir auch bestimmt wären. Sieh, wo du das ahnst, da hast du einen Propheten vor dir.“ (333A) „Der erste beste kann es dir werden und ist es dir schon oft geworden. Aber ebenso oft bist du nicht bereit und geneigt gewesen, sie (die Gottesboten) zu hören.“ (333B) Man kann sich abwenden, ein Buch zuschlagen. Viele begehnen, die nichts zu bieten haben. „Aber die Gnadenzeit ist dann eben auch vorbei. Wundere

Menschheit gibt es solche besonderen Gnadenzeiten, wo Gott besonders kräftig mit uns redet und an uns arbeitet, wo besonders viel von seinem Segen für uns zu holen wäre. Die Reformationszeit war eine solche Gnadenzeit.¹⁴⁰ – Das zweite menschheitliche Beispiel bietet die Gegenwart. „Vielleicht leben wir auch heute in einer größeren, wichtigeren Zeit, als wir es selber ahnen. Gewaltiges geht vor in der Welt. Überall sehen wir die Menschen auf der Suche nach neuer Wahrheit und neuem Recht, unter Irrtum und Kampf und Leiden, gewiß, aber sie suchen.“¹⁴¹ „Laßt uns daran denken, daß alles Gute im Neuen aus Gott stammt und daß wir uns gegen Gott wehren, wenn wir uns gegen das Neue wehren, das heutzutage doch unaufhaltsam und an allen Enden kommt. Wollen wir unsere Zeit, die sicher eine Gnadenzeit ist, erleben, wie die Spanier und Italiener die Reformationszeit erlebt haben, fern und abgeschlossen, gleichgültig und feindselig?“¹⁴² „Gott bewahre uns vor solcher Versäumnis, ehe es zu spät ist! Gott bewahre uns überhaupt vor der Undankbarkeit, vor dem verbohrtene Neinsagen, mit dem wir uns selber zugrunderichten! Jerusalems Schuld und Schicksal soll uns eine Mahnung sein.“¹⁴³

Standen im zweiten Teil der Predigt die verschiedenen Weisen im Vordergrund, auf die Gott seinen Segen uns anbietet, wir aber lassen Stunde und Gelegenheit, Gnadenzeit und Segen ungenutzt, gleichgültig verstreichen; so prangert der dritte Undank und Ablehnung seitens der Menschen an. „Es gibt freilich *allerlei* Arten von dieser Undankbarkeit Gottes lebendigem Wort gegenüber, allerlei Arten, uns zu verschließen, zu sagen: Wir wollen nicht!“¹⁴⁴ Wie die vorige Predigt die mannigfache Weise, auf die Gott zu uns redet durch fünf gegensätzliche Paare vorstellte, im zweiten Teil dieser Predigt abgewandelt wiederholt; so gibt der Prediger nun noch drei Beispiele für die verschiedene Art, dem großen Gott und seiner Güte mit einem verdeckten Nein der Undankbarkeit abzusagen. „Es gibt Menschen, die an allem *kritteln* müssen“; „eine Lieblingsbeschäftigung kleiner Geister“.¹⁴⁵ „Mit jedem Fehlerlein und Einwändlein, das sie da hervorklauben, bauen sie an der Mauer, die sie von ihrem eigenen Glück trennt.“ „Sie wollen im

dich nicht über die Ödigkeit und Trostlosigkeit deines Lebens, . . . , du hast die nicht hören wollen, die dir den Weg zu Gott und einem höheren Leben hätten zeigen können, nun hast du das andere.“ (333D)

¹⁴⁰ 334A. Forts: „Ganz neu und herrlich trat da Gott hervor und bot sich selbst den Menschen an: da bin ich, nehmt mich auf! Da hat es Völker gegeben, die ihn verstanden, die sich erfassen und bewegen ließen von dem neuen Zug des Geistes und die empfangen den Segen Gottes und empfangen ihn bis auf den heutigen Tag. Andere Völker spürten nichts davon, wollten nichts davon spüren, . . . , sie sind bis auf den heutigen Tag krank davon.“ (334B) – 334AB und §34BCf nennt Barth Reformationszeit und Gegenwart als Beispiele göttlicher Gnadenzeiten, großer Zeiten in der Geschichte. Hierbei erinnere man sich zum einen an Predigt 224, zum andern, wenn Barth nach den beiden ersten Kriegsmonaten, schon auf den eidgenössischen Betttag hin von der Kriegszeit als einer großen Zeit spricht, die wieder auf große Gedanken gebracht habe. Hieran erinnere man sich bei der Lektüre der Hilfe-Rezension sowie, wenn Barth im Naumann-Vortrag als entscheidend für den geplanten Basler „Internationalen Kongreß für soziales Christentum“ im September 1914 „die Gottesfrage nennt. (GA III 3,61 ff.48ff)

¹⁴¹ 334BC. Forts: „Man klagt viel darüber, wie die Zeiten böse und die Menschen schlecht geworden seien gegen früher. Ich will nicht davon reden. Aber das ist sicher: es ist heutzutage mehr, viel mehr Sehnsucht und Hoffnung nach Vollkommenheit in der Menschheit als noch vor einem Menschenalter, viel mehr Glaube an den Sieg des Guten und ehrlicher Wille, das Gute zu tun.“ „Gehören wir auch dazu, meine Freunde, zu den Sehnsüchtigen und Hoffenden unserer Zeit, zu denen, die etwas glauben und wollen, die den Mut haben, einem Ideal nachzustreben, das höher steht als das, was die ersten besten so nennen? Merken wir überhaupt etwas von dem großen Zug nach Licht und Freiheit, Nach Frieden und Kraft, der durch unsere Zeit geht, oder verschließen wir uns ängstlich in unserem kleinen Kreislein von Leuten und Gedanken?“ (334D)

¹⁴² 334Df

¹⁴³ 335B

¹⁴⁴ 335C. Forts: „Nicht immer tönt es so bestimmt und aufrichtig, wie Jesus es da den Leuten von Jerusalem vorhält.“ „Wir machen es nicht so grob, daß wir Propheten töten oder den Sohn umbringen. „Wir würden uns sogar schämen, hell und buchstäblich zu sagen: Ich will nicht, was Gott will! Dazu sind wir zu gut erzogen und zu sehr an die Religion gewöhnt. Aber Achtung, wir tun es trotzdem.“ (335CD) – Zu dem „Ich will nicht!“ vgl 86; Pred 206.

¹⁴⁵ 335D. Einem erlebten Guten setzen sie entgegen: „Ja, aber das hat nun auch seine Schattenseiten!“; erlebtem Schlimmem: „Ja, und man weiß noch lange nicht alles, und was kann noch alles daraus entstehen!“; lernen sie einen Menschen kennen: „Ja, der hat auch seine Fehler, . . .“ (335Df)

Grunde Gott ablehnen.¹⁴⁶ Zweite übertönen mit Eigenem, das sie, aus sich schöpfend, sich einfallen lassen;¹⁴⁷ Dritte sind vergeßlich, weil sie Erlebtes sofort vergessen wollen; „nur nicht nachdenken“.¹⁴⁸ Immer werden Mauern gebaut,¹⁴⁹ „mit Gott fertig zu werden, grobe und feine. Es kommt immer aufs selbe hinaus. Es steckt in dem allen die Absage: wir *wollen* nicht! Wir *wollen* nicht mit auf den Weg des Vertrauens und der Liebe zu dem, der uns ruft! Wir *wollen* lieber bleiben, wie wir sind.“¹⁵⁰

Soll Jesu „Ihr habt nicht gewollt!“ der Schluß sein? „Wahr ist es zwar, aber es braucht nicht dabei zu bleiben.“¹⁵¹ Es kann den Neinsagern nichts Besseres widerfahren, als daß sie zerbrechen; eine Niederlage, die das göttliche Leben einströmen läßt.¹⁵² „Und da ist es nun derselbe Jesus, der uns so ernst von unserem Nein redet, der uns am besten anleitet zu dem großen Ja. Er ist uns vorangegangen damit. Sein ganzes Leben war *ein* großes Ja Gott gegenüber“.¹⁵³ Die Entscheidung fällt zwischen dem einzelnen und Gott. „*Du hast* die Verantwortung dafür. Und *du hast* die Macht, aus tiefstem Herzen ja zu sagen, Gottes Gabe anzunehmen und selig zu werden.“¹⁵⁴

227¹⁵⁵

Ein äußerer Anlaß dafür ist nicht ersichtlich, daß Barth Jakobs Kampf am Jabbok zum Predigttext wählte. Die dem Manuskript ausgeschrieben vorgesetzten Verse handeln vom Kampf; davon, daß Jakob von dem Gegner nicht ohne Segen lassen will; endlich die Feststellung: Ich habe Gott gesehen, meine Seele ist genesen. Eine Einleitung geht auf die Geschichte ein, die eigentliche Predigt beginnt mit dem schließlichen Jubelruf: Meine Seele ist genesen. Eine zweite durch Unterstreichung ausgezeichnete Beziehung auf die Geschichte Jakobs gilt dem Kampf.¹⁵⁶ In der Tat scheint die Predigt, abgesehen von der zweigliedrigen Einleitung und einem kurzen Schluß, aus zwei Teilen zu bestehen.¹⁵⁷ – „Etwas Unsichtbares und doch Schweres, Gewaltiges“¹⁵⁸ hält Jakob an der Furt zurück, die Schuld auf seinem

¹⁴⁶ 336AB. Der Prediger strich im Manuskript, was manche Fromme hätte treffen müssen: Dem stillen Segen abgeneigt, suchen sie durch „*Übertreiben*“ das Laute; sie schwelgen in Engelsseligkeiten, dann leiden sie sogleich mit dem Heiland. „Auch eine Art, sich gegen Gott zu wehren, etwas anderes zu machen als das, was er will. Solche Menschen können sich selbst sehr unglücklich machen und großen Schaden anrichten unter anderen.“ (336 Anm 3)

¹⁴⁷ 336B-337A. Der andere soll immer nur hören; „beim Anblick einer schönen Landschaft“ halten sie lange Reden über anderes. Usw. „Sie kämpfen gegen Gott. Ganz sicher kann Gott mit solchen Menschen nicht reden, ihnen nichts schenken. Sie sind ja beständig daran, etwas vorzuschieben, etwas auszuweichen, sie bauen aus Worten und Worten ganze Mauern, ganze Pyramiden.“ (337A)

¹⁴⁸ 337BC. „Nur nicht nachdenken, nicht tiefer eindringen, nichts gründlich nehmen.“ Wer die Flucht der Bilder des Kinematographen liebt, „der kann Gottes Gaben nicht empfangen. Gott muß man eindringen, muß man Wurzel schlagen lassen: etwas Beständiges, Festes muß entstehen zwischen ihm und uns, wer das nicht will, wer immer nur vergessen, weiterrollen will, von einem zum anderen, der will überhaupt Gott nicht.“ (337C)

¹⁴⁹ Der Prediger kommt damit auf die Einleitung zurück. (326A)

¹⁵⁰ 337D. Alle diese Fehler „sind nur Kennzeichen des inneren Widerstandes, den wir Gott leisten“. Und alle haben wir es schon einmal so gemacht und haben Gott von uns abgewehrt, auf diese oder auf jene Art. (337D)

¹⁵¹ 338A

¹⁵² 338B

¹⁵³ 338BC

¹⁵⁴ 338C

¹⁵⁵ S 338-348: 28.VI.1914 – 1. Mose 32,23-32 (V 25.27b.31 mit Luther. Jakob bei seinem nächtlichen „Kampf“ (Luther, Weizsäcker) am Jabbok: „*Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.*“ „*Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.*“ mit Luther. Weizsäcker: (29) du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist Sieger geblieben. (31) ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und kam doch mit dem Leben davon.)

¹⁵⁶ 344C

¹⁵⁷ 339A-D.339D-340B Einleitung; 340BC-344BC Genesung der Seele; 344C-348C Kampf; 348CD Beschluß.

¹⁵⁸ 339B

Gewissen.¹⁵⁹ In dem nächtlichen Kampf wird Jakob „schwer verletzt und hört doch nicht auf zu kämpfen“.¹⁶⁰ Am Ende ist die Schuld „abgewälzt von seinem Gewissen, die Scheidewand gefallen“, die Scheidewand von Gott, wie zu verstehen ist.¹⁶¹ In dieser Geschichte, die „eine von den tiefstinnigsten und wichtigsten Geschichten in der Bibel“ ist,¹⁶² „die man selber erleben muß, jawohl, selber erleben nach so viel tausend Jahren, wenn man sie verstehen will“, wird „selbstverständlich ein innerlicher Vorgang äußerlich beschrieben“.¹⁶³

„Wir wollen mit dem letzten anfangen: mit dem Jubelruf des Jakob: *meine Seele ist genesen!*“¹⁶⁴ „Die peinliche Erinnerung an jene böse Geschichte (der Schuld gegenüber Esau durch den Betrug) verlor ihren Stachel. Seine Angst verschwand. Sein Verhältnis zu dem Bruder wurde ein anderes.“¹⁶⁵ Jeder weiß, was eine Gesundung des Körpers bedeutet. „Und doch wird mancher gesund und muß eine Plage weitertragen, die schwerer ist als alle Krankheit, die kein Doktor heilen und die durch kein Stillliegen gehoben werden kann. Was hilft es, gesund werden, wenn man diese Plage mit sich schleppen muß?“¹⁶⁶ „Wenn die Seele krank ist, so leidet der ganze Mensch, und wenn er kerngesund wäre. Wenn die Seele gesund ist, so ist der ganze Mensch gesund, und wenn kein gesundes Glied an ihm wäre.“¹⁶⁷ Der Prediger überträgt die Bedeutung der Gesundheit auf die „äußeren Umstände“.¹⁶⁸ „Wie unsere Seele ist, so sehen wir die Dinge, die Menschen, die Welt an. Und wie wir sie ansehen, so wirkt sie auf uns und so wirken wir auf sie. Gute und böse Erfahrungen, die wir im Leben machen, sind immer mehr oder weniger ein Spiegelbild unserer eigenen Seele.“¹⁶⁹ – Eine gesunde Seele zu bekommen, gleicht dem, daß die Sonne durch die Wolken bricht. Die Sonne ist das Natürliche, Normale; Wolken und Regen gibt es nur zwischenhinein. „Wir leben nicht vom Regen, obwohl wir ohne Regen nicht sein könnten, sondern wir leben von der Sonne. Licht und Wärme, Lebenskraft in Pflanzen, Tieren und Menschen, das alles kommt von der Sonne.“¹⁷⁰ „Und so ist das die Gesundheit der Seele, wenn das Eigentliche, Natürliche, Normale in uns wieder zum Vorschein kommt. Gesund sind wir, wenn wir wieder sind, was wir sein müssen nach unserer innersten Natur, und sonst gar nichts.“¹⁷¹ Wir müssen uns nach unserer innersten Natur ruhig und stetig entfalten können. „Das ist die Bestimmung, die Gott uns gegeben hat.“¹⁷² Wie das Wasser vom Gebirge durch die Schwerkraft dem Meer zu strebt, „so wohnt dem Menschengest ein Streben inne, und dieses Streben ist das Göttliche in ihm, und wenn er diesem Streben nachgibt, dann ist er gesund. Und wenn wir in diesem Streben gehindert sind, . . . , dann sind wir eben krank.“¹⁷³

Hier muß man sich erinnern, daß der Prediger auf das Übergewicht der Sonne über den Regen und den Vorrang der Gesundheit vor dem Kranksein geriet, indem er Jakob als einen vorstellt,

¹⁵⁹ 339AB.D

¹⁶⁰ 339C

¹⁶¹ 339D. „Sicher und freudig sieht er nun den gefürchteten Esau kommen mit seinen Kriegersleuten: es wird kein Unglück geben.“ Vgl 341C über gute und böse Erfahrungen als Spiegelbild der Seele.

¹⁶² 339Df

¹⁶³ 340AB

¹⁶⁴ 340BC

¹⁶⁵ 340C. Über die Schuld durch den Betrug an Esau 339AB.

¹⁶⁶ 340CD. „Denn die Seele ist ja nicht ein Teil des Menschen, sondern der ganze Mensch.“ (340D)

¹⁶⁷ 340Df

¹⁶⁸ 341A

¹⁶⁹ 341C. „Unsere innere Art zieht von selbst ganz bestimmte Erfahrungen herbei. Hätten wir eine andere innere Art, so würden wir auch andere Erfahrungen machen. So hängt alles aneinander. Wenn einer sagen kann: meine Seele ist genesen, so ist das so ziemlich das Erfreulichste, was ein Mensch von sich selber sagen kann.“ (341C) – Am Ende einer langen Regenzeit sah die ganze Gegend „traurig und trostlos“ aus. In den strahlenden Sonnentagen, die endlich kamen, wurde dieselbe Gegend plötzlich eine andere, aus der grauen Hülle trat ihr inneres Wesen hervor, „wie wenn plötzlich ein jedes Ding hätte sagen wollen: seht, so bin ich eigentlich“. (341D-342B)

¹⁷⁰ 342BC

¹⁷¹ 342C

¹⁷² 342D

¹⁷³ 342Df. In der Lücke steht: „wenn wir nicht sein können, was wir sein müßten und im tiefsten Grunde so gern sein möchten,“

der gesund wurde; genas, indem eine große Schuld von seinem Gewissen genommen wurde und die „Scheidewand“¹⁷⁴ zu Gott hinfiel. Die Last auf Jakobs Gewissen läßt den Prediger nun davon sprechen, daß „so viele arme, kranke Menschen“ „ein Hindernis mit sich herumschleppen“.¹⁷⁵ Er zählt vier in rascher Folge als Beispiele auf: Jakob gleich, alte Schuld gegen einen anderen Menschen;¹⁷⁶ erlittenes Leid oder Böses, worüber man nicht hinwegkommt; eine einst versäumte Lebensaufgabe, obgleich nicht mehr nachzuholen; Abwehr eines guten Einflusses¹⁷⁷. „Such dir deinen Fall selber. Frag dich selbst: was ist bei mir im Wege, daß ich nicht einfach und schlicht sein kann, was ich sein sollte und sein könnte, ein fröhliches Gotteskind? Es ist ganz sicher etwas da. Du bist krank, so gut wie dort Jakob.“¹⁷⁸ Was in dieser Predigt Hindernisse genannt wird der Gesundheit, nämlich gesunden Strebens zu Gott, hieß in der vorigen „Mauer“, „mit Gott fertig zu werden“, Gott abzulehnen: undankbares „Wir wollen nicht!“¹⁷⁹ „Wenn man gesund werden könnte!“¹⁸⁰

„Er (Jakob) hat einen *Kampf durchmachen* müssen. Durch den Kampf wurde er gesund. Alles andere hätte ihm nicht geholfen. Die schönsten Worte und die reichsten Geschenke nicht, die er dem Esau gab. Auch uns hilft nichts anderes, als daß wir durch diesen Kampf hindurchgehen.“¹⁸¹ Von allerlei Versuchen, die ein Kranker unternimmt, gilt: „Irrtum, es hilft dir alles nichts, bevor du durch den Kampf hindurch bist.“¹⁸² Der Kampf bleibt keinem erspart. – „Wer kämpft denn da in diesem Kampf? Gott auf der einen Seite, der Mensch auf der anderen. Das ist ja der tiefe Sinn der Jakobsgeschichte. Gott tritt dem Menschen einmal entgegen, und nun fragt es sich, wer Meister bleiben soll. Das sind die gewaltigen seligen, schweren Augenblicke, wo diese Frage an uns herantritt, wo wir uns entscheiden müssen, wo Gott uns zwingt zur Entscheidung.“¹⁸³ Gott fragt den Jakob nach dem eigentlichen Ziel seines Willens. „Vielleicht daß Gott uns in einem ganz ähnlichen Augenblick packt.“¹⁸⁴ Es sind Augenblicke, da wir vor Entscheidungen stehen und unser Herz daher offener ist, da uns etwas betroffen hat, da wir nicht aus noch ein wissen.¹⁸⁵

¹⁷⁴ 339D

¹⁷⁵ 343A. Vgl 340D von der „Plage“, die weit schwerer weiterhin zu tragen ist, als es die Krankheit war.

¹⁷⁶ „Du hast gegen einen anderen Menschen etwas auf dem Gewissen, . . . du kennst einen, der von dir beleidigt, betrogen, enttäuscht worden ist, und du weißt: ich habe es nie gutgemacht. Das liegt dir im Wege, das hindert dich, innerlich froh und getrost zu leben, das macht dich krank. Wie kann ich gesund werden? fragst du!“ (343B)

¹⁷⁷ 343D. „Du hättest die Tür deines Herzens weit auf tun sollen für einen guten Gedanken, aber du warst zu klein, zu schwach, du machtest schnell wieder zu voll Angst, du wolltest bleiben, was du warst. Meinst du so etwas gehe vorüber? Meinst du, dein Leben könne tüchtig, freudig, kraftvoll sein, nach solch einem Torschluß? Nein, du bist seit damals krank, seelisch krank.“

¹⁷⁸ 344A. „Klage nicht über die anderen und noch weniger über Gott, der dich so geführt hat. Deine Seele ist krank. Du selbst mußt ein anderer werden.“ (344AB)

¹⁷⁹ 326AB.336B.337AB.D

¹⁸⁰ 344B. Forts: „Wenn die Sonne durch die Wolken treten würde, daß alles fröhlich und goldig wird! Wenn ich es dazu brächte, anders in die Welt zu sehen, anderes, Besseres zu erfahren und zu erleben, anders die Sachen anzupacken, mit den Menschen zu verkehren, mich selbst zu bewachen und zu erziehen! Wenn die Tanne sich emporstrecken dürfte, pfeilgerade in den Himmel hinein, wenn der Bach hinunterstürzen dürfte, jubelnd hinein in die Arme des ewigen Meeres! Gesund werden! Wer das könnte!“ – Die erste Hälfte der Predigt (Genesung der Seele von den Hindernissen) ließe sich untergliedern: 340BC-341C Krank durch eine Plage – gesund an der Seele; 341D-343A Gesundheit, der göttlichen Bestimmung des Menschengestes gemäß: das Eigentliche, Natürliche, Normale; 343A-344BC krank machende Hindernisse und gesunden, dh anders werden.

¹⁸¹ 344C. Gute Vorsätze und dergleichen helfen nicht. „Viele Menschen versuchen es auch damit, daß sie wieder einmal in die Kirche gehen, wieder einmal in der Bibel lesen, wieder einmal beten wollen. Und denken dann, daß nun sofort die Sonne aufgehen und alles gut werden müsse.“ (344D)

¹⁸² 344Df. Alle jene unternommenen Versuche, Beten, Bibellesen eingeschlossen, pflegen mit einer Enttäuschung zu enden, die Kranken werden nicht gesund. (345A)

¹⁸³ 345AB. Forts: „Bei Jakob geschah es dort durch die stille einsame Nacht, in der er seinem Schicksal entgegengehen mußte mit all den Seinigen, in der ihn die Furcht noch einmal so ganz gewaltig packt vor all dem, was kommen kann. Da stellt ihn Gott und läßt ihn nicht los: Sag, was ists eigentlich mit dir, was bist du und was willst du?“

¹⁸⁴ 345BC

¹⁸⁵ 345C

„In solcher Stunde kommt Gott zu uns, und jetzt muß sichs entscheiden.“¹⁸⁶ Jedoch bin nun nicht ich am Zuge, „jetzt entscheidet sich etwas viel Tieferes, Wichtigeres: Gott oder Ich, das ist jetzt die Frage.“¹⁸⁷ Die Ursache der Krankheit ist doch, daß „du Ich sein wolltest, statt Gottes zu sein.“¹⁸⁸ „Willst du frei werden davon (von dieser verderblichen Herrschaft des Ich)?“, fragte Gott Jakob in jener dunklen einsamen Nacht. Willst du frei werden davon?, fragt er auch uns in jener dunklen und doch so segensreichen Stunde, wo er uns nahekommen kann, weil wir schwach sind.“¹⁸⁹ Wie Jakob antworten wir zunächst: „Nein, das wollen wir nicht! Wir sind zu sehr gebunden und gewöhnt an unser Ich-Wesen. Wir wissen ja schon, daß wir unglücklich sind, und auch warum wir es sind. Aber wie sollte es anders sein? Kann man denn los von sich selber? Kann man etwas anderes werden, als man nun einmal ist?“¹⁹⁰

Nun erst sind die Fronten klar, „und nun erhebt sich ein erbitterter Widerstand.“¹⁹¹ Breit malt der Prediger aus, wie das zugeht, wenn wir in uns ‚Ich will nicht!‘ sagen.¹⁹² „Die Morgenröte naht, der Kampf geht seinem Ende entgegen, werden wir nun Gott wirklich lossein, werden wir wieder frei sein, unseren eigenen Weg zu gehen, der uns so glücklich und so unglücklich macht?“¹⁹³ Durch „einen merkwürdigen Umschwung“ endet der Kampf unerwartet anders. „Der Gehorsam, den er (Gott) von uns haben möchte, muß Freiheit sein.“¹⁹⁴ Gegen den Widerstand unseres Ich erwacht ein Widerstand unserer Seele, die sich in ihrer Gefahr zunehmend nach Gott sehnt.¹⁹⁵ Die Angst zu siegen gewinnt im Ich die Oberhand, „so darf diese Stunde nicht enden: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“¹⁹⁶ Heftige Gefühlswallungen und zielklarer Wille scheinen sich zu vermischen, bis es heißt: „Und jetzt haben wir nur noch einen Wunsch: o, nicht zu Ende sein mit der seligen Berührung mit Gott, die wir in dieser furchtbaren Stunde

¹⁸⁶ 345D. Forts: „Wohlverstanden, ich muß es noch einmal sagen: nicht darauf kommt es jetzt an, nicht darum handelt es sich jetzt, daß wir irgendein Entschlüßlein fassen, daß wir da und dort etwas verbessern in unseren Gedanken oder in unserem Leben. Wir können Gott jetzt nicht erledigen damit, daß wir irgendetwas Gutes denken, sagen oder tun, laß jetzt nur alles stehen und liegen, du brauchst jetzt zunächst gar nichts zu tun.“ (345D)

¹⁸⁷ 346A. Forts: „Woher kommt die Krankheit deiner Seele, warum bist du nicht glücklich und stark, warum scheint die Sonne nicht in deinem Leben?“

¹⁸⁸ 346A. Forts: „Alle Fehler, die wir begangen und an denen wir jetzt leiden, kommen daher, daß wir uns an unser Ich klammerten, an das werte ‚Ich möchte‘, ‚Ich wünsche‘, ‚Ich bin‘, ‚Ich denke‘, ‚Ich finde‘, ‚Ich möchte jetzt sagen‘. Und wenn wir immer noch leiden, immer weiter leiden, kommt es daher, daß wir immer noch unter dieser verderblichen Herrschaft stehen.“

¹⁸⁹ 346B

¹⁹⁰ 346BC

¹⁹¹ 346C

¹⁹² „O, wie hassen wir da unser Unglück, unsere schlimme Lage, die uns zwingt, Gottes Stimme zu hören! Das ist das Allerärgste, nicht das, was uns sonst widerfährt, aber das, daß wir jetzt Gottes Kraft so verspüren müssen, der uns unser Ich entreißen will. Und nun schlagen wir aus und suchen aus der üblen Lage herauszukommen, möchten unser Schifflein um jeden Preis wieder schwimmen sehen, möchten irgendwie wieder günstig dastehen, nicht um des äußeren Vorteils willen, aber weil wir denken, wens mir wieder gut geht, dann läßt uns Gott in Ruhe, dann brauchen wir seine Forderung nicht mehr zu hören. O, wie hassen wir in solchen Zeiten die Menschen, die uns vielleicht in guter Meinung gerade das sagen, was wir im Grund unseres Herzens so gut, nur zu gut wissen!“ (346CD) Usw.

¹⁹³ 347BC

¹⁹⁴ 347C. Davor: „Es geschieht etwas, was wir am wenigsten erwartet haben. Gott zwingt uns nicht, er erdrückt uns nicht, er macht uns nicht mit Feuer und Schwert zu seinen Sklaven.“

¹⁹⁵ „Aber in uns selbst ist bei allem unserem Wahn und Streben gegen Gottes Willen etwas ganz Neues erwacht, eine tiefe, sehnsüchtige Wehmut, ein heißes Verlangen nach dem, den wir da mit allen Kräften von uns stoßen. Je mehr wir uns wehren, desto mehr wächst dieses Verlangen, je heißer wir bleiben wollen, was wir sind, desto sehnsüchtiger sehen wir hinüber nach ihm, der so viel mehr ist als wir. Ich, Ich! rufen wir, denken wir, und Gott, Gott! weint und schluchzt unsere gepeinigte Seele.“ (347CD)

¹⁹⁶ (347Df)348A. Forts: „Ja, warum haben wir denn gekämpft? Gegen Gott, nicht wahr, und für uns selbst, für unsere Art, unsere Wünsche, unser Wesen, und siehe da, auf dem Höhepunkt des Kampfes, als wir eben meinten zu gewinnen, da prallten wir zurück, da sahen wir ein: dieser Sieg wäre die schrecklichste Niederlage, wenn ich jetzt siege, über Gott siege, dann muß ich auf ewig krank und traurig sein.“

erlebten!¹⁹⁷ „Und wir sind unterlegen, in voller Freiheit von uns aus unterlegen, Gott wurde uns zu groß, zu notwendig.“¹⁹⁸ „Du hast das Ich besiegt, indem du Gott besiegen wolltest.“¹⁹⁹

Der Beschluß klingt, als sei diese Jakobsgeschichte ein Aufruf zur Nachfolge, als ließe sich der Kampf anzetteln oder wenigstens befördern: „Seht, das ist der Kampf, durch den wir gesund werden.“²⁰⁰ Es hilft, wenn „du erkennst, daß dein ‚Ich will nicht!‘ sich auflösen muß in ein innig verlangendes: Ich lasse dich nicht . . . Wenn du das erkennst, so wird auch deine Seele genesen und du wirst ein fröhlicher und glücklicher Mensch werden.“²⁰¹ Der erste Teil der Predigt hat beides, Erkenntnis und Verlangen, zu fördern gesucht.

Einige allgemeine Bemerkungen

1. Noch mehr als in den beiden vorhergehenden Predigten konzentriert sich die Betrachtung auf das Verhältnis des einzelnen Menschen zu Gott. Der selbstsüchtige Mangel an Liebe zu den Brüdern, einem oder vielen Mitmenschen, ist in das Bild des Schattens, der Mauern, Plagen, Hindernisse, der Krankheit einbezogen, die durch ein „Ich will nicht!“ am Empfang des Segens hindern.

2. Aus der Konzentration des Blicks auf den einzelnen²⁰² folgen die Sätze, die die äußere Führung des Lebenswegs dem inneren Stand vor Gott entsprechen lassen.²⁰³

3. Wenn es gegen Ende der Predigt von der Niederlage, die das Ich in seinem Kampf gegen Gott erleidet, heißt: „Die Niederlage ist unser wahrer Sieg.“²⁰⁴, so entspricht dies dem Verständnis des Lebens und Leidens Jesu seit 1910.

228²⁰⁵

Das Textwort machen zwei Bibelsprüche aus, die Entgegengesetztes besagen, und der strengere ist dem Neuen Testament entnommen. Das harte Wort „hat ein Mann geschrieben, der den Gott der Liebe kannte, den Jesus uns verkündigte“.²⁰⁶ Er läßt sich darum nicht für überholt

¹⁹⁷ 348B. Forts: „Mehr sehen, spüren, erfahren von dem Großen, Heiligen, Herrlichen, der uns da gegenübersteht! Nein, ich will ja nicht mehr Ich sein, ich will ja, daß du herrschest in mir, daß du mich erfüllst, daß dein Wille in mir geschehe.“

¹⁹⁸ 348BC. Forts: „Was da unterlegen? Diese Niederlage ist unser wahrer Sieg. Mit Menschen und mit Gott hast du gekämpft und bist obgelegen.“ („obgelegen“ mit Luther) – Die Niederlage des (natürlichen) Ichs des Jakob in der gewaltigen Furcht, die es, ihn noch einmal gepackt hat (345B), ist dem Prediger nicht Erzählung und (zunächst wenigstens, einmalige) Geschichte, sondern unmittelbar uns Beispiel (innerhalb der großen Gottesgeschichte, in der Gott der Menschheit sich offenbart): „Diese Niederlage ist unser (!) wahrer Sieg.“ (Vgl die zwei Osterpredigten) Oder, in Erinnerung an 342CD: Wenn die Seele genest (340BC), so gewinnt es die von Gott dem Menschen gesetzte Bestimmung; das, was der Mensch sein muß nach seiner „innersten Natur“, dem in ihn gelegten „Menschengeist“. Diesem aber „wohnt“ „ein Streben inne, und dieses Streben ist das Göttliche in ihm, und wenn er diesem Streben nachgibt, dann ist er gesund“. Der Umschwung erfolgt vom natürlichen „Ich will nicht“ zum „Ich lasse dich nicht“ der Seele, des Menschengeistes.

¹⁹⁹ 348C. – Die zweite Hälfte der Predigt (der Kampf im Menschen zwischen Ich (will nicht!) und Gott (Gottes Wille) gliedert sich: (344C)345A-346C Der Kampf zwischen Gott und Mensch; 346C-347C Der Widerstand des Ich; 347C-348C Der Umschwung vom ‚Ich will nicht!‘ zum ‚Ich lasse dich nicht‘.

²⁰⁰ 348C. Forts: „Es fehlt uns nicht an Stunden, die uns zu solchen Gottesstunden werden können. Machen kann man sie ja nicht, sie müssen von selber kommen. Aber je trauriger wir uns fühlen, je dunkler es uns zu sein scheint um uns her, desto sicherer kommen sie. Vielleicht bist du schon mitten drin in dem großen Kampf zwischen Gott und deinem Ich. Es fragt sich jetzt nur, ob du erkennst, worum es sich handelt, ob du erkennst, daß du unterliegen muß, um zu siegen.“

²⁰¹ 348D

²⁰² 346A!

²⁰³ 339D.341C

²⁰⁴ 348C

²⁰⁵ S 349-361: 5.VII.1914 – Hebr 10,31; Ps 16,11 („Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich!“)

²⁰⁶ 349C

erklären und abtun. Wie ist dann das Neben-, ja Miteinander der beiden Sprüche zu verstehen? Eine kurze Einleitung stellt vor diese Frage. In einer ersten Hälfte der Predigt wird sodann die Gültigkeit nur eines der beiden Worte als ungenügend erwiesen und in einem dritten Abschnitt dieser ersten Hälfte die Zusammengehörigkeit behauptet, daraufhin in der zweiten Hälfte der Predigt das notwendige Mit-, ja Ineinander in drei Schritten, auf drei Wegen, bei drei Entscheidungen, an drei Beispielen dargelegt.²⁰⁷

„Es gibt Menschen, und wir alle gehören zu Zeiten zu diesen Menschen, die verstehen nur das eine oder das andere (Wort).“²⁰⁸ Auf die Seite des „*schrecklichen Gottes*“ gehört, daß man in der Jugend Gewissen und Verantwortung als „eine ernste Sache“ kennenlernt, ja, in Verbindung damit, vom Unglück des Gerichts erfährt.²⁰⁹ Schule und Unterricht (nämlich Religions- und Konfirmandenunterricht) vermitteln Angst vor einem gewaltigen Meister, dem kaum Genüge zu leisten ist. „Das Bewußtsein unserer grenzenlosen Schuld ergreift uns und drückt uns nieder.“²¹⁰ Predigtworte oder Lieder von der Freude in Gott verstehen wir einfach nicht.²¹¹ „Eine halbe Gotteserkenntnis ist das. Und mit einer halben Gotteserkenntnis sind wir immer in der Gottesferne.“²¹² „Wir finden keinen sicheren Grund, auf dem wir stehen und bauen könnten.“²¹³ – Den kleinen Kindern ergeht es anders als der heranwachsenden Jugend; sie lernen Gott „nur von der *freudigen schönen Seite kennen*“.²¹⁴ Gott läßt die Sonne scheinen, das Gras wachsen, wird helfen, wenn es böse geht, und macht nicht nur an Weihnachten Freude. Viele Erwachsene bleiben Kinder, „auch wenn sie erwachsen sind, oder sie werden es doch immer wieder, auch wenn sie zwischendurch andere Erfahrungen machen“.²¹⁵ Von Verantwortung und Aufgaben wollen diese Erwachsenen lieber nichts hören, nichts von Kampf und Schuld, „die mit einem noch so schönen und frommen Gebet oder Lied nicht abgewälzt ist; daß es Not gibt und Unrecht in der Welt“.²¹⁶ „Ja, was ist denn nun das, wenn wir bloß das Heitere, Wohltuende sehen wollen an Gott und dem Harten, Scharfen, Ernsten und Strengen so aus dem Weg gehen? Seht, das ist wieder eine halbe Gotteserkenntnis. Und mit einer halben Gotteserkenntnis sind und bleiben wir Gott ferne. Wir freuen uns wohl unseres Gottes, aber wieder entsteht kein göttliches Leben

²⁰⁷ Die Gliederung der Predigt demnach : 349BC Einleitung: Schrecken nach dem neuen Testament; das harte Wort eines, der die Liebe Gottes kannte. 349D-353C I. Gott ist nicht nur halb, sondern ganz zu verstehen. „Es gelten beide Worte und beide Wahrheiten.“ (349D) (349D-351A I.A. Gott nur schrecklich-dunkel? 351B-352B I.B. Gott nur freudig-schön? 352C-353C I.C. Reife Gotteserkenntnis (wie die Jesu): Gottes nicht nur halb, sondern ganz Gottes sein, wie er ist.) 353C-360B II. Das Miteinander von Freude und Schrecken in unserer Lebenserfahrung ist als Erfahrung der Liebe Gottes ein notwendiges Ineinander. Drei erklärende Beispiele. (353C-355B II.A. Göttliche Wohltat an uns ist auch Erfahrung des Schrecklichen im Leid: reife Gotteserfahrung zu unserer Reife, „durchs Kreuz zur Krone“ (355B); 355C-357D II.B. Mit bestem Willen übernommene Lebensaufgaben verlieren durch Hindernisse den Vorwärtsdrang – führe mich hindurch: zu ganzer Erkenntnis, zur Reife; 357D-360B II.C. Stolz und Trotz des wahren Gotteskindes führen in die Einsamkeit Jesu: Gott ist mit beiden Seiten die ewige Liebe.) 360C-361A Beschluß: Zur ganzen Erkenntnis Gottes gehört die Entscheidung, auch die schreckliche Seite in Gott anzunehmen – bis zur seligen Einheit beider Seiten in Gott.

²⁰⁸ 349D

²⁰⁹ 349D

²¹⁰ 350A. „Wir erzittern bei dem Gedanken, daß Gott so heilig und gut und selig ist und wir und die Welt so ganz, ganz anders.“ (350B)

²¹¹ 350BC. „Wir wissen nichts anderes, als daß es einem beim Gedanken an Gott dunkel zu Mut sein müsse. Wir wollen auch nichts anderes wissen, und es fällt uns schwer, andere Menschen in anderer Stimmung zu sehen.“ (350D)

²¹² 350D. „Wir sind wohl unruhig, aber es entsteht kein Leben daraus.“ (350D)

²¹³ 351A. Wir können andere wohl beruhigen, aber nicht „auf den Weg des Friedens leiten“. „Gott ist uns nahe und doch unendlich fern, wir hören sein Wort, aber er ist uns keine Kraft, wir wissen, wer er ist, aber wir haben ihn nicht. Er ist nicht unser Leben, und unser Leben ist nicht sein Dienst.“ (351AB)

²¹⁴ 351B

²¹⁵ 351BC. Forts: „Gott muß uns fröhlich machen, uns das Herz erheben mitten in der Langeweile und in der Not des Lebens.“ Gottes Führung wegen singen sie und gehen zur Kirche oder in die Versammlung: „Etwas Schönes, Frohes wollen sie hören und erleben. Und jetzt geht es uns wieder so, daß wir das andere nicht verstehen, nichts davon wissen wollen, das andere, daß Gott ein schrecklicher Gott ist.“ (351C)

²¹⁶ 351D. Forts: „Wir denken: das mag wahr sein, aber es ist nichts ‚Schönes‘, darum nichts für mich.“

daraus.²¹⁷ „Wir sind glücklich oder meinen es zu sein, aber wir machen niemand glücklich. Wir meinen Gott zu haben, aber sein Geist und seine Kraft sind uns ferne. Unser Leben sieht einem guten göttlichen Leben täuschend ähnlich, aber es ist es nicht.“²¹⁸

So wird bei der halben Gotteserkenntnis „auch unser Leben einseitig und damit schwach, wertlos, entweder finster, traurig, hoffnungslos, oder kindisch und oberfächlich“.²¹⁹ Sind wir auf die eine oder die andere Art „unreif“, so muß unser Verhältnis zu Gott „ein reifes werden, wir müssen die Beschränktheit und die Scheu ablegen und alle Erfahrungen mit ihm machen, die man bei ihm machen kann“. „Wir müssen uns von einer Seite der Erkenntnis Gottes zur anderen leiten lassen, damit er uns gegenwärtig sein kann nicht nur halb, nicht nur von ferne, sondern in seinem ganzen Reichtum.“²²⁰ „Wir müssen verstehen lernen: in Gott ist das eins, was bei uns getrennt ist: er ist schrecklich und er ist freundlich. Wollen wir Menschen Gottes sein in der Zeit und in der Ewigkeit, dann müssen wir Gott ganz gelten lassen, ganz, nicht nur so, wie es unserem Charakter entspricht, nicht nur so, wie wir ihn gerne hätten.“²²¹ Reif zu werden, kann man freilich nicht beschließen, „dazu muß man geführt werden. Wohl aber können wir den Entschluß fassen, uns vielleicht etwas williger führen zu lassen in unserem Leben, wenn Gott uns zeigen will: sieh, ich bin noch mehr, als du bis jetzt meintest.“²²² „Das können wir uns vornehmen.“

Die andere Hälfte der Predigt hat die zu einer Erkenntnis Gottes nach beiden Seiten hin nötige Reifung in verschiedenen Hinsichten zu beschreiben. Der Prediger beginnt mit der Erfahrung des freundlichen Gottes, die der Mensch in den Jahren der Kindheit zu machen pflegt: „bei den schönen Geschichten und Liedern der Sonntagsschule, bei den Lichtern des Weihnachtsbaumes, bei einer schönen freudigen Überraschung, bei einer gnädigen Bewahrung oder Errettung unserer Gesundheit oder unseres Lebens, da sagte man uns: das ist der liebe Gott, und wir glaubten es. Und das ist auch wahr.“²²³ Gott ist „der unermüdliche Schenker alles Guten“.²²⁴ „Aber nun müssen wir uns auch weiterführen lassen: Was heißt denn das: etwas Gutes?“²²⁵ Gut ist nicht nur, was angenehm ist. „Auch durch Kreuz und Not, durch Krankheit und Verlassenheit, durch Unglück und Tod tut Gott uns Gutes.“ Da erfahren wir die schreckliche Seite des lebendigen Gottes, von welcher der Spruch aus dem Hebräerbrief redet; die Seite, die uns Tränen, Angst und Verzweiflung beschert. „Und das soll der gleiche Gott sein!“²²⁶ „Sieh, nun entscheidet sich:

²¹⁷ 351Df. Forts: „Wir reden viel von ihm, laufen für ihn, singen für ihn, aber wir haben nichts, was uns eigentlich Halt gibt. Wir haben wohl ein getröstetes und beruhigtes Gewissen, aber nur zu sehr: unseren Gedanken und Handlungen fehlen die deutlichen Wegweiser und das sichere Ziel.“ „Es geht nicht wahrhaft Segen und Befreiung von uns aus.“ (352B)

²¹⁸ 352B

²¹⁹ 352C

²²⁰ 352CD. Forts: „Wir Menschen sind nun einmal so: der eine mehr schwermütig, der andere mehr leichtblütig, der eine mehr bitter und hart, der andere mehr oberflächlich und heiter, aber wir dürfen uns Gott nicht machen nach unserem Bilde.“

²²¹ 352Df. Forts: „Ein Gott, der nur unser Spiegelbild ist, könnte uns nicht selig machen. Wir müssen auch das annehmen in Gott, was uns fremd ist. Dann wird unsere Erfahrung mit ihm lebendig und fruchtbar, dann wird sie reif.“ Jesus hatte eine „reife Gotteserkenntnis“, weil er beide Seiten in Gott kannte. „Das hat ihn so unvergleichlich stark und groß gemacht. Durch diese reife Gotteserfahrung konnte er Gottes Sohn sein.“ (353B)

²²² 358BC. Forts: „Dann nicht die Augen und Ohren zu verschließen, sondern aufzumerken auf das, was Gott uns zeigen will.“

²²³ 353CD. Forts: „Das war der liebe Gott und das ist er, jedesmal wenn uns etwas Gutes geschieht. Wenn wir gesund werden, wenn wir vorwärtskommen, wenn wir etwas erreichen oder einem Unglück entgehen, da sind wir gern bereit und sollen auch gern bereit sein zu denken, wie gut ist Gott.“ Und Barth zitiert dazu den Psalmvers des Textwortes.

²²⁴ 353Df

²²⁵ 354A

²²⁶ 354AB. Forts: „Wie schwer wird es uns, das zu glauben. Wir meinen jetzt nur, Gott sollte uns schleunigst wieder erlösen von allem Bitteren, das über uns gekommen. Da lernen wir wieder beten in solchen Stunden. Aber was beten wir? Der Gott der Freude und des Friedens und des lieblichen Wesens möchte uns zurückkehren. Und nun kommt er nicht. Die Not und das Kreuz bleiben, der schwere Druck wird nicht von uns genommen.“

Werden wir nun hindurchdringen zu der Erkenntnis: es ist doch derselbe Gott, der mir nur Gutes tut; – dieser Schreckliche, der mir jetzt so weh tut.²²⁷ „Er ist doch derselbe, ich glaube es, auch wenn ich es nicht begreifen kann! Werden wir hindurchdringen? Dann dringen wir hindurch zur vollen, zur reifen Gotteserfahrung, wie Jesus sie hatte, das war ja sein Kampf und sein Sieg in Gethsemane.“²²⁸ Wer sich weigert und zurückbleibt („Das kann nicht Gott sein“²²⁹); das verlorene Heitere, Schöne alles wiederhaben will (im andern Fall „kann ich nicht mehr an Gott glauben“), von dem gilt: „Arme Menschen sind wir, wenn wir so zurückbleiben.“²³⁰ „Vielleicht kommt es ja schon wieder anders in ihrem Leben, aber was hilft es ihnen? Gott haben sie dann eben nicht gefunden, den starken, heiligen Gott, der uns durchs Leiden erproben und läutern will, der uns durchs Kreuz zur Krone führt, haben sie nicht gefunden.“²³¹ Vielmehr sollten wir, wenn Gott „in Angst und Not“ zu uns kommt, antworten: „Ich will reif werden, ja ich erkenne dich, du Schrecklicher, ja ich erkenne dich, der mir jetzt so Leides zufügt, du bist doch, der du bist, du bist doch die Liebe!“²³²

Einen anderen Anlaß, „Gott ganz gelten zu lassen“²³³, geben uns die „Lebensaufgaben“, die „Pflichten gegen sich selbst und unsere Mitmenschen“.²³⁴ Vor etwas Großem stehend, spüren wir einen Ruf in uns, darum „Ich muß es tun und ich will es tun!“ Darum: „Vorwärts, vorwärts! Da ist das Leben eine Lust, da haben wir Freude an Gott.“²³⁵ Später aber bedrohen äußere und innere Schwierigkeiten und Hindernisse das Vorwärts! „Und wir fühlen, wie unsere eigenen Fehler und Schwachheiten das schwerste Hindernis sind.“²³⁶ „Und nun Gott?“²³⁷ „Wieder stehen wir am Scheidewege. Wieder kann uns nun vorkommen: nein, das ist nicht Gott! ja heute morgen, der mich da ausziehen und arbeiten hieß, das war Gott, aber der da in der Mittagshitze, der da in meinem Stocken und Stolpern und Zusammenbrechen, nein, das kann nicht Gott sein.“²³⁸ „So hart, so streng, so schrecklich“, wie er sich zeigt, „nein, da kann ich nicht an ihn glauben“.²³⁹ Unzählige, die in ihrem Glauben zusammenbrachen, waren der Meinung gewesen: „Gott sollte mir helfen! Gott sollte mirs gelingen lassen, mir mit meinem guten Willen. Und Gott ließ es ihnen mißlingen.“²⁴⁰ Wenn alles stillsteht, ja rückwärts geht, mahnt der Prediger, „da wollen wir Gottes Hand fassen und ihn anflehen: führe mich hindurch, daß ich dich ganz erkennen lerne: du bist mitten drin auch in diesem Schrecklichen, im Stillstand, im

²²⁷ 354C. Forts: „Er ist der gleiche, dem ich in guten Stunden dankbar war, dem ich als klein so fröhlich singen konnte: ‚Gott ist die Liebe, er liebt auch mich!‘“

²²⁸ 354CD

²²⁹ 354D

²³⁰ 355A. Die so in der Not von Gott losgekommen sind, „sie konnten es nicht fassen, daß es manchmal auch schrecklich ist, in Gottes Hand zu sein, von ihm erzogen und bearbeitet zu werden“.

²³¹ 355B

²³² 355BC

²³³ 353A

²³⁴ 355C. „Wir hören Gottes Stimme, die uns auffordert, edel zu sein, hilfreich und gut, Ewigkeitsmenschen zu werden in der Zeit und unsere Nächsten zu lieben wie uns selbst.“ Wir hören es gern: „Zu etwas Besserem sind wir geboren!“, lassen uns freudig an „unsere hohe Bestimmung“ erinnern. Wir glauben es „wenigstens in den Zeiten, wo uns vielleicht eine neue Aufgabe, eine neue Pflicht vor die Augen getreten ist, wo wir uns aufgerafft und einen großen Anlauf genommen haben.“ (355D)

²³⁵ 356A

²³⁶ 356C. Forts: „Alles um uns her scheint uns zuzurufen: du hast versäumt! du hast dich geirrt! du bist zu leidenschaftlich, zu kurzfristig, zu kleinlich gewesen! du bist schuld!“

²³⁷ 356C. Forts: „Wir waren ihm doch so dankbar, unser Herz war so voll Lob und Preis für ihn, als wir an unsere Pflichten herantraten. Und nun ist er uns mit einemmal zu einem schrecklichen Gott geworden, gerade durch unsere Pflicht, die so unüberwindlich schwer ist, durch die Hindernisse, die uns im Weg stehen, durch unsere eigene Schwachheit, die immer wieder alles verdirbt!“

²³⁸ 356D. Forts: „Gott kann mich doch nicht unterliegen lassen. Gott kann doch nicht die Absicht haben, daß ich mit meinem guten edlen Willen da so scheitern muß. Warum macht er mir die Aufgabe so schwer? Warum räumt er mir die Hindernisse nicht aus dem Weg? Warum macht er mich nicht stärker?“

²³⁹ 357A. „Wenn es so dunkel und unfreudig wird um mich her, dann lasse ich lieber Gott und den Glauben und die Hoffnung überhaupt fahren.“

²⁴⁰ 357B

Zusammenbruch, in der Verzweiflung, . . . Du hast mich dahin kommen lassen, damit ich dich erkennen möge: du wolltest mich demütigen, du wolltest mich zur Erkenntnis meiner selbst führen, du wolltest mich dahin bringen, zu hungern und zu dürsten nach den Kräften, die ich nicht aus mir selbst nehmen kann, du wolltest mich neben den ärmsten armen Sünder stellen, damit ich wahrhaft begreifen lerne, was es heißt, des Mitmenschen Bruder²⁴¹ zu sein. Noch verstehe ich dich nicht, es ist zu schrecklich, sich so eingestehen zu müssen: ich kann nicht, es geht nicht! hilf du mir, daß ich dich verstehen lerne, die Liebe²⁴² verstehen lerne, die auch in dieser schrecklichen Erfahrung für mich verborgen ist. Führe mich hindurch, ich möchte reif werden!²⁴³

Eine dritte Möglichkeit, die Gott nutzt, erziehend uns über uns hinauszuführen, ist die Gotteskindschaft in dem Stolz und Trotz, der ihr eignet.²⁴⁴ Doch zeigen eben deren leuchtende Vorbilder, „daß wir gerade in dieser Beziehung Gott auch von der anderen Seite kennenlernen müssen. Was heißt denn das, frei sein in Gott, stolz und trotzig und sicher sein in dem, was wir gefunden? Meine Freunde, das heißt einsam sein, das heißt anders sein als die ganze übrige Welt. Wer es mit Gott hält, der kann es nicht gleichzeitig mit allen Leuten halten.“²⁴⁵ Es lebt sich nicht leicht „allein mit Gott oder allein unter den Menschen“, man bleibt nicht unangefochten.²⁴⁶ Der Prediger erinnert an Mose, Elias, Jeremia, Jesus; es fiel ihnen „bitter schwer“, „so allein zu sein“.²⁴⁷ „Gott von seiner schrecklichen Seite haben sie da kennengelernt, gelitten haben sie unter der furchtbaren Einsamkeit, in der sie dastehen mußten, mit dem Höheren, Besseren, das sie hatten und das niemand ihnen abnehmen wollte. Hindurchdringen mußten sie zu der Gewißheit: es ist doch Gott, der mich führt, der es so haben will, derselbe Gott, der mir vorher den großen freudigen Stolz und Trotz ins Herz gegeben hat. Und auch wir stehen wieder vor der Entscheidung: Wollen wir zurückbleiben, oder wollen wir hindurch zu diesem schrecklichen Gott und erkennen, daß er doch Gott ist?“²⁴⁸ Vieles Vernünftige könnte einen zurückhalten. „Arme Menschen, die sich so zurückhalten lassen, Gott zu folgen!“²⁴⁹ Das wahre Gotteskind jedoch spricht: „Nach meinem Sinn und Herz müßte es anders gehen. Aber ich vertraue jetzt ganz auf dich. Ich will jetzt gar nichts anderes, als dich kennen lernen. Gar nichts anderes als reif werden. Und darum nehme ich dich an, glaube ich an dich, du Schrecklicher, wie ich an dich

²⁴¹ An den Bruder wird nicht der Liebe wegen erinnert, sondern zur eigenen Demütigung.

²⁴² Dh die Liebe Gottes in der Führung des verzweifelnden Ich.

²⁴³ 357CD

²⁴⁴ „Jawohl, wir fühlen, daß das etwas Besonderes ist, wenn Gott uns die Augen auftut für seine Herrlichkeit. Wie lästige Krücken fällt so manches von uns ab, was wir bis jetzt für unentbehrlich hielten, törichte Gedanken, törichte Gewohnheiten, törichtes Rücksichtnehmen auf die Leute. Wir fühlen nur: Ich möchte und ich will meinen Weg gehen, und um keinen Preis kann ich mir das wieder nehmen lassen, was ich gefunden habe.“ (357D-358A; vgl. Pred 1913, Nr 191ff über das prophetische Wächteramt und den heiligen Unfrieden; 1914 die Abraham-Predigt Nr 246 v 15.XI.) Barth nennt als Beispiele für den Stolz und Trotz des Gotteskinds die Propheten des Alten Testaments, Paulus und Luther. „Wir beneiden solche Männer, wir möchten uns ihnen an die Seite stellen, auch so sicher und unabhängig und frei in Gott unseren Weg gehen können.“ (358B)

²⁴⁵ 358BC. Forts: „Der hat ganz besondere Augen, ein besonderes Gewissen, ein besonderes Urteil bekommen. Der denkt und redet und handelt anders, als der Herr Jedermann es tut. Der muß wahrhaftig seinen eigenen Weg gehen. Wie schön tönt das, und wie unendlich schwer ist es!“

²⁴⁶ 358CD. „Und nun sehen sie uns von allen Seiten an: Warum bist du so? Warum nicht so wie wir? Warum belästigst du uns durch dein Anderssein? Warum verdirbst du dir selbst das Leben?“ (358D)

²⁴⁷ 359B

²⁴⁸ 359B

²⁴⁹ 359D. Forts: „Wie viele sind *da* zusammen gebrochen, sind *da* nicht weitergekommen auf dem Wege, Gottesmenschen zu werden! O, wir wollen Gottes Hand nicht fahren lassen, gerade an dieser Stelle nicht. Wir wollen uns ihm in die Arme werfen und wieder zu ihm sagen: du bist schrecklich, ich leide, leide hier, wo du mich hingeführt hast, ich verstehe es nicht, daß ich so allein sein muß, aber ich will jetzt auch da hindurch, hindurch an deiner Hand, um dich ganz kennenzulernen. Du willst mir vielleicht gerade erst in der Einsamkeit so recht zeigen, wie groß und heilig du bist, du willst mich aus der Oberflächlichkeit herausnehmen, die immer dort ist, wo der große Haufe ist. Du willst meine Liebe zu den Brüdern erst so recht brennend machen.“ (bis 306B) – Hier klingt also die Bruderliebe in ihrem eigentliche Sinn einmal an.

geglaubt habe, als du mir in der Freude, in lieblichem Wesen erschienst. Du bist in beidem die ewige Liebe. Und ich möchte in beidem dein sein.“²⁵⁰

Noch weitere Gelegenheiten stellen uns vor die Entscheidung, ob wir bereit sind, Gott ganz kennenzulernen.²⁵¹ „Wo wir auch zuerst stehen, wir sehen das gegenüberliegende Ufer nicht. Wir müssen den Mut fassen, die Fahrt anzutreten.“²⁵² Wir müssen den Mut fassen zu glauben, in Gott ist Freude und Schrecken eins. Er läßt uns beides erfahren.“²⁵³

Summarische Rekapitulation

1. Die beiden der Predigt vorangestellten Bibelsprüche bringen zwei Wahrheiten, zwei Seiten Gottes zum Ausdruck, und unsere (religiöse oder Gottes-) Erfahrung sollte ebenso beide Seiten umfassen. Erst dann sind wir reif, mit und in Gott eins.

2. Die Predigt beginnt mit einseitiger Erfahrung in beiderlei Hinsicht. Gegenstand der Predigt ist dann die Beschränkung der religiösen oder Gotteserfahrung aufs Angenehme des freundlich-förderlichen Gottes (der Kindheit, bei dem die Erwachsenen gerne bleiben) in freundlichen Lebensumständen; solche genießt anfangs auch der gute Wille und noch das stolze Gotteskind.²⁵⁴ Jede einseitige, das heißt angenehme Lebensumstände und freundliche Erfahrungen voraussetzende Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis ist nur halb, unreif und hält von Gott ferne. So ist die Probe durch die Widrigkeiten des Lebens, durch Kreuz, unerlässlich.

3. Im ewigen Gott ist, was bei uns getrennt ist, ja einander entgegensteht, eines, und wir müssen (wollen wir seine Kinder sein) Gott ganz gelten lassen (als die ewige Liebe), wie Jesus durch seine volle, reife Gotteserfahrung Gottes Sohn war.

4. Seine Reifung kann ein Mensch nicht beschließen, er muß dazu geführt werden. Den Vorsatz, sich williger führen zu lassen, kann man freilich fassen.

5. Das erste Beispiel eines Weges, der zu Gott angemessener Erkenntnis und zur Reife des Menschen führt, geht von der Kinder-Religion (der Erwachsenen) aus. Sie will vom Kreuz nichts wissen. (Pflichten, Lebensaufgaben werden nicht erwähnt.)

6. Das zweite Beispiel geht vom ernstesten Pflichtbewußtsein (ergänze der Jugendzeit) aus, das in der Erprobung seines guten (das heißt auf Gott gerichteten) Willens durch die Hindernisse des Lebens zu erliegen, zu scheitern droht.

7. Im dritten Beispiel, dem Beispiel und Weg dessen, der die Herrlichkeit des ewigen Gottes erkannt hat und nun freudig tätiger Streiter wird, dem Beispiel des (scheinbar) wahren Gotteskinds, droht der Mensch der Anfechtung durch die prophetische Einsamkeit in der Welt zu erliegen. Gott aber ist auch in dieser Einsamkeit (unter den zu liebenden Brüdern wie bei Jesus) die ewige Liebe.

8. Die Predigt läßt sich als Anwendung der Passions- und Osterpredigten dieses Jahres verstehen.

9. Im Frühjahr 1913 stellte Barth in dem theologischen Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott zunächst im untersuchten philosophisch-theologischen Gottesbegriff zwei (notwendige, gleichwohl) logisch nicht miteinander zu vereinbarende Elemente fest: Persönlichkeit und Absolutheit, die als Widerspruch zu konstatieren sind. Im Mittelpunkt der religiösen Erfahrung des Evangeliums steht die Persönlichkeit. Ihr steht als unpersönliches, streng sachliches Element die Erfahrung (des Erhabenen in Gestalt der Erfahrung) im Dienst von

²⁵⁰ 360B

²⁵¹ 360C

²⁵² Vgl die Predigt über den versuchten Meerwandel Petri, Pred 1913, 327ff; Nr 174.

²⁵³ 360C. „Wir werden nie ganz davon loskommen, die Freude und das liebliche Wesen lieber zu haben als den Schrecken. Vielleicht ist das auch eine von den Lösungen, die erst in der Ewigkeit auf uns warten: daß auch uns beides ganz eins wird, wie es in Gott eins ist, daß wir nicht mehr jubeln und nicht mehr trauern, sondern ganz ruhig geworden sind in der seligen Einheit mit dem Vater.“ (360Df)

²⁵⁴ Vgl die 1913 auf die Predigt zum Reformationsgedächtnis folgenden Predigten über das prophetische Wächteramt und den heiligen Unfrieden. (Pred 1913 570ff; Nr 191ff)

Reich und Herrschaft Gottes zur Seite. Spätere Predigten des Jahres 1913 betonen die ewige Liebe Gottes als höchste, letzte Einheit.

229²⁵⁵

Die Predigt beginnt damit, daß sie die Tiefe als Klamm ausmalt; die Hörer sollen bei dem Wort an die Aareschlucht bei Meiringen denken. Vom Bild des engen, finsternen Tales wechselt der Prediger zu den Assoziationen, die solch ein Bild wecken mag. Werde der eine an die bedrängende Last der Arbeit denken, so der andere an Geldsorgen, der dritte an Gesundheitsnöte, wieder andere an Ausstoßung oder Anfeindung; was eben einem jeden als bedrängende Last in den Sinn kommt. Ohne Einleitung²⁵⁶ versucht der Prediger, die von dem Psalmsänger zunächst gemeint Tiefe vor die Seele zu stellen. „Wenn wir traurig und niedergeschlagen sind, wenn die Schwierigkeiten sich so vor uns türmen, daß wir ans Ende unserer Kräfte kommen, wenn die große allgemeine Verdrossenheit und Müdigkeit am Leben uns ergreift, das ist die Tiefe.“²⁵⁷ Lernen die Armen vielleicht tiefer hineinsehen, die Reichen erfahren sie ebenso.²⁵⁸ „Es ist eine von den dunkelsten Fragen des Menschenlebens, warum dieses Maß der traurigen Erfahrungen so ungleich ist, warum es aussehen kann, als ob es bevorzugte und benachteiligte Menschen gebe.“ Dem Warum nachzuforschen, ist unfruchtbar. „Aber das ist wichtig, daß wir wissen, was wir zu tun, wie wir uns zu stellen haben, wenn wir ‚in der Tiefe‘ sind.“²⁵⁹

Über dem, was von außen an einen kommt und in die dunklen Täler des Lebens verstößt, kann man „selber dunkel werden“,²⁶⁰ wenn man sich von diesem Äußeren in seinem Inneren besiegen, erfüllen läßt. „Das Traurige ist ihnen (solchen Menschen) eigentlich Gott geworden, wenigstens kennen sie nichts Höheres als die Weisheit, daß es eben viel Erbärmliches und Gefährliches in der Welt gebe.“²⁶¹ Solche Menschen entwickeln „eine förmliche Fähigkeit, das Böse, das noch nicht da ist, an den Haaren herbeizuziehen, und sicher kommt es in irgendeiner Form. Es ist schrecklich, wenn man einmal damit begonnen hat, an das Böse und Traurige zu glauben, von nichts anderem mehr zu wissen, dann kommt es in wahren Schwaden über uns, dann wird das dunkle Tal dunkler und immer dunkler. Dem Gott, dem man sich ergibt, dem gehört man eben auch.“²⁶² Die sich der Traurigkeit ergeben, sind oft „auch äußerlich traurige Menschen“, häufiger jedoch „äußerlich nicht eigentlich traurig. Sie können sogar ganz fröhlich sein, alle möglichen Vergnügungen mitmachen, sogar mit ganz besonderem Eifer, sie können tüchtige, fleißige Arbeiter sein, die es zu etwas bringen. Und doch sind sie innerlich alles andere als glücklich.“²⁶³ Eine schreckliche Erfahrung ließ etwas in ihnen zerbrechen, sie kamen nie mehr darüber hinweg, „fortan glaubten sie im Grund an nichts mehr als an die traurige Erfahrung, die sie einmal

²⁵⁵ S 361-371: 12.VII.1914 – Ps 130,1-4 („Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!“ „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, . . . Aber bei dir ist die Vergebung.“)

²⁵⁶ 361BC-365D Erster Teil („Aus der Tiefe“): Tiefe als äußere Lebenserfahrung (bis 363BC); in innerer Angleichung an das Böse, Traurige glauben (363BC-364B); diese innere Gebrochenheit bei heiterer Miene ist Schuld (364B-365C). 365D-368D Zweiter Teil („Aus der Tiefe zu Gott rufen“): Das Größere, Wichtigere suchen und die Macht des guten Gewissens erfahren in Plage, Leid (365D-367B); weitere Beispiele: Heil, Frieden der Seele über Gesundheit; Geldnot nicht Lebensfrage, aber Gerechtigkeit vor Gott; Unrecht leiden – Gerechtigkeit (367B-368D). 368D-371A Dritter Teil („Aus der Tiefe“ der „Sünde“ und Schuld des Gewissens): Erfahrung des schlechten Gewissens unserer Sünde und Schuld wegen (im Ruf aus der Tiefe) als das Schlimmste, die eigentliche Tiefe (368D-370B) und „Vergabung“ als Vordringlichstes (370B-371A)). 371B-D Beschluß: Vergabung der Weg aus der Tiefe und zum Streben nach der Höhe.

²⁵⁷ 362D

²⁵⁸ 363A

²⁵⁹ 363B

²⁶⁰ 363BC

²⁶¹ 363CD

²⁶² 364A

²⁶³ 364BC

gemacht.²⁶⁴ Mancher ist tüchtig und man kann ihm nichts vorwerfen, „und doch ist etwas nicht in Ordnung. Ja, man kann ihm nichts vorwerfen, nur daß er selbst sich vorwerfen muß, in der Tiefe noch tiefer gesunken zu sein, durch seine eigene Schwachheit den Glauben an etwas Höheres verloren zu haben über dem öden, trüben Glauben an das Böse und Traurige. . . Das ist seine Schuld, von der allerdings er allein etwas weiß, denn in der Verborgenheit seiner Seele hat er sie begangen.“²⁶⁵

Von der Dunkelheit der Tiefe sich überwinden zu lassen und selber dunkel zu werden, was zuletzt heißt: an das Böse und Traurige glauben,²⁶⁶ das ist Schuld. So wichtig diese Feststellung und Erkenntnis für die Predigt insgesamt ist, ihre Fortsetzung knüpft sie nicht hieran. Vielmehr geht der Prediger mit einem leichten „Wir können es aber auch anders machen“ fürs erste darüber hinweg, kehrt zum Textwort zurück und fährt mit diesem fort: „Der Psalmsänger hat aus der Tiefe zu Gott gerufen.“²⁶⁷ Was bedeutet, daß er sich nicht überwältigen ließ, nicht in der Tiefe blieb, sondern aus der Tiefe zu Gott rief? Was tat er damit? „In jeder Erfahrung, in jeder Lebenslage, in jeder Frage, über die wir uns entscheiden sollen, ist Gott wieder aufs neue der große Unbekannte, den wir suchen müssen.“²⁶⁸ Mit diesem Satz beginnt der Prediger, über die Tiefe der erfahrenen mancherlei Nöte des Lebens hinauszustreben. In der bloßen Tiefe unseres menschlichen Daseins in der Welt, das die Nöte bedrohen und bedrängen, bietet sich als unumstößlicher Ausgangspunkt an: „Wir müssen uns fest daran halten, daß es noch etwas *Größeres* gibt als das, was uns traurig macht, und darum auch für uns etwas *Wichtigeres* zu tun, als uns der Traurigkeit zu überlassen.“²⁶⁹ Dennoch ist gewisser als die Not: „Es gibt etwas *noch* Gewaltigeres in der Welt und in deinem Leben als das, was dich jetzt drückt und fast erdrücken will.“²⁷⁰ „O wenn wir nur dies eine von Gott wüßten, nur dies eine: Gott ist das *noch* Größere und *noch* Wichtigere, wie müßte da unser ganzes Leben anders aussehen, wieviel weniger innerlich gebrochene, gesunkene Menschen müßte es dann geben, – wenn wir es nämlich im Ernst wüßten!“²⁷¹ Da aber Gott in allen Lebenslagen immer „wieder aufs neue der große Unbekannte ist, den wir suchen müssen“²⁷²: „Versuch es einmal, zu suchen nach diesem noch Größeren und noch Wichtigeren mitten in der Tiefe, in der du jetzt bist!“²⁷³ Der Prediger ist sich sicher: „Noch größer“ „als die Macht des Schweren, das auf dir liegt“, ist „die Macht des guten Gewissens, das du haben darfst, wenn du müde und seufzend, aber doch und immer wieder deine Pflicht tust“.²⁷⁴ Darum ist auch noch wichtiger als das Recht zur Klage, „mit aller Treue und Aufmerksamkeit darüber zu wachen, daß du dein gutes Gewissen behältst“, nichts dich „aus der sicheren Bahn deiner Pflicht hinauswerfen kann“, „daß du deine Pflicht tust, solange es eben

²⁶⁴ 364CD. Sie haben keine Kraft mehr sich aufzurichten und sind zu stolz, es zu zeigen; oder wollen vergessen, daß sie in der Tiefe ihre Bestes preisgegeben, was sie unter einem äußerlich heiteren Wesen nun verbergen. Weil innerlich gebrochen, wird manches Mädchen, manche Frau äußerlich; hockt mancher Mann im Wirtshaus herum. (365A) Doch: „Seht euch das Gesicht eines solchen oberflächlichen Menschen an – vielleicht werden wir dazu vor allem in den Spiegel blicken müssen –, und ihr werdet fast nie ein wirklich glückliches Gesicht sehen, wie man es erwarten sollte, sondern fast immer einen Ausdruck von Unruhe und heimlicher Unzufriedenheit. Und es gibt manchen, der tüchtig und fleißig schafft und es zu etwas bringt und dabei doch nie eigentlich glücklich ist und auch auf andere keinen guten, ermutigenden Einfluß hat, und man fragt sich: was ist eigentlich mit ihm?“ (365BC)

²⁶⁵ 365CD

²⁶⁶ 364A

²⁶⁷ 365D

²⁶⁸ 366A

²⁶⁹ 366B. Forts: „Was dich jetzt plagt, das mag ganz gewaltig sein, ich will sicher deinen Schmerz nicht verkleinern; es ist etwas vom Allertörlichsten, wenn ein Mensch dem anderen angeben will: es ist nicht so gefährlich mit deinem Leid! Wenn man uns so kommt, so haben wir das gute Recht, dem Ratgeber die Türe vor der Nase zuzumachen: du verstehst mich nicht.“

²⁷⁰ 366C. Es gibt zu viel ernstes Leid, das nicht auszureden ist. Dennoch gilt, daß es „*noch* Wichtigeres, Dringenderes“ zu tun gibt, als auch solcher Traurigkeit und Verzweiflung den Lauf zu lassen. (366D)

²⁷¹ 366Df

²⁷² 366AB

²⁷³ 367A

²⁷⁴ 367A

gehen will“.²⁷⁵ Und wie das gute Gewissen angesichts der Pflicht über allem Leid steht, so „das Heil und der Friede deiner Seele“ über Krankheit und Gesundheit.²⁷⁶ Geldsorgen, die Frage des Lebensunterhalts, „sind dringende Fragen, aber die dürfen nicht deine Lebensfragen werden, denn noch dringender ist die andere Frage: wie kann ich tun, was vor Gott recht ist?“²⁷⁷ Und müssen wir schließlich Unrecht leiden, „dann wollen wir uns daran halten, daß über der Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit steht, und dann wird das unser heiligstes Anliegen sein, daß wir in der Gerechtigkeit bleiben und uns nicht von der Ungerechtigkeit erwürgen lassen.“²⁷⁸

Aus den gewöhnlichen Lebenserfahrungen des Menschen heraus erfragt, hat sich die Macht des Gewissens gezeigt, das gute Gewissen als ein Größeres, Höheres, Wichtigeres, über diesen Erfahrungen Stehendes und darin zum Maß Dienendes. „Aber seht, wenn wir damit einmal anfangen, nach Gott zu rufen aus der Tiefe unserer Lebenserfahrungen, wenn wir damit anfangen, ihn für größer zu halten als unser Glück und Unglück und den Gehorsam gegen ihn für wichtiger als unsere Tränen und unsere Klagen, dann kommen wir zu einer Erfahrung, an die wir vorher nun gar nicht gedacht haben. Wir sehen dann auf einmal: Ach, es fehlt mir im Grunde an einem ganz anderen Stück, als ich dachte.“²⁷⁹ „Es gibt das Gewissen, es gibt die Reinheit der Seele, es gibt die Pflicht, die Liebe, die Wahrhaftigkeit, die stille treue Liebe zu Gott und den unermüdlichen Bruder- und Schwestersinn den anderen Menschen gegenüber. Das sind die Sachen, auf die es im Leben eigentlich ankommt.“²⁸⁰ Das Gewissen kann man prüfend nur auf sich selber anwenden, und das Ergebnis ist unwidersprechlich: „O, wie weit ab bin ich da von dem, was sein sollte!“²⁸¹ „Ihn (Gott) nicht haben, ihm ferne sein, sein Feind sein, das ist die Tiefe. Und wir haben ihn nicht, wir sind ihm fern, wir sind seine Feinde.“²⁸² „Siehst du, gerade

²⁷⁵ 367B

²⁷⁶ 367BC. „Du hast dein Herz zu bewahren vor der Versuchung, trotzig und verzagt zu werden, du hast die Aufgabe, dein Licht brennend zu erhalten, das ist wichtiger als die Frage, ob du wieder gesund wirst.“ (367CD)

²⁷⁷ 367D. Forts: „Das bedeutet dann vielleicht, daß du auch manches anders machen und über manches anders denken mußt in deinem Haushalt und in deinem Arbeitsverhältnis. Wenn wir aus der Tiefe der Geldnot zu Gott rufen, so können uns gar mancherlei Lichter aufgehen über das, was anders zu machen wäre, wenn man wollte – aber jedenfalls wirst du dann nicht mehr untergehen in der Geldsorge, dich nicht mehr von ihr vergrämen und verbittern lassen, komme es wie es wolle. Du wirst dir dann sagen, daß im Notfall selbst das Allerschlimmste zu tragen ist, wenn man treu und recht und ehrlich das Seinige getan hat. Wieviel fröhliche Gesichter und Herzen würde es geben in der Welt, wenn wir alle damit Ernst machen wollten, Gott als das Größere und Wichtigere anzusehen und zu ihm zu rufen aus der Tiefe der Geldnot!“ (367D-368B)

²⁷⁸ 368B. Forts: „Trotz dem Leid, trotz der Empörung, die wir empfinden. Ja gerade wenn uns das Unrecht leid tut und empört, das wir erfahren haben, dann dürfen wir uns ihm doch nicht ergeben. Wir müssen dann vielleicht mannhaft den Kampf aufnehmen, nicht aus Rache und Streitlust, sondern um des Rechtes willen. Das ist in vielen Fällen der Wille Gottes, jedenfalls aber müssen wir selber fest stehenblieben, auch wenn wir nichts tun können als dulden, dürfen uns um keinen Preis dazu drängen lassen, das Unrecht zu anerkennen und mit den Wölfen zu heulen. Nur das nicht!“ Auch einsam kann man Kind Gottes sein, und die Geltung bei Gott überwiegt die bei den Menschen. (bis 368D)

²⁷⁹ 368Df. Forts: „Ich meinte bisher, das sei *das Schlimmste*, daß ich krank und arm sein müsse, daß man mir Unrecht tue, daß ich niemand habe, daß die Leute so wüst mit mir sind, daß ich da und dort meine schweren Sorgen habe. Aber es gibt ja viel größere und wichtigere Sachen.“

²⁸⁰ 369AB

²⁸¹ 369BC. Forts: „Wie muß ich da fast an allen Punkten sagen: ich kann nicht, ich mag nicht, ich bringe es nicht dazu, es ist zu viel und zu groß, was da von mir verlangt wird.“ „Daß es mir *nicht gut ging*, das ist ja vielleicht im Grunde nicht so schlimm, das ist jedenfalls eine Kleinigkeit gegenüber dem großen Übel, daß ich *nicht gut bin*. Seht, wenn wir nach dem Größeren, Wichtigeren fragen, dann machen wir die Erfahrung von unserer Sünde, von unserer Sünde, die die tiefere Tiefe ist als alles Leid der Welt miteinander, das uns treffen könnte. Daß wir mit Gott nicht eins sind, daß wir an so vielen Punkten und so häufig von seinem Willen abweichen, daß tief in uns verborgen jener schlechte Wille ist, der zu Gott sagt: ich mag nicht, ich kann nicht, das ist die Tiefe!“ (369CD) Hunger, Durst, Entbehrung, Unrecht und Gewalt leiden, Kranksein, Sterben sind schwer; „das Schwerste ist, wenn das Band zerrissen ist, das uns mit dem Großen, Hohen, der über uns und über der ganzen Welt steht, verbindet, mit ihm, der die Wahrheit, das Recht und die Liebe, das Licht und das Leben ist.“ (370A)

²⁸² 370A. Weil wir dem Größeren, Wichtigeren abgeneigt sind, entschuldigen wir uns: „Das geht nicht, ich bin ein schwacher unvollkommener Mensch.“ (370B)

das ist die Sünde, unsere Sünde, daß es so ist, daß uns Gott und sein Wille so als etwas Fremdes, Unmögliches erscheint.²⁸³

Damit kommt der Prediger auf den ersten Teil seiner Predigt zurück, und er verbindet ihn mit dem zweiten. „Meine Freunde, wenn wir aus der Tiefe zu Gott rufen, dann merken wir erst, was eigentlich die Tiefe ist, in der wir leiden. Und jetzt können wir auch erst ganz verstehen, wer Gott ist und was es heißt, zu ihm zu rufen.“²⁸⁴ Mit Gott zu rechnen, vergeht uns, wenn wir nicht aus der Tiefe unseres Mißbefindens, sondern aus „der Tiefe unserer Sünde und Schuld“ zu ihm rufen.²⁸⁵ Denn: „Vor allem muß das Allertraurigste überwunden, vor allem muß ich in dem Größten und Wichtigsten in Ordnung sein, in der Einheit mit Gottes gutem Willen und Gesetz. Und für diese Überwindung, für diese größte und wichtigste Ordnung, die in unserem Leben eintreten muß, gibt es nun kein anderes Wort als *Vergebung*.“²⁸⁶ – Der Beschluß lautet folgerichtig: „Wir wollen uns doch *diesen* Weg führen lassen, den Weg aus der Tiefe unseres Menschenleides, das keinem erspart bleibt, in die noch größere Tiefe der Erkenntnis unserer Schuld und dann auf die selige Höhe, wo wir spüren, trotzdem, trotzdem gehöre ich zu Gott und bin ich sein.“²⁸⁷

230²⁸⁸

Mit dem ersten Satz gibt der Prediger zu erkennen, daß er von der Geduld zu reden gedenke und mit Geduld meint: auf den Herrn harren. Geduld ist eines der Hauptstücke der Lebenskunst, und allzu viele leiden unter Ungeduld. Nach dieser Einleitung kündigt der Prediger zwei Teile an: Ehe er von der Geduld selber handelt, will er deren Notwendigkeit dartun.²⁸⁹ – „Wozu brauchen wir denn Geduld? Weil die Welt und weil unser Leben voll ist von ganz gewaltigen und hartnäckigen *Schwierigkeiten*, Widerständen und Hindernissen.“²⁹⁰ Unser Leben hat nichts

²⁸³ 370B

²⁸⁴ 370BC. Wir können nicht mit Gott rechnen („So du willst, Herr, *Sünde zurechnen*“!): „Ich bin doch immer ein ganz rechter, braver Mensch gewesen. . . womit habe ich das verdient?“ Wir haben vielleicht aus der Tiefe, aber nicht aus der eigentlichen Tiefe gerufen. „Sonst hätten wir ihn erkannt und wie unendlich viel er von uns fordert und wie weit wir dahinter zurückbleiben.“ (370C)

²⁸⁵ 370D. „So du willst, Herr, *Sünde zurechnen*, wer wird vor dir bestehen? Niemand!“

²⁸⁶ 370Df. Forts: „Es ist ein Geschenk, wenn die Erkenntnis unserer großen Schuld sich verwandelt in die Erkenntnis der noch viel größeren Liebe Gottes, von der uns nichts trennen kann. Wir können da gar nichts machen von uns aus. Es gibt keine guten Werke, mit denen wir uns den Himmel verdienen könnten. Wir können es nur dankbar annehmen, daß der Gott, der uns so fern ist und dem wir so fremd sind, trotz allem zu uns sagt: du bist mein, du gehörst zu mir, und ich habe dich lieb.“

²⁸⁷ 371B. Die Ansicht des Lebens von dieser seligen Höhe aus gewährt uns „eine große *Freiheit*“ „gegenüber all dem, was uns plagt und drückt, weil wir, wenn auch nicht ganz zu verstehen, so doch zu ahnen beginnen, wozu wir da hindurch müssen. . . Eine große *Kraft* bekommen wir . . . Und eine große *Hoffnung* geht uns schließlich auf, . . .“ (371CD)

²⁸⁸ S 372-383: 19.VII.1914 – Ps 130,5-8 (Des Herrn harren (aus der Tiefe, Vergebung) Gnade und viel Erlösung aus allen Sünden)

²⁸⁹ 372B-D Einleitung; 372D-377C Erster Teil: Verderbliche Ungeduld bei den Schwierigkeiten und Widerständen des Lebens (373D-374D Erwartete Freude endet in bloßem Vergnügen, der Seele verderblich; 374D-375C Ein guter Vorsatz aus Schwachheit aufgegeben; 375C-376B Eine gute allgemeine Bestrebung verkommt zu persönlicher Rechthaberei; 376BC-377C Natürliche Liebe und Antrieb zu helfen verwandelt sich teilweise ins Gegenteil); 377C-383C Zweiter Teil: Gottesgeduld (377C-381B Erste Hälfte: Zustandekommen, 381B-383C (377C-378D Nicht die gewöhnliche natürliche Geduld statt Ungeduld (zeigt der Psalmist); 378D-379C die wirkliche Geduld aus Gott; 379CD-381B durch Erlösung: Vergebung der Sünde, zu einem Leben im Frieden mit Gottes Geboten); 381BC-383C Zweite Hälfte: Äußerung (381BC- 382C Nicht die vielbesungene bequeme, stillestehende, tote; sondern die siegreiche: warten heißt vorwärtsgehen; tun, was man noch kann. Erst diese führt zum Reif- und Nüchternwerden in kraftvoller Hoffnung; 382C-383C Die Bewährung der gottesgeduldigen Hoffnung, gegenüber Hindernissen, Schicksalsfügungen, den Mitmenschen in geduldiger Pflichterfüllung) 383CD Beschluß: Reife, nüchterne Hoffnungsmenschen gehen unaufhaltsam dem göttlichen Ziel entgegen.

²⁹⁰ 372D

von einem schnurgerade gezogenen Kanal an sich, gleicht vielmehr dem gewundenen Lauf der Aare, die auf einem langen Weg und über andere Flüsse im Meer ihr Wasser schließlich zur Ruhe bringt.²⁹¹ „Arme Menschen sind wir, wenn wir das nicht ganz klar einsehen, daß es so ist und so sein muß, wenn wir meinen: jetzt, sofort oder doch sehr bald sollte das da sein, worauf ich hoffe, was ich von Gott zu erwarten habe, und wenn wir dann nicht lernen, etwas ruhiger, reifer zu denken über dieses ‚Jetzt‘ oder ‚Bald‘.“²⁹² An vier Beispielen zeigt der Prediger in seinem ersten Teil, wie fehlende Geduld ein Leben in seinem Lauf beirrt und von seinem Ziel abbringt.

Das erste (der armen Menschen) zog, von einem geheimnisvollen Glück „Freude“ erwartend, hinaus ins Leben, und es durfte ja etwas erwarten vom Leben. Aber das Leben brachte auch endlose Reihen grauer Tage, Mühe und Arbeit, Verdruß und Herzeleid; auch bescheidene Wünsche fanden keine Erfüllung. Da meinte es, das Schöne und Freudige suchen zu müssen und lief allerlei Lustbarkeiten nach.²⁹³ „Vielleicht ist es nicht in eine schwere äußerliche Sünde hineingeraten, aber jedenfalls in eine Unruhe, in eine Hetzerei nach Vergnügen, in der seine Seele zugrundegehen mußte.“²⁹⁴ „Warum? weil es (das arme Menschenkind) nicht geduldig war, weil es nicht warten konnte auf die große Seligkeit, die ganz sicher für uns alle bestimmt ist, weil es sich zerstreuen und verzetteln, hetzen und aufreiben ließ in der Sehnsucht nach dem, was das Leben ihm sicher gebracht hätte, wenn es sich nicht hätte erschrecken und aufregen lassen durch alles das, was zwischen ihm und seinem Ziel zu stehen schien.“ – Ein anderer faßte „einen *guten Vorsatz*“ (welcher Art immer²⁹⁵), „schritt tapfer und rüstig aus, er war auf dem Weg zu dem göttlichen Ziel, ein tüchtiger, rechter, ehrenwerter Mensch zu werden. Aber nun kam der steile Berg oder die Sandwüste auch für ihn.“²⁹⁶ Dazuhin „erfuhr er den Widerspruch und Widerstand der anderen, die es sich eben gar nicht so gerne gefallen lassen, wenn einer auf einmal seinen eigenen Weg geht.“²⁹⁷ „Und dann gab ers plötzlich auf. Halt, ich merke schon, es geht nicht, ich kann es doch nicht durchführen, ich bin zu schwach!“²⁹⁸ „Er erreichte das göttliche Ziel seines Lebens nicht, weil er es nicht fassen und begreifen konnte oder wollte, daß der Weg zu diesem Ziel weit und mühselig ist.“²⁹⁹

Der dritte hatte „eine *gute Meinung* für die anderen“, einen guten Gedanken, mitzuteilen und sie für eine gute Bestrebung zu gewinnen.³⁰⁰ Aber er glaubte, „das müsse nun sofort wirken und einschlagen und aufgenommen werden, es müßten doch sofort alle oder doch die allermeisten merken, wie gut er es meine. Und das geschah nun nicht.“³⁰¹ „Zäher klebriger Widerstand stellte sich seiner guten Meinung entgegen. Und nun? Nun hätte er warten, nun hätte er Geduld und Vertrauen haben müssen, statt dessen wurde er unruhig und böse.“³⁰² Vor allem machte er „aus

²⁹¹ 373B. „Und jeder Tag in unserem Leben muß uns diesem Ziel, dem Reiche Gottes, näherbringen. Aber ein langer Weg ist bis dahin, und auf dem Wege hat es steile Berge und endlos lange Hügelzüge und unermeßliche Sand- und Steinwüsten und schaurige Abgründe.“ (373C)

²⁹² 373CD

²⁹³ „Und immer mit dem Gedanken: das, das ist es nun, das große Glück des Lebens. Dabeisein, mitmachen, genießen, das ist, worauf es ankommt.“ (374BC)

²⁹⁴ 374C. Forts: „Es fand das Glück nie und war jedesmal, wenn die sogenannte Freude wieder einmal vorbei war, im Grunde nur um eine Enttäuschung reicher.“

²⁹⁵ „Etwa den Vorsatz, absolut aufrichtig und ehrlich zu sein, oder den Vorsatz, gute Kameradschaft und Solidarität zu wahren mit den Mitarbeitern, oder den Vorsatz, eine schlechte und gefährliche Neigung, das trinken etwa, aufzugeben.“ (374D)

²⁹⁶ 374Df. Forts: „Nun mußte er erfahren, wie stark doch die Macht des Bösen noch immer war in ihm. Nun merkte er, daß es auch äußerlich gar nicht immer so leicht ist, das Gute zu tun, das man tun möchte.“

²⁹⁷ 375AB. Forts: „Und er fehlt einmal zweimal, dreimal gegen seine guten Vorsätze.“

²⁹⁸ 375B. Die Freude am Fortschritt war wie fortgeblasen, er wurde, was er gewesen.

²⁹⁹ 375BC. Forts: „Er war so gut unterwegs, er wäre so sicher zu seinem Ziel gekommen, o, warum ließ er sich erschrecken und aufhalten?“

³⁰⁰ „Er war so ganz sicher, das Richtige zu haben, und es war auch vielleicht wirklich das Richtige.“ (375C)

³⁰¹ 375C. Forts: „Die allerwenigsten merkten etwas und auch die nur halb und halb, die allermeisten schüttelten die Köpfe, blieben so hart wie Glas und gingen ihrer Wege vorher wie nachher.“

³⁰² 375D. Er wurde kleinlich, rechthaberisch.

seiner guten Meinung eine enge kleine persönliche Partei- oder Sektensache. Und so ist auch er schließlich gestrandet. Er war auf dem Wege zum Reiche Gottes, er hätte etwas tun und erreichen können für das Reich Gottes, aber er hatte die Geduld nicht, er wußte nicht, daß der Weg dahin weit und beschwerlich ist und daß es so sein muß. Er konnte nicht warten, und damit verdarb er alles, sich selbst und den anderen, mit denen er es so gut meinte.³⁰³ – Der vierte hatte, *Liebe* atmend, „einen starken Trieb zu helfen, wohlzutun, Freude zu machen“.³⁰⁴ „Aber Hindernisse sind da auf dem Weg, auch auf diesem guten Weg, das ist einmal nicht anders.“³⁰⁵ Wer in seiner Zuwendung immer wieder zurückgestoßen, mißverstanden, betrogen wird, „wer kann da die ganze ursprüngliche Liebe bewahren?“³⁰⁶ „Was für ein bedauerlicher Vorgang, wenn die Liebe so abstirbt und sich gar in ihr Gegenteil verwandelt!“ „Warum erstarben? Weil sie nicht die Geduld bei sich hatte, weil sie nicht warten konnte auf das Auftauen der Eiswände, weil sie meinte, das müsse sich sofort einstellen, sowie sie anfangs mit ihren Sonnenstrahlen.“³⁰⁷ – Den mannigfachen „Schwierigkeiten, Widerstände und Hindernissen“³⁰⁸ dieser Welt und des Lebens ist die natürliche Geduld eines Menschen nicht gewachsen, wie der Prediger seiner Auslegung der Worte ‚Ich harre des Herrn‘ vorausschickt. Vier Beispiele sollten es vor Augen stellen, deren letztes von einem Menschen sprach, der von Natur „eine große starke Liebe“ in sich trug und mit einem „starken Trieb zu helfen, wohlzutun, Freude zu machen“ begabt war.³⁰⁹ Wie erging es ihm? Auch dieser von der Natur in seinem Wesen so wohlbegabte Mensch scheiterte in seinem Lebenslauf und für seine Person gänzlich. Die „Schwierigkeiten, Widerstände und Hindernisse“, die er nicht verstand, haben ihn scheitern lassen. „Und so ist wieder ein Weg, der sicher zu dem herrlichen Gottesreich hätte führen müssen, traurig abgebrochen, abgebrochen eigentlich weniger wegen der Macht der Hindernisse, die sich einstellten, als weil die Erkenntnis fehlte, daß die Hindernisse sein müssen.“³¹⁰ Das Ergebnis aller vier Beispiele setzt der Prediger (unmittelbar darauf folgend) an den Anfang der anderen Hälfte seiner Predigt, die nun nicht mehr von der natürlichen Ungeduld, sondern von der dem Menschen, um seine Bestimmung zu erreichen, nötigen Geduld, der großen Gottesgeduld handelt: „Irgendwo haben wir es sicher alle schon erlebt, daß wir den Weg und damit auch sein Ziel verloren, weil wir nicht die Geduld hatten, den Weg, der uns zum Ziele führen mußte, nun auch wirklich zu gehen.“³¹¹

Der Psalmsänger harret des Herrn, von einem Tag zum andern. „Ja, das ist etwas anderes, etwas anderes als das müde Zusammenbrechen auf dem guten Wege, etwas anderes, Höheres aber auch als das, was man so gewöhnlich ‚Geduld‘ nennt.“³¹² Der natürlichen Ungeduld die Forderung

³⁰³ 376AB

³⁰⁴ 376BC. Forts: „Es gibt solche Menschen, deren Wesen man gar nicht besser beschreiben könnte als mit den Worten: sie möchten liebhaben. Sie möchten! Sie spüren so deutlich, daß die Liebe das Schönste und Beste ist im Leben, sie möchten so gern etwas davon ausströmen lassen und darin selig sein, so recht reichlich ihr Bestes von sich zu geben. Sie möchten! Und sie haben ganz recht, .!“

³⁰⁵ 376C. Forts: „Die meisten Menschen sind durchaus nicht entgegenkommend . . . und dankbar dafür, wenn man sie liebhat, wenigstens äußerlich nicht. Bei sehr vielen von ihnen hat sich eine ganze Eiskruste von Trotz und Mißtrauen gebildet, vielleicht mit Recht.“ Es braucht „viel starke und andauernde Sonnenwärme, um alle diese Eiskrusten aufzutauen.“ (376D)

³⁰⁶ 376D. Sie verzagen, schränken ihre Liebe ein, und es bleibt eine „enge kleine Familien- und Verwandtenliebe“, „die mit der echten großen Gottesliebe fast gar nichts mehr zu tun hat, weil das größte Menschenmißtrauen oder traurigster Menschenhaß ruhig daneben bestehen können.“ (377A)

³⁰⁷ 377BC

³⁰⁸ 372D

³⁰⁹ 376BC

³¹⁰ 377BC

³¹¹ 377C. Forts: „Irgendwo könnte man ganz gewiß von jedem von uns sagen, daß es ganz anders dastehen würde, innerlich aber vielleicht auch äußerlich, wenn es da und dort einmal hätte warten können, statt ungeduldig zu werden und in der Ungeduld stehen zu bleiben oder rückwärts zu gehen oder verkehrte Wege einzuschlagen. Vielleicht sind solche unter uns, die sich durch ihre Ungeduld ihr ganzes bisheriges Leben verpfuscht haben oder die im Begriffe stehen, es zu tun.“

³¹² 377Df

natürlicher Geduld entgegenzusetzen, ist trostlos, herzlos.³¹³ Wenn das Hindernis unüberwindbar groß ist, ist die Empfehlung von Geduld nichts als Spott.³¹⁴ Die gewöhnlich sogenannte Geduld, „die muß fast notwendig vor allen ernsthaften Lebensschwierigkeiten zusammenbrechen.“³¹⁵ Der Psalmsänger meint auch nicht diese natürliche Geduld: „Die echte, die *wirkliche Geduld*, die Geduld, die zum Sieg führt, gibt es nur mit Gott.“³¹⁶ Um dem Psalmsänger folgen zu können, müssen wir also „diesen Gott kennen, der größer ist als alles, größer ist als die Widerwärtigkeiten auf unserem Weg.“³¹⁷ Er ist es, „der nun auch unser Leben in der Hand hält und alles, was uns zustößt an Freud und Leid, der ganz genau weiß, welcher Weg für uns der richtige ist, und der uns ganz genau den Weg gehen läßt, der für uns der beste ist.“³¹⁸ Weise erkennt er, „wo gerade du vorbei mußt, um dein ganz besonderes Ziel zu erreichen, viel viel besser, als du es erkennen kannst, auch wenn du das nicht glaubst, – den Gott, der so stark ist, daß einfach gar nichts in der Welt ein wirkliches Hindernis seines guten freundlichen Willens werden könnte.“³¹⁹ Und es folgt einer der Kernsätze der Predigt: „Wenn wir ihn (diesen Gott) haben, dann haben wir auch die rechte Geduld, dann können wir auch warten.“³²⁰

Sollte der zweite Teil der Predigt der natürlichen Ungeduld die Geduld entgegensetzen, so versicherte der Prediger (als erstes), daß eine natürliche Geduld freilich nicht genügt; sie muß (zum zweiten) aus Gott sein und wurzelt im Vertrauen auf Gottes treue Führung. Gott gewinnen wir (zum dritten), indem er uns unsere Sünde vergibt, wozu der Prediger auf die Predigt des letzten Sonntags verweist.³²¹ „Denn das ist der tiefste Grund unserer Ungeduld, unseres Nichtwartenkönnens, durch das wir uns so viel verderben, daß wir mit Gott heimlich oder offen im Kriege leben, daß wir an irgendeinem Punkt uns weigern, Gottes Willen zu unserem Willen werden zu lassen, daß wir irgendwie uns selbst, unser eigenes Ich lieber haben als Gott.“³²² Darum: „Nicht so viel geklagt und gescholten über das Schicksal und über die Welt und über die Menschen, liebe Freunde, und dafür einmal gründlich eingekehrt bei uns selbst, nein, bei unserem Vater im Himmel, und bekannt und gebetet: Gott, sei mir Sünder gnädig!“³²³

³¹³ „Ja, worauf soll er denn warten? Man sage das einem schwer Kranken, für den alle Hoffnung vorbei ist, oder einem, der mit seinen Mitmenschen so recht traurige Erfahrungen durchgemacht hat, oder einem, der unter der Last seiner eigenen Fehler und Schwachheiten zusammengebrochen ist.“ (378AB)

³¹⁴ 378B. „Ist es nicht in gewissen Lebenslagen fast wie eine Erlösung, alles gehen und fahren zu lassen, wie es will, auf alles Höhere, Bessere zu verzichten, das Warten aufzugeben und zornig und im Innersten müde auszubrechen: Ich kann nicht und ich will nicht! Ja, das ist freilich so: mit der gewöhnlichen sogenannten Geduld kommt man nicht weit.“ (378C)

³¹⁵ 378CD. Forts: „Und wenn sie Bestand zu haben scheint, dann ist sie oft mehr eine gewisse Stumpfheit, eine Art Schafssinn, der gerade innerlich lebendigen Menschen ganz unmöglich ist.“

³¹⁶ 378D. Forts: „Und nur da hat es einen Sinn, die Ungeduld in sich zum Schweigen zu bringen, einen Sinn, zu warten, wo man auf den Herrn warten kann.“

³¹⁷ 378Df. Er ist „größer vor allem als wir selbst mit unserer kleinen Kraft“. Er gibt „unserem Leben jene hohen Ziele“ und gibt „uns die Sehnsucht ins Herz, daß wir nach ihm streben und verlangen müssen, solange wir leben“. (379A)

³¹⁸ 379A

³¹⁹ 379B. Forts: „Das ist, was wir brauchen, daß wir diesen Gott kennen lernen oder wieder kennen lernen, wenn er uns fremd geworden ist.“

³²⁰ 379C. Forts: „Aber zuerst müssen wir ihn haben.“ Der Prediger verweist dazu auf die Psalmworte von Gnade und Erlösung aus allen Sünden.

³²¹ 379CDf. „Wir sahen, wie nur der frei wird aus den Tiefen des Lebens, der dazu gekommen ist, nach Vergebung seiner Sünde zu verlangen. So ist auch hier: Wir können nur dann Geduld haben, wir können nur dann getrost warten trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn wir erlöste Menschen sind, Menschen, denen ihre Sünde vergeben ist.“

³²² 380A. Forts: „Und diesen Zustand, den wir alle sehr wohl kennen, nennt die Bibel Sünde. Solange wir in der Sünde sind, können wir gar nicht Geduld haben, da ist alles umsonst, da werden wir immer wieder zusammenbrechen und uns verirren, bevor, lange bevor wir unsere göttlichen Ziele erreicht haben.“

³²³ 381AB. Forts: „Ein jedes von uns muß nun selber wissen, was es da besonders vor Gottes Thron niederlegen, was da besonders bei ihm anders werden muß. Wir wissen alle etwas. Aber jedes von uns darf auch erwarten, daß Gott eine besondere Vergebung, eine besondere Kraft gerade für ihn bereit hat.“

Mit drei Schritten oder in drei Abschnitten ist bisher in diesem zweiten Teil der Predigt die unüberwindliche, zum Sieg führende Gottesgeduld erreicht. Eine zweite Hälfte des zweiten Teils hat zu dieser Gottesgeduld noch zweierlei auszuführen. Die wahre, die Gottesgeduld ist nicht allein von der unnützen natürlichen abzusetzen, sondern auch von dem Mißverständnis, „auf den Herrn harren, das heiße, die Hände in den Schoß legen und andächtig und gemächlich warten, wie alles komme“.³²⁴ „Nein, warten heißt vorwärtsgehen, warten heißt treu sein und alle Aufgaben, die das Leben uns stellt, eifrig und gründlich in die Hand zu nehmen. Warten heißt alles tun, was ein Mensch noch tun kann, um seinem Ziele nahezukommen.“³²⁵ Durch dieses ihr ruhiges, sicheres, ununterbrochenes Vorwärtsgehen bedeutet die Gottesgeduld für den einzelnen „ein großes *Reifwerden*, ein großes *Nüchternwerden*“.³²⁶ – Schließlich wird (zum andern) die tätige Gottesgeduld auf mancherlei Weise „sich *bewähren*“, ganz wie es den Hindernissen angemessen ist.³²⁷ – Der Beschluß ordnet ein: „So bewährt sich die reif gewordene, die nüchterne Hoffnung in unserem Leben.“³²⁸

³²⁴ 381D. Forts: „Das wäre eine bequeme Religion, und da machen sich viele eine viel zu bequeme Religion.“ (381D) Vgl 381BC, wo abgetan wird „die oberflächliche unnütze Geduld, von der man schwatzt und singt“ und „die stumpfsinnige tote Geduld“. „Warten heißt nicht stillestehen. Die große Gottesgeduld, die der Vater seinen erlösten Kindern schenkt, hat nichts zu schaffen mit Faulheit und Gleichgültigkeit.“ (381D)

³²⁵ 381Df. „Ohne Unruhe und Aufregung“, „ohne Gewaltsprünge und Seitenweglein“. „Ruhig und sicher und ununterbrochen vorwärts gehen, weil nichts, was kommen kann, etwas Fremdes ist, weil alles sowieso von Gott kommt, sei es groß oder klein, gehe es lang oder kurz, das heißt auf den Herrn warten.“ (382AB)

³²⁶ 382B. Forts: „Ja, nicht daß wir damit irgendetwas von unseren großen heiligen Hoffnungen oder Erwartungen auf das Leben preisgeben, nicht das geringste. Aber die Hoffnung wird fest und sicher, sie läßt sich nicht mehr erschrecken, wir getrauen uns, sie in alles hineinzutragen, auch in die gewaltigsten, zähesten Schwierigkeiten hinein, mitten in der bösen Welt. Nicht matt wird die Hoffnung, indem wir reif und nüchtern werden. Im Gegenteil: jetzt lernen wir erst hoffen, so recht kraftvoll und freudig hoffen, indem wir warten lernen.“

³²⁷ „Sieh einmal zu, wie es die Ameisen machen, wenn sie ein Hindernis, etwa einen Bretterzaun, überwinden müssen, vielleicht machen sie einen großen Umweg, vielleicht klettern sie mühselig darüber hinweg, vielleicht suchen sie sich einen Weg, der unten hindurch führt.“ (382CD) „Immer wird das Ende ein Sieg, ein Fortschritt sein.“ (383A) „Gottesgeduld werden wir haben gegenüber den Fügungen und Schicksalen unseres Lebens, so unbegreiflich sie sein mögen. . . .“ (383A) „Gottesgeduld werden wir dann auch haben unseren Mitmenschen gegenüber, wenn sie uns so oft widerstehen und enttäuschen und Sorge bereiten.“ (383AB) „Gottesgeduld, nicht schwächliche Menschengeduld! können wir dann auch haben mit uns selbst und unseren Schwächen und Fehlern. . . . Gott will uns wirklich auch die Sorge um uns selbst abnehmen, wenn er uns einmal vergeben hat.“ (383BC)

³²⁸ 383C. Vgl über die tätig sich bewährende Hoffnung Pred 1913,235ff; Nr 167. – Tätige Gottesgeduld und Reifwerden entsprechen der göttlichen Erziehung und reifer Erkenntnis des ganzen Gottes. (Vgl Pred 228)

Kapitel V

Von Ende Juli und dem Ausbruch des Krieges bis zum Betttag 1914:
Der große Krieg, nach erster Not bald Anlaß, Gott und seinem Willen über dem
einzelnen wie über Europa nachzudenken

Nr 231-240

231¹

Die vorliegende ist die erste der Barthschen Kriegspredigten. Das Attentat von Sarajewo war am 28. Juni verübt worden. Am 23. Juli richtete Österreich sein auf 48 Stunden befristetes Ultimatum an Serbien. „Ultimatum von Österreich an Serbien“ setzte Barth noch über den seinem Manuskript vorangestellten Predigttext, und dieser war offenbar mit Rücksicht auf den Ausbruch eines großen Krieges gewählt, den man befürchtete. Die kurze Einleitung bringt, ohne auf die politische Lage Bezug zu nehmen, allgemeine Verwunderung über das Wort des Paulus zum Ausdruck.² Dann beginnt der Prediger ausführlich zu erläutern, woran Paulus bei himmlischem Wesen gedacht habe. „*Himmlisches Wesen*! Was ist das?“ Mit trockenen Worten nicht zu beschreiben, entzieht es sich dem Vergleich, dem Vergleich mit Schönem, Fröhlichem, Ernstem. Man könnte es mit Freiheit, Glück, Ordnung bezeichnen, „weil Unrecht und Willkür da nicht mehr sind, sondern *ein* gerechter Wille als heiliges Gesetz in allem und in allen waltet“.³ Der Prediger hebt den durch nichts mehr beschwerten Umgang der Menschen miteinander hervor, weil alle nicht auf das Ihrige sehen, sondern auf das, was Gottes ist, „und darum sind sie von vornherein einig; die Menschen verstehen, wozu sie auf der Welt sind.“⁴ „Die Menschen verstehen nur noch das eine, daß Gott ist und daß Gott die Liebe ist.“⁵ Und wo soll es das geben, in welchem fernen Land? „Für den Paulus war das gar keine Frage: wo ist dieses selige göttliche Leben?“⁶ Das himmlische Wesen ist „immer und überall unter dem Himmel, wie wir immer und überall unter Gott sind. Und so ist auch das himmlische Wesen immer und überall da“, „etwas gegenwärtig Wirkliches“.⁷ Denn Paulus zweifelt keinen Augenblick daran, daß es „etwas Ewiges“ gibt „über unserem Zeitlichen, etwas Vollkommenes über unserem Unvollkommenem,

¹ S 384-395: 26.VII.1914 – Eph 2,4-6 (In Christus in das himmlische Wesen versetzt. Tot in den Sünden)

² 384B-D. Einleitung: Eine unglaubliche Botschaft, vielleicht noch drinnen in der Kirche zu glauben, nicht mehr alsbald „da draußen in der Welt, da drüben in unseren Häusern, morgen in der Fabrik“. Und doch geschrieben von einem lebendigen Menschen mit offenen Augen, der die Welt kannte, hingeschrieben ohne zu zweifeln; 385A-387AB I. Himmlisches Wesen (385A-D I.A. Seligkeit aus Gottes Liebe: Freiheit, Glück; *ein* gerechter Wille in allen; 385D-386CD I.B. Ist, jetzt, überall; 386D-387AB I.C. In uns bezeugt, unser Ursprung); 387B-389C II. „hineinversetzt“ – die christlichen Völker? (387A-388C II.A. Safenwiler Alltag ohne „hohe Dinge“; 388C II.B. Übel der Welt; 388D-389C II.C. Vorabend eines europäischen Krieges?); 389C-392C III. Paulus jetzt, in der Gegenwart „versetzt“ (389C-390BC III.A. Nur Zukunft? Eine Hoffnung, die besitzt; 390C-391D III.B. Die wichtigere Tatsache (Die Liebe Gottes in Jesus als die Grund- und Lebensstatsache), oder: Was zuerst?; 391D-392C III.C. Der Schein des Traurigen und Bösen (da wir tot waren) gilt nicht, Gott mein Meister); 392C-393D IV. Erfahrung des Paulus: er wurde „versetzt“; 393D-394D V. Und wir, noch tot in den Sünden? Nicht an den Nebel glauben, sondern an die Sonne; 394D-395A Beschluß: Die Zeitung lesen mit dem Glauben an die Sonne, mitten im Nebel.

³ 385B. Forts: „Wir können auch sagen Seligkeit, denn es wird da kein Bedürfen und Verlangen und darum keine Unruhe und Sorge mehr geben. Alles Kleine ist untergegangen im Großen, alles Widerwärtige in der Ruhe eines unerschöpflich strömenden Lebens.“

⁴ 385C. Für das Böse bleibt keine Zeit mehr.

⁵ 385D

⁶ 386A

⁷ 386B

etwas Himmlisches über unserem irdischen Wesen“.⁸ Und wir müssen ihm recht geben, „unser Gewissen gibt ihm recht und die Sehnsucht unseres tiefsten Herzens, unser Kämpfen und Leiden und Sündigen und Wiederaufstehen – das, was das Verborgenste und was das Wertvollste ist in unserer Seele“. Und „wir wissen so gut wie Paulus, daß es einfach da ist und sich geltend macht. Zielt nicht alles Bessere in uns, all das bißchen Liebe und Ernst und Wahrhaftigkeit hin auf dieses himmlische Wesen?“⁹

Paulus sagt: „Gott hat uns *hineinversetzt*. Ja, sagt er, wir sind mitten in der Himmelswelt drin.“ Wir haben dies Gottes Liebe zu verdanken.¹⁰ „Von uns Menschen soll das gesagt sein, von dir und von dir und von mir, von den Christen, von den christlichen Völkern? Das ist doch nicht wahr, wir sind doch nicht im himmlischen Wesen drin?!“¹¹ Dann malt der Prediger ebenso breit aus, was Paulus Lügen straft. Er beginnt mit den Brotsorgen, die keine Zeit lassen, um über die hohen Dinge zu studieren. Es gibt Zwietracht böser Leute wegen, viel Feigheit.¹² Außer Anfeindungen haben uns Schicksalsschläge getroffen. Viel, was aus dem Gleis gekommen ist, will nicht mehr drein kommen. Im Blick auf das alltägliche Leben eines jeden gilt gewiß nicht: „Gott hat uns in das himmlische Leben versetzt! Das ist doch nicht wahr.“¹³ – Ein nächster kurzer Blick gilt den gesellschaftlichen Verhältnissen.¹⁴ Mag das himmlische Wesen in der Bibel stehen, es ist nicht wahr. – Ein dritter Blick, so ausführlich wie der erste, gilt dem Krieg. „Und vielleicht stehen wir heute am Vorabend eines *Krieges*, der ganz Europa in Flammen setzen könnte. Noch rauchen die Schutthaufen der letzten Kriege,¹⁵ noch fließen die Tränen Tausender von Witwen und Waisen, und nun sollen – wenn nicht ein Wunder geschieht – aufs neue Hunderttausende von Menschen wie wilde Tiere aufeinander losgelassen werden.“¹⁶ „Was sollen

⁸ 386C

⁹ 386Df. Forts: „Spüren wirs nicht, wie wir nach ihm suchen müssen, ob wirs wollen oder nicht? Liegt nicht in jedem Menschen eingeboren das Bewußtsein: ich bin nicht hier zuhause, nicht in dieser Welt der Bosheit und Beschränktheit, in dieser Welt des Kleinlichen und der Sünde, sondern dort, droben in er Himmelswelt der Freiheit, des Glücks, der Ordnung, der Seligkeit?“ „Wir können unseren Ursprung nicht so sehr verleugnen und sagen: ich weiß nichts davon. Nein, sie (die Himmelswelt) ist, und sie ist da. Aber das ist die Frage, ob sie für uns da ist, ob wir zu ihr gehören, ob wir lebendige Erfahrung von ihr haben, – das ist die Frage, ob wir drin sind in dem himmlischen Wesen.“ (387B) – Ende des ersten Teils der Predigt.

¹⁰ 387BC. „So sicher und freudig und voll tönt es, wie er das sagt, daß wir fast nicht zweifeln können. Und doch müssen wir ja daran zweifeln.“ (387C)

¹¹ 387C

¹² Darum sagen die Leute: „Man muß sich eben in acht nehmen vor denen, die die Macht und das Geld haben, sonst könnte es unangenehm werden.“ (387D) Wer hat nicht vor dem Nachbarn viel zu verstecken, mit dem er auf dem Herweg freundlich geredet? „Und ein jeder muß zu seiner Sache sehen, es hilft ihm sonst auch niemand, und darum ist das Leben ein Wettrennen, manchmal ein Kampf.“ (388A)

¹³ 388BC

¹⁴ 388CD. Der Prediger erwähnt „tief eingefressene unausrottbare Übel“ wie die Tuberkulose, die Trunksucht, den Kapitalismus, „die geldhungrige Erwerbsweise der letzten Jahrhunderte, durch die Hunderttausende zwar ernährt, aber auch müde und krank gehetzt und ausgebeutet wurden“.

¹⁵ Die Bemerkung gilt den beiden Balkankriegen, wie die jetzige Spannung, befürchteter Folgen wegen, auch in der Schweiz wahrgenommen; vgl die Predigten des Vorjahrs. Basel hatte im November 1912 den Friedenskongress der Sozialisten gesehen, im Mai war die Einladung zu einem gleichfalls internationalen Kongreß der christlichen Sozialisten (für den September 1914 nach Basel) ausgegangen, dessen dritter Tag der Frage des Weltfriedens gewidmet sein sollte.

¹⁶ 388D. Forts: „Hunderttausende, die einander nicht kennen und die sich nichts zuleide getan haben, werden wieder aufeinander schießen und schlagen, werden einander umbringen mit allen Mitteln moderner Erfindungen. Man wird ihnen vom Vaterland reden und von militärischer Ehre – aber was haben sie im Grunde davon? Warum sollen im Grunde die Bauern und die Arbeiter von Österreich und die von Serbien einander hassen und töten? Es ist keine Notwendigkeit dafür da als der Zwang uralter menschlicher Leidenschaften, als der alte Raubtiergrundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ein blutiger Wahnsinn ist das Schauspiel, das sich da vor uns entrollen wird, ein Wahnsinn auch dann, wenn es nicht den Umfang annimmt, wie zu befürchten ist, auch dann, wenn durch irgendein unerwartetes Ereignis der Krieg noch verhindert würde. Wild und beständig bis zum Letzten, Schwersten bereit stehen die Völker, die christlichen Völker! einander gegenüber. Wie ein fürchterliches Gewitter hängt der Krieg über ihnen allen, kommt er heute nicht, so kommt er morgen.“ (bis 389B) – Die Christen, die christlichen Völker

wir sagen zu der Meinung des Paulus, Gott, der reich sei an Barmherzigkeit, habe uns durch seine Liebe hineinversetzt in das himmlische Wesen, uns Menschen?! Klingt uns nicht fast jedes Wort wie ein bitterer Hohn, gerade an dem heutigen ersten Tage?¹⁷

Von da an hat der Prediger den aufgebauten Widerspruch zu lösen. Der erste Schritt dazu ist, daß er den leichten Ausweg verbaut, Paulus „habe nicht von der Gegenwart, sondern von einer besseren glücklicheren Zukunft geredet“.¹⁸ An den „Sieg des Göttlichen in der Zukunft glaubte Paulus freilich auch“. „Er glaubte ja daran, daß Christus wiederkommen und sein Reich auf Erden vollenden werde.“¹⁹ Der ausdrückliche Ausblick in die Zukunft hindert jedoch Paulus „durchaus nicht, das himmlische Wesen mit all seinem Licht und seiner Kraft als etwas durchaus Gegenwärtiges zu nehmen. Wir sind jetzt mitten drin!“²⁰ Denn die biblische Hoffnung träumt nicht nur und spekuliert „von etwas bloß Zukünftigen“. Vielmehr ist sie im Unterschied zu aller anderen „eine gewisse Hoffnung, denn sie besitzt schon, worauf sie wartet“.²¹

Der Prediger stellte das himmlische Wesen vor – sind wir drin?–, und er setzte ihm das weltliche Wesen entgegen, von dem keine Frage ist, daß wir drin sind. Mit der Abwehr des leichten, aber irrtümlichen Auswegs aus dem Widerspruch (nämlich daß Paulus allein von der Zukunft spreche) hat der Prediger Karl Barth sich seine Aufgabe nun scharf gestellt: Wie ist Paulus zu verstehen, wenn er bezüglich der christlichen Hoffnung auf das himmlische Wesen sagt: das himmlische Wesen, „es ist da, jetzt da, mitten drin in unserem Leben mit all seinem Traurigen und Unbefriedigenden, mitten drin in der rauhen wilden Welt mit all ihren Schicksalen und Sünden“.²²

Paulus „konstatiert“ das unglaublich Scheinende als Folge einer anderen „Tatsache“: „Für den Paulus gab es *eine* Tatsache in der Welt, die war ihm wichtiger als alles andere. Neben dieser einen Tatsache nahm er eigentlich gar nichts mehr wichtig in der Welt, die Sünde nicht, die Not nicht, den Tod nicht. Alles versank um ihn her, wenn er an das eine dachte. Das eine war die Tatsache, daß einmal ein Mensch wie Jesus auf dieser Erde, unter uns Menschen gelebt hat. Diese Persönlichkeit machte ihm ganz unwiderstehlich den Eindruck, daß Gott die Wahrheit sei. Paulus hatte ja längst von Gott gewußt, aber erst bei Jesus entdeckte er, daß Gott wirklich und lebendig ist.“²³ „Er konnte gar nicht mehr an Jesus denken, ohne sofort auch an das andere denken zu müssen: Gott lebt und Gott herrscht. Und nun war dieses Bewußtsein von Gott so stark in ihm, daß darüber einfach *alles andere schweigen* und zurücktreten mußte. Er sah sie wohl auch noch, die Übel dieser Welt und ihre Schlechtigkeit, die Torheit der Menschen und die Leiden des Körpers, das Unrecht und die Gewalt. Er sah das alles, er erfuhr es an seinem eigenen Leibe, aber es konnte ihm nichts mehr bedeuten, er konnte ihm kein Gewicht mehr beilegen. Er konnte bei dem allem nur denken: ja, das ist nun wohl so, aber ich kenne noch etwas anderes, ich kenne Gott und seine Liebe, die habe ich stark und leuchtend kennengelernt bei meinem Herrn Jesus, und die ist auf alle Fälle stärker und größer als alles, was dazwischenkommen²⁴ will. Die

Europas in himmlisches Wesen versetzt – und zum Krieg gegeneinander gleich wilden Tieren bereit – so der Prediger schon an diesem Sonntag. – Ende des zweiten Teils.

¹⁷ 389BC

¹⁸ 389C-390BC

¹⁹ 389D. Forts: „Und ebenso daran, daß einst bei einem jeden von uns das Sterbliche müsse verschlungen werden vom Leben.“

²⁰ 390A

²¹ 390BC. Forts: „Und so müssen wir den Paulus verstehen mit seinem himmlischen Wesen. Er wünscht nicht: o wenn wirs doch hätten!, er weissagt nicht: wir werden es einmal bekommen!, sondern er konstatiert: wir haben es, es ist jetzt da!“ Vgl. vom geduldigen Warten aus, die vorige Predigt in ihrer zweiten Hälfte (382B).

²² 390C

²³ 390CD. Daraufhin schildert der Prediger den Eindruck, den Jesus als Tatsache auf Paulus gemacht und ihn davon überzeugt hatte, daß Gott „wirklich und lebendig“ und „die Wahrheit“ sei, wie er es zuvor nicht gewußt. In Jesu Bruderliebe bis in den siegreichen Tod erkannte Paulus das Reich, die Herrschaft Gottes, und so kam es, daß auch er, Paulus selber, „seit er von Jesus berührt und erweckt worden war“, „unter der Herrschaft Gottes“ „stand“. (391A)

²⁴ Zu „dazwischenkommen“ vgl. Röm 5,20.

ragt über alles hinaus.²⁵ Paulus erlebte an der irdischen Tatsache Jesus, sollen die Hörer also lernen und nachempfinden, das Ewige so stark, daß das Zeitliche darüber sein Gewicht verlor und in seiner Bedeutung zurücktrat. Die Liebe Gottes, „die ist auf alle Fälle größer und stärker als alles, was dazwischenkommen will. Die ragt über alles hinaus. Die überwindet schließlich alles. Neben der kann schließlich alles andere nur vorläufig und vorübergehend sein.“²⁶ „Die Not und die Schlechtigkeit im Leben, das Unrecht und den Wahnsinn in der Welt“ zu leugnen oder herunterzuspielen, hätte Barth von Paulus als Schwärmerei abgewehrt, und er selbst hat diesen Verdacht der Schwärmerei, insofern sie die Kraft der Welt unterschätzt, nie gefürchtet. Wogegen der Prediger sich aufs heftigste wehrte, war jedoch, Not und Schlechtigkeit, Unrecht und Wahnsinn in der Welt, wie sie herrschten, „einfach als Tatsache hinzunehmen und dann etwa schüchtern zu fragen: Ist da auch ein Kraut dagegen gewachsen?“²⁷ „Für ihn (Paulus) war immer das Erste die Liebe Gottes, erschienen in Christus. Das war die Grund- und Lebens-tatsache. Und von da versanken und verschwanden ihm nun alle anderen, sie durften gar keine Tatsachen mehr sein, nur noch ein Schein, ein Schatten, der eben unvermeidlich ist, weil das Licht so hell scheint.“²⁸

Auch angesichts eines ausbrechenden großen Krieges versucht Barth, die Kraft der Welt und ihrer Bosheit, ohne ihr geradezu etwas abzusprechen, durch Aufweis einer stärkeren, überlegenen Kraft einzuschränken,²⁹ als Prediger dem Krieg von seinem Schrecken zu nehmen, den er vorweg verbreitet. Der Pflicht wie des Wagnisses, allen Erwartungen der Hörer zu widersprechen, sich bewußt, schließt der Prediger an die Auflösung des von ihm mit den beiden ersten Teilen der Predigt aufgestellten Gegensatzes eine Auseinandersetzung mit jener Erwartung der Hörer, die Angriff auf die Hörer und Verteidigung seines rhetorischen Kunststücks zugleich ist.³⁰ Auch Paulus kenne den Zustand, in dem man die Welt mit ihren Schrecken ernstnehme,³¹ den Zustand, in dem man erzittere und des traurigen „Es muß so sein!“ wegen keine Hoffnung habe. Nun hat Paulus davon nicht mehr zu sagen als „Da wir tot waren in den Sünden“;³² aller unabweislichen Faktizität zum Trotz „ein gottwidriger, ein unseliger Zustand; die Hölle, wenn man nicht mehr kennt und weiß.“³³ Er aber, Paulus, fand den Ausweg aus dieser Hoffnungslosigkeit, indem er Gott fand, erzählt der Prediger: waren wir tot, Gott hat uns lebendig gemacht; das traurige und Schlechte gilt nicht. Die Liebe Gottes hat die

²⁵ 391A-C; vgl 499A-C (497Cff).

²⁶ 391BC. Forts: „Weit weg war er davon, die Not und die Schlechtigkeit im Leben, das Unrecht und den Wahnsinn in der Welt einfach als Tatsache hinzunehmen und dann etwa schüchtern zu fragen: Ist da auch ein Kraut dagegen gewachsen? So machen wir es etwa und kommen dann natürlich zu kurz, finden nur schwachen Trost und kleinliche, ungenügende Hilfe gegenüber all dem Traurigen und Bösen, das wir wahrnehmen.“

²⁷ 391C

²⁸ 391D. Oder, wie schon zweimal zit: die Liebe Gottes ist auf alle Fälle stärker und überwindet schließlich alles. Das Zeitliche vergeht, das Ewige bleibt. Der Prediger erhebt sich vom Ewigen als festem Standpunkt aus über das Zeitliche und will die Hörer mitnehmen. Das Dringen auf eine entsprechende Praxis klingt, für diese Predigt verständlich, nur kurz an. (393B; vgl 385CD)

²⁹ Das Zeitliche und das Ewige sind zwei streng voneinander getrennte Welten. Das fehlende *Commercium* erlaubt die Parallelität. Dauer (Unvergänglichkeit), Vollkommenheit (absolute Güte), (unbegrenzte) Kraft, unendliche Fülle des Lebens machen die Überlegenheit des Ewigen aus. Daß das Zeitliche sein Gesetz und das Merkmal der Vergänglichkeit erfüllen muß, bedeutet das Ende auch des Bösen.

³⁰ Paulus hatte nach dem Prediger „konstatiert“ (390BC), daß wir das erhoffte himmlische Wesen schon besitzen. „Konstatiert“ weist voraus auf die mit dem Wort „Tatsache“ insinuierte undiskutierbare Härte des Faktischen in der dem Paulus über alles am Herzen liegenden „einen Tatsache in der Welt“ (390C). Von der undiskutierbaren Härte des Faktischen kommt freilich der Gotteserfahrung des Paulus als Tatsache nur wenig unmittelbar, das meiste allein im Bilde zu. Bedingt unausweichliche Welt-Tatsachen sind laut der Predigt Not und Schlechtigkeit, Unrecht und Wahnsinn in der Welt, wovon 391CD die Rede ist; an eben dieser Stelle überbietet sie die Liebe Gottes als „Grund- und Lebens-tatsache“ (in einem anderen, erweiterten Sinn).

³¹ Als Welt mit ihren Schrecken nennt der Prediger die menschlichen Schwächen; erinnert an die im zweiten Teil aufgezählten gesellschaftlichen Übel Tuberkulose, Trunksucht, Kapitalismus und Krieg.

³² 392A

³³ 392B

Meisterfrage entschieden. „Indem Gott mein Meister wurde, wußte ich auch, wer in dieser argen Welt Meister ist.“³⁴ Jener andere Zustand, das war der Zustand der Gottlosigkeit.

Dem „himmlischen Wesen“ mit Paulus hatte der zweite Teil der Predigt die individuelle und gesellschaftliche Alltagserfahrung der Gegenwart und schließlich die Kriegsgefahr entgegengesetzt. Den dreigliederten dritten Teil trug der Prediger im Mantel des Paulus, besser: in der Person des Paulus vor, Schutz und Erleichterung für beide Teile. Dem Prediger, der in seinem vierten auf den ersten Teil zurückkommt, schien es geraten, vorerst in diesem Mantel oder in dieser Rolle zu bleiben. „Und indem ihm (dem Paulus) das alles (das im Schlaf der Gottlosigkeit ernstgenommene Traurige und Schlechte) schweigen und zurücktreten mußte, trat das andere, das Göttliche, siegreich und leuchtend hervor, und er konnte es kühn sagen und schreiben: Gott hat uns *in das himmlische Wesen versetzt*, jetzt gegenwärtig und wirklich sind wir mitten drin.“³⁵ Sodann versucht der Prediger, die Hörer mit unter seinen Mantel zu nehmen: „Wir verstehen vielleicht jetzt ein wenig besser, wie er das meinte.“ Hätte Paulus, wie ihr es heute von mir erwartetet, als ihr zur Kirche kamt, die Welt bejammert, die wir erleben, „und dann das Gute, Göttliche so daneben gestellt hätte, wie wir es meistens machen,“ dann hätte es eben auch für ihn zu nicht mehr als „zu einem mageren Hoffnungspflänzlein“ gereicht; „er hätte dann auch denken müssen: später vielleicht einmal, in einer besseren Zukunft, im Jenseits usw. Aber keine Rede von dem frohen, tapferen: wir sind in die Himmelswelt versetzt, jetzt und wirklich und ohne Wunsch und Phantasie.“³⁶ Aber mögen die gottlos-traurigen Gedanken nun auf sich beruhen: „Für ihn (Paulus) war Gott der Erste, unbedingt der Erste. Durch Christus war ihm Gott der Erste geworden. Sofort aber folgte ihm daraus, daß das Wüste und Dunkle in der Welt nur Schatten und Schein sein konnten.“³⁷ Durch Christus erkannte Paulus: „Das Gute ist die einzige Wahrheit. Wahr kann ja nur das sein, was von Gott ist. Wieder zeigte ihm Christus, was von Gott ist: das Vertrauen und die Liebe, die Freude und der Kindersinn und der Friede, der eiserne Gehorsam gegen den guten Willen Gottes³⁸ – und was dazugehört und daraus hervorgeht: die völlige Freiheit, das völlige Glück, die völlige Ordnung, die völlige Seligkeit.“³⁹ Ein wahrer Dithyrambus folgt, dann: „Die Übel und Schlechtigkeiten der Welt alle sind wohl da, aber sie sind nicht notwendig, sie gehören nicht zum Leben.“⁴⁰ Als Leben beschreibt der Prediger im Mantel des Paulus das lautere himmlische Wesen. „Und dieses Leben *haben* wir.“⁴¹ „Ich sage es noch einmal, und darin liegt die ganze Erklärung dieses wunderbaren Wortes: so konnte Paulus reden, weil ihm Gott ein lebendiger Gott war. So *mußte* er reden: Wenn Gott lebendig ist, dann gibt es eben keine andere Welt als die Himmelswelt, und nur in ihr können wir sein.“⁴²

Dann, im fünften Teil, legt der Prediger den Mantel des Paulus ab, um per Wir in eigener Person auf die Hörer einzudringen. Die Erfahrung des Paulus wird den Hörern fehlen, vermutet er mit Bedauern, und so werden sie mit der Zustimmung ihres Herzens zurückhalten.⁴³ „Ja, es ist ganz natürlich, wenn wir so denken. Ganz natürlich, solange wir noch tot sind in Sünden, wie

³⁴ 392BC. Forts: „Indem ich aufwachte aus dem Schlaf der Gottlosigkeit, tat ich die Augen auf und sah, daß die Welt und das Böse keine Macht für sich hat.“

³⁵ 392C

³⁶ 392CD

³⁷ 392Df. Forts: „Und dadurch wurde der Raum frei, der vorher versperrt war. Jetzt mußte das Gute nicht mehr als ein mageres Hoffnungspflänzlein neben dem Traurigen und Schlechten stehen.“

³⁸ Vgl 412Cf.415Cff in Pred 233.

³⁹ 393AB. Forts: „Ganz selbstverständlich wurde es ihm jetzt: das ist die wahre Welt, nachdem ihm die andere verklungen und versunken war. Das ist, was gilt. Das ist, was Bestand hat. Das ist, was nicht vergeht. Gott sei Dank, daß er mich von der Welt des Trugs und Scheins frei gemacht. Gott sei Dank, daß er mich auferweckt und mir auch dafür die Augen aufgetan, was denn nun die wirkliche Wahrheit und Macht in der Welt ist. Gott sei Dank, daß er mir in Christus gezeigt, was eigentlich Leben heißt.“

⁴⁰ 393BC

⁴¹ 393C

⁴² 393CD

⁴³ Sie möchten wohl, sehnen sich nach der höheren Welt des Schönen und Guten. (393Df) Es bleibt aber Traum, Phantasie, „gut für die Bibel, gut für die Kirche, aber nicht gut für das rauhe, wirkliche Leben.“ (394A)

Paulus sagt, solange Gott uns noch fern und fremd und nur bloßes Wort ist.⁴⁴ „Es hilft uns alles nichts: wir brauchen zuerst das eine, Gott selber, den lebendigen, den wirklichen Gott, der in unserer Seele sagt: ich bin!, sodaß wir es nicht mehr vergessen können. Wir werden ihn wie Paulus am sichersten und völligsten bei Jesus finden.“⁴⁵ Dem Drängen zum Trotz klingt etwas wie Erinnerung an die Predigt über die Geduld an, die erst eine Woche zurücklag, doch in weniger zugespitzter Lage noch gehalten und gehört.⁴⁶ Die wirkliche Welt, „noch ist sie nur verborgen da, noch müssen wir oft im Dunklen tasten, aber sie ist da und muß sich nur enthüllen, immer vollständiger enthüllen. Und so gehen wir unseren Weg, der auf die Höhe führt, und glauben nicht an den Nebel, so dick er ist, sondern an die Sonne, die uns hell gibt mitten im Nebel.“⁴⁷ – Zum Beschluß fällt der Prediger doch noch ins Du: „Was meinst du, könntest du mit diesem Glauben an die Sonne mitten im Nebel, mit diesem Glauben an die Himmelswelt mitten in unserem Menschenwesen drin, könntest du damit leben, und wie würdest du damit fahren da draußen (vor der Kirchtür)? Trage diese Frage mit hinein in deine Sorgen, in deine Abneigungen, in deine Geschäfte, in deine Freude, lies die Zeitung mit dieser Frage im Herzen und rede mit deinen Nachbarn und Freunden“ usw.⁴⁸

232⁴⁹

Die dem Manuskript vorgesezte Bemerkung über den Kriegsausbruch schließt: „Mobilisation der ganzen schweizerischen Armee zur Grenzbesetzung.“ Dem entsprechend wird im angefügten Kirchengebet fürbittend der Safenwiler Männer gedacht, die am andern Tag „hinausziehen sollen, einem unbekanntem Los entgegen“.⁵⁰ In der Einleitung⁵¹ spricht der Prediger von „dem angehaltenen Atem unseres ganzen Volkes in all seinen tausend Städten und Dörfern, das sich anschickt, alle seine Kraft zusammenzunehmen, um nach dem Vorbild der Väter mit Gut und Blut einzustehen für seine Freiheit und Unabhängigkeit. Wir wissen jetzt, wie das ist: wenn ihr hören werdet von Krieg und Kriegsgeschrei!“⁵² – Der erste allgemeine Teil über die

⁴⁴ 394A

⁴⁵ 394B. Forts: „Wenn wir ihn gefunden haben, dann sind wir im himmlischen Wesen unmittelbar drin, denn die Welt ist dann versunken, sie hat keine Macht mehr über uns.“

⁴⁶ „Nicht als ob das mit einem Schlag geschehen könnte. Die Nebel des Weltlichen, des Traurigen und Bösen liegen gar dicht auf unserer Seele, und sie heben sich langsam. Aber die Hauptsache ist, daß wir wissen: es sind *nur* Nebel, keine Berge, wie wir meinten.“ (394C; vgl 638Cff)

⁴⁷ 394CD

⁴⁸ 394Df

⁴⁹ S 395-407 (408): 2.VIII.1914 – Mark 13,7 („Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht. Denn es muß also geschehen; aber das Ende ist noch nicht da.“)

⁵⁰ 408AB

⁵¹ 396A. – 395C-396B Einleitung: Unser Volk hält den Atem an, um nach dem Vorbild der Väter mit Gut und Blut einzustehen für seine Freiheit und Unabhängigkeit. 396B-398D I. Krieg übertrifft alles Gewohnte, bringt alle Verhältnisse ins Wanken, Rückfall in die Wildheit des Raubtiers, offenbart unter dem Mantel von Zivilisation und Kultur mühsam Verborgenes. 398D-402C II. Der innere feste Halt ist zu erwecken; das Gotteswort bringt etwas Höheres, unseren Sorgen Überlegenes: Kein Verschonen, aber Furchtlosigkeit – zur Pflichterfüllung eines jeden an seinem Ort. 402C-404D III. Krieg ist kein Übel, das als solches hinzunehmen; Krieg ist Unrecht, Sünde aus dem Bösen der menschlichen Natur; der mächtige, starke; heilige, liebevolle Gott in der Höhe will – durch alles hindurch – ewige Vollendung seines Zieles der Liebe. 404D-407A IV. Jesu Glaube: auf das Größere, die alles lenkende Liebe Gottes, die Vollendung sehen; über die Stufen, schweren Schritte hinweg; darum sich von Jesus in die Gemeinschaft mit Gott und seine himmlische Welt führen lassen, furchtlos, siegessicher; das Böse hat seine Zeit: wächst, fällt in sich zusammen, so einmal auch Sünde und Unrecht des Krieges. 407A-D Beschluß: Angst und Sorge furchtlos als Zeichen der Zeit (Gottes) erkennen und die Pflicht des Augenblicks erfüllen. – Die Bemerkung: „Krieg zwischen Österreich und Serbien.“ (395C) bezieht sich auf die österreichische Kriegserklärung vom 28. Juli 1914; weitere Kriegserklärungen konnte Barth befürchten, aber noch nichts von solchen wissen. Barth änderte den Anfang unter dem Eindruck vom Verlauf dieses 1. August und der schweizerischen Mobilmachung. Auch diese Predigt ist also als Predigt in Befürchtung eines großen Krieges gehalten.

⁵² 396A

Zaubermacht des Wörtleins Krieg nimmt von Erinnerungen an die jüngere Schweizer Geschichte seinen Ausgang. Bringt das mit dem Wörtlein verbundene Grauen etwas zum Ausdruck „von der Fürchterlichkeit der Tatsache, daß die ursprüngliche Wildheit des Menschen von der Kette losgelassen wird, daß der Mensch dem Menschen, das Volk dem Volke gegenübersteht als Feind gegen Feind, als Raubtier gegen Raubtier?“⁵³ Die ungeheure Tatsache Krieg, die nahezurück scheint, droht das Gewohnte zu erschüttern und durch neue Erfahrungen in den Hintergrund zu drängen. Was die Menschen sonst bewegt: Erwerben und Besitzen, Zukunftspläne, Lieben und Hassen und dergleichen, wird „*klein und unbedeutend*“.⁵⁴ Ferner macht „etwas von der unvergleichlichen Gewalt des Krieges“ darin sich bemerkbar, „wenn wir sehen, wie da das *Verborgene* in den Menschen und Völkern auf einmal *offenbar* wird wie sonst nur ganz selten. Es gibt so vieles, was die Menschen und die Völker in gewöhnlichen Zeiten sorgfältig vor sich selbst und voreinander verstecken unter dem dichten Mantel von Zivilisation und Kultur, wie man diese schönen Dinge nennt, auch wohl unter dem Mantel von Frömmigkeit und Christentum. In Kriegszeiten, da zeigt sich, daß dieser Mantel große Löcher hat, oder er fällt wohl gar überhaupt herunter.“⁵⁵ „Dumpfer leidenschaftliche Haß“ lodert hervor, sodaß die Führer der Staaten Mühe haben, „die Tausende zurückzuhalten, die nur darauf brennen, zurückzukehren in den wilden, blutigen Urzustand der Menschen“.⁵⁶ Von derselben, des Menschen eigentlich unwürdigen, erbärmlichen Art, um nichts besser, steht dem gegenüber „jämmerliche, zitternde Furcht für das liebe Leben und besonders für das teure Geld bei hoch und niedrig!“⁵⁷ „So bringt der Krieg an den Tag, was verborgen ist.“⁵⁸ endet der erste Teil der Predigt.

Angesichts der neuen furchtbaren Tatsache und dessen, was sie ans Licht bringt, haben wir es nötiger denn je, „zu fragen nach dem, was unserem Leben einen *festen Halt* geben kann“.⁵⁹ Man müßte ihn freilich nicht jetzt erst suchen müssen.⁶⁰ „Aber, meine Freunde, wir *haben* doch einen solchen festen Halt und brauchen ihn nicht erst zu suchen, wenn wir ihn auch oft genug vergessen, nicht gebraucht und mißachtet haben.“⁶¹ Es ist „die Gegenwart und die Liebe des ewigen lebendigen Gottes, der alles in seiner Hand hält und leitet nach seinem guten, heiligen Willen und der uns nahegetreten und offenbar geworden ist in Jesus Christus. Wer sich auf ihn stützt, der wird nicht versagen und nicht zusammenbrechen in dem Traurigen und Schrecklichen, dem wir vielleicht entgegengehen.“⁶² Dann wiederholt der Prediger das Textwort als „*die Gedanken Gottes vom Kriege*“ aus dem Munde Jesu und fährt fort: „Nicht wahr, wir spüren alle, daß das etwas Höheres, etwas Überlegenes ist, was da in unsere Gedanken hineinkommt.“⁶³ Gott „sagt uns nicht: ich will euch verschonen, es wird keinen Krieg geben, aber er sagt uns auf alle Fälle: ‚*Fürchtet euch nicht!*‘ Meine Freunde, wir müssen verstehen lernen, daß das das Größte ist, was Gott uns da geben will, und daß wir vor allem um dieses Größte, um die Furchtlosigkeit,

⁵³ 396Df

⁵⁴ 397A(-CD)

⁵⁵ 397Df

⁵⁶ 398AB. Forts: „Abrechnung zu halten nach jahrzehntelangem Ingrim mit dem alten verhaßten Gegner! Wieviel Rauflust und Abenteuerlust hat da seit langem gekocht . . ! Wie paßt das zu der fortgeschrittenen Menschheit von heutzutage?“ Zu 397Df vgl 420D.

⁵⁷ 398B. Forts: „Ihr habt die Mahnungen in den Zeitungen gelesen, daß man jetzt nicht den Kopf verlieren und meinen solle, das Geld sei in der Kommode sicherer als auf den Sparkassen.“ Der Prediger bekräftigt die Warnung vor solcher „Dummheit“ und einem „Vaterlandsverrat“.

⁵⁸ 398CD

⁵⁹ 398D

⁶⁰ „Einen Schatz an herzlichem Gottvertrauen und insbrünstiger Liebe“ (399A)

⁶¹ 399B. Wir brauchen uns nur darauf zu besinnen und ihn in uns stark werden zu lassen.

⁶² 399BC

⁶³ 399C. Ein allgemeines Unglück droht. „Viele von uns denken an ihre Lieben, die hinausziehen müssen, nicht mehr zu harmloser Waffenübung diesmal, sondern vielleicht zu blutigem Ernst.“ (399D) Der Prediger nennt auch Sorgen um die Wirtschaft und kommende teure Zeiten. Und wenn die Schweiz gar Kriegsschauplatz würde? Wir mögen um Verschonung und Frieden bitten.

bitten müssen in diesen Tagen.“⁶⁴ Dazuhin erinnert der Prediger die Ausziehenden an ihr Pflichtgefühl: „Wenn es soweit kommen sollte, so wird alles abhängen von eurer Kaltblütigkeit, von der Ruhe und Sicherheit eures Pflichtgefühls.“⁶⁵ Er fährt aber fort: „Furchtlosigkeit haben aber ebensosehr und vielleicht noch mehr wir anderen nötig, die wir nicht mit hinausziehen.“⁶⁶ Es hat ferner ein jedes Teil seine eigenen Pflichten und viel wird „davon abhängen, in welchem Geist und Sinn ihr Frauen morgen eure Männer ziehen lasset, ob in einem Geist der haltlosen Unruhe und Sorge oder im Geist der Zuversicht und des Glaubens“.⁶⁷ Der Prediger wiederholt, daß Geist der Furchtlosigkeit bedeute, allein daran zu denken: „was ist jetzt meine Pflicht an meinem Posten, die ich zum Wohl der Meinigen und meines ganzen Volkes erfüllen muß, so gut ich kann!! – seht, das ists, was Gott von uns will in diesen Tagen“.⁶⁸

Ungeachtet der unter den gegebenen Umständen als selbstverständlich angemahnten patriotischen Pflichterfüllung im Geist der Furchtlosigkeit trägt der Prediger Barth im dritten Teil eine Ächtung des Krieges vor und begründet sie aus der Lenkung schon der bestehenden Welt durch die Liebe Gottes und der Vollendung, die Gott mit der Welt und der Menschheit im Sinn hat.⁶⁹ „Furchtlosigkeit will einen Grund und eine Hoffnung haben. Gott gibt uns auch diese, wenn wir hören wollen auf das, was er uns durch Jesus zu sagen hat. Jesus sagt: *es muß also geschehen*.“⁷⁰ Es klingt entmutigend; „sollte Jesus uns damit sagen wollen, der Krieg sei ein Übel, das eben hingenommen werden müsse?“⁷¹ „Nein und tausendmal nein, so dürfen wir den Krieg nicht hinnehmen.“⁷² Eben jetzt, da ein drohender Krieg „alle anderen Interessen und Gedanken zu verschlingen droht“, müssen alle, Ausziehende wie Daheimbleibende, „ganz klar davon durchdrungen sein: der Krieg ist unrecht, der Krieg ist Sünde, der Krieg ist keine Notwendigkeit“⁷³, sondern er stammt nur aus dem Bösen der menschlichen Natur“.⁷⁴ Es werde nicht an solchen fehlen, die den Krieg als Naturerscheinung für unvermeidlich und

⁶⁴ 400BC. Forts: „Gelassen warten können, von einer Stunde zur anderen treu und nüchtern unsere Pflicht tun, unnützes Sorgen und Jammern um Dinge, die noch in weiter Ferne liegen, mannhaft unterdrücken, das Übel aber, wenn es einmal dasein sollte, tapfer anpacken und überwinden, das ist Furchtlosigkeit.“ Der Prediger wünscht sie denen, „die jetzt an die Grenzen ziehen müssen, um das Land vor einem feindlichen Einfall zu schützen.“ (400CD) Nun muß sich der ansonsten fröhlich gefeierte Patriotismus bewähren. (401A)

⁶⁵ 401A

⁶⁶ 401A. Forts: „Die Kraft und Widerstandsfähigkeit eines Volkes liegt auch im Kriegsfall nicht nur bei seinen Soldaten an der Grenze, sondern ebensosehr bei all den Männern und Frauen, den Alten und Jungen, die hinter den Soldaten stehen.“ (401AB)

⁶⁷ 401BC. Für den Fortgang des Lebens nach dem Kriege („Und wenn der Krieg vorbei ist, . . .!“ 401C) tragen die Zurückbleibenden die Verantwortung, und der Prediger erinnert besonders an die Kindererziehung, die für eine Zeit den Müttern alleine obliegt. (402A)

⁶⁸ 402B. Forts: „Das ists, was er uns schenken will, wenn wir ihn darum bitten, und darum müssen wir ihn heute vor allem anderen bitten.“ Dann birgt die schwere Zeit einen Segen.

⁶⁹ „Wir sind frei, von vornherein über alles, was jetzt kommt, hinwegzusehen auf jenes Größere, auf die Liebe Gottes, die alles lenkt, auf die Vollendung, der alles entgegentreibt.“ (405A) Vgl: Jesus, „in der Welt des himmlischen Vaters lebend“ (403D), „sah bei allem die *Vollendung* vor sich, die Gott mit der Welt und der Menschheit im Sinn hat“ (404C)

⁷⁰ 402C

⁷¹ 402CD. Forts: „Es sei ein Schicksal, daß die Menschheit von Zeit zu Zeit sich gegenseitig zerfleischen und morden müsse, und da gelte es zu schweigen und zu dulden, es werde nicht anders sein können auf dieser Erde?“

⁷² 402D. – Die erste Hälfte dieses dritten Teils der Predigt dient der Zurückweisung einer, vielmehr zweier der Gegenwart entnommener Ansichten, die der vorzutragenden Barthschen widersprechen. – Zugleich sei noch einmal an den für September 1914 in Basel geplanten internationalen Kongreß des christlichen Sozialismus erinnert; die Aufnahme des Friedenthemas unter die Traktanden war nicht zuletzt von LRagaz betrieben worden, und die Auseinandersetzung darüber mit dem reichsdeutschen Evangelisch-Sozialen Kongreß hatte die Einladung verzögert; s Mattmüller II,19Cff.

⁷³ Zu diesem „Notwendigkeit“ (403A) vgl „Naturnotwendigkeiten“ (403C); „Er ist der allein mächtige und Starke, den es überhaupt gibt, und außer ihm gibt es überhaupt keine Notwendigkeiten.“ (404A); Einverständnis mit der „dunklen Bahn“ als „göttlicher guter Notwendigkeit“ (405D).

⁷⁴ 402Df. Das relative Gebot der Stunde tut der grundsätzlich und absolut gebotenen Ausrichtung des Menschen keinen Eintrag. Vom Bösen der menschlichen Natur (in Gestalt der im Krieg unverhüllt hervorbrechenden, alle bloß äußerliche Kultur abstreifenden tierischen Wildheit) sprach der erste Teil.

unüberwindbar erklärten. „Und auch an schwachmütigen Christen wird es nicht fehlen, die an keine andere Welt glauben mögen als an diese Welt des Krieges, die uns sagen, Frieden, ewigen Frieden gebe es nur im Grabe, nur in einem besseren Jenseits.“⁷⁵

Der Prediger hält beiden entgegen: „Müssen wir uns wirklich denken, daß unser Menschenleben nun einmal gleichsam eingemauert ist in solche harten Naturnotwendigkeiten, über die es keinen Sieg und kein Entrinnen gibt?“⁷⁶ „Wir dürfen und sollen von Gott viel, viel mehr erwarten als sie (die schwachmütigen Christen)⁷⁷. Und wenn Jesus sagt: es muß also geschehen!, so steht er dabei himmelhoch über der Art, die nichts anderes weiß als: es ist einmal so!“⁷⁸ Vielmehr gibt Jesu Muß erst „Grund und Hoffnung“⁷⁹ für die vorerwähnte und, weil jetzt nötig, als das Größte zu erbittende, der Pflichten des Augenblicks sich bewußte Furchtlosigkeit. Denn Jesu den harten Naturnotwendigkeiten entgegenzuhaltendes ‚es muß‘ kommt, erinnert der Prediger, aus der Welt des himmlischen Vaters, in der Jesus so vertraut lebte. „Er wußte, daß der Vater *nicht grausam* ist. Gott will nicht das Unrecht, das Leiden, das Elend, Gott will den Krieg nicht. Gott ist nur die Liebe, die Seligkeit, der Friede.“⁸⁰ Der Prediger schildert die Anteilnahme, die der liebevolle Vater dem Schicksal der Menschheit entgegenbringt, dann fährt er fort: „Und der Vater ist *nicht schwach*. Er steht nicht neben oder über uns Menschenkindern und läßt uns unsere verworrenen unglücklichen Wege gehen, sondern er leitet uns und unsere Schicksale.“⁸¹ Gott ist der Allmächtige „und außer ihm gibt es keine Notwendigkeiten.“⁸² Mit diesem Vater war Jesus eins: „Er dachte, sagte, tat alles aus der sicheren Voraussetzung: dieser Gott lebt.“⁸³ Das Böse in der Welt übersah er nicht, „aber es konnte schließlich . . . nicht Bestand haben.“⁸⁴ Bei Gott gab es kein: ‚das ist nun einmal so‘. Jesus „sah bei allem die *Vollendung* vor sich, die Gott mit der Welt und der Menschheit im Sinn hat. Auch das Kapitel, aus dem unser Text genommen ist, ist ganz voll von dieser Vollendungshoffnung.“⁸⁵ Allein das göttliche Ziel, nicht Weg und Stufen bestimmen zuletzt alles Muß.

⁷⁵ 403AB. Können solche Meinungen in der gegenwärtigen Lage für „tröstlich und wahr“ gelten? Sollen wir das drohende Kriegsunglück „hinnehmen mit dem Gedanken: es wird immer so sein?“ (403B) – Krieg ist weder Überlebenskampf eines bloßen Naturwesens noch dunkles göttliches Verhängnis, wie die reichsdeutschen schwachmütigen Christen wohl meinen; folgt vielmehr aus der Doppelnatur des Menschen: wenn er seiner göttlichen Bestimmung zum Geist nicht folgt, sondern der tierischen Natur folgt oder erliegt.

⁷⁶ 403BC. Forts: „In was für einer erdrückenden, erstickenden Lage wären wir, wenn es sich wirklich so verhielte! Aber es verhält sich ganz anders.“

⁷⁷ Welcher Casus ist „sie“ und worauf bezieht es sich? Nicht Akkusativ, bezogen auf „solche harten Naturnotwendigkeiten“ (vier Zeilen darüber), sondern Nominativ, bezogen auf die „schwachmütigen Christen“ (403A).

⁷⁸ 403C. Forts: „Wir wollen hinaufsteigen auf seine (Jesu) Höhe, dann sehen wir, wie er mit seinem ‚es muß‘ uns Grund und Hoffnung gibt für die Furchtlosigkeit, die wir jetzt so nötig haben.“

⁷⁹ 403C

⁸⁰ 403D. Forts: „Der Vater ist auch nicht *gleichgültig*. Wir gehören zu ihm, er will uns nicht steckenlassen in der Nacht der Sünde und Schuld; er will nicht, daß wir uns gegenseitig das Leben verbittern; es tut ihm weh, wenn er sieht, wie die Menschheit sich selber Not bereitet; er will uns zu sich ziehen.“ – Zu „Gott will den Krieg nicht.“ (403D) vgl BwTh I 10D; Barth 4.IX.1914.

⁸¹ 403Df. Forts: „Er kann alles so wenden, wie es seinem guten und heiligen Willen entspricht, und er tut es auch. Er ist der allein Mächtige und Starke, den es überhaupt gibt, und außer ihm gibt es keine Notwendigkeiten.“

⁸² 404A. Forts: „In diesen Gedanken lebte Jesus, und er hatte sie nicht nur als Gedanken, sondern als Tatsache: der heilige, liebevolle starke Gott war für ihn das Gewisseste des Gewissen, die Lebens Tatsache, auf die er jeden Gedanken, jedes Wort, jede Handlung gründete.“

⁸³ 404B. Forts: „Daneben kam für ihn alles andere gar nicht in Betracht. Das Schlechte und Wüste in der Welt, das Unrecht und das Leiden, die Sünde und der Tod, Krieg und Verfolgung und Verrat – das alles sah er wohl, und es tat ihm weh, es zu sehen, und er litt auch darunter, aber es konnte schließlich nicht gelten, nicht Bestand haben.“

⁸⁴ 404BC. Forts: „Er (Jesus) sagte von nichts: das ist nun einmal so, weil er bei allem Gott hinzudachte und weil er von Gott wußte, daß er größer ist als alles.“

⁸⁵ 404C. Forts: „Er (Jesus) schildert, wie es durch alles hindurch den Zielen der Liebe Gottes entgegengeht. Nichts kann schließlich bestehen von all den feindseligen widergöttlichen Gewalten in der Welt: Unglück, Hunger, Irrtum, Lüge und Verwüstung, alles Schändliche und Traurige ist nur eine Stufe. Darüber hinaus führt der sichere Weg Gottes, . . . bis endlich die erlösende Gewalt Jesu die Menschheit verwandelt hat, sodaß sie nun wahrhaftig dem Bild Gottes ähnlich geworden ist.“

Mit seinem vierten Teil wendet sich der Prediger von Vollendung und Vollendungshoffnung aus Weg und Stufen zur Vollendung zu; kehrt also zur Furchtlosigkeit zurück, um mit der Hoffnung auf ein Aufbegehren der Völker gegen Kriege zu schließen. Sich von Jesus „mit etwas – nur auch etwas – von seinem Glauben an den heiligen, liebevollen, starken Gott und an die Vollendung, der alles entgegengeht nach Gottes Willen,“ beschenken lassen, genügt, um „in diesen schweren Zeiten furchtlos“ zu sein.⁸⁶ Wir wissen, drohendes Unglück und also auch diesen Krieg als „eine Stufe auf dem Wege Gottes“ einzuschätzen, die, mag sie noch so schwer und steil sein, „uns vorwärts, aufwärts bringen muß“.⁸⁷ An die über die Stürme der Gegenwart erhebende Betrachtung schließt der Prediger weitere allgemeinere Betrachtungen gleicher Art über die Wege der ersten Jünger und späterer Zeiten. „Es ist ja etwas Merkwürdiges und im Grunde immer wieder Unbegreifliches, daß der Weg zur völligen Gottesherrschaft durch solche Übel, Sünden und Leiden hindurchgehen muß.“⁸⁸ In die „Pläne Gottes“ haben wir keine Einsicht, erkennen aber, „wie tatsächlich noch immer auf große Übel und Schrecken ein Sieg Gottes gefolgt ist“. Wie den Jüngern wird es auch uns ergehen, „wenn wir aus kindlichem gläubigem Herzen in dieses furchtlose, siegessichere: es muß also sein! einstimmen.“⁸⁹ Alle großen und kleinen Übel hatten ihre Zeit, endlich „fielen sie in sich selbst zusammen, sie wurden unmöglich, gerade weil sie so groß geworden waren. So war es mit manchem auf Lüge und Gewalt aufgebauten Weltreich, so war es mit der Sklaverei, mit dem Alkoholismus.“⁹⁰ „Wird nicht ein solcher Augenblick (des Zusammenbruchs und des Aufraffens) auch für das Übel und die Sünde des Krieges eines Tages einfach dasein, ein Augenblick, wo das Leid und das Unrecht des Krieges so groß geworden ist, daß es nicht mehr weitergehen kann, daß die Augen der Menschen sich öffnen, daß sie sich zusammentun, nicht nur einzelne wenige wie heutzutage, sondern zu Millionen, zu ganzen Völkern, und erklären: wir können nicht mehr und wir wollen nicht mehr, und dieser Krieg ist der letzte gewesen?“⁹¹

Zusammenfassung

1. Krieg wirft den Menschen auf urtümliche natürliche Wildheit einerseits und nackte Furcht andererseits zurück, was erwachender Haß und kopfloses Verhalten bestätigt. Es bricht als Böses hervor, was Kultur und Zivilisation und auch das Christentum nur verdeckten, statt es der Bestimmung des Menschen zu göttlicher Güte entgegenzuführen.

⁸⁶ 404Df. Die Furchtlosigkeit wird nun nicht (wie im zweiten Teil) mit der Pflichterfüllung, sondern mit dem Ersteigen der „schweren, steilen Stufe“ (405B), dem „diese dunkle Bahn geführt Werden“ (405D) verbunden. Auch das Schwere, Traurige, das jetzt kommt, kann nicht „das Letzte, nicht das Ende sein“. (405A) „Wir sind frei“, über solches alles „hinwegzusehen auf jenes Größere, auf die Liebe Gottes, die alles lenkt, auf die Vollendung, der alles entgegentreibt.“ (405A)

⁸⁷ 405B. So ist „auch *dieser* Krieg, wie alles Schwere“ ein Schritt auf dem Weg Gottes. (405BC) Man lasse sich von Jesus in die Gemeinschaft mit Gott einführen, dann können wir „auch vom Krieg, von diesem schrecklichen Völkerkrieg, dessen Stürme jetzt von allen Seiten losbrechen wollen, sagen: wenn es sein muß, so *muß es also geschehen*, so wird es eine Notwendigkeit, aber eine göttliche, gute Notwendigkeit sein müssen, daß wir jetzt diese dunkle Bahn geführt werden. (405D)

⁸⁸ 406A

⁸⁹ 406B

⁹⁰ 406C. Forts: „Gott wartete und wartete – bei manchen solchen Übeln und Sünden wartet er heute noch – wie lange werden die Menschen brauchen, bis sie erwachen, bis aus der Not heraus die Kraft geboren wird, die die Not überwindet, bis sie lernen, ihre Augen und Hände und Gedanken zu brauchen, bis sie lernen zu beten, daß das Übel und die Sünde beseitigt wird? Diese Augenblicke des Höhepunktes und des Zusammenbruchs, des Aufraffens der leidenden, sündigen Menschheit sind noch immer gekommen.“

⁹¹ 406Df. Der Beschluß gesteht zu, daß der letzte Ausblick einer „fernen Zukunft“ galt, „die wir wohl alle nicht mehr erleben, aber wir stehen auf einem festen Boden.“ (407B) „Wollen wir nicht denken, daß auch die Angst und Sorge, die wir jetzt durchmachen, zu den Zeichen der Zeit gehört, die die Zeit Gottes ist? Seht, dann haben wir den festen Halt, der uns jetzt so nötig ist.“ (407C) Zu „Angst und Sorge“ vgl über die Furcht 398BC: Der feste Halt ist nötig, um furchtlos an seinem Ort seine Pflicht zu erfüllen. (400BC)

2. So ist unserem Leben mehr denn je der feste Halt an einem Höheren nötig; er ist uns gegeben und wir tragen ihn in uns, müssen nur stark werden lassen, was schwach ist: „Die Gegenwart und die Liebe des ewigen lebendigen Gottes, der alles in seiner Hand hält und leitet nach seinem guten, heiligen Willen und der uns nahegetreten und offenbar geworden ist in Jesus Christus“⁹² Was immer kommen mag, ‚Fürchtet euch nicht!‘ ist Jesu erstes Wort. Die Furchtlosigkeit, die Gott will, weist Ausziehende wie Zurückbleibende an die nächstliegende Pflicht und läßt sie diese tun. Darin muß der früher laut gefeierte Patriotismus sich nun bewähren.

3. ‚Es muß also geschehen‘ spricht von einer höheren Notwendigkeit, die angeblicher Naturnotwendigkeit überlegen ist, als dem Grund und der Hoffnung unserer Furchtlosigkeit: Über das (widerfahrende) Böse sehen wir hinweg auf das Größere, die Liebe Gottes, die alles zur Vollendung lenkt. Das Böse hat keinen Bestand, und die gewisse Hoffnung der Vollendung läßt uns das Widrigste bestehen.

4. Lassen wir uns von Jesus in die Gemeinschaft mit Gott einführen, werden wir vom losbrechenden Völkerkrieg sagen, daß auch diese dunkle Bahn unter der göttlichen, guten Notwendigkeit des ‚Es muß also geschehen‘ steht. In der Vergangenheit sind die Übel nach einem Höhepunkt, den sie erreichten, immer in sich zusammengebrochen. Furchtlos, siegessicher in das ‚Es muß also sein!‘ einstimmend, werden wir sehen, wie auch für das Übel und die Sünde des Krieges eines Tages der Augenblick dasein wird, wo Millionen, ganze Völker erklären: Wir können nicht mehr, und wir wollen nicht mehr, und dieser Krieg ist der letzte gewesen. – Halten wir Angst und Sorge jetzt für die Zeichen dieser Zukunft, da der Krieg überwunden sein wird, so haben wir den festen Halt, der uns jetzt so nötig ist.

5. Der Krieg (Rückfall in die rohe Natur, die bislang Kultur und Christentum mühsam verdeckten) wird geächtet als der Liebe Gottes und dessen Plan widersprechend, die Menschheit in Liebe zu vollenden. Dem Ertragen und Bestehen des bevorstehenden Völkerkriegs dient die Betrachtung der Menschheitsgeschichte (voll Unrecht und Sünde) unter dem Gesichtspunkt der unter Mühen und Leiden stufenweise zu erreichenden Vollendung.

233⁹³

Die Predigt verrät etwas von der allgemeinen Verlegenheit und ist der vorherrschenden persönlichen Sorge um die ausgerückten Männer gewidmet. Der Prediger hat seinem Manuskript noch einmal eine Notiz über die Entwicklung der Dinge vorgesetzt, die erwartete Ausweitung des Krieges ist eingetreten. Die Einleitung⁹⁴ faßt etwas von der allgemeinen Erschütterung und Ratlosigkeit in Worte: Viele erwarten „ein Wort des Trostes, der Ermutigung, der Erhebung“.⁹⁵ Suchen wir an einem „Höheren“ Halt – wie gut daß wir unsere Bibel haben; der Prediger benutzt

⁹² 399C

⁹³ S 408-419: 9.VIII.1914 – Phil 4,6 („*Sorget nichts! . . . lasset eure Bitten . . . mit Danksagung vor Gott kund werden.*“)

⁹⁴ 409A-410B Einleitung: Halt an Höherem; Empfehlung der Bibel mit ihren bekannten Worten. 410C-412B I. Dem Begehren bloß menschlichen Trostes bleiben Bibel und Himmel verschlossen: ist kein wirkliches Gebet. 412C-414B II. Sorge: Wer nur menschlichen Trost begehrt, kennt Gott nicht: den liebevollen Vater, der alles zum Guten lenkt; aber sein Wille muß „absolut und unbedingt gelten“ (413A), ohne ihn nie „jene innere Gelassenheit und Zuversicht und Zielbewußtheit“ (414B). 414C-417C III. Gott, wie Jesus Christus ihn zeigte; 414C-415B III.A. Gott ist unendliche Macht in seiner Güte, der Mensch ist bestimmt, seinen Willen dem Gottes unterzuordnen; 415B-D III.B. Der Gewinn für unser Leben: Gott hinter allem will das Gute und (lenkend) tut er es; 415D-416B III.C. Ich muß nur mit dem Willen Gottes im Reinen bleiben; 416B-D III.D. Ruhe ist in Gott allein; 416D-417AB III.E. für die größere Hoffnung auf Gottes Reich und Herrlichkeit in allem; 417BC III.F. Zusammenfassung: Durch den Blick nach oben frei, stark, freudig in dieser schweren Zeit. 417C-418D IV. Bitte mit Danksagung erhebt; wirkliches Elend der Frauen draußen. 419A (kurzer) Schluß: Jetzt sich stärken für wirkliches Unglück.

⁹⁵ 409A

die Einleitung hauptsächlich zu einem Lob und einer Empfehlung der Bibel mit deren wohlbekanntem Worten als Quelle von Licht und Kraft. Er zählt eine Reihe altbewährter Trostworte auf und erinnert insbesondere an die Psalmen.

Auch damals ist manches neu zur Kirche gekommen oder hat zur Bibel gegriffen, und es waren offenbar nicht zum wenigsten Frauen. „Aber, meine Freunde, *nach oben* müssen wir blicken, wenn wir von oben Trost und Ermutigung haben wollen. Es sehnt sich so manches Herz danach und bekommt es nicht, weil es zu Boden sieht und rückwärts statt vorwärts und aufwärts.“⁹⁶ Der Prediger fragt: „Was suchen wir denn in diesen Stunden, was suchen wir, wenn wir unsere Bibel aufschlagen, wenn wir zu Freunden und Nachbarn gehen, um ihnen unser Herz auszuschütten?“ und er gibt für die Frauen sich die Antwort: „Wenn du ganz aufrichtig bist, mußt du dir sagen: das, was ich begehre, das ist etwa ein Engel oder eine andere Botschaft, die mir vom lieben Gott die Nachricht brächte, daß mein Mann oder Bruder oder Freund sicher und gesund von den Grenzen wieder zurückkehren wird.“⁹⁷ Wer so nach eigenen Gedanken sucht und fragt, muß sich nicht wundern, wenn Trost und Mut ausbleiben. Dem falschen Suchen und Fragen hält der erste Teil der Predigt entgegen: „*Nach oben* müssen wir blicken, wenn wir von oben Trost und Ermutigung haben wollen.“ Wer das ernste Verlangen hat, von Gott Licht und Kraft zu bekommen, darf ihn nicht nur mit seinem einen Wunsch bestürmen. Wer darin fortfährt und „darüber hinaus nichts Höheres kennt, dem wird nie fester Boden unter die Füße kommen“.⁹⁸ Auf die Frage: „Kommen sie wohl wieder?“, die ja sehr begreiflich ist, kann es nur einen menschlichen Trost geben.⁹⁹ Der menschliche Trost ist nicht sicher und genügt nicht „für die vielleicht lange Gedulds- und Kummerzeit, die uns bevorsteht“.¹⁰⁰ „Wenn wir uns doch das Wort geben wollten in dieser Stunde, daß wir von jetzt an *nicht* mehr in erster Linie auf diesen menschlichen Trost, und wenn er noch so schön und wahr wäre, abstellen, daß wir auch Gott gegenüber *nicht* mehr in erster Linie unsere menschlichen Fragen und Anliegen, und wenn sie noch so wichtig und dringend wären, auf dem Herzen tragen wollten!“¹⁰¹ Die Beschränkung aufs Menschliche ist mit einer gefährlichen Täuschung verbunden: „Denn unser Gebet ist dann gar kein wirkliches Gebet, und wenn wir Gott noch so eifrig bestürmen, und das Licht und die Kraft der Bibel wird uns verschlossen bleiben, und wenn wir stundenlang davorsäßen.“¹⁰²

Erst der zweite Teil führt das Textwort an und erklärt die Wahl. „Wer von Gott etwas haben will, der muß nach oben blicken, hinaus über unsere menschlichen Fragen und Antworten, so sehr sie uns am Herzen liegen mögen. Dann verstehen wir das wunderbare Apostelwort: *Sorget nichts!*“¹⁰³ Wer Gott nicht kennt, versteht das Wort nicht.¹⁰⁴ „Jedenfall steht ihm (der nur auf seine menschlichen Anliegen, menschlichen Trost aus ist) das, was Gott ist, nicht vor Augen, wohnt ihm nicht im Herzen, sonst könnte er nicht so denken. Er weiß nicht, daß Gott unser gütiger, liebevoller Vater ist, der ganz sicher alles so lenkt, wie es uns gut ist. Er weiß aber auch nicht, daß der Wille dieses unseres Vaters dann auch absolut und unbedingt gelten muß ohne

⁹⁶ 410C

⁹⁷ 410CD. Forts: „Das wäre der rechte Trost und damit wollte ich dann gern zufrieden sein.“

⁹⁸ 411B

⁹⁹ 411BC. Ein ebensolcher war in der vergangenen Woche die Erklärung Deutschlands und Frankreichs, die Schweizer Neutralität respektieren zu wollen; ist der Umstand, daß derzeit nicht in der Nähe gekämpft wird.

¹⁰⁰ 411CD

¹⁰¹ 411Df. Das menschliche Fragen ist „natürlich und recht so. Aber das sollten wir uns jetzt gegenseitig versprechen: Zurück mit dieser Art von Fragen und Antworten, zurück damit, denn wenn uns das in vorderster Linie steht, . . . dann werden wir ganz sicher aus der Unruhe und Mutlosigkeit, . . . nicht herauskommen, . . . und wenn wir dabei noch so viel beten und in der Bibel lesen würden.“ (412AB)

¹⁰² 412BC

¹⁰³ 412C. Wer nur zu Boden blickt, „nur danach begehrt, seine menschlichen Anliegen zu befriedigen, sich an irgendeinen menschlichen Trost anzuklammern, der kann ein solches Wort gar nicht verstehen.“ Man kann es ihm auch nicht zumuten; er überläßt das Wort denen, die nichts zu klagen haben. „So denkt er, weil er Gott noch gar nicht kennt oder vielleicht auch nicht mehr kennt.“ (412Df)

¹⁰⁴ Natürlich muß ich jetzt sorgen, habe doch Grund dazu. „Sorget nichts! überlasse ich denen, die nichts zu klagen haben.“ (412D)

Zögern und ohne Widerrede und daß wir arme, unselige Geschöpfe sind von dem Augenblick an, wo wir etwas ohne oder gegen den Willen Gottes tun. Und er weiß nicht, daß auch in den schwersten Zeiten nicht das unsere Haupt- und Lebensfrage sein darf, daß Gott nach unserem Willen tue, sondern das, daß wir den Willen Gottes tun.“¹⁰⁵ Um den Ernst zu demonstrieren, mit welchem unsererseits dem Willen des gütigen Vaters zu begegnen sei, erzählt der Prediger daraufhin von einer alten Hausiererin, die so verfuhr: „*Mein* Wille ist der Wille Gottes, oder der Wille Gottes soll sich eben nach meinem Willen richten.“¹⁰⁶ Solange wir so denken und beten wie die alte Hausiererin, fährt der Prediger dann fort, „solange sind wir ja mit Gott in heimlichem Streit und Widerspruch.“¹⁰⁷ Darum muß es heißen: „Aufwärts die Blicke und aufwärts die Herzen! und das ists denn auch, was uns das Apostelwort: Sorget nichts! im Grunde sagen will.“¹⁰⁸

Der dritte Teil rückt dann den Hörern den Gott vor Augen, der uns sich zum Ziel bestimmt hat, damit wir in ihm zur Ruhe kommen.¹⁰⁹ „Er ist die unendliche Macht, die über allem und in allem waltet.“¹¹⁰ „Keine Naturkraft kann gegen ihn sein, und kein Menschenherz kann sich von ihm losmachen. Und nun ist das unser Heil und unsere Freude, daß wir uns seiner Macht überlassen, völlig überlassen.“¹¹¹ „Es kann uns nicht schwerfallen, uns ihm zu überlassen. Seine Macht ist ja nicht die eines launischen Tyrannen, seine Macht ist seine Güte. Was er will, das ist heilig, gerecht und gut, auch wenn wir seine Ziele nicht immer sehen. Das tiefste, innerste Sehnen unseres Herzens, das unverkennbare Mahnen unseres Gewissens sagt es uns, jedem von uns: übergib dich ihm, laß ab von deinem eigenen Weg, du gehörst ja zu ihm, und er meint es so gut mit dir. Du bist ja dazu bestimmt, deinen Willen seinem Willen unterzuordnen, du bist ja traurig und verworren und müde, solange du es nicht getan hast.“¹¹² „Seht, so lernen wir Gott kennen, wenn wir einmal wirklich aufwärts blicken. So steht er vor uns, wie Jesus Christus ihn uns gezeigt hat. So ist Gott, Gott selber: unser heiliger Vater, der die ewige, alles überwindende Macht hat.“¹¹³ – Das Weitere dieses dritten Teils ist nun der Frage gewidmet, was wir für unser Leben voll Sorge und banger Gedanken haben und gewinnen, wenn wir diesen Gott, wie er selber ist, einmal ansehen und nicht jeden Augenblick ihm dazwischenfahren mit einem „Ich möchte, ich wünsche“, wenn dies einmal „an die zweite Stelle tritt, wo es hingehört – was haben wir davon?“¹¹⁴ Das Apostelwort ‚Sorget nichts!‘ wird natürlich und selbstverständlich. „Natürlich sind doch unsere Sorgen und Kummer da, und sie werden uns in mancher einsamen Stunde das Herz erzittern machen, . . . Aber wir wissen dann bei allem, was kommt und kommen

¹⁰⁵ 413AB. Forts: „Daß wir uns seinen Absichten unterziehen, daß wir seine Gebote ausführen nach bestem Können. Wer das alles nicht weiß, der kann unmöglich verstehen, was das heißt: Sorget nichts! und noch weniger danach tun.“ – Die hier begonnenen und im dritten Teil unter „Ruhe“ fortgeführten grundsätzlichen Ausführungen über den Willen Gottes und unsere Stellung dazu wird die folgende Predigt aufnehmen.

¹⁰⁶ 413(B)C

¹⁰⁷ 414A. Unser Leben wird weiterhin ein Zufallsspiel sein, wir werden nie „in den Besitz jener inneren Gelassenheit und Zuversicht und Zielbewußtheit kommen, die uns so nötig sind“. (414B)

¹⁰⁸ 414B. Forts: „Zu Gott hin! denn ohne ihn und gegen ihn gibt es keinen Trost und keinen Mut. Zu Gott hin, zu ihm selber, zu dem, was er sagt und was er tut, statt immer bei dem zu bleiben, was wir von ihm wissen und haben möchten.“

¹⁰⁹ 416BC; „Ruhe“ ist, abseits des Textworts, einer zitierten Liedstrophe entnommen. „Wer ist denn dieser Gott, zu dem wir hinblicken müssen, um frei und stark zu werden?“ (414C) beginnt der dritte Teil.

¹¹⁰ 414C. Forts: „In ihm und durch ihn besteht alles und wird alles zusammengehalten, was da ist. Er gibt allem sein Leben und seine Bewegung. Es gibt kein Stäublein, das ohne ihn wäre, und es war keine Sekunde und wird keine sein, in der er nicht waltete und regierte.“

¹¹¹ 414CD. Forts: „Dann sind wir gerettet, dann sind wir sicher und selig mitten im tiefsten Leid. Wenn wir ihm widerstreben, dann sind wir unselig, verloren, verdammt, in ewiger Unruhe und Unsicherheit und Abhängigkeit, und wenn wir im Besitz aller Freuden, alles Glückes wären.“

¹¹² 414Df. Forts: „Er ebnet dir ja so freundlich den Weg, er zeigt dir ja so deutlich, was du denken und sagen und tun sollst, wenn du nur auf ihn hören willst.“

¹¹³ 415B

¹¹⁴ 415B. Also könnte man auch 415B-417C insgesamt als zweite Hälfte des dritten Teil der ersten (über Gott: 414C-415A) gegenüberstellen.

kann: Gott ist dahinter, und er will doch nur das Gute, und er machts auch sicher gut. Was will ich mich denn da dreinmischen, . . ? Was will ich mir denn meine Last selbst noch schwerer machen . . ?¹¹⁵ „Gott macht ja alles, und er macht alles gut“¹¹⁶ So bleibt die Predigt noch einmal beim Wirken des Vaters, indem sie nach dem Menschen als seinem Kind fragt. Dennoch: und ich? „Und ich habe nichts zu tun, gar nichts, als immer nur darauf zu achten, daß ich mit dem Willen Gottes im Reinen bleibe“.¹¹⁷ Barth zitiert eine Liedstrophe vom Tun des Willens Gottes als der Ruhe in Gott und bekräftigt sie: „Ja, Ruhe ist in Gott allein.“¹¹⁸ Friede gibt es in solchen Prüfungszeiten allein in der Macht und Güte Gottes. Der Mensch aber, der „einmal Gott ernstlich erkannt hat, geht, wenn auch unter Sorgen und Tränen, „sicher seinen Weg. Er weiß, daß er ein Ziel hat. Er ist frei.“¹¹⁹ „Und er hat immer Hoffnung, eine viel größere Hoffnung als die, die wir ja jetzt alle haben, daß alles glücklich vorübergehen und endigen möge.“¹²⁰ „Nein, wer die Ruhe in Gott gefunden, er hofft auf Gottes Reich und Herrlichkeit, die in allen Leiden des Lebens, in allen Greueln der Welt sich schließlich offenbaren.“¹²¹

Ein vierter und letzter Teil der Predigt ist in Kürze dem gewidmet, was der Apostel des weiteren noch empfiehlt, weil das Vorhergehende sich damit unterstreichen läßt. Beim Gebet kommts darauf an, ob wir mit unseren Anliegen bei uns selbst bleiben – „das heißt Sorgen!“ – „oder ob wir sie im Gebet und Flehen vor Gott – aber eben wirklich vor Gott und nicht vor einem selbstgemachten Götzen, sondern vor dem mächtigen, heiligen Gott kund werden lassen“.¹²²

¹¹⁵ 415CD

¹¹⁶ 415D

¹¹⁷ 415Df. Forts: „Daß ich nirgends und in keinem Augenblick, weder in Gedanken oder in Worten noch sonst mich von ihm entferne, daß ich nur ihm nie mißtraue, daß ich nur ihm nie entgegenhandle.“ Auch die zweite Vaterunser-Bitte ist Goldene Regel.

¹¹⁸ Die 416B zitierte Strophe ist Joh Caspar Schades Lied entnommen: „Ruhe ist das beste Gut“ S (Fassungen seien hier nicht erörtert) Albert Knapp, Evang Liederschatz . . , ²1854, Nr 1438 Str 7.

¹¹⁹ 416C. (Innerlich) frei von „den Hindernissen und Trübsalen, die über ihn hereinbrechen,“ im Wissen: „Jenseits davon kommt etwas anderes.“ Er ist „frei vor allen Dingen von sich selber, frei von seinem Herzen, frei von seinen armen Nerven“. Er ist nicht mehr Knecht der eigenen Schwachheit, sondern Gottes Knecht in Gottes Kraft: Nun kann er „warten, es pressiert ihm nicht mehr so fürchtbar: wenn man nur dieses und jenes schon wüßte!“ „Gott weiß es, und Gott wird es machen, und es wird richtig sein.“

¹²⁰ 416D. Forts: „Diese Hoffnung könnte uns enttäuschen. Und ich muß euch sagen, daß es eigentlich etwas ganz Erbärmliches ist um diese Art zu hoffen: o wenn es nur für uns Schweizer und besonders für mich gut endigt – während rings um uns her Millionen von Menschen Verlust um Verlust erleben werden.“

¹²¹ 417A. „Seht, das haben wir davon, wenn wir nach oben blicken in dieser schweren Zeit (vgl 415B), . . Das heißt: sorget nichts! Die ganze Welt von Leid und Sorgen, . . ist da und sie drückt uns und tut uns weh, aber wir sind ruhig und sicher, weil wir darüber hinwegsehen, wir stehen nicht darunter, sondern darüber wie der mächtige heilige Gott selbst, obwohl wir schwache kleine Menschen sind.“ (417BC)

¹²² 417D. In gleichem Sinne kommt der Prediger noch auf die Danksagung zu sprechen. „Danken heißt anerkennen, wie Großes Gott schon für uns getan hat. Ich meine, damit müssen wir anfangen, wenn wir zu der Ruhe in Gott kommen wollen, . . Und ich finde, daß es vielen von uns gerade an diesem Anfang, an der rechten Dankbarkeit Gott gegenüber fehlt. Es wäre sonst nicht so viel weichliche Verzagttheit und Unruhe unter uns in dieser Prüfungszeit.“ (417Df) Die Hörer sollen einmal gründlich darüber nachdenken, „wie viel uns in unserem freien, starken Schweizerland gegeben ist, wie viel sicherer und zuversichtlicher wir für unsere Soldaten an der Grenze in die Zukunft blicken dürfen als unsere umliegenden Nachbarvölker alle.“ (418B) Die Millionen von Frauen, deren Männer an den Fronten im Kampf stehen, fragen mit größerem Recht: Kommt er wohl wieder heim? „Das ist wirkliches Elend und das, was dort in den nächsten Wochensicher alles geschehen wird. Stellt jetzt einen Augenblick eure Herzensfrage zurück und denkt daran, wofür ihr dankbar zu sein habt. Hat es Gott nicht gut gemacht mit uns bisher, besser als wir es verdienten?“ Usw.(418CD) – Verhängt sein heiliges Walten, dem ohne Sorge vertrauensvoll und gehorsam entgegenzusehen ist, auch über uns wirkliches Unglück, „dann werden wir stark sein und siegen über Not und Tod“. Jetzt gilt es zu wachen und zu beten, um in der Anfechtung, ist sie da, nicht zu fallen. (419A)

„Alle Menschen stehen unter dem Willen Gottes.“ Die Predigt nimmt von den ersten Worten an die Ausführungen der letzten über den auch in dieser Kriegszeit unbedingt geschehenden Willen Gottes auf und macht das unterschiedliche und eigentlich gegensätzliche Verhältnis der Menschen dazu zu ihrem Gegenstand, um das richtige nahezulegen. Der eine Wille Gottes führt seine „heiligen Pläne“ zum Ziel, und alle Menschen sind mit ihrem Denken, Reden, Tun die Vollstrecker. Darum gilt: „Es gibt keine wirkliche Auflehnung gegen Gott.“ ebenso wie: „Nichts Menschliches geschieht ohne ihn (Gott).“ „Und nun gibt es doch zweierlei Arten Menschen, zweierlei Arten, sich zu Gottes Willen zu stellen.“ Im Blick auf die zweierlei Menschen und ihre Art, sich zu Gottes Willen zu stellen, ist das Textwort von den Freunden und den Knechten gewählt, das auch die Safenwiler (gemeint sind nicht mehr allein die Frauen) zu Einsicht und heilsamem Entschluß führen soll.¹²⁴ Denn ohne Einleitung und noch ohne Bezug auf den Text entwickelt der Prediger im ersten Teil¹²⁵ seine mahnende Frage nach dem persönlichen Verhältnis zu Gott von dem großen, allgemeinen, geschichtlichen Gegensatz aus, der die europäischen Völker der Gegenwart trennt und mittelbar Ursache des Krieges geworden ist.

Die einen Menschen kennen ihren göttlichen Herrn und seine Pläne nicht, dienen ihm unbewußt und wie im Traum, gleichgültig oder unwillig.¹²⁶ „Die anderen sind wach und lebendig und freudig mit dabei. Sie erkennen den Willen Gottes, und sie wollen gerne auch, was Gott will.“¹²⁷ Zu wissen: „Gott will es!“ könnte Trost und Freude, ja Friede und Seligkeit sein in diesen Tagen und solchen Zeiten; ist es aber nicht allen, „weil auch jetzt die einen Gottes Willen nur unbewußt, nur im Schlaf gleichsam tun. Sie gehen ihre eigenen bösen, selbstsüchtigen, krummen Wege. Sie haben durch ihre Geldgier und Herrschsucht und ihren gegenseitigen blinden Haß die Scheite zusammengetragen zu dem furchtbaren Brand, der jetzt entstanden ist.“¹²⁸ „Voll von Haß- und Rachedgedanken stehen sie einander gegenüber da draußen an den Grenzen der Weltreiche oder auch voll Stumpfsinn, gleichgültig und verzweifelt ihre Pflicht erfüllend. Und im Inneren der Länder, auch unseres Landes, wieviel kleinmütige Angst und Aufregung, wieviel von der törichten, gedankenlosen Meinung: jeder ist sich selbst der Nächste,

¹²³ S 419-429: 16.VIII.1914 – Joh 15,14-15 (Freunde – Knechte Gottes)

¹²⁴ 419B-D

¹²⁵ 419C-422B I. Der eine Wille Gottes, nach dem alles geschieht, und die gegensätzliche Stellung der Menschen dazu (419CD I.A Gottes heiliger, unwiderstehlicher Wille; 419D-420B I.B. Zweierlei Arten von Menschen nach ihrer Stellung zu Gottes Willen; 420C-421B I.C Die aus Selbstsucht widerwilligen unbewußten Werkzeuge Gottes, Beförderer der Katastrophe des Krieges; 421C-422B I.D. Die Gott als gut erkannt und lieb gewonnen, mit seiner Führung einverstanden, hofften auf den Sieg des Guten, versuchten bis zuletzt, das kommende Unheil abzuwehren) 422C-425BC II. Die von Jesus Knechte Genannten (422C-423B II.A Allgemeine Beschreibung knechtischen Verhaltens; 423B-424B II.B Bloße Knechte Gottes, die von Wahrheit, Recht und Liebe und den hohen Lebenszielen des Menschengeschlechts nichts wissen: die halben Christen in ihrer Bravheit; 424C-425B II.C Knechtschaft in der Prüfungs- und Läuterungszeit der Gegenwart. Schattenseite der Schwachheit und Bosheit: die jüngste Kopflosigkeit, 425B) 425C-428A III. Freunde im Einverständnis mit Gott (425C-426A III.A Freundschaft, allgemein beschrieben; 426B-427A III.B Freunde nach Jesu Wort; 427AB-C III.C Auch in der Gegenwart auf der Lichtseite: in Leben, Friede, Seligkeit; 427D-428A III.D Bisher verborgene Freundschaft kommt durch Bewährung in ernster Pflichterfüllung zum Vorschein) 428B-429C IV. Was sind wir, wollen wir sein? 429CD Beschluß: In Jesu Kraft sicher aufwärts, Freunde Gottes werden.

¹²⁶ 419Df

¹²⁷ 420A. Forts: „Sie müssen auch gehorchen, aber sie begehren es auch gar nicht anders, sie haben ihre Seligkeit darin gefunden, sich ganz in diesen Gehorsam hinzugeben.“ – „Auf all den merkwürdigen traurigen Wegen, die wir in diesem für alle Zeiten unvergeßlichen Jahr 1914 gehen müssen, vollstrecken wir alle irgendwie Gottes Gedanken und Absichten, so gut wie die Sterne, die Winde, das Wasser seit Milliarden von Jahren die Bahnen gegangen sind, die er ihnen vorgezeichnet hat.“ (420B)

¹²⁸ 420C. Forts: „Sie sind nicht mutig[?] und ernsthaft und wachsam gewesen, um diese Katastrophe zu verhindern, noch bevor sie ausgebrochen war. Sie haben mit ihren Leidenschaften noch ins Feuer geblasen. Und nun ist auf der einen Seite das wilde Tier im Menschen los von der Kette und auf der anderen Seite die bleiche jämmerliche Furcht.“ (Vgl 397D-398D)

. . !¹²⁹ „Und doch führt Gott auch alle diese Menschen. Er verwendet ihre Leidenschaft, ihre Schwachheit, ihre kleinlichen Gedanken zu seinen großen Zwecken, wie er den Blitz und den Hagel, die Kröten und Schlangen verwendet in dem großen Haushalt der Natur. Sie wissen nichts von der Ordnung, unter der sie stehen, und von dem Ziel, dem auch sie dienen müssen.“¹³⁰ Wären sie nicht unbewußte Werkzeuge, dürften sie auf der Lichtseite stehen, „wo man gute Gedanken haben und gute Taten tun darf in Gottes Dienst“, voll großer Hoffnung statt trostlos.

Auf der Lichtseite stehen die anderen, „die den Gott erkannt und liebgewonnen haben“.¹³¹ „Das sind die, die ihre Augen und Gedanken zu Gott erhoben haben, noch bevor das große Unrecht und Unglück da war. Die auf den Sieg des Guten gehofft und dafür gebetet und gearbeitet haben, solange man noch konnte. Die bis zuletzt sich gewehrt haben gegen das kommende Unheil.“¹³² Und das sind die, die nun, wo das Unheil da ist, ihre Pflicht aufnehmen und erfüllen, tapfer und gern, wie sie ihnen unter diesen besonderen Umständen nun einmal auferlegt ist.“¹³³ Und der Prediger schildert, wie diese anderen in der heutigen Zeit ihre Pflicht zu tun bestrebt sind, ob im Felde oder zuhause. Auch sie müssen sich von Gott blind führen lassen, aber sie wollen nichts anderes, „als auch in dieser Lage, mitten in diesem Triumph des Bösen, mitten in diesem Unglück, das die Menschheit selbst über sich gebracht hat, Gott helfen, Gottes Gedanken zu ihren eigenen Gedanken machen.“¹³⁴ Auch bei diesem dunklen, unbegreiflichen Werk Gottes auf Gottes Seite stehend, geht es ihnen trotz allem gut und sie freuen sich unter Sorgen und Tränen „von einem Tag auf den anderen. Sie kennen eben das Ziel aller Menschenwege, und sie wissen, daß sie nach diesem Ziel unterwegs sind.“¹³⁵

Der zweite und der dritte Teil der Predigt beziehen die beschriebenen zweierlei Leute ausführlich auf das Textwort, in dem Jesus Freunde und Knechte unterscheidet und einander gegenüberstellt. Im zweiten Teil beschreibt der Prediger zunächst die Knechtsgesinnung überhaupt.¹³⁶ Knechten ist die Sache ihres Herrn gleichgültig; sie leben ihr eigenes Leben für sich.¹³⁷ „Sie haben keine Liebe zu dem, dem sie gehorchen müssen,“ und weil keine Liebe auch kein Vertrauen und weil kein Vertrauen, „können sie ihn auch nicht verstehen, und wenn sie es schon können, wollen sie es nicht. Sie gehören äußerlich zu ihrem Herrn und stehen ihm doch

¹²⁹ 420Df

¹³⁰ 421A. Forts: „Wenn sie es wüßten, dann dürften sie eine ganz andere Stellung einnehmen in den Plänen Gottes. Nicht auf der Schattenseite des Bösen und Schwachen müßten sie dann sein, sondern auf der Lichtseite, wo man gute Gedanken haben und gute Taten tun darf in Gottes Dienst. Und nicht trostlos müßten sie dastehen inmitten des Traurigen und Schrecklichen, . . . , sondern als solche, die eine Hoffnung haben, . . .“ (bis 421BC)

¹³¹ 421C. Sie gehorchen nicht „ihnen selber zum Trotz“, „sondern aus freiem freudigem Einverständnis“.

¹³² Für den September 1914 war ein internationale Kongreß der christlichen Sozialisten in Basel geplant gewesen, an dessen drittem Tag auf Ragazens Betreiben hin der Weltfriede hätte Gegenstand sein sollen; s Mattmüller II.

¹³³ 421C. Forts: „Das sind die, die jetzt im Felde draußen mit schwerem Herzen, aber auch mit festem, unentwegtem Mut entschlossen sind, für ihr Vaterland mit ihrem Leben einzustehen, wenn es denn nun so sein soll. Oder die zu Hause nun vor allem mit kräftiger Liebe Schwachen helfen, Wunden verbinden, Lücken ausfüllen möchten. Oder die doch ihr eigenes Geschick, und wäre es noch so dunkel und schwer, mannhaft und ohne Klagen zu tragen entschlossen sind.“

¹³⁴ 422A. Forts: „Vielleicht mit tüchtigen Worten und Taten, vielleicht bloß mit stillem Sinnen und Beten, vielleicht mit der Waffe in der Hand, vielleicht mit irgendeiner schlichten, bescheidenen Arbeit des Friedens, die doch jetzt so nötig ist wie nur jemals – vielleicht auch durch ihr Leiden und Sterben. Aber alles mit Gott und für Gott.“

¹³⁵ 422BC. Was der Prediger von denen auf der Lichtseite sagt, kommt mit dem überein, was er in der zweiten Kriegspredigt (Nr 232) Ausziehenden wie Daheimbleibenden als Furchtlosigkeit wünscht in dem Wissen, daß Gott den Krieg nicht will. (400C.401D-402C)

¹³⁶ 422C-423B. „Es gibt freilich uns zum Glück auch Knechte und Mägde, die zugleich Freunde ihrer Herren sind. Die sind hier nicht gemeint.“ (422C; vgl 423B)

¹³⁷ 422CD. „Sie stellen sich innerlich nicht neben ihren Herrn, sondern abseits von ihm, wenn nicht feindselig ihm gegenüber. Ihre Verbindung mit ihm ist ihnen nicht mehr als eine äußerlich zufällige Notwendigkeit. Wenn sie gehorchen müssen gegen ihre Meinung und Absicht, so tun sie es zwar, weil sie nicht anders können, aber innerlich grollend, weil sie sich ja nicht einen Augenblick in die Stellung ihres Herrn versetzen, die Sache von seinem Standpunkt aus betrachten mögen. Beim nächsten Anlaß werden sie wieder ihren eigenen Kopf durchsetzen.“ (422D)

ganz fern.¹³⁸ „Ihr Herr muß darunter leiden und sie selbst am allermeisten.“¹³⁹ Dann bezieht der Prediger das Gesagte auf die Gegenwart und fährt fort: „So können wir uns nun auch zu Gott stellen, wir können, wenn wir wollen, seine gezwungenen, verdrossenen, unzufriedenen Knechte sein.“¹⁴⁰ „Wie schlimm sind die dran durch ihre eigene Schuld! Sie wissen im Grunde nichts von Gottes Sache, nichts von Wahrheit, Recht und Liebe, nichts von den hohen Lebenszielen, denen wir entgegenwandern dürfen, nichts von der großen Zukunft und Hoffnung, die Gott dem Menschengeschlecht gegeben hat. Sie haben ihren eigenen Sinn und Kopf.“¹⁴¹ „Nun wissen sie freilich recht gut, daß ein Höherer da ist, dem sie gehorchen müßten.“¹⁴² „Sie kommen in Lebenslagen, wo sie, und wenn sie auch noch so gern wollten, nicht anders können als eben ihre Pflicht erfüllen.“¹⁴³ Sie tun es eigentlich gegen ihren Willen. „Sie stehen dem allem so furchtbar fern und fremd gegenüber.“¹⁴⁴ „Wie vieles, was vor den Augen der Menschen als Bravheit und Rechtschaffenheit gilt, ist im Grunde nichts als eine solche Knechtschaft, eine solche Unzufriedenheit mit Gott, der so viel von uns verlangt, ein solches Warten auf den Moment, wo man wieder sein eigener Herr sein kann.“¹⁴⁵ Dann zeigt sich, daß auch die im zweiten Teil nun gegebene allgemeine Beschreibung der im Textwort Knechte Genannten (die sosehr an frühere Beschreibungen der Halbchristen erinnert) die gegenwärtigen besonderen Zeitumstände des Lebens der einzelnen Safenwiler im Sinn hat. „Und nun seht: in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt durchmachen, da kommt dann solche Knechtschaft zum Vorschein. Da zeigt sich ja bei jedem, was er ist, und bei vielen zeigt sich: er ist eben ein Knecht, ein armer Knecht Gottes. Nun verlangt Gott viel, sehr viel von ihm, nun wird sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung auf eine harte, schwere Probe gestellt. Nun sollte er blindlings annehmen können, was Gott ihm schenkt,¹⁴⁶ im festen Vertrauen: der Herr weiß es und macht es schon recht. Dann käme er sicher und selig auch durch diese Zeit hindurch. Aber das kann er nun nicht. Er hat ja im Grunde keinen Herrn. Er hat ihn nur äußerlich gehabt. Er weiß nichts von seinen Gedanken und Absichten. Armer Mensch, nun bleibt nichts für ihn übrig als Unruhe und Aufregung.“¹⁴⁷ Am Ende geht er unter „in seiner Bosheit oder Schwachheit, er wird hoffnungslos hinübergeschwemmt auf die andere Seite, auf die Schattenseite, wo freilich auch Gott waltet, wo man auch nichts gegen ihn und ohne ihn machen kann, wo auch alles geschieht, so wie er es haben will, aber nicht mehr zum Heil, sondern zum Verderben der Menschen, die sich selbst auf diese Seite gestellt

¹³⁸ 422Df. Den Herrn über sich müssen sie alle Tage spüren und „sind doch im Herzen todunglücklich darüber“. Aus der beständigen Reibung folgt andauernde Unzufriedenheit.

¹³⁹ 423B. Forts: „Es gibt genug solche Knechte und Mägde zu Stadt und Land.“

¹⁴⁰ 423B. Forts: „Auch da gibts Knechte, die zugleich Freunde sind. Die alten Propheten Israels bezeichneten sich gerne mit diesem Namen, und auch Jesus wird an einigen Stellen des Neuen Testaments der Knecht Gottes genannt. Diese stellen wir jetzt auf die Seite.“ Zu letzterem vgl 422C.

¹⁴¹ 423C. Sie gehen ihre Privatwege, suchen ihr Wohlergehen und Behaglichkeit, Vergnügen, was den Ehrgeiz kitzelt, leben und pflegen ihr eigenes Wesen. (423CD)

¹⁴² 423D. Forts: „Das Ahnen ihres Herzens und das Mahnen ihres Gewissens weist sie hin auf den, der sie geschaffen hat und dem sie gehören. Sie hören von Jugend an und immer wieder sein Wort, das ihnen sagt, was recht ist und was er von ihnen fordert. Sie merken, daß es eine Schande ist und daß man sich selber unglücklich macht, wenn man der Stimme des Niedrigen in uns, wenn man seiner Selbstsucht folgt.“

¹⁴³ 423Df. Sie müssen manchmal ehrlich sein, sich überwinden, in vielen Fällen gerecht und billig sein, da und dort sogar ein wenig Liebe und Barmherzigkeit üben. (424A)

¹⁴⁴ 424AB. Sie fügen sich grollend, gleichen dem Kind, das auf die Glocke zum Schulschluß wartet.

¹⁴⁵ 424BC

¹⁴⁶ Vgl 428CD; ferner in der zweiten Bettagspredigt: „Denn daß er (Gott) uns in Glück oder Unglück immer etwas zu schenken hat, das ist sicher.“ (503A)

¹⁴⁷ 424CD. Forts: „Nun sind bloß seine bösen und schwachen Instinkte da und beherrschen ihn vollständig.“ Ihn leiten Leidenschaft, Stumpfsinn, Angst; der „Trieb seiner Selbstsucht, der ja immer der stärkste in ihm war“. Noch regt sich in ihm das Göttliche mit Vertrauen, Güte, Pflichtgefühl. (424Df). „Aber wie von einem Strom bei Hochwasser wird er (der Knecht) weggerissen.“

haben.“¹⁴⁸ „Ein Knecht weiß eben nicht, was sein Herr tut. Er weiß es ganz besonders nicht in solchen Zeiten der Prüfung und Läuterung.“¹⁴⁹

Auch den dritten Teil, über die Freundschaft, leitet der Prediger mit der allgemeinen Beschreibung eines freundschaftlichen Verhältnisses ein.¹⁵⁰ „Freunde sind zwei, die aus eigener freier Entscheidung zueinander gesagt haben: wir wollen das gleiche, und darum wollen wir zueinander halten, einander helfen. Wenn wir jemandes Freund sind, dann heißt das, daß wir innerlich neben ihm stehen, daß wir mit ihm fühlen und denken, daß wir ihn verstehen, daß wir uns an seine Stelle versetzen können jeden Augenblick.“¹⁵¹ „Vielleicht, daß man manchmal fragen muß: ja, warum machst du das nun so? aber auch wenn mans nicht sofort ganz klar einsieht, bleibt man doch ruhig, weil man weiß: er meints sehr gut, und es wird sich ja alles weisen. Der Kern und das Wesen von allem ist immer die Liebe, wie der Kern und das Wesen der Knechtschaft die Selbstsucht ist.“¹⁵² Und nun spricht Jesus von uns als Freunden Gottes und meint damit „Menschen, die sich aus Freiheit, aus eigenem Willen, aus Liebe Gott hingegeben haben, Menschen, die nicht nur unter Gott stehen, sondern unter Gott stehen wollen, Menschen, die von Gott etwas ganz anderes wissen, als daß er der da droben ist, der so viel von uns verlangt und dessen Hand oft so schwer auf uns liegt, nein: er ist der, mit dem wir einig sind, dessen Sache unsere eigene teuerste Sache ist, die uns mehr angeht als alles andere, der, der auch mit uns einig ist, mit dem wir verbunden sind zu Schutz und Trutz!“¹⁵³ Ein Freund Gottes weiß, wozu wir Menschen bestimmt sind, und er freut sich, statt über die Menge des Verlangten zu seufzen, darüber, „daß er so hoch steigen darf.“¹⁵⁴ Er hält das Gute nicht für etwas mit stets neuen Forderungen drohend über uns Schwebendes; es ist ihm vielmehr eine Kraft, und er tut es aus eigenem innerem Zwang. Die Notwendigkeit wohnt in seiner Seele, und „es ist seine Sache, seine Herzenssache, wenn er sagt: ich kann nicht anders, ich muß – ich muß der Wahrheit folgen, ich muß tun, was recht ist, ich muß Liebe üben.“¹⁵⁵ – Und wieder folgt auf allgemeine Erklärung und Jesu Zuspruch die Anwendung auf die besonderen Umstände der Gegenwart: Die von Jesus Freunde genannten „Menschen sind dann gut dran auch in der gegenwärtigen Zeit. Was sie ihnen bringt und bringen wird, das ist für sie nicht ein Schicksal, sondern etwas, das jedenfalls von ihrem Freund kommt, der es ja gut mit ihnen meint.“¹⁵⁶ Sie „fragen nach nichts anderem als danach: was ist nun meine Pflicht für den nächsten Tag? Und sie werden so ganz sicher wunderbar behütet und gesegnet durch diese Zeiten hindurchkommen.“¹⁵⁷ Und wie in einem kleinen Nachtrag kommt der Prediger in diesem Teil über die Freunde Gottes schließlich auf das

¹⁴⁸ 425AB. Forts: „Wieviel Dürsterkeit und Verzweiflung, wieviel kopflose, selbstsüchtige Handlungen, wie sie in den letzten Wochen vorgekommen sind, wieviel Mißtrauen und Kleinmut im Hinblick auf die Zukunft haben nur in diesem Knechtswesen ihren Grund!“

¹⁴⁹ 425BC

¹⁵⁰ 425C-426A allgemeine Beschreibung, 426B-427A Jesu Wort dazu, dann 427A-428A Anwendung auf die Gegenwart.

¹⁵¹ 425CD. Forts: „Je inniger und aufrichtiger eine Freundschaft ist, desto weniger kann etwas zwischen die Freunde hineinkommen, desto weniger kann es Mißverständnisse geben zwischen ihnen, desto mehr werden sie, wie man so schön sagt, ein Herz und eine Seele sein.“ Es herrscht Aufrichtigkeit; man rechnet nicht, „man hat ja gemeinsame Sachen“. „Da traut keiner dem anderen Böses zu.“ (425D) Das Äußerliche macht sich von selbst: „Man will das, was dem anderen gut ist.“ (426A)

¹⁵² 426A. Forts: „Die Freundschaft ist überhaupt in allem das direkte Gegenteil der Knechtschaft.“

¹⁵³ 426BC. Wie wären wir dran in gewöhnlichen und in solchen außerordentlichen Zeiten!

¹⁵⁴ 426C. Eine neue Pflicht, „wie sie das Leben oft unvermutet bringt“, beseufzt er nicht, sondern will's in Gottes Namen versuchen. (426D)

¹⁵⁵ 426Df

¹⁵⁶ 427B. Forts: „Sie können darum nicht klagen und aufbegehren, sie haben einfach das Vertrauen, daß das nun gerade so in der Ordnung sei, wie es ist.“

¹⁵⁷ 427BC. Forts: „Sie sind einig mit dem, der sie führt nach seinem Willen, und er wiederum schützt und schirmt sie.“ Geschieht der Wille Gottes, wie er muß, stimmen die Freunde, auf der Lichtseite stehend, freudig und dankbar dem zu, was man bei den Bösen und Schwachen nicht kennt oder wogegen man sich aufbäumt, indes bei den Freunden Leben, Frieden und Seligkeit herrscht. (427C) – Vgl wiederum die zu 422BC aus der zweiten Kriegspredigt genannten Stellen.

viele Gute zusprechen, das die schweren Zeitläufte schon zum Vorschein gebracht haben.¹⁵⁸
 „Gott sei Dank, es kommt auch viel Gutes zum Vorschein bei den Menschen in dieser dunklen Zeit. Viel todesmutige Tapferkeit von Männern und Frauen, viel ernste Pflichterfüllung, viel aufopfernde Liebe und Hilfsbereitschaft – viel inniges gottergebenes Beten haben diese furchtbaren Ereignisse schon zu Tage gefördert. Wir können uns darauf verlassen, wo jetzt etwas Gutes geschieht, wo Menschen sich wirklich bewähren, wo etwas Besseres aus ihnen hervorleuchtet als in gewöhnlichen Zeiten, dann hat das seinen Grund und seine Ursache in einer solchen vielleicht tiefverborgenen Freundschaft mit Gott.“¹⁵⁹

Noch die vorige Predigt drängte (wie die erste Kriegspredigt) alle, die in Sorgen und Kummer des Kriegsalltags, dem bloß Menschlichen und Vorläufigen, zu versinken drohten, nach oben zu blicken und durch Erhebung zum Höheren, Ewigen wahren, beständigen Trost zu erlangen. Obwohl sie die unbedingte Erfüllung des Willens Gottes zu erörtern angefangen hatte, endete die vorige Predigt mit der Ruhe in Gott. Der die Freunde Jesu beschreibende Teil dieser folgenden Predigt endet in der beschwerlichen Gegenwart, die der Freund eben in ihrer Vorläufigkeit wohl erträgt.¹⁶⁰ Ein kurzer vierter Teil der Predigt nimmt, dem entsprechend, die zu Anfang aus der unterschiedlichen Erfüllung des Willens Gottes in dieser Zeit abgeleitete Scheidung der Menschen in zwei große geschichtliche Parteien wieder auf, dies aber, um sie so ernst wie pastoral-milde abzuwandeln.¹⁶¹ „Ja, was sind wir denn nun eigentlich, Knechte oder Freunde?“¹⁶² Auf keinen der Versammelten trifft das Entweder – Oder zu, auf die Millionen nicht, „für die jetzt in diesen entscheidenden Wochen und Monaten so viel, zum Teil alles darauf ankommt, wie sie sich nun zu Gott stellen. Wir sind nicht das eine oder das andere, sondern wir haben von beidem ein wenig etwas in uns, vom Knecht und vom Freund.“¹⁶³ „Aber wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, beides nebeneinander und aufs Mal zu sein, Knechte und Freunde. Wir können es auch nicht auf die Länge. Es geht entweder vorwärts mit uns oder rückwärts.“¹⁶⁴ So endet die Predigt damit, nicht: eine Entscheidung zu fordern, aber einen Entschluß, wohin der Weg führen soll: „Was wollen wir tun, wollen wir steigen oder wollen wir fallen?“¹⁶⁵ Vor der zu treffenden Wahl steht die große Botschaft, die Jesus uns Menschen allen auszurichten hat, daß wir Freunde seien.¹⁶⁶ – So führt Nr 234 die Predigt des einen guten Willens Gottes fort, indem

¹⁵⁸ 427CD-428B, von den Herausgebern vom Vorhergehenden abgesetzt. Ohne spätere Erörterung als eigenes Problem (seit der Predigt Nr 241 v 11.X.1914, also nach der Herbstpause) fiel dieser Absatz kaum auf.

¹⁵⁹ 427D (vgl 487Df; Bettag I). Die tiefinnere Einigkeit mit Gott bestand, erst die ungewöhnlichen Zeiten ließen sie bemerklich werden. „Sie haben sich frei und freudig dem übergeben, der die Quelle alles Guten ist, und nun in der schweren Zeit können sie ganz selbstverständlich und natürlich sich so stellen, wie es eben ein Mensch kann, der mit Gott einig ist. Sie tun ihre Pflicht, sie tragen, was zu tragen ist, sie brechen nicht zusammen, sie haben die Hoffnung in sich, daß auf die Finsternis das Licht kommen muß. Wenn wir es doch auch könnten!“ (428AB)

¹⁶⁰ Die auf der Lichtseite stehen, „sind einig mit dem, der sie führt nach seinem Willen“. „Und darum ist hier Leben und Friede und Seligkeit.“ (427C). Die zweite Kriegspredigt hatte gleichfalls (über den Krieg hoffnungsvoll auf das Ziel der Vollendung hinausblickend und eine Besserung bereits nach dem Krieg erwartend) Furchtlosigkeit in der Gegenwart zu vermitteln gesucht.

¹⁶¹ Auch über Krieg und Friede wird in dieser Anwendung auf den einzelnen Menschen nicht verhandelt; wohl aber ist nicht allein von Trost, sondern auch von Pflichterfüllung und Gutestun die Rede wie in der zweiten Kriegspredigt.

¹⁶² 428B

¹⁶³ 428BC. Forts: „Oder geht es euch nicht auch so: sie kommen uns beide gar bekannt vor? Wir unterwerfen uns manchmal Gott nur, weil wir müssen, zähneknirschend und mit Hintergedanken, und erleben dann all die Höllenqual, die ein solches Verhalten mit sich bringt. Und dann haben wir wieder Freude an seinem Willen und können gern annehmen, was er uns schenkt.“ So regte sich auch in den vergangenen Wochen beides.

¹⁶⁴ 428D

¹⁶⁵ 429A. Forts: „Wollen wir Knechte sein und an der Schattenseite des Lebens schließlich innerlich zugrunde gehen, oder Freunde des Lichts, die nun auch nicht anders als im Lichte wandeln können.“

¹⁶⁶ 429B. Forts: „Jesus zeigt uns in seinem Leben und Sterben Gott und seine Liebe so deutlich, er bringt uns ihn so nahe, daß wir gar nicht anders können als uns ihm übergeben, als aus freiem freudigem eigenem Entschluß heraus auf seine Seite hinüberzutreten.“ – Der kurze Schluß beginnt: „Die Not der Zeit zwingt uns alle, die Augen aufzutun und zu merken, daß wir vor diesem Entweder – Oder stehen, ob wir ganze Knechte oder ganze Freunde Gottes werden wollen.“ (429C)

sie wie vor dem Krieg gegen das Unchristentum der Halbheit sich wendet. Die Besonderheit der Zeeit kommt darin zur Geltung, daß sie Gutes zum Vorschein bringt, tiefverborgene Gottesfreundschaft, wo sie nicht zu vermuten war.¹⁶⁷

235¹⁶⁸

Barth scheint vor der Predigt nur die beiden angegebenen und im Manuskript der Predigt vorgesetzten Verse verlesen zu haben. Darum erklärt er als Einleitung den Zusammenhang des Verses aus der Offenbarung: Die Reiter sind erste Boten des kommenden Weltgerichts, sie haben ihre Macht von Gott, und der ausgewählte Vers soll dem Nachdenken darüber dienen, „daß *im Kriege Gottes Gericht* über uns gekommen ist“.¹⁶⁹ – Der erste der fünf Teile der Predigt ist der Rechenschaft über die Lage nach drei Wochen Krieg gewidmet. „Die anfängliche Aufregung hat, soviel ich sehe, einer gewissen Beruhigung Platz gemacht unterdessen. Man fürchtet nicht mehr gleich das Äußerste.“¹⁷⁰ Der Prediger gesteht zu: „Diese veränderte Stimmung hat zu einem guten Teil ihren Grund darin, daß wir wieder ein wenig gelernt haben, uns in herzlichem Vertrauen Gott zu übergeben.“¹⁷¹ Ein anderer Grund ist die allgemeine Entdeckung, „daß der Krieg gar nichts so Schreckliches sei, wie wir am Anfang gedacht hatten. . . Und vor allen Dingen: wir selbst haben vom Krieg noch wenig zu spüren bekommen. Wir leben ja noch wie mitten im Frieden. . . Vieles scheint darauf hinzudeuten, als ob unser Land nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen werden solle. Auch die Not im Innern ist nicht so arg, wie wir es befürchtet hatten.“¹⁷² Ohne angst machen zu wollen, sieht der Prediger sich jedoch verpflichtet zu warnen, „daß wir uns jetzt ja nicht durch den Gedanken: es ist nicht so gefährlich!

¹⁶⁷ Die große Zeit, die große Stunde deutet sich an: „Wir können uns darauf verlassen, wo jetzt etwas Gutes geschieht, wo Menschen sich wirklich bewähren, wo etwas Besseres aus ihnen hervorleuchtet als in gewöhnlichen Zeiten, dann hat das seinen Grund und seine Ursache in einer solchen vielleicht tief verborgenen Freundschaft mit Gott.“ (427D)

¹⁶⁸ S 430-442: 23.VIII.1914 – Offb 6,4 (Das feuerfarbene Pferd nimmt den Frieden von der Erde, einander hinzuschlachten); Matth 10,28 (Fürcht nicht um den Leib, aber „*vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle*“.)

¹⁶⁹ 430D. Der zitierte Satz dürfte als Schluß der Einleitung zu betrachten sein, der Absatz besser danach zu machen. – Die Gliederung: 430B-D Einleitung: Textzusammenhang des aus der Offenbarung angeführten Verses. Im Krieg ist Gottes Gericht über uns gekommen. 430D-433BC I. Die Rückkehr zum Leichtsinne am Ort gibt Anlaß zu weltgeschichtlicher Besinnung auf die Größe des Ereignisses, das der Kriegsausbruch bedeutet: Zeichen des Gerichts Gottes. 433BC-435B II. Die Katastrophe: der plötzliche Zusammenbruch aller Beziehungen zwischen den Völkern Europas und Rückzug aller auf sich selbst. Töten, Zerstören planmäßig exakt. Welcher geistiger, moralischer Rückschritt: Herrschaft materieller Gewalt über die anderen Mächte und Kräfte im Menschenleben. 435BC-437C III. Machtlosigkeit und Versagen der Kräfte, von denen Bemühung um eine Erhaltung des Friedens zu erwarten gewesen: Mammon (internationales Kapital), Sozialdemokratie, Christentum (Kirchen). 2000 Jahre nach Christus beten christliche Völker gegeneinander. Wenn Gott so wäre? Was würde Jesus sagen? 437D-440B IV Das Gericht: Gottes Mißfallen an Kultur und Zivilisation Europas; die Katastrophe die natürliche (notwendige) Folge des Widergöttlichen darin (Gottlosigkeit, Unnatur, Sünde, kein Werk von Brüdern) als Selbstbestrafung; 440C-442CD V. Der Krieg letzter Ruf Gottes zur Umkehr (aus der Gefahr für die Seele gemäß dem zweiten Textwort, nach dem Vorbild des Verlorenen Sohnes); andernfalls Gefahr der Verurteilung zu „einem verlorenen, innerlich unseligen Leben“, wenn der lebendige Gott sich abwendet von Europa; 442D Beschluß: Umkehr gäbe Gottes Liebe zu erfahren, sein Gericht als Tat seiner Gnade. Vgl zu dieser Predigt BwTh I 10BC (Barth am 4.IX.1914).

¹⁷⁰ 430Df. Forts: „Man beginnt hoffentlich, sich gewisser selbstsüchtiger Torheiten zu schämen, die man damals vor drei Wochen begangen hat. Man sucht sich möglichst vernünftig in das Unvermeidliche zu schicken. Man redet auch wieder von anderen Dingen als vom Kriege. Da und dort hört man auch wieder lachen und singen.“ Zu den Torheiten vgl 398B-D.476B.489CD.

¹⁷¹ 431B. Forts: „Es ist viel gebetet worden in diesen Wochen, und Gott hat viele Gebete erhört. Es ist nicht umsonst gewesen, wo noch eine bedrängte Seele aus der Tiefe zu ihm gerufen hat: Herr, dein Wille geschehe! Wir sind stärker geworden durch vermehrtes Vertrauen und innigeres Beten. Darum können wir jetzt auch wieder ruhiger sein.“ Wäre es der einzige Grund der Beruhigung, ließe sich dem Kommenden zuversichtlicher entgegensehen.

¹⁷² 431C-432A.

einschläfern lassen.“¹⁷³ Die Beruhigung ist äußerlich: „Ja, aber was könnte noch alles kommen? Von einer solchen verborgenen Angst wüßten wir nichts, wenn wir unsere Hoffnung ganz auf Gott setzen würden.“ Das Blatt wird sich noch wenden. „Wir stehen nicht am Ende, sondern ganz am Anfang dieser Kriegszeit. Und diese Zeit ist eine der allerernstesten der Weltgeschichte.“¹⁷⁴ Jetzt gilt nicht mehr: das ist weit weg und geht mich nichts an; was sich jetzt ereignet, ist „mit wachem Herzen und Gewissen“ mitzuerleben. Auch die Schweiz wird noch mehr zu spüren bekommen als bisher, und „es hat nicht den Anschein, als ob dieser Krieg sich sehr rasch abwickeln wolle“.¹⁷⁵ Ob auch im Frühjahr noch die äußerliche Beruhigung gilt, „es sei für uns nicht so gefährlich“, „statt seine Zuversicht auf Gott zu setzen“?¹⁷⁶ Er wolle nicht angst machen, wiederholt der Prediger, „aber es graut mir vor einem gewissen Leichtsinn, der jetzt, nach der ersten Aufregung, unter uns Platz greifen möchte.“¹⁷⁷ „Es ist eine Gotteszeit, wie nur je eine. Eine Gerichtszeit sondergleichen. Aber eben darum auch eine ganz besondere Gnadenzeit.“¹⁷⁸

Vom Charakter des Kriegs als Gericht wird erst der vierte Abschnitt oder Teil der Predigt handeln; zunächst wird der Krieg als notwendige Katastrophe vorgestellt. „Als eine bittere unvermeidliche Notwendigkeit ist der Krieg . . . über uns hereingebrochen wie jener eine unwiderstehliche Reiter in der Offenbarung. . . Noch jetzt ist es doch etwas ganz *Unbegreifliches*, wie binnen weniger Wochen unser ganzes Europa, ja die ganze Erde ein anderes Gesicht bekommen hat.“¹⁷⁹ Die Fäden des Geschäftslebens zwischen den Völkern, die Quellen von Wohlstand und Reichtum, sind abgeschnitten. Die wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Interessen, die fernste Menschen verbanden, sind unterdrückt, alle Reisen zu Begegnungen eingestellt; Schweigen oder Anklagen treten an die Stelle. „Waffenstarrend, zum Äußersten entschlossen zieht sich auf einmal jedes Volk auf sich selbst zurück.“ Stärker zu sein als der Feind da drüben, bleibt als einziges Interesse, nur der gegenseitige Haß verbindet noch.¹⁸⁰ „Wir müssen uns wehren!“ lautet die Forderung, „wir wollen und wir müssen und wir werden siegen. Und nun wird die gegenseitige Vernichtung anheben.“¹⁸¹ „Noch nie ist Töten und Zerstören so planmäßig, so technisch und geschäftsmäßig exakt betrieben worden wie heute.“¹⁸² Wieviel Tote wird es geben, wieviel Zerstörung wird gelingen, Europa an Macht und Respekt bei den anderen Rassen, vor allem in Asien verlieren.¹⁸³ „Und dann vor allem der furchtbare geistige und moralische Rückschritt, den ein solcher Krieg für alle Beteiligten bedeutet, dieses Erwachen der nationalen Leidenschaften, dieses fanatischen barbarischen Bewußtseins: Wir Deutschen! Wir Franzosen!, über dem die große Wahrheit, daß alle Menschen Brüder sind, zerflattern muß wie ein armseliger Nebel. Diese Oberherrschaft der brutalen, äußerlichen, materiellen Gewalt über alle anderen Mächte im Menschenleben, diese

¹⁷³ 432A. Forts: „Denn dieser Gedanke gibt uns keinen sicheren Halt.“

¹⁷⁴ 432BC. Forts: „Wir würden sicher Unrecht tun, sie gedankenlos zu verschlafen, auch wenn wir persönlich gar nicht davon berührt würden. Was sind alle Kriege, die wir erlebt haben, neben dem Krieg, der nun entbrannt ist?“ Was sind Napoleons Feldzüge, der Dreißigjährige Krieg „neben dem ungeheuren Völkerzusammenstoß, der sich jetzt vorbereitet?“ Die Zeiten der Völkerwanderung kannten Ereignisse von ähnlicher Tragweite. (432C)

¹⁷⁵ 432D. „Wir tun gut, uns auf eine lange Trennung von denen, die an die Grenze gezogen sind, wenigstens gefaßt zu machen.“ (432D) Der Winter wird schwieriger werden, „wenn das ganze wirtschaftliche Leben stockt“, und wie wird es Ostern aussehen?

¹⁷⁶ 433A

¹⁷⁷ 433AB. Forts: „Dieser Leichtsinn ist eine Torheit und ein Frevel. Ich möchte, daß wir alle den Dingen klar ins Gesicht sehen. Ich möchte, daß wir alle die Zeichen der Zeit verstehen.“

¹⁷⁸ 433B. Forts: „Wohl denen, die jetzt Ohren haben zu hören.“

¹⁷⁹ 433C

¹⁸⁰ 433Df

¹⁸¹ 434A. Was bisher geschehen ist, waren Vorspiele, die uns einen Begriff geben.

¹⁸² 434B. Forts: „Eine riesige geistige Arbeit steckt in der Vorbereitung und Leitung der gewaltigen Armeen mit all ihren Hilfsmitteln, die nun im Felde stehen.“

¹⁸³ 434BC

losgelassenen Triebe, zu hassen, zu töten, zu zerstören. Was für eine heillose Katastrophe ist da über uns hereingebrochen.“¹⁸⁴

„Machtlos waren alle die Kräfte, von denen man eine Erhaltung des Friedens hätte erwarten können.“¹⁸⁵ – so der nächste Gesichtspunkt der Betrachtung. „Der Mammon, das internationale Kapital vermochte es nicht.“¹⁸⁶ „Aber auch die Sozialdemokraten haben den Krieg nicht verhindern können.“¹⁸⁷ Ihre Machtlosigkeit ist „eine ernste Mahnung auch an uns: warum haben wir die Kräfte des Friedens nicht stärker werden lassen in den Zeiten der Ruhe, wir sind nun mitschuldig daran, daß wir versagt haben in den Zeiten der Not.“¹⁸⁸ „Auch das Christentum, die christlichen Kirchen wenigstens, haben versagt gegenüber dem Krieg, der da gekommen ist. Wo ist die Kraft des Evangeliums geblieben?“ Sie ist nicht in Tausenden so lebendig geworden, daß diese Greuel verhindert wurden.¹⁸⁹ Als einzigen Lichtpunkt erwähnt der Prediger das von Pius X. unter dem 2. August 1914 angeordnete „Gebet für den Frieden“: „doch *eine* Stimme wenigstens, die nicht die Stimme eines Kämpfers war, die von einem Standort *über* den Parteien auf etwas Höheres hinwies“.¹⁹⁰ „Und die anderen Christen?“ Nach dem, was an die Öffentlichkeit dringt, „beten sie nun alle, wofür? für den Sieg *ihres* Volkes, *ihrer* Waffen, ein jeder für die seinigen! Was sollte werden, wenn Gott so wäre, wie alle diese Christen sich ihn denken? Was würde Jesus sagen, wenn er jetzt wiederkommen und seine Jünger bei diesen sonderbaren Kriegsgebeten finden würde? Seht, so kläglich ist das menschliche Wesen zusammengebrochen vor dem Reiter auf dem feuerroten Roß.“ Mit der Macht, die ihm gegeben ist er stärker als das Beste in uns. „Wir Schweizer wären ja auch nicht anders, . . . , wenn wir in der Lage unserer Nachbarn wären. Die Menschen sind jetzt einmal in der Lage, daß sie einander nichts mehr vorzuwerfen haben. Eben darum kann Gott jetzt einmal zu uns reden, so daß wir ihn hören müssen.“¹⁹¹

Damit sind die Hörer nun vorbereitet, mit dem Prediger den Krieg als göttliches Gericht zu bedenken. „Der Krieg ist *Gottes Gericht* über uns. Jedes Unglück ist ein solches Gericht. Aber je größer ein Unglück ist, desto gewaltiger das Gericht, das Gott damit übt. Und gerade das Unbegreifliche und Unvermeidliche an den jetzigen Ereignissen bedeutet uns, daß ein großer Gerichtstag angebrochen ist.“¹⁹² Gericht bedeutet, „daß Gott uns jetzt wieder einmal sagen will, daß wir unrecht haben, daß er nicht mit uns zufrieden ist. Er sagt es uns, indem er unser gewohntes Wesen und Treiben in so unerhörter Weise unterbricht, indem er mitten hinein in unser Leben eine Tatsache stellt, so hart und unerbittlich, daß wir sie beachten und stillwerden müssen vor ihm.“ „Wir europäischen Menschen“ dachten, wir seien auf guten Wegen und hielten

¹⁸⁴ 434CD. Barth erinnert an die Berner Landesausstellung und seine Predigt darüber (287ff/301ff; Nr 224 v 7.VI.1914; leicht überarbeitet in den NW gedruckt). „Wo ist nun die Herrlichkeit des Menschen, über die wir uns damals dankbar freuen konnten?“ (435A) Nun zeigt uns Gott ein anderes Bild der Menschheit und unserer selbst, redet anders mit uns, und wir können es nur „in schweigender Verehrung“ hören. (435B)

¹⁸⁵ 435B

¹⁸⁶ 435BC. Die Geschäftsbeziehungen waren nicht stark genug. „Das Geld hat die Menschen nicht verbrüdered, es wird sich wahrscheinlich im Gegenteil zeigen, daß das überspannte Geschäfts- und Geldinteresse, von dem die Völker sich leiten ließen, sie in diesen mörderischen Kampf hineingezogen hat.“ Sicher ist, daß die Franzosen nicht für ihr Vaterland sterben, „sondern für die vierzig Milliarden Franken, die die französischen Banken in Rußland stehen haben“. (435C)

¹⁸⁷ 435D. „Der Wille und die Absicht waren [lies: ‚wären?‘] wohl dagewesen bei Millionen unter den arbeitenden Klassen, aber die Macht war nicht da.“ (435Df) Ihnen blieb nichts, als „sich unter die Fahnen ihrer Nationen zu stellen und gegeneinander in den Krieg zu ziehen wie alle anderen auch“. Für lange Zeit werden sie „nur noch unter Erröten von der Verbrüderung aller Menschen reden können“. (436A)

¹⁸⁸ 436B

¹⁸⁹ 436BC. 2000 Jahre nach Christus stehen die christlichen Völker, die das Licht der Welt sein sollten, einander gegenüber „mit dem einzigen Gedanken, sich zu schädigen, womöglich zu vernichten mit aller Kraft, darunter ein Volk mit so viel tiefen ernsten Denkern wie das deutsche und ein so sittenstrenges und missionseifriges wie das englische“. (436C)

¹⁹⁰ 436Cf

¹⁹¹ 437A-C

¹⁹² 437Df

uns für die Blüte der Menschheit. Wir waren auf Wohlstand und Wohlfühlen bedacht und hatten ein kluges System ersonnen, unsere Großväter darin zu übertreffen. Wir waren stolz auf unsere Bildung und wußten viele Weise, das verdiente Geld nützlich und angenehm zu verwenden.¹⁹³ „Wir konnten so tief hinuntersehen auf die rohen, unzivilisierten Bewohner anderer Erdteile, auf unsere eigenen Vorfahren. Wir fühlten uns so sicher. Wir waren so ganz überzeugt, auf dem guten Weg zu sein. Nun kommt Gott und sagt uns schroff und hart: Nein! Ihr seid nicht auf gutem Weg, in dem er uns auf einmal den unerbittlichen Reiter auf rotem Roß schickt.“ Gott schickt den Krieg nicht als ein Wunder von den Sternen, so unerwartet er nun auch gekommen ist. „Er ist gekommen als die natürliche Folge von dem, was wir gewesen sind und getan haben.“ Wir müssen ernten, was wir gesät haben; wir hätten es wissen können.¹⁹⁴ „So ist es immer mit Gottes Gerichten. Sie kommen nicht als Naturwunder. Sie kommen als die natürliche Folge unseres eigenen Tuns. Plötzlich wird uns die Rechnung vor Augen gehalten.“¹⁹⁵ „Tiefer sehende Menschen haben es schon lange gesagt: Es kann so nicht weitergehen. Wir treiben auf diese Weise einer Katastrophe entgegen.“¹⁹⁶ „Nun ist das Gericht gekommen. . . Nun ist die Abrechnung da, und sie lautet nicht gut. Ja, wir sind gescheiter und mächtiger als die Wilden, als unsere Vorfahren, aber unsere ganze Kultur war kein Eigentum und kein Werk von Brüdern; sondern selbstsüchtig, neidisch standen wir nebeneinander, gierig suchte ein jeder sich in die Höhe zu arbeiten; böser Zündstoff sammelte sich an zwischen den selbstsüchtigen Massen, die man Völker nennt, immer weiter trieben wirs, . . . bis nun schließlich diese Explosion des Bösen kommen mußte.“¹⁹⁷ Der Friede konnte als „heuchlerisch verhüllter Krieg“ keinen Bestand haben.¹⁹⁸ „Nun ist die Stunde der Ehrlichkeit gekommen. . . Nun ist einer offen der Feind des anderen.“¹⁹⁹ „So straft uns Gott, meine Freunde. Er läßt keine Blitze zucken vom Himmel und läßt uns einfach machen, bis wir eines Tages soweit sind, daß wir uns durch unser eigenes Tun selbst strafen.“²⁰⁰ – Aus den letzten Worte erhellt, warum dem Teil über das göttliche Gericht ein Teil über die Katastrophe des Krieges als Notwendigkeit vorherging.

„Was sollen wir nun tun in dieser Stunde des Gerichts?“²⁰¹ Es hilft nichts als die dem letzten Satz des vorigen Teils der Predigt entsprechende Einsicht: „Es hat so kommen müssen durch

¹⁹³ 438AB

¹⁹⁴ 438CD

¹⁹⁵ 438Df

¹⁹⁶ 439A. Forts: „In unserem ganzen bisherigen Tun und Wesen ist zuviel Widergöttliches, als daß Gott es sich auf die Länge gefallen lassen könnte. Zuviel Unnatur und Sünde ist verborgen in unserer europäischen Kultur, auch in dem, was man so gewöhnlich und offiziell Christentum nennt, als daß sie auf die Länge bestehen könnten.“ Geschäfte und Vergnügungen ließen keine Zeit, auf diese Stimmen zu hören. „Man hörte lieber auf die, die alles schön und gut fanden, auf die, die mitmachten, leben[lies: ‚lebten‘?] und leben ließen. Gott hat lange gewartet.“ (439B)

¹⁹⁷ 439BC. Forts: „Es kann gar nicht anders sein bei einer Welt, die auf den Konkurrenzkampf, auf das Recht des Stärkeren aufgebaut ist; eine solche Welt kann nicht anders als mit Krieg enden.“ Wenn wir nach dem Kriege „in der bisherigen Weise weiterfahren sollten“, werden „andere noch fürchterlichere Ereignisse“ lehren, „daß es nicht geht auf diesen Wegen“. Wir klagen über das hereingebrochene Übel, wie Kinder, die ein Geschirr zerbrochen haben, nach Ausreden suchen. (439D) „Der Hochmut und die Selbstsucht und das trotzig Pochen auf das eigene Recht und die eigene Macht, die in unserer gerühmten stolzen Kultur verborgen waren, sie haben jetzt ihre Frucht gezeitigt. Die einzelnen Menschen waren davon erfüllt, und die Völker waren davon erfüllt.“ (439Df)

¹⁹⁸ 440A

¹⁹⁹ 440B. Forts: „Nun hat unsere Kultur, unser Menschenwesen diesen gewaltigen, vielleicht unheilbaren Stoß bekommen. Er kam nicht von außen, sondern von innen.“

²⁰⁰ 440BC. Dh: Gott überläßt uns uns selbst. Deshalb hatte der erste Teil der Predigt den Krieg als unerhörtes Ereignis, als Gottes- und Gerichtszeit erklärt, Gnadenzeit, wenn das Zeichen verstanden wird; der zweite Teil der Predigt die notwendige Katastrophe, von außen nach innen fortschreitend, geschildert; der dritte Teil die Notwendigkeit der Katastrophe als unvermeidbar ohne Gegenkräfte dargetan, damit Gott gehört werden muß; der vierte Gottes Gericht in der Selbstzerstörung des „klug ersonnenen Systems“ (438C) erkennen gelehrt und eines Friedens, der damit als „heimlicher, heuchlerisch verhüllter Krieg“ zutage trat (440AB).

²⁰¹ 440C. Zu 440CDff vgl 475Dff.

unsere eigene Schuld.“²⁰² Züchtigt Gott uns nach seinem Richterspruch, so bleibt als Einziges die im Sinne des Predigers Barth nicht ernst genug zu nehmende Bitte: „Herr, verlaß uns nicht!“²⁰³ Es gilt, in der das Äußere, den Menschen in der Welt treffenden Katastrophe nicht nur blind aufs Materielle zu sehen, sondern darin die „Zeichen der Zeit“ zu erblicken.²⁰⁴ „Am Anfang haben wir uns viel zu eifrig und aufgereggt mit den äußeren Gefahren beschäftigt, mit denen, die den Leib töten,“ und ließen uns gerne damit trösten, daß „sie die Seele nicht vermögen zu töten, weil Gottes Liebe uns gewiß bleibt, solange wir an ihm hängen“.²⁰⁵ Weil die äußere Gefahr zurückgetreten ist, „meinen offenbar manche, nun sei überhaupt nichts mehr zu fürchten“. Da will der Prediger daran erinnern, daß auch der Seele Gefahr droht. „Ja, fürchtet euch vor dem lebendigen Gott, der uns jetzt im Walten dieser Weltkatastrophe sagt, daß er nicht mit uns zufrieden ist, und der seiner sicher nicht spotten läßt. Das wäre furchtbar, wenn wir ihn jetzt überhören und uns damit von seiner Liebe scheiden würden. Er wird uns nicht gleich wieder so nahe treten, wie er es jetzt tut mit diesem großen Ruf, umzukehren und anderen Sinnes zu werden.“²⁰⁶ Die Anrede und Bitte des heimkehrenden Verlorenen Sohnes sei die Antwort und der Wunsch, ein anderer Mensch zu werden.²⁰⁷ „Ein einziger solcher Seufzer aus der Tiefe eines schuldbewußten Herzens ist jetzt mehr wert als tausend lange Gebete voll von irdischen, äußerlichen Wünschen. O wenn es in uns erwachen würde, dieses Seufzen nach Gott selber.“ Und der Prediger wünscht Gleiches für alle Länder Europas. Dann wäre „sein jetziges furchtbares Gericht eine Tat seiner Gnade“, lautet der Beschluß.²⁰⁸ Denn der Krieg als Gericht bezieht sich für Barth auf das christliche Europa und seine Kultur.

²⁰² 440C. Forts: „Daß wir anbetend bekennen: Gott hat gesprochen und hat uns wieder einmal an den Früchten unseres Tuns gezeigt, daß er der allein Mächtige ist.“

²⁰³ 440D. Denn statt seiner Bestimmung gemäß auf Gott hin orientiert zu sein, scheidet sich der ungehorsam dem eigenen Willen folgende Mensch von Gott und verfällt durch Selbstsucht und Gier in Gottlosigkeit; aufs vergängliche Äußerliche beschränkt, verliert er die Seele. Mit ‚Herr, verlaß uns nicht!‘ besinnt er sich auf seine Bestimmung und sucht wieder das Höhere, die Bestimmung zum Geist statt natürlicher bloßer Selbstsucht.

²⁰⁴ Vgl 441AB. „Das ist nicht das Gericht Gottes, daß jetzt Menschen umkommen, Städte und Dörfer zerstört werden, Geldverluste, Hunger und Elend drohen. Das ist bloß das Äußere. Wer bloß davon weiß, bloß davor sich fürchtet, ist blind. Das Gericht ist das, was Gott uns mit allen diesen Zeichen sagt: eure Wege sind nicht meine Wege, und eure Gedanken sind nicht meine Gedanken. Not und Tod, alle Schrecken des Krieges, die Vernichtung unserer ganzen europäischen Kultur, die gelbe und die schwarze Gefahr und was immer die Folgen der heutigen Ereignisse sein mögen, die reichen nicht hinein bis ins Innerste des Menschen, die lassen seine Seele unberührt, die können im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung überwunden werden. Aber das wäre furchtbar, wenn Gott uns mit dem allen sagen wollte: ich scheid mich von euch, ich will nichts mehr von euch wissen, ich kann euch nicht mehr brauchen.“ (441BC) Dies bedeutete Verderben mit Leib und Seele (441C), Verurteilung „zu einem verlorenen, innerlich unseligen Leben“ (441D).

²⁰⁵ 441Df. Forts: „Und dabei wollen wir bleiben.“ – Es gilt dies aber nur dem einzelnen in seinem (natürlichen) Leben unmittelbar für sich.

²⁰⁶ 442AB. „Wir“ und „uns“ bezieht sich auf die Welt der christlichen Völker Europas. Ein Christ ist als Bürger des Reiches Gottes kein Einsiedler und betet: Unser Vater! Den aufatmenden Safenwilern gilt: „O, wir wollen einmal innehalten in diesem Schaukelspiel von Leichtsinne und haltloser Angst und Sorge, in dem wir jetzt drin sind. So können wir nicht zum Frieden kommen. So können wir diese Zeit nicht überstehen.“ (442B)

²⁰⁷ Der Herzenswunsch auch eines jeden der Safenwiler halben Christen (und ganzen Unchristen) muß sein: „Ich möchte, ich möchte so gern ein anderer Mensch werden.“ (442C)

²⁰⁸ 442CD. „Wenn jetzt in Millionen von Seelen in unserem Lande, in all den armen, geschlagenen Ländern Europas dieses Seufzen erwachen würde! Wenn die Furcht vor Gott die eine große Bewegung all dieser Seelen würde!“ (442D) Vgl GA III 3,60A (schon im Juli gegenüber Naumann auf dem geplanten Basler Kongreß): „Entscheidend ist die Gottesfrage.“

Die Predigt²¹⁰ erkennt der Schweizer Neutralität, wenn sie innerlich ergriffen wird, einen göttlichen Beruf zu unter den Völkern Europas, besonders nach dem Kriege. – Nach der Einleitung befand sich das kleine Königreich Juda zwischen den beiden Großreichen Ägypten und Assyrien in einer Lage, die der „unseres lieben lieben Schweizerlandes“ „inmitten der längst machtgerigen und eifersüchtigen und nun auf einmal in offene Feindschaft geratenen großen Kriegsmächte Europas“ sehr ähnlich ist, als ihm der Prophet Jesaja das Textwort sagte. „Und sofort müssen wir auch die Ähnlichkeit verspüren, wenn wir etwas tiefer nachdenken, zwischen dem, was dort Gott durch den Propheten von jenem Volk verlangte, und was für uns, für uns Schweizer, in der heutigen Weltlage göttlich recht und notwendig ist.“²¹¹

Zum ersten deutet der Prediger das von Jesaja geforderte *Stillesein* auf die Schweizer Neutralität: keine Parteinahme für eine der Großmächte.²¹² Der Prophet wollte damit sagen: „Ihr könnt jetzt inmitten der hadernden Weltmächte das Volk des lebendigen Gottes sein. Vertraut ihm und dient ihm in jeder Beziehung, dann habt ihr eine sichere Zukunft vor euch, dann erfüllt ihr einen besonderen Beruf unter den Völkern, dann werdet ihr stark und rein und groß aus der gegenwärtigen schweren Lage hervorgehen.“²¹³ Damit sei die schweizerische Neutralität ganz eigentlich beschrieben.²¹⁴ Mit Beschluß und Erklärung des Bundesrats ist die Sache aber nicht erledigt, weil sie nicht nur eine Angelegenheit der Politik und des Militärs ist. Hinter den Behörden und hinter den Soldaten muß ein Volk stehen, das in dem Willen, nicht Partei zu ergreifen, sondern abzuwarten, völlig einig ist. „Und hier fehlt es.“ Ein paar junge Offiziere mögen den Sturm wünschen, die „ungeheure Mehrzahl“ des Volkes ist mit der Nichtteilnahme einverstanden. „Aber das ist nicht genug, . . . Wir sollten uns viel klarer sein als wir es sind, daß wir als Schweizer im gegenwärtigen Moment das Recht, aber auch die Pflicht haben, uns auch innerlich, auch in unseren Gedanken und Gefühlen neutral zu halten. Wir begehen ein großes Unrecht, meine Freunde, und wir berauben uns des besten Segens, den wir in dieser Zeit haben können, wenn wir jetzt nicht die Einsicht haben: dieser Krieg da draußen geht uns nichts, aber

²⁰⁹ S 443-456: 30.VIII.1914 – Jes 30,15. („Durch *Stillesein* und *Hoffen* würdet ihr stark sein.“) – Vom folgenden Tag datiert der Brief an MRade, später mit dessen Antwort zusammen in den NW gedruckt. Vgl auch BwTh I 9f (Barth 4.IX.1914)

²¹⁰ Mit zwei Teilen (*Stillesein*, *Hoffen*) zu vier und zwei Abschnitten, Einleitung, Beschluß. 443A-444A Einleitung: Juda zwischen Assyrien und Ägypten wie die Schweiz zwischen den großen Kriegsmächten Europas. Gottes Wille über die Schweiz in dieser schweren Zeit: *Stillesein* und *Hoffen* für beide Kleinstaaten göttlich recht und notwendig. 444B-452C I. *Stillesein* (444B-446B I.A Äußere Neutralität als göttlicher Beruf innerlich zu ergreifen (444B-445A Juda; 445A-446B Schweiz); 446C-448A I.B Warum Neutralität? Erster (von drei Gründen): Dieser Krieg, ein Rassenkampf; 448A-450A I.C Der Krieg, ein Machtkampf; 450A-452BC I.D Gott und der Krieg: der religiöse Taumel der Kriegführenden; bes Deutschlands, mit Berufung auf seine Unschuld, indes Gottes Recht ein anderes ist. Der Name Gottes wird in sündliches, heidnisches Treiben von Menschen hineingezogen, 451C) 452C-455C II. *Hoffen* (die Partei Gottes ergreifen (452CD), Recht und Liebe aufbewahren 452C-453D II.A Judas Beruf und Stärke durch *Hoffen*; 453D-455CD II.B Göttlicher Beruf und Verantwortung der Schweiz für die Zukunft Europas. Rechte Schweizer müssen rechte Christen sein. 455D-456A Beschluß: Sind wir rechte Christen? Der rechte Schweizergeist kommt aus dem Geist Jesu. – Vgl zu dieser Pred BwTh I 10BC (Barth 4.IX.1914); Pred 1913,480Cff (Nr 185; Bettag I) u Fähler 39Bff.

²¹¹ 443Df. Das „sosehr in seinem ursprünglichen Sinn auf uns alle und das, was uns nottut,“ zutreffende Wort soll helfen, „uns über den Willen Gottes mit unserem Volk und Land in dieser schweren Zeit gründlich Rechenschaft zu geben.“ (444B)

²¹² Der Prediger schildert die Lage zur Zeit Jesajas. „Ihr habt Besseres zu tun, wollte er ihnen sagen, als euch in diesen Streit zu mischen und dabei womöglich selber zugrundegehen.“ (444D)

²¹³ 444Df. Forts: „*Stillesein* sei jetzt euer hohes Recht und eure unbedingte Pflicht.“ – Durch den Krieg zwar mitbetroffen, folgt aus dem Vorzug der äußeren Neutralität des kleinen Staates die Pflicht der innerlichen.

²¹⁴ Der Bundesrat hatte Neutralität und freundschaftliches Verhältnis der Schweiz zu beiden Teilen beschlossen und den Kriegführenden erklärt. Die Armee zog an die Grenzen, „um diese unsere unabhängige und überlegene Stellung zu sichern.“ (445AB)

auch gar nichts an!“²¹⁵ Gerede obenhin ist nicht gleichgültig, „denn von unserem jetzigen inneren Verhalten hängt der Ertrag dieses Krieges sehr wesentlich mit ab.“²¹⁶ Sollen wir doch „in diesen unglückseligen Ereignissen, und noch mehr, wenn sie einmal vorüber sein werden, stark“ sein, „gerade wir Schweizer. Unser kleines Volk und Land könnte noch eine große Aufgabe und Zukunft haben in dem armen zerrissenen Europa. Wenn wir stark sein wollen, müssen wir aber jetzt ehrlich und in der Tiefe stille sein, kühl bis ans Herz hinan müssen wir diesem Kampf zusehen und keiner Partei den Sieg wünschen.“²¹⁷

„Warum das alles?“ Die nächsten drei Abschnitte begründen das Verlangen nach innerer Neutralität, und der Prediger erklärt zunächst: „Der gegenwärtige Krieg ist zu einem guten Teil ein *Rassenkampf*.“ Er spricht in diesem Sinne von „dem alten Gegensatz zwischen deutscher und französischer Art“, der wieder einmal zum offenen Ausbruch gekommen sei.²¹⁸ „Und auf der anderen Seite, im Osten Europas, steht Deutschtum gegen Slawentum. Dieser Rassenhaß und Rassenkampf, . . . , geht uns nichts an.“ Die alemannische Herkunft verbindet, wie sich versteht, den deutschen Nachbarn. „Aber was soll uns der deutsche Hochmut und Haß gegen die Franzosen, gegen die Russen?“²¹⁹ Hochmut und Haß trieben in den Krieg. „Sind nicht die Waadtländer, die Genfer, die Tessiner unsere schweizerischen Brüder? Und es sind doch Franzosen, Italiener, fremde Völker, wenn man so will. Aber wir anerkennen das nun einmal nicht, wir Schweizer, daß zwischen fremden Völkern Haß und Krieg sein müsse, wir haben uns zusammengetan, drei ‚fremde‘ Völker, und zueinander gesagt: wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“ Diese Einigkeit muß sich jetzt wie nach innen „auch in unserem Urteil über das Ausland“ bewähren.²²⁰ Alle Völker haben große Männer hervorgebracht, welche die Menschheit bereicherten. „Es ist das hohe Vorrecht unserer schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit, daß wir das Gute und Edle an allen Völkern ruhig und unparteiisch sehen und anerkennen, daß wir jetzt in dieser Zeit der Leidenschaft die Brüderlichkeit aller Völker hochhalten dürfen. Wir wollen dieses Vorrecht nicht verscherzen durch törichte Parteinahme. Die Zeit könnte kommen, wo man froh ist über ein solches unparteiisches, wahrhaftes, internationales Volk, wie wir es durch Gottes Gnade sein dürfen.“²²¹ Der Prediger hofft, Bote einer solchen Nachkriegs-Zukunft zu sein.

So fährt er fort, die Schweizer Neutralität zu begründen. „Und der gegenwärtige Krieg ist zum anderen Teil ein *Machtkampf*.“²²² „Der Krieg zwischen England und Deutschland z. B. hat keinen anderen Hintergrund als diese Machtfrage.“ Wirtschaftliche Gründe spielen mit, der Prediger läßt das Wort „Welthandel“ fallen. Die Erinnerung an eine vormals glänzende Stellung treibt Frankreich zu „nationalem Ehrgeiz“. England, das in allen Weltteilen sich als die „eigentliche Weltmacht“ aufspielte, sieht sich seit einigen Jahrzehnten mit deutschen Weltmachtparolen konfrontiert. Das ferne Japan wird nicht vergessen. Alle haben sie mit Redensarten und Rüstungen gewetteifert. „Nun ist der heimliche Machtkampf offenbar geworden. Wir Schweizer können auch da nur wieder sagen: dieser Machtkampf geht uns nichts an! Wir haben durchaus keinen Anlaß, uns auf die eine oder die andere Seite zu stellen. Wir

²¹⁵ 445CD. Forts: „Wenn wir uns statt dessen mit törichten Gedanken und noch törichterem Schwatzen auf die eine oder andere Seite stellen.“ Ob beim Zeitungslesen, ob am Familientisch, ob auf der Straße.

²¹⁶ 446A. – Der Ertrag ist zunächst der innere und, daraus fließend, dann auch der äußere.

²¹⁷ 446B

²¹⁸ 446C. Zu „Rasse“ vgl Pred 1913,621C.

²¹⁹ 446Df

²²⁰ 447AB. „Wir begreifen das nicht und wollen das nicht begreifen, wir Schweizer, daß Deutsche und Franzosen jetzt einander vernichten müssen. Wir können, ob wir nun Deutschschweizer oder Welschschweizer sind, dabei nur den einen Gedanken haben, daß dieser Rassenkampf nicht notwendig, sondern abscheulich ist.“ (447B) Der Prediger nennt die Namen großer Männer französischer, russischer, deutscher Herkunft und erinnert „an alles das, was die Menschheit diesen Männern verdankt. Es besteht kein ernsthafter Grund, weshalb die Völker, die solche Männer hervorgebracht, einander hassen und bekämpfen müßten.“ (447C) „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da.“ (447D)

²²¹ 447Df. Zu „Brüderlichkeit aller Völker“ vgl 447A.B(!).449A.454CD („brüderlich geeinte Menschheit“).

²²² 448A. Der Kampf um die Vorherrschaft in Europa, in der Welt hat sich seit Jahrzehnten vorbereitet.

glauben einfach nicht daran, daß ein Volk das erste und stärkste sein müßte auf Unkosten aller übrigen.²²³ Das Gerede von Feindschaften dient nicht dem Wohl der Völkerwelt. Selbstsucht und Hochmut, die sie in den Krieg getrieben haben, müßten die großen Mächte nur alle zügeln, sich als Brüder fühlen und benehmen statt als Konkurrenten und Gegner.²²⁴ „Wir haben nichts zu erwarten von diesem Machtkampf“, wer immer siegte. „Und darum können wir auch in unseren Gedanken und Wünschen nicht Partei ergreifen.“²²⁵ „Nur wenn wir still sind, werden wir stark sein, stark in uns selber und stark, anderen zu helfen als ein Volk, das sein Interesse und seine Kraft weder auf diese noch auf jene Karte gesetzt, sondern durch alles hindurch an die Einigkeit aller Menschen geglaubt hat.“²²⁶

„Ganz besonders dürfen und wollen wir uns in dieser verworrenen Zeit auch dadurch nicht irre machen lassen, daß jetzt hüben und drüben viel gebetet und von Gott geredet wird. Ganz besonders aus Deutschland kommen jetzt viel derartige Nachrichten. Da liest man immer wieder: Wir haben doch recht, wir sind doch unschuldig angegriffen, Gott muß sich doch zu unserer guten Sache bekennen, und er tut es auch.“²²⁷ „Eine ganze Welle von religiöser Begeisterung geht durch Deutschland. In einem angesehenen Blatt war zu lesen, Deutschland habe seinen Gott wiedergefunden. Und so führen die Deutschen ihren Krieg ‚mit Gott für König und Vaterland‘, wie es auf den Helmen ihrer Soldaten steht.“²²⁸ Barth versichert seine Dankbarkeit für in der Studienzeit Empfangenes und allgemeine Hochachtung, erwähnt Freunde. „Aber ich bitte euch, laßt euch durch diese Reden von der Unschuld und dem Recht Deutschlands in diesem Krieg, von dem Gott, der den Deutschen helfen müsse und helfen werde, keinen Eindruck machen, so schön und voll es auch klingen mag. Ganz dasselbe sagen auch die anderen Völker.“²²⁹ So nötigt der Widerspruch der auf sie eindringenden Stimmen zum dritten die Schweizer dazu, innerlich wie äußerlich Neutralität zu wahren: „Nicht nur die rings um uns entfesselte Kriegsleidenschaft, auch der sonderbare religiöse Taumel, dem sich die Völker nun für den Augenblick hingeben, kann für uns nur eine ernste Mahnung sein, still zu bleiben, uns von dieser Aufregung nicht anstecken zu lassen und darauf zu warten, daß Gott sein Recht hervorbrechen lasse, das ein ganz anderes ist als das der Menschen, das die Menschen alle oft genug mit Füßen getreten haben.“²³⁰ Der Prediger rechtet nicht über Einzelheiten, weil er bei allen Kriegführenden den gleichen grundsätzlichen Irrtum erkennt: „Es kann keine Rede davon sein, daß Gott den Deutschen ‚hilft‘

²²³ 448Cf

²²⁴ 449AB. „Wir können in diesem ganzen Machtkampf nur einen furchtbaren Wahnsinn erblicken, und darum können wir weder der einen noch der anderen Partei einfach den Sieg wünschen.“ Selbstsucht und Hochmut des Siegers würden nicht gebrochen, sondern gestärkt. Es gäbe Übermut der Sieger und Rachsucht der Besiegten, was nur neue Kriege, neues Unheil zur Folge hätte. (449BC)

²²⁵ 449C. Es bleibt das Bedauern mit den Opfern und der Ausdruck der „Überzeugung, daß dieser Machtkampf überhaupt eine Verrücktheit und eine Sünde ist, durch die die Menschheit sich zugrunderichtet.“ (449CD) Welche Gnade, abseits stehen zu dürfen, in „dieses blind wütende Treiben des Ehrgeizes und der Eifersucht“ nicht hineingezogen zu sein. (449D)

²²⁶ 449Df. Dieser dritte Abschnitt schließt mit der Seligpreisung der Friedfertigen.

²²⁷ 450AB. Forts: „Er hat uns bereits geholfen, sodaß wir schon manche Schlachten gewonnen haben! So redet der deutsche Kaiser, so wird offenbar jetzt von den meisten deutschen Kanzeln aus geredet, so reden selbst einsichtige christliche Männer.“

²²⁸ 450C. „Jhr glaubt mir hoffentlich, daß ich nichts gegen, sondern sehr viel für die Deutschen habe. Ich habe in meiner Studienzeit geistig so viel empfangen von Deutschen, daß ich nur in größter Dankbarkeit und Verehrung an dieses herrliche und hochbegabte Volk denken kann. Ich habe liebe Freunde dort, z. T. jetzt auch unter den Waffen, deren Fühlen ich wohl verstehe und deren Geschick mir nahe ans Herz geht.“ (450Cf)

²²⁹ 451AB. Forts: „Sie wollen auch alle recht haben und unschuldig sein, und sie bitten auch alle Gott, er möge ihren Heeren beistehen.“

²³⁰ 451BC. Forts: „(darauf zu warten, . . .) daß Gott sich als Meister zeige, vielleicht sehr anders, als jetzt von hüben und drüben gebetet wird. Mir scheint es etwas vom Schmerzlichen in dieser schweren Zeit, zu sehen, wie man sich jetzt im Brustton der heiligsten Überzeugung alles mögliche Unrecht vorwirft, wo doch ein jedes Volk so viel vor seiner eigenen Türe zu wischen hätte, wie jetzt der Name Gottes hereingezogen wird in das sündliche, leidenschaftliche Treiben der Menschen, als sei er einer von den alten Kriegsgöttern, zu denen unsere heidnischen Vorfahren riefen.“

oder den Franzosen oder den Engländern. Gott ‚hilft‘ auch nicht uns Schweizern. Gott hilft dem Recht und der Liebe. Gott hilft seinem Reiche, und das ist international. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“²³¹ Die Herabwürdigung des erhabenen Gottes durch die Völker, indem sie ein jedes ihn in ihr übles menschliches Treiben verwickeln möchten, erscheint dem Prediger als das Schlimmste. „Wohl uns noch einmal, daß wir jetzt stille sein dürfen, stille vor ihm, daß wir abseits stehen dürfen von dem gefährlichen Taumel, in den jetzt Millionen hineingeraten sind, daß wir ihn sehen dürfen, wie er ist in seiner ganzen Majestät!“²³²

Damit wendet die Predigt vom Tun und Treiben der Menschen sich ab, Gottes Reich und Herrschaft in der Geschichte zu und der Hoffnung auf ihn. Die Nachbarn, zum wenigsten die Deutschen, sind einem „sonderbaren religiösen Taumel“²³³ erlegen. Wer darf, wer muß so sagen? Dies erläutert der nächste Abschnitt, der erste der anderen Hälfte der Predigt, über das Hoffen. „Kühl bis ans Herz hinan sollen wir zusehen, sagte ich. . . Aber mit heißem, brennendem Herzen sollen und wollen wir die Partei Gottes ergreifen, sollen und wollen wir mit unseren innersten Gedanken und Wünschen, mit unserem Beten und Denken und Wollen auf seine Seite, auf die Seite der Wahrheit und des Rechtes und des Friedens treten. Das ist das zweite, was schon Jesaja von den Leuten in Jerusalem forderte: *Hoffen!*“²³⁴ Jesaja riet nicht als engherziger Patriot aus kleinlicher Klugheit seinen Landsleuten: „Laßt die Finger von dem Spiel der Großen, da kommt nichts dabei heraus für euch, da könntet ihr zu Schaden kommen! Seine Warnung hatte einen tieferen Grund. Ihr seid das Volk des lebendigen Gottes, wollte er ihnen sagen, dem es gegeben ist, statt euch in das Getümmel der Welt zu mischen, euch an den zu halten, euch dem ganz zu unterwerfen und anzuschließen, der über das Getümmel der Welt einmal Meister werden wird. Ihr dürft das Gefäß sein, in dem in einer rauhen stürmischen Zeit das Recht und die Liebe aufbewahrt bleibt für eine bessere Zukunft. Haltet euch würdig dieser hohen Aufgabe! Werft diesen heiligen Beruf nicht weg! Ihr habt diese Zukunft schon jetzt, wenn ihr treu seid! Durch Hoffen werdet ihr stark sein.“²³⁵ Am Beispiel Jesajas und des kleinen Juda malt der

²³¹ 451D. Forts: „Die tolle Vermischung von Vaterlandsliebe, Kriegsbegeisterung und christlichem Glauben könnte einmal zu den bittersten Enttäuschungen führen. ‚Der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer.‘ Wir wollen nicht mittrinken von diesem Rauschtrank. Wir wollen fest und unbeweglich auf den Gott hinsehen, der über allen Völkern ist, der alle gleich liebhat, von dem alle gleichsehr abgewichen sind und des Ruhmes ermangeln, den sie vor ihm haben sollten, der alle gleicherweise zu sich ziehen und sammeln möchte unter das Regiment seines guten und heiligen Willens.“ (bis 452A)

²³² 452AB. Es ist Gnade, nicht Verdienst. Unabhängige Stellung und unbestochenes Urteil erlegen den bevorzugten Schweizern eine große Verantwortung auf. „Große Aufgaben warten auf uns. Wie müssen uns Mühe geben, das uns von Gott Geschenkte, diese Freiheit und Neutralität im tiefsten innersten Sinn, zu bewahren! Stille zu bleiben in dieser lärmgefüllten bewegten Zeit, um dereinst stark zu sein!“ (452B) – Die Neutralität ist als überlegene geistliche Freiheit zu begreifen. Wie anders verstand Martin Rade die Schweizer Neutralität in seinem Antwortbrief vom Oktober!

²³³ 451B

²³⁴ 452CD. Mit dem ersten Satz dieses Abschnitts bezieht sich der Prediger zurück auf 446BC. Nach dem Rückbezug fährt er fort: „Wir wünschen niemandem Sieg oder Niederlage. Sie sind uns alle lieb und wert. Wir hassen niemand, sollen niemand hassen. Wir hassen nur den Krieg und die Selbstsucht und den Hochmut, die ihn entzündet haben. Aber . . .“

²³⁵ 452D-453A. – Die Partei Gottes ergreifen, wenn es denn ums Parteinehmen gehen soll, heißt die Partei dessen ergreifen der über beide Kriegs-Parteien erhaben ist, der keiner (mehr) Recht gibt, vielmehr sein eigenes Recht, das Recht des Reiches Gottes durchsetzen wird, das Feindschaft und Krieg nicht kennt. Kurz, die Schweizer Neutralität soll den europäischen Großmächten dadurch überlegen sein, daß sie Anti-Kriegs-Partei ist, die den Frieden, letztlich den Gottesfrieden vorbereitet. – In jener besseren Zukunft würde (nach Jes 19,23ff) eine Straße Ägypten und Assyrien verbinden, auf der die einen die anderen besuchen und beide Gott dienen. „Zu der Zeit wird Israel selbdritt sein mit den Ägyptern und Assyriern, ein Segen mitten auf Erden“, miteinander von dem Herrn Zebaoth gesegnet. Wie stark hätte Israel sein können, malt der Prediger den Zuhörern aus, hätte es nach den Worten des Propheten gehofft und hingesehen auf die Zeit, „wo die Gegensätze und Rivalitäten zwischen den Völkern zu Ende sind, wo sie alle, Ägypter und Assyrer und Israeliten, Gott dienen werden in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, wenn es sich gesagt hätte mit allem Ernst: nun kann nur Eines gelten mitten in der Not und Sorge der Zeit: wir müssen uns rüsten, vorbereiten auf dieses herrliche Ende, das Gott nach allem Leid kommen läßt, wir müssen für

Prediger seinen Hörern aus, was es hieße, anders als die Kriegführenden jetzt tun, die Gott auf die Seite ihrer Partei ziehen wollen, die Partei Gottes zu ergreifen, stark zu werden und sich zu rüsten auf den Frieden der Zukunft nach dem Kriege. Auch die Schweiz hat ein Wächteramt unter den Völkern, und der letzte Abschnitt beschreibt es:

„Seht da, meine Freunde, die Aufgabe auch unseres *Schweizervolkes* in dieser Zeit des Eisens und des Blutens.“²³⁶ Wir, die Schweizer, wollen neutral sein, „weil wir eine noch größere Idee, ein noch höheres Gut kennen und leidenschaftlich liebhaben als das, was die Völker da draußen das ‚Vaterland‘ nennen. Wir glauben an eine andere als die gegenwärtige böse Welt. Wir glauben daran, daß die Menschheit trotz aller Stammesverschiedenheiten und Interessengegensätze als Brüder leben werden auf der Erde, als ein einiges Volk, wie wir Schweizer es in unserem kleinen Land schon jetzt wollen und können. Wir glauben daran, daß Gerechtigkeit und Friede möglich sind in der Welt, daß Krieg und Blutvergießen einmal wie ein böser Traum hinter uns liegen werden, dann, wenn die Selbstliebe und die Eitelkeit in den Menschen gebändigt, ausgerottet sein werden.“²³⁷ Wir glauben, daß die Völker alle, „statt für ihr Vaterland zu kämpfen, einmal für die brüderlich geeinte Menschheit gemeinsam arbeiten werden. Wir glauben auch daran, daß Gott durch alle Greuel der Gegenwart hindurch die Welt diesen Zielen entgegenführt.“²³⁸ „Wo lebendige Hoffnung ist, da ist auch immer Gottes Reich und Herrschaft nähergekommen. Noch einmal: wir (Schweizer) tragen eine große Verantwortung, weil wir jetzt so bevorzugt sind. Wir werden einmal Rechenschaft geben müssen darüber: was habt ihr mit eurem Vorzug gemacht?“²³⁹ Die Auskunft darauf lautet: „O meine Freunde, . . . wir werden nur dann stark sein, wir werden nur dann dastehen als rechte Schweizer, die die Neutralität ihres lieben Vaterlandes verstanden haben – wenn wir rechte Christen sind. Stillesein und hoffen kann nur, wer ein Christ ist.“²⁴⁰ „Sind wir rechte Schweizer?“²⁴¹

Die Predigt wollte über „den Willen Gottes mit unserem Volk und Land in dieser schweren Zeit gründlich Rechenschaft“ geben.²⁴² Daraufhin hatte (nach einer Erinnerung an die dem kleinen Juda einst durch Jesaja gestellte Aufgabe) der letzte Abschnitt „die Aufgabe auch unseres *Schweizervolkes* in dieser Zeit des Eisens und Blutens“ anzugeben unternommen. Nach dem zuletzt dort Gesagten muß den Beschluß die Frage einleiten: „Sind wir rechte Christen?“²⁴³ Der Prediger antwortet sich: „Ist es nicht wunderbar, daß unser Volk jetzt eigentlich berufen ist,

uns und für die anderen heilige Wächter dieses heiligen Glaubens sein, damit er sich zum Segen der ganzen Welt recht bald zur vollen Wirklichkeit entfalten kann.“ (453B-D) – Zum Wächteramt vgl Pred 1913,585ff. 601ff (Nr 192f); über Gottes Vorhut in Nr 259 v 14.II.1915 (Pred 1915, 52ff

²³⁶ 453D. Neutralität bedeutet weder Gleichgültigkeit gegenüber den Ereignissen noch bloß pffigen Geschäftssinn, der seine Gelegenheit später ersieht. Dann wären Deutsche und Franzosen um ihre blinde Leidenschaft zu beneiden, die aber doch einer großen Idee gilt. (453Df)

²³⁷ 454BC. Forts: „Wir glauben daran, daß Deutsche und Franzosen und Russen sich einmal finden werden als solche, die zusammengehören, daß eine Straße sein wird von dem einen zu dem anderen, wie Jesaja es von den Völkern der alten Welt geweissagt hat.“

²³⁸ 454C. „Es mußte wohl alles so kommen.“ (454D; vgl 402CDff) Die Schuld hatte sich auf diese Katastrophe hin angehäuft. „Aber nach der Schuld und nach der Strafe kommt in Gottes Ordnung die Erlösung.“ Der Krieg muß „eine Stufe sein zum kommenden Völkerfrieden und noch höher zum Gottesfrieden, nach dem alle Herzen sich sehnen“. Ob das so eintrifft, hängt besonders von den Schweizern ab, die sich „ungestört durch persönliches Unglück und durch nationale Leidenschaften dieser Hoffnung hingeben dürfen“. (454Df)

²³⁹ 455A. Forts: „Seid ihr rechte lebendige Hoffnungsmenschen, Zukunftsmenschen gewesen, wie ihr es sein konntet in dieser ernsten Zeit, oder seid ihr gedankenlos . . . durch sie hindurchgegangen? Seid ihr ein Licht der Welt, ein Salz der Erde geblieben, oder seid ihr innerlich geworden, wie diese Welt ist?“ – Zu „Zukunftsmenschen“ vgl III 2,397Df.

²⁴⁰ 455B. Forts: „Wer bei Jesus das Leben kennengelernt hat, das wertvoller ist als alles, was die Eitelkeit und Selbstsucht uns verspricht, wer bei Jesus den lebendigen Gott erfahren hat, der über allen deutschen, französischen und schweizerischen Volks- und Kriegsgöttern steht, wer von Jesus sich hat mit der Zuversicht erfüllen lassen, daß Gottes Reich kommt und daß auch alles Unrecht und Übel der Welt schließlich seinem Kommen dienen muß.“

²⁴¹ 455C

²⁴² 444B

²⁴³ 455D

mit seiner Neutralität das Evangelium, ja wahrhaftig das Evangelium zu predigen in dieser unruhigen zerrissenen Menschheit? Aber es ist nicht damit getan, daß unsere Soldaten an der Grenze stehen. Sie muß zu unserem inneren Besitz werden, sie muß uns in Fleisch und Blut übergehen, diese unsere Neutralität, dieses Stillesein und Hoffen, durch das wir stark sein und durch das wir Schwache stark machen werden, wenn einmal der Tag dazu gekommen ist. Der Geist Jesu muß in uns lebendig werden, aus dem jetzt allein der rechte Schweizergeist hervorgehen kann.²⁴⁴ „Dann sind wir stark. Dann haben wir eine große Zukunft vor uns.“²⁴⁵

237²⁴⁶

Die Predigt über die Schweizer Neutralität, die vorige Predigt, bewegte zwei Gedanken: Zurückhaltung in der Teilnahme am Kriegsglück der im Streit liegenden europäischen Großmächte und die Berufung der Schweiz zum Vorbild und Anfang einer besseren Zukunft aller miteinander. Es folgt eine theologische Predigt,²⁴⁷ welche die innerlich zu wahrende Neutralität festhält und ausdrücklich bestätigt, Berufung und Verpflichtung der Schweiz im Blick auf die Zukunft aber nicht mehr aufgreift. Sie wirft, an eine Psalmstelle über die Erhabenheit des Schöpfers geknüpft, die Frage auf, ob Kriegserfolg göttlichen Beistand anzeige und Niederlage Ungunst; wie es scheint, des in der vorigen Predigt abgelehnten Kriegsgebets wegen. Wenn sie damit zum Nachdenken über die Wege anleitet, die Gott führt, dann zugleich auch über dessen Wesen und Willen.

Die Berichte über die deutschen Siege in den vergangenen Wochen versetzen in Erstaunen, diese haben etwas Unheimliches an sich.²⁴⁸ „Und nun ertönt in dieser Stunde in allen Kirchen Deutschlands der Dank gegen Gott, der den Deutschen so sichtbar beigestanden, und das Gebet um weitere solche Siege über die Feinde.“²⁴⁹ Nach den Erfolgen „nun dieses Bewußtsein: das sind unsere Leute! Das sind wir! Es geht! Wir werden Meister!“ Die Schweizer würden wohl

²⁴⁴ 455Df. Den suche nun jeder und lasse ihn in sein Herz einziehen. „Den erbitte er sich alle Tage neu von Gott.“

²⁴⁵ 456A

²⁴⁶ S 456-468: 6.IX.1914 – Ps 102, 26-28 („*Du hast vormals die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibest. . . wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.*“). – Barth an Rade am 23.XI.1914: „Mein erster Brief an Dich war am 31. August geschrieben. Er betraf fast ausschließlich die Haltung der ‚Christlichen Welt‘, aus der ich mir damals mein Bild von der geistigen Lage in Deutschland machte. Von der übrigen deutschen Kultur- und Christenwelt hatte ich noch sehr wenig direkte quellenmäßige Kunde. Von Anfang September an sah ich dann regelmäßig auch andere deutsche Zeitungen und Zeitschriften.“ (BwR 119D)

²⁴⁷ Auf zwei kürzere Abschnitte folgt, viergegliedert und unter das Textwort gestellt, eine längere Abhandlung über Gott und den Krieg, woraus ein weiterer kürzerer Abschnitt die Bitten des Unservaters als das rechte Kriegsgebet folgert. 456C-457D I. Der Ausgangspunkt: Nachrichten von Siegen der einen Kriegsmächte und Niederlagen der anderen; 458A-460BC II. Der Irrtum: Partei ergreifen: Sache der Kinder, Gottes und der Götter im AT, der Heiden (Wotan); 460C-467A III. Der ewige Gott und der Krieg der Menschen (460C-461D III.A Der göttliche Schöpfer über alles erhaben, nichts geschieht ohne ihn; 461D-463A III.B Aber Beistand des Ewigen zu vergänglichem Kriegserfolg auf selbstsüchtige Kriegsgebete hin? Momente des Krieges in der Ausführung ewiger Friedensgedanken; 463AB-465C III.C Krieg, Sieg: (Anrufung Gottes um) Beistand zum gegenseitigen Hinschlachten, der (ewigen) Liebe als innerstem göttlichem Wesen entgegen? Krieg aus Selbstsucht und Übermut der Menschen, niemals nach Gottes Willen und eine gerechte Sache. Gott steht den Verfeindeten gleich fern und nah in Zorn und Liebe; 465C-467A III.D Darum kein Kriegsgebet um Sieg über die Brüder (gottlos, auf bösem Wege), sondern Erwachen der Christenheit aus dieser Lüge zur Umkehr: wir wollen den Krieg nicht mehr noch seine Ursachen; 467A-468C IV. (Kriegsgebet bleibt ungehört. Mitschuld der Schweiz) Kriegsgebet der Neutralen um Gottes Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit, den Gottesfrieden.

²⁴⁸ „Was für eine Summe menschlicher Klugheit und Umsicht, Ordnung und Disziplin, wieviel Ernst und Energie, wieviel Ausdauer und Opfermut sind nötig gewesen, um das zu erreichen! . . Die Leistungsfähigkeit des deutschen Militärs, der Offiziere und der Soldaten hat sich als womöglich noch größer erwiesen, als man vorausgesehen hatte.“ (456CD)

²⁴⁹ 457A. Forts: „Das deutsche Volk hatte sich ja zu Anfang gesagt: wir wollen siegen oder untergehen.“ – Verwunderung über das allenthalben in Europa geübte Kriegsgebet zuerst in der Gerichtspredigt Nr 235 vor zwei Wochen (23.VIII.) ob S 437.

ebenso „nichts Höheres kennen in diesem Augenblick als dieses stolze Selbstbewußtsein!“²⁵⁰ Die andere Seite gibt, wiewohl etwas kleinlaut geworden, „das Spiel noch nicht verloren“. Bereits werden viele sagen: „Der unglückselige Krieg! Hätten wir ihn doch vermieden! . . . Und nun beten auch die Frommen unter diesen Völkern angesichts des Unheils, das hereinzubrechen droht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wir verstehen auch sie.“²⁵¹ „Aber wir müssen tiefer gehen. Was sollen wir denn nun eigentlich zu dem allem sagen, wir, die wir weder hüben noch drüben stehen?“ Jetzt bei diesen Anfängen „und später, wenn einmal der Krieg zu Ende ist“, wenn es Erfolgreiche und Unterlegene gibt? Kein Schweizer und Christ sollte nach Bubenart Partei ergreifen.²⁵² Den Schweizern ist aber „eine unvergleichliche Gelegenheit geboten, tiefer über Gottes Wege nachzudenken und durch diese Einsicht dann auch innerlich gefestigter zu werden in Gott.“²⁵³ Wenn sich ein (deutscher) Sieg im ganzen Krieg abzeichnet, „was hat das für einen tieferen Sinn? Ists nun wirklich so, daß nun die Sieger sagen dürfen, wie es heute geschieht: Gott hat sich zu unserer gerechten Sache bekannt und hat uns geholfen. Gott steht auf unserer Seite!“²⁵⁴ Kann diese Ansicht des Alten Testaments bestehen, „wenn wir an den Gott denken, den Jesus uns offenbart hat, an den Gott, der in seiner Gerechtigkeit kein Volk vor dem anderen bevorzugt, der in seiner Liebe und Heiligkeit überhaupt nicht will, daß die Völker einander hassen und bekriegen und besiegen?“ Kann man diesen Gott anrufen und für die Eroberung Belgiens danken, für die Besiegung von Engländern und Franzosen, die Gefangennahme von 70 000 Russen; und bitten um die baldige Einnahme von Paris?²⁵⁵ Wie eine Krankheit ist dieses Wesen aus dem Alten Testament und dem germanischen Heidentum über die Besten hereingebrochen. „Aber anstecken, mitreißen lassen dürfen und wollen wir uns nicht. Rein soll uns das Bild Gottes bleiben.“²⁵⁶ Und klar und deutlich, ungetrübt durch menschliche Parteinahme und Leidenschaft wollen wir sehen, wie er sich in Wirklichkeit zu solchen menschlichen Erfolgen und Mißerfolgen verhält.²⁵⁷

„Ein anderes Psalmwort, das weder von Sieg noch von Niederlagen und nicht einmal vom Krieg, überhaupt nicht vom menschlichen Wesen und Unwesen redet, soll uns dazu die rechte Anleitung geben.“²⁵⁸ Von Gott ist auszugehen, und das Textwort aus dem 102. Ps lehrt, „was Gott in Wirklichkeit ist. *Er ist der Schöpfer* Himmels und der Erde, alles, was ist, ist durch ihn.

²⁵⁰ 457BC

²⁵¹ 457CD. Forts: „Auch wir würden jetzt kleinlaut sein, auch wir würden jetzt in unserer Not Gott bestürmen, wenn wir zu ihnen, zu den Besiegten, gehören würden.“

²⁵² 458AB. Folgt die Bezugnahme auf die Predigt des letzten Sonntags. „Wir können nicht entscheiden, auf welcher Seite mehr Recht oder Unrecht ist. Wir können nur den Krieg selbst und alles, was ihn herbeiführt, hassen und verurteilen, nicht aber eines von den kriegführenden Völkern.“ (458C)

²⁵³ 458D. Die Völker draußen denken begreiflicherweise nur ans Gewinnen. „Wir dürfen dabei nicht stehen bleiben, wenn wir wollen, daß Gott uns segne in dieser großen Zeit.“ (58Df) Vgl BwR 97C (31.VIII.1914); Pred 1914,486D (Bettag I).

²⁵⁴ 459A. Im Alten Testament, besonders in dessen alten Stücken, da wird die Sache so angesehen. „Ein Sieg bedeutet, daß Gott einem Volke hilft, eine Niederlage, daß er sich von ihm zurückgezogen hat.“ (459B)

²⁵⁵ 459BC. Der Prediger Barth vergleicht den 136. Psalm: „Kein Zweifel, daß ein Volk mit einem solchen Gottesglauben kraftvoll und tapfer auf seinen Feind losgehen wird.“ (459CD) Dann fährt er fort: „Wenn die alten Israeliten so dachten und beteten, so ist das nicht verwunderlich, sie wußten es nicht besser. Aber was sollen wir dazu sagen, wenn nun in unseren Tagen auf die scheinbar allerfrömmste Weise von allen Seiten dieser Kriegs- und Siegesgott des Alten Testaments, man könnte auch sagen: dieser alte Sturmgott Wotan der heidnischen Germanen wieder hervorgeholt und zum wahren Gott gemacht wird, während alles das, was wir von Gott wissen könnten durch Jesus Christus, gleichsam in die Rumpelkammer gestellt wird auf spätere bessere Zeiten? Wir wollen nicht urteilen und richten, weil wir es kaum besser machen würden. Wie eine Krankheit ist dieses Wesen jetzt dort über alle, auch über die Besten hereingebrochen.“ (460AB)

²⁵⁶ Dem zweiten Gebot des reformierten Dekalogs gemäß.

²⁵⁷ 460B. Hier liegt ein zweiter, mittelbarer Rückbezug auf die Predigt des letzten Sonntags vor, die schließlich des „religiösen Taumels“ wegen, der die Völker, insbesondere die Deutschen ergriffen habe, strenge innerliche Neutralität verlangte. (450Aff)

²⁵⁸ 460C

Es tut uns gut, gerade in dieser aufgeregten Zeit an den unendlichen Bereich der Macht Gottes zu denken, an den Raum ohne Schranken und Ende, in dem wir leben, an die Ewigkeit, aus der wir kommen und in die wir gehen und von der unser persönliches Leben und das Leben der ganzen Menschheit nur ein winzig kleines Abschnittlein ist.²⁵⁹ Der Prediger läßt den Weltkrieg im Universum verschwindend klein werden, um danach mit der unendlich überlegenen Größe Gottes fortzufahren: „Das alles ist aus Gott, aus diesem Gott, der die Liebe ist, der sich in seinen Geschöpfen allen verherrlichen will und von dem wir Menschen besonders einen Funken in unserer Seele tragen, der glühen und zur Flamme werden soll, sodaß wir an seinem ewigen Wesen teilnehmen.“²⁶⁰ „Aus dem Gott, der heilig ist,“ ordnet der Prediger die Heiligkeit der Liebe unter, „der seine Geschöpfe geschaffen hat zur Freiheit in ihm, zu einem Leben in seiner Güte und Vollkommenheit“, und er trauert, begeben wir uns „in die Knechtschaft der Selbstsucht“. „Aus dem Gott stammt alles,“ wird das soziale Leben eigens in Betracht gezogen, „der ein Gott der Gerechtigkeit und der Ordnung ist, dem Unterdrückung und Streit ein Greuel ist, eben weil in ihm nur Liebe und Freiheit ist.“ Da also alles, „Großes und Kleines“, alles aus Gott ist, wie sollte nicht auch dieser Krieg samt Siegen und Niederlagen „aus ihm sein, von ihm geschaffen und von ihm so gefügt wie alles andere, was . . . von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein“ geschieht. „Davon müssen wir ausgehen, und dazu müssen wir immer wieder zurückkehren: Gott ist über allem und nichts ist ohne Gott.“²⁶¹

Damit meint der Prediger, was Gott betrifft, Klarheit geschaffen und für ein Urteil über Krieg und Kriegserfolg und für ein diesbezügliches Verhalten den Grund gelegt zu haben. Zunächst also: Wie sind „Kriegserfolge“ von Gott her zu beurteilen? „Aber sollte man darum wirklich, wenn nun so ein Volk auf dieser kleinen Erde einen Erfolg über das andere davongetragen, sagen können: seht da, Gott hat ihnen geholfen! wohl gar noch auf ein paar aufgeregte und selbstsüchtige Gebete hin? Sollte es da das Recht haben zu jubeln: Gott ist auf unserer Seite, in seiner Kraft haben wir die Feinde geschlagen, . . .?“²⁶² Das Geschaffene, vom Allergrößten bis zum Kleinsten, „sie werden *vergehen*, du aber bleibest, sagt der Psalmsänger“.²⁶³ „Das heißt: das Geschöpf bleibt ewig unter dem Schöpfer. Da ist immer Unvollkommenheit, Beschränktheit, Schwäche, und darum ist da immer Veränderung, Wandel, Vergänglichkeit.“²⁶⁴ „Da ist nichts auf die Dauer, eben weil nichts Vollkommenes ist, weil nichts Gott selber ist. Ewig ist nur das Leben aus Gott, das in allen Dingen wirksam ist; ewig ist nur Gott selber.“²⁶⁵ Der Prediger schließt von der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit des Universums auf die der kleinen menschlichen Dinge: „Deutlicher als bei irgendetwas anderem können und müssen wir uns

²⁵⁹ 460CD. Europa ist klein gegenüber der Erde, wir sagen „Weltkrieg“, und Millionen werden nicht davon berührt, werden nie davon erfahren. Was bedeutet Weltkrieg gegenüber den Milliarden Jahren, welche die Erde die Sonne umrundet, in denen die Erde und die sie bewohnenden Wesen schon viel erlebt haben. Was bedeutet der Weltkrieg für das Universum der Sonnen und Gestirne usf. (460D-461B)

²⁶⁰ 461B

²⁶¹ 461D. Vgl 414C.419D: Von dergleichen handelte schon Predigt 233, aufgegriffen zu Anfang von Nr 234. – Nach dem Ende des zitierten Satzes wäre ein Absatz angebracht gewesen; dafür hätte der folgende (462A) entfallen können.

²⁶² 461D. Forts: „O, in was für eine enge stickige Stubenluft ziehen wir da den großen Gott herunter! Was für eine Lästerung seines heiligen Namens, ihn auf diese Weise mit unserem menschlichen Treiben in Verbindung zu bringen! Jawohl, er ist der Herr über Erfolg und Mißerfolg, und auch dieser Krieg und alles, was er bringt, kann im letzten Grunde nichts anderes sein als eine Ausführung der Friedensgedanken, die er über uns hat.“ Zur Stelle des Kriegs in Gottes Friedensgedanken vgl außer 467A 405B („Stufe“).454D.

²⁶³ 462B

²⁶⁴ 462B. Forts: „Himmel und Erde, Sonne und Gestirne haben nicht ewigen Bestand.“ Im Vergleich mit unseren menschlichen Dingen sind ihre Zeiten ungeheuer. „Aber sie gehen auch vorüber, in langsamer Veränderung wie in ungeheuren Katastrophen werden sie etwas anderes, als was sie gewesen sind.“

²⁶⁵ 462C. Forts: „Wenn das vom Universum gilt und von der Natur mit ihren ungeheuren Größen und Zeiten – und gerade die Wissenschaft der neueren Zeit hat uns gezeigt, wie unbedingt das gilt – , um wieviel mehr muß es von unseren kleinen menschlichen Dingen gelten, auch von diesem Krieg und den Erfolgen, von denen wir jetzt so viel hören!“ – Zu „Gott selber“ vgl 414BC.

darüber klar sein bei solchen *Kriegserfolgen*.²⁶⁶ Gott hat zuletzt anderes vor. „Diese Ereignisse, die uns jetzt so gewaltig und folgenschwer erscheinen, sind dann vorüber und erledigt.“²⁶⁷

„Was ist denn der Krieg? . . . Tausende und Abertausende von Menschen, die sich gegenseitig haben hinschlachten müssen.“²⁶⁸ Angesichts dessen „und all der Scheußlichkeiten, die vorgekommen sind,“ kann man da sagen, „das sei nun ein Ziel Gottes gewesen, das habe nun Gott gewollt, da habe nun Gott dem einen beigestanden, um über den anderen herzufallen, der Gott, der die Liebe, die Freiheit, die Gerechtigkeit ist?“²⁶⁹ „Aber nun sagt man: Ja, der Krieg ist furchtbar, aber er ist doch von Gott, wenn er um eine gerechte Sache geht. Dann hilft Gott denen, die Recht haben.“²⁷⁰ Eine Ausrede, erklärt der Prediger, die schon Luther gebrauchte. „Was heißt denn da gerecht und ungerecht? Solange man denken kann, ist noch in jedem Krieg Selbstsucht und Übermut auf beiden Seiten die Ursache gewesen. Wenn es eine gerechte Sache gäbe unter den Menschen, wenn es wahr wäre, was jetzt alle Völker von sich sagen: Gott ist mit uns!, dann brauchten sie nicht Krieg zu führen.“²⁷¹ Ehrgeiz, Eifersucht und ein Hochmut sondergleichen haben die großen Völker Europas dazu gebracht, jahrzehntelang einander zu fürchten und mit immer stärkeren Rüstungen einander zu bedrohen.²⁷² „Von einer gerechten Sache kann da ehrlicherweise auf keiner Seite die Rede sein, und darum auch nicht davon, daß Gott sich nun auf diese oder auf jene Seite stelle und der gerechten Sache zum Sieg ver helfe.“²⁷³ Gott will „weder die Selbstsucht und den Hochmut in den Menschen, noch den gegenseitigen Haß der Völker, noch ihre Angst voreinander und ihre drohenden Rüstungen, noch schließlich, daß sie einander . . . ans Leben gehen. Alle diese Dinge sind dem innersten Wesen Gottes völlig fremd. Und wenn sie nun trotzdem geschehen, so gibt es dafür nur eine Erklärung: daß dieses innerste Wesen Gottes auch den Menschen völlig fremd ist.“²⁷⁴ „Gott steht ihnen wie ihre Feinden gleich fern in dem Zorn, mit dem ihn ihr Wesen erfüllt, aber auch in der Liebe, mit der er sie beide aus ihrer Verwirrung zu sich ziehen möchte. Und das bleibt sich nun gleich im Sieg wie in der Niederlage.“²⁷⁵ Sieg wie Niederlage (von deren Wert und tieferem Sinn die Predigt ihren Ausgang nahm) stehen als Kriegsereignisse unter dem gleichen Verwerfungsurteil: bloße

²⁶⁶ 462D. Forts: „Denn deutlicher als etwas anderes Großes auf Erden tragen gerade sie den Stempel des Menschlichen und darum Vorübergehenden, Vorläufigen.“ Sie sind kein (ewiges) Ziel Gottes, nur eine Tatsache auf seinen Wegen, bei der er nicht stehen bleibt.

²⁶⁷ 463A. Forts: „Gott braucht sie für den Augenblick, wie man ein Werkzeug braucht, aber dann haben sie keine Bedeutung mehr für ihn.“ – Daß der Kriegserfolg in Sieg oder Niederlage für ein Urteil und eine Parteinahme Gottes im Krieg, in diesem Krieg stünden, wird durch den Hinweis auf die Differenz zwischen menschlich-vergänglichlicher Zeit und göttlicher Ewigkeit widerlegt.

²⁶⁸ 463B. Der Prediger hatte nach seiner Frage zunächst auf die Schlachtfelder von Lothringen, Belgien, Ostpreußen, Galizien hingewiesen und fährt nun fort: „Das war nur der Anfang, und so wird es weitergehen, wer weiß wie lange noch.“

²⁶⁹ 463BC. „Was hat Gott zu tun mit der größeren Klugheit und Rücksichtslosigkeit, mit den zahlreicheren Bataillonen, mit den mächtigeren Geschützen derer, die jetzt gesiegt haben?“

²⁷⁰ 463CD. Das gegenseitige Hinschlachten bringt in bewußt naturalistischer Formulierung Barths Auffassung des Kriegs als Bösen zum Ausdruck, die Ablehnung der „gerechten Sache“ wehrt der Verklärung des Siegs zum Gottesurteil. Es bleibt dabei: modernes Vermögen im Dienste alten Hochmuts und alter Selbstsucht.

²⁷¹ 464AB. Der Streit über die Schuld am Ausbruch des Krieges ist müßig. „Man wird schließlich nur sagen können: es war in diesen Völkern Europas am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts ein ungeheurer Ehrgeiz, eine Eifersucht und ein Hochmut sondergleichen, und damit machten sie sich gegenseitig die Luft zu eng, und darum haßten sie einander, und darum rüsteten sie gegeneinander wie wahnsinnig, und darum mußte schließlich dieser Weltkrieg ausbrechen.“ (464C)

²⁷² „Wer ist jetzt schließlich schuld gewesen, daß das übervolle Faß zum Überfließen gekommen ist? Das wird wohl der findigste und unparteiischste Geschichtsschreiber nicht ausmachen können.“ (464C; vgl 471A)

²⁷³ 464D

²⁷⁴ 464Df. Forts: „Sie handeln bei diesem Tun vom ersten bis zum letzten Schritt nicht in Gottes Sinn und Auftrag, sondern gegen ihn. Sie können sich darum auch nicht auf Gott berufen, ihn nicht zu Hilfe rufen, nicht von ihm verlangen, daß er für sie Partei nehme.“ (bis 465B)

²⁷⁵ 465B. Forts: „Sie können vielleicht siegen, und doch stehen sie unter dem schweren Zorn Gottes, der früher oder später ihnen zeigen wird, daß er seiner nicht spotten läßt. Sie können aber auch unterliegen und dabei die Erfahrung machen, daß sie gerade dadurch Gottes Reich nähergekommen sind.“

tierische Natürlichkeit (und darum nicht von Dauer, sondern wandelbar und vergänglich), Gott so fern wie seiner ewigen Liebe nahe, die zu Umkehr und Gehorsam ruft.²⁷⁶

So kann nun die Entscheidung fallen im Urteil über das Kriegsgebet: „Herr, gib uns Sieg!“²⁷⁷ „Wie dürfen wir ihn (den Herrn) um Erfolg bitten, wenn wir auf krummen gottlosen Wegen sind? Wie dürfen wir ihm danken, wenn wir auf diesen Wegen ferne von ihm Erfolg gehabt haben?“²⁷⁸ Der gegenwärtige furchtbare Krieg müßte bei der Christenheit ein Erwachen zu der grundsätzlichen Einsicht auslösen: „So gehts nicht weiter! Zum letzten Male haben wir nun gebetet und gedankt für siegreiche Schlachten! Zum letzten Male haben wir Gott hineingezogen in unseren ruchlosen Wunsch, über die anderen, über unsere Brüder Meister zu werden! Zum letzten Male sind wir in dem Wahn gewesen, um des Rechtes willen und in der Kraft Gottes hassen und töten zu müssen!“²⁷⁹ Zu siegen, Erfolg zu haben auf einem bösen Wege, darum zu bitten, dafür zu danken, „da sollten wir überhaupt mit ruhigem Gewissen zu Gott aufblicken können? Das können wir nicht mehr, das ist zu frevelhaft, zu heuchlerisch, zu gottlos.“²⁸⁰ Dann spricht der Prediger den Hörern einen Entschluß vor, der aus Erkenntnis des heiligen Willens Gottes die allgemeine grundsätzliche Umkehr verspricht in der Frage von Krieg und Frieden. „Und weil wir doch zu Gott aufblicken wollen, darum wollen wir den Haß und die Drohung und den Krieg nicht mehr, wir wollen umkehren auf unseren bösen Wegen, wir wollen innerlichst andere Menschen werden, ein neues Volk, das auf Gottes heiligen Willen aufmerkt.“²⁸¹ „Gott will den Krieg nicht!“ Welcher Segen, würde durch den Krieg in vielen diese Erkenntnis erwachen; die Völker könnten nicht mehr mit gutem Gewissen Krieg führen. Dann müßte in sehr vielen der kräftige Wille erwachen: „Wir wollen den Krieg nicht mehr, wollen das alles nicht mehr in den Herzen und Gewohnheiten und Zuständen, was zum Kriege führen muß.“²⁸² Denn „wir fangen an mit der Selbstsucht, wir fahren fort mit dem Haß, und wir endigen mit dem blutigen mörderischen Krieg.“²⁸³ So geht es, bis durch den Krieg nach Gottes Willen die Sünde uns verleidet ist. „Wenn die Sünde und ihre Folgen dann so mächtig geworden sind, dann kann die Gnade umso mächtiger werden.“ Sind wir zur Einsicht in unsere eigenen Irrwege gekommen, „dann kann die Kraft Gottes bei uns einsetzen, die uns den vergessenen Weg der Wahrheit und des Friedens führt. So hat der Krieg, auch dieser schreckliche Krieg, seine Stelle in Gottes

²⁷⁶ Da jede Kriegspartei von natürlicher Selbstsucht (Hochmut und Haß) getrieben wird, die Gottes Gerechtigkeit (und allein gerechter Sache) entgegen sind und seinem Wesen (Liebe) fremd, verfißt keine Kriegspartei eine gerechte Sache, und Gott steht allen gleich fern in seinem Zorn und gleich nahe in seiner zur Umkehr rufenden Liebe.

²⁷⁷ 465C. Vgl. „Herr Gott, wir danken dir, daß . . . und wir bitten dich, gib uns, daß wir jetzt bald auch noch Paris einnehmen.“ (459C)

²⁷⁸ 465C. Forts: „Was für eine jammervolle Verblendung zeigt sich in diesem Bitten und Danken! Man lacht darüber, daß die Straßenräuber in Süditalien nie versäumen, vor und nach ihren Raubzügen der Madonna ihre Gebete und Gaben darzubringen. Aber machen denn eigentlich die Christen der kriegführenden Länder um uns her etwas anderes mit ihren Siegesgebeten?“ – Der allgemeinen Formulierung entgegen bezieht sich Barths Schluß im Augenblick auf die Deutschen, wie schon die vorhergehende Argumentation.

²⁷⁹ 465Df; vgl. 407A.

²⁸⁰ 466A

²⁸¹ 466A. Forts: „O wenn der Krieg diese Folge hätte, daß die Menschheit oder doch wieder ein großer Teil der Menschheit dieser Erkenntnis näher käme: Gott will den Krieg nicht!“ (Vgl. 403D)

²⁸² 466BC. Wenn zuvor gesagt wurde, auch dieser Krieg sei nicht ohne Gott (461C), so löst das „Rätsel“, daß Gott die Menschen eben ihren Weg gehen läßt. (466CD)

²⁸³ 466D. Forts: „Wir sündigen und sündigen, und plötzlich strafen wir uns selbst aufs furchtbarste. Das will Gott. Das ist seine Ordnung, obwohl er den Krieg nicht will. Er will aber, daß uns durch den Krieg unsere Sünde verleidet werde, weil der Krieg nichts anderes ist als die Folge der Sünde.“ Vgl. BwTh I 10Cf (Barth 4.IX.1914).

Friedensgedanken über uns.²⁸⁴ – Die Absage an das Kriegsgebet erfolgt schließlich in einem mit der an den Krieg, und in Predigt 237 entzieht schließlich sogar diese²⁸⁵ jenem die Grundlage.

Am Ende wiederholt der Safenwiler Prediger den großen, allgemeinen Bußruf, mit dem er bereits die Gerichtspredigt Nr 235 schloß: „Und darauf kommt es nun an für uns Menschen, daß wir von dem Zorn und von der unaussprechlichen Gnade Gottes, die den europäischen Völkern jetzt so nahe tritt, eine lebendige Erfahrung bekommen. Alles andere hilft uns nichts. Sieg und Niederlage können sich auch diesmal wieder gar bald in ihr Gegenteil verwandeln.“²⁸⁶ Alle müssen sie mit dem Prediger ihre Schuld einsehen, die Strafe erkennen und die Partei Gottes ergreifen. Sie müssen einsehen: „Solange jetzt bloß um Sieg und Erfolg gebetet wird, solange hört er (Gott) uns nicht, solange werden wir durch eigene Schuld immer nur neuen Stürmen entgegengehen.“²⁸⁷ Gehören die Schweizer zum christlichen Europa, so gilt auch ihnen: „Ja wir wollen beten für unser liebes Vaterland, aber nicht nach der Weise der alten Juden und Heiden, nicht zu einem Kriegsgott oder Siegesgott.“²⁸⁸ „Auch wir könnten durchaus nicht ohne weiteres verlangen, daß der liebe Gott gerade hinter unseren Soldaten und Kanonen stehen müsse. Auch wir sind durch unser ganzes Wesen mitschuldig an den heutigen Zuständen auf der Erde.“²⁸⁹ Das „Kriegsgebet eines neutralen Volkes“ ist mit Jesus das Unservater,²⁹⁰ was bedeutet: „Herr, mach uns frei, nicht von den Feinden, sondern von den Mächten der Finsternis, die in uns und unter uns sind, von der Lüge und vom Hochmut, vom Geiz und vom Leichtsinn. Herr, laß uns siegen, nicht über fremde Völker, sondern über uns selbst mit unserer Selbstsucht. Herr, laß uns triumphieren, nicht in äußeren Erfolgen, sondern indem wir uns füllen und stark machen lassen von deiner Liebe und Freiheit und Gerechtigkeit.“²⁹¹ Dies Gebet steht als „Kriegsgebet um den Gottesfrieden“ allen Menschen an, besonders den kriegenden Völkern der Nachbarschaft.²⁹² Überhaupt endet die Predigt damit, daß sie die Schweizer innerlich mit den anderen Völkern zusammenfaßt: „Werden wir alle, wir Schweizer und die anderen, jene lebendige Erfahrung von Zorn und von der Gnade Gottes machen?“ Alle müssen „durch die Schrecken dieser Zeit“ wieder aufmerksam werden „auf die eine Religion, die die wahre ist“. „Was menschlich ist, das ist vergänglich. Was göttlich ist, das bleibt.“²⁹³

²⁸⁴ 466Df. Zum Platz des Krieges in Gottes Friedensgedanken (aus seiner Liebe) vgl 462A im Zusammenhang des Gott zu verdankenden Kriegserfolgs.

²⁸⁵ Vgl 458C: „Wir können nur den Krieg selbst und alles, was ihn herbeigeführt, hassen und verurteilen . . .“ Denn: Wir müssen höher hinauf oder vorwärts oder zurück zu dem, „was wir von Gott wissen könnten durch Jesus Christus“, was alle, rückwärts gewandt, zugunsten vergangener, überholter Einsicht törichterweise „in die Rumpelkammer gestellt“ haben „auf spätere bessere Zeiten“. (460AB)

²⁸⁶ 467AB. Forts: „Seit Tausenden von Jahren ist die Geschichte der Menschheit nur eine wechselnde Geschichte von Siegen und Niederlagen. Gott hat es geschehen lassen, . . .“ Wir aber sollten durch den Sturm dieser Zeit Gott mit uns reden lassen. (467BC) Vgl 433B.441Bf (Gott redet durch den Krieg als Zeichen des Gerichts).

²⁸⁷ 467C. Der Prediger spricht an dieser Stelle also in einem Wir der „Menschen“, der „europäischen Völker“, das die kriegführenden Völker einschließt. (Dagegen: „Für die Völker da draußen gibt es in diesem Augenblick begreiflicherweise sozusagen nichts anderes als diese Frage: wer gewinnt? Wir (Schweizer) dürfen dabei nicht stehen bleiben.“ (458D)) „Wir alle“ sollten „durch den Sturm dieser Zeit, an dem die Menschen selbst schuld sind, Gott mit uns reden lassen.“ Und Barth zitiert das dem Psalm entnommene Textwort: „*Sie* (die europäischen Völker, bloße Werke der Hände Gottes) *werden vergehen, du aber bleibst!*“

²⁸⁸ 467C. Auch die Schweizer könnten „im Ernstfall“ nicht mit ihrer „gerechten Sache“ prahlen.

²⁸⁹ 467D. Das ist die Haltung von Predigt 224 der Moderne gegenüber.

²⁹⁰ 467D. Jesus hieß den Vater bitten: „Dein Reich komme! dein Wille geschehe! und vergib uns unsere Schulden! und erlöse uns von dem Bösen!“ Dies wird dann ausgelegt: „Herr, mach uns frei, . . .“

²⁹¹ 467Df. „Das sei unser Kriegsgebet, das Kriegsgebet eines neutralen Volkes, liebe Freunde.“ (468A)

²⁹² 468B. „O wie wird das sein, wenn wir einmal alle von Herzen so denken und so beten werden! O wie wird das sein, wenn einmal auch die anderen Völker, die jetzt berauscht sind von Haß und Leidenschaft, wieder mit uns dieses Kriegsgebet um den Gottesfrieden beten werden.“ – Der Prediger vermeidet die Provokation, die am letzten Sonntag mit der Schweizer Neutralität verbundene Aufgabe scharf zu wiederholen, rückt aber auch nicht davon ab. Predigt 237 verlangt ohne die Zuspitzung auf einen besonderen Beruf der Schweiz nicht weniger.

²⁹³ 468C

„In dieser ersten Bettagszeit“²⁹⁵ gibt es eine Bettagspredigt²⁹⁶ bereits am Sonntag vor dem eidgenössischen Betttag, in Vorbereitung auf diesen vor dem gewohnten vertrauteren Hörerkreis und die Rechenschaft über den Willen Gottes mit Europa und insbesondere mit der Schweiz fortsetzend. Der Prediger wählt dafür die Geschichte von der Stillung des Sturms auf dem Meer. „Ein *Sturm* ist über uns gekommen, . . .“ nimmt der erste Teil die verlesene Geschichte des Evangeliums auf und kennzeichnet damit das Unbegreiflich-Überraschende des Kriegsausbruchs,²⁹⁷ ehe er das Unerträglich-Fürchterliche des im Gange befindlichen schildert. Der Krieg war immer fürchterlich, dennoch in alten Zeiten ein gemütliches Treiben gegenüber heute, da er „*ein* zusammenhängendes, massenhaftes Morden geworden“ ist.²⁹⁸ Als Ärgstes aber fordert das Nachdenken am meisten ein Drittes heraus: „Und was den Krieg heutzutage besonders unerträglich macht, das ist der Gegensatz, in dem dieses gründlich überlegte Vernichten und Töten steht zu der Stufe von Zivilisation, die die europäischen Völker

²⁹⁴ S 468-481: 13.IX.1914 – Matth 8,23-26 (Stillung des Sturms auf dem Meer: „*Herr, hilf uns, wir verderben! Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam. Er stand auf und bedräute den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.*“)

²⁹⁵ So 478C; vgl 477A.

²⁹⁶ 468D-470A Einleitung (über den Betttag). 470AB-474BC I. Der Sturm: die Katastrophe des Krieges in Europa; (470AB-471C I.A Der plötzliche Umsturz aller Lebensverhältnisse, eine Katastrophe ohne besondere Schuld, ein göttliches Muß; 471C-472C I.B Die Vervollkommnung der Mittel hat den Krieg vollends unerträglich gemacht, läßt an Glaube und Leistungen der Vergangenheit zweifeln (Berner Ausstellung): Der fürchterliche Widerspruch in der europäischen Menschheit (472AB); 472C-474C I.C Welt des Schreckens für die Teilnehmenden und unmittelbar leidend Betroffenen, Leiden von Menschen unter den Untaten von Menschen an ihnen. (473A) Die gebildete christliche Welt verlor Besinnung und Halt. (473BC) Die Zurückgebliebenen. Noch kein Erwachen aus Unrecht, Kriegsbegeisterung, lästerlichen Gebeten. (474AB) Ungeheure Kräfte: der Sturm). 474C-477BC II. Was ist an diesem Betttag bei Gott zu suchen? Hilferuf und Kleinglaube (474C-475D II.A Trotziger und ängstlicher Hilferuf, aber wir haben geschlafen, Gott verlassen; 475D-477BC II.B Selbstüchtiger, heidnischer Kleinglaube, höchstens als Anfang nachzusehen; Gott ist damit noch nicht gefunden). 477C-481A III. Mit Jesus auf den Standpunkt Gottes treten (477C-478D III.A Gottes, seines Willens und Ziels gewiß sein und bleiben, dann auch des Wegs hindurch; 478D-480BC III.B Die wahre Ursache der Katastrophe: das halbe Christentum der Jahrhunderte; 480C-481A III.C Die eigenen Wege verlassend, dem längst gesprochenen erlösenden Wort Gottes, dem reinen Evangelium endlich Gehör geben). 481BC Beschluß: In einer neuen Stellung zu seinem Willen Gottes Wort annehmen.

In der Einleitung heißt es nach der Schilderung bisher äußerlicher Wahrnehmung eines alten Brauchs: „Wir haben nun seit sechs Wochen ununterbrochen Betttag gehabt, ununterbrochen an alles das denken müssen, was uns sonst dieser eine Sonntag nahelegen wollte: an das Wirken Gottes im Völkerleben, an die Heiligkeit seiner Gebote, die für die Staaten gelten so gut wie für die einzelnen, an den Ernst und die Schwere der Gerichte, die wir uns zuziehen, wenn wir uns von ihm loslassen, an die unerschütterliche Tatsache, daß auch unser liebes Schweizervolk und Schweizerland nur durch Gerechtigkeit erhöht werden kann, die Sünde aber unser Verderben sein muß. Wie sollten wir es nicht sofort fühlen, was das bedeutet, wenn dies Jahr die Bettagsglocken uns zurufen werden: ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, ob auch der menschliche wanke. . . Aber wie wir in dieser ganzen ersten Zeit nicht stehen bleiben wollen bei den ersten oberflächlichen Gedanken und Gefühlserregungen, so wollen wir auch am Betttag vordringen zum Höchsten und zum Tiefsten, was er uns dieses Jahr zu sagen hat. . . Wir haben es mit dem lebendigen, heiligen und liebevollen Gott zu tun! Laßt uns darüber nachdenken, was wir am Betttag bei ihm suchen wollen und was bei ihm zu finden ist.“ (469C-470A)

²⁹⁷ 470B-471C. „Wer wollte ausmachen, wer den Sturm entfesselt hat? Alle Anklagen gegen einzelne Persönlichkeiten und Völker sind albernes Geschwätz vor Gott. Solche Katastrophen werden nicht von heute auf morgen gemacht, und die Schuld daran liegt tiefer, als daß man sie diesem oder jenem eifertig zuschieben könnte.“ (471A; vgl 478Df.464BC; Pred 1913,621Bf (Nr 194 zum I. Advent)) In allen Sprachen würde von denen, die in den Krieg geführt werden oder ihn von weitem in Gedanken begleiten, auf die Frage, wofür denn gekämpft werde, geantwortet: „Für das Vaterland.“ Aber die wenigsten wüßten zu sagen, warum das Vaterland anderer Leute bekämpft werden müsse. „Was wissen die Wassertropfen, die vom Winde zur Welle geformt werden? Was weiß die Luft, . . ? Was wissen die Wolken, . . ? Sie alle müssen. Und so mußte jetzt Krieg sein. Wir wissen nur, daß er da ist. Und daß er schrecklich, scheußlich ist.“ (471A-C)

²⁹⁸ 471CD. Wurden die Kriegsgebräuche menschlicher, so der Krieg unmenschlicher, weil gründlicher. Die Kampfmittel sind erheblicher, Leidenschaft und Leiden gewachsen. (471D)

wenigstens äußerlich heute erreicht haben.²⁹⁹ „Muß dieser fürchterliche Widerspruch einen nicht irremachen an allem, was die Menschen seit Jahrhunderten geglaubt und geleistet haben?“³⁰⁰ Über Recht und Unrecht in Belgien zu studieren, ist töricht; „man kann nur sagen: Entsetzlich, daß Menschen dahin kommen können, so aneinander zu handeln, aber das ist der Krieg.“³⁰¹ Und keiner zeigt sich dem Räsel des Widerspruchs gewachsen: „Mit tiefem Schmerz sehen wir, wie jetzt auch gebildete christliche Leute auf beiden Seiten völlig die Besinnung und den Halt verlieren, sich hineinziehen lassen in den Wirbel des Kriegsrausches und nichts Höheres mehr zu kennen scheinen als die barbarische Losung: Haß, Kampf und Sieg. Da fliegen nun die Vorwürfe und Beschuldigungen hin und her, da wird nur der Wert des eigenen Volkes herausgestrichen und Gott als Gehilfe seiner Sache herbeigerufen, und so wunderselten lassen sie etwas verlauten von dem Tieferen, das *allen* Völkern gleicherweise fehlt und allen gleicherweise Heil bringen würde.“³⁰² – Von den leiblich unmittelbar Betroffenen (den Männern) war der Prediger auf das Urteil über den Krieg gekommen; davon kommt er sodann auf die mittelbar Betroffenen zurück, die Frauen, Kinder und Eltern, „die nun so furchtbar bange Zeiten durchmachen müssen“.³⁰³ „Wann werden die Menschen aufwachen und Menschen werden? Noch denken sie nicht daran, noch geht das alles blindlings weiter.“³⁰⁴ Wird ein Ende überhaupt möglich sein „bei den ungeheuren Kräften, die hüben und drüben im Spiele sind? Unsere Gedanken kommen ins Irren, wenn sie in die Zukunft schweifen wollen.“ „Das ist der Sturm, der über uns gekommen ist.“³⁰⁵

„Was sollen wir an diesem Bettag bei Gott suchen?“ Am nächsten liegt zu seufzen und zu schreien: „*Herr hilf uns, wir verderben!*“³⁰⁶ „Dieser Ruf . . . ist die erste natürliche Regung des Menschenherzens in solcher Lage.“³⁰⁷ Ohne Unterschied gilt: „Wir waren so zufrieden mit uns selbst und unserer Lage. Jetzt wurden wir auf einmal aufgerüttelt, jetzt spürten wir auf einmal: wie schwach und abhängig sind wir doch! wie nichtig, wie verbrecherisch unser menschliches Wesen!, jetzt sahen wir uns auf einmal am Rande eines Abgrunds. Und nun rufen wir auf einmal wieder: O Herr Gott, hilf!“³⁰⁸ So mag dieser Ruf auch am Bettag laut werden, „hier jämmerlich

²⁹⁹ 471D. „Wenn rohe Wilde mit Speer und Steinaxt übereinander herfallen, so verwundert uns das nicht allzusehr.“ (471Df) Was aber soll man sagen, vergleicht man bei sich das Bild der Berner Landesausstellung 1914 (über die Barth gepredigt hatte) und „nächtliche Blutbäder“ dieses Krieges? „Das soll beides die europäische Menschheit sein?“ (472A) Will sie beides sein: „die Blüte des geistigen und materiellen Fortschritts und eine Bande von Raubtieren, die sich um einer Wahnidee von Rasse und Macht willen gegenseitig anfällt und umbringt?“ (472AB; zu Rasse vgl Pred 1913,621C)

³⁰⁰ 472B. (Zum Verständnis vgl 479A) Wie müssen erst die plötzlich zur Teilnahme Gezwungenen erschüttert sein. Welche Leidensszenen auf den Schlachtfeldern, in den Lazaretten. (472C) „Welche Ausbrüche von Wut und Gemeinheit!“ in Belgien. (472D)

³⁰¹ 473A. Forts: „Wieviele Menschenleben werden jetzt plötzlich willkürlich zerstört mitten in ihrer Entwicklung! . . . Gott ist gnädig, aber warum dürfen die Menschen einander das antun?“ (bis 473BC)

³⁰² 473C. Forts: „Das sind auch Opfer des Kriegs, wenngleich unblutige.“

³⁰³ 473D. Er gedenkt des „Meers von Jammer schon jetzt“ (473D). „Sollte nicht schon dieses eine, das unnennbare Leid der Witwen und Waisen, die Völker innehalten lassen in ihrem Tun?“ (474A)

³⁰⁴ 474AB. Der Prediger wiederholt in Stichworten und „tolle Kriegsbegeisterung“ und „gotteslästerliche Gebete“ sind dabei. (474B)

³⁰⁵ 474BC

³⁰⁶ 474C. Unzählige haben sich auf einmal Gottes wieder erinnert, trotzig („Bist du ein Gott der Liebe, warum lässest du das alles zu?“ 474D) oder in Seelenangst („Du wirst doch das Schrecklichste nicht auch über uns kommen lassen!“ 474D); so wird es auch am Bettag sein. „Was sollen wir dazu sagen? Es haben ja noch alle ernstesten aufrichtigen Christen so gedacht und gebetet, denken und beten noch so.“ (474Df) Vgl 431AB.441A.Df.

³⁰⁷ 475A. Forts: „Wir alle, auch die Ernsteren und Aufrichtigeren, nicht nur die, die erst jetzt, bei dieser Gelegenheit, ihr Christentum wieder hervorholten wie ein altes brauchbares Werkzeug für den Fall, daß es ganz schlimm kommen sollte, wir alle waren doch oft mit unseren Gedanken und unserem ganzen Wesen sehr weit weg von Gott. Wir ehrten und respektierten ihn, aber wir machten es alle im Grunde ein wenig ohne ihn, ohne es zu merken. Wir fühlten uns so sicher.“

³⁰⁸ 475BC. Forts: „Recht wie die Kinder:“ Nach langem Schlafe unsanft geweckt, meinen wir, Gott wecken zu müssen, „daß er alles wieder in Ordnung bringe“. (475C) Wie gut, daß Gott, größer als wir, nicht alles übelnimmt. „Gott hört auch solche ängstlichen und verworrenen Gebete, so jämmerlich und selbstsüchtig sie oft sind. Vor ihm

und dort trotzig. Gott kennt seine mancherlei Kinder und weiß besser, wie es gemeint ist. Als der Anfang eines rechten Dankes³⁰⁹ an Gott und eines rechten Betens zu ihm mag dieser Ruf laut werden. Aber freilich nur als ein Anfang. Das darf nicht das Letzte sein.³¹⁰ Wer nur um Rettung aus äußerer Not fleht, müßte sich „am Betttag wie die Jünger auf dem Meer von Jesus sagen lassen: *Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?* Es ist auch eine Art Glaube, diese Art Gedanken, bei jenen damals und bei uns heute. Aber eben ein kleiner, ein heidnischer Glaube, ein Glaube, der eines Christen nicht würdig ist. Er hat keinen Halt und keine Tiefe. Er hat keinen Ernst und gibt keinen Trost und keine Kraft.³¹¹ Denn wie wird es jenen, die jammernd oder trotzig nur so beten, gehen, „wenn nun eine wirkliche, ernsthafte Prüfung über sie hereinbrechen sollte? Wir sind durchaus noch nicht sicher davor. O, wie kraftlos würden die dann dastehen, die nur zu jammern oder zu reklamieren wüßten, kraftlos mit ihrem kleinen Glauben!“³¹² Wenn doch in dieser Bettagszeit alle es merken würden: „Das (jener kleine Glaube) ist zu wenig, das genügt nicht, ich brauche mehr und Besseres, mit diesem kleinen Glauben komme ich nicht durch in Zeit und Ewigkeit. Wir dürfen damit anfangen.“³¹³ „Aber wir dürfen dabei nicht bleiben. Wir müssen um jeden Preis weiter, höher hinauf. Wir haben Gott noch nicht gefunden, wir haben das, was wir brauchen, noch nicht gefunden, wenn wir hier bleiben wollen.“³¹⁴ „Weiter? Wohin?“ Die Jünger „hätten daran denken sollen, daß Jesus bei ihnen war. Wer glaubt, der fürchtet sich nicht. Wer Gottes gewiß ist, der hat allem Unglück und aller Gefahr gegenüber eine ganz bestimmte Haltung. Er kennt den, der der Herr ist über alles, was geschieht, und er weiß aufs klarste, was er von diesem Herrn zu erwarten hat.“³¹⁵ Unglück und Gefahr erkennt er wohl, „er sieht sie wohl auch, er sieht sie mit klaren Augen, aber er sieht sie gleichsam vom Standpunkte Gottes aus.“³¹⁶ Der Prediger erzählt mit dem Evangelisten, wie die Geschichte

ist nichts verloren, was aus einem Menschenherzen hilflos den Weg zu ihm sucht. Gott hört auch die, die jetzt zornig reklamieren: Wo bleibt nun Gott, wenn solches geschehen darf? Das kann ja auch eine Art Gebet sein, wenngleich ein ziemlich trotziges.“ (475CD)

³⁰⁹ Vgl Pred 1913,473C; Pred 1914,482B.

³¹⁰ 475D. Zu bitten, daß Gott der eigenen Not und solcher der armen Welt ein Ende bereite, oder sich daran aufzuhalten, daß er es nicht schon lange getan, genügt nicht. (475Df) Vgl 441D (440Cff) in der Pred Nr 235 über den Krieg als Gericht.

³¹¹ 476AB. Am ersten Augustsonntag kam manches zur Bitte ‚Herr, hilf uns!‘ in die Kirche, „das in der Woche vorher ebenso schlotternd auf die Sparkasse und in den Spezereiladen gesprungen war, um für sein liebes Ich zu sorgen, obwohl es wußte, wie es damit der Allgemeinheit schadet. Paßt das zusammen, jenes Gebet und dieses selbstsüchtige Tun? Das war kleiner Glaube, Glaube ohne Ernst.“ (476B)

³¹² 476C. Und wie werden die gleichen es nach der Zeit der Gefahr und des Unheils machen, wenn man wieder an etwas anderes als den Krieg ernsthaft denken kann? Dem Prediger ist angst vor dieser Zeit, „wo sie dann wieder so sicher und zufrieden und selbstgefällig einhergehen und alles ansehen und anstellen werden, genau wie sie es vorher getan. Ein kleiner Glaube, ein Furchtglaube, der keine Früchte trägt, ein Glaube, der sich nur ein klein wenig herauswagt aus den Niederungen, wenn das Unglück allzusehr auf die Finger brennt, um dann sofort, wenn er Ruhe hat, wieder zurückzuhupfen dahin, woher er gekommen ist“ (476CD)

³¹³ 477A. Forts: „Wir dürfen dieses Gebet: Herr, hilf uns! beten gleichsam als ersten Schritt zu dem Gott hin, den wir vergessen hatten und der uns jetzt durch den Donner der Geschütze, . . . durch das millionenfache Unrecht und Unglück, das jetzt losgebrochen ist, in so schrecklicher Weise geweckt hat.“

³¹⁴ 477BC. – Der zweite Teil der Predigt handelte von dem um Hilfe rufenden Gebet und der Umkehr, die an „Tiefe“ für Zeit und Ewigkeit nicht genügen; dem im Krieg offenbar gewordenen Widerspruch, dem Krieg als Zeichen, als Gericht nicht gerecht werden; vgl 440Dff (fünfter Teil der Pred 235 über den Krieg als Gericht).

³¹⁵ 477C. Forts: „Er kennt ihn als den, der heilig ist und gerecht, als den, der die Weisheit und die Liebe ist, und er weiß, daß dieser Gott über alles Meister werden muß und werden wird. Warum sollte er Angst haben vor Wind und Wellen? Er hat viel Besseres zu tun. Er kann nur das eine Anliegen haben, Gottes ganz gewiß zu bleiben.“ Solange er aus tiefstem Herzen „Mein Vater!“ zu ihm sagen kann, ist alles gut; das schwerste Unglück und die größte Gefahr haben keine Macht über ihn. (477D)

³¹⁶ 477D. Zu „Vom Standpunkte Gottes aus“ vgl 478D.480C.499ff; BwTh I 13CD. – Der Prediger Barth kommt damit auf die ersten Kriegspredigten zurück, insofern diese unanfechtbare Überlegenheit über das hereinbrechende Unglück, die Katastrophe zu vermitteln suchten durch Trost und Halt am Himmlischen, Ewigen. – Forts des Obigen: „Da unten, tief unten, Wind und Wellen auf dem See Genezareth. Was haben sie zu bedeuten vor Gott? Wie wenig braucht es, sie zur Ruhe zu bringen, wenn es sein Wille ist. Und es ist ja sein Wille.“ „Da heißt es: hindurch! Gerudert und auf Gott gewartet! Aber nicht gejammert und geklagt! So hätte Jesus seine Freunde haben wollen. So

weitergeht. „Meine Freunde, seht, dahin müssen wir ‚weiter‘ von unseren kleingläubigen kümmerlichen Gebetsanfängen aus – dahin, wo Jesus steht, zu Jesus selber. Das müssen wir suchen bei Gott, daß wir seiner gewiß werden, daß wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht – das müssen wir suchen in dieser ersten Bettagszeit, dann wird es auch für uns ganz natürlich und selbstverständlich, daß wir in diesem gegenwärtigen Sturm nicht umkommen, sondern sicher durch die Wellen fahren unserem bestimmten Ziel entgegen.“³¹⁷ Würde nur Jesus jetzt groß in unseren Herzen und in unserem Leben in dieser Bettagszeit, „dann könnten wir jetzt auch so klar und zuversichtlich vom Standpunkte Gottes aus auf das kriegsdurchwühlte, von Blut und Tränen benetzte Europa und auf unsere kleine Schweiz mittendrin herniederblicken.“³¹⁸

„Ein Sturm ist über uns gekommen.“ hatte der Prediger seinen ersten Teil begonnen und den Gang der Dinge bis zur Katastrophe des Krieges, ihn den sich auftürmenden Wolken vergleichend, unter ein unbekanntes Muß befaßt.³¹⁹ Daran erinnert er nun: „*Dieses alles mußte so kommen* – ja, es mußte.“³²⁰ Dies ist das erste, was sich vom Standpunkte Gottes aus ersehen läßt. Die Ereignisse, die zum Kriege führten, „haben ihren tiefsten Grund in einer falschen Stellung zum Leben, die die europäischen Völker seit Jahrhunderten eingenommen haben. Diese Völker – und wir alle, jeder einzelne von uns, gehören auch dazu – haben wohl vor Jahrtausenden das Evangelium Jesu gehört, aber nur mit halbem Ohr. Sie haben für Jesus Kirchen gebaut und Pfarrer angestellt und Anstalten gegründet und Missionare ausgesandt zu den armen Heiden, aber das alles waren mehr Worte und äußerer Firnis, in Wirklichkeit waren sie selber noch arme Heiden. Das Evangelium sagt: wirf alles weg, um Gott ganz zu haben! Wir europäischen Menschen sagten: wir wollen es gut haben. Das Evangelium sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Wir setzten das Geld an die Stelle des Nächsten. Das Evangelium sagt: wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst,³²¹ wir sagten: in dieser Welt gilt das Evangelium der Macht und der schrankenlosen Konkurrenz. Das Evangelium sagt: Ihr seid alle Brüder! Wir sagten: Jeder ist sich selbst der Nächste. Das Evangelium sagt: das Reich Gottes kommt, wartet darauf und bereitet euch vor, hineinzugehen. Wir antworteten, indem wir Weltreiche aufrichteten, die eins wie das andere auf List und Gewalt, auf Kanonen und Bajonette gegründet waren. Wenig Widerspruch ist dagegen laut geworden.“³²² „Nun ist diese Katastrophe gekommen! Können wir uns verwundern darüber, daß sie kommen mußte?“³²³ „Das alles mußte so kommen!“³²⁴

hätten sie sein sollen. So hätten sie sein müssen, wenn sie an ihn gedacht hätten.“ (478A) Um ihnen das zu zeigen, stand er auf und half, wie der Evangelist beschreibt. „Das ist für uns erstaunlich, auch für die Jünger war es erstaunlich, für Jesus war es das Selbstverständliche, das Natürliche. Jesus war mit dem Willen Gottes ganz einig geworden, er nannte ihn seinen Vater im tiefsten, wahrhaftigsten Sinn, er dachte über alles, auch über die Gefahr und das Unheil so, wie Gott darüber denkt, darum konnte er jetzt auch handeln dagegen, wie Gott handelt, er konnte darüber Meister werden.“ (478B)

³¹⁷ 478C

³¹⁸ 478D. Forts: „Wir wüßten dann: durch dieses alles führt ein Weg hindurch, und diesen Weg würden wir gehen, weil Gott mit uns geht.“

³¹⁹ 471BC

³²⁰ 478D. Forts: „Und der Grund dieses Müßens liegt viel tiefer, als die Oberflächlichkeit meint. Die Ereignisse sind viel zu ernst und zu groß, als daß man darüber politisieren sollte: der und der, die und die haben sie auf dem Gewissen.“ (Vgl 471AB; 402Cff)

³²¹ Plötzlich ergänzt die Selbstverleugnung das Doppelgebot der Liebe. (Vgl 480D.468A) Zur Selbstverleugnung s außer der willig übernommenen Leidensgeschichte Jesu KU 79A uö.

³²² 479A-C. Forts: „Wer ihn zu erheben wagte, mußte sich als Schwärmer und Aufrührer verlachen lassen. Die wirklichen Jünger Jesu standen wie Toren und Narren da vor dieser Welt, die so ganz anders war als das, was sie glaubten und hofften. Auch die Pfarrer, die Christen, die Kirchenleute wußten nichts anderes, wollten vielfach nichts anderes hören, waren manchmal genug die Allerängstlichsten: nur nicht mit dem Finger gerührt an alles das, was nun einmal so ist; es war ihnen ganz selbstverständlich, daß man von allem, was das Evangelium sagt, so ziemlich genau das Gegenteil tue.“ (bis 479D) – Vgl 435BC-440BC, den dritten und vierten Teil der Predigt über den Krieg als göttliches Gericht.

³²³ 479D. Forts: „Ist es nicht töricht, nun zu jammern: Herr, hilf uns, wir verderben!/? Ist es nicht noch viel törichter zu klagen: wo bleibt Gott bei dem allen, der ein Gott der Liebe sein will? Ja, er ist ein Gott der Liebe, wohl uns,

„Und das andere, was wir zu sehen bekommen, wenn wir jetzt mit Jesus vom Standpunkt Gottes aus in die Welt hinaussehen, das ist, daß *das alles nicht so bleiben muß*.“³²⁵ „Es wird anders werden, wenn wir wollen werden, was Gott will. Was Gott will, ist uns im Evangelium deutlich genug gesagt.“³²⁶ „Da gilt nur die Liebe zu ihm, dem Vater, und darum kann es da keinen Götzendienst des Geldes und der Macht mehr geben. Da gilt nur die Selbstverleugnung, die auf der Wahrhaftigkeit beruht, und darum gibt es da keinen Rassenhochmut mehr und keinen Militarismus. Da gilt nur die Gesinnung, die mit den Brüdern Gemeinschaft sucht und Gemeinschaft pflegt in allen Dingen, und darum ist da das Ende der Konkurrenz und der Völkerkonflikte. Das will Gott.“³²⁷ „Wenn wir wollen, was Gott will, dann gibt es keinen Krieg mehr. Dann hört das alles, was uns jetzt schreckt und ängstigt, sofort auf. Das ist die große Frage an uns in dieser Zeit, die Schicksalsfrage, die Gewissensfrage: ob wir nun zu diesem innerlichen Willen Gottes eine neue Stellung einnehmen, ob wir Ja sagen werden zu dem erlösenden Wort, das er uns so lange schon anbietet.“³²⁸ – Tun wir’s, verspricht der Beschluß, dann werden auch wir erleben: „*Und es ward ganz stille*“. Es wird das alles in Ordnung kommen, was uns jetzt weh und angst macht.“³²⁹ „Und so wollen wir ihm denn entgegengehen. Wollen . . . hören, was er uns zu sagen hat, annehmen das Geschenk seiner erlösenden Botschaft, das wir so lange überhört haben. Das soll der Sinn unserer diesjährigen Bettagsfeier sein.“³³⁰

239³³¹

Vor der Abendmahlsfeier gibt es zum eidgenössischen Dank- Buß- und Bettag vormittags eine recht lange Predigt, die von Dank, Buße und Bitte nichts ausläßt, obgleich sie sogleich in der Einleitung der besonderen Umstände des Jahres gedenkt.³³² Nichts von Gewohnheit: „*Gott*

wenn wir es wenigstens noch wissen! Aber wo blieben *wir*, mit unserem Glauben an diesen Gott der Liebe, mit dem Gehorsam, den wir ihm schuldig waren? Das ist das Ende *unserer* Wege, was jetzt da draußen geschieht, das Ende unserer Wege, die am Evangelium vorbei auf krummen Wegen darum herum führten. Das Heidentum, dem wir heimlich anhängen, während wir Christen hießen, ist jetzt auch äußerlich hervorgebrochen, so furchtbar wie vielleicht noch nie, und es konnte nicht anders sein, es mußte in Wahnsinn und Leid, in Mord und Tod hervorbrechen. Was hat uns das zu sagen? Daß kein Gott ist? Nein, daß ein Gott lebt, der heilig und gerecht ist, der seiner nicht spotten läßt.“ (bis 480B)

³²⁴ 480BC³²⁵ 480C. Forts: „Es muß so bleiben, wenn wir auf unseren eigenen Wegen bleiben wollen. Ihr Ende haben wir jetzt kennengelernt.“³²⁶ 480C. Forts: „Im Evangelium Jesu nämlich, im reinen lauterem Evangelium des Neuen Testaments, nicht in dem verwässerten, getrübbten, weltlichen Ding, das die verschiedenen Kirchen daraus gemacht haben.“³²⁷ 480CD. Forts: „Das hat er uns deutlich genug gesagt. Das ist sein erlösendes Wort an die arme Menschheit, offenbar seit 2000 Jahren, lebendig unter uns in Jesus Christus, dem Heiligen und Gerechten.“³²⁸ 481A³²⁹ 481AB. Forts: „Wir wissen nicht, wann das geschehen wird. Es wird auch von uns abhängen. Gott wartet auf uns, ob wir ihn endlich verstehen wollen, dann gehen seine freundlichen Absichten mit uns in Erfüllung.“³³⁰ 481BC. – Ist die Wahrheit lange bekannt, der Irrtum alt, wie die religiöse Kritik hier erkennt, bleibt die Aufforderung, nun zu hören und zu gehorchen, und die Proklamation eines Neuen tritt zurück. Das Tun aber wird der Schweiz, Europa vorangehend, nach der Katastrophe der alten die neue Zeit bringen.³³¹ S 482-495: 20.IX.1914 (Bettag I) – Jer 22,29 („*O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!*“)³³² 482AB-483C Einleitung: Gottes Wort durch die Ereignisse. 483C-488CD I. Dank (483C-484D I.A Dank für die äußere Bewahrung in der Kriegswoge; 485A-486C I.B Tieferer Dank, für die Bewahrung der Schweizer Soldaten vor dem Unrecht des Tötens, vor dem Kriegsrausch der Völkerselbstsucht; 486D-487D I.C Dank für das Erleben einer großen Zeit, die Berührung durch die großen Gedanken und ewigen Fragen; 487D-488CD I.D Dank für die von der Zeit gestellten großen Aufgaben) 488D-493BC II. Buße (488D-489B II.A Die alten Volkssünden; 489B-491B II.B Angst und Selbstsucht bei Kriegsausbruch, zeigten ein habgieriges und selbstsüchtiges Volk als Frucht des Wohlstands; der Geldgeist nicht von Gott; 491B-492B II.C Buße, tiefer gefaßt: Die fehlende Bruderliebe erwies den fehlenden Gehorsam gegen Gott; das Verhältnis zu Gott war äußerer Firnis, nicht innerer Besitz; 492C-493BC II.D Umkehr: Das Gute einsehen und tun; Umkehr der Völker Europas, mit ihnen der Schweiz durch Annehmen der Erlösung) 493BC-495C III Bettag (493BC III.A um Gottes gnädige Führung und fernere Bewahrung; 493D-494C III.B Bitte um schärferes Gericht zur Bewahrung vor schnellem Zurücksinken in

selber hat mit uns geredet.“ „Seit bald zwei Monaten so deutlich“, „daß es schwer sein sollte, scheint mir, ihn *nicht zu verstehen*“ – anders als sonst.³³³ Mit dem Textwort bittet der Prediger: „Höre des Herrn Wort, das in den gewaltigen Ereignissen dieser Zeit uns so greifbar nahegetreten ist.“³³⁴ „Höre des *Herrn* Wort, du Schweizervolk, dringe ein in die Tiefe, . . . Laß die *Ewigkeit* reden aus den Ereignissen der Zeit zu deiner Seele. Sie wird dir *nicht so bald wieder* mit einer solchen Fülle von Segen nahetreten.“³³⁵ – Es gibt zum ersten viel zu danken. Wir haben die Bewahrung vor der Kriegswoge nicht verdient.³³⁶ „Wir können auch nicht sagen, daß es so kommen mußte, und daß es sich von selbst versteht, daß wir verschont bleiben.“³³⁷ Der Prediger erinnert an die ersten Augusttage und all das, was damals für möglich gehalten und befürchtet wurde, „und es könnte noch ganz anders kommen. Wenn es bis jetzt nicht geschehen ist, so wollen wir dafür dem Herrn der Welt und der Völker danken, der es nicht gewollt hat.“³³⁸ „Aber wir müssen tiefer gehen.“ Nur für Verschonung zu danken im Vergleich zu den Nachbarn, „wäre ein übler Dank“, „wäre zu jämmerlich zu selbstsüchtig, zu kleinlich“. ³³⁹ „Schlimmer als Unrecht leiden ist Unrecht tun. Danken wir Gott vor allen Dingen dafür, daß er unser Gebet: Führe uns nicht in Versuchung! erhört hat, daß wir bis jetzt nicht in die Lage gekommen sind, Unrecht zu tun.“³⁴⁰ Die Soldaten der Schweiz sind bisher an dem großen Bruch der Bruderliebe nicht beteiligt, keiner hat töten müssen. Des ferneren ist Gott dafür zu danken, „daß wir uns innerlich nicht müssen *hineinreißen* lassen in den Sturm oder Rausch, in dem sich jetzt alle diese kriegführenden Völker befinden. Was lebt jetzt da für eine Masse von Haß und Verachtung in Millionen von Herzen! Wieviel böse Worte fliegen hin und her über die Grenzen, was für unheilbaren(?) Selbsttäuschungen über die eigene Unschuld und Vortrefflichkeit geben sich jetzt draußen die Massen und selbst die gebildeten und christlichen Kreise hin!“³⁴¹ Die Schweizer „dürfen inmitten dieses unsäglich gemeinen Ausbruchs der Völkerselftsucht abseits stehen und die Zusammengehörigkeit und Solidarität der Menschen und Völker liebhaben und hochhalten. Dafür wollen wir doch dankbar sein, noch mehr als für die unschuldigen Hände: für das freie

den alten Schlendrian?; 494C-495C III.C Mit dem Gott der Gerechtigkeit im Schweizerbund, bewegt von großen Gedanken, in gemeinsamer Liebe und Eifer für das Gute) 495CD Beschluß: Gott schenke, was wir nötig haben und er schenken will.

³³³ 482C. „Wir haben in dieser kurzen Zeit mehr Erkenntnis und Erfahrung von ihm gewinnen können als sonst in zehn oder zwanzig Jahren.“ (482D)

³³⁴ 482D. „Nicht Menschenworte, auch nicht Pfarrerworte.“ (483A) „Des Herrn Wort an uns, das wir hören müssen, ist eine Kette von Tatsachen, die wir sehen, die wir erleben müssen.“ (483B)

³³⁵ 483C

³³⁶ „Wir zeichnen uns vor manchen von ihnen (den anderen Völkern) nicht durch Tugenden, sondern durch Fehler aus.“ (483D)

³³⁷ 483D

³³⁸ 484B. Die Schweiz hat keine Toten zu beklagen, es gibt kein verwüstetes Land. Die Ernte konnte eingebracht werden, die Industrie kommt wieder in Gang. (484D)

³³⁹ 485A. Die anderen Völker könnten sagen: „Wir machen jetzt eine Schule schwerer Not durch, und wir lernen etwas in dieser Schule, wir lernen Ernst und Hingabe und Opfer und Bruderliebe, wir lernen Gott kennen im Gewitter des Unheils, das über uns gekommen ist, werdet ihr auch etwas lernen in dieser Zeit, ihr Schweizer, die ihr nicht wißt, was Leiden und Kämpfen heißt, die ihr nur von weitem behaglich zuseht? . . . Könnten wir ein gutes Gewissen haben gerade den anderen gegenüber mit dem selbstsüchtigen Gebet: O Gott, ich danke dir, daß unser Häuslein nicht verbrannt ist? Wir haben tiefere Gründe zu danken als diese.“ (485AB)

³⁴⁰ 485C. Forts: „Es ist eine große Gnade Gottes, daß die schweizerischen Gewehre bis jetzt nicht haben *losgehen* müssen, daß unsere Hände bis jetzt von Blut rein sind, daß unsere Soldaten an dem großen scheußlichen Bruch der Bruderliebe bis jetzt nicht beteiligt sind.“ „Es ist doch etwas Großes, wenn wir bis jetzt von ihnen wissen dürfen: sie haben nicht getötet!“ Kann auf dem Kriegführen kein Segen liegen, so „muß irgendwie ein Segen liegen auf der Haltung, die wir jetzt einnehmen dürfen, auf einem Volk, das die Waffen in der Hand sich beherrscht und die Waffen nicht braucht. Dafür wollen wir Gott danken, denn das ist ein Geschenk von ihm.“ (bis 485D)

³⁴¹ 485Df. Forts: „Das ist ein Jammer, fast ebenso groß wie der, daß die Soldaten an der Front aufeinander schießen. Auch das gehört zu dem scheußlichen Bruch der Bruderliebe. Und wir dürfen uns von dem allen freihalten“ – „wieder eine Gnade, nicht ein Verdienst“. Als Deutsche oder Franzosen würden wir „um kein Haar weniger leidenschaftlich empfinden, wir würden wie sie versinken in dieser schwarzen Nacht von Barbarei.“ (486B)

Herz.“ Es will freilich weiterhin bewahrt und nicht „durch läppisches Parteinehmen und Politisieren“ aufs Spiel gesetzt sein.³⁴²

„Darüber hinaus aber noch wollen wir dankbar sein dafür, daß wir als Schweizer und als Christen überhaupt eine solche große Zeit erleben dürfen. Denn es ist eine große Zeit,“ allem Bösen und der Bedrängnis zum Trotz. „Vor allem eine Zeit, die uns wieder einmal große Gedanken gebracht hat.“³⁴³ „Fast jedes ist in diesen Wochen von großen Gedanken und Fragen wenigstens kräftig berührt worden. Wir haben etwas erfahren von dem, was die Menschheit ist und wie sie zusammenhängt in Freud und Leid, in Sünde und Gerechtigkeit. Die ewigen Fragen von Recht und Unrecht sind uns brennend geworden durch die Vorgänge da draußen. Die Frage: was ist eigentlich unsere ganze moderne Zivilisation wert? ist vor den Augen von manchem aufgetaucht, der es vorher für selbstverständlich hielt, daß Zivilisation und Bildung der Himmel auf Erden sei.“³⁴⁴ Das massenhafte Sterben draußen hat sicher nicht wenige wieder einmal über Leben, Tod und Ewigkeit nachsinnen lassen. „Und in wie vielen, in wie Unzähligen ist jetzt die Haupt- und Lebensfrage nach Gott aufgestiegen!“ „Viel dumme Gleichgültigkeit ihm gegenüber hat sich in angestregtes Nachdenken verwandelt, und viele oberflächliche Meinungen und Dogmen über ihn sind in dieser Zeit in aller Stille korrigiert worden. Sollten wir Gott nicht dankbar sein für diese Zeit großer Gedanken, die so vielem Krimskrams und Geschwätz ein Ende gesetzt hat?“³⁴⁵ – Zu den großen Gedanken kamen schließlich die großen Aufgaben, welche die letzten zwei Monate einem jeden und allen und auch dem Schweizervolk bescherten. „Wieviel Energie und Opferbereitschaft mußte jetzt auf einmal dasein, als es hieß: das Vaterland ist in Gefahr! Wieviel Liebe und Treue leuchteten jetzt auf einmal hervor in vielen Familien, in denen sie vielleicht aus allerlei Gründen lange verschüttet waren!“³⁴⁶ Wie sind jetzt auf einmal eine ganze Anzahl von Grundsätzen der Bruderliebe und der Solidarität zwischen den verschiedenen Parteien und Ständen in unserem Volk notwendig und selbstverständlich geworden.“³⁴⁷ Und die Zukunft wird mehr denn je dazu nötigen, „daß wir alle gemeinsam nach oben blicken, daß wir versuchen, einander immer besser zu verstehen, daß wir freudig zusammenstehen zu gutem Tun.“ Viele Zeichen deuten auf große Veränderungen.³⁴⁸ „Wollen wir Gott nicht dankbar dafür sein, daß er uns einer Zeit großer Aufgaben entgegengehen läßt? . . . O Schweizervolk, sieh es doch recht tief ein, wie groß die Güte Gottes gegen uns ist, . . .“

„Buße ist das andere, auf das uns dieser Tag hinweist“, und jeder ist „auf eine solide Bußpredigt“ der Volksfehler und Volkssünden wegen gefaßt.³⁴⁹ „Ernster und schwerwiegender ist das, worauf wir geführt werden, wenn wir uns das Verhalten der allermeisten von uns in den ersten Tagen der Kriegsnot noch einmal vor Augen halten.“ In den Tagen, „da Gott eine große Prüfungs- und Segenszeit über uns kommen ließ“, ging die kriegerische Mobilisation zwar tadellos vor sich, zugleich aber kam „eine ganz miserable Angst und Selbstsucht krampfhaft über die allermeisten von uns“. Der Prediger erinnert wieder „an das sinnlose Anhäufen von Geld und Lebensmitteln in den Häusern, mit dem so viele Verrat am Vaterland und an der Allgemeinheit begangen haben.“³⁵⁰ Diesmal aber begnügt er sich nicht mit einem knappen Tadel. „Es ist in

³⁴² 486B.C

³⁴³ 486D. Forts: „Wir haben oft gebetet: Gib uns große Gedanken in den kleinen Sorgen des Tages. [Nachweis: Pred 1913,650 Anm 1] Das ist nun ganz ungesucht und ohne daß wir Verdienst daran hätten, so gekommen. Denkt, über wieviel *Kleinlichkeiten* und Torheiten nur wir hier in unserem Dorf uns oft aufgeregt haben, . . .“

³⁴⁴ 487AB

³⁴⁵ 487CD

³⁴⁶ Vgl 427Df.

³⁴⁷ 487Df. Gott gebührt Dank, daß er dazu zwang, mit dem Bundesschwur Ernst zu machen: wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern. (488AB)

³⁴⁸ 488BC. Borstigste Gegner werden sich vertragen müssen, die Selbstsüchtigsten jene Veränderungen als notwendig einsehen, „den beschränktesten Gewohnheitsmenschen wird etwas aufleuchten, daß es höhere Lebensaufgaben und Ziele gibt als das, was sie bis dahin dafür angesehen haben.“ (488C)

³⁴⁹ 488D. Heute sei die Verschwendungs- und Vergnügungssucht oben und unten übergangen; die Ereignisse werden für eine Zeit den Riegel schieben. (489AB)

³⁵⁰ 489B.C

jenen Tagen der Aufregung zum Vorschein gekommen, daß wir ein habgieriges selbstsüchtiges Volk sind.“³⁵¹ „Wir sind durch eine blühende Entwicklung von Gewerbe und Industrie ein wohlhabendes Volk geworden.“³⁵² „Da ist nun jener Geist entstanden und groß geworden unter uns, dem um Geld alles feil ist, Gesundheit und Würde und Charakter, der Geist, der da spricht: jeder ist sich selbst der Nächste! Der Geist des fieberhaften, rücksichtslosen Ewerbsdranges, auch da wieder oben und unten, aber er ist doch zuerst oben gewesen, bei der höheren Klasse, und von da aus dann zu den anderen gekommen. Dieser Geist ist nicht von Gott, er ist kein Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit und des Friedens.“³⁵³ „Und nun, in den ersten Tagen der Kriegsnot ist der Fluch, der Grundfluch, der auf uns lastet, auf einmal offenbar geworden für alle, die sehen wollten, so offenbar, daß man ihn mit Händen greifen konnte.“³⁵⁴

In seinem Manuskript machte der Prediger hier einen Absatz, als wolle er Luft holen. „Und nun kommen wir sofort tiefer hinein in das, was Buße tun nun für uns bedeutet. Was wir da angedeutet haben von der Verfehlung unseres Volkes, ist schließlich nur das äußere Anzeichen eines Übels, das tief innen sitzt. Wir stehen *zu Gott* nicht, wie wir sollten.“³⁵⁵ Das Kirchenwesen, das es gibt, mag lange darüber hinweggetäuscht haben. Was hat es „mit Gott zu tun und mit dem Gehorsam gegen ihn?“³⁵⁶ Nun ist „an den Tag gekommen, daß in unserem Verhältnis zu Gott viel Äußerlichkeit, viel Firnis war. Der Gehorsam gegen seinen Willen war zu einem großen Teil etwas Angewöhntes, Angeklebtes, nicht unser innerer Besitz. Darum ist er nun auch in der Stunde der Prüfung zu einem großen Teil einfach von uns abgefallen, und wir stehen da als das, was wir eigentlich sind.“³⁵⁷ „Alles in allem: Gott ist lange nicht wirklich, nicht lebendig gegenwärtig genug in unserem Leben. Wir stehen ihm nicht nahe genug, wir lassen uns nicht innig genug umfassen und erfüllen von ihm, sodaß wir in jeder Lebenslage klar und sicher wüßten: wir denken, wir reden, wir handeln – nicht nach weltlicher Klugheit, sondern nach der Klugheit, die aus ihm kommt und die die Welt überwindet. Wenn Gott uns das wäre, was er uns sein will, dann wären wir ganz andere Menschen gewesen, als die Kriegsnot hereinbrach, nicht so ängstlich, nicht so weinerlich, nicht so aufgereggt, nicht so selbstsüchtig und rücksichtslos.“³⁵⁸

Der Prediger hätte nochmals einen Absatz machen können. „Und nun soll es uns auch klar sein, was Bußetun bedeutet. Vor allem einmal Ehrlichkeit und Demut den eigenen Fehlern

³⁵¹ 490AB. Forts: „Ein Volk, das gewohnt ist zuzugreifen, und das schnell bereit ist, über dem Zugreifen alle anderen Rücksichten hintanzusetzen. Die letzten Jahrzehnte haben uns in diesen fatalen Eigenschaften sehr bestärkt.“

³⁵² 490BC. Forts: „Wir wissen gar nicht, wie gut wir es haben, wir denken nur gar nicht daran, unsere Lage mit der unserer Väter und Großväter zu vergleichen. Aber wer dürfte im Ernst behaupten, daß uns diese ganze Entwicklung nur zum Guten gereicht sei?“

³⁵³ 490C. Forts: „Er hat uns auch nicht glücklich gemacht im Grunde. Schon in gewöhnlichen Zeiten fehlte es unserem ganzen, scheinbar so blühenden, Zustand nicht an dunklen Schattenseiten. Ich will nicht näher darauf eintreten. Dieser Geist war allmählich zum Fluch geworden, der auf uns lastete. Alles, was man sonst an uns tadeln kann: unsere Vergnügungssucht, unsere Eitelkeit, merkwürdigerweise auch unser Mangel an Sparsamkeit und Häuslichkeit, hing irgendwie damit zusammen.“ (bis 491A)

³⁵⁴ 491A

³⁵⁵ 491B. Damit ist etwas aufgedeckt worden, was verborgen war, „nachdem wir uns vielleicht lange allerlei Täuschungen hingegeben hatten“. (491BC) Es gab Kirchen, Pfarrer, Orgeln, Glocken, Sonntagspredigt, christliche Vereine, wohltätige Anstalten „und die Heidenmission – aber was hat denn das alles mit Gott zu tun und mit dem Gehorsam gegen ihn? Gott ist doch die Liebe – wie kommt es, daß wir die Rücksicht auf unsere Brüder und Schwestern so ungeniert haben beiseite stellen können? Gott ist doch die Ordnung – wie mögen wir nur, als ob wir Räuber wären, so aufs Raffen bedacht sein? Gott ist doch die Güte und die Weisheit – wie kam es nur, daß wir so schnell, so überraschend schnell das Vertrauen zu ihm wegwarfen und uns einer kindischen Angst und Nervosität überlassen konnten?“ (491CD)

³⁵⁶ 491C.

³⁵⁷ 491Df. Forts: „Ganz besonders das Evangelium und die Person Jesu, meine ich, ist uns trotz des vielen Redens und Singens von ihm noch sehr fremd. Wir haben noch wenig gespürt von der erlösenden Kraft, die von diesem Mann und seiner Botschaft ausgeht, und darum denken und handeln wir dann auch in den entscheidenden Momenten, da, wo es darauf ankäme, sich als Christ zu bewähren, ganz anders, als es Jesus an unserer Stelle tun würde.“

³⁵⁸ 492AB

gegenüber.³⁵⁹ Sodann hilft allein „die *Umkehr* zu Gott“, „aus dem alles Gute stammt und vor allem die Kraft, das Gute nicht nur einzusehen, sondern auch zu tun.“³⁶⁰ Zunächst freilich fährt der Prediger mit dem Gericht fort, das über Europa seines äußerlichen christlichen Scheinwesens halber hereingebrochen ist.³⁶¹ Die Schweiz hat es „noch nicht in seiner ganzen Schwere getroffen, obwohl wir wahrhaftig nicht besser sind als die anderen“³⁶² – Grund, mit der Umkehr nicht zu warten. „O Schweizervolk, geh jetzt einmal in die Tiefe und erkenne, wie sehr es dir am Besten und Wichtigsten noch fehlt und wo es zu finden ist!“³⁶³ Bußzeit ist Gnadenzeit, weil Buße „ein freudiges, ein jubelndes Erfassen des Größten“ ist, „was es gibt, ein kindlich dankbares Annehmen der Erlösung vom Bösen“.³⁶⁴

Der dritte Teil der Predigt handelt davon, worum an diesem Betttag als gemeinsames Anliegen zu bitten wäre und ist nur noch kurz. Der Prediger weiß, daß die Bitte um „Gottes Schutz und Schirm“ nach dem Herzen der Hörer allem anderen zuvor in der Bitte um weitere Verschonung besteht. Der Prediger gesteht sie als „Anfang des Betens“ zu, und, damit nicht diese Bitte schon zu klein und eng verstanden werde, wiederholt er sie, vorsichtig erweitert, als Bitte um „gnädige Führung und Bewahrung in den schweren und verworrenen Zeiten, denen wir entgegengehen“, und möchte auch die „Freiheit und Unabhängigkeit“ des lieben Schweizerlandes über dem wohlbehaltenen bloßen Dasein der eigenen Person nicht vergessen wissen. Dann gedenkt er der Soldaten an der Grenze, daß Gott sie „an Leib und vor allem auch an der Seele gesund wieder zurückgeben möge“. Schließlich erinnert er von sich aus daran, daß ein schwerer Winter bevorstehen könnte.³⁶⁵ – Es muß aber über derlei „Anfang“ „tiefer“ hineingehen ins Gebet.³⁶⁶ Müßten ernste Christen nicht sogar um schwerere Proben des Gerichts beten, damit auch die Schweiz zu dem der Weltlage entsprechenden nötigen Ernst gelange? Denn das Zurücksinken in den „alten Schlendrian“ galt dem Prediger schon vor einer Woche als die große Gefahr.³⁶⁷ Das ist jedenfalls sicher und gewiß, daß das Leben der freien Schweizer auch in dieser schweren Zeit „etwas Tieferes und Besseres sein (soll) als ein Bitten und Betteln, daß er (Gott) uns nichts tun möge, während alle anderen leiden müssen“. Darum wollen wir beten, sagt der Prediger, „daß der Dank, den wir Gott schuldig sind, und die Buße, zu der er uns einladet, wahrhaftig und recht seien; daß es wieder kommen möge zu einer vollen Gemeinschaft unserer Seele, auch der Seele unseres Volkes mit ihm, dem Heiligen und Gerechten“.³⁶⁸ Und der Prediger spricht den Hörern

³⁵⁹ 492C. „Solche Fehler wie die unseren legt man ja nicht von heute auf morgen ab.“

³⁶⁰ 492C

³⁶¹ 492D. „Wenn die Völker Europas anders zu Gott stehen würden, wenn sie Ernst gemacht hätten mit dem Evangelium Jesu, statt es äußerlich zu verherrlichen und tatsächlich mit Füßen zu treten, dann wäre es nicht zu diesem wahnsinnigen Krieg gekommen.“

³⁶² 492D

³⁶³ 493A

³⁶⁴ 493B. „Buße ist am Ende nichts anderes als die rechte Dankbarkeit für Gottes große Güte gegen uns.“

³⁶⁵ Alles 493B-D.

³⁶⁶ Nämlich „in das, was das Gebet eigentlich ist, in die lebendige innere Berührung mit dem, der der Herr der Welt und unseres Lebens ist“. (493D) Die nächsten Sätze lehnen, so scheint es, in einem Gedankenspiel ab, daß man den Ernst dahin übertreibe, daß man um Gericht und Prüfung durch Gefahr auch für die Schweiz bete. „Wir haben ja nicht das Recht, so zu beten, wir dürfen und wollen es Gott nicht vorschreiben, wie er es mit uns machen soll, weder im Guten noch im Schlimmen.“ (494B) Dies, auch wenn die Gefahr des Zurücksinkens in den alten Schlendrian besteht.

³⁶⁷ 494B; vgl 476Df; ferner die Besorgnis um zurückkehrenden „Leichtsinn“ (433B) bereits seit einem Monat.

³⁶⁸ 494C. „Wir wollen zu ihm sagen: Herr, was unser Schweizerland jetzt nötig hat, das ist, daß du mit uns im Bunde seiest, nicht als ein Gott der Schlachten, sondern als der Gott, der die Regierenden und die Bürger alle erfüllt mit großen Gedanken; der die Parteien und Stände und Konfessionen verbindet, nicht in einer törichten und gedankenlosen Toleranz, sondern in der gemeinsamen Liebe, in einem gemeinsamen Eifer für das, was gut und notwendig ist; als der Gott, der Recht und Gerechtigkeit aufrichtet und hält und alles kleinliche selbstsüchtige Wesen zerschlägt und vernichtet. Herr unser Gott, wir bitten dich nicht um Sieg, nicht um Macht und Reichtum, aber wir möchten ein Volk sein, in dem auch der Schwache und der Geringe sein Recht findet ungeschmälert und seines Daseins sich freuen kann. Befreie uns von aller Unordnung und Willkür, erlöse uns von dem Hochmut der Großen und Reichen und von der Gedankenlosigkeit der Kleinen und Armen. Laß deinen guten Geist des Ernstes und der Kraft unter uns hervorbrechen. Zeig uns aufs neue und immer deutlicher, was wir haben in dem leuchtenden

ein Gebet vor, wie es sich für diesen Tag schickt. Danach strebt der Schweizer Christ, selbstüchtiger Versenkung in sich fern, innerlich vielmehr dem heiligen Gott als dem ursprünglichen Guten zugewendet, durch die Welt zu ihm, und er führt in der Welt unter Gottes Führung ein durch die Liebe menschheitlich-sozial bestimmtes äußeres Leben, wie es nach der Einsicht des Predigers auch Wesen und Vorzug der Eidgenossenschaft ist. So wendet sich das Gebet nicht an den „Gott der Schlachten“, sondern an den „Gott, der Recht und Gerechtigkeit aufrichtet und hält“. Was zu den gegenwärtigen Zeiten ein jeder rechte Schweizer für sich zu beten hätte in den Kirchen, im Kämmerlein, in der Natur, kann der Prediger auch in das Stoßgebet fassen: „Gott, du Großer, du Lebendiger, ich will dein sein, und dann mach es mit mir, wie du willst!“³⁶⁹

240³⁷⁰

Die Einleitung der kurzen Nachmittagspredigt³⁷¹ am Bettag vergleicht die Hörer den Israeliten vor dem roten Meer, den Pharao im Nacken: „Eine schreckliche Bedrängnis wars, eine tiefe Mutlosigkeit und Verworrenheit in ihnen.“³⁷² – Der erste Teil der Predigt ist an das Textwort nur angelehnt: daß eine der Welt überlegene höhere Macht, daß ein Gott sei; dies ist für sich schon eine tröstliche, eine „erlösende“ Gewißheit. „Daß *ein Herr ist über allem*, das wollen wir uns zuerst sagen lassen. Es liegt eine ganz wunderbare Erlösungskraft einzig in dieser Erkenntnis.“ „Aber wir müssen etwas beachten, wenn sie uns helfen soll.“³⁷³ Die meisten Menschen beginnen bei Sorgen, Kummer, Verdruß, geben sich ihnen hin und sind schließlich „voll Aufregung, ganz niedergedrückt und ratlos. Und jetzt erst, wenn sie so ganz müde geworden sind, kommen sie und fragen nach Gott, der der Herr ist über alles. Und nun soll ihnen Gott Rat und Trost, Licht und Antwort geben. So gehts nicht.“³⁷⁴ „Wir müssen es von einem anderen Ende aus anfassen.

Bild unseres Herrn Jesus, durch den du zu uns redest. Öffne unsere Ohren und unsere Herzen und zieh ein bei uns; mach uns wahrhaftig zu deinen Kindern und erfülle uns mit deiner Herrlichkeit!“ (494D-495A)

³⁶⁹ 495C. Die Predigt schließt: „Gott schenke es uns, liebe Freunde, das alles, was wir nötig haben – nicht nur für heute – für die ernsten Zeiten, denen wir entgegengehen, für unser ganzes Leben: den rechten Dank, die rechte Buße, auch das rechte Gebet zu ihm. Es muß ja alles *sein* Werk sein, wenn es gut sein soll. Er *will* es uns schenken.“

³⁷⁰ S 496-504: 20.IX.1914(Bettag II) – 2Mose 14,14 („*Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!*“)

³⁷¹ 496AB-497BC Einleitung: Gegen Mutlosigkeit und Verworrenheit in der Bedrängnis. 497C-499C I. Der Herr; nie mit der Mutlosigkeit beginnen, immer mit der Gewißheit: Gott ist der Herr (zuerst auf den hohen Berg treten). 499C-503B II. (Der Herr) wird für euch streiten (499C-500A II.A Ansicht der Dinge von Gott aus: nichts ist herrenlos, immer wird Gott schließlich der Meister; 500B-D II.B Gott bleibt Herr, seine Sache (Wahrheit, Recht, Liebe) die stärkste, das Böse verzehrt sich; auf unserem Lebensweg, auf dem der Völker: durch alles hindurch kommt Gottes Reich des Friedens und der Wahrheit näher; wir ahnen das Walten der Vorsehung; 501A-C II.C Die Ereignisse der Gegenwart eine Offenbarung Gottes, Beweis seiner Wahrheit und Macht; seine Gerichte über die eigenen Wege der Menschen und Völker zeigen: sein Wille gilt; 501C-502C II.D Ist unsere Sache Gottes Sache, so überlassen wir sie ihm, und er mache mit uns, wie er will; 502C-503B II.E Anwendung auf die Lage: Gott mag Not und Unglück über uns bringen, so doch nichts Böses; was will Gottes Güte mit diesem Unglück schenken?) 503BC-504D III. Unser Stillesein: Der Wunsch nach Gott an erster Stelle; dazu auf das Gewissen hören und auf Jesu Kreuz schauen. 504D Beschluß: Röm 8,31.

³⁷² 496B. Aus viel Unsicherheit und Seelenangst kam heute in den Kirchen landauf landab: „Lieber Gott, sieh, so ist uns zumut! Hilf uns, wenns dein Wille ist. Und auf dem Grunde der Seelen war wohl überall auch viel Unzufriedenheit und Trotz, viel Vorwürfe gegen Gott, warum er nur das alles so habe kommen lassen, auch wohl viel Zweifel an Gott, ob er denn auch wirklich dasei, wie man sagt.“ (496CD) „Diese Mutlosigkeit und Verworrenheit unserer Herzen und Sinne in dieser Zeit ist schlimmer als die äußere Bedrängnis. Was ist jetzt für eine Gnade Gottes, daß wir alle Woche einen Sonntag haben, um uns ein wenig zu sammeln und unsere Gedanken auf den zu richten, der unerschütterlich über allen irdischen Verirrungen steht und der will, daß auch wir unerschütterlich werden sollen.“ (497A)

³⁷³ 497C; vgl 391A-D.

³⁷⁴ 497CD. Man macht's ohne ihn, bis es einem zu arg wird; dann ruft man ihn mit einem Seufzerlein herbei, „daß er unsere Traurigkeit und Unruhe wegwische wie durch ein Wunder.“ (497Df)

Fest vor allem anderen und über allem anderen muß die Erkenntnis dastehen: Gott ist der Herr. Das muß nicht das Letzte, sondern das Erste sein, der feste Ausgangspunkt, der hohe Berg, von dem aus wir das ganze Leben, die ganze Welt betrachten.³⁷⁵ Dann erst, wenn wir dies sicher wissen, dürfen die Sorgen und Bedrängnisse kommen, daß wir mit ihnen ringen. Nun kommen die Wellen oft überraschend und treffen uns dann vielleicht in einem Moment des Zweifels oder der Vergessenheit. War das nicht diesen Sommer so, „wo wir nicht mehr so lebhaft daran dachten und glaubten, daß Gott der Herr ist? Was dann? Meine Freunde, dann vor allem nicht anfangen zu sorgen und zu grämen, bevor wir uns mit Gott wieder ins rechte Verhältnis gesetzt haben.“³⁷⁶ Dann muß man Sorgen und Gram zunächst einmal den Rücken zukehren und dafür sich zu Gott hinwenden „mit der einzigen Sorge: ich habe ihn aus den Augen verloren“.³⁷⁷ „Vor allem anderen, *bevor* ich getröstet sein, bevor ich Antwort auf meine Fragen haben will, möchte und muß ich ihn wieder zu sehen bekommen.“³⁷⁸ „Und wenn noch so viel Fragen und Sorgen da wären, wir dürfen nicht zuerst danach verlangen, getröstet und beruhigt zu werden, sondern zuerst müssen wir Gott als den Herrn erkannt haben, dann findet sich gewiß Trost und Ruhe von selber, wenn es Zeit ist.“³⁷⁹ Umsomehr als diese Zeit ernst ist und wir alle nach Erlösung hungern, „müssen wir die ewige Ordnung Gottes beachten: Zuerst dankbar und demütig und willig hin zu ihm, *dann* siegreich mit ihm hindurch durch alle Bedrängnisse und Sorgen.“³⁸⁰

Hat der erste Teil der Predigt von der Macht Gottes gehandelt, so gilt der zweite der Güte Gottes im Walten seiner Vorsehung, der Führung im Leben des einzelnen Menschen und der Lenkung der Geschicke der Menschheit und ihrer Teile.³⁸¹ „*Der Herr wird für für euch streiten.* Das ist das zweite. Wer auf den hohen Berg gestiegen ist, wer sich Gott übergeben hat, in vollem Gehorsam und Vertrauen, der sieht alles ganz anders an, eben so, *wie es von Gott aussieht.*“³⁸² Er sieht das Leid, kennt die bösen feindlichen Gewalten, hat den Tod wahrgenommen; „aber er weiß: von dem allen ist schließlich nichts herrenlos. Es gibt da keine Schicksalsmacht und keinen bösen Zufall, sondern hinter allem steht Gott, und in allem triumphiert er schließlich.“³⁸³ „Alles Dunkle, Schlechte, Traurige ist nur etwas Vorläufiges. Wer auf dem hohen Berge steht, wo man weiß: Gott ist der Herr, der sieht durch das alles hindurch, darüber hinweg, es kann ihn wohl erschrecken, aber nicht irremachen.“³⁸⁴ – Ist Gott der Herr und bleibt es, so hat die Sorge um die eigene Person ihr Gewicht verloren.³⁸⁵ „Es kann schließlich nichts geschehen, was gegen ihn (Gott) wäre. Seine Sache ist die stärkste Sache in der Welt. Was auch kommen mag: Wahrheit und Recht und Liebe werden immer die größten Mächte sein, weil das Böse sich immer zuletzt selber aufzehrt. Welche Wendungen unser Lebensweg immer nehmen mag, er wird zu einem erfreulichen Ziel führen, wenn wir innerlich zu Gott Ja! gesagt

³⁷⁵ 498A

³⁷⁶ 498BC. Forts: „Dann nur nicht sich tiefer und immer tiefer hinunterziehen lassen in eine Aufregung und Bekümmern fern von Gott.“

³⁷⁷ 498C. Forts: „Ich war ihm untreu geworden, ich kümmerte mich nicht mehr um ihn, ich war dessen nicht mehr so ganz gewiß, daß er mein Herr und der Herr der Welt ist“.

³⁷⁸ 498D. Forts: „Bevor ich mich um das tosende Anschwellen der Wellen da unten kümmern kann, muß ich wieder auf der Bergspitze stehen, muß ich den Punkt wieder gefunden haben, wo alles Leben anfängt.“ So ist es „mit dem Leben in bedrängten Zeiten“. (499A)

³⁷⁹ 499AB

³⁸⁰ 499BC

³⁸¹ 500D (Vorsehung); 502B.503A (Güte). Gegen Zufall und Blindheit des Schicksals gerichtet (499D) und durch das gute Ende und Ziel zugleich der Vorläufigkeit jeglichen Übels vergewissernd (500A).

³⁸² 499C; vgl 477ff.

³⁸³ 499CD. Forts: „Das Leid und der Schmerz dürfen sich auswirken, aber endlich verwandeln sie sich in einen Segen. Das Böse darf sich austoben, aber schließlich wird es seine eigene Strafe, und das Gute siegt, gerade weil das Böse so übermächtig groß geworden war. Der Tod darf sein Szepter schwingen über alle Kreatur, in Wahrheit ist er die Ankündigung eines Lebens, unendlich viel vollkommener als das, welches er zerstören darf. Immer wird Gott schließlich Meister.“ (bis 500A)

³⁸⁴ 500AB

³⁸⁵ 500B. „Darum kann er (der auf den hohen Berg gestiegen ist) aber auch nicht mehr so ängstlich fragen: was wird aus mir? Was solls noch geben? Was soll ich machen?“ (500B)

haben.³⁸⁶ Gleiches gilt für die Geschicke der Länder, Völker, Mächte dieser Welt, wie immer es vorwärts und rückwärts geht mit ihnen. Sicher ist, „daß durch alles hindurch Gottes Reich des Friedens und der Wahrheit näherkommt, daß all die menschlichen Irrungen und Wirrungen, all das Leid und das Unrecht und die Torheit, die die Menschen einander antun, zusammengefallen sind durch das Walten der göttlichen Vorsehung, das wir freilich eher zu ahnen als zu verstehen wissen“.³⁸⁷

Lenkt ein Gott? Die Gewißheit des Schicksals des einzelnen wie der Völker hängt von der Sache Gottes ab. Ihrer zu vergewissern, nimmt der Prediger nun Macht und Güte zusammen. Die Ereignisse der Zeit, die Anlaß zu Zeifeln zu geben scheinen, sprechen im Gegenteil für Gottes Sache.³⁸⁸ Der einzelne Mensch und die Völker irrten, als sie meinten, sich ungestraft den Gesetzen der Natur überlassen zu können. „Ihr eigener Weg mußte jetzt endigen in diesen schweren Gerichten.“³⁸⁹ Sosehr diese uns treffen, sie müssen uns freuen: „Jetzt zeigt sich wieder einmal, daß Gott zu seiner Sache steht.“³⁹⁰ „Und wenn es uns um Gottes Sache nicht angst zu sein braucht, dann sicher auch nicht um *unsere Sache*.“³⁹¹ „Wenn Gott uns führt, wenn unsere Sache bis ins Kleinste seine Sache ist, wie sollten wir uns dann fürchten? Wissen wir denn nicht, daß er durchdringt und triumphiert? Wollen wir es ihm denn nicht getrost überlassen, es mit uns zu machen, wie er will? Der Herr wird für uns streiten!“³⁹² „Würde es denn an Gottes Liebe und Treue gegen uns nur das Geringste ändern, wenn wir jetzt z. B. den Feind im Lande haben müßten? Er wolle es gnädig verhüten, und unsere Soldaten werden ja auch das Ihrige tun, daß es nicht dazu kommt, aber wenn es sein müßte, müßten wir es dann nicht annehmen aus seiner Hand, ohne Murren, mit der einzigen Frage: was will uns nun Gottes Güte mit diesem Unglück schenken?“³⁹³ „Es würde unter allen Umständen wahr bleiben: der Herr wird für uns streiten – er führt unsere Sache und führt sie gut.“³⁹⁴

Das Stillesein besteht darin, „das so recht einzusehen und anzunehmen“, daß Gott seine und unsere Sache führt. „Wenn wir nur droben wären auf dem Berg, der uns alles so zeigt, wie Gott es sieht! Das ist das ungeheuer Schwere, sich Gott so zu übergeben, daß man sich dann ganz auf ihn verläßt.“³⁹⁵ Stillesein steht für den Weg dorthin und heißt, „daß unsere eigenen Wünsche und

³⁸⁶ 500BC

³⁸⁷ 500CD

³⁸⁸ 501A. „Wir können uns nicht genug sagen, daß diese Zeit mit ihren Ereignissen eine Offenbarung Gottes ist, ein furchtbarer Beweis seiner Wahrheit und seiner Macht. Es zeigt sich jetzt, daß es nicht gleichgültig ist, . . . ob die Menschen und die Völker in Liebe und Gerechtigkeit leben nach seinen (Gottes) Gesetzen, die ihnen so wohl bekannt sind, oder ob sie sich gehen lassen in Hochmut und Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit.“ (501A)

³⁸⁹ 501B

³⁹⁰ 501B. Forts: „Gottes Gerichte machen uns Mut: es bewährt sich jetzt, daß sein Wille gilt. Der böse Wille führt in den Abgrund hinein.“ So muß den Menschen deutlich werden, „welcher Ordnung sie sich zu unterwerfen haben, früher oder später, schneller oder langsamer“. (501BC)

³⁹¹ 501C. Leben, Güter, Angehörige liegen uns natürlicherweise am Herzen; auf dem hohen Berge der Erkenntnis stehend wissen wir, daß sie Gottes sind und uns nur geliehen. (501Df) Daß mit unserer Sache wir selbst Gott gehören, „sodaß er mit uns machen kann, was er will,“ ist nur schrecklich, solange wir ihn nicht kennen. „Solange wir entweder seiner Güte oder seiner Macht nicht recht trauen. Sobald wir ihm nähertreten, sobald wir wirklich dazu kommen, von ihm aus die Welt und unser Leben anzusehen, wird das anders. Wir merken dann, daß wir wohl ein Schicksal fürchten müßten, wenn es eins gäbe, aber nicht Gott.“ (502AB)

³⁹² 502BC. Der Prediger wendet dies auf die jetzige Lage an. Man fürchtet sich vor Krieg bis ins Land, vor einem teuren Winter mit wenig Verdienst. Kummer und Vorsorge verstehen sich. „Aber Angst und Aufregung sollten darum nicht unter uns sein. Wird denn nicht alles so geschehen und kommen, wie Gott es will? Wissen wir nicht, daß Gott getreu ist und sicher nichts Böses über uns verhängt? Es kann vielleicht Not und Unglück sein, aber doch nichts Böses!“ (502CD)

³⁹³ 502Df. Forts: „Denn daß er uns in Glück oder Unglück immer etwas zu schenken hat, das ist sicher.“ Zum Geschenk vgl 424C.428CD; zur Güte „Seine (Gottes) Macht ist seine Güte.“ (414D) Aus den Predigten des Frühsommers s bes Nr 228.

³⁹⁴ 503A. „Das sei jetzt unsere einzige Sorge, . . . daß wir wirklich dort stehen, wo man die Dinge so ruhig und sicher ansehen kann!“ (503B)

³⁹⁵ 503C. „Stillesein heißt nicht Untätigkeit und Gedankenlosigkeit. Gerade wie das ähnliche Wort: Sorget nicht! Jesu [Matth 6,25.34] das nicht bedeutet.“

Anliegen zurücktreten und der Wunsch nach Gott die erste Stelle einnimmt in uns“.³⁹⁶ Erst in unserem eigenen „*Stille*werden“ kommt Gott zu Wort. Erst dann kann er unseren Blick auf Jesus und das Kreuz lenken.³⁹⁷ „Wie könnte er uns erfüllen mit seiner Kraft und mit seinem Frieden, wenn wir einmal damit anfangen wollten, zu beten, nicht, um etwas von Gott zu fordern, sondern um ihn selbst zu finden!“³⁹⁸ „Aber wir dürfen die Hand nicht zurückziehen, wenn er uns nun wirklich trösten und stärken will.“³⁹⁹

³⁹⁶ 503D. „Stillesein heißt, jenen Ausgangspunkt des Lebens suchen, von dem aus sich dann Licht und Kraft und Trost über unser ganzes Dasein verbreiten wird.“

³⁹⁷ 503D-504B. Immer die eigene klagende Stimme hören zu wollen, ist ein krankhafter Zustand. „Stillewerden heißt Gott reden lassen,“ der im Gewissen redet. (504A) Man lenke den Blick auf Jesus und sein Kreuz, in dem er uns nahetritt, statt sich mit sich selbst zu beschäftigen. (504B)

³⁹⁸ 504B. Es ist „eine Tätigkeit unserer Seele. Gott wird tätig in uns, wenn wir stille sind, und dann führt er uns auf die Höhe, wo es keine Sorge und keine Aufregung mehr gibt. Der Prediger empfiehlt, täglich einmal stille zu werden vor Gott. Der Sonntag sollte diese Stille bringen, der heutige Betttag „vor allem ein solcher Tag des Stilleseins werden. Dann bringt er uns die Sammlung und Erhebung, die uns jetzt so nötig ist.“ (504C)

³⁹⁹ 504D. Forts: „Wir müssen ihn da suchen, wo er zu finden ist. Wir müssen ihn an uns schaffen lassen.“

Kapitel VI

Von der Pause im Herbst bis zum Ende des Jahres 1914:
Schweizer Ringen um Erkenntnis des göttlichen Willens in dieser Kriegszeit

Nr 241-253

241¹

Für diese erste Predigt nach einer Pause von drei Wochen² wählt Barth die Geschichte vom reichen Jüngling. Die längere Predigt hat keine Einleitung, einen knappen Schluß und vier Teile.³ Es ergibt sich eine Predigt vom wahren, vom ewigen Leben, auch wenn die Geschichte (noch) nicht befriedigend endet. Aber der erste wichtige Schritt, um einen neuen Weg zu betreten, ist immer, daß sich einem Menschen die große Frage stellt, und dies geschieht selten genug. So beginnt der Prediger unvermittelt: „Das muß eine wunderbare Stunde gewesen sein im Leben dieses Menschen, als die Frage emporstieg in seiner Seele: Was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“⁴

In unserer Zeit muß es vielen ähnlich ergangen sein.⁵ Als „sichere Leute“ gingen sie ihren Weg, „ohne daß das ewige Leben ihnen Kummer machte. Und nun kam auf einmal dieser Weltkrieg. Und da geschah ihnen etwas Ähnliches, wie dort dem reichen Mann. Sie wurden aus ihrer Ruhe herausgeworfen, und das ewige Leben wurde ihnen wichtig und die Frage trat nahe an sie heran: wie stehts mit mir?, und sie merkten, daß sie keinen Anlaß hatten, so sicher zu sein.“⁶ „Es ist ihnen vieles kleiner geworden, seit so Großes sich ereignet.“ Sie spüren den Boden unter ihren Füßen schwanken, merken, „was für ein zerbrechliches, hinfalliges, geringfügiges Ding das Leben ist, das ihnen so lieb war. Sie merken, daß der Teufel und die

¹ S 505-518: 11.X.1914 – Mark 10,17-23 (Der reiche Jüngling)

² Vgl BwTh I 11ff (Barth 25.IX.1914).

³ 505A-508A I. Die große Frage (nach dem ewigen Leben): Ist dies hinfallige Leben; das Menschenwesen, das unter dem Firnis von Christentum und Kultur Teufel und Hölle verbirgt, alles? Verlangen nach einer anderen Welt, besseren Leben, neuer Ordnung. 508AB-511B II. Ausweichen auf der Suche, über das Menschliche hinauskommend, ein anderer zu werden (508AB-509D II.A Jesus weist den Mann ab, weil er selber tun und machen will, Jesus aber zu Gott weist; 509D-511BC II.B Menschliches hilft nicht, wir bleiben dann dieselben) 511C-514A III. Die zehn Gebote zielen auf das Einfache im Innern: Wahrheit, Reinheit, Liebe des Nächsten. Darin liegt Gottes Wille, ist Gott selbst – wie wir wissen, aber nicht wissen wollen. 514B-517CD IV. Ernstmachen mit den zehn Geboten als dem Gesetz des ewigen Lebens im Reiche Gottes (514B-515D IV.A Das Neue: Ernstmachen mit dem Alten; die Probe: um Gottes willen, sich selbst verleugnend alles drangeben und in den Dienst der Brüder stellen; 515D-517CD IV.B Frei von Ich und Mein, Gottes und des Nächsten Kecht: die zehn Gebote, dh das Doppelgebot der Liebe („diese große alte Neuigkeit“) als das Gesetz des ewigen Lebens im Reiches Gottes) 517D-518A Beschluß: Der Weg zum ewigen Leben: in Selbstverleugnung frei werden von Ich und Mein nach Gottes Willen in seinen Geboten. – Vgl zu dieser Predigt Fähler 160Bff.

⁴ 505A. Ob jahrelang hauptsächlich mit Fragen eines erfolgreichen Alltagslebens beschäftigt oder als einer der gutwilligen Frommen sich des ewigen Lebens sicher, plötzliche Bedenken zerstörten Ruhe und Sicherheit. „Er wurde aus einem sicheren Mann zu einem Frager. Das ist wunderbar, wenn das einem Menschen geschieht.“ (505C) – Der äußere Reichtum als Hinderungsgrund (und gar der soziale Gesichtspunkt) treten zunächst völlig zurück.

⁵ „Sie hatten anderes.“ „Das ewige Leben war weit weg, etwas Luftiges, Schwebendes, Unsicheres. Und obwohl sie unsicher waren, benahmen sie sich doch, als ob sie sicher seien. Sie dachten, es habe gute Weile. Sie verließen sich auf die Kirche, . . . ihr Christentum, das ihnen ja wohl das ewige Leben garantieren müsse.“ (505D) „Oder sie vertrauten auf die Bildung und Kultur, die die Mnschheit heutzutage erreicht hat.“ (506A)

⁶ 506A. Forts: „Ich weiß, es gibt viele, die sind jetzt mit dem Weltkrieg schon fertig. Die Franzosen sind nicht gekommen, und es ist wieder Verdienst da, was braucht es denn mehr? Sie denken kaum mehr an das, was da draußen vorgeht. Wir reden jetzt nicht von ihnen. Sie sind nicht zu beneiden.“ Haben die einen den Krieg bereits vergessen, so sind andere, in denen seither etwas arbeitet. (506BC)

Hölle verborgen sind in der Menschennatur, wenn sie ungehindert ihren eigenen Lauf nehmen darf. Sie merken, daß das bißchen Christentum und Kultur, das wir haben, ein dünner Firnis ist über unserem Wesen, auf den man sich nicht verlassen kann. Sie haben auf einmal das Vertrauen verloren, von dem sie vorher erfüllt waren.“⁷ „Die Frage: woher kommen wir? und wohin gehen wir? ist uns auf einmal lebendig und brennend geworden.“⁸ Was der Krieg allenthalben an den Tag bringt, ist das alles, das Leben; sind das die Menschen, wir?“⁹ „Es muß etwas anderes geben, etwas, was der volle Gegensatz ist zu dem, was wir jetzt sehen. Etwas, was nicht Krieg ist und nicht Völkerhaß, nicht Massenmord und nicht sinnlose Zerstörung. Aber auch nicht das enge, beschränkte, lieblose und im Grunde unglückliche Wesen, in dem wir zur Friedenszeit drin waren. Der Krieg hat ja nur aufgedeckt, was wir überhaupt sind. Er sagt uns deutlicher als jede Predigt: *das* nicht, euer Menschenwesen *nicht*.“¹⁰ „Es gibt ewiges Leben, Leben frei von Haß und Leid und Tod, Leben in Glück und Wahrheit und Liebe, Leben in Gott.“¹¹ So erwachen Sehnsucht und Verlangen in vielen, die nicht mehr meinen, sie besäßen das andere schon, „auch wenn sie fromm und gebildet sind“.¹² „Ganz von vorne anfangen möchten sie in der großen Schule Gottes.“¹³ Ein starkes Erlebnis, das ihn klein, ganz klein werden ließ, muß jenen Mann mit seiner Frage zu Jesus geführt haben. Sein Innerstes „suchte, fragte, verlangte nach der neuen Ordnung, nach einer besseren Welt, nach einem anderen Leben. Ein starkes Erlebnis dürfen jetzt auch wir machen. Wer jetzt nicht ernsthaft werden will, wie soll dem zu helfen sein?“¹⁴

Der zweite Teil der Predigt gilt der Abweisung, die der Frager erfuhr. „Aber es ist mit diesem Erwachen und Fragen und Suchen nicht getan. Wo suchen wir es, das ewige Leben, das uns fehlt?“¹⁵ Der Mann kam zu Jesus wie zu irgendeinem Propheten oder Philosophen. „Er hatte erwartet, eine neue Religion zu finden bei Jesus; er war willig, neue Lehren von Gott zu glauben, neue Pflichten über sich zu nehmen, wenn nur das Sehnen seiner Seele gestillt würde. Er war zu allem Menschenmöglichen bereit.“¹⁶ Und Jesus hätte ihn leicht beschwichtigt, indem er ihm dies oder das zu ‚machen‘ aufgab. „O wie wohl wäre es ihm (diesem Menschen) geworden, wenn er etwas hätte ‚machen‘ können, um sich zu beruhigen! Aber das ewige Leben hätte er gerade so nicht gefunden.“¹⁷ Jesus ersparte ihm die unvermeidlich folgende Enttäuschung über eigenes

⁷ 506C. Forts: „Die Welt hat ein anderes Gesicht bekommen. Nebel sind zerrissen, die wir für den Himmel hielten. Götzen sind gefallen, die wir anbeteten.“

⁸ 506D. Forts: „Die Frage: ist das alles? Ist das nun das Leben, das Menschenleben, das, was sich da von Woche zu Woche furchtbarer vor uns ausbreitet: der Machthunger der Russen und die Selbstgerechtigkeit der Deutschen und die Rachsucht der Franzosen und der kalte Handelsgeist der Engländer und die viehische Grausamkeit der Belgier ... und der kleinliche Krämergeist von uns Schweizern.“

⁹ 506Df

¹⁰ 507AB. Forts: „Das ist *nicht* das wahrhaftige Leben, ihr seht ja selber, wie es ausartet in Wahnsinn und Scheußlichkeit. Es gibt etwa anderes, von eurem ganzen Wesen das Gegenteil.“

¹¹ 507BC

¹² 507C. Forts: „Sie wollen sich nicht mehr begnügen mit dem Tröstlein eines trägen, oberflächlichen Christentums.“

¹³ 507C. Forts: „Und jetzt sucht ihre Seele und tastet hin und her: Was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Was soll ich tun, um das zu ergreifen und zu besitzen, was größer und stärker ist als alles Leid und Unrecht der Welt?“

¹⁴ 507Df. Es liegt an uns, daß wir von dem Wunderbaren auch etwas erfahren, „daß uns unser oberflächliches Wesen verleidet, daß uns unser Scheinchristentum ekelhaft wird,“ daß die große Frage des reichen Jünglings uns überfällt. (508A)

¹⁵ 508AB. Hat der Frager nicht das Richtige getan, daß Jesus ihn abwies? „Es hat schon mancher Bibelleser daran Anstoß genommen.“ Der Prediger verteidigt Jesus: „Da ist nichts zum Anstoßnehmen, im Gegenteil, da lernen wir die Größe Jesu von einer Seite kennen, die uns vielleicht noch ganz neu ist. Die Propheten und die Philosophen insgesamt würden freilich anders geantwortet haben an seiner Stelle.“ Sie hätten über das Zutrauen sich gefreut „und dann hätten sie ihm irgendeinen guten kleinen Rat gegeben“. (508CD)

¹⁶ 508Df

¹⁷ 509A. Forts: „Nach einiger Zeit hätte sich notwendig wieder das Ungenügen und die Unsicherheit bei ihm eingestellt. Denn alles, was wir Menschen ‚machen‘ können, ist notwendig ungenügend, es wird auch notwendig immer die menschliche Eitelkeit und Kleinlichkeit mitspielen. Das Beste, was wir ‚machen‘, hat immer eine schlechte Seite. Das ewige Leben können wir darin nicht finden.“ Wir werden unsere besten Gedanken und edelsten

Machen und Tun. Und redete der Mann Jesus mit „Guter Meister“ an, so lag darin, daß Jesus ihm abnehmen sollte, „nach dem ewigen Leben fragen und suchen zu müssen“.¹⁸ „Das ist gerade das unvergleichlich Gute an Jesus, daß er bei Gott allein das Gute gesucht und gefunden hat. Wer etwas von ihm will, der muß ihm darin folgen. Sonst ist alle Verehrung, die wir ihm darbringen, Heuchelei.“¹⁹

Wie im ersten Teil folgt die Anwendung auf die jetzt Lebenden. „Wir müssen an diese Abweisung denken, wenn wir auf der Suche nach dem ewigen Leben sind. Es ist etwas Großes und Wunderbares, wenn wir einmal Angst bekommen und merken: unser menschliches Wesen genügt nicht, wir brauchen etwas anderes. Aber nun braucht es große Vorsicht und Klugheit, daß wir nun nicht, . . . , doch wieder stecken bleiben in etwas Menschlichem, . . . , worüber wir eben hinausmöchten. Wir dürfen nicht zu schnell nach irgendeiner Antwort greifen und meinen: das ist nun, da habe ich es nun, das ewige Leben! Zu vielem von dem, wonach so manche in ihrer Herzensangst gegriffen haben in dieser Zeit der Not, müßte Jesus sagen: das ist *nicht*, so gut es vielleicht gemeint ist.“²⁰ Bei guten Taten besteht die Gefahr, daß wir stecken bleiben in dem, woraus wir doch gerade erlöst sein möchten. Wir bleiben dieselben, die wir vorher waren. „Was aber, wenn wir nun eines Tages merken, daß wir bei dem allen ganz die Gleichen geblieben sind, daß unser Menschenwesen, das uns so verleidet war, durch das alles nicht im geringsten erschüttert oder verändert ist?“²¹ Ist die Sehnsucht nach dem ewigen Leben erwacht, so könnte geschehen, daß über guten Vorsätzen und Unternehmungen „die große Stunde, in der Gott so deutlich mit uns redet, vorübergeht, ohne daß wir ihn gehört haben.“²² Der Prediger schließt diesen zweiten Teil mit der Frage, „ob wir nicht auch wie er (jener Frager) mit all unseren guten Vorsätzen und Gedanken, die uns jetzt bewegen mögen, daran sind, dem Notwendigsten, dem, was jetzt eigentlich geschehen sollte, auszuweichen“.²³

Die Abwehr klingt in der anderen Hälfte der Predigt beim Vortrag der Hauptsache absichtsvoll nach. Jesus erinnert den Frager an die zehn Gebote. „Denkt euch sein Erstaunen! Er meinte, eine neue Religion zu finden bei Jesus, einen neuen Glauben und neue Lebensregeln.“²⁴ „Nichts davon bei Jesus. Der Weg zum ewigen Leben ist keine Neuigkeit.“²⁵ Jesus zählt aus den zehn

Taten selber Stückwerk und Pfüscharbeit nennen müssen. „Diese Enttäuschung wollte Jesus dem Mann ersparen.“
Wie Jesus erkannte, war noch „etwas Verkehrtes, etwas Unaufrichtiges“ in der Art, wie der Mensch ihn ‚guter Meister‘ nannte, „so ernst es ihm war, so aufrichtig er ihn um Hilfe zu bitten schien“. (bis 509C)

¹⁸ 509C. Jesus sollte ihn irgendwie beruhigen in seinen Bedenken und Zweifeln. So war das Jesus entgegengebrachte Zutrauen „im Grunde ein Ausweichen vor etwas viel Größerem, das er ahnte und vor dem er sich fürchtete“. Jesus wollte nicht, „daß dieser Mann ihn persönlich verehere und darüber das Wichtigste auf der Seite lasse. Ja, Jesus war ein guter Meister, . . . , aber wer ihn so nennen will, der muß sich von ihm zu Gott hinweisen lassen.“ (509CD)

¹⁹ 509D

²⁰ 509D-510B. Es folgen Beispiele für gutgemeintes Tun und Machen nach Ausbruch des Krieges: eine Sammlung für das Rote Kreuz, Strümpfe für Soldaten, Hilfskomitees usw. Kein Wort dagegen, doch laufen wir Gefahr zu meinen, das sei in unserer gegenwärtigen Lage die Hauptsache. „Die Gefahr besteht darin, daß wir dann bei allem guten Willen stecken bleiben in dem, woraus wir doch gerade erlöst sein möchten. Wir bleiben dann dieselben, die wir vorher waren, nur daß wir jetzt noch ein wenig all das zu tun uns bemühen, was man uns da als gut und nötig hingestellt hat: wir sparen ein bißchen mehr, wir nehmen an diesem oder jenem guten Werk teil, wir gehen etwas mehr in die Kirche!“ (510CD)

²¹ 510D

²² 510Df. Forts: „Ich möchte ausdrücklich betonen, es ist auch damit nicht getan, daß wir uns vornehmen, mehr zu beten, mehr in der Bibel zu lesen, mehr in die Kirche zu gehen oder in die Versammlung. Auch das ist alles schön und gut und nicht gering zu schätzen, aber auch *das* ist nicht, was es jetzt braucht. Auch das gehört ja zu den Sachen, die man ‚machen‘ kann. Und was wir machen, bleibt immer etwas Menschliches.“ Eines Tage wird es als menschlich und unvollkommen entdeckt und die Sehnsucht kehrt wieder. „Das alles läßt uns das ewige Leben nicht ererben.“ (511AB)

²³ 511BC

²⁴ 511C. Forts: „Etwa so, wie Mohammed den Arabern eine neue Religion brachte. Oder wie es geht, wenn etwa eine neue Gemeinschaft in einer Gegend auftritt. – Und nun kommen die Leute und bemühen sich, das Neue zu verstehen, was da gelehrt wird, das Neue zu tun, was man da von ihnen verlangt.“

²⁵ 511D

Geboten die selbstverständlichsten auf –, wie um ihm zu sagen: gerade das Einfachste meine ich wirklich“.²⁶ Nochmals: „Denkt euch, da ist eins von euch, das jetzt vielleicht durch den Krieg so ein wenig zum Erwachen, zu anderen Gedanken gekommen ist, zum Hunger und Durst nach dem ewigen Leben, das über diesem nichtigen und erbärmlichen Menschenleben steht.“²⁷ „Es fragt und sucht und tastet: wo finde ich Halt und Kraft und Licht für mein Leben? Und nun kommt da die Antwort: Sei ehrlich in dem, was dir anvertraut ist! Achte deines Nächsten Leben und Seele! Nimms genau mit der Wahrheit! Und mit der Dankbarkeit und der Ehrfurcht denen gegenüber, denen du sie schuldig bist.“ Dies die Antwort auf die Frage nach dem ewigen Leben? Darauf soll es ankommen? „Das weiß ich doch!“ Warum ärgert uns der Hinweis auf das Allereinfachste als den Weg zum Leben? Wie er jenen Mann ärgerte, der meinte, solches Bekannten wegen hätte er nicht zu kommen brauchen. Er kam ja wohl aus einer guten Familie und war mit Recht angesehen. Die zehn Gebote, „das konnte er doch auf die Seite schieben, das ging doch ihn nichts an. Wieso wohl? Ists wirklich nur mit Recht beleidigter Stolz, wenn er, wenn wir mit ihm, über diese einfachsten Gebote Gottes vornehm hinweggehen“? Ich halte sie, „aber der Weg zum Leben muß doch ein anderer sein? Ists nur wirklicher berechtigter Stolz, wenn wir nach einem vornehmeren Weg zum Leben verlangen?“²⁸ Weiterfragend vermutet der Prediger „eine geheime Angst, die uns erfaßt, wenn diese schlichten Worte ertönen: Wahrheit, Reinheit, Liebe, des Nächsten Eigentum, Leben und Ehre; die Angst, daß da etwas lauert, mit dem wir noch nicht fertig sind, noch lange nicht fertig, und mit dem wir nicht anbinden möchten?“²⁹ In den zehn Geboten, die wir geringschätzen, schläft ein Löwe, dessen Erwachen wir fürchten, „wenn wir auf einmal merken: da, da fehlt, und solange es da nicht anders wird, sind alle die Wege, die ich zum ewigen Leben einzuschlagen meine, nur Umwege und Abwege.“³⁰ Etwas zu machen ist leichter, als es „da“ anders werden zu lassen.³¹ „Wir wissen ganz gut, daß Gott immer gerade das letztere von uns verlangt, immer gerade das, was wir längst wissen und was wir gerade darum so ungern tun. Wir wissen ganz gut: es gibt keinen anderen Weg zum ewigen Leben als den, daß man mit diesen schlichten Dingen wieder Ernst macht. In diesen schlichten Dingen ist Gottes Wille, ist Gott selbst. Wenn die Menschen in diesen schlichten Dingen, in den zehn Geboten, gehorchen würden, so hätten wir jetzt keinen Krieg. Der Gehorsam gegen die zehn Gebote, das wäre die Erlösung aus allem Übel.“³² Der Frager, der zu Jesus kam, war wohl aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit und Sicherheit erwacht, aber es war ihm noch nicht ganz Ernst mit dem ewigen Leben, wie Jesus auch merkte; er hatte noch heimlich Angst „vor dem, was nun in ihm hätte geschehen müssen“.³³ Jesus deckte ihm die Angst auf, um ihm zu helfen.

„Aber der Mann verstand Jesus nicht, oder er wollte ihn nicht verstehen. Er wollte den klaren, geraden Weg nicht sehen, den Jesus ihm eröffnete.“³⁴ „Jesus sah ihm an, daß er im Grunde kein

²⁶ 511D

²⁷ 512A

²⁸ 512A-D

²⁹ 512Df

³⁰ 513A

³¹ 513B. Es ist leichter, dem Roten Kreuz fünf Franken zu spenden, „als endlich einmal dafür zu sorgen, daß Friede ist im Haus. Wieviel leichter ist es, alle Sonntage in die Kirche zu gehen, als einmal einen anderen Ton anzuschlagen gegen seinen Mann oder seine Kinder.“ Den Soldaten Strümpfe stricken ist leichter als nicht mehr so geizig zu sein. Leichter ist, ein schauriges Büchlein über das nahe Weltende zu lesen, „als einmal das böse verleumderische Schwatzen bleiben zu lassen, mit dem so viel Unheil angerichtet wird!“ (513BC)

³² 513CD. Forts: „Wir wissen es ganz genau, aber es scheint uns zu gewaltig, was da von uns gefordert wird, wir ziehen das Leichtere vor.“ Lieber etwas machen als gehorchen, wie die Kinder; „immer gerade das andere als das, was Gott will“. (513D) „Ist unsere Torheit größer oder unsere Heuchelei?“ Darum wies Jesus jenen Mann ab. (513Df)

³³ 514A. „Er (jener Mann) fragt nur: was soll ich tun?, weil er das nicht wissen will, was er im Grunde ganz gut weiß.“

³⁴ 514B. Mit seiner Antwort blieb der Frager dabei: „Du mußt mir etwas Besseres, etwas Höheres sagen. Gerade wie wirs auch machen.“ (514BC) Jesus hätte das Gehaltenhaben in Zweifel ziehen können. Der Mann wiederum hätte

schlechter Mensch war. Und darum wollte er ihn weiterbringen.“ Darum forderte er ihn auf, allen Besitz zugunsten der Armen zu verkaufen und dann in die Kreuzesnachfolge einzutreten.³⁵ Er wollte ihm damit sagen: „Sieh, so siehst aus, wenn du die zehn Gebote wirklich halten willst. Dann heißt – ja dann heißt, alles drangeben um Gottes willen, von allem, woran dein Herz hängt an sichtbaren Gütern, dich ganz frei machen, alles was du hast, in den Dienst deiner Brüder stellen. Den Weg der Armut und der Liebe mit mir gehen und das Kreuz auf dich nehmen, d. h. bereit sein zu leiden. Wer das tut, wer alles drangibt, der hat das ewige Leben; wer das nicht tut, wer nicht alles drangeben kann, der hat das ewige Leben nicht.“³⁶ Da bemerkte der Mann seine Angst vor den zehn Geboten und erkannte, daß er sie nie erfüllt hatte. „Wird er sich überwinden? Wird er herauskommen aus seiner Angst vor dem Willen Gottes zu einem freudigen Entschluß? Er kam nicht dazu. Er war noch nicht reif dafür. . . Er sehnte sich nach Erlösung, aber er hatte nicht die Kraft, sie anzunehmen, als sie da war.“³⁷

Nur im dritten Teil der Predigt wechseln evangelische Geschichte und Anwendung ab; hier im vierten folgen sie wieder aufeinander. Wie zwischen Jesus und dem Fragesteller ist das Halten der zehn Gebote Gegenstand der Betrachtung. „Die zehn Gebote, der schlichte Gotteswille, den wir alle kennen, ist nichts anderes als das Gesetz, Gottes und unseres Nächsten Knecht oder Magd zu sein.“³⁸ Der Prediger findet dafür eine Formel, welche die Selbstsucht verbietet, die noch das Leben der Völkerwelt verdirbt: „Wer diesem Gesetz gehorcht, der kann nicht mehr sagen: das bin *ich*, das ist *mein* Recht, *meine* Ehre, *mein* Eigentum; der kann auch, gleichviel ob er arm ist oder reich, nicht mehr sagen: das ist *mein* Geld und Gut. Das *Ich* und das *Mein* gibt es da nicht mehr. Das *Ich* und das *Mein* ist, das alles Unrecht und alles Leid anrichtet auf der Welt. Wegen dem *Ich* und dem *Mein* plagen die Menschen einander. Wegen dem *Ich* und dem *Mein* führen sie Krieg widereinander. Das *Ich* und das *Mein* ist das Wahrzeichen dieser Welt, ihrer Herrlichkeit und ihres unsäglichen Jammers. Wer sich nach Erlösung sehnt, wer sich sehnt nach dem ewigen Leben, der muß das *Ich* und das *Mein* drangeben können. So stehts in den zehn Geboten.“³⁹ Aber nicht allein das Innere des einzelnen Menschen kehren die zehn Gebote um, sondern auch die Gesellschaft, ja die Völkerwelt: „Wo dieses Gesetz herrscht, da ist das Reich Gottes. Im Reiche Gottes gibt es Arm und Reich nicht mehr, ohne Revolution, sondern weil es dem Reichen unmöglich ist, den Armen arm zu lassen, weil da all das Unrecht, auf das sich jetzt der Reichtum gründet, unmöglich ist. Und darum ist im Reiche Gottes kein Streit mehr und kein Krieg.“⁴⁰ Mit dem durch den Krieg bewirkten Erwachen vieler⁴¹ und ihrer Frage nach dem

über seiner Verteidigung „vergessen, daß er gekommen war, nach dem ewigen Leben zu fragen“. (514C) „Wir sind nie weiter vom Reiche Gottes entfernt, als wenn wir uns bemühen, uns herauszureden und zu entschuldigen, gleichviel ob wir nun recht haben oder nicht.“ (514C) Jesus sah ihm an, „daß es ihm darum zu tun sei, zu etwas Besserem zu gelangen, wenn er auch noch nicht ganz aufrichtig geworden war“. (514D)

³⁵ 514Df. „Was ist nun das, diese ungeheuerliche Forderung, die das ganze Leben dieses Mannes auf den Kopf stellte? Wir sagten ja vorhin: Jesus brachte keine Neuigkeiten wie andere Religionsstifter oder Sektenhäupter. Das Neue an ihm war gerade das, daß er sagte, das Alte muß gelten, das Längst Bekannte, schlicht Selbstverständliche, die einfachen Gottesgebote der Liebe und des Rechtes. Aber es muß wirklich gelten, rücksichtslos und unbedingt. Es soll da kein Zweifel sein, daß man Ernst macht mit Gottes Willen.“ (515A) Aber: „Ist das nun nicht doch etwas Neues, was er da bringt: verkaufe, was du hast, und gib es den Armen folge mir nach und nimm dein Kreuz auf dich? Gehört das auch zu den schlichten Dingen, die man von selbst weiß und wo nur die Frage sich erhebt, ob man auch Ernst macht damit? Ja, das ist wirklich die Meinung Jesu.“ (515AB)

³⁶ 515C. Selbstverleugnung außer Gottes- und Nächstenliebe auch 479B.480D.468A

³⁷ 515D

³⁸ 516A. Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe als Jesu Auslegung der zehn Gebote auch 516D.517A.

³⁹ 516AB. „So stehts in den zehn Geboten: du sollst nicht töten! heißt: ich soll mein Leben hingeben für den Bruder! Du sollst nicht stehlen! heißt: was mein ist, soll auch sein sein – du sollst nicht falsches Zeugnis reden! heißt: ich darf nichts anderes denken und sagen und wollen, als was recht ist, was vor Gott bestehen kann.“ (516BC)

⁴⁰ 516C. Forts: „Nicht durch Schiedsgerichte und Staatsverträge, die man doch wieder zerreißt, wenns nötig ist, sondern weil die Selbstsucht und der Haß, aus denen die Kriege hervorgehen, unmöglich sind. Zweifeln wir etwa, daß da, wo dieses Gesetz herrscht, das Gesetz der zehn Gebote, daß jedermann Gottes und des Nächsten Knecht und Magd ist, daß da das ewige Leben ist?“ – Vgl 346ff (Nr 227).631A; III 2,402B (Jesus Christus und die soziale Bewegung, Dez 1911).

wahren Leben hatte die Predigt ja begonnen, und der Prediger verwies zur Antwort mit Jesus auf die von den zehn Geboten gemeinte Hingabe an den Nächsten. „Wahrlich, wir sollten es nur einmal versuchen, dieses Gesetz (der zehn Gebote) anzuwenden, und wir werden es unmittelbar zu spüren bekommen, daß wir mitten im ewigen Leben drin waren.“⁴² Daraufhin malt der Prediger aus, welcher Friede einträte, „wenn in diesem Augenblick die Völker alle sich das eine sagen würden: nicht Ich und Mein, sondern Gott und der Nächste, diese große alte Neuigkeit, die Jesus uns gebracht hat. Die Gewehre würden sich senken, die jetzt zu Tausenden von Brüdern auf Brüder gerichtet sind. Die Geschütze würden zurückgezogen und in Stücke geschlagen, . . . All dies sinnlose Treiben, dem sich weit über die Hälfte der Menschheit heute hingibt, dieses wahnsinnige Denken, Reden und Handeln würde mit einem Schlag stillestehen und einem grenzenlosen Nein über soviel Verblendung Platz machen.“⁴³ „Ewiges Leben würde sich auf uns heruntersinken schon hier. Leben in der Seligkeit. Leben in der Liebe. Leben in ihm, der vollkommen ist und der will, daß auch wir vollkommen seien.“⁴⁴

Der Prediger Karl Barth ist genug Realist, um selber von einem „schönen, aber unmöglichen Traum“ zu sprechen. Warum redet er dennoch so? Der Beschluß klingt wie eine Antwort auf diese Frage: „Und nun wissen wir den Weg, der zum ewigen Leben führt: es heißt freier werden von dem, was mit Ich und Mein zusammenhängt, heiße es nun Geld oder Ehrgeiz oder Empfindlichkeit oder Nerven oder sonstwie.“⁴⁵ Von dem reichen Jüngling nahm der Prediger Abschied mit dem Urteil, daß er eben noch nicht reif war.⁴⁶ Seine Hörer entläßt er, ins Du verfallen, dennoch hoffnungsvoll mit der Ermahnung: „Du kennst die Gebote. Tue die, so wirst du leben!“⁴⁷

Drei Bemerkungen

1. Den Mann, der zu Jesus kam, hatte eine dem Ausbruch des Krieges vergleichbare Erschütterung erwachen lassen und zum Fragen und Suchen gebracht. Danach gilt die weitere Teilnahme des Predigers Jesu Verweis an die alten, einfachen zehn Gebote als Ausdruck des Willens Gottes, der in seinem Reiche geschieht, nicht sosehr dem Ausgang der Geschichte und dem Schicksal des Fragers.

2. Das althergebrachte Einfache und Schwere der zehn Gebote steht den durch der Krieg veranlaßten Veranstaltungen, Unternehmungen und verdienstvollen guten Werke gegenüber als im menschlichen Wesen verbleibenden Verführungen, dem Nötigsten auszuweichen und davon abzulenken. So gilt, unter Verzicht auf aktuelle Forderungen, die Aufmerksamkeit der Erneuerung des inneren Menschen im Dienst des Nächsten und der Brüder und der Ermahnung, damit anzufangen; eine Wendung, die mit der Predigt Nr 238, der Bettagspredigt vor dem Bettag, einsetzt; vielmehr mit der Umkehr und Rückkehr auf den Weg Gottes nach der Anleitung Jesu in Nr 237⁴⁸.

⁴¹ 506f

⁴² 516D.

⁴³ 517AB; vgl 613Cf (III. Advent). Und er bezieht das Privatleben der Zivilisten ein: Statt einander das Leben schwer zu machen, würden alle merken, „daß das Leben etwas Einfaches, etwas wunderbar Schönes ist, wenn das Ich und das Mein einmal nicht mehr gelten, wenn Gott einmal ernst genommen würde von uns.“ (517BC)

⁴⁴ 517C. Forts: „Warum geschieht es nicht?“ Warum reden wir davon, wie von einem schönen, aber unmöglichen Traum? Noch sind Ich und Mein zu stark, die Angst zu groß, „wir könnten es nicht vertragen, Gottes Gebote zu halten. Noch meinen wir: es geht nicht anders. Noch sind wir zu sehr zuhause in dieser Welt.“ (517CD)

⁴⁵ 517D. Forts: „Solange du daran noch hängst, kannst du nicht erlöst werden, du magst ‚machen‘, was du willst. Sieh, da ist Gott, der allein gut ist. Er will nur das wenige von dir, das doch so ungeheuer viel, das alles ist. Er will, daß du ihn siehst, wie er ist.“ Nämlich: Gott ist „allein gut“.

⁴⁶ 515D

⁴⁷ 518A. Die Predigt endet also mit dem Annehmen der Erlösung (vgl 515D) durch den einzelnen, der Ermunterung, den Weg anzutreten.

⁴⁸ 467Df

3. In jener ersten Bettagspredigt war damit das Gegenbild nicht mehr sosehr die Bestialität des Krieges, sondern der bloße „Firniss“ der christlichen Kultur⁴⁹. Auch diese erste Predigt nach der Herbstpause geht, vom Kriegsgeschehen selber Abstand nehmend, davon aus, daß der ausgebrochene Krieg als Ereignis das „Menschenwesen“⁵⁰, Christentum und Kultur (Bildung) als „Firniss“⁵¹ darüber entlarvt habe.

242⁵²

Die erste Predigt nach der Herbstpause begann mit der durch den Krieg veranlaßten Frage nach dem Höheren, Größeren, Besseren und verwies auf das schon immer gebotene und damit angebotene Leben. Die zweite,⁵³ immer noch Kriegspredigt, betrachtet das durch die große Zeit⁵⁴ des Krieges geweckte Große, Göttliche, Gute, inwiefern es anzuerkennen sei und doch durch den Zusammenhang des Krieges für Neutrale zum Irrewerden verfälscht. So folgt eine Predigt, welche aufs neue die Schweizer Neutralität im Abstand von allem Kriegswesen einprägt. – Inwiefern hat der Krieg eine große Zeit heraufgeführt und Gutes geweckt? „Wir haben hier noch wenig oder gar nicht geredet von den *großen und schönen Eigenschaften* und Fähigkeiten, die der Krieg bei den Menschen zutage gefördert hat.“⁵⁵ Die Betrachtung muß die Einsicht in das Wesen des Krieges und das Verlangen nach dessen Überwindung und den Sieg des Guten

⁴⁹ 479AB; vgl bereits 398A (Löcher im Mantel). – Die ersten Kriegspredigten setzten der Bestialität des Krieges mit Not, Sorge, Jammer die Erhebung zum Höheren, Größeren, Besseren, Ewigen, das Gottvertrauen als Halt tröstend entgegen.

⁵⁰ 507B

⁵¹ 506C; vgl 491D (Firniss).

⁵² S 518-532: 18.X.1914 – Röm 8,38-39 („daß *nichts uns zu scheiden vermag* von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus“ (530C); „noch irgend welche Mächte“ (Weizsäcker) können von der Liebe Gottes scheiden)

⁵³ 518C-519C Einleitung: Die Anerkenntnis des durch den Krieg geweckten Guten kann die Erkenntnis des Krieges als Unrecht, Sünde, Schuld und Strafe nur befestigen. 519C-523D I. Das geweckte Gute (519C-521B I.A Große Gedanken, edle Gefühle usw.; 521B-522B I.B Große Taten; 522BC-523A I.C Liebe, Einigkeit; 523B-D I.D Offenbarung Gottes; sein Reich; neuer, guter Geist) 524A-526A II. Das „Aber“ der Neutralen (524A-D II.A Gutes auf allen Seiten; verblendete Herabsetzung beim Gegner; 524D-525AB II.B Das Gute nicht miteinander, sondern gegeneinander; von Haß, Krieg erweckt; 525C-526A II.C Höllische Mächte vermochten Gutes zu erwecken, wie es guten Einflüssen in Friedenszeiten nicht gelang, und dies, um es in den Dienst des Bösen zustellen) 526A-528B III. Dreierlei Männer im Dienst des Bösen (526AB III.A Männer der Bildung, Wissenschaft, Kultur; 526B-527A III.B der Sozialdemokratie; 527A-528B III.C der christlichen Kirchen) 528BC-530B IV Die das Gute verkehrenden bösen Kräfte (528BC-529A IV.A Die bösen Kräfte in der Welt, in uns; unser Kampf mit ihnen um die Aufrichtung des Reiches Gottes; die Maske des Guten führt in die Hölle; 529B-530A IV.B Verkehrung der Liebe zu Heimat, Volk, Vaterland, Staat, indem sie, Imperialismus einblasend, von der Stimme Gottes in Gewissen und Evangelium abbrachten; 530AB IV.C Die Beirung auch der (Gott gehorchenden) Neutralen durch die Scheinerfolge des Bösen: das Gute, ein Vorwand des Bösen?) 530C-532A V. Die Kraft über den bösen (niedereren) Kräften: Gewißheit der Liebe Gottes durch Jesus (530CD V.A Jesus (Geist Jesu): kämpfte mit Heuchelkräften (Schein der Gerechtigkeit, Wahrheit); verlassen Karfreitag; Ostern, Geist Jesu; 531AB V.B Die sich nicht gefangennehmen ließen von den bösen Geistern, mit der Liebe Gottes verbunden blieben, rein, des Sieges Gottes (des Guten) gewiß; 531B-532A V.C Zukünftige Überwindung des Bösen durch das Gute) 532AB-C Schluß-Paränese: Bei Jesus bleiben!

⁵⁴ Über die „große Zeit“ ausführlich zuerst in der Vormittagspredigt des Bettags (486D); davor 459A, vgl BwR 97C.

⁵⁵ 518BC. Davon hielt ab, daß die Zeitungen des Auslands Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Opfersinn ihrer Soldaten nicht genug rühmen konnten. „Wir haben Wichtigeres zu tun als Schweizer und als Christen, als die Kriegsbegeisterung und die Kriegstaten der gegenwärtigen Menschheit um uns her zu bewundern, . . . Für uns kommt es darauf an, daß der Krieg und alles, was damit zusammenhängt, ein namenloses Unrecht und ein jammervolles Unglück ist in jeder Beziehung, daß das wilde Tier im Menschen jetzt losgelassen ist . . . Diese klare Erkenntnis, die uns durch unser Gewissen und durch das Evangelium Jesu zur Pflicht gemacht wird, muß der feste Boden sein, auf dem wir unerschütterlich stehen in dieser bewegten Zeit.“ (bis 519A) – Die unbeteiligte Neutralität („kühl bis ans Herz hinan“) war bisher mit der Erkenntnis der eigenen Aufgabe beschäftigt. Zur Vorgeschichte dieser Predigt und ihrer Frage gehört nicht 421D, aber 427Df.487Df. Zur Überwindung der Selbstsucht durch die Vaterlandsliebe s die erste Bettagspredigt des Vorjahrs. (Pred 1913,487CD; Nr 185; vgl Fähler 36Df)

vertiefen: „Diese Erkenntnis: Krieg ist Sünde und Schuld und Strafe – und der Wille, der zu dieser Erkenntnis gehört, dem Kriege und allem, was zum Kriege gehört, den Krieg zu erklären⁵⁶ in tiefster Seele im Gehorsam gegen den Gott des Friedens und der Liebe – diese Erkenntnis und dieser Wille kann nur noch klarer und fester werden, wenn wir es einmal ruhig zugestehen: ja, der Krieg hat tatsächlich auch seine Ehre, er ist tatsächlich durchaus nicht nur eine Nacht von Gemeinheit und Elend.“⁵⁷

Aus kleinen Alltagsmenschen sind durch den Krieg „auf einmal Menschen geworden mit ganz bestimmten guten Eigenschaften, die wir ganz zweifellos als solche anerkennen müssen.“⁵⁸ Der Krieg hat das Beste in ihnen an den Tag gebracht. „Ein Heldenzeitalter ist angebrochen, eine Zeit großer Dinge nach Jahrzehnten dumpfer Kleinlichkeit.“⁵⁹ „Eine *Begeisterung* ist in all diesen Völkern entstanden, die keine Heuchelei, sondern durchaus etwas Echtes ist, das wir anerkennen müssen. Die äußerlichen, materiellen, privaten Interessen haben weithin großen allgemeinen Gedanken und Idealen Platz gemacht, das ist für mich das Größte an diesem Völkererwachen.“⁶⁰ Begeisterung und hohen Gedanken treten daheim und im Felde Taten zur Seite, „vor denen wir wahrhaftig nur die größte Achtung haben können.“⁶¹ Der Prediger erwähnt insbesondere den „gewaltigen Zustrom von Freiwilligen“ allenthalben. „Wer hätte es den Menschen der Gegenwart, die einem oft so greisenhaft, so schwach vorkommen, zugetraut, daß doch so viel Selbstlosigkeit und Furchtlosigkeit und Treue in ihnen lebe?“⁶² Welche Arbeit wird daheim und auf den Schlachtfeldern geleistet!⁶³ Der Prediger gedenkt der Liebe und Hilfsbereitschaft, die der Krieg geweckt hat.⁶⁴ „Und ist nicht diese *Einigkeit* in den Völkern und Staaten, die jetzt eingetreten ist, etwas ganz Wunderbares?“⁶⁵ „Ist das alles nicht *merkwürdig*?“⁶⁶ Man muß es verstehen, daß alle diese Völker den Krieg als eine Offenbarung Gottes ansehen, und nicht seines Gerichts, sondern seines Wohlgefallens. „Müssen wir nicht selber sagen, daß der Krieg

⁵⁶ Vgl Pred 1913,478C.

⁵⁷ 519B. Forts: „An Millionen unserer Mitmenschen, in gewissem Sinn bei ganzen Völkern, sehen wir jetzt edle, reine, starke Charakterzüge, wo vorher gar nichts zu sehen war.“

⁵⁸ 519C

⁵⁹ 519CD. Darum herrscht bei diesen Völkern trotz der Tränen Sonntagsstimmung. „Kein Mensch dürfte darum z. B. in Deutschland sagen: diese Zeit sei eine dunkle Zeit, ihre Ereignisse ein Gottesgericht. . . sie reden von heiligen Erlebnissen, sie fühlen sich durchaus nicht im Zwiespalt, sondern im höchsten Einklang mit dem Willen Gottes, sie beten nicht: vergib uns unsere Schulden!, sondern sie sagen: der alte Gott lebt noch! und danken ihm dafür, daß sie jetzt leben dürfen. Und ähnlich empfinden die Franzosen, die Engländer, die Österreicher.“ (519Df)

⁶⁰ 520AB. Der Prediger spricht von der heiligen Überzeugung, die Frankreich eint, von England, den Belgiern. „Von Deutschland hören wir am meisten, und am deutlichsten spüren wir dort jene Begeisterung, der dieser Krieg eine heilige Sache ist. Wir verteidigen die heiligsten Güter der Menschheit gegen den räuberischen Überfall roher Barbaren.“ Usw. „Und Rußland? . . Auch Rußland hat Ideale, hat die Überzeugung des Rechts in diesem Krieg. Es wahrt durch den Schutz der Serben seine Ansprüche . . .“ (520D) „Ich könnte sogar in die allgemeine Verdammung der Serben nicht einfach einstimmen, obwohl sie den äußeren Anlaß zum Krieg gegeben haben. Ein starker einheitlicher Wille lebt in diesem Volk, den gerade wir Schweizer verstehen müssen. . . So fehlt es sicher nirgends in dem uns umbrandenden Völkermeer an hohen und edlen Gefühlen und Überzeugungen, . . .“ (521AB)

⁶¹ 521BC

⁶² 521D. Wieder gedenkt der Prediger auch der Frauen, die ihre Männer ziehen lassen, der unsichtbaren zweiten Armee von „Frauen, Kindern und Alten, von Dichtern und Gelehrten, die den Kämpfenden da vorn durch ihre Teilnahme, ihr Zutrauen, ihre Liebe Freude und Mut machen“. (522A)

⁶³ 522B. „Wir alle können uns ja das überhaupt nicht vorstellen, was dazu nötig ist, als Soldat vor dem Feind seine Pflicht zu tun, ohne zu zögern, unter allen Umständen. Millionen *tun* jetzt diese Pflicht, ohne zu wanken, bis in den bitteren Tod hinein. Was für eine ungeheure Energie kommt da zur Entfaltung, was hat es gebraucht, um diese Energie in langjähriger Friedensarbeit in all diese Menschen hineinzubringen!“

⁶⁴ 522C. „Die Menschen spüren jetzt: wir sind einander verpflichtet.“

⁶⁵ 522CD. „Wie war Deutschland, wie war Frankreich vorher zerrissen von vielfach so kleinlichen Gegensätzen der Parteien, der Stände, der Konfessionen.“ Welcher Kampf war zwischen den österreichischen Völkerschaften, England stand Irlands wegen vor dem Bürgerkrieg. Dann kam der Krieg, „überall zunächst als ein Friedebringer“. (522D) „Der deutsche Kaiser erklärt: ich kenne keine Parteien mehr, und die Sozialisten reichen ihm die Hand zum Gelöbnis der Treue.“ Entsprechendes geschieht in Frankreich, England, Österreich, Rußland. „Überall dasselbe Schauspiel: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen noch Gefahr!“ (523AB)

⁶⁶ 523B

erstaunlich viel Gutes, Göttliches hervorgezaubert hat bei den Menschen?⁶⁷ „Wir sind auch ganz überzeugt, daß all die Treue und Liebe, all die Selbstlosigkeit und Unerschrockenheit, aller Heldenmut und Brudersinn, die sich jetzt hüben und drüben so leuchtend entfalten, sicher nicht umsonst sind.“⁶⁸ Für Safenwil gilt, schließt der Prediger diesen ersten Teil, daß ein neuer guter Geist erwacht ist, dem die Schweizer sich nicht verschließen dürfen.⁶⁹

„Aber – – ! Meine Freunde, das muß uns allen jetzt ganz klar sein – und ist uns hoffentlich in der langen Zeit, in der wir über den Krieg nachdenken konnten, allen ganz klar geworden, daß wir als Schweizer und als Christen zu dem allem ein großes Aber! zu setzen haben.“⁷⁰ Als Neutrale stellen sie die guten göttlichen Charakterzüge bei jedem der kämpfenden Völker gleicherweise fest, indes die kriegführenden, Franzosen wie Deutsche, ihren Feinden nichts Gutes zugestehen.⁷¹ „Da können wir nicht mit, und da wollen wir nicht mit.“⁷² „Das ists ja gerade, was unser Herz ergreift, daß wir nicht Engel gegen Teufel, sondern vortreffliche, pflichtbewußte, hochbegabte Menschen gegeneinander streiten sehen. Menschen, die das Gute wollen und vielfach tun: nicht miteinander sondern *gegeneinander*: das ist das furchtbare Rätsel des Krieges, das hindert uns, uns einfach mitzubeeifern und mitzuhassen auf der einen Seite, das zwingt uns, uns zurückzuhalten, auch mit unserer Bewunderung vor dem Guten und Göttlichen, das jetzt im Menschenantlitz zweifellos zutage tritt.“⁷³ Das in Gedanken und Taten zutage tretende Gute dient alles miteinander allein dem gegenseitigen Mord. „Was müssen das für fürchterliche, für höllische Mächte sein, die das vermocht haben, mit einem Schlag all die Kräfte des Guten hervorzulocken und sie mit ein und demselben Schlag in den Dienst des Bösen zu stellen!“⁷⁴ Und „so muß jetzt alles Gute, edle und Hohe im Menschen völlig *im Dienste des Bösen* stehen. Das ist gerade das Furchtbare am Krieg.“⁷⁵ Der Prediger exemplifiziert, was er meint, an dreierlei Menschen: Die Männer der Bildung und Wissenschaft, die doch eigentlich der Menschheit verpflichtet sind, haben sich in den Dienst des Kampfes gestellt und fallen über die

⁶⁷ 523BC. Vgl. „Der Krieg ist ein großer *Zauberer*.“ (519C)

⁶⁸ 523C. Forts: „Aus Gott stammt doch alles, was gut ist, und so braucht er auch gewiß dieses ganze Erwachen für das Kommen seines Reiches, wenn auch ganz anders, als die Menschen es sich vorstellen.“

⁶⁹ „Wehe uns, wenn wir jetzt gleichgültig abseits stehen, selbstsüchtig unserer eigenen Sache nachgehen würden! O, wir wollen uns nicht verschließen vor dem neuen guten Geist, der jetzt durch alle Länder und Völker geht. Wir wollen teilnehmen an dem großen Erwachen, das über sie gekommen ist. Wir wollen uns freuen mit den Fröhlichen, wo es wirklich etwas zu freuen gibt.“ (523D)

⁷⁰ 524A

⁷¹ „Nichts als Hinterlist, Feigheit und Gemeinheit ringsum!, so sehen sie (die Deutschen) jetzt dort die anderen an. Und ganz genauso, oft fast bis auf den Ausdruck gleich, urteilt man in Frankreich über die Deutschen. Und so in der ganzen kriegführenden Welt, hin und her.“ (524BC)

⁷² 524C. Forts: „Wir freuen uns über alles Große und Erhebende, was dieser Krieg zutage fördert, aber sofort müssen wir uns wehren gegen die Verblendung, die darin liegt, daß nun jedes Volk und jede Partei zu meinen scheint: nur *wir* haben die wahre Vaterlandsliebe und Pflichtbegeisterung, nur bei *uns* gibt es Heldenmut und Treue, während am Gegner alles, was man bei sich selbst rühmt, in den Kot gezogen wird.“ „Aber das ists ja gerade, daß wir hüben und drüben viel Gutes, viel Geist und Kraft sehen müssen.“ (524D)

⁷³ 524 AB. Forts: „Nicht miteinander – gegeneinander geht all das Gute in den Menschen! Der Haß ists, der sie erweckt hat aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit und der Selbstsucht! Der Krieg hat sie hervorgeholt, all die verborgenen Kräfte und Geister in den Völkern, die jetzt so hell leuchten! Und nichts anderem als dem gegenseitigen Mord, der fürchterlichsten Zerstörungsarbeit müssen sie alle miteinander dienen diese guten Gedanken und Taten allenthalben, an denen wir uns so gerne freuen würden.“

⁷⁴ 525C. „Sie haben vermocht, was alle guten Einflüsse in Friedenszeiten, alle Predigt des Evangeliums und alle Bildungsbestrebungen nicht vermocht haben: einem unvergleichlichen Leben und Eifern und Schaffen haben sie gerufen. Aber höllische Mächte sind es: denn sie haben ihnen nicht gerufen zum Segnen, sondern zum Fluchen.“ – Der Prediger vergleicht die höllischen Mächte dem Moabiterkönig Balak, der aus Furcht vor dem aus Ägypten heraufziehenden Israel den Propheten Bileam vom Euphrat rufen ließ, damit er Israel verfluche.

⁷⁵ 525D. Forts: „All die Vaterlandsliebe, die jetzt so unmittelbar und herrlich hervorgebrochen ist, hat ihr Ziel und ihren Gipfel darin, anderer Menschen Vaterland mit allen Mitteln zu bekämpfen. All die Begeisterung und Treue und all das Pflichtbewußtsein, von dem jetzt zahllose Menschen erfüllt sind, muß nur dazu dienen, andere Menschen, die von gleichen Gefühlen beseelt sind, wenngleich mit anderen Namen und in anderer Sprache, zu töten.“ (bis 526A)

Grenzen hinweg mit leidenschaftlichen, einseitigen Anklagen und Anschuldigungen übereinander her. Die Sozialdemokraten haben jahrzehntelang gegen den Krieg und für den Völkerfrieden geredet, „und es war ihnen heiliger Ernst damit“. Der Krieg riß sie mit, und sie „dachten gar nicht daran, gegen den Strom zu schwimmen“.⁷⁶ „Und da sind die Männer der christlichen *Kirchen*, der katholischen und der protestantischen.“ Sie hatten mit Ernst von Jesus geredet, der die Jünger hieß: ‚Stecke dein Schwert in die Scheide!‘; von der Sonne über Gute und Böse, dem Regen über Gerechte und Ungerechte. Und nun fordert der Kardinalerzbischof von Paris vor der Kathedrale zum Kampf gegen die Deutschen auf, die katholischen Pfarrer tun es an der Front „allen anderen zuvor an Kampfplust“. „Nun erklärt ein hervorragender deutscher Christ allen Ernstes, vorläufig müsse für die Deutschen das Evangelium des Hasses an die Stelle des Evangeliums der Liebe treten.“⁷⁷ Und wieder weiß der Prediger Barth aus Deutschland noch mehr zu erzählen als aus Frankreich.

Das Widereinander des Guten sucht der Prediger als Verkehrung des Guten im Dienst des Bösen begreiflich zu machen, wozu das als Text gewählte Pauluswort helfen soll, das von feindlichen ‚Engeln, Fürstentümern und Gewalten‘ redet. „Es gibt böse Kräfte in der Welt, zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Es sind die Kräfte der Torheit, der Finsternis, der Zerstörung.“⁷⁸ „In hartem Kampf gegen sie soll sein Reich (Gottes Reich) aufgerichtet werden. Wir wissen nichts anderes von ihnen, als daß wir mit ihnen ringen, sie besiegen müssen.“⁷⁹ „Ihre größte Kraft ist, ihr Werk unter der Maske des Guten zu treiben. Selten treten sie auf als das, was sie sind, fast immer verkleidet als Boten Gottes.“⁸⁰ Die Tätigkeit dieser bösen Kräfte, die auch Paulus immer am Werke weiß, ist wieder einmal an den Tag gekommen. Sie haben sich des schönen Gefühls der Vaterlandsliebe und des Staats, des Instruments der Ordnung auf Erden, bemächtigt „und beides in eine Teufelei verwandelt“.⁸¹ Unerkannt triumphieren nun diese „Geister in der Luft“, und die Kämpfenden haben „wirklich ein gutes Gewissen“ „bei ihrem Tun“.⁸² Den neutralen Zuschauern bietet sich ein Schauspiel zum „Irrewerden“, „irre an Gott, irre an aller Wahrheit und Gerechtigkeit, irre daran, ob wirklich die Liebe das Größte und Stärkste ist in der Welt“.⁸³ „Ist nicht alles Göttliche und Gute bloß ein heuchlerischer Vorwand, den diese bösen Kräfte brauchen, um die Menschen um so sicherer und um so gewaltiger in den Unfrieden, in den Tod, in die Hölle hineinzutreiben?“⁸⁴ Oder vielmehr:

⁷⁶ 526BC. Einer „ihrer ersten, besten Parteiführer“ „starb nicht für den Frieden, nicht für den Sozialismus, nicht für seine Überzeugung, sondern für den Krieg, den er zeit lebens bekämpft hatte“. (526C) „Es gibt für den Augenblick keine Sozialisten mehr in Deutschland, die den Krieg hassen, sondern nur noch Deutsche, die die Franzosen und Russen hassen.“ (526Df)

⁷⁷ 527(A).B.Cf. „So sind auch aus den Christen, aus den *ernsten und frommen* Christen Soldaten geworden.“ (528BC)

⁷⁸ 528C. Forts: „Sie üben eine gewaltige Wirkung aus auf die Menschen, wir erfahren es täglich in unseren Herzen, in unserem Leben. Sie dürfen diese Wirkung ausüben, Gott hat ihnen die Freiheit dazu gegeben.“

⁷⁹ 528D. Forts: „Denn sie hindern den Menschen auf seinem Wege zu Gott. Sie sind die Feinde der Liebe und der Wahrheit. Sie wollen nicht das Reich Gottes, sondern das Reich der Dummheit und der Bosheit. Sie säen Lüge und Unrecht und Gewalt.“

⁸⁰ 529A. Forts: „Sie flüstern ihm (dem Menschen) ins Ohr, er müsse Böses tun, damit Gutes daraus werde. Sie begeistern ihn, Gutes zu tun, und verwenden ihn dabei für ihre bösen Zwecke.“ So treiben sie ihn in die Nacht der Sünde und des Irrtums, „tief hinein in eine Hölle, die er sich selber schafft“. (529B)

⁸¹ 529BC. „Sie haben ihm (dem Menschen) eingeblasen, er müsse sich Platz schaffen, herrschen, unterdrücken durch List und Gewalt, damit er leben könne; es sei sein Recht, ja seine Pflicht, sich auszudehnen auf Kosten anderer. Und der Mensch hat ihnen Gehör gegeben, statt auf die untrügliche Stimme seines Gewissens und des Evangeliums Gottes zu hören. Und nun herrschen sie über ihn, über die Welt.“ (529C)

⁸² 529D. „Sie (die Kämpfenden) rufen: Gott will es! und: Gott mit uns!, und es ist ihnen ernst dabei. So vollbringen sie tatsächlich Taten reinsten Opfermutes und rennen gerade damit immer tiefer hinein in die Nacht einer fürchterlichen Verwirrung, aus der nur immer neue Sünde, neues Unglück hervorgehen kann.“ (529Df)

⁸³ 530A.

⁸⁴ 530AB. Forts: „Eine Waffe, die ihnen (den Kriegführenden) der Teufel in die Hand drückt und die sie nun eben gebrauchen, wie sie ihre Geschütze und Gewehre und ihre spitzen Worte gebrauchen

„Wird uns⁸⁵ nicht alles verdunkelt, werden wir nicht von allem abgeschnitten, was über diesen bösen Kräften steht, wenn wir jetzt einsehen, *wie* stark sie sind, *so* stark, daß sie sogar das Gute, Göttliche restlos und widerstandslos in ihren Dienst zu stellen vermögen?“⁸⁶

Auf diesem Höhepunkt der Predigt zitiert der Prediger nun den Apostel. Die im großen Kriege zutage tretenden bösen Kräfte vermögen zwar, die in dieser großen Zeit geweckten Kräfte des Göttlich-Guten zu verkehren, indem sie diese sich dienstbar machen, aber den Urgrund des Guten vermögen sie nicht in Frage zu stellen und von der Liebe Gottes vermögen sie nicht zu scheiden, abzuschneiden, wie der Prediger eben zuvor abgewandelt hatte. Das Textwort aus dem Römerbrief ist nicht allein darum gewählt, weil auch Paulus von bösen, widergöttlichen Kräften weiß, sondern jener höheren, letzten Gewißheit wegen. Dafür steht uns Menschen Jesus, der einst ebenso mit den widergöttlichen Kräften zu kämpfen hatte und siegte.⁸⁷ Ist jetzt ein Weltkarfreitag angebrochen, „den Geist Jesu vermag er nicht zu töten. Er *lebt weiter* in denen, die sich nicht gefangennehmen lassen von den Geistern, die in der Luft herrschen; (lebt weiter) in denen, die die Lüge und das Unrecht als solche erkennen und sich auch durch die schönste Verkleidung nicht täuschen lassen. Sie dürfen in lebendiger Verbindung bleiben mit der Liebe Gottes. Sie dürfen rein bleiben in dieser erstickenden Luft von Lüge und Unrecht, die uns umgibt.“⁸⁸ – Kann somit der Krieg die, die nicht hinein verwickelt sind, in der Erkenntnis Gottes und des Guten nicht beirren, so steht darüber hinaus im allgemeinen fest: „Das Gute, das wirklich Gute, das jetzt bei den Menschen zum Vorschein gekommen ist durch den Krieg, das kann nicht verloren sein. Das Gute wird einmal durch seine eigene Kraft, durch die Gotteskraft, die in ihm ist, das Böse überwinden.“⁸⁹ Es wird ein Erwachen geben, und es wird den Menschen durch die Kraft Gottes ergehen wie Bileam: „Daß sie gar nicht mehr können, was sie bis dahin immer wieder wollten, Böses tun. Daß es sich wie ein Zwang über sie legt: zum Segnen, nicht zum Fluchen, zum Lieben, nicht zum Hassen sind wir da.“⁹⁰ Den Schweizern hat es Gott so leicht gemacht, zu diesen Menschen zu gehören, schließt der Prediger. „Es ist etwas Großes, in solcher Zeit sagen zu können: ich bin gewiß!“ Vielleicht darf man solchen Ruhm nicht wagen. „Aber wir wollen alle Gott darum bitten, daß wir es werden, frohe Bürger seiner zukünftigen Welt.“⁹¹

⁸⁵ Nun: uns allen miteinander!

⁸⁶ 530BC

⁸⁷ „Jetzt ist uns *Jesus* der sichere leuchtende Punkt mitten in der dunklen Welt. Auf ihn vertrauen wir. Auf ihn hin blicken wir. Von ihm her strömen uns Kräfte zu, die stärker sind als die Kräfte des Bösen. Auch er hat mit ihnen gekämpft. Auch vor ihm haben sie sich verkleidet in das heuchlerische Gewand der Wahrheit und Gerechtigkeit. Auch er war einst mitten drin in der tiefsten Nacht. Die ‚Engel, Fürstentümer und Gewalten‘ hatten alle Menschen um ihn her gefangen genommen, auch die besten, auch die liebsten Freunde. Aber ihn selber nicht. Er hat nicht aufgehört zu leuchten. Auf den Karfreitag folgte Ostern.“ (530CD)

⁸⁸ 530Df. Forts: „Sie wissen, daß die Gesetze Gottes gelten unverbrüchlich und daß dieser Gott nicht ein Gott der Unordnung ist, sondern des Friedens. Sie wissen aber auch, daß diese Gottesgesetze durch alles hindurch sich durchsetzen werden. Es soll dem Bösen nichts helfen, daß er(!) das Gute für seinen frevlerischen Zweck geweckt und gebraucht hat.“ (bis 531B)

⁸⁹ 531B. (Zu „Wir sagten es schon:“ davor vgl 523BC.) Forts: „All die Treue und Liebe, all die großen Gedanken und heiligen Entschlüsse, die durch den Krieg ins Leben getreten sind, die werden sich einmal empören gegen die unwürdigen Fesseln, in denen sie jetzt noch liegen.“ Die Kirchen, die Sozialisten, die Gebildeten, sie alle, die wie Petrus ihren Herrn verleugnet haben, werden bereuen, die Menschen der Völker werden erwachen. „Warum das alles gegeneinander statt miteinander? werden sie sich fragen. Warum im Dienste finsterner Kriegsgewalten statt im Dienste Gottes, der doch der Vater alles Großen und Guten ist, und darum im Dienste der Brüder, aller Brüder?“ (531D)

⁹⁰ 532A; vgl 447D u Anm 5 – Dann kehrt der Prediger aus der Zukunft in die Gegenwart zurück und von den Menschen der Kriegsvölker wieder zu denen des eigenen, wozu die Hörer gehören, sodaß der Absatz vor dem Beschluß besser vor der Fortsetzung gemacht worden wäre: „Wenn wir nur immer bei den Menschen sind, die die stille, tiefe Wirkung Jesu, seine Wirkung auf Herz und Gewissen, spüren und spüren wollen. Bei den Menschen, die sich von ihm die lebendige Hoffnung schenken lassen, daß Gott einmal Meister wird, ja das Vertrauen, daß er schon heimlich Meister *ist* über die Kräfte des Bösen, obgleich unsere Augen es nicht zu sehen vermögen.“

⁹¹ 532C. Vgl den Schluß der Pred 234 von den Knechten und den Freunden, die ganz zuletzt ungewohnte Zurückhaltung übt.

Auf zwei länger geratene folgen wieder deutlich kürzere Predigten; damit mag zusammenhängen, daß die vorliegende in sechs kürzere Abschnitte gegliedert ist.⁹³ Nach dem Guten hat sie, vom Krieg ausgehend, nun das Böse zum Gegenstand. – Der deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg hatte den Einmarsch in Belgien gerechtfertigt: Not kennt kein Gebot! und ihn zugleich als Unrecht bezeichnet. „Es hat wirklich schon unsere ereignisschwere Zeit gebraucht, diese Zeit, in der der Mensch sich wieder einmal offenbart als das, was er eigentlich ist, um dieses Bekenntnis oder Geständnis hervorzulocken.“⁹⁴ Der Prediger fügt einige zustimmende wie kritisch urteilende Stimmen aus Deutschland hinzu und bemerkt seinerseits: „Man hat bei dieser Auskunft das Gefühl, der Boden schwanke einem unter den Füßen. Was ist dann Recht? Was Unrecht? Wenn es dann doch in gewissen Notfällen Recht sein soll, Unrecht zu tun?“⁹⁵ Er lobt die Ehrlichkeit des Kanzlers: „Er hat damit eigentlich nichts anderes ausgesprochen als das Wesen und die Regel des Krieges überhaupt, ja nicht nur des Krieges, sondern der Menschennatur, der unerlösten Welt.“⁹⁶ – Im nächsten Abschnitt erläutert der Prediger zunächst, was er als die Grundregel des Krieges festgestellt hat, durch weitere Beispiele. „Überall heißt es als letzte Entschuldigung oder Begründung: wir müssen! wir müssen: hart, hart, grausam, rücksichtslos, hinterlistig sein. Das ist eben der Krieg. Da kommt man mit den gewöhnlichen Begriffen von Gut und Böse nicht aus.“⁹⁷ Und er findet, daß gegen dies Wesen des Krieges sich nichts sagen und einwenden lasse.⁹⁸

Im dritten Abschnitt stellt der Prediger die Suspension des strengen Rechts und den Zwang zum Unrecht, die den Krieg kennzeichnen, dann als Regel des Menschenlebens überhaupt fest. „Der Angriff der Deutschen auf das neutrale Belgien, das ganze rücksichtslose Unrecht des Krieges überhaupt ist durchaus nicht etwa etwas Neues, Einzigartiges, Besonderes. Es ist nur eine Offenbarung, die uns die Augen auftun soll über die Art des Menschen überhaupt, über die Welt, über uns selbst.“⁹⁹ Durch drei Beispiele tut der Prediger dar, daß wir gewohnt sind, Gebote „nur bis zu einer gewissen Grenze“ zu halten. Zum ersten Beispiel dient ihm, daß wir nicht Lüge nennen mögen, je und dann mit dem vollen, ausführlichen Bekenntnis der Wahrheit zurückzuhalten.¹⁰⁰ Wir kennen zum zweiten „ein Gebot der Pflicht: Rücksicht zu nehmen

⁹² S 532-543: 25.X.1914 – Ps 119,142 („*Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit.*“)

⁹³ 532D-534D I. Bruch der belgischen Neutralität: Not kennt kein Gebot; Deutschland mußte Unrecht tun nach der Regel des Kriegs, der Menschen, der Welt. 534D-536BC II. Verfahren der Kriegsmächte um des Erfolgs willen. 536C-539C III. Alltagspraktiken, Suspendierung geistiger Gebote des Evangeliums; Ausreden im öffentlichen Leben; der Welt Lauf, des Menschen Art, vom Krieg aufgedeckt. 539C-541D IV. Was ist die Not, woher? Naturnotwendigkeit? Gottes Wille? Die Nötigung kommt nicht von außen. Das Gewissen und Jesus: Recht bleibt Recht; innere Not. Schuld. 542A-D V. Unvollkommene Gerechtigkeit des Menschen durch böse Kräfte neben dem guten Willen in ihm. 542D-543CD VI. Ewige Gerechtigkeit, reiner guter Wille Gottes; das Gewissen und Jesus weisen uns den Weg zur Gerechtigkeit Gottes.

⁹⁴ 533B

⁹⁵ 534AB

⁹⁶ 534D

⁹⁷ 535C. Forts: „Da muß man manches tun, was einem sonst unmöglich wäre, da fragt sichs nur noch, was den Sieg herbeiführen kann und wer dann der Stärkere ist. Und der Stärkere hat dann allemal recht.“

⁹⁸ 535CD. „Es hat gar keinen Sinn, die Völker und die einzelnen Menschen deswegen anzuklagen, daß sie nun so auf alle Weise gegeneinander wüten. Und noch weniger Sinn hat es, nun etwa ein Volk oder eine Partei besonders zu verurteilen wegen ihrer Kriegführung.“ (535D) „Es ist nun einmal Krieg, und nun machen eben alle, was zu machen ist, um ihren Erfolg zu haben, die einen etwas mehr, die anderen etwas weniger gesittet, . . . Aber alle ohne Ausnahme stehen unter dem Zwang, Unrecht tun zu müssen.“ (536A) Von Bethmann Hollweg hat recht: „Wenn ein Volk, ein Heer in dieser Lage ist, dann wird eben Unrecht Recht, dann muß das, was eigentlich Recht wäre, zurückgestellt werden auf spätere Zeiten.“ (536BC)

⁹⁹ 536C; vgl 507AB. Forts: „Wir leben ja auch unter Geboten, Geboten des Anstandes, der Pflicht, des Gewissens, unter Geboten Gottes. Wir kennen sie. Wir halten sie für gewöhnlich. Aber wir wissen auch alle, ohne Ausnahme, ganz genau, daß wir sie nur bis zu einer gewissen Grenze halten. Wenn die Verhältnisse danach sind, wenn die ‚Not‘ da ist, kennen wir sie nicht mehr.“

¹⁰⁰ 536D-537B

aufeinander, nicht seinen Vorteil zu suchen auf Kosten der anderen“; bei Gelegenheit aber folgen wir der Ansicht „Geschäft ist Geschäft“ und greifen rasch zu.¹⁰¹ Zum dritten kennen wir „ein Gebot des Rechtes: Bezahle, was du schuldig bist!“, setzen ihm aber, die Steuern betreffend, gerne eine Grenze.¹⁰² „Wenn wir *hier* (bei Pflichten, die sich von selbst verstehen) so schnell bereit sind, das Recht durch ein Notrecht oder Kriegsrecht, das eben Unrecht ist, zu ersetzen, wie wird es dann erst sein bei den feineren geistigen Geboten, bei den Geboten, die uns durch das Evangelium bekannt und lieb sein sollten, etwa bei der Pflicht der Arbeitstreue oder des Friedehaltens oder des Verzeihens oder der helfenden Liebe oder des Opfern- und Verzichtenkönnens?“¹⁰³ Gegenüber einer ganzen Reihe von Geboten sehen wir uns immer in Not und stellen sie immer wieder zurück.¹⁰⁴ „So richte ich beständig Kriegsrecht, Notrecht, Unrecht auf anstelle des Rechts.“¹⁰⁵ „Und wie das Leben von uns einzelnen, so sind unsere ganzen Verhältnisse und Zustände vollständig und fortwährend unter der Regel: Not kennt kein Gebot. Ist nicht auch unser Zusammenleben in Friedenszeit ein versteckter Krieg, mühsam in gewissen Schranken gehalten durch Gesetz und Polizei?“¹⁰⁶ Und wie im vorigen Abschnitt vom eigentlichen Krieg findet der Prediger Barth nichts dagegen zu sagen und einzuwenden: „Das ist der Welt Lauf, das ist des Menschen Art, und es ist gut, daß es uns jetzt durch den Krieg einmal so recht im großen an die Wand gemalt wird, daß es so ist.“¹⁰⁷ „Unwiderstehlich treibt sie (die Not) uns ins Unrecht hinein, wir können nichts dagegen machen, . . . Wir bedauern, aber wir können nicht anders!“¹⁰⁸

Der vierte Abschnitt fragt nach der Art der „Not, die uns zwingt, sodaß wir müssen“; der Verhältnisse, „die uns nötigen, Böses zu tun gegen unsere bessere Einsicht und Absicht“. Wir müssen, wenn die Verhältnisse einmal da sind. Aber fallen diese vom Himmel wie ein Meteorstein? „Ist die Not, die das Böse erzeugt, auf einmal da, ohne daß wir etwas dafür könnten?“¹⁰⁹ Ist denn die Not notwendig?¹¹⁰ Die Antwort auf diese entscheidende Frage muß nach dem Prediger lauten, daß die Not niemals durch die Umstände und Verhältnisse von außen an den Menschen herankommt und auch nicht aus seiner äußeren Natur herrührt. „Diese Ausrede wird uns widerlegt durch unser Gewissen und durch Jesus.“¹¹¹ Das Gewissen sagt uns, daß Recht immer Recht und Unrecht immer Unrecht bleibt.¹¹² „Und kräftiger noch als unser Gewissen widerlegt uns *Jesus*. Jesus zeigt uns, daß unser Gewissen uns nicht einen schönen, aber unmöglichen Traum vorspiegelt. Jesus war ein Mensch von Fleisch und Bein wie wir. Er mußte

¹⁰¹ 537BC

¹⁰² 537C-538A

¹⁰³ 538AB

¹⁰⁴ „Liebe? Friede? mich opfern und drangeben? ja, das ist schön und gut, aber für den Augenblick *muß* ich das Gegenteil davon tun. Später vielleicht, . . .“ (538C)

¹⁰⁵ 538C

¹⁰⁶ 538D. Wer Macht hat, hat recht, und viele kommen zu kurz. Wer zahlt, befiehlt; offenkundige Schäden des Volkslebens behalten ihren Lauf. „Da können wir nichts dagegen machen!“ „Die Verhältnisse lassen es nicht anders zu.“ (538D-539A) – Alte Klagen des Predigers Barth kehren hier und im Folgenden wieder.

¹⁰⁷ 539AB

¹⁰⁸ 539BC. Forts: „So müssen wir reden wie die Deutschen, als ihre Kanonen schon vor Lüttich donnerten.“

¹⁰⁹ 539C. Dies gilt für die Not des Krieges: Stand die Einkreisung Deutschlands in den Sternen? „Beruht all die andere Not, die jetzt Tag für Tag neues Kriegsrecht erzeugt, etwa auf einem Naturgesetz? Hat etwa Gott das gewollt, daß die Völker jetzt einander fürchten und hassen . . .?“ (539D) Es gilt ebenso für die alltägliche „Lebensnot“, die im großen und im kleinen Unrecht, Sünde, Unglück hervorruft. Müssen Mißtrauen, Selbstsucht, Verehrung des Mammons, Zurückscheuen vor den Forderungen des Evangeliums sein? (539D-540B) „Muß unser ganzes Leben und Zusammensein ein solcher Wettlauf, ein solcher Kampf von allen gegen alle sein, wie es tatsächlich der Fall ist, und der, wenn er einmal da ist, freilich notwendig tausendfaches Unrecht erzeugen muß?“ (540BC)

¹¹⁰ 540A.C

¹¹¹ 540D. Zum Gewissen und Jesus als Zeugen vgl Pred 1913,635A u 638B; Pred 1914,229-231.519A.529C; unten noch einmal 543B; 553B.

¹¹² 540D. Als v Bethmann Hollweg zugleich das Unrecht eingestand, „da hat es sich gezeigt, daß Gott doch stärker ist als der Teufel“. (541A)

auch essen und trinken und leben wie wir. Er lebte mitten drin in den Umständen, in den Verhältnissen dieser unvollkommenen, beschränkten Welt. Er wußte auch, was die Schwierigkeiten und Hindernisse des Lebens sind, er wußte sogar viel mehr davon als wir alle. Aber für ihn war die Not nicht da, die Not, die dann kein Gebot kennen will, die Not, die das Unrecht und das Unglück erzeugt, die Not, die uns zwingt, schlecht zu sein. Wenn wir ihn ansehen, wird uns aufs machtvollste bestätigt, was uns schon unser Gewissen sagt, daß die Not nicht außer uns, nicht in den Umständen liegen kann.“¹¹³

Wie die Passionspredigt dieses Jahres durch den Gedanken bestimmt war, daß von der Mitschuld am Leid der Welt keiner sich ausnehmen darf,¹¹⁴ so erklärt jetzt der fünfte Abschnitt: „Die Not, die das Unrecht erzeugt, ist inwendig in uns. Sie ist nicht im äußeren, sondern im geistigen Zustand des Menschen. Sie ist darum keine notwendige Not, sondern wir sind schuld daran.“¹¹⁵ Diese Predigt, ein Vierteljahr nach Kriegsausbruch gehalten, betrachtet den großen Krieg weder als Rückfall in die tierische Rohheit menschlicher Frühzeit¹¹⁶ noch als das zu Buße und Umkehr auffordernde göttliche Gericht über (natürliche) Selbstsucht, Hochmut, Übermut der europäischen Menschheit, das sie auf Grund jahrhundertealter geschichtlicher Irrwege in Selbstbetrufung nun gegeneinander wüten läßt;¹¹⁷ diese Predigt mißt Europa an der in Jesus offenbarten vollkommenen, ewigen Gerechtigkeit Gottes: „Die Not, die das Unrecht erzeugt, ist unsere Gerechtigkeit, die nicht Gottesgerechtigkeit, die keine ewige Gerechtigkeit ist. Unsere Gerechtigkeit ist der gute Wille in uns.“¹¹⁸ Er ergibt kaum eine halbe Gerechtigkeit; denn er ist da, aber er beherrscht und bestimmt uns nicht. „Neben dem guten Willen in uns, der gerne möchte, wenn er könnte, sind andere Kräfte in uns, in der Menschheit“.¹¹⁹ Es sind die bekannten niederen Triebe des Menschen, voran die Selbstsucht, denen der gute Wille sich nicht gewachsen sieht. „Und so ist beides in uns: ein wenig guter Wille und viel, viel von den Kräften des Bösen. Und so kommts, daß wir fort und fort, zwar unter Bedauern und Seufzen, Unrecht über Unrecht begehen, einander anlügen und ausbeuten, einander hassen und gegeneinander Krieg führen müssen.“ Der gute Wille läßt dem Bösen viel freien Lauf.¹²⁰ „Das ist unsre Gerechtigkeit. Sie ist guter Wille, der aber nicht ernst macht. Diese unsere Gerechtigkeit, die eine Scheingerechtigkeit ist, ist unsere Not.“¹²¹

Der kaum halben Gerechtigkeit, die unser guter Wille erreicht, setzt der Prediger schließlich nun die vollkommene göttliche Gerechtigkeit entgegen. „Gottes Gerechtigkeit ist *eine ewige Gerechtigkeit*. Auch in Gott ist guter Wille. Aber nur guter Wille. Sein guter Wille herrscht und

¹¹³ 541CD

¹¹⁴ S zB 89Bf im grundlegenden ersten Teil der ersten Passionspredigt Nr 207 v 22.II.1914.

¹¹⁵ 541D. Forts: „Wären wir innerlich andere Menschen, dann wäre auch die Not nicht. Dann könnte die Not kein Unrecht erzeugen. Dann gäbe es weder Krieg noch Lüge noch Diebstahl noch Feigheit.“

¹¹⁶ Gemessen an der Bestimmung des Menschen, sich unter dem geschichtlichen Walten Gottes aus der Tierheit zu göttlicher Vollkommenheit zu entwickeln.

¹¹⁷ Statt daß die Völker in brüderlicher Eintracht und Miteinander zusammenwirkten, die eine Menschheit.

¹¹⁸ 542A. Forts: „Er ist wohl da in uns. Er ist da in jedem Menschen. Kein Mensch will eigentlich das Unrecht, den Krieg, die Lüge. Jeder Mensch will eigentlich im tiefsten Grunde das Gute, den Frieden die Wahrheit. Aber dieser gute Wille gilt nicht. Er beherrscht uns nicht. Er wagt wohl von Zeit zu Zeit, uns zu beeinflussen, da ein bißchen, dort ein bißchen, aber er bestimmt uns nicht, unser persönliches Leben nicht, darum auch nicht unser Zusammenleben, darum auch nicht das Völkerleben.“ – Diese Predigt erklärt nun nicht nur die natürliche Seite des Menschen (seine göttliche Bestimmung angesehen oder nicht angesehen) für schuld an Sünde und Unrecht, sondern geht von dem Menschen aus, der um seine Bestimmung zum Göttlich-Guten weiß (vom Gewissen bezeugt, guten Willen hat) und doch nicht Ernst macht, berücksichtigt also beide Seiten im Menschen.

¹¹⁹ 542B. Die natürlichen Kräfte im Menschen sind stärker als die göttlichen: „die Selbstsucht, das Mißtrauen, der Mammon, die Eitelkeit, die Herrschsucht, die Dummheit, die Bosheit. Und zu dem (lies: diesen?) sagt nun der gute Wille in uns: eigentlich solltet ihr nicht sein, eigentlich sollte ich euch überwinden, aber ihr seid mir zu stark, ihr habt auch ein Recht, da zu sein, und darum: Friede sei mit euch, ich will euch neben mir gelten lassen.“ (542BC)

¹²⁰ 542C. „Wir haben nicht das Gefühl dabei, besonders schlecht zu sein, wir trösten uns damit, daß ja doch immer noch viel Gutes in uns sei und geleistet werde, und merken nicht, wie wir gegen unseren Willen und doch mit unserem Willen immer neues Unrecht, neues Unglück erzeugen.“ (542D)

¹²¹ 542D

bestimmt, nichts anderes darf daneben gelten.“¹²² Daraus folgt: Die Not, die wir so wohl kennen, müßte nicht sein.¹²³ „Unser Gewissen und Jesus, sie strafen uns nicht nur, sie decken uns nicht nur unseren Zustand auf, sie weisen uns auch auf den Weg dahinüber zur Gerechtigkeit Gottes.“¹²⁴ Wer erwacht ist und einen Blick hinüber tun durfte in die Welt Gottes, in dem lebt nun etwas davon. „Sie wissen, daß der Zwang zum Bösen nicht unzerbrechlich ist.“

Predigt 237 über das Kriegsgebet führte darauf, daß so ein Weltkrieg ein winziger Augenblick ist vor Gott und in seinem Plan des Weltgeschehens, alsbald vergessen. Einen ähnlich erhabenen Standpunkt in ihren Betrachtungen zum Krieg nehmen auch Die einander korrespondierenden Predigten 242 und 243 ein. Beide fassen den Menschen als Doppelwesen auf, das sich in seiner Entwicklung auf dem Weg von der Natur zum Geist, von der Tierheit zum Bilde Gottes befindet. Der Krieg ist in beiden Predigten Episode. Nach Predigt 242 ist der Mensch nach der Liebe Gottes, von der nichts scheiden kann, zum Guten bestimmt. Die bösen Mächte gewinnen auf eine Zeit Herrschaft über ihn, weil er sich verführen läßt. Die große Stunde, da er aus dem Schlaf kleiner Alltagswelt erwacht, bringt Gutes in den Dienst des Bösen, bis Gott es davon befreit; die große Zeit bleibt Gottes. In Predigt 243 ist der Krieg insofern Episode, als er die Ungerechtigkeit des Menschen offenbart, in der er überhaupt vor Gott steht, um des Unernstes seines halben guten Willens wegen, der andere Kräfte als Gott neben sich duldet. Das Unglück ist seine Schuld. Doch wird die göttliche Gerechtigkeit in Freiheit vom Bösen enden, der Zwang zum Bösen ist so wenig unzerbrechlich wie nicht göttliche Notwendigkeit. Der erhabene Standpunkt Gottes ist an die Kriegszeit nicht gebunden; dies verbindet beide Predigten mit den Predigten Barths vor Kriegsausbruch.

244¹²⁵

Des Krieges wegen muß der Reformation diesmal auf andere, neue Weise gedacht werden. „Unsere Gedanken sollen jetzt überhaupt nicht die alten gewohnten Wege gehen, weder heute noch sonst, weder hier in der Kirche noch sonst in unserem übrigen Leben. Muß ich euch denn noch besonders daran erinnern, daß Gott uns jetzt Neues zu sagen hat, alte ewige Wahrheit in ganz neuer Weise, und daß auch wir uns innerlich neu einrichten müssen, um ihm gehorsam zu sein?“¹²⁶ Die Absicht und ihre Ankündigung führt zunächst zu einer Abschweifung.

„Es scheint, daß viele von uns es jetzt schon wieder satt haben, über den Krieg nachzudenken. Sie möchten jetzt wieder etwas anderes hören in der Predigt. Sie denken, ‚der Herr Pfarrer sollte doch jetzt wieder zur Bibel zurückkehren‘.“¹²⁷ Der Prediger entgegnet: „Was soll denn eigentlich Gott mit uns machen? Nun läßt er uns diese große, merkwürdige Zeit erleben. Eine Erntezeit,

¹²² 542D. Forts: „Ihm sind die Kräfte des Bösen nicht zu stark, er gibt ihnen kein Recht, er überwindet sie. Wo Gott ist, darf das Böse nicht ausbrechen. Gott ist Licht, und keine Finsternis in ihm. Gott kennt die Not nicht, Gott weiß nichts von Unentschiedenheit, Trägheit und Halbheit, und darum gelten seine Gebote. Gott will und Gott kann, weil er ernsthaft will.“

¹²³ „Es muß nicht so sein, daß immer und immer wieder Unrecht und Leid hervorgeht aus dem falschen Zustand unseres Inwendigen. Es muß nicht so sein, daß unsere Welt eine Welt der Lüge und des Krieges ist. Unserer unsicheren, heuchlerischen und darum schwachen Gerechtigkeit steht gegenüber die Gerechtigkeit Gottes, die ewige Gerechtigkeit.“ (543B)

¹²⁴ 543B. Forts: „Selig sind, die hungert und dürstet nach dieser Gerechtigkeit! Selig sind die, die erwacht sind, denen die halbe Menschengerechtigkeit und Weltgerechtigkeit verleidet ist.“ Sie haben einen Blick tun dürfen hinüber in die Welt Gottes, und etwas von ihm und seiner Gerechtigkeit lebt nun in ihnen. „Sie sehen hinaus über die Not, . . . Sie wissen, daß der Zwang zum Bösen nicht unzerbrechlich ist. Sie werden von Tag zu Tag freier davon. Sie glauben daran, daß es eine völlige Freiheit gibt für uns und für die arme Welt. Die Freiheit wird da sein, wenn der gute Wille in uns ernsthaft sein wird, wie er in Gott ernsthaft ist.“ (543C)

¹²⁵ S 544-552: 1.XI.1914 (Reformation) – Joh 17, 20-21 („ . . . , daß sie alle eins seien, . . . , auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“)

¹²⁶ 544BC.

¹²⁷ 544C; vgl Busch 93 u Anm 100 (1966!). Daraus spreche Oberflächlichkeit oder Verstocktheit.

eine Gerichtszeit, aber auch eine Gnadenzeit, wie sie vielleicht noch nie dagewesen ist. Die bisherige Welt, in der wir lebten, ist in ihren Grundfesten erschüttert. Der Mensch ist wieder ein Stück auf dem Pfad seines eigenen Wesens zu Ende gegangen und erkennt mit Schauern, wohin er gekommen ist. Wir alle werden dringend vor die Frage gestellt, wo unsere Seele ihre Heimat habe, hier in dieser Welt oder in der Welt Gottes. Weit offen hat Gott die Bibel vor uns hingelegt.¹²⁸ Was soll das da heißen, daß wir nach kurzer Aufregung vom Krieg zur Bibel zurückkehren wollen? „Ich glaube, wir haben Angst vor der wirklichen Bibel, vor der Bibel Gottes, vor der Bibel, die lebendiges Wort ist, Offenbarung des göttlichen Gerichts und der göttlichen Gnade“?¹²⁹ „Oder merken wir etwa nichts davon, wie Gott uns durch die Ereignisse dieser Zeit hinführt zu der wirklichen Bibel?“¹³⁰ „Wenn irgend einmal, so sollten wir jetzt den Mut fassen, Gott zu sehen und zu hören, wie er ist, und nicht so, wie wir ihn gern hätten. Wenn irgend einmal, so sollten wir es jetzt wagen, die *neuen* Wege zu gehen mit unseren Gedanken, die er selber uns jetzt weist, und wenn uns die alten noch so lieb wären. Was soll er denn mit uns machen, wenn wir uns jetzt eigenwillig und träge vor ihm zurückziehen und nicht erwachen wollen?“¹³¹

„Die Ereignisse der Zeit zwingen uns, auch der *Reformation* heute in anderer Weise zu gedenken als andere Jahre.“¹³² Die Reformation war ein Kampf, der die Christenheit schied.¹³³ Das Gedächtnis der Reformation galt der Scheidung¹³⁴ und der Erinnerung an die gewonnene Besonderheit. Von beidem ist nichts preiszugeben, aber wichtiger als diese Grenzen ist die im verlesenen Textwort ausgesprochene Fürbitte Jesu.¹³⁵ Sie gilt der Welt, die sich im Krieg befindet, und der verzweifelten Lage der wenigen Einsichtigen, der Getreuen Jesu – der Prediger skizziert den großen Weltgegensatz: „Wir stehen heute in einer *Welt, die nicht glaubt*, daß Christus von Gott gesandt ist. Ja, sie scheint daran zu glauben. Sie errichtet ihm Kirchen. Sie betet sein Kreuz an. Sie nennt sich nach seinem Namen. Aber in Tat und Wahrheit hat sie ihn, den Fürsten des Friedens, verworfen. Sie (die Welt) hält es für eine Torheit, daß es eine wahre, alle Menschen umfassende Gemeinschaft der Liebe geben könne, sondern sie predigt den Haß, und so flammt in Leidenschaft ein Volk wider das andere. Sie will nicht groß sein im Geist und am größten im Dienen, sondern groß in der Macht, die auf die Gewalt gegründet ist, und ist stolz darauf, daß sie so nüchtern und frei von Schwärmerei¹³⁶ ist. Sie sieht nicht in der Gerechtigkeit die Erhöhung eines Menschen und eines Volkes, sondern in der Menge des Geldes, in der Zahl der Soldaten und in der Größe der Kanonen. Sie hält dafür, daß nicht das Kreuz, sondern der Säbel das letzte Wort habe, und predigt darum: Wer mir will nachfolgen, der behaupte sich selbst und wehre sich so gut er kann. So hat die Welt Christus verworfen. Und darum hat die Welt jetzt Krieg.“¹³⁷

¹²⁸ 544Df. Forts: „Mose und die Propheten beginnen wieder zu reden, . . . Das Bild Jesu Christi leuchtet in der dunklen Welt, . . . und seine Apostel stehen auf und weisen uns auf ihn hin: . . . ! Wir aber, nach einer kurzen Zeit der Aufregung und Aufmerksamkeit, haben bereits genug, möchten jetzt gern wieder etwas anderes hören als ‚vom Krieg‘, verlangen danach, ‚wieder zur Bibel zurückzukehren‘.“

¹²⁹ 545C. Forts: „Vor der Bibel, die ein Schwert ist, das da scheidet unsere Gedanken, ein Hammer, der Felsen zerschlägt, eine Quelle, aus der Wasser des Lebens fließt, für die, die wahrhaft dürsten.“

¹³⁰ 545C. Hat die Predigt zum Vergnügen vom Krieg geredet? Ist, was wir erleben, so gleichgültig, „daß wir so rasch begehren, die Seite umzuschlagen, wie ein Kind in seinem Bilderbuch? Meinen wir immer noch, das Wort Gottes sei so ein gutes altes Erbauungs- und Unterhaltungsbuch, und wir kommen hier zusammen zu einem frommen Zeitvertreib? . . . : es tut mir leid um die, . . . , die auch jetzt nicht hinauszusehen vermögen über den engen Zaun ihrer bisherigen Gewohnheit.“ (545Df)

¹³¹ 546A

¹³² 546B

¹³³ „Kampf für den freien Zugang zum reinen Evangelium, für den sicheren Trost des unruhigen Gewissens, für eine klare und einfache Religion“ (546BC)

¹³⁴ „Wir mußten, wenn nicht Mauern aufrichten, so doch Grenzlinien ziehen.“ (546D)

¹³⁵ 547A. „Wir hören die Stimme Jesu, der seine Getreuen sieht inmitten einer Welt voll Sünde und Schuld, so dunkel und feindselig, und sie so schwach und hilflos, und der nun für sie betet.“

¹³⁶ Vgl GA III 3,55AB.56AB.59A.71C.74B. Soll ein Denken wie das Naumanns charakterisieren.

¹³⁷ 547BC

Da ruft Jesus mit den Worten seines Gebets zum Vater „die auf, die *an ihn glauben*, d. h. die, denen seine Botschaft vom Frieden und von der Gerechtigkeit, sein Ruf zum Reiche Gottes zu Herzen gegangen ist, denen es damit ernst ist. Alles, was Wahrheit und Liebe und Recht ist in den Menschen, das muß jetzt auf den Plan. Wo etwas von seinem Geiste ist in den Menschen, das muß jetzt aufwachen. Es gilt jetzt eine Entscheidung.“¹³⁸ Der unglücklichen Menschheit steht die Gotteskraft des Evangeliums gegenüber; zu ihrer Erlösung muß die Welt glauben lernen und sie wird es: das Leben Jesu ist das wirkliche, nicht Geld und Gewalt. Um dieser Aufgabe willen¹³⁹ muß alle in der Welt verborgen vorhandene Lebenskraft Jesu, an das Richtige gewendet, in Tätigkeit kommen. „In dieser großen Zeit ruft Jesus alle diese Kräfte auf. Er zeigt ihnen den Feind. Er zeigt ihnen die Arbeit.“ Die Welt voll Torheit und Leidenschaft muß für den Gott der Liebe gewonnen werden.¹⁴⁰ Das rechte, zeitgemäße Gedächtnis der Reformation sieht der Prediger darin, alle die in der Welt verborgenen Kräfte des Guten, Göttlichen zur Sammlung aufzurufen: „Aber dazu müssen die Kräfte des Guten, Göttlichen sich vor allem *sammeln*. . . Wie Christus mit Gott eins war, . . . , so die Menschen, die die Wahrheit erkannt haben, untereinander.“¹⁴¹ „Heute ist eine Zeit, in der er (Gott) allen, denen es Ernst ist mit seinem Willen, allen, die den Herrn Jesus lieb haben, zuruft, sich zu sammeln.“¹⁴² „Heute soll uns darum auch der Reformationstag nicht an das erinnern, was uns von den Katholischen trennt, sondern an das, was uns mit ihnen verbindet.“¹⁴³

„Wir haben vieles und Wichtiges *gemeinsam* mit den Katholischen, nicht nur mit einzelnen wohlmeinenden Leuten unter ihnen, sondern sogar, und Gott sei Dank, mit dem Papst in Rom.“¹⁴⁴ Der Prediger stellt den Hörern ein Dreifaches vor Augen. Uns verbindet eine gemeinsame Schuld, die „Macht des Gebetes“ und „das Ziel unserer Hoffnung, das Gottesreich“.¹⁴⁵ – „Vor allem haben wir eine *Schuld* mit ihnen (den Katholischen) gemeinsam. Und das verbindet uns aufs stärkste mit ihnen in dieser Zeit.“ Beide große Kirchen sind „nicht kräftig genug für die Wahrheit eingetreten“, „sodaß nun trotz ihnen dieses Unglück gekommen ist“.¹⁴⁶ „Sie haben es beide fehlen lassen am rechten Ernst gegenüber dem Geist der Welt.“ „O

¹³⁸ 547D. Die Entscheidung fällt zwischen Menschheit und Evangelium; darum die Forts: „Da ist die Menschheit mit ihrem Krieg, mit ihrer Selbstsucht, die den Krieg erzeugt hat, mit ihrem ganzen weltlichen Wesen, das durch und durch Selbstsucht ist. Die Menschheit, die sich selbst so unglücklich macht, die so furchtbar leiden muß unter den Folgen ihres Unglaubens, ihres Abfalls. Und da ist das Evangelium, da ist die Gotteskraft der Wahrheit, die in Christus in die Welt getreten ist. In ihr liegt der Sieg über die Welt. Die Erlösung der Welt. Die Welt muß glauben lernen, daß Christus von Gott gesandt ist, sie muß merken, daß das Leben *Jesu* das wirkliche Leben ist und nicht das Geld und die Gewalt. Und die Welt wird dem Evangelium glauben, sie wird seine Gotteskraft merken und spüren, sie wird besiegt und erlöst werden, das ist das Programm, das Jesus den Seinigen mitgegeben hat.“ (bis 548B)

¹³⁹ „Aber wenn das geschehen soll, dann müssen die Seinigen, die ihn erkannt haben, ihn liebhaben, ihr Licht leuchten lassen, dann muß alles, was von ihm stammt, in Tätigkeit kommen. Es ist soviel Leben aus Gott da, verborgen in den Menschen, das seine Tätigkeit noch nicht gefunden hat. Es ist soviel christliche Gesinnung da, die ihren Feind oder ihre Arbeit noch auf ganz falschen Gebieten sucht. . .“ (548BC)

¹⁴⁰ 548C

¹⁴¹ 548D. Forts: „Eins sein heißt nicht gleich sein, aber es heißt einander verstehen, einander anerkennen, miteinander fühlen und denken und zusammen arbeiten. Man kann sehr verschieden sein und doch eins sein. Dann nämlich, wenn man in Gott eins ist. Gott ist der größte Freund der Mannigfaltigkeit, weil er ein reicher und nicht ein armer Gott ist.“ Wollte Gott offenbar, daß die Christen auseinandergingen, „um auf getrennten Wegen ihm zu dienen und die Wahrheit zu erkennen“ (549A), so ist er doch auch ein Gott der Einheit und will Trennung, nicht Scheidung.

¹⁴² 549AB. „Heute stehen wir nur vor dem klaffenden Gegensatz: Krieg oder Frieden? Selbstsucht oder Liebe? Die Welt oder Gott? und darüber müssen alle kleineren Unterschiede und Gegensätze, so wichtig sie sonst sein mögen, zurücktreten.“ (549BC)

¹⁴³ 549C

¹⁴⁴ 549C

¹⁴⁵ 549C-550BC; 550BC-551B; 551B-552A. Folgt der Schluß 552BC.

¹⁴⁶ 549CD; vgl 436Bf. „Der gegenwärtige Krieg ist vor allem eine Niederlage des Christentums, . . . Sie haben es beide fehlen lassen am rechten Ernst gegenüber dem Geist der Welt. Sie haben es sich gefallen lassen, daß man das Kreuz in tausend Kirchen aufstellte und auf allen Straßen verleugnete. Sie haben das weltliche Wesen gesegnet mit frommen Worten und Bräuchen, statt dagegen Einspruch zu erheben, wie es die Propheten Gottes getan haben.“

wenn wir Christen alle in dieser Zeit eins würden in diesem Bekenntnis, was für eine Kraft müßte dann bald von uns ausgehen auf die arme Welt!¹⁴⁷ – Auch bezüglich der „Macht des Gebetes“ gilt: „Unser Christentum ist zu schwach gewesen. Die Welt hat über uns triumphiert.“ Ist das Christentum Selbstsucht und Hochmut unterlegen, so wird nur Einkehr es stark machen.¹⁴⁸ „Wenn wir eins würden, wir Christen hüben und drüben, in dieser reinen Flamme (der Gottesliebe im Gebet), dann würde die Welt bald ein anderes Gesicht bekommen.“¹⁴⁹ – Schließlich geben wir beide uns mit Torheit und Bosheit der menschlichen Natur nicht zufrieden, sondern haben das Gottesreich als das Ziel unserer Hoffnung und warten auf eine Vollendung. „Und wir sind einig darin, daß dieses Gottesreich des Friedens und der Gerechtigkeit nicht durch einen natürlichen Fortschritt kommt, nicht auf dem Wege der Selbstsucht, den die Menschen bis jetzt auf alle raffinierten Weisen gegangen sind, sondern durch das Wunder Gottes, dadurch, daß eine neue Gesinnung hervorbricht in den Menschen, dadurch, daß sie durch die Bruderliebe ihm die Ehre geben.“¹⁵⁰ „Folgen wir unseren besten Führern auf beiden Seiten in der Hoffnung und im tatkräftigen Einstehen für das kommende Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, dann rückt der Sieg über die Welt und ihre Erlösung in greifbare Nähe.“¹⁵¹

Heute, „in dieser entscheidenden Zeit des Gegensatzes zwischen Gott und Welt“,¹⁵² ist der Reformation auf neue, auf andere Weise zu gedenken; die Erinnerung an die Unterschiede und Besonderheiten der Kirchen hat gegenüber dem Gemeinsamen in der Aufgabe für Christen hüben und drüben zurückzutreten.¹⁵³ „Wenn wir am heutigen Tag mit Ernst darüber nachdenken, was es heißt, ein Christ sein in wahrer Herzengemeinschaft mit allen, die auch Christen sein möchten . . . wenn wir trachten nach der Einheit der Gläubigen, durch die sie stark werden für ihren großen Kampf und Streit in der dunklen Welt – dann zeigen wir unseren Reformatoren die rechte Treue.“¹⁵⁴ Die Welt stößt Jesus von sich¹⁵⁵, der mit seinem Gebet die aufruft, „denen seine Botschaft vom Frieden und von der Gerechtigkeit, sein Ruf zum Reiche Gottes zu Herzen

(549Df; vgl 479B-D) Sie haben „oft genug sich dieser Welt gleichgestellt“. Ihre Diener haben sich und den Großen der Welt das Christentum leicht gemacht. (550A)

¹⁴⁷ 550BC

¹⁴⁸ „Ist das Christentum schwach gewesen und darum unterlegen gegenüber den Mächten der Selbstsucht und des Hochmuts, so muß es nun wieder stark werden, und es wird durch keine äußeren Mittel stark werden, sondern allein dadurch, daß wir hüben und drüben in die Tiefe gehen und in die Stille, daß wir lernen zu beten, so wie Gott gebeten sein will, nachdem er uns nun gezeigt hat, wohin wir es bringen ohne ihn. Was jetzt nötig ist, das sind Menschen, die wissen, was es heißt, vor Gott hintreten, vor seinem Willen sich beugen, von seinem Lichte sich durchstrahlen lassen. Von solchen Menschen geht unfehlbar eine Wirkung aus auf ihre Umgebung. Sobald es mehr solche Menschen geben wird, dann wird gleichsam eine neue Luft entstehen, eine neue Luft, in der die giftigen Dünste, aus denen Haß und Krieg hervorgehen, nicht entstehen können. Gott sei Dank gibt es schon jetzt solche Menschen hüben und drüben. Sie sind die wahren Herolde und Erstlinge einer besseren Zukunft.“ (550Cf)

¹⁴⁹ 551B

¹⁵⁰ 551C; vgl 645A. „Könnten wir Protestanten uns ein schwereres Lösungswort denken als das des verstorbenen Papstes: Alles in Christus erneuern?, und könnte sich der eifrigste Katholik eine tiefere, umfassendere Aufgabe stellen als die, die Calvin sich stellte, die Gottesstadt auf Erden zu bauen?“ (551D; zu Calvin vgl III 2,730C; 1.II.1914; Pred 1915, 129D; 28.III.)

¹⁵¹ 551Df. Forts:

¹⁵² 552AB

¹⁵³ Der Prediger spricht, wohlbemerkt, nicht (als ein früher Vertreter des ökumenischen Gedankens) vom Gemeinsamen der beiden großen Kirchen im Sinne der ökumenischen Bewegung; dies ist ihm das Geringere: „Nicht die verschiedenen Formen hüben und drüben sind das Hindernis, sondern das, daß wir auf beiden Seiten noch nicht Ernst genug gemacht haben.“ Die Aufgabe des Tages ist anders, sozusagen interdenominationell, schärfer zu stellen: „Heute stehen wir nur vor dem klaffenden Gegensatz: Krieg oder Frieden? Selbstsucht oder Liebe? Die Welt oder Gott? und darüber müssen alle kleineren Unterschiede und Gegensätze, . . . , zurücktreten.“ (549BC)

¹⁵⁴ 552BC. Forts: „Denn sie haben nicht zu ihrer eigenen Ehre gelebt und geschafft, sondern zur Ehre dessen, den die Welt jetzt von sich stößt und der doch nach dem Szepter greift und zuletzt herrschen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihm innerlich immer gehorsamer werden, wie sie es taten, das ist, womit wir Gott unsere Dankbarkeit bezeugen wollen.“

¹⁵⁵ 552AB.C; vgl 547AB.CD.

gegangen ist, denen es damit ernst ist“.¹⁵⁶ Die Hoffnung auf das „Gottesreich des Friedens und der Gerechtigkeit“, das nur durch „eine neue Gesinnung hervorbricht in den Menschen, dadurch, daß sie durch die Bruderliebe ihm (Gott) die Ehre geben“, hatte der Prediger auch soeben als das dritte der gemeinsamen Stücke genannt. „Diese Hoffnung lebt hüben und drüben, mögen die Formen noch so verschieden sein. Nur daran fehlt, daß wir hüben und drüben bisher zu wenig kräftig gehofft haben.“¹⁵⁷

So gilt auch diese Predigt zum Gedächtnis der Reformation dem großen Gegensatz zwischen zwischen Gott und Welt und der Aufgabe, in der jeder Christ sich zu bewähren hat, meint er es ernst.

245¹⁵⁸

Als habe er nicht am vergangenen Sonntag zum Gedächtnis der Reformation, was immer Christ heißen wolle, aufgerufen, durch gemeinsames tatkräftiges Einstehen die ins Dunkel des Krieges versunkene Welt dem Licht des Gottesreichs, dem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit näherzubringen; und als habe er nicht selber erzählt, die Leute wünschten, daß der Pfarrer zur Bibel zurückkehre statt ewig zu kriegen; als trete er vielmehr frisch und neu und als ein Unbekannter vor die Safenwiler Gemeinde, hebt der Prediger an zu reden, und das kurze Textwort vom Gottesreich erklingt dreimal: „Seht da die wunderbare Ordnung des Gottesreiches, die Jesus uns aufgetan: Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder! Sie steht in der Bibel geschrieben für jeden, der sie sehen will. Aber wahrhaftig nicht nur in der Bibel.“¹⁵⁹ – Die Menschen brauchen einen Meister, „der über uns steht und nach dem wir uns zu richten haben“; sie taugen nicht zum eigenen Herren. „Unsere Seele, unser ganzes Wesen ist darauf angelegt, daß wir uns einer höheren Macht, einer höheren Einsicht, einer höheren Kraft unterwerfen als

¹⁵⁶ 547D

¹⁵⁷ 551CD

¹⁵⁸ S 553-564: 8.XI.1914 – Matth 23,8 („*Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder!*“)

¹⁵⁹ 553A. Forts: „Wir alle tragen sie im Herzen.“ Jesus hat sie daraus hervorgeholt. Sie ist tiefstes Wesen und höchste Bestimmung der Menschen, alle Schatten der Gegenwart vertreibende Freudenordnung. Gesetz und Quelle des Guten, läßt sie nur Gutes tun. „Wo diese Ordnung gilt, da ist Gerechtigkeit, da hören auf alle Ungleichheit, alle Willkür, alle Ausbeutung unter den Menschen; denn sie ist die Ordnung eines gerechten Zusammenlebens. Und sie macht dem Krieg ein Ende; denn sie beseitigt seine Ursachen: den Hochmut, den Neid und den Haß und die Freude an der Gewalt.“ (553Df) – Soweit die Einleitung. Dann leitet die zweite Wiederholung des Textwortes den ersten Abschnitt der Ausführungen ein, über Christus als den Meister (554A-556BC).
553A-554A Einleitung: Bruderschaft, die (Freuden-) Ordnung des Gottesreiches; Quelle und Gesetz alles Guten, lehrt sie, das Gute tun. 554A-556B I. Christus, unser Meister (554A-D I.A Einen Meister haben: Der Mensch taugt nicht zum eigenen Herrn, er braucht einen höheren; 554D-555D I.B Christus, unser Meister zu Freiheit und Herrschaft; 555D-556B I.C Christus will nichts, als uns den Willen Gottes nahebringen; entfaltet, was in uns (verschüttet) ist; sagt uns, daß wir Gottes sind) 556C-563C II. Ihr seid alle Brüder (556A-557B II.A Der Gehorsam gegen Gott besteht darin, daß die Menschen als Gemeinschaft von Brüdern leben (Brüdergesinnung die Brück zwischen Himmel und Erde, 556C); 557BC-558D II.B Hilfe gehört wohl auch zur Bruderliebe. Hilfe, die Partei ergreift (gegen andere) ist aber nicht die Gemeinschaft (des Friedens), die das Gottesreich herbeiführt; ist unbeständig, vorübergehend, zerreißt statt zu verbinden; nichts Gutes entsteht daraus; 558D-561D II.C Die ewige Bruderschaft, weil die Menschen nach dem Gebot des Meisters leben und in seiner Kraft: Befreit durch die Anerkennung Jesu, die Befreiung offenbar werden lassen im persönlichen Leben, in der Gemeinde, in der Volksgemeinschaft. Auferweckung durch Christus aus einem falschen zum wahrhaftigen Leben in Gott, das ist die Gemeinschaft aller Menschen als Brüder (nicht helfen im Streit). Die Schweiz hat niemandem zu helfen, sondern um Christi willen („hoch erhoben über den Streit“) allen Völkern zu sagen: Ihr seid alle Brüder!“ (560B) Safenwil: Große Gedanken statt kleinlichen Wesens (560Df). Schweizerisches Parteien-, Vereinswesen; 561D-563C II.D Anwendung des Gotteswillens („*Ihr seid alle Brüder!*“) im Leben eines jeden einzelnen. (561D-562C a) Nicht gleichgültig, kalt sein gegeneinander: der Funke muß überspringen können. Wechselseitiger Gewinn an Leben; 562C-563A b) Kein gegenseitiges Beherrschenwollen, sondern Dienst Gleichgestellter aneinander; 563A-C c) Als Brüder nicht gegeneinander, nur füreinander. Auch „Böse“ sind Brüder, gleichwie Gott auch uns die Gemeinschaft nicht aufsgt) 563D-564A Beschluß: Die Ordnung des Gottesreiches, die Erlösung ist nahe. Und wir?

unserer eigenen.“¹⁶⁰ Steht nicht mehr bei uns, was aus uns wird, können wir warten, können ertragen. „Wir haben nur zu tun, was wir tun können. Was geht es uns an, wie es herauskommt? Wir haben einfach das Vertrauen, daß es schließlich gut herauskommt.“¹⁶¹ Der Meister, dem solches rückhaltlose Vertrauen allein zukommen kann, ist Christus. „Wir spüren zu deutlich, wie das, was in ihm war und was er uns mitzuteilen hat, das Bessere ist, das uns schmerzlich fehlt, solange wir unsere eigenen Zickzackwege gehen.“¹⁶² Christus ist als Meister nicht zu übertreffen und doch uns nicht fremd. „Unser Eigenes, das wir ihm opfern müssen, wir verlieren es nicht, sondern wir empfangen es erst, wenn wir es ihm öffnen. Wir finden uns selbst, wenn wir ihn finden. Wenn er unser Meister ist, so ist das nicht Knechtschaft, sondern Freiheit und Herrschaft.“¹⁶³ Der tiefste Grund aber ist der: „Christus ist unser Meister und nur er, weil er uns gegenübersteht als der, der nichts Eigenes, nichts für sich sucht. Oder vielmehr: Sein Eigenes ist es, daß er nur Gott suchen und finden will, daß er auch uns nichts anderes nahebringen will als den Willen Gottes.“¹⁶⁴ – So stellt der erste Abschnitt der Predigt über Christus als den Meister Jesus als den großen Wohltäter jedes einzelnen Menschen für sich dar; ein sozialer Bezug liegt mittelbar im Dienste Gottes und im Vorbild Jesu, nichts für sich zu suchen.

Der Krieg hatte Barth veranlaßt, von der Bruderschaft der Menschen zu sprechen und diese dem Krieg entgegensetzen. Zum zweiten hatte der Krieg, wie zugestanden, innerhalb der Völker Bruderschaft geweckt, das Gute freilich, wie es schien, verwirrend zugleich in sein Gegenteil verkehrt, indem die erwachte Hilfsbereitschaft in den Dienst des kriegerischen Gegeneinanders der Völker trat.¹⁶⁵ Diese merkwürdige Erscheinung durch eine Besinnung auf das Wesen der Bruderschaft besser aufzuklären, lag somit nahe wie ebenso, dies im Anschluß an die Predigt vom Reformationstag zu tun. Darum ist die vorliegende Predigt des weiteren ganz der anderen Hälfte des Textwortes gewidmet, vierfach untergliedert, der letzte Abschnitt (mit einer Anwendung auf das gemeinsame Leben in Safenwil) selber noch einmal dreifach. – „*Ihr aber seid alle Brüder!* Das ist der Wille Gottes, den Jesus uns nahelegt.“ Der folgende Satz und auch dessen Begründung sind grundsätzlich und abgesehen von dem erwähnten näheren Zusammenhang hochbedeutsam: „Es ist völlig unmöglich, ihm (Gott) anders zu gehorchen als dadurch, daß wir untereinander Brüder sind. Alles das, was Gott ist, die Liebe, die Wahrheit und der Friede, das wird greifbar lebendig in der Gemeinschaft der Menschen untereinander, in der Brüdergemeinschaft.“¹⁶⁶ „Wir möchten uns freuen über seine hohen und schönen Gedanken. Er

¹⁶⁰ 554B. Untertan, sind wir frei; unser Leben hat Ziel und Inhalt. „Wir irren nicht mehr. Wir hindern uns selber nicht mehr. Wir verlieren nicht mehr unnötig Zeit und Kraft, wenn wir einen Meister haben.“ (554BC) „Wir entsetzen uns nicht mehr vor den Unbegreiflichkeiten des Lebens. Wir brechen nicht mehr zusammen vor seinen Mißerfolgen. Unsere Sache ist ja nicht mehr unsere eigene, wir leben nicht mehr uns selber. Und darum können wir warten, können ertragen, können stille sein.“ (554C)

¹⁶¹ 554D

¹⁶² 554Df. Andere Meister kommen Christus nicht gleich. (555A) Kennen wir Christus, wissen wir: „Das ist das Letzte, Höchste, das ich annehmen, dem ich mich unterwerfen muß, das ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, das ist der ewige Felsen der Gottheit, auf den ich für immer und durch alles hindurch trauen und bauen kann.“ (555B) Er taugt zum Meister, weil selber uns nicht fremd, „weil er uns nicht etwas aufdrängt, was eigentlich gar nicht zu uns gehört. Sondern vielmehr das Beste, was in uns ist, er weckt es und holt es hervor.“ (555C) „Die Lebenskraft, die vom Himmel kommt, und die Lebenskraft, die in der Erde ist, sie gehören zusammen, sie sind ein Leben und Wesen.“ (555CD)

¹⁶³ 555D

¹⁶⁴ 555D. Jesus war „erlöst“ von allem Streben nach Eigenem (Erwerbsmensch, Politiker, Freunde gewinnen, das Leben genießen). „Er wußte nur, daß Gott herrschen müsse und darum die Liebe und die Wahrheit und der Friede. Und wenn er unser Meister wird, so will er nichts von uns, als auch uns unter Gott zu stellen.“ (556AB) „Unsere Seele dürstet ja nach Gott, . . .“ „Er (unser Meister) entfaltet ja nur, was längst in uns ist, er entdeckt, was wir durch unsere Torheit und Bosheit in uns verschüttet haben. Er sagt uns, daß wir Gottes sind. Das ist seine Meisterschaft über uns.“ (556AB)

¹⁶⁵ Pred 242 v 18.X.1914

¹⁶⁶ 556C. Forts: „Und alles das, was von Gott aus hinein soll in unser Leben, das ist die Brüdergesinnung. Jesus selber hat sich dafür eingesetzt bis in den Tod: unser Bruder zu sein. Und indem er unser Meister wird, sagt er uns:

aber sagt uns: meine Gedanken helfen dir nicht, solange du nicht Gemeinschaft hältst mit deinen Brüdern.¹⁶⁷ Und noch einmal: „Wir möchten uns von ihm hinleiten lassen zu Gott und in die ewige Seligkeit. Er aber sagt uns: es gibt keinen Gott und keine Seligkeit, wo keine Gemeinschaft der Menschen untereinander ist. Ihr seid alle Brüder! Das ist das Geheimnis des Lebens, das er uns eröffnet. Das ist die Antwort auf die tiefe Frage, die in uns allen schlummert und die er uns auflöst.“¹⁶⁸

Nach dem Abschnitt über die ewige Bedeutung der Bruderschaft der Menschen beginnt der nächste, nach deren irdischer Lebensgestalt zu fragen: Wie äußert sie sich? Oder: Was soll darunter zu verstehen sein – und was nicht? „Wir denken bei dem Wort ‚Brüder‘ wohl unwillkürlich zuerst an Menschen, die einander helfen. Und damit haben wir wohl recht.“ Hilfe gehört gewiß auch zur Bruderliebe, „aber wir müssen tiefer gehen“, denn „das alles (wenn die Glieder einer Familie, gute Freunde, die Mitglieder einer Partei zusammenhalten; einander helfen, wie man so sagt) ist nicht die Gemeinschaft, die wir untereinander haben sollen, wenn einer unser Meister ist; das alles ist nicht die Bruderliebe, die das Gottesreich herbeiführt.“¹⁶⁹ Von der früheren bedingten Anerkennung des Einstehens füreinander¹⁷⁰ bleibt die Gaunermoral. „Was wollen die Menschen, wenn sie so zeitenweise wie Brüder miteinander zu handeln scheinen? Sie wollen zusammen Geld verdienen, zusammen sich einen guten Namen machen, zusammen zu Macht und Ansehen kommen, zusammen ein starkes, siegreiches Volk sein. Dazu müssen sie freilich einander helfen. Aber wie gehts? Indem sie einander helfen, schaden sie anderen. Ihre Gemeinschaft ist nicht eine Gemeinschaft des Friedens.“¹⁷¹ Die auf Hilfe beruhende Bruderschaft wurzelt letztlich in der Selbstsucht.¹⁷² „So helfen wir einander. Immer zuletzt doch einer gegen den anderen. Aus dieser Art Gemeinschaft und Bruderschaft kann kein Segen entstehen. Keine wirkliche Erlösung und Freiheit kann daraus hervordringen. Sie beruht ja gerade auf den Trieben, die die Menschen nicht verbinden, sondern auseinanderreißen.“¹⁷³ Darum ist solche Bruderschaft auch vorläufig und vergänglich und mag wechseln und Gutes entsteht nicht daraus.

„Warum sind wir Brüder?“ Ein längerer dritter Abschnitt setzt dann der zeitlichen die ewige Bruderschaft entgegen: „Weil wir alle den einen Meister haben. Weil in unser aller Seelen gemeinsam die Bestimmung wohnt, Gott anzugehören und nach seinem Gebot und in seiner Kraft zu leben. Weil wir alle gemeinsam leiden unter der finsternen Macht der Selbstsucht, die wir zwischenhineinkommen lassen, und unter den traurigen Folgen, die diese böse Herrschaft für uns

ihr seid alle Brüder. . . Wir müssen immer wieder darüber nachdenken, daß das das Höchste und das Tiefste ist in unserem Leben, die Brücke zwischen Himmel und Erde: Gemeinschaft untereinander.“

¹⁶⁷ 556Df. Forts: „Wir möchten uns erheben an seinem Wahrheitsmut und seinem unerschrockenen Sinn. Er aber antwortet uns: Was hülf dir alle Überzeugungstreue und aller Mut, wenn du nichts weißt vom Brudersinn?“

¹⁶⁸ 557B. – Die zehn Gebote sind das Gesetz des Reiches Gottes (und des ewigen Lebens) – auf der Erde (zunächst), bedeutete Jesus dem reichen Jüngling. (505ff; Pred 241)

¹⁶⁹ 557C. Forts: „Und wenn heute ein jedes Volk mit Gut und Blut zusammensteht, alle privaten Rücksichten und Gegensätze auf die Seite stellt und eins wird in der Aufgabe, sich zu verteidigen gegen den Feind, so ist das zwar ein wunderbar hoher Vorgang, . . . , aber die befreiende, erlösende Bruderliebe, das Geschenk Gottes, das dem Menschenleben ewigen Wert und Inhalt gibt, ist auch das nicht.“ Vgl 631A.

¹⁷⁰ Vgl 519C-523D. Anerkennung als durch die große Stunde erweckter Sinn für das Große, der über das kleine Eigene erhebt; von den bösen Mächten, leider, in ihren Dienst genommen.

¹⁷¹ 557Df; vgl 524A-526A. Meistens wird die Wendung gegen die anderen als Feinde sogar ausgedrückt. Der Prediger legt Selbsterkenntnis nahe: „Darum schließen wir uns manchmal untereinander zusammen zu kleineren oder größeren Trüpplein. Darum ist jede Familie ein Block, der zwar nach innen oft sehr uneins, aber nach außen fast immer einig ist; das ist der Zweck und der Inhalt unserer Parteien und Vereine, das ist die Einigkeit der Völker im Kriege.“ (558BC) Vgl 522Cf.

¹⁷² Vgl 559A.

¹⁷³ 558C. Forts: „Sie hat Neid und Haß und Vernichtung und Feindschaft zur Folge. Sie hält auch nicht Stand, sie ist nur etwas Vorläufiges, Vorübergehendes. Man hilft sich wohl eine Weile, aber dann zankt man sich doch wieder miteinander, dann verbindet man sich vielleicht wieder mit irgendeinem anderen, und dann beginnt das Spiel von neuem.“ Eigene Erfahrung mag bestätigen, daß aus solcher gegenseitiger Hilfe „nichts Gutes . . . entstanden ist“ (bis 558D)

hat. Weil wir alle die eine Befreiung kennen und haben in dem Weg des Gottesgehorsams, den Jesus gegangen ist. Weil uns allen dieselbe große Aufgabe gestellt ist, diese Befreiung offenbar werden zu lassen in unserem Handeln und Benehmen, in unseren Worten und Taten, in unserem persönlichen Leben wie in der Gemeinde und in der Volksgemeinschaft.¹⁷⁴ Die Befreiung der Menschen durch den Weg des Gottesgehorsams Jesu macht sie alle zu Brüdern.¹⁷⁵ „Wer einmal die große Auferweckung der Seele durch Christus erlebt hat, der weiß dann auch, wie er sich zu seinen Mitmenschen zu stellen, wie er von ihnen zu denken hat. Er versteht das große heilige Wort: Gemeinschaft. Die Auferweckung des Menschen aus dem Schlaf eines falschen, ungerechten und unglücklichen Wesens zu einem wahrhaftigen Leben in Gott, das ist die Gemeinschaft. Weil sie aller Menschen Angelegenheit ist, darum sind alle Menschen Brüder.“¹⁷⁶ – Der Krieg als Anlaß führt den Prediger erneut auf die in der Schweizer Neutralität beschlossene Aufgabe. „Da wollen wir uns doch freuen darüber, wir Schweizer, daß wir jetzt niemand ‚helfen‘ müssen.“ Welche Partei recht hat im Krieg, ist „nicht so wichtig neben der Tatsache, daß wir Menschen alle mit unserem bisherigen Wesen nicht recht haben; neben der Frage: wie kommen wir dazu, alle miteinander die Gerechtigkeit Gottes zu empfangen in der Nachfolge unseres Meisters?“¹⁷⁷ Weil Christus allen Menschen das wahre Leben bringt, über den Streit der Völker hoch erhoben, haben die Schweizer diesen jetzt nichts zu sagen als: „Ihr seid alle Brüder!“¹⁷⁸ Denn sie wissen, daß sie als Menschen und darum geliebte Kinder Gottes alle zusammengehören. „Damit helfen wir freilich auch beim Völkerkrieg“, aber nicht einer Partei, „sondern ihnen allen, wir helfen der Menschheit, die sich so stark nach Erlösung sehnt und die jetzt so schwer unter den Folgen ihrer Irrtümer leidet. Das ist die große Gemeinschaftsaufgabe, die uns Schweizern jetzt von unserem Meister gestellt ist.“¹⁷⁹

Ein vierter und letzter Abschnitt geht nun nicht mehr vom Gesamt der Bruderschaft und Gemeinschaft aus, sondern sucht eine dreifache Anwendung, in der jedes einzelne Glied als solches in seinem Verhalten sich zu bewähren hätte, gilt also noch einmal den Hörern und Safenwil im besonderen. Der Abschnitt verdient Aufmerksamkeit; was bleibt denn der wahren Bruderliebe, sich zu äußern, wenn ihr die Hilfe als äußerlich, zeitlich, vergänglich,

¹⁷⁴ 558D-559B

¹⁷⁵ „Das heißt: ‚Brüder sein‘, wenn wir durch diese große Sache miteinander verbunden sind; und wir *sind* tatsächlich darin miteinander verbunden, diese tiefste Frage unseres Lebens *ist* tatsächlich das Einheitsband, das uns mit allen Menschen verbindet; so gewiß wir Jesus anerkennen müssen aus tiefstem Herzen als Meister, so gewiß müssen wir einander gegenseitig anerkennen als Brüder, als solche, die zusammengehören.“ (559B)

¹⁷⁶ 559C. Forts: „Nicht wahr, das ist wirklich etwas anderes, als wenn wir einander helfen in unseren höchst menschlichen und oft so höchst widergöttlichen Angelegenheiten, . . .“ (Geldzusammenscharren, Rechthaben, Ehrgeiz und Machthunger der Völker) „Das ist nichts und daraus wird nichts . . ., als die Unseligkeit, die daraus werden kann. Wenn wir doch das einmal merken wollten: wir sind gar nicht dazu da, um einander zu ‚helfen‘, um einander unter die Arme zu greifen, wenn ein Streit ausgefochten wird, um einander recht zu geben, wenn zwei etwas gegeneinander haben!“ (bis 559D) Muß es sein (wie derzeit, „wo die Völker den Krieg führen“), diene es der Sehnsucht „nach einer wahren, höheren Gemeinschaft und Bruderschaft. (560A)

¹⁷⁷ 560AB

¹⁷⁸ 560B. Forts: „Wer von euch recht hat, wer von euch der Stärkere sein wird, das wissen wir nicht, darauf kommt es nicht so sehr an, darum gibt es für uns nichts zu ‚helfen‘, aber das wissen wir, daß ihr alle zusammengehört, weil ihr alle Menschen seid und darum geliebte Kinder Gottes.“

¹⁷⁹ 560C. – Der Prediger schließt diesen Abschnitt nicht, ohne auch eine Anwendung dieser wahren Gemeinschaftsaufgabe auf Safenwil und die innerschweizerischen Verhältnisse zu machen: „Und wir wollen diese Gemeinschaftsaufgabe nicht nur auf den Krieg anwenden, sondern auch auf die Unterschiede und Gegensätze, die uns untereinander trennen, gegeneinander aufhetzen.“ (560D) Bei Streit unter Personen ist wichtiger als das Recht des einen oder anderen, „daß beide aus ihrem kleinlichen Wesen herauskommen zu großen Gedanken, die ihnen solche Zänkereien unmöglich machen“. (560Df) Bezüglich der Parteien „kommt alles darauf an, daß überall mehr Einsicht in die Wahrheit und mehr Liebe zur lauterer Gerechtigkeit sich verbreiten, daß alle hüben und drüben ihren Meister finden“. Dann dürfte am Ende der Brudersinn der Partei siegen, „die am sichersten steht auf dem Boden dieser ewigen Gemeinschaft des Guten“. (561AB) Gruppen haben „alle gerade soviel Recht, als sie nicht etwas für sich sind und gegen niemand gerichtet sind“. „Dagegen ist *die* Freundschaft, *der* Verein, *der* Kreis von Menschen etwas wert vor Gottes Augen, der sich nur zusammennut, um die Gemeinschaft mit allen zu pflegen, um das zu suchen, was uns alle miteinander verbindet.“ (561C)

vorübergehend, vorläufig fast genommen ist, und dies in einem Arbeiter- und Bauerndorf wie Safenwil? „Weil wir Brüder sind, können wir *nicht gleichgültig* sein gegeneinander.“¹⁸⁰ Der Prediger wünscht zum ersten statt untereinander vorherrschender Kälte belebende Wärme durch teilnehmenden Umgang miteinander.¹⁸¹ Er wünscht zum zweiten – fast das Gegenteil des Sichkümmerns umeinander – Respekt voreinander statt bevormundender Chicane.¹⁸² Und er wünscht zum dritten weitherziges Wohlwollen. Wir können „*nicht gegeneinander*, sondern nur füreinander sein“, Brüder auch den böse genannten Menschen.¹⁸³ – Der Prediger beschließt: „So, nun haben wir die Ordnung des Gottesreiches wieder einmal vor uns hingestellt. Und unser Gewissen sagt uns: so ist es. Und unsere Seele sehnt sich nach Befreiung und seufzt: wenn es doch bei mir so wäre! Und die ganze unerlöste Welt in uns und um uns seufzt nach Erlösung. Und sie ist uns so nahe. Wir aber . . .“¹⁸⁴ Dann sollten die letzten Worte Resignation über einen Erfolg dieser Predigt zum Ausdruck bringen. „Was denkt wohl eigentlich Gott von uns?“¹⁸⁵

246¹⁸⁶

„Liebe Gemeinde! Liebe Soldaten!“ lautet an diesem Sonntag die für Barth ungewöhnliche Anrede; denn es ist in diese Tagen offenbar ein Schweizer Bataillon einquartiert, und die Predigt ist durch die Rücksicht auf die Gäste bestimmt. Im Lichte von Hebräer 11 wird ihnen Abrahams Fremdlingschaft¹⁸⁷ ans Herz gelegt. Die Predigt hat weder förmlichen Eingang noch eigentlichen Beschluß und ist in vier Teile gegliedert.¹⁸⁸ – „Das ist nun auch eine von den großen, unerschütterlichen Wahrheiten, die uns Gott durch die Ereignisse der Zeit nahelegen will: Wir

¹⁸⁰ 561D

¹⁸¹ Die „heilige, große Angelegenheit, die uns alle verbindet,“ muß als belebender Funke überspringen können. „Sie verträgt keine Kälte, kein Unbekanntsein.“ (561Df) „Es gibt so viele Menschen, die so viel reifer sein könnten inwendig, wenn sie gewisse andere Menschen kennen würden, nicht nur äußerlich, sondern aus der Nähe.“ (562A) „Und es gibt einsame Menschen, . . . Sie hätten es so nötig, berührt zu werden von dem warmen Leben der anderen, und sie könnten selbst so viel geben, wenn man sich um sie kümmerte.“ (562AB) „Und wieder andere verstehen sich nicht . . . weil sie sich mit einer steifen, vornehmen Zurückhaltung umgeben haben. O, wer da die Mauern einreißen könnte und die Menschen zueinander bringen könnte, die so darunter leiden, daß sie sich gleichgültig geworden sind! . . . Weißt du niemand, den du so finden müßtest nach langer Kälte?“ (562BC)

¹⁸² „Wir sind nicht dazu da, um uns zu beherrschen und geltend zu machen, sondern um einander zu dienen. Wir stehen nebeneinander mit unseren Gebrechen und Fehlern und mit der großen Sehnsucht, die in uns ist nach etwas Höherem. Wir haben uns gegenseitig viel zu verzeihen und haben gegenseitig viel voneinander zu lernen.“ (562Df)

¹⁸³ 563A-C. Was soll das heißen: guter, böser Mensch? „Ist nicht in jedem Menschen viel Beklagenswertes, und fehlt es irgendeinem ganz an dem Ruf Gottes an seine Seele, an dem tiefsten Verlangen, dem Rufe zu folgen? Haben wir das Recht, uns von einem zu scheiden, weil er schwächer, weiter zurück ist als wir? Wir haben nur die Pflicht, ihm soviel wir können beizustehen, daß er weiterkommt. Und dazu müssen wir ihn erst recht als Bruder betrachten und behandeln. Müssen an das Bessere glauben, das in ihm ist, müssen ihn von der Seite nehmen, wo er dem Guten am offensten ist, müssen nichts unversucht lassen, auch ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß die Gemeinschaft zwischen ihm und uns trotz allem besteht.“ (563BC) „Gottes Gemeinschaft hört ja auch nicht auf mit den bösen Menschen, auch mit uns nicht, . . .“

¹⁸⁴ 563D

¹⁸⁵ 564A

¹⁸⁶ S 564-576: 15.XI.1914 – 1.Mose 12,1-4 („zu Abram: *Gehe aus deinem Vaterland . . . in ein Land das ich dir zeigen will. . . und du sollst ein Segen sein. . . Da zog Abram aus . . .*“)

¹⁸⁷ 1.Mose 12,10

¹⁸⁸ 564C-567D I. Der göttliche Weckruf zur Fremdlingschaft in dieser gegenwärtigen Welt (jetzt durch den Krieg), vorerst wieder nur von einigen gehört. Ende der europäischen Kultur durch den Krieg? 567D-571B II. Fremdlingschaft? Andere Ansicht des Lebens: Wohlbefinden des Herrn Jedermann im (aus der Tiefe des Inneren immer wieder gestörten Halb-) Schlaf des gesunden Menschenverstands – der, in Krieg endend, versagt. 571BC-573A III. Abraham wollte nicht schlafen (tot sein), sondern hören und wagte das lebendige Leben aus Gott. 573B-576B IV. (a) Fremdlingschaft wagen bedeutet Einsamkeit, Kampf. (b) Segen (Gewinn) der Fremdlingschaft: Heimat der Seele, Freiheit; ist alles Widrige kurz und klein, „Gott und die Ewigkeit sind unendlich“, „du stehst auf hohem Berg“ (574D). (c) ein Segen sein: mit seinem Segen ein Werkzeug Gottes wie Jesus; Licht und Salz der Erde; die Großen fördern das Reich Gottes, führen es seiner Vollendung entgegen.

haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir! Wir sind nicht zuhause in dieser Welt, wir sind Fremdlinge in diesem jetzigen gegenwärtigen Menschenleben.¹⁸⁹ Jesus sah sich als Fremdling; die eigene innere Stimme sagt uns längst, daß wir nicht den Weg der Leute gehen dürfen, sondern dem Höheren, Besseren in uns gehorchen müssen;¹⁹⁰ nun sagt es uns Gott durch das Greuel des außen und innen zerstörenden, alles vernichtenden Krieges eindringlicher denn je.¹⁹¹ Kommt auch über „unsere europäische Kulturwelt“ der Herbst und Winter?¹⁹² Die Natur hat mit Gott gemein, daß sie sich durch Irren und Sündigen der Menschen in Werden und Vergehen nicht stören und aufhalten läßt.¹⁹³ So erinnert auch die herbstliche Natur draußen an unsere Heimat „höher oben“¹⁹⁴. Tröstlich ist ebenso der Sternenhimmel: Trübsal und Verwirrung, in denen wir uns befinden, sind ein vorläufiger böser Traum, nicht das Letzte, Höchste. „Unsere Heimat ist in dem Ewigen, von dem auch die Sterne da droben nur ein Abglanz sind, zeitlich und vergänglich.“ Wie zu Abrahams Zeit werden „einige den Ruf Gottes hören und verstehen und Gott gehorchen“, die meisten „werden es auch jetzt nicht begreifen“; einmal werden auch sie den Ruf nicht mehr überhören können: „Gott wartet. Und er hat große Geduld mit uns.“¹⁹⁵

Wir müssen uns nicht als Fremdlinge betrachten, die Sache läßt sich auch anders ansehen. Wir kommen gut aus in dieser Welt, „solange nämlich, als wir noch keine wahrhaft lebendigen Menschen sind. Es gibt einen Schlafzustand, und da ist der Mensch mit allem zufrieden.“¹⁹⁶ Es ist einem sogar wohl bei diesem Schlaf; „da geht man wie von Engeln behütet durchs Leben. Da stößt man nirgends ernsthaft an“: „Der wird nie etwas sagen oder tun, was die anderen nicht verstehen können.“ Er folgt dem gesunden Menschenverstand, „man‘ lobt ihn. „Unzählige schwimmen in diesem Glück“, unzähligen anderen will dies nicht gelingen: „Es ist etwas in ihnen, das hindert sie noch. Sie können nicht anders, sie müssen manchmal anders sein als jedermann ist. Aber das reut sie von Herzen.“ Sie geben sich bald wieder Mühe, „froh plätschern zu können in der allgemeinen Welle“.¹⁹⁷ Das Wohlbefinden des Schlafzustandes hat merkwürdigerweise „wohl noch kein Mensch völlig und ohne jede Störung wirklich besessen. Es ist ein *unruhiger Schlaf*, dieser Schlaf. Immer wieder ist da etwas in der Tiefe unserer Seele, das uns halb weckt. . . Auf einmal ist die Frage da in uns: ist es nicht entsetzlich fade und leer, das Leben, das jedermann lebt und ich damit?“¹⁹⁸ Ein anderes Mal taucht eine andere Frage auf: „Was kommt eigentlich bei dem heraus, was man so schön die Vernunft und den gesunden Menschenverstand nennt . . .?“ Er ist kurzsichtig mit seinen „vermeintlich so vernünftigen Gedanken. Wie steckt man da doch den Kopf in den Sand vor den eigentlichen großen Fragen des Lebens, wie verbirgt man sich da so feig vor dem, was im Grunde unsere Aufgabe wäre!“¹⁹⁹ „Dieser gesunde Menschenverstand hat noch vor allen großen Sorgen und Übeln des Lebens

¹⁸⁹ 564C

¹⁹⁰ „Meine Heimat und meine Burg ist nicht der Ortsbrauch und nicht die allgemeine Anschauung und nicht die zeitgemäßen Ansichten, sondern meine Heimat und Burg ist die stille, verborgene Erkenntnis des Lebens, die nur *ich* habe, die ich aber *sicher* habe, weil ich sie von *Gott* habe.“ (565B)

¹⁹¹ 565Cf. Perversion der Geisteskräfte.

¹⁹² 566C

¹⁹³ 566D. „Da zeigt sie uns still und ohne großes Wesen, was Gott ist: der Ewige, Überlegene, der, der *über* unserem Denken und Tun steht.“

¹⁹⁴ 567A

¹⁹⁵ 567D

¹⁹⁶ 567Df. „Er (der Mensch) sieht nichts Besonderes, geschweige denn etwas Schlimmes in der Art, wie ‚die Leute‘ es machen.“ Er folgt dem sicheren Weg des Brauchs, dem Weg der Unzähligen.

¹⁹⁷ 568D. „O wie viele junge Menschen, denen man es sonst gar nicht zutrauen würde, sind gar eifrige und gelehrige Schüler in dieser Beziehung! Wie viele Männer und Frauen sind da, die es wunderbar fein fertig gebracht haben im Lauf der Jahre, mit der Welt Frieden zu schließen, obwohl lange, lange ein Häklein da war in ihnen, . . .“ (568Df)

¹⁹⁸ 569B. Der ewige Wechsel zwischen ein bißchen Arbeit und Mühe und einem bißchen Vergnügen, hat er Sinn? „Kann ich mich damit zufrieden geben? Die Frage verschwindet wieder, wir tanzen darüber hinweg.“ „Aber gestört sind wir doch.“ (269BC)

¹⁹⁹ 569CD. Erreicht werden „lauter kleine Dinge, aus denen nie etwas Großes werden kann. Und wieviel krasses Unrecht hat Platz unter dem weiten Mantel dieses sogenannten gesunden Menschenverstandes!“ (569D)

einfach versagt. Er hat die größten Quälereien und Ausbeutungen, mit denen Menschen einander geplagt haben, mit Achselzucken hingenommen. Er hat die schwersten Laster, durch die die Menschen sich selbst zugrunde richten, passieren lassen. Er weiß kein Wort zu sagen gegen den Krieg, dieses wahnsinnigste aller Verbrechen. Der gesunde Menschenverstand weiß überall, wo es darauf ankommt, nur zu bedauern oder kleine Pflasterchen aufzulegen, damit man es nicht so merken soll, und schließlich sagt er: da ist nichts zu wollen, die Welt ist so! O wenn man da einmal aufwacht aus dem Schlaf – es scheint einem, man kann dann nicht so bald wieder einschlafen, und doch könnens Tausende.“²⁰⁰ „Was ist denn eigentlich das, wie wir so nebeneinander leben, jedes nur an sich denkend und eben darum jedes in Angst vor dem anderen, es könnte mir zuvorkommen, ich könnte bloßgestellt werden, man könnte mich auslachen. Und nun sehen wir ängstlich nach links und rechts und ahmen einander alles nach und bemühen uns, gut angesehen und beurteilt zu werden, und freuen uns, wenn man uns hilft, und helfen den anderen, weil wir denken: sie werden uns dann auch wieder helfen – was soll das alles? . . . Ist diese ganze Art, miteinander zu leben, nicht ein großmächtiger Schwindel, der des Menschen eigentlich gar nicht würdig ist?“²⁰¹ Von jener Unruhe bleibt etwas in unserem Inneren, „immer wieder klopft es in der Tiefe: du hast noch keine Antwort gegeben? . . . Ist die Welt ist das Leben so, daß du dich darin zuhause fühlen darfst?“²⁰² „Die Unruhe, die das Glück dieser Welt stört, muß doch groß sein, daß sie solche Wirkungen hat, trotzdem die Menschen so viel tun, um sie zu überwinden und zum Schweigen zu bringen.“²⁰³

Der Prediger malte das Schwanken zwischen Zufriedenheit und heimlicher Unruhe mit fast lästiger Ausführlichkeit. Was hat es mit dieser Unruhe, die den Menschen zu ungetrübtem Glück nicht kommen läßt, auf sich? „Es ist wohl begreiflich, daß wir sie *fürchten* und verwünschen und zu vertreiben suchen, solange wir sie nämlich als unseren Feind ansehen. Sie ist uns eine Plage, solange wir sie als Plage betrachten, solange wir ihr widerstehen, solange wir uns nicht wecken lassen wollen.“²⁰⁴ „Abraham wollte nicht schlafen“, „er wollte wach sein. Er wollte hören. Und darum hörte er die Stimme, die ihm sagte: du gehörst nicht hieher!“²⁰⁵ Ihn plagte die Stimme nicht, und er gehorchte. „O meine Freunde, wenn wir das fassen wollten: es ist Gottes Stimme, die in jener Unruhe mit uns redet. Da taucht das Gute, das Herrliche, das Notwendige auf in unserem Leben, wenn es so in uns klopft und bohrt.“²⁰⁶ „Das gewöhnliche Leben, das alle Welt lebt, die Weisheit des Herrn Jedermann, . . . , sie ist doch eben nichts, sie ist ein Schein, ein gewaltiger Irrtum. Sie führt notwendig zur Enttäuschung und Unordnung, sie führt notwendig zu solchen Katastrophen, wie wir jetzt eine miterleben.“²⁰⁷ So sagt der Prediger von den Fragen und Zweifeln, die in uns auftauchen: „Wir wollen sie doch nicht fürchten, . . . , wir wollen es wagen, unruhig zu werden, wir wollen es wagen, diesen Fragen nachzudenken und dann auch durch die Tat nachzugehen. Wir wollen es wagen, . . . , uns einzustellen auf die neue Richtung, die uns da

²⁰⁰ 569D-570A. Die Zeit der halbawachen bösen Ahnung ist nur kurz, „und schon ist er wieder eingeschlafen oder hinweggelangt über die störenden Fragen“. Das Glück währt zwar kurz, die Fragen, die Unruhe kommen wieder. (570B)

²⁰¹ 570C. „O ja, man kann alle diese Fragen und noch tausend andere ähnliche, die in jedem Menschen aufsteigen, mit Sand zudecken, und es gibt viele, die wahre Künstler sind mit diesem Sand, aber gemütlich wird es darum doch nicht wieder in unserer Seele.“ (570D)

²⁰² 571A. So viele mit der Welt ihren Frieden gemacht haben, „so selten sind die wirklich fröhlichen Menschen“. (571B)

²⁰³ 571B

²⁰⁴ 571C

²⁰⁵ 571CD

²⁰⁶ 571Df. „Solange wir sind wie jedermann, solange wir gemütlich und zufrieden sind, solange sind wir tot; wenn die Unruhe sich meldet, dann meldet sich das wahrhaftige Leben, das von uns Besitz ergreifen will. Denn jene Fragen, in denen diese Unruhe über uns kommt, sie haben ja doch recht.“ (572A)

²⁰⁷ 572B. Die in uns auftauchenden Fragen und Zweifel „sind der Wegweiser hinaus aus dem Wesen, das uns nicht genügen kann, an dem wir zugrundegehen müßten, hin in das heilige Land der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens.“ (572BC)

gewiesen wird. Denn dieses Neue, das da kommt und was mit der Art der Welt unzufrieden macht, das ist doch Gott.²⁰⁸

Der letzte Abschnitt setzt voraus, Gott habe gesiegt; der Prediger kehrt zunächst hervor, daß das Leben dadurch nicht leichter werde, weder das innere noch das äußere. „Freilich, dann mußt du es vor allem auch wagen, ein *Fremdling* zu sein im Leben, in der Welt, unter all den Herren und Frauen Jedermann mit ihren bekannten Gesinnungen und Gewohnheiten. Und das wird dir schwer fallen.“²⁰⁹ „Mit der Gemütlichkeit ist es nun vorbei. Nun sieht man dich von der Seite an: ja, was will denn der? ja, was hat denn der für seltsame Ideen im Kopf!“²¹⁰ „Nun mußt du wagen, Dinge zu sagen und zu tun, von denen jedermann findet: wie unpraktisch, wie unanständig, das nützt doch nichts! Nun mußt du dich getrauen, ganz allein zu stehen, von niemandem Lob und Dank zu ernten.“²¹¹ „Viele schwere, einsame Stunden warten auf dich, wo du innerlich kämpfen mußt mit dem Widerstand, den man dir bereitet, und kämpfen mußt vor allem mit der eigenen Schwachheit, die dir jetzt klarer als alles andere vor Augen steht. Das heißt ein Fremdling sein.“²¹² – Verhehlt der Prediger die Mühe nicht, es ist auch etwas zu gewinnen: „*Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein*, sagte Gott zu Abraham, und sieh, das sagt er auch zu dir, wenn du es wagen willst, ein Fremdling zu sein.“²¹³ Das erste bedeutet: „Du findest dann die Heimat deiner Seele, nach der du dich schon so lange im Geheimen sehntest. All der Plunder fällt ab von dir.“²¹⁴ „Du wirst ein freier Mensch werden“, der frei atmet; „endlich einmal von Herzen lachen, das ist auch ein Zeichen eines erlösten Menschen“.²¹⁵ Den begegnenden Widerstand wiegt auf: „Du hast Gott, du hast die Ewigkeit für dich.“ Lügen und Unrecht sind „kurz und klein, Gott und die Ewigkeit sind unendlich. Du stehst auf dem hohen Berg und kannst gelassen auf das Getümmel da unten blicken.“²¹⁶ „O meine Freunde, wenn wir jetzt als solche gesegnete Menschen in die Unruhe dieser Zeit hinausblicken dürften!“²¹⁷ – Schließlich erweist der Segen sich als fruchtbar: „Wer von ihm (Gott) gesegnet ist, der kann nicht anders, er wird selbst zu einem Segen, zu einer Wohltat.“²¹⁸ Lebt er doch

²⁰⁸ 572C. Forts: „So kommt Gott zu uns, erst mit leisen Bedenken und Zweifeln, dann mit Fragen an unsere Seele, die wir nicht mehr überhören können, schließlich, indem er von uns Besitz nimmt, sodaß wir ihm gehorchen müssen, obwohl wirs gar nicht gewohnt sind, obwohl wirs selber gar nicht begreifen können.“ „O, du mußt nicht (weitschlafen)! Da ist keine Rede davon. Laß das lebendige Leben von Gott, das auch in dir schlummert und das dich bis jetzt nur beängstigte und plagte, . . . – laß es hervorbrechen und von dir Besitz ergreifen und werde ihm gehorsam!“ (573A)

²⁰⁹ 573B. Auch dem alten Abraham fiel es schwer, „einer Heimat entgegenzuwandern, die er noch nie gesehen hatte. Wer einmal die Stimme des Lebens, die aus der Tiefe der Seele kommt, gehört, willig gehört hat, wer begonnen hat, Gott gehorsam zu werden, der merkt bald, daß er nun zu einem Wanderer und Pilger und Fremden geworden ist in der Welt und unter den Leuten.“ (573BC)

²¹⁰ 573C. Forts: „Hintenherum lächelt man mitleidig über dich und vornherum sagt man es dir offen ins Gesicht: wir verstehen dich nicht!“

²¹¹ 573CD. „Nun ists endgültig vorbei mit dem Glück, mitplätschern zu können in der großen Welle. . . , sondern da stößest du an und dort wirst du zurückgestoßen.“ (573D)

²¹² 573Df. Forts: „Willst du wagen, ein Fremdling zu werden? . . . Es ist schwer, Gott zu gehorchen, anders zu werden als jedermann ist, das ist wahr. Darum fürchten sich auch die meisten davor und sagen: ich will weitschlafen.“

²¹³ 574B

²¹⁴ 574B. „All der Plunder fällt ab von dir, mit dem die Menschen sich beladen und sich das Leben sauer machen. Die Hindernisse fallen, die die Weisheit der Welt sich selbst immer wieder bereitet, nämlich die Eigenliebe und die Angst und das Mißtrauen. Der Schwindel hört auf, mit dem wir uns gegenseitig betrügen und plagen. Du brauchst dich nicht mehr zu fürchten, und du brauchst keine von den tausend falschen Rücksichten mehr zu nehmen.“ (574B.C)

²¹⁵ 574C

²¹⁶ 574CD. Ärger und Aufregung fallen weg, es gibt nichts mehr zu schlucken, kein Gift mehr. „Du bist heraus aus dem Zeug, wo Gott heraus ist. Du bist voll seliger Freude, die du ganz in dir selbst hast. Du bist stark, und wenn du ganz schwach und allein wärest.“ (574D)

²¹⁷ 575A

²¹⁸ 575B. Davor: „Er (Gott) gönnt es uns, wenn wir glücklich werden im Gehorsam gegen ihn. Aber er will unseren Gehorsam, weil er durch uns auch andere Menschen segnen will.“

inmitten der unerlösten Menschen, die sich plagen, wie er sich plagte. Von selbst ergibt sich: „Wer die Heimat der Seele gefunden hat in der fremden Welt, der zeigt sie auch anderen. Der wird zu einem Werkzeug Gottes. Er muß. Das ist ja das Geheimnis der Person Jesu.“²¹⁹ „Es ist zu allen Zeiten so gewesen. Nie ist von denen Großes ausgegangen, die mit dem Strome schwammen. Immer waren die Großen Einsame, Unverstandene, Verlachte und Beschimpfte.“²²⁰ Diese Ansicht von den wenigen Guten, Großen, Helden, welche die Weltgeschichte voranbringen müssen,²²¹ führt der Prediger zum Schluß noch mit der Vollendung der Welt durch Gott zusammen: „Wenn es einmal genug solcher Menschen geben wird, die es wagen werden, Fremdlinge zu sein, dann hört die Welt auf, ein fremdes Land zu sein. Dann hört das alles auf, was uns jetzt zwingt, die Augen entsetzt abzuwenden und uns zu flüchten in die bessere Welt Gottes. Dann steigt diese bessere Welt Gottes selber zu uns herunter, und alle Länder, die jetzt voll Blut und Tränen sind, werden seiner Ehre voll sein. So laßt uns hingehen zu Gott, dann kommt Gott zu uns, dann ist überall die Heimat.“²²²

247²²³

Zum Totensonntag gab es eine Predigt über das Sterben.²²⁴ Der Prediger wehrt zunächst ab, daß man davon als von etwas Traurigem besser nicht rede. Dann wäre unser ganzes Leben heimlich etwas Trauriges, da das Sterben doch zum Leben gehört.²²⁵ Der Krieg macht, daß das Lied vom Sterben eindringlich durch die Welt tönt und die Zeitungen füllt. Aber: „Das ist doch schlimm, wenn wir darauf nur immer nichts anderes zu antworten wissen als: das ist traurig, laßt uns nicht mehr daran denken!“²²⁶ – Das Sterben ist für den gedankenlosen Menschen etwas Trauriges. „Die Gedanken, das innere Leben sind es, die den Menschen reich machen, die ihm

²¹⁹ 575C. Wie Abraham wagte Jesus, ein Fremdling zu werden, empfing den Segen und eine Gotteskraft, wie sie die Welt nie haben kann, und wurde dadurch unzähligen Irrenden, Suchenden, Verlorenen zu einem unvergleichlichen Segen. In seinen Spuren gehen wir, wenn wir es wagen, Fremde zu sein.

²²⁰ 575D. Forts: „Wage es, dich zu ihnen zu stellen. Dann werden die Menschen dir wirklich dankbar sein, . . . Dann erfüllst du vor allem die Bestimmung, die Gott dir ins Herz geschrieben hat, daß du ein Licht und ein Salz der Erde sein sollst, . . .“

²²¹ Abseits der Vorstellung eines sich von selbst ergebenden Fortschritts.

²²² 576AB

²²³ S 576-587: 22.XI.1914 (Totensonntag) – Hebr 4,9-10 („Es ist noch eine Ruhe vorhanden . . . , der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. . .“)

²²⁴ „Heute wollen wir über das Sterben reden.“ (576C) Die Predigt hat eine im Verhältnis lange Einleitung, vier Teile und einen kurzen Schluß: 576C-578B Einleitung: Sterben, nur traurig? Da wir ein Leben lang sterben wäre dies ein Giftgedanke. Verleugnung des Todes aus Feigheit? Mut zur Wahrheit! 578C-580B I. Sterben ist nicht mehr als etwas Trauriges allein für Menschen ohne inneres Leben; der Tod als etwas Großes für alle Menschen kleinen Wesens. 580B-582BC II. Menschen ohne Gott fehlt der Meister des Lebens (bis 581A), um selber Meister ihres Lebens zu werden mit Orientierung, Überblick, dem Wissen, daß der Tod ein Teil ihres Lebens ist. 582C-584D III. Freunde Gottes wissen: Gott stirbt nicht. Unser körperliches Leben muß einen geistigen Inhalt bekommen. Auf sicherer Warte (583D) erkennen, daß wir Erben der Unsterblichkeit Gottes sind; der Tod ein Übergang, der das eigentliche Leben in uns nicht trifft. 585A-587A IV. Tod und Leben, zwei Kinder Gottes, ihm gleich lieb, „zwei verschiedene Seiten seines einen gewaltigen Gotteswillens“ (585D). Übergang zur Vollendung in der Ruhe Gottes, die ein Anfang neuen Schaffens ist. „Aus der Halbheit ins volle Leben“ (587A). 587BC Beschluß: Die falsche Stellung zum Tode zeigt: Wir müssen Gott noch ganz anders gelten lassen.

²²⁵ 577A. „Wir sind Sterbende, indem wir leben. Irgendwo, früher oder später, wartet auf uns ein Ende“ „Wenn das etwas Trauriges, Düsteres, Schreckliches ist, dann ist es freilich schlimm.“ „Und in unser Arbeiten und Schaffen, in unser Lachen und Singen hinein mischt sich heimlich der Giftgedanke: Alles hört einmal auf, . . . Wir unterdrücken ihn, und er ist doch da. . . Ob wir wohl gut tun, uns nun vorzunehmen, nicht mehr daran zu denken?“ (577BC)

²²⁶ 578A. „Die Feigheit entsteht aus einer Unwahrheit: wir wollen uns nicht eingestehen, was nun doch einmal so ist. Die Lüge aber hat noch immer das Leben verdorben. . . Warum wollen wir eigentlich nicht mutig sein und der Wahrheit die Ehre geben?“ (578BC)

Halt geben.“²²⁷ „Arme Menschen sind wir, wenn wir so leer sind und der Tod als das erste Große über uns hereinbricht. Dann sind wir ihm freilich nicht gewachsen.“²²⁸ „Es müssen große Gedanken sein, die uns bewegen. Und ob es große Gedanken sind, das bewährt sich gegenüber dem Tode.“²²⁹ Darum ist der Gedanke an den Tod auch traurig „für alle *kleinen* Menschen. Ich meine jetzt damit die, die nicht nur von kleinen Gedanken und Gefühlen, sondern auch von einem kleinen Wesen erfüllt sind. Klein ist die Trägheit und die Eitelkeit.“²³⁰ „Klein ist alles das an uns, was wir mit den Tieren gemeinsam haben, worin wir mit dem Tiger oder mit dem Affen auf einer Stufe bleiben.“²³¹ „Der Tod setzt dem Tierischen in uns ein Ziel. Und wenn das nun unser alles ist? Und wenn wir nun kleine Menschen sind? Dann haben wir freilich Anlaß, uns vor dem Sterben zu fürchten, dann ist wirklich etwas Trauriges, an das wir lieber nicht denken, das wir mit Recht auf die Seite schieben, solange wir können.“²³²

„Gedankenlosen, kurzsichtigen, kleinen Menschen ist der Gedanke ans Sterben ein trauriger Gedanke. Aber was sind denn das für Menschen? Das sind die Menschen, *denen Gott fehlt*. Alles das, was ihnen fehlt: inneres Leben und große Gedanken, Würde und Freiheit – das alles ist doch Gott, das alles fließt aus ihm in tausend lebendigen Bächen.“²³³ Mit Gott fehlt einem solchen Menschen die Quelle des Lebens, des äußeren und erst recht alles inneren; die Quelle des Lebens und der Fähigkeit zu leben.²³⁴ Gott ist der Inbegriff alles Großen; so entbehrt er mit dem Anteil an der göttlichen Herrlichkeit des Anteils an der Wahrheit Gottes, des Anteils an ihrer Größe in deren Reichtum und Fülle. Fehlt ihm die göttliche Kraft, so das Gute als Bestimmung und Ziel wie als Wirklichkeit. Mit dem Ziel mangelt es ihm an „Orientierung und Überblick über sein Dasein“.²³⁵ Weder eine große Freude noch ein großes Unglück, weder die Begegnung mit einem hervorragenden Menschen noch eine besonders schwere Aufgabe gewinnen ihm die ihnen eigentlich zukommende Bedeutung. „Bei dem allem merkt und erfährt er nichts, er hat keinen Segen davon, er ist dem allen nicht gewachsen, . . . Vor allem dem Sterben ist er nicht gewachsen, dem ungeheuersten Erlebnis, das unser aller wartet. Wie ein steinerner Klotz wartet der Tod auf ihn.“²³⁶ Darum unternimmt es der Prediger, von Gott, vom Leben aus, den Tod den Hörern verständlich zu machen. „Leben heißt doch eben nicht nur da sein, seine Tage zubringen einen um den anderen, seine guten und schlimmen Erfahrungen machen . . . Gegen diese

²²⁷ 578C. Forts: „Alles andere, was uns beschäftigen und erfreuen kann, ist eigentlich nur Zubehör des Lebens, ist nur der äußere Apparat, nicht das Leben selbst. Der lebt wirklich, dem die Quelle des inneren Lebens fließt, der etwas weiß vom Leuchten der Gedanken. Wo das fehlt, da muß freilich der Tod etwas Schreckliches sein.“

²²⁸ 578Df. „Etwas Trauriges ist das Sterben auch für alle *kurzsichtigen* Menschen. Das sind die, die sich zwar Gedanken machen über das Leben, aber es sind Gedanken ohne Flügel: sie vermögen nicht in die Höhe zu steigen, und es sind Gedanken ohne Schwerkraft: sie vermögen nicht in die Tiefe zu dringen.“ Diese Menschen sinnen „wohl auch über den Tod nach, aber sie sehen immer nur seine irdische, menschliche, natürliche Seite: sie umsorgen die Leiden, die dem Tode vorangehen können, und den bitteren Todeskampf, sie seufzen beim Gedanken an alles, was sie zurücklassen müssen, . . . Das ist ja alles ganz wahr, . . . Aber was für arme Menschen sind wir, wenn wir über diese Dinge nicht hinauszusehen vermögen.“ (bis 579B)

²²⁹ 579C. Forts: „Wer immer nur über seine eigenen Schmerzlein und Freudlein studiert hat, der kann ja nicht anders, er muß vor dem Sterben Angst haben.“

²³⁰ 579CD. Forts: „Klein ist das Geschwätz und der Zank, klein ist der Hochmut und der Geiz, klein ist die Lüge und die Leidenschaft. Klein ist unser natürliches Wesen, solange wir uns selber noch nicht erzogen haben.“

²³¹ 579D. Forts: „Wo kleines Wesen ist, da ist Furcht vor dem Tod. . . , denn der Tod ist gewaltig groß. Vor ihm erscheint alles Kleine erbärmlich klein. Er nimmt uns gerade alles das weg, woran wir uns natürlicherweise klammern: das liebe warme Leben läßt er erlöschen in grausamer starrer Kälte,“ das Geld bleibt zurück, Ansehen und Einfluß. „Der Tod gebietet allen diesen Trieben Halt, indem er ihnen den Stoff und die Nahrung und den Atem nimmt.“ (580AB)

²³² 580B

²³³ 580BC

²³⁴ 580C.581B

²³⁵ 580C. „Unbedeutende Dinge sind ihm unendlich wichtig, und unendlich wichtige sind ihm unbedeutend. Fremd steht er gewissen Erlebnissen gegenüber, . . . , wie Felsblöcke aus der Urzeit liegen sie auf seinem Weg.“ (580D)

²³⁶ 580Df. Forts: „Er kann ihn nicht umgehen, ihm nicht ausweichen, und doch versteht er ihn nicht, er ist ihm fremd und ungeheuerlich, er gehört nicht zu seinem Leben, sondern liegt gleichsam draußen als etwas Unnatürliches, als etwas, was nicht sein sollte, gegen das er sich mit aller Kraft sträuben möchte. Und darum fürchtet er den Tod.“

Lebensauffassung sträubt sich das Tiefste und Beste, was in uns ist. Sondern leben heißt ein Meister sein. Leben heißt orientiert sein; heißt, sein Dasein überblicken und etwas daraus zu machen wissen.²³⁷ „Und damit das alles sei, damit wir leben können, dazu müssen wir *Gott haben*. Gott haben heißt einen Meister haben. Und darum dann auch ein Meister sein.“²³⁸ „Wer Gott hat, der hat den Schlüssel zum Leben und seinen Rätseln und Geheimnissen. Nach und nach, aber sicher und klar müssen sie alle sich ihm auf tun. Immer weniger bleibt ihm liegen von solchen Blöcken, mit denen man nichts anzufangen weiß, immer weniger bleibt draußen, immer weniger erscheint fremd und unnatürlich.“²³⁹ „Wenn wir Gott haben, der die Herrlichkeit und die Kraft ist, wenn wir die Quelle des Lebens kennen, dann lernen wir auch den Tod, das Sterben verstehen, dann wird auch der Tod zu einem Teil unseres Lebens.“²⁴⁰

Aber wieso können wir, mit Gott als unserem Meister, den Tod als Teil unseres Lebens nehmen und uns gefallen lassen? „Wenn wir erwacht sind und die Erfahrung gemacht haben, daß wir Gottes Kinder sind, wenn wir Gottes Freunde geworden sind, dann ist uns vor allem das eine ganz sicher: *Gott stirbt nicht!* Wer ihn gesehen hat, der hat den gesehen, der Unsterblichkeit hat. Die Natur ist ein großes Sterben.“²⁴¹ So währt auch unser Menschenleben seine Zeit. „Unser körperliches Leben wartet darauf, ob wir ihm einen geistigen Inhalt geben, dann verlöscht es wie alles in der Welt. Gott stirbt nicht.“²⁴² „Wie könnte die Wahrheit vergehen, und wie könnte die Gerechtigkeit und die Liebe sterben? Sie sind der Inhalt der Welt, während alles andere sich wandelt und vergeht in geheimnisvollem endlosem Wanderzug. Gottes Herrlichkeit und Kraft steht über Leben und Sterben.“²⁴³ Und Gott gibt Teil an seinem Wesen. „Und nun geht von Gott aus *Unsterblichkeit hinein in die Welt*. Er behält sein unvergängliches Wesen nicht für sich.“²⁴⁴ Wo seine Liebe einen Widerschein findet und sein Geist eine Heimat, „da kehrt Gott selber ein, und da heißt es nun mitten in der Vergänglichkeit: Gott stirbt nicht.“²⁴⁵ „Und weil Gott nicht stirbt, so kann dann auch Gottes Kind nicht sterben.“²⁴⁶ „Inmitten der Jahrtausende, der unendlichen Welträume, in denen nichts Bleibendes ist, sollen wir uns geborgen fühlen, geborgen in Ewigkeit. Wir sollen den Tod kommen, aber auch wieder gehen sehen.“²⁴⁷ Er hat an Bedeutung verloren, „denn wir wissen, vor Gott kann er auf die eine oder andere Weise nichts anderes sein als ein Übergang. Wir spüren: das eigentliche Leben; das in uns, was wahrhaft

²³⁷ 581B. Forts: „Leben heißt sein Dasein zu einem Ganzen gestalten, daß da nichts Fremdes und Unnatürliches und Feindseliges übrigbleibt, sondern daß alles verstanden und verarbeitet wird zu einem Gewinn, zu einem Segen. Wo ein Erlebnis noch so als ein Felsblock daliegt auf unserem Weg, ohne daß wir wissen, was wir damit machen sollen, da soll es uns ein Zeichen sein, daß wir noch nicht völlig wissen, was Leben ist.“ (581C)

²³⁸ 581D. Forts: „Denn wer in Gottes Schule oder Werkstatt steht, der ist schon als Lehrling Meister. Will sagen: er kann etwas, er kann leben. Er tappt nicht ins Ungefähre, . . . , sondern er versteht und begreift, er weiß, was hinter den Dingen ist, so seltsam sie auf den ersten Blick anmuten mögen. Er weiß das Hohe, Freudige, Schöne daraus zu nehmen und sich zur Bereicherung, zum Segen werden zu lassen.“ (bis 582A)

²³⁹ 582A. Forts: „Immer mehr wird verarbeitet, hereingenommen, wird ein Teil des Ganzen, ein Teil unseres Lebens, das dazugehört und nicht fehlen darf.“

²⁴⁰ 582B. Ins Leben hineingenommen, verliert er sein Schreckliches.

²⁴¹ 582C. Herbst und Winter reden vom Sterben. Pflanze und Tier, aber auch die Gestirne „haben ihr Dasein eine Zeitlang, und danach ist es aus mit ihnen“. So auch mit uns. (bis 582D)

²⁴² 582D

²⁴³ 583A. Forts: „Gott sieht den Tod kommen und gehen, er berührt ihn nicht, Gott steht über ihm.“

²⁴⁴ 583B. Gott „läßt seine Liebe hineinleuchten in den Strom des Vergänglichen und läßt seinen ruhigen Geist ausgehen . . . , ob er nicht Seelen finde, die nach ihm begehren und ihn aufnehmen.“ (583B)

²⁴⁵ 583BC. Forts: „Unvergleichlich machtvoll ist der ewige Gott in Jesus Christus in die vergängliche Welt hineingetreten, unvergleichlich kräftig hat da seine Liebe und sein Geist Einlaß begehrt, und wo man ihn gehört und ihm aufgetan hat, da ist es geschehen, daß dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht wurde.“

²⁴⁶ 583CD. So kann der Prediger seine Hörer als „*Erben der Unsterblichkeit Gottes*“ anreden. „Wir sollen über dem Tod stehen, wie Gott darüber steht. Von sicherer Warte aus sollen wir hinaussehen in den ewigen Wandel der Welt als solche, die eine Heimat haben.“

²⁴⁷ 583Df. Wenn Gott „unser Meister geworden ist und wir selber begonnen haben, Meister zu werden über das Leben“, dann hat der Tod jedenfalls keinen Schrecken mehr. (584A)

Leben zu heißen verdient, das wird von ihm nicht berührt.“²⁴⁸ „Je lebendiger wir werden am inwendigen Menschen, als Kinder Gottes, desto gelassener werden wir dem Sterben gegenüber.“²⁴⁹ „Was ist denn Sterben für den, der das Leben gefunden? Was ist denn der Tod für den, der im Ewigen lebt?“²⁵⁰

Und dennoch ist mit „Gelassenheit“ das letzte Wort noch nicht gefunden.²⁵¹ Die Bibel erzählt, „wie Gott nach vollbrachter Schöpfung ruhte von allen seinen Werken. Beides gehört zu Gott: seine Schöpfung, das ist das Leben, das Entstehen und Bewegen und Dasein aller Dinge; seine Ruhe, das ist das Vergehen, das Sterben, der Tod. Gottes Schaffen muß sich vollenden in der Ruhe, und diese Ruhe ist doch kein Ende, sondern ewig der Anfang neuen Schaffens. So muß alles Leben sich vollenden im Tod, und doch ist der Tod nicht das Ende, sondern die Verheißung neuen Lebens. So steht Gott wahrhaftig über Tod und Leben. Er braucht in Ewigkeit beide.“²⁵² Freilich, was für uns aufeinander folgt, Leben und Sterben, „das sind vor Gott nur zwei verschiedene Seiten seines einen gewaltigen Gotteswillens.“²⁵³ „Das Kreuz Christi zeigt uns Gottes Gedanken jedem Kinde faßbar: da hat das reinste beste Leben endigen müssen im Tod, damit aus dem Tode das Leben hervorgehe.“²⁵⁴ „So dürfen wir dem Sterben mit mehr als Gelassenheit entgegensehen.“²⁵⁵ – Dem allem zum Trotz „empfinden wir doch schmerzlich die Lücke, die da immer bleiben wird zwischen uns und Gott.“²⁵⁶ „Wir empfinden sie vor allem in der Schwachheit des Guten in uns, die uns zeitlebens stecken bleiben läßt in so mancher Halbheit, in so schweren Ungerechtigkeiten, in so bitteren Irrtümern. Gott antwortet uns darauf, indem er uns sterben läßt.“²⁵⁷ Aber „Sterben heißt nicht tot werden. Sterben heißt zurückkehren zu Gott, um da neue Kraft zu werden. Sterben ist die Verheißung neuen Lebens. . . Aus der Schwachheit in die Vollkommenheit: Aus der Halbheit ins volle Leben. . . Sterben ist der Anfang davon. . . Wir warten alle einer Auferstehung.“²⁵⁸

²⁴⁸ 584AB. Forts: „Wir fürchten uns nicht mehr, denn das eigentlich Lebendige in uns, das wirklich Wertvolle und Große in unserem Dasein, das kann durch den Tod nicht getroffen werden. Was endigt und zerfällt, das ist nur eine Form. . . Und so ist dieses Zerfallen und Endigen eigentlich ein Schein, ein Schatten.“

²⁴⁹ 584BC. „Wir wollen uns nicht zu rasch einbilden, wir seien so weit – so wie wir jetzt sind, muß uns das Sterben etwas furchtbar Ernstes sein – aber es hat Menschen gegeben, die so weit kamen, daß sie des Todes lachen konnten: . . . Das waren solche Menschen, die Gottes so sicher geworden waren, daß sie über das Sterben denken konnten, wie Gott darüber denkt, . . . als ein kleines Hindernis auf unserem Weg, . . . als eine natürliche Angelegenheit, wo es gar nichts zu fürchten gibt, eine Schwelle, die man leichten Schrittes überschreitet, . . . Das mag uns sehr merkwürdig vorkommen, solange uns Gott noch fehlt. . . : von Gott aus kommen wir zu dieser Gelassenheit.“ (584CD) Barth zitiert Paulus und nennt ihn mit seiner Person als Zeugen.

²⁵⁰ 584D

²⁵¹ 585A. „Wenn wir uns von Gott erlösen lassen, so führt er uns weiter als bloß dahin, daß uns das Sterben gleichgültig wird.“ (585B) Der Tod ist kein Feind Gottes. „Der Tod wie das Leben sind doch gleicherweise in Gottes Hand, ja, sie sind ihm gleich liebe Kinder, beide mit ihrem besonderen Beruf.“

²⁵² 585BC.

²⁵³ 585D. Forts: „Indem Gott ruht von seinen Werken, ist er in mächtigster Tätigkeit, und all sein Schaffen, alles Drängen, alles Ringen ist ewige Ruh in Gott dem Herrn. Er, der Ewige, umfaßt sie mit einem Blick, und in Ewigkeit wirkt er beides: im Leben den Tod und im Tod das Leben.“

²⁵⁴ 586A. „Das Leben und Sterben Jesu, in dem uns Gottes Absichten so deutlich entgegneten, sagt uns nicht nur: es macht nichts!, sondern: der *Tod ist verschlungen in den Sieg*.“ Folgt das Textwort aus dem Hebräerbrief, den letzten Satz ausgenommen. (586A)

²⁵⁵ 586A. „Wie zwei Brüder, die (lies: wie) Einatmen und Ausatmen, wie Wurzel und Stamm, so gehören diese beiden zusammen: ein tätiges Leben im Dienste Gottes und die Ruhe in ihm.“ (586B)

²⁵⁶ 586B. Wir empfinden sie in der äußeren und inneren Unruhe unseres Daseins; in der mancherlei Qual des Lebens. (586C)

²⁵⁷ 586C. „Ein Stücklein nur vom Willen Gottes ist geschehen in unserem Leben, ein Stücklein Ewigkeit nur hat sich darin niedergelassen. Dann sagt uns Gott: es ist genug, und die Erde geht zur Erde, . . . , das unsterbliche Teil aber an uns zu dem, dem es gehört und von dem es gekommen ist. . . Nicht zur Untätigkeit.“ (586CD)

²⁵⁸ 586D-587A. – Der letzte Satz des Textworts leitet den Beschluß ein. Wir möchten zu Gottes Freunden gehören, die sich vor dem Sterben nicht fürchten müssen, sagt das Schlußwort, „die darum dem Sterben entgegensehen als dem Eingang zu seiner Ruhe, als der Rückkehr zu ihrem ewigen Ursprung“. „Aber wir müssen Gott dazu ganz anders gelten lassen in unserem Leben als bis dahin. An unserer falschen Stellung zum Tode mögen wir erkennen, wieviel uns noch fehlt.“ (587C)

Zusammenfassung

1. Der Prediger versucht, Sterben und Tod das (nur) Traurige und furchterregende Schreckliche zu nehmen, indem er beides als ein Stück des Lebens zu verstehen anleitet; in einen erweiterten, höheren, besseren Begriff des Lebens hereinholt. (Der Tod darf nicht das erste Große sein im Leben, dem ein Mensch überrascht begegnet, dem er nicht gewachsen ist.) So beginnt der erste Teil der Predigt mit der Erhebung über ein gedankenloses alltägliches Leben zu einem gedankenreichen inneren eigentlichen Leben und der Erhebung des Gedankens über die Stufe der tierischen Natürlichkeit.

2. Darum ordnet der zweite Teil Sterben und Tod Gott unter, beginnt allerdings mit der (ein göttliches Ziel setzenden) Meisterschaft Gottes über den Menschen und der daraus folgenden Meisterschaft des Menschen über sein (irdisches) Leben: Der Tod ist Teil des höheren, göttlichen Lebens; Gott, durch den der Mensch Meister wird, ist Meister über Leben und Tod gleicherweise.

3. Nach dem dritten Teil ist der Mensch als Gotteskind Erbe der Unsterblichkeit Gottes. Für den, der in seinem körperliche Leben zu einem geistigen Inhalt gelangt, der damit das (ewige) Leben gefunden hat, ist das Sterben ein Übergang.

4. Der vierte Teil kommt auf die überlegene Meisterschaft Gottes zurück: Gott ruht, indem er Neues schafft. So ist der Tod für den Menschen Anfang eines neuen, nun vollen und vollkommenen Lebens in neuer Kraft oder der Auferstehung.

248²⁵⁹

Wie im Vorjahr bereitet der Prediger das Fest der Geburt Christi durch vier prophetische Texte vor, diesmal alle Jesaja entnommen.²⁶⁰ Die Predigt zum ersten Advent ist wie die vorige disponiert: Längere Einleitung, vier Teile, kurzer Schluß.²⁶¹ – In den Schützengräben werden Gegner einander gegenüberliegen, viele Familien werden ohne den Vater feiern müssen. Die Freude ist dieses Jahr getrübt. „Zuviel fremdes Leid drückt auf uns.“ Das Bild, das die Welt bietet, ist ein Hohn auf die Weihnachtsbotschaft.²⁶² Gottes Wille ist das Gegenteil, Weinachten verheißt uns, „daß Gottes guter Wille größer ist als unser verdrehter, menschlicher Wille, an

²⁵⁹ S 588-600: 29.XI.1914 (I. Advent) – Jes 42,1-4 ((V 1) „Siehe, *das ist mein Knecht*, . . . (V 2) *Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.* (V 3) *Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen* . . . (V 4) *Er wird nicht ermatten* . . . , *bis er auf Erden das Recht gegründet hat* . . .“; teils nach Kautzsch)

²⁶⁰ Vgl 595CD.598A.600B.

²⁶¹ 588BC-590A Einleitung: Kriegszeit und „Friede auf Erden!“; Gottes guter Wille im Gegensatz zur Welt und größer als der verdrehte menschliche. 590B-592BC I. Kein Ausweg, wovon die Welt weiß: Sieg, Revolution, Papst-Friede. 592C-595D II. Gottes Knecht (592C-593C II.A Konkurriert mit keiner jener Mächte; 593C-594D II.B Stille Macht des Geistes der Wahrheit: ein Vater im Himmel über Kindern, die Brüder; 594D-595D II.C Sein stiller Gang durch die Welt, der Stärke der verwandelnden Kraft des Geistes gewiß) 595D-598A III Liebe Gottes in Geduld (595D-596C III.A Die der menschlichen Art überlegene der Liebe Gottes; 596D-597B III.B Der Blick der Liebe beginnt nicht mit den Fehlern, sieht vielmehr zuerst das Höhere, Bessere im Menschen, das aber gefangen, der Mensch krank; 597C-598A III.C Von der Liebe Gottes her, aus der Ewigkeit eine Brücke: ihr seid Brüder. Unbeirrbar Geduld Jesu: „Er bleibt, der er ist.“ (598A)) 598B-600AB IV Jesu unbesiegbare Kraft und Ausdauer, bis das Recht auf Erden gegründet, die neue Welt gebaut ist (598B-D IV.A Die Menschen werden müde und ermatten; 598D-599B IV.B Innere Mattigkeit der Kämpfer über Weihnachten?; 599C-600A IV.C Jesu Plus ultra! in unbesiegbare Kraft und Ausdauer; Wahrheit und Liebe durch zwei Jahrtausende zeigen die stille Überlegenheit Gottes über die Welt) 600B Beschluß: Dieses Jahr werden wie nie zuvor viele den erkennen, der das Reich des Friedens bringt.

²⁶² 588CD. Hat Gott uns vergessen oder wäre Feiern Heuchelei? „Wer das Tiefste und Feinste im Christentum nicht versteht und dabei ein aufrichtiger Mensch ist, kann kaum sehr viel anders denken und reden.“ So zu reden und Weihnachten gering zu achten, wäre so oberflächlich wie Gott des Krieges wegen anzuklagen. (589A)

dessen Folgen wir jetzt leiden müssen.²⁶³ „Es wartet eine Erlösung auf die Menschheit, die jetzt alle Besinnung verloren hat in diesem ungeheuren Sturm von Torheit und Entsetzen. Warum sollten wir das Licht von uns stoßen . . . es gibt noch etwas anderes!“²⁶⁴ Indem es Gott Weihnacht werden läßt, führt er uns aus aller Not zu dem Bilde Jesu „und sagt uns als Antwort auf alle unsere Seufzer und Klagen, als Antwort auf all unser Sündigen und Leiden: Siehe, das ist mein Knecht, den ich aufrecht halte.“²⁶⁵ – Im ersten Teil seiner Predigt wiederholt der Prediger dann die auf den Text als Antwort hinführende Frage. „Oder wollen wir *anderswo eine Antwort* und einen Ausweg suchen?“²⁶⁶ Die kämpfenden Völker versprechen sich jetzt Frieden vom „Sieg ihrer Heere“, und beide Seiten beten gleich eifrig. Die Erfahrung der Jahrtausende lehrt, daß Sieg und Niederlage Hochmut einerseits, Wut andererseits erzeugen, Same neuer Völker- und Menschheitssünden und Vorbereitung neuer Gottesgerichte.²⁶⁷ Sieg und Niederlage werden das Angesicht der Erdoberfläche verändern, aber keinen Ausweg aus der Not des Menschengeschlechts zeigen; Leid und Unrecht sind nicht wieder gutzumachen.²⁶⁸ „Andere erwarten das Heil von einer allgemeinen *Revolution*, von einer Erhebung der Völker gegen ihre Regierungen, die sie in den Krieg geführt haben.“²⁶⁹ Auch daraus ergäbe sich keine Antwort auf die Frage der Millionen, „die Eifersucht und der Haß zwischen den Völkern und Rassen bliebe sich gleich.“²⁷⁰ Überdies bedeutete Revolution Bürgerkrieg – würde aus Unrecht Recht entstehen? – und würde wohl die Zustände verändern, vielleicht mit kleiner Besserung, nicht aber die Menschen. Auch die Revolution brächte nicht Erlösung, entfesselte aber „ein Meer von Bitterkeit und Verbrechen“.²⁷¹ Die Katholiken setzen auf den Stuhl Petri; hat aber die römische Kirche in Jahrhunderten den Gottesfrieden nicht geben können, wie soll sie nun dazu imstande sein? „Welt kann nicht durch die Welt erlöst werden.“²⁷²

„Sondern nun sagt uns Gott selber, . . .“ Von da an folgt die Predigt dem Text. Jesus, Gottes Knecht, wird das Recht unter die Völker bringen und die arme seufzende Welt erlösen. „Wer ist das? Keine Kriegsmacht.“²⁷³ „Er stellt nicht ein Reich auf neben die Reiche der Welt.“²⁷⁴ „Er geht mitten durch sie alle (Herren und Volksmassen) hindurch als ein Mensch und doch nicht als einer, der es auf menschliche Weise gewinnen will. Er hat gar nichts für sich als das, daß Gott an ihm Wohlgefallen und ihm seinen Geist gegeben hat. Das ist alles. Das ist seine Macht. Das ist wenig, nicht wahr? Und das ist der, den Gott uns gezeigt hat als seinen Knecht. Wird er die Welt erlösen?“²⁷⁵ Nicht nur mit seiner Person auch in seinem Tun befindet er sich durchweg im Gegensatz zur Welt. Er ist eine verborgene, stille Macht, die ohne Überredung verstanden und angenommen sein will. Leicht zu übersehen und zu überhören, ist er noch leichter durch äußerliches Wesen gänzlich vertrieben, durch Lärm und Staubwirbel. „Er ist nichts als Geist. Er

²⁶³ 589B. „Wären wir ihm gehorsam gewesen, so wäre jetzt kein Krieg. Uns selbst und nicht ihn müssen wir anklagen.“

²⁶⁴ 589D. Es gibt einen Sieg über Sünde, Schuld, Tod; eine Welt der Wahrheit und des Friedens, die einmal triumphieren wird. (589Df)

²⁶⁵ 590A. Der Prediger wiederholt den ganzen ersten Vers samt „Er wird das Recht unter die Völker bringen“.

²⁶⁶ 590B

²⁶⁷ 590B.C

²⁶⁸ 590D

²⁶⁹ 591A

²⁷⁰ 591B

²⁷¹ 591C

²⁷² 591D-592BC, das Zitat 592B.

²⁷³ 592C. Davon versteht er nichts. Er hilft niemandem, davon abgesehen, daß er einem Sterbenden die Augen zudrückt, da und dort einem Kämpfenden, Leidenden einen guten, fröhlichen, befreienden Gedanken ins Herz gibt, was für eine Uniform immer er trage. (592CD) „Jesus ist auch keine Partei.“ (592D) Er ist kein politischer „Machtfaktor“ (593A), hat keine Anhänger und Vereinsgenossen, ist darum auch kein noch so kluger Papst. (593B)

²⁷⁴ 593B. Er konkurriert nicht mit den Diplomaten, sucht nicht ein gutes Verhältnis zu Potentaten oder wirbt um die Gunst von Volksmassen. (593BC)

²⁷⁵ 593BC. Der Prediger hat die Person vorgestellt, auf das im ersten Vers erwähnte Recht ist er nicht mehr zurückgekommen. Man könnte auch mit der Auslegung des zweiten Verses einen neuen, zweiten Teil der Predigt beginnen lassen: „Wir wollen jetzt hören, wie dieser Knecht Gottes arbeitet.“ (593C)

wohnt nirgends anders als im Herzensgrund stiller Seelen. Er tut nichts als Leben ausströmen, Leben von dem, das sein eigenes ist, Geistesleben.²⁷⁶ Als bloße Geistesmacht ist er dennoch stärker als die Großmächte der Welt, Armeen und Kanonen, Maschinen und Geld, die Netze und Ketten der Politiker. „Er ist der Geist der Wahrheit. Hat nicht Jesus die Wahrheit entdeckt, daß ein Vater über uns allen und über jedem von uns ist und daß wir alle Brüder sind? Das *ist* doch einfach die Wahrheit, und alles andere, was die Menschen denken und sinnen und tun, ist Lüge daneben.“²⁷⁷ „Aber er schreit seine Botschaft nicht hinaus in alle Welt, und seine Stimme hört man nicht auf den Gassen. Er weiß nur, daß er der Stärkere ist. Wo er ist, da ist Gottes Wohlgefallen. Da ist stiller Friede mitten in der Unruhe der Welt. . . Und nun geht er seinen stillen Gang durch die Welt. Klopft da an und klopft dort an. Sucht sich die Leute heraus, die etwas Besseres verlangen als das, was alle Welt tut. Geht traurig, aber ruhig weiter, wo man ihn noch nicht versteht . . . Freut sich, wenn er einen gefunden, der . . . ihn aufnimmt als König seines Lebens.“²⁷⁸

Dieser Teil der Predigt schließt mit einer bemerkenswerten Schilderung des allmählichen geschichtlichen Wachstums des Reiches Gottes, selten in ihrer Ausführlichkeit. „Und indem er (Jesus) so still durch die Welt geht und sich Freunde sucht, kann er warten. . . Er begehrt keine unreifen Früchte. . . Wenn jemand ihn nicht will, so ist er eben noch nicht reif dazu. Wenn irgendwo die Verhältnisse und Zustände verlottert und verdreht sind, dann ist eben die Zeit noch nicht da, wo sie durch die Kraft des Geistes verwandelt werden. Sie wird schon kommen. Aber es heißt warten. Er weiß, daß es um die Wahrheit eine große, heilige Sache ist, die man durch nichts mehr schädigt, als wenn man sie mit Gewalt aufrichten will. Sie muß wachsen. Sie muß entstehen, zuerst in den Seelen, und dann zunehmen und zu ihrem Rechte kommen und schließlich einfach da sein, schlicht und selbstverständlich. Bis dann einmal die Wahrheit alle Lüge verschlungen hat.“²⁷⁹

Auch der an den dritten Vers angelehnte dritte Teil der Predigt schildert Jesus, wie er als unser Gegenteil auftritt und wirkt. „Jesu ist nicht eine Kraft des Hasses, des Kampfes, der Zerstörung, er ist die Kraft der Aufrichtung, des Trostes, des Verbindens und Heilens, die Kraft der Gemeinschaft. Jesus sieht uns still zu, wie wir es machen und was wir damit anrichten.“²⁸⁰ Wir pflegen Standpunkt und Meinung, verwechseln Recht und Interessen, werden wahre Teufelchen aneinander, nicht aus Bosheit, sondern aus lauter Gerechtigkeit – „bis zum Weltkrieg, in den sich die halbe Menschheit verwickelt hat aus lauter Gerechtigkeit. Er tadelt uns nicht einmal groß deswegen, aber er macht es selbst total anders und wartet nun, bis wir es merken und es auch anders machen. Er geht nicht in die Welt hinaus von der Eigenliebe aus, die sich hinter unserer vermeintlichen Gerechtigkeit versteckt. Er kommt von der Liebe Gottes her. Und darum sind für ihn die Menschen – die gleichen Menschen – ganz andere Wesen als für uns. Er sieht nicht vor

²⁷⁶ 593D

²⁷⁷ 594A. Forts: „Sie mögen lange denken und sagen: die Welt ist eine Welt der Sorge und des Verdrusses und der Tränen, und es kann nicht anders sein – es ist doch einfach nicht wahr: der Vater herrscht in der Welt und hält seine Hand über jedes seiner Kinder. Sie mögen lange sagen: wir müssen Unrecht tun, und Not kennt kein Gebot – es ist nicht wahr, es ist Lüge. Du weißt, daß es vor dem Vater nur *ein* Müssen gibt: du mußt ihm gehorchen. Sie mögen lange einander vernichten und plagen und chicanieren, sie wissen recht gut: ein solches Leben ist Unwahrheit, wir sind ja doch alle Brüder. Jesus ist mit dem, was er bringt, stärker als alles das, was ihm gegenübersteht. Das Großkapital und der Klassenhaß, der Machthunger der Fürsten und ihre 42-cm-Kanonen fahren auseinander in alle Winde, wenn er da ist, der Geist der Wahrheit.“ (bis 594C)

²⁷⁸ 594Cf; vgl V 2! (Nicht auf den Gassen, sondern „im Herzensgrund stiller Seelen“; zu „der . . . ihn aufnimmt“ vgl „will nur angenommen sein“, 593CD) Forts: „Freut sich am meisten, wenn einem von den Verschüpften, Verachteten, Geschimpften und Verstoßenen die Augen aufgehen und er die Wahrheit erkennt. Er hat am meisten Freunde unter diesen Leuten, unter denen, die in der Minderheit sind, unter denen, über die man den Kopf schüttelt, unter denen, denen es am ‚gesunden Menschenverstand‘ fehlt, wie man sagt.“

²⁷⁹ 595BC. Forts: „So wirkt Jesus. So will er vor uns hintreten an der Weihnacht als ein stiller Mann, er, der uns das Größte zu sagen hat, als ein Geräuschloser, er, der die gewaltigste Botschaft auszuruft, als ein Bescheidener, er, der der Stärkste ist, weil er der Geist der Wahrheit ist. . . Ob wir ihn wohl verstehen und aufnehmen werden?“

²⁸⁰ 595D

allem ihre Torheiten und Schwachheiten und Irrtümer, alles das, wo sie fehlbar sind und wo man sie anpacken kann. Es gibt ja dessen genug bei allen Menschen. Aber das interessiert Jesus nicht so stark, wie es uns interessiert. Er sieht in ihnen allen Kranke, zerstoßene Rohre, glimmende Dochte. Er weiß, es lebt etwas Höheres, Besseres in ihnen, in jedem von ihnen. Ein Held ist in ihnen gefangen, eine holdselige Königin.²⁸¹ Jesus will nicht urteilen, „er kommt von der Liebe Gottes her. Und darum will er schonen, was schwach ist, heilen, was krank ist, verbinden, was auseinandergerissen ist, aufrichten, was darniederliegt. Er hat ein freundliches Wort für jeden Menschen.“²⁸² Als Herold der Liebe Gottes durch die Welt gehend, paßt er schlecht „in eine Welt, in der jeder, koste es, was es wolle, Recht haben will. Wir können getrost sagen: wie unpraktisch! die Liebe Gottes! man muß doch Recht haben, urteilen, streiten in der Welt. Nun wohl, er wartet, wie lange wir noch praktisch sein, wie lange wir noch unseren Weg gehen wollen.“²⁸³ „Aber das ist sicher, er läßt sich durch uns nicht irremachen. Er bleibt, der er ist. Und so wird er auch an der Weihnacht zu uns kommen: . . . Er wartet, ob wir wohl herauskommen wollen aus unseren Mauslöchern und Sackgassen, ob wir mit ihm von der Liebe Gottes aus durch die Welt wandern wollen.“²⁸⁴

Dem dritten Vers entnahm der Prediger vor allem das liebende Erbarmen im Gegensatz zu Rechthaberei und Streitsucht; der vierte steht ihm für die göttliche Beharrlichkeit. „Das ist das Größte, was uns von Jesus unterscheidet: Wir lauten und harten Menschen werden so schnell müde.“²⁸⁵ Die Menschen stürmen los, bis ihnen die Sache verleidet; sodaß der Prediger vermutet, daß die in den Schützengräben Befindlichen und auch die jetzt zuhause Kriegseifrigen an Weihnachten wie im Jahre 1870 „eine unendliche innere Mattigkeit“ befallen wird.²⁸⁶ Anders der Knecht Gottes. „Jesus geht weiter. Er, der stille Mann. Er, der unpraktische Mann der Liebe. Das, was er in sich trägt von seinem ewigen Vater, das endigt nicht in einem verdrossenen Genug! . . ., sondern das ruft: Mehr und Mehr! und Weiter und Weiter! Eine ungeheure, unbesiegleiche Kraft und Ausdauer liegt in der Botschaft, die Jesus trägt.“²⁸⁷ Die Menschen kommen und gehen, die Reiche der Welt erheben sich und sterben ab, das Menschliche flaut auf und flaut ab. „Der Geist der Wahrheit aber bleibt derselbe durch die Jahrtausende hin, und die Liebe höret nimmer auf.“²⁸⁸ Den Knecht Gottes hält nichts auf in seinem Wirken, er „arbeitet weiter, ‚bis er auf Erden das Recht gegründet hat‘. Und vorher wird er nicht ermatten . . . Er ist

²⁸¹ (595D-)596CD. Das Bessere ist ihnen zwar kaum anzumerken, es ist fast erstickt in ihnen von vielem anderen. „Wieviel bleibt übrig von einem Menschen, wenn man einmal anfängt, an ihm zu rupfen . . . ? Gibt es einen, dem man nicht zuletzt klipp und klar nachweisen könnte: du hast keinen Glauben, keine Liebe, keine Hoffnung?“ (597A) Und wenn man erst einmal den Völkern ihre Nationalfehler aufzählt. „Jesus will nicht urteilen. Es macht ihm nicht die geringste Freude, auf einen zu zeigen und ihn in das Gebet zu nehmen und zu ihm zu sagen: du bist so und so einer.“ (597B)

²⁸² 597BC. Forts: „Er ist gütig, um sie zu bessern, er glaubt daran, daß sie im Grunde nicht schlecht sind, sondern allesamt Kinder Gottes, . . ., er hält ihnen nicht den Zorn Gottes gegen sie vor, sondern die väterlichen Gedanken dessen, von dem sie sich entfernt haben. Er schlägt Brücken herüber aus der Ewigkeit hinein in ihr kleines kümmerliches Leben. Er nimmt die Hände der Streitenden und legt sie ineinander und sagt ihnen, daß sie Brüder sind.“ (597C)

²⁸³ 597Df. Forts: „Er hat Geduld mir uns Ungeduldigen, Er streitet nicht mit uns Streitsüchtigen. Er ist voll Erbarmen gegen Erbarmungslose.“

²⁸⁴ 598A

²⁸⁵ 598B

²⁸⁶ 599A; vgl 598B. „Es ist nicht anders: unsere menschlichen Machenschaften enden einmal alle in einem ungeheuren Überdruß. Sie gehen alle einmal an sich selbst zugrunde. Sie sind alle Holzwege, die sich zuletzt im Gestrüpp verlieren, wo man nicht mehr weiter kann.“ (599B) Vgl 406Bf.

²⁸⁷ 599C

²⁸⁸ 599D. Forts: „Wenn wir zusehen, wie diese Gewalten (der Geist der Wahrheit, die Liebe) wirksam sind durch alles Leid und alle Sünde hindurch, wie sie sich immer wieder geltend machen, immer wieder da sind, immer wieder kräftiger und kräftiger ihr Anrecht geltend machen auf den Menschen, dann bekommen wir einen Eindruck davon, daß die Geschichte der Menschheit geführt und geleitet wird von einer kräftigen Hand, den Eindruck von der stillen Überlegenheit Gottes über die Welt. Wohl mag sich manchmal wieder verwirren und verdunkeln, aber der Gang Jesu ist schließlich nicht aufzuhalten.“ (bis 600A)

unwiderstehlich. Darum kann er warten und stille sein. Darum kann er so geduldig und freundlich bleiben. Er ist des Sieges gewiß. Er wird die neue Welt bauen.“²⁸⁹ Der Knecht Gottes wird „das Reich des Friedens“ bringen.

249²⁹⁰

Die erste Adventspredigt stellte (zum Gedächtnis seiner Geburt) den Friedensbringer in Kriegszeiten vor; die Predigt des zweiten Adventsontags legt nahe, alle Bedrängnis dieser Kriegszeit in willigem Gottvertrauen anzunehmen und das Gottesgericht des Krieges als Ruf zur Abkehr des Menschen von eigenen auf die Wege Gottes zu hören, was bedeutet, zur Erlösung Jesus auf dessen Kreuzesweg nachzufolgen.²⁹¹ – Woher? Wohin? Die Adventszeit lädt zum Überblick vom hohen Berge ein; dazu passend die Textworte, mit großen Gedanken den Gedanken Gottes mit uns zu folgen. „Hinter uns die Zeit, vor uns die Ewigkeit.“ Sich über das Kleine des Alltags zu erheben, ist in dieser Kriegszeit nötiger denn je. „So vielen Menschen fehlt

²⁸⁹ 600A. Der Prediger schließt: „Gerade dieses Jahr werden Tausende und Abertausende zum ersten Mal wissen, warum sie Weihnacht feiern. Sie werden aus Not und Sünde ihre Augen zu ihm erheben und ihn erkennen, der uns still und sanftmütig das Reich des Friedens bringt.“ (600B)

²⁹⁰ S 600-612: 6.XII.1914 (II. Advent) – Jes 42,23-43,1 („ . . . *Hats nicht der Herr getan, an dem wir uns versündigt haben, . . .* , aber sie merken es nicht, . . . *Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein!*“)

²⁹¹ Ohne den konstitutiven Zeitbezug (daß nämlich Safenwil mit der europäischen Welt auf eine Weihnacht in Kriegszeit zugeht), dafür an die Beziehung zu den Passionspredigten dJ erinnernd, faßt ein für den vierten Teil vorgesehener Satz die Predigt so zusammen: „Das Kreuz unseres Herrn sagt uns, daß die Bedrängnis des Lebens sein muß und warum sie sein muß.“ (611C) – Die Gliederung: 601A-603A Einleitung: Große Gedanken vom hohen Berg zum Überblick sind nötig in den von allen Seiten her mit Großem und Kleinem verwirrenden Ereignissen, als ob die Welt ein wüstes Chaos wäre. 603A-605C I. Die Bedrängnis (603A-D I.A Unfriede und anderes Böse der Welt bedrängt und will ins Heiligtum des Herzens eindringen; 604A-C I.B Von Feinden bedrängt, erkennt der Mensch nur noch Feinde; im Krieg kommt der Jammer der Feindschaft zum Vorschein als Ausbruch im Großen; 604D-605A I.C Das Innerste weiß: Gott müßte Meister sein in der Welt, es beherrschen uns aber widergöttliche Lebensgewalten: Schmerz, Irrtum, schlechter Wille; 605B I.D Die Bedrängnis durch die erdrückenden widergöttlichen Mächte (Leid, Unrecht) läßt Gott wegen Untreue anklagen oder an ihm zweifeln) 605C-607BC II. „*Der Herr hats getan*“: Das Kreuz Jesu und wie dieser es trug zeigt: Auch diese Bedrängnis war Gottes guter Wille (606B. Jesus zeigt durch die Tat das Große, das Göttliche des Kämpfens und Leidens, 606D. „Es steckt ein Sinn und Ziel hinter der verworrenen Welt,“ unseren Schmerzen und Niederlagen, 607A), demütige Beugung unter Gottes Willen vorausgesetzt. 607C-611B III. „*Der Herr . . . , an dem wir gesündigt haben*“ Noch einmal das Kreuz (611B): (607C-608A III.A Am Kreuz litt unschuldig der Gerechteste durch (und unwillen der Gerechtigkeit Gottes und) die Lieblosigkeit, Unaufrichtigkeit, Gottesfremdheit der Menschen, ein Gottesgericht der Verblendeten an sich selbst (607D), die Richter die Gerichteten (608A), die ihren eigenen Weg zu Ende gehen sollten; 608A-609A III.B Durch Gottes wunderbare Weisheit wurde aus Bösem Gutes: das Kreuz, Siegeszeichen der Selbstverleugnung und des Gottvertrauens. Das Böse ein Schatten, der von der Sünde, „der verschlossenen Stellung (des Menschen) Gott gegenüber“ (608B), in Gottes Welt fällt; alles als Gottes Werk auch von uns Nachfolgern zu tragen um des Abfalls der Seelen von Ziel und Heimat (Ursprung) willen; 609B-610D III.C Wir, die Menschen, verantwortlich für die Mächte des Bösen; sie entstehen in uns. Den Krieg zum Beispiel will Gott als die natürliche Folge unserer Menschenart, unseres inneren Abfalls von ihm (609A-C). Wir, die Menschen wollen mehr sein als seine Kinder; wollen etwas Eigenes sein und haben, und Gott läßt uns machen mit allen bitteren Folgen (609D-610A). Die Welt ist Gottes, was Wunder, „wenn sie uns ohne ihn ein trauriges Gesicht bietet?“ (610B-D); 610D-611A III.D Haben wir Sehnsucht nach einem „glücklichen, fröhlichen, göttlichen Leben“, so führt kein Weg aus der „Grundsünde“ als das Ja zum Leidensweg Jesu („Nicht mein, sondern dein Wille“); denn Gottes Gericht ist gerecht.) 611B-611D IV. „*Spricht der Herr, der dich geschaffen hat, . . . , ich habe dich erlöst; . . . , du bist mein!*“ Wer sich unter das Kreuz beugt, Gottes Willen und seiner Gerechtigkeit die Ehre gibt, spürt die Erlösung. Die Liebe mitten im Gericht läßt dem Ruf aus der Ursünde des Abfalls folgen. 611D-612C Beschluß: Gott sucht in diesem Advent, in dunkler Kriegszeit. Sieh den Triumph am Kreuz. „Wenn du siehst und hörst, dann ist schon alles Wahrheit bei dir, bist du wieder Eigentum des ewigen Vaters geworden.“

es gerade jetzt am freien Überblick über die großen Grundwahrheiten des Lebens.²⁹² Dazu: „Wie sollen wir uns halten gegenüber den Ereignissen der Zeit?“²⁹³ „Schwere Gefahren bedrohen jetzt unsere Seele von allen Seiten.“²⁹⁴ Mit Absicht häuft der Prediger persönliche und allgemeine Fragen, Gedanken, Sorgen in buntem Durcheinander und schließt, es sei darum gerade jetzt nötig, sich von Gott auf die hohe Warte führen zu lassen, „wo uns gezeigt wird, was er uns zu schenken hat und was er von uns will, was das Leben ist und wohin unser Weg geht“.²⁹⁵

„Unser Prophetenwort redet von einer großen *Bedrängnis*, die über das Volk Gottes hereingebrochen ist.“²⁹⁶ „Aber es liegt darin, wenn wir es recht überdenken, ohne weiteres das Erlebnis, das jede Menschenseele durchzumachen hat, und jetzt mehr als je.“²⁹⁷ beginnt der Prediger mit dem Geschick, mit Wesen und Erfahrung der einzelnen Seele in der Welt. Die Seele ist unglücklich, weil ihr geheimes Innerstes und das Äußere des eigenen und des Lebens der Welt durchaus nicht übereinkommen wollen. „Wir müssen *mitten drinstehen* in einer Welt voll scharfer Dornen und Kanten, voller Schwierigkeiten und Hindernisse. Der Friede, nach dem da drinnen eine Stimme ruft, wir finden ihn da draußen nicht, im Gegenteil: der Unfriede der Welt will hineindrängen in das Heiligtum unseres Herzens, und er dringt hinein, wir wissen es.“²⁹⁸ „So ist die Menschenseele fremd in der Welt; sie ist von Gott, aber die Welt ist nicht von Gott, will es scheinen, zu viel Trauriges, Dunkles, Schlechtes ist darin! Aber nicht nur fremd muß sie (die Menschenseele) sein, sondern umdrängt von *Feinden*. Unsere Augen werden scharf über all der Not, in der wir sind, und wir fangen an, die Menschen zu durchschauen.“²⁹⁹ Das Wir verbirgt, daß der Prediger vom Himmelskind zum Menschen unter anderen Menschen übergeht, und von der *Bedrängnis* gelangt er zu den Mitmenschen als *Bedrängern*. Die Plünderer und Räuber des Propheten sind Leute, mit denen man in Safenwil lebt, mit denen man im Dorf auskommen soll. Der Unfriede gewinnt Macht über die Seele: „Und unser Leben in der fremden Welt wird uns zu einem zähen, erbitterten Kampf gegen ‚die Leute‘: sie sollen uns nicht ungestraft plagen.“³⁰⁰ Man hat und man kämpft gegen Feinde in einem Dorf wie Safenwil. „O, was ist das für ein jämmerliches Los, daß die Menschenseele solche Feinde haben muß an den anderen

²⁹² 601D. Sorgen und Kummer des Alltags nehmen mit fortschreitendem Winter zu; hierzu kommen die Fragen, was in der Welt noch werden soll. „Es gibt Menschen, die krank geworden sind über all dem Leid, das sie mit ansehen müssen, über den Zweifel, die bei dem allem in ihnen aufsteigen.“ (602A)

²⁹³ 602B. Sollen wir das geschehene Große bewundern oder Schmerzen mitleiden oder „innerlich protestieren gegen das Unrecht, das begangen wird, gegen die Greuel des Krieges überhaupt“ oder, derzeit selber kaum betroffen, von dem ungeheuren Schauspiel gleichgültig uns abwenden?

²⁹⁴ 602C. Forts: „Mutlos und ängstlich könnte diese Zeit uns machen, hineingerissen könnten wir werden in den Strudel der Leidenschaften, der jetzt die Welt durchtobt, in den Irrtum könnten wir hineingeraten, als ob Macht vor Recht gehe und gehen müsse unter den Menschen, kleinlich und krämerisch könnten wir werden in dem Bestreben, uns in der allgemeinen Notlage in Sicherheit zu bringen, der Stumpfsinn und die Gottlosigkeit könnten uns überkommen, als ob die Welt ein wüstes Chaos wäre, ohne Sinn und ohne Geist und ohne Liebe.“

²⁹⁵ 602Df

²⁹⁶ 603AB

²⁹⁷ 603B. Forts: „Unsere Seele ist ein Himmelskind, von Gott geschaffen, für Gott bestimmt. Ein Sehnen ist in uns, zurück zu unserem Ursprung. Wir müssen im Lichte leben, in der Freude, in der Wahrheit, in dem, was göttlich ist. Solange dies Sehnen nicht gestillt ist, sind wir in Unruhe und Unglück. Und dies Sehnen ist noch nicht gestillt, das erfahren wir jetzt.“

²⁹⁸ 603C. Forts: „Von der Freude, die unsere Seele erwartet wie ein Kind, weiß man draußen nichts. Finster und ernst und böse gehts da zu, so recht um uns reif und erfahren und altklug und unkindlich zu machen, uns alle Freudenerwartungen zu nehmen. Und getäuscht sehen wir uns, wenn wir an eine heilige Wahrheit glaubten und auf ihren Sieg rechneten, wir sehen hinaus in eine Welt, in der die Klugheit, die Verstellung, zuletzt die Lüge triumphiert und können es nicht hindern.“

²⁹⁹ 603Df. Wir bemerken Oberflächlichkeit, Begehrlichkeit, Hochmut, Streitlust; zuerst bei einigen, dann bei den meisten, schließlich bei allen (unseren Mitmenschen im Dorf).

³⁰⁰ 604B. Forts: „Mit bitterbösen Augen und Gedanken folgen wir allen ihren Bewegungen, lauern wir darauf, ihnen zu zeigen, daß wir (!) ihnen feind sind, freuen uns, wenn ihnen etwas Ungeschicktes widerfährt. Und leiden doch gleichzeitig so schwer unter ihnen.“

Menschen.³⁰¹ Dann leitet der Prediger die Hörer von der Feindschaft im Dorf auf die Feindschaft der Völker untereinander; der Krieg offenbart den Zustand der Welt, des Menschenwesens: „Und im Krieg kommt dieser Jammer der Feindschaft zum Vorschein, zum Ausbruch in Großen: Volk gegen Volk, . . . Etwas von dem tiefsten Leid des Menschenlebens offenbart sich im Krieg: der Mensch muß des Menschen Feind sein. Und während wir in tiefster Brust die Gewißheit tragen, daß das Gute, die Liebe, die Gerechtigkeit *herrschen* müssen im Leben, daß der gute Gott Meister sein muß in der Welt, stehen wir tatsächlich vor einer ganzen Reihe von Lebensgewalten, die von dem allem das volle Gegenteil sind.“³⁰² Der Schmerz herrscht als Lebensgewalt, der keiner entgeht; der Irrtum ist übergroß, unser Wissen Stückwerk, Kurzsichtigkeit und Übertreibung umhüllen die Wahrheit. Das Unbegreiflichste ist der schlechte Wille, der das Gute nicht will, obwohl er könnte.³⁰³ „So sind wir von Bedrängnis umgeben rundum, eingeschlossen wie von einer Feuersbrunst. Und das soll nun das Leben der Seele sein, von Gott geschaffen, für Gott bestimmt? Muß da nicht der Zweifel überhandnehmen, ob nicht am Ende alles Höhere Lug und Trug sei, oder doch die zornige Anklage gegen Gott, warum er uns so im Stiche lasse, allein im hoffnungslosen Kampf gegen die widergöttlichen Mächte, die uns zu stark sind?“³⁰⁴ Am Ende dieses ersten Teils hat der Prediger von bedrängenden Feinden längst zur Bedrängnis überhaupt zurückgelenkt, und sie ist erkannt als die Welt und uns selber beherrschende widergöttliche Macht.

Israel hatte Anlaß zu klagen, aber kein Recht; haben wir ein Recht, über unsere Bedrängnis zu klagen? Das Evangelium antwortet uns: „*Der Herr hats getan*, von ihm kommt das alles, was uns ängstet und drückt und bedrängt.“³⁰⁵ und das Evangelium verweist dazu auf das Kreuz Jesu. „Wenn irgendeiner, so hätte es doch der reinen Seele Jesu anders ergehen müssen in der Welt.“³⁰⁶ „Aber wer wollte gerade angesichts des Leidens und Sterbens Jesu sagen, daß das nicht Gottes guter Wille gewesen sei, der da am Werk war?“³⁰⁷ Die Botschaft, die Jesus uns in Trostlosigkeit und Unruhe hinein bringt, lautet groß und klar und einfach: „Der Herr hats getan. Er schließt unseren Beschwerden den Mund, indem er uns durch die Tat das Große, das Göttliche des Kämpfens und Leidens zeigt.“³⁰⁸ „Wir müssen es ihm zunächst einfach glauben, was er uns durch seine Tat sagt: es steckt ein Sinn und ein Ziel hinter der verworrenen Welt, ein Sinn und Ziel auch in unseren Schmerzen und Niederlagen, der Herr hats getan, und es ist gut so.“

³⁰¹ 604C. Die Psalmen zeugen von dem Ringen mit Gott: „Befreie mich von meinen Feinden“ usw.

³⁰² 604CD

³⁰³ Der schlechte Wille ist „eine geheimnisvoll wirkende Kraft, überall und überall müssen wir mit ihm rechnen, bei jedem Menschen müssen wir daran glauben, auch bei uns selbst sind wir nicht sicher vor ihm, auf einmal ist er da (der schlechte Wille) und verdirbt uns alles.“ (605A)

³⁰⁴ 605B. Forts: „So hat auch das Volk Israel in der Verbannung und in seiner Bedrängnis gezweifelt und geklagt. Der Gedanke an Gott und an alles Höhere mochte ihm als ein Hohn erscheinen angesichts von all dem Leid und Unrecht, von dem es sich erdrückt sah.“

³⁰⁵ 605C „Da gab ihnen Gott durch den Propheten die rechte Antwort, und er gibt sie auch uns: deutlicher als ihnen, weil zwischen ihnen und uns der steht, in dem alle göttliche Wahrheit und Lebenskraft zusammengefaßt ist, Jesus Christus. Durch das Evangelium, an dessen Licht uns die kommende Weihnacht aufs neue erinnern will, wird uns die Antwort: *der Herr hats getan*, . . .“ Forts: „Es ist sein Werk, daß wir leiden und straucheln und schwach sein müssen gegenüber den Mächten des Bösen. Es ist sein Werk, daß wir, von Feinden umgeben, im Kampf sein müssen Tag und Nacht. Es ist sein Werk, daß wir in einer solchen Welt leben müssen. So wenig uns das gefallen mag, so sicher steht es vor uns, wenn wir an das Kreuz Jesu denken.“ (605Df)

³⁰⁶ 606A. Auch ihm galt, was der Druck dieses ebens uns zuzuschreien scheint: „Du bist nicht das Himmelskind, das du gerne wärest, du bist Staub und Erde, und die Welt ist wert, daß sie zugrundegehe!“ Zweifel und Fragen hätten ihn mit mehr Recht überkommen als uns, „denn er hat mehr erlitten“, wie der Prediger mit Berufung auf Jes 53 sagt. (606AB)

³⁰⁷ 606BC. Forts: „Dürfen wir uns auflehnen gegen Gott oder gar zweifeln an ihm, wenn wir sehen, wie Jesus sich bei der ganzen schweren Last, die auf ihm lag, hindurchgerungen hat bis dahin, wo er willig und freudig annehmen konnte, was ihm widerfuhr? Dürfen wir fragen und murren gegen die Leiden und Ungerechtigkeiten der Welt, wenn wir sehen, wie seine göttliche Seele in Schmerz und im Unrechtleiden nicht unterging, sondern gerade da am herrlichsten leuchtete?“

³⁰⁸ 606CD. Auf unsere vielen Warum? gibt er uns zunächst keine Antwort als die Selipreisung der Leidtragenden und derer, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. (606Df)

Und er ist groß genug, um uns diesen Glauben zu schenken.³⁰⁹ „Aber ein stilles inneres Erlebnis muß dem vorangehen, eine demütige Beugung unter den Geheimnisvollen, Großen, der die Welt beherrscht, aber nicht wie wir wollen, sondern wie er will.“³¹⁰

Wenn das Kreuz Jesu uns von der Unausweichlichkeit des Leidens überzeugt hat, vermittelt es uns auch die Einsicht in das Warum?³¹¹ „*Der Herr hats getan, an dem wir gesündigt haben*, und sie wollten auf seinen Wegen nicht wandeln, und seinem Gesetz gehorchten sie nicht. In unlöslicher Verbindung steht der Schmerz und die Feindschaft unter den Menschen und die bösen Gewalten, die die Oberhand haben da draußen (im kriegenden Europa), mit der Sünde, die in uns ist.“³¹² „Es war ein Gottesgericht, das da (durch das Kreuz Jesu) die Verblendeten (Menschen) an sich selbst vollstrecken mußten in unaufhaltsamer Raserei. Gott wollte das so. Sie sollten ihren eigenen Weg zu Ende gehen, nachdem sie sich längst von ihm geschieden hatten. Sie sollten die Früchte ernten, nachdem sie lange Zeit Verderben gesät hatten. Gott läßt seiner nicht spotten. Sie, die Richter, waren die Gerichteten an jenem Tag. Daß Jesus hat leiden müssen, was sie (die Richter) hätten leiden müssen als Folge ihrer Verkehrtheit, ändert daran (daß sie die Gerichteten waren an jenem Tag) nichts.“³¹³ Es lag an Gottes im jenseitig hoch Erhabenen verborgenen ewigen Liebe und Güte in ihrer Macht, daß diesmal aus dem Bösen Gutes wurde: „Es ist Gottes wunderbare Weisheit, daß er an jenem Tage aus Bösem Gutes werden ließ. Daß das unschuldige Leben Jesu zu einem Siegeszeichen der Selbstverleugnung und des Gottvertrauens wurde.“³¹⁴ Und daß „dort“, am blutigen Kreuz, „das Traurige, das Dunkle, das Böse im Leben gekennzeichnet worden ist, offenbar geworden als ein Schatten, der von der menschlichen Sünde, von unserer falschen, verschlossenen Stellung Gott gegenüber hin in die Welt fällt“.³¹⁵ Gott will dies alles so, „weil darin an den Tag kommen muß, was wir eigentlich sind, wir Menschen mit unserer Art. Weil er uns nicht anders helfen kann, als indem er uns die Folgen unseres Verhaltens tragen läßt. Und dann wartet er, ob wir endlich merken wollen, warum wir leiden, warum wir Feinde haben und Feinde sein, warum wir in einer Welt des Hasses und der Lüge leben müssen.“³¹⁶ Die Quelle fließt, aber wir trinken nicht; wir sehnen uns nach dem Göttlichen, „aber sind wir denn auch dem Göttlichen in uns ernsthaft

³⁰⁹ 607A. Forts: „Vor seinem Kreuz ist tatsächlich schon Tausenden und Tausenden das Zweifeln und Murren vergangen im schwersten Schicksal. Sie nahmen es hin als aus Gottes Hand. Und erlebten dann ein Vorgefühl davon, wie die Seele, das Himmelskind, aufleben kann mitten in der dunklen Welt.“ Sie hebt ihre Flügel, die Hindernisse werden klein, sie bekommt Panzer und Schwert gegen die drohenden Gewalten des Lebens. (607B)

³¹⁰ 607B. Das Leiden Jesu muß uns davon überzeugen, daß feindselig bedrängendes Leiden unausweichlich, ja göttlich notwendig ist; davon abgesehen, daß Jesus zu Unrecht litt. War auch in (des unschuldigen) Jesu Leiden Gottes Wille am Werk, wie sollten nicht auch wir ins Leiden als Gottes gutem Willen entsprechend vertrauensvoll uns fügen und alle Bedrängnis (als Freund) willig als aus Gottes Hand kommend nehmen? Vom Krieg ist in diesem zweiten Teil der Predigt nicht die Rede, er gilt dem Leiden des einzelnen unter Bedrängnis immer und überhaupt.

³¹¹ Der dritte Teil beginnt: „Dann kommen wir aber auch zu tieferer Einsicht über die Gefangenschaft des Leides und des Unrechts, in der wir uns befinden.“ (607C)

³¹² 607C. „All das Böse und Traurige, das uns dort (am Kreuz Jesu) erscheint, das dort die Seele des Heilands erdrücken wollte, es war nicht von ungefähr da, es hatte seinen tiefen Grund in der Art der Menschen, die seinen Tod herbeiführten. Es mag wie ein Widerspruch erscheinen, und es ist doch so: darin, daß dort der Gerechteste unschuldig leiden mußte, offenbarte sich die Gerechtigkeit Gottes. Dahin mußten es die Menschen bringen in ihrer Lieblosigkeit und Unaufrichtigkeit, in ihrer Gottesfremdheit, daß sie den freundlichen, hilfsbereiten, ersten Mann von Nazareth wie einen Verbrecher in den Tod stießen.“ (607CD)

³¹³ 607Df

³¹⁴ 608A. Forts: „Daß Segensströme von diesem blutigen Kreuz ausgegangen sind und noch ausgehen in die arme Welt.

³¹⁵ 608B. Alles das ist miteinander nach Gottes Willen da, alles, Gutes und Böses, ist sein Werk, „und wir müssen es in der Nachfolge unseres Heilands als sein Werk auf uns nehmen.“ (608C)

³¹⁶ 608C. Forts: „Warum? Weil unsere Seelen von ihm, unserem Schöpfer und Vater, von ihm, der unser Ziel und unsere Heimat ist, losgekommen sind. Wir sehnen uns nach dem, was göttlich ist, aber sind wir denn auch dem Göttlichen in uns ernsthaft gehorsam? Wir verlangen nach Freude, Frieden und Wahrheit, aber ergreifen wir sie dann auch an der uns allen so naheliegenden Quelle?“ – Die Andeutung eines Abfalls vom Ursprung (Barth sagt, ihm gemäßer: Schöpfer) ist neu – Einfluß Kutters, vermittelt durch Thurneysen?

gehorsam?³¹⁷ Unsere Seele ist nicht „das reine Himmelkind mitten in der dunklen Welt“. Wäre sie's, so wäre die Welt nicht dunkel und wir hätten „unter all dem Bösen des Lebens“ nicht „sehr wirklich, sehr fühlbar“ zu leiden.³¹⁸

An uns Menschen liegt es demnach als den Gegenspielern Gottes; wir sind die Ursache, die Quelle des Bösen, ob wir bedrängen oder selber bedrängt werden. Denn wie steht es mit jenen bedrängenden bösen Mächten, die im Leben wirken und die Welt verdunkeln? Entstehen sie im Weltenraum und hageln in unser Leben hinein? „Oder steht es nicht vielmehr so, daß diese Mächte, die uns das Leben schwer machen, letzten Grundes in uns selbst entstehen?“³¹⁹ Der Gott des Friedens will den Krieg, „weil der Krieg die natürliche Folge unserer Menschenart ist, die natürliche Frucht unseres inneren Abfalls von ihm. Der Herr hats getan, an dem wir gesündigt haben. Der Krieg soll uns zur Besinnung bringen über das eine, was unserer Seele nottut. Und nun wartet Gott, indem er über uns trauert, ob wir wohl durch solche Gerichte zur Besinnung kommen wollen.“³²⁰ „Die Welt gehört eben Gott mit allem, was darin ist, in Gott und durch Gott und nur durch Gott lebt und ist sie, was wunder, wenn sie uns ohne ihn ein trauriges Gesicht bietet?“³²¹ „Wir selber rufen auch die Feindschaft mit den Menschen, die grobe und die feine. Diese bösen Menschen da draußen (im kriegenden Europa) sind doch alle Gottes Kinder. Wenn wir selber nichts anderes sein wollten als Gottes Kinder, dann würden wir auch die anderen verstehen als das, was sie ja im tiefsten Grunde sind, statt daß wir jetzt nur ihre schlimmen Seiten sehen.“³²² „Ohne ihn (Gott) ist das Zusammenleben der Menschen tatsächlich nichts anderes als ein Zusammenprall aller gegen alle mit ihren schlechten Seiten.“³²³ Die Bedrängnis des Lebens, die uns beschwert, muß sein, damit wir durch dies Gericht an uns zur Besinnung

³¹⁷ 608D. – Eine der Formulierungen der Halbheit.

³¹⁸ 609A

³¹⁹ 609B. Forts: „Wir haben ja hier des öfteren davon geredet, als wir über die tieferen Ursachen des Krieges nachdachten.“ Mit dieser Bemerkung erspart sich der Prediger, den zentralen Punkt hier nochmals ausführlicher zu erörtern – nicht ganz zufällig. Barth hatte bisher das Morden des Krieges für Rückfall in urchimliche Barbarei, die tierisch-natürlichen Anfänge des Menschen, erklärt (und die natürliche Selbstsucht auf die Völker als Völker selbstsucht und Hochmut übertragen). Der Mensch ist zum Geist bestimmt, zu Gottähnlichkeit im Guten. Diese Predigt aber geht von der Seele als Himmelskind aus, das im Abfall von seinem göttlichen Ursprung ein Eigenes sucht. Zwischen beiden Deutungen vermittelnd, wird 604A-C die Entstehung der Sünde (und des Krieges) im Innern des Menschen beschrieben: Fremd in der Welt, sieht die Seele hinaus in diese und sieht sich von Feinden umgeben, als die sie alle Mitmenschen durchschaut, somit selber Ursprung der „Bedrängnis“. „Und im Krieg kommt dieser Jammer der Feindschaft zum Vorschein, zum Ausbruch im Großen.“ (604C) „Und das soll nun das Leben der Seele sein, von Gott geschaffen, für Gott bestimmt?“ Das letztere bedeutet (nach wie vor): zum Gehorsam gegen Gottes guten Willen.“ (605B) Das Leben im Ungehorsam mitsamt strafender Bedrängnis kann nun biblisch erklärt werden: „Der Herr hats getan, an dem wir gesündigt haben.“ (607C) „Aber wer wollte angesichts des Leidens und Sterbens Jesu sagen, daß das nicht Gottes guter Wille gewesen sei?“ (606BC) Damit befindet Barth sich wieder auf dem gewohnten Weg.

³²⁰ 609BC. Forts: „Und wie mit dem Krieg, so ists mit allem, was uns drückt und uns das Leben verleiden will. Es kommt wirklich nicht von außen in unser Leben hinein, es ist wirklich, wie uns gerade das Leiden Jesu zeigt, nicht einfach ein Schicksal, das über uns kommt. Sondern es entsteht in uns selber. Es würde nicht sein, wenn wir anders wären. Unsere Seele ist nicht die leidende Unschuld, . . . sondern wir tun etwas, das uns notwendig immer wieder all das Schwere zuzieht.“ Jesaja sagt: „Ein jeder sah nur auf seinen eigenen Weg.“ „Das ist die Ursünde, die wir alle begehen. Wir bleiben nicht bei Gott, zu dem wir gehören, wir wollen mehr sein als seine Kinder und Erben, etwas Eigenes wollen wir sein und haben ihm gegenüber. Er läßt uns machen, aber sowie wir es tun, stellt sich notwendig alles das ein, was uns das Leben verbittert.“ (609Df) Es bleibt allein die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. (610A)

³²¹ 610B. „Wenn uns etwas traurig macht, so heißt das einfach, daß wir es nicht verstehen, und wir werden je länger je weniger verstehen vom Leben, solange wir es versuchen, es ohne Gott zu machen.“ (610BC)

³²² 610C. Forts: „Je mehr wir davon entdecken, je mehr wir unter den Leuten leiden, je mehr wir uns aufbäumen gegen das Unrecht, das uns geschieht, desto sicherer können wir sein, daß wir von Gott abgekommen sind.“

³²³ 610D. Forts: „Und wir selber rufen allen finsternen Mächten, die uns zu umdrängen scheinen. In uns entstehen sie, indem wir unseren Weg gehen, indem wir unser Leben aus der Hand Gottes wegnahmen und in unsere eigene Hand legten.“ Zum göttlichen Leben, einer besseren Welt, sehnen wir uns danach, gibt es „keinen anderen Weg, als daß wir jene Grundsünde wieder gut machen, indem wir schüchtern, aber fest anfangen, wieder Ja zu sagen zu dem, zu dem wir so lange Nein gesagt hatten bei aller äußeren Frömmigkeit und Tugend.“ (610Df)

kommen; dieses Gericht gilt es einzusehen. Darum schließt der Prediger den dritten Teil seiner Predigt: „Der Herr hats getan, an dem wir gesündigt haben, wollen wir zu uns selber sagen, wenn wir leiden müssen. Nicht wahr, nun ists kein blinder Glaube mehr, sondern ein klar verstandener Glaube, wenn wir Jesus gehorchen und nachfolgen in seinem großen, geduldigen Leiden am Kreuze: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ja, sein Wille muß geschehen, denn sein Gericht über uns ist gerecht.“³²⁴

Der freundliche Zuspruch des Propheten bestimmt den letzten, kaum Teil zu nennenden Abschnitt und den Schluß der Predigt. „Das Kreuz unseres Herrn sagt uns, daß die Bedrängnis des Lebens sein muß und warum sie sein muß. Aber wer das verstanden hat, wer begonnen hat sich zu beugen unter Gottes Willen und seiner Gerechtigkeit die Ehre zu geben, dem sagt es dann sofort noch unendlich viel mehr. Er spürt die Hand Gottes, die uns ergreifen und aus der Bedrängnis herausführen will“.³²⁵ „Alle Gerichte Gottes könnten uns nicht belehren, wenn er uns nicht eben mitten im Gericht seine Liebe fühlen ließe.“³²⁶ Aber der Prediger läßt den Spruch ohne weiteres durch sich selbst wirken.³²⁷

250³²⁸

Die Botschaft des Propheten von der Heimkehr des Herrn auf den Zion, das ist die Weihnachtsbotschaft³²⁹ – jubelt, ihr Trümmer! Der Prediger malt zunächst, an den im Gegensatz des letzten Verses beschlossenen Stimmungsumschlag anknüpfend, den Umschlag der die Welt bedrückenden Kriegszeit in paradiesischen Frieden: „Jauchzen sollen die Leichenfelder und die verwüsteten Städte, . . . , alle denen ihr Liebstes und Bestes genommen ist, . . . Neuer Geist, neues Denken, neuer Wille sind erwacht in der armen Menschheit. Sie hat ihre Sünde, die sie elend machte, hinter sich, vor sich die Morgenröte der Ewigkeit.“³³⁰ „Wie auf ein fremdartiges Puppenspiel blicken sie (die Menschen) zurück auf die kleinlichen Zänkereien, mit denen sie sich vordem einsam und in den Familien und Dörfern und in der großen Welt das Leben sauer machten; wieviel einfacher und reifer ist es doch, nur noch an Güte und gegenseitiges Vertrauen zu glauben! Höchst kurios steht die alte Ich-Religion da, . . . ; gemerkt haben sie es, daß es keine Last mehr gibt im Leben, wenn einer des anderen Last tragen will. . . . Die Menschen sind frei geworden. Die Menschen haben begonnen, wahrhaft Menschen zu sein. Jubelt alle miteinander, ihr Trümmer Jerusalems: denn der Herr tröstet sein Volk und erlöst Jerusalem!“³³¹

³²⁴ 611B

³²⁵ 611C

³²⁶ 611D. „Es dauert ihn, wenn er sieht, wie wir uns selber strafen. Er vermißt etwas von ihm selber, wenn er uns in die Irre gehen sieht.“ (611D)

³²⁷ Zum Beschluß geht der Prediger vom Wir ins Du über: „Sieh, nun sucht er auch dich und mich. Auch jetzt wieder, in diesem Advent, in dunkler, schlimmer Kriegszeit. . .“ (611Df)

³²⁸ S 612-622: 13.XII.1914 (III. Advent) – Jes 52,7-9 (Wie lieblich die Freudenboten; die Wächter sehen: „wie der Herr heimkehrt nach Zion. Jubelt alle miteinander, ihr Trümmer Jerusalems, . . .“)

³²⁹ 614D; vgl 617BC.620D.

³³⁰ 613A. „Noch brüllen die Kanonen, noch jammern die Sterbenden, noch frohlocken die Sieger, und die Besiegten knirschen mit den Zähnen. Aber das alles gilt nicht mehr, es ist nur noch ein Nachklang des Alten, das vergangen ist. Man kann es nicht mehr ernst nehmen, nicht mehr daran glauben. Es wird bald von selbst aufhören. Die Völker mögen nicht mehr daran denken, daß sie sich noch eben Feinde nannten und als Feinde behandelten, sie gehören doch zusammen, sie sind doch Brüder, . . . , sie sind doch alle Menschen vor allem, haben einander nötig und müssen einander glücklich machen. Aus ihren Schützengräben kommen sie hervor . . . und geben einander die Hand . . . werfen die wüsten Löcher zu, in die sie sich voreinander verkrochen haben, damit wieder Brot wachse auf der Erde . . . Und die Ingenieure, die die großen Kriegsschiffe und Mörser erfunden und gebaut haben, schütteln den Kopf über die viele verlorene Mühe . . . Und die Fürsten und Staatsmänner . . .“ (613B-614A) Macht und Geld verlieren die Herrschaft. „Seltsam erstaunt sind die Menschen darüber, daß sie so lange meinten, lügen und heucheln zu müssen, lachend und groß ist die Wahrheit über sie gekommen.“ (614B)

³³¹ 614BC-D

Der dem Propheten nachempfundene Dithyrambus auf den großen Umschwung stellt so etwas wie eine ausführliche Einleitung dar, der vier immer kürzere Teile ohne eigentlichen Schluß folgen.³³² – Was der Prediger zu Anfang ausgemalt hat, ist die Weihnachtsbotschaft, und dies alles wird geschehen, „wenn *Gott heimkehrt nach Zion*“. Dann wird nichts anderes geschehen, als was Gottes innerstem Wesen entspricht. „*Gottes innerstes Wesen ist ja doch Güte und Seligkeit. Niemand, der ihn kennenlernt, lernt ihn anders kennen.*“³³³ Von den Kaisern bis zum letzten russischen Bauern, der weder lesen noch schreiben kann, „wissen wir es alle, daß das alles, was jetzt ist, eigentlich nicht sein sollte. Woher wissen wir es? Weil wir alle eigentlich zu Gott gehören und Gott zu uns, er, der Gott der Wahrheit und der Freude. In all unserem Tun und Leiden drin spüren wir immer wieder, daß es etwas anderes, Höheres gibt und für uns gibt.“³³⁴ „Gott ist anders, ganz anders als dieses unser jetziges Leben. Gott selber hat es uns ins Herz geschrieben, daß er anders ist, und seine Schriftzüge verlöschen nicht.“ Nun aber „ist uns Gott ein *Fremder* geworden. Das ist unser Zustand. Wir haben uns so verhalten, daß er nicht bei uns bleiben konnte.“³³⁵ Davon erzählt nicht nur das zweite Blatt der Bibel. „Das ist die Geschichte des Volkes Israel: Gott konnte nicht bleiben im Heiligtum seines auserwählten Volkes und wurde ein Fremder in Zion. Das ist die Geschichte jeder Menschenseele: sie gehört Gott und Gott gehört ihr, aber er kann bei ihr nicht bleiben, weil sie es nicht will. Und so zerteilt sich immer wieder in zwei, was eins sein sollte: Gott und die Menschen, die Menschen und Gott.“³³⁶ „Aber Gott *will heimkehren* zu uns. Das ist die erlösende Friedensbotschaft der Weihnacht.“³³⁷ Gott möchte in einer erlösten und befreiten Menschheit sein größtes Werk vollenden. „Er möchte an den Menschenkindern, die ihm gleich geworden sind nicht im Trotz, sondern in der Liebe, seine größte Freude erleben. Und das sagt er uns an der Weihnacht: Also hat Gott die Welt geliebt . . .!“³³⁸

³³² 613A-614D Einleitung: Jubelt, ihr Trümmer – wollt ihr statt Kriegszeit Morgenröte der Ewigkeit. 614D-617C I. Gottes Heimkehr (614D-616B I.A Gott ist anders, der Mensch von Haus aus anders als unser jetziges Leben; 616C-617A I.B Gott ist uns ein Fremder geworden; 617BC I.C Gott will heimkehren zu uns). 617CD-620C II. Wir haben Gottes Heimkehr nötig (617D-618C II.A Die Menschheit vermag sich nicht selbst zu helfen, vermag nicht Adams Fall umzukehren; 618C-619B II.B Der erste Schritt: Erkenntnis des Gerichts und Umkehr; 619B-619D II.C Zweiter Schritt: Wille zur guten Tat, Kreuzesnachfolge und Selbstverleugnung; 619D-620C II.D Dritter Schritt: Paradiesische Ruhe und Frieden, Harmonie und Einheit durch Gottes Heimkehr) 620C-621D III. Gottes Heimkehr in Botschaft, Leben und Sterben Jesu (620CD-621B III.A An Jesus ist Gottes Kommen zu erleben; 621B-D III.B Genesung durch den Geist Jesu: Seine Worte erhellen unser Leben, sein Kreuz zeigt den Weg des Gottesgehorsams; dieser Mann gibt Neues zu erfahren und zu erleben) 621D-622BC IV. Gottes Boten sind vielfältige Gelegenheiten.

³³³ 614Df. Forts: „Im Walten seiner Naturkräfte und im Seelenleben der großen, gottergebenen Menschen tritt er uns entgegen als Freude und Wahrheit. Der Grund der Welt, aus dem alles hervorgegangen ist, ist frei von Selbstsucht, Haß und Elend. Der Vater aller Dinge und Menschen weiß nichts von Krieg und Geldknechtschaft und Zänkerei, frei und stark und fröhlich lebt er sein heiliges Leben. Und wir Menschen *gehören doch zu ihm* und er zu uns.“ Sein Bild ist uns eingepägt und wir haben Anteil an ihm. „Ja, der Mensch weiß von Haus aus nichts von all dem, womit er sich jetzt plagt, so wenig wie Gott davon weiß.“ (615B) Jeder Soldat weiß: „Das ist eigentlich nichts, was wir da tun, eine Verdrehtheit, ein Verbrechen, etwas, das nicht zu uns Menschen paßt und gehört.“ Die Generäle wissen es, die Minister, die Bankiers und großen Geldmenschen, „um deren Dividenden sich jetzt die Völker schlagen müssen.“ (615CD)

³³⁴ 616A. Was wir (Böses) tun, tun wir gleichsam zögernd, mit schlechtem Gewissen, mit unnatürlicher Begeisterung, die von innerer Unsicherheit zeugt. „Wir glauben im Grunde nicht an dieses Leben, glauben nicht, daß es das Letzte, Höchste ist, der Vorhang des eigentlichen wahren Lebens muß sich erst auseinandertun vor uns.“ (616B)

³³⁵ 616BC. Der Prediger erzählt eine Geschichte des Abfalls der Menschen. „Die Üppigkeit stach uns, ob uns nicht noch mehr Glück beschert sein könnte auf eigenen Wegen. Der Hochmut überfiel uns, . . . Und Gott ließ uns gehen. Nein, er ließ uns stehen, da wo wir uns hingestellt, und er ging weiter, ohne uns, und wurde uns ein Fremder.“ (616CD)

³³⁶ 616Df. Und nun müssen wir vermissen, was wir nicht vergessen können; müssen uns sehnen usw. (617A)

³³⁷ 617B. Er möchte zurück zu den Menschen, die er leiden sieht unter dem Gericht, das sie sich selbst zugezogen haben. (617C)

³³⁸ 617C

Gott bedürfte unser nicht, wir aber haben seine Heimkehr nötig. Gesetzeszwang vermochte die Menschen nicht zu bessern, Friede, Eintracht, Glück nicht zu schaffen.³³⁹ Bildung und Erziehung haben die Menschen nicht gebessert, die Sittlichkeit nicht zu heben vermocht.³⁴⁰ „Es wird uns alles das nichts helfen, wobei wir doch im Grunde die gleichen alten Menschen bleiben. Es wird uns alles das nicht herausretten aus dem Gericht.“³⁴¹ „Die *Heimkehr Gottes* zu uns ist das, was wir nötig haben. Gott ruft uns zurück zur Demut, in der der Anfang aller Kraft liegt für uns Menschen.“³⁴² Der Prediger schildert den Weg vom ersten Gruß Gottes aus der Ferne bis zur Einkehr. „Und die Freude überfällt uns nach der langen Entbehrung, die Freude an dem, was gut und göttlich ist, was groß ist und wahr, was Liebe heißt, herzliche Fröhlichkeit. So tritt Gott über unsere Schwelle.“³⁴³ Der eigene Sinn wird wieder einfach und kindlich schlicht, es entsteht der Wille zur guten Tat, „der nicht mehr fragt: wie kommts heraus, sondern: was ist recht? Nun lernen wir auch leiden und Kreuz tragen, wenns denn sein muß, und es muß ja in jedem Leben sein. Wir ahnen in allem, was uns geschieht, die gute Absicht des Vaters.“³⁴⁴ Und Gott will bleiben unter dem Dach, unter das er gezogen. Da sind eigener Wille, Gedanken, Wünsche zu opfern.³⁴⁵ Mit dem einig geworden, der allein Macht über uns hat, „was sollte uns da erschrecken können? Und froh und zuversichtlich wissen wir jetzt, was der Sinn des Lebens ist; er heißt: Leben in Harmonie und Einheit und fröhlichem Frieden mit den Kindern Gottes, mit den Menschen, die mit uns gemeinsam den ewigen Vater haben.“³⁴⁶ „Die Liebe verwandelt diese Welt aus einem Tal des Jammers in ein Tal der Freude. Mit der Liebe ist die Erlösung da aus der Schuld, in die wir uns verstrickt hatten. Mit der Liebe kehrt das Paradies wieder, das verloren war. – Das ist Gottes Heimkehr nach Zion.“³⁴⁷

„Das Weihnachtsfest redet uns von Jesus. Was ist denn *Jesus*, seine Botschaft, sein Leben, sein Sterben anderes als eben die Heimkehr Gottes uns zum Heil?“³⁴⁸ In Jesus ist der Vater zu sehen, wie er sich den Menschen zuneigt; zu sehen nicht nur, sondern zu spüren, erfahren, erleben.³⁴⁹

³³⁹ 617CD. „Überall, wo man die Menschen zu ihrem Heil hat zwingen wollen, mischten sich der menschliche Unverstand, die menschliche Selbstsucht ein und verdarb alles, bei denen, die herrschten, und bei denen, die gehorchen sollten. Mit Macht und Zwang ist das Wunder der Erlösung der Menschen aus ihrem großen und kleinen Wirrwarr nicht möglich.“ (617Df)

³⁴⁰ 618AB. Die Erlösung der Menschen ist ebensowenig möglich „durch Belehrung und Aufklärung“. „Den großen Übeln der Menschheit, der Lüge und dem Übermut und dem schlechten Willen, ist mit noch so guter Schulbildung, mit noch so eifriger Zeitungspropaganda nicht beizukommen.“ Den kriegenden Völkern da draußen „fehlt es wahrhaftig zum wenigsten an feiner Bildung. Aber selbst ihre feinsten, besten Köpfe stehen nicht über dem Wirrwarr.“ Und sind wir Schweizer durch bessere Schulung und Aufklärung besser, nämlich ernsthafter, fröhlicher, glücklicher geworden als unsere Vorväter?

³⁴¹ 618BC. Es muß „eine neue Richtung“ hineinkommen in das Leben unserer Seele. – Der zweite Teil der Predigt schildert, was bei der Heimkehr Gottes geschehen muß und geschehen wird.

³⁴² 618C. Der Weg dahin beginnt, wenn uns das Äußerliche an manchem verleidet, das Verderbliche der bisherigen Richtung vor Augen tritt; wenn wir bemerken, daß manche Sorgen und Schmerzen sich besserten bei einem richtigeren Verhältnis zu Gott; wenn wir sie als väterliche Strafe, Mahnung, Einladung erkannten. (618Cf) „Und nun durchzittert uns das erste befreiende Gefühl: ich kann, ich will mich anders stellen, Gott und Mensch können nicht mehr zwei sein, ich kann und darf nicht mehr mein Ich, mein kleines Ich meinem großen Gott gegenüberstellen.“ (619A) „Wie konnte ich nur so lange mir selber zuleid leben?“ (619B)

³⁴³ 619B. – Statt des Absatzes 619C zu 619D sei vorgeschlagen, hier (vor oder nach dem letzten Satz) einen solchen zu machen, dann wieder am Ende der Seite vor „Klar und hell wirds . . .“: Entschluß zur Umkehr; Entschluß zur guten Tat, Kreuz, Selbstverleugnung; Harmonie, Einheit mit Gott nach dessen Heimkehr.

³⁴⁴ 619C. Durch jedes Leid hindurch muß der Weg aufwärts gehen.

³⁴⁵ 619D. „Wir wissen ja: was Ich ist, das ist nicht frei, nicht sonnig, nicht fruchtbar. Gott muß herrschen. Was Brauch ist und was alle Welt tut, das kann nicht mein Segen sein.“

³⁴⁶ 620A. Forts: „In Harmonie und Einheit und Frieden lebt auch der Wald, leben die Tropfen im Weltmeer, leben die Ähren im Kornfeld. Sie können nicht ohne einander und nicht gegeneinander sein.“ (NB!) Ebenso sind die Menschen „dazu geschaffen, sich freundlich in die Augen zu sehen, sich warm die Hand zu geben, sich aneinander zu freuen, einander zu helfen und zu tragen. Der Sinn ihres Lebens ist die Liebe.“ (620BC)

³⁴⁷ 620C

³⁴⁸ 620CD. Der dritte Teil schildert, was in Jesus, durch seine Gestalt, sein Bild, von (dem heimgekehrten) Gott zu spüren, zu erfahren, zu erleben ist.

³⁴⁹ 620Df

Die Armen, Betrübten, Bedrückten, Sehnsüchtigen redete Jesus an: Selig seid ihr! Freuet euch! Jubelt und jauchzt!, weil Gott sie schon von ferne begrüßt hat,³⁵⁰ daß er zu ihnen kommen will. So sagt Jesus auch zu uns: Selig seid ihr! statt Sündenpredigten zu halten, zu kritisieren, moralisieren, Vorschriften zu machen. „Er läßt uns einfach etwas davon erleben, wie das ist, wenn Gott zu uns kommt. . . Spüren wirs nicht: an dem Geist, den dieser Mann in sich trug, werden wir genesen?“³⁵¹ Sein Kreuz zeigt uns „den einfachen, frohen Weg des vollen Gottesgehorsams“. „Ists nicht so, wenn wir ihm gegenüberstehen, beginnt etwas von jener stillen, heiteren Friedlichkeit uns zu erfüllen, sodaß wir so vieles vergessen können, sodaß wir so viel Neues, Herrliches entdecken, sodaß über alles, was vor uns und um uns ist, ein klares, fröhliches Licht fällt. Das alles ist nicht Traum, sondern Erfahrung, Erfahrung von Tausenden.“³⁵² Und das ferne Grüßen des heimkehrenden Gottes haben auch wir schon erfahren. „O, und wieviele Erfahrungen sind bei ihm noch zu machen. . . Wo er (Jesus) Meister wird, wo man die Weihnachtsbotschaft hört, da wird das alles wahr, was wir am Anfang gesagt haben. Es könnte schon morgen wahr sein, wenn wir wollten!“³⁵³

Zum Schluß redet der Prediger mit dem Anfang des Prophetenwortes auch noch „von den Boten, die Frieden verkündigen, Freude predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König! Was sind das für Boten? Seht das ist alles, was von Jesus her in der Welt wirksam ist und was nun in der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit auch in unserem Leben wirksam werden will.“³⁵⁴ Der heimkehrende Gott hat viele Boten; etwa, daß ein guter, lichter Gedanke, wie Jesus ihn dachte, „jetzt bei dir Einlaß begehrt“. Oder eine Gelegenheit zu guter Tat, von der dann gilt: das habt ihr mir getan.³⁵⁵ „O es kommt nicht darauf an, was für ein Bote es ist, ob dies oder das. Wenn du nur merkst, wenn du nur hörst, das Anklopfen und Rufen.“³⁵⁶

251³⁵⁷

Die drei ersten Adventspredigten haben (abnehmend zwar) mit den zugrunde gelegten prophetischen Textworten geredet; der letzten dient das Textwort nur zur Bekräftigung der Antwort, welche auf die in der Einleitung gestellte und in den drei Teilen der Predigt behandelte Frage zu geben ist.³⁵⁸ – „In zwei Sprachen redet Gott mit uns.“ beginnt der Prediger, um sich

³⁵⁰ Die sich auf die Suche gemacht haben, hat Gott schon von ferne begrüßt. (618D)

³⁵¹ 621B

³⁵² 621C

³⁵³ 621CD

³⁵⁴ 621Df

³⁵⁵ 622AB. Ein Mensch, der Geist von Jesu Geiste in sich trägt. Eine freundliche Lebenserfahrung, die auf einmal lehrt, mit Jesu Augen in die Welt zu sehen.

³⁵⁶ 622B

³⁵⁷ S 622-632: 20.XII.1914 (IV. Advent) – Jes 54,9-10 („Solches soll mir sein wie das Wasser Noahs, da ich schwur, daß die Wasser Noahs nicht mehr über den Erdboden gehen sollten. . . Also habe ich geschworen, . . . es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; . . . spricht der Herr, dein Erbarmer.“). – Vgl Barths nachmittags in dem Brief an Helene Rade gegebene Zusammenfassung der Predigt. (BwR 127CD)

³⁵⁸ 623A Einleitung: Wir meinen, Gott in zwei Sprachen reden zu hören, der des Weihnachtsengels und der des Krieges. 623B-626A I. Die Sprache der ewigen Freundlichkeit und Barmherzigkeit (623BC I.A Gott, unser Ursprung und unser Ziel; 623D-624C I.B Jesus offenbart Gottes Willen und bringt uns in einem neuen Leben Gott immer näher; 624D-625B I.C Christus stiftet ein verborgenes inneres Reich des Geistes und der Liebe auf Erden; selig im Warten auf die Vollendung dieses Reiches; 625BC I.D Zusammenfassung: in dem allem treibt Gott sein Werk, im Kommen des Reiches durch alles Dunkel der Zeiten („Gnade“, „Bund des Friedens“); 625C-626A I.E Kennen wir Gott nur von dieser Seite und hörten nur die Sprache seiner Freundlichkeit und Barmherzigkeit, sie gilt nicht allein zur Weihnacht) 626A-629D II. Die ganz andere Sprache, die scheinbar Gott zugleich redet (626A-D II.A Die Sprache des Krieges und der Tatsachen des Lebens, der traurigen, bösen Wirklichkeit des Lebens; 627A-628A II.B Der entsetzliche Widerspruch der beiden Sprachen; ist der Krieg die wahre Stimme Gottes oder redet Gott zwei Sprachen?; 628A-D II.C Zwei Sprachen, zwei Welten nach der Auffassung vieler (Reichsdeutscher); 628D-629D II.D Doppelsprache (und Doppelleben) von Gott aus gesehen unmöglich) 629D-632CD III.

sofort zu korrigieren: „Zwei Sprachen Gottes mit uns meinen wir zu hören. Das eine Mal ist es die Sprache des Krieges, das andere Mal die Sprache des Weihnachtsengels.“³⁵⁹ In den Adventspredigten des Vorjahrs kämpfte der Prediger gegen graue Nebel und dunkle Wolken an, die Hörern die Ohren für die Weihnachtsbotschaft verschließen könnten. Die Predigt zum vierten Advent dieses Jahres erörtert die durch den Krieg schärfer denn je zuvor aufgeworfene Frage, ob Gott eine einzige oder zwei entgegengesetzt-unterschiedliche Sprachen den Menschen gegenüber führe. Die Predigt widerlegt letzteres als den großen Irrtum der kriegführenden Völker. – Der erste Teil wendet sich zunächst ganz der mit dem genahen Fest verknüpften Sprache zu. Weihnachten bringt Gottes „ewige *Freundlichkeit und Barmherzigkeit* gegen uns“ zu Gehör: „Gott hat uns lieb. Er ist unser Ursprung und unser Ziel.“³⁶⁰ „So redet er mit uns in *Christus*. Christus offenbart uns den Sinn unseres Lebens.“³⁶¹ „Und durch diesen Christus ist auf Erden *ein verborgenes Reich* des Geistes und der Liebe gestiftet, das ist überall da in den Herzen, wo ein Samenkörnlein von seiner Art zu Boden gefallen und eine Stätte gefunden hat.“ Zu diesem Reich ist jeder berufen, und es „breitet sich aus durch den stillen persönlichen Einfluß der Geister aufeinander. Es gewinnt die herrlichsten Siege.“³⁶² „In dem allem treibt Gott sein Werk: in dem stillen Leben der Seele, die ihren Gang geht durch die Welt, von seiner Hand geleitet, in der Offenbarung seiner Heiligkeit und seines Wohlwollens durch Jesus Christus, im Kommen seines Reiches durch alles Dunkel der Zeiten.“³⁶³ Hörten wir nur auf diese Sprache der Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes und kennten ihn nur von dieser Seite, Weihnachten wäre nicht ein einzelnes besonderes Fest im Jahr, „sondern immer würde uns vor Augen stehen, was uns die Weihnacht sagen will: Gott hält es mit uns und nimmt sich unser an . . .“³⁶⁴

„Aber nun redet Gott scheinbar noch eine ganz andere Sprache mit uns in dem *Krieg* da draußen, eine Sprache, die viel lauter vernehmbar ist, als was er in der Weihnachtsbotschaft zu uns sagt. . . Die Tatsachen des Lebens zeigten uns Gott immer von einer ganz anderen Seite.“³⁶⁵

Auflösung der Frage: ein menschliches Mißverständnis (629D-630B III.A Das Reich des Geistes und der Liebe ist der eine, einzige Zweck des Willens Gottes; 630B-631A III.B Gottes Worte vergiftet durch den Zusatz von Ich, Mein, Mir, Mich usw; 631B-631D III.C Die Ursache des Mißverständnisses: Abfall und selber Gott hören wir einen Höllengott; 631D-632B III.D Der wirkliche Gott nach dem Spruch des Propheten: Gott bleibt immer gleich freundlich – wenn wir ihn suchen; 632CD III.E Der Krieg und die dunklen Mächte sind im Grunde nicht) 632D Beschluß: Gottes Treue mit gleicher Treue entgegensehen und die eine klare Sprache hören.

³⁵⁹ 623A

³⁶⁰ 623B. Forts: „In *unserer Seele* spiegelt sich sein herrliches Bild. In unser Menschenleben soll hinein sein Gottesleben. In unserer Gemeinschaft will er selbst Gestalt annehmen.“ Alles zeugt von ihm, führt zu ihm hin. „Langsam führt er uns hinan, von Stufe zu Stufe, der Reife entgegen.“ „Schließlich rückt die Vollendung näher. Alles aus Gott und zu Gott hin.“ (623C)

³⁶¹ 623D. Christus offenbart das hinter dem Sichtbaren, Äußerlichen verborgene Wesentliche. Gottes Wille ist: „Rein sein, offen sein miteinander und zusammenhalten, frei sein von allem, was euch gefangen nehmen könnte, fröhlich sein wie die Kinder, Böses leiden können, um Gutes zu tun. Und das ist Gottes Ziel: die ruhige Seligkeit und Sicherheit und Kraft eines solchen Lebens. So lebt Gott selber von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (624A) Jesus zeigt Gott in Wort und Leben: „Selig im Willen Gottes!“ „Und Jesus hat sich nicht getäuscht und täuscht uns nicht: es ist die Stimme Gottes selber, die da mit uns redet.“ Wer Jesus hörte und ihm gehorcht, die „haben tatsächlich noch immer ein neues Leben gefunden, das sie um nichts mehr preisgegeben hätten“: „unerschöpflichen Gottesreichtum und unüberwindliche Gotteskräfte“. (624B)

³⁶² 624Df. „Es geht einer Vollendung entgegen, und wenn noch so sehr die Welt voll zu sein scheint von seinem Gegenteil. Zuletzt muß die Liebe Christi die anderen Einflüsse und Strömungen unter den Menschen brechen, zuletzt muß es sich zeigen, daß die Macht Gottes die größte Macht ist im Leben. Wer das versteht und glaubt, o wie zuversichtlich und fröhlich sieht der in die Lichter des Weihnachtsbaumes! . . . Der wartet getrost darauf, daß Gott es gut machen wird, und ist im Warten selig.“ (625A.B)

³⁶³ 625BC. Forts: „In dem allem macht Gott sich selber Ehre, er zeigt sich uns als der, der er ist, in seiner ganzen Größe und Tiefe. Das alles ist seine ‚Gnade‘ gegen uns und der ‚Bund des Friedens‘, den er zwischen ihm und uns aufgerichtet hat.“

³⁶⁴ 625CD. „Wir verstehen ja doch diese Sprache seiner Güte gegen uns, besser als unsere Muttersprache. Wir fühlen uns ja doch sofort zuhause, wenn er von dieser Seite aus sich uns zeigt: als der Vater, der nichts will als uns Licht und Leben spenden.“ (625Df)

³⁶⁵ 626AB. Er redet diese andere Sprache nicht nur im Krieg.

Menschen, die eigentlich zu Gott gehörten, irrten, fehlten, stolperten, fielen – und wir gehörten auch zu diesen armen Menschen. Überhaupt waren in der Welt die Kräfte des Bösen in ihrer Wirksamkeit zu beobachten: „die Trägheit, die Lüge, die Selbstsucht – was ist neben ihnen der stille, klare Einfluß des Kindleins von Bethlehem?“³⁶⁶ Und dieses Jahr will der Krieg die Weihnacht übertönen. „Im Krieg ist ja alles das beieinander, was uns auch sonst als traurige, böse Wirklichkeit des Lebens die Weihnacht verleiden möchte: die falsche, törichte Lebensrichtung, in der sich die ungeheure Mehrzahl der Menschen befindet und von der wir uns mit aller Gewalt mitgerissen fühlen, ob wir wollen oder nicht.“³⁶⁷ – Der nächste Abschnitt dieses zweiten Teils der Predigt stellt den Widerspruch zwischen den beiden beschriebenen Sprachen fest und nennt zwei Möglichkeiten, ihn erklärend zu beheben. „Nun sollen wir das alles (den Krieg und das immer schon die Tatsachen des Lebens beherrschende Reich des Elends und der Sünde unter den Menschen) von Gott annehmen und zugleich Weihnachten feiern – wie vereinigt sich das miteinander? Ists nicht ein entsetzlicher Widerspruch, daß Gott jetzt sagt: Friede auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens! und jetzt: Krieg rundum auf der Erde unter allen Völkern, unter Christen und Heiden?“³⁶⁸ „Sollen wir denken: (daß Gott uns lieb hat) das sind schöne Träume, der Krieg ist *die wahre Stimme Gottes*?“³⁶⁹ Dann bleibt nur der Widerspruch: „Oder sollen wir uns dabei beruhigen: Gott redet nun einmal wirklich *zwei Sprachen*, die Sprache, die die Hirten auf dem Felde hörten, und nach ihnen noch allerlei gute fromme Seelen, fernab vom Getümmel der Welt, die auch wir hören mögen, wenn die Kinder ahnungslos ihre Weihnachtslieder anstimmen, und auch sonst etwa in einzelnen gerührten Momenten, wo wir dem Gott der Liebe Recht geben müssen – daneben die andere Sprache Gottes, die Sprache der rauhen Wirklichkeit, in der wir nun einmal leben“³⁷⁰

Der folgende dritte Abschnitt des zweiten Teils der Predigt erzählt daraufhin von denen, die sich mit zwei entgegengesetzt-unterschiedlichen Sprachen Gottes zufrieden geben. „Unzählige feine fromme Menschen, . . . klammern sich an dieser Weihnacht daran, daß Gott wirklich zwei Sprachen spreche mit uns Menschen.“³⁷¹ Wir leben in zwei Welten, und heißt es in der einen „Euch ist heute der Heiland geboren!“ so in der anderen: „Ihr müßt heute für die Macht und Ehre unseres Vaterlandes schießen, schlagen und stechen!“ in gewöhnlichen Zeiten: „Ihr müßt heute euren Vorteil wahrnehmen, Geld verdienen, vorwärts kommen, eine Rolle spielen. Beide Sprachen, beide Welten, sagen sie uns, müssen sein und haben ihr Recht.“³⁷² – Doch führt

³⁶⁶ 626B. Forts: „Wir sahen das Reich des Elends und der Sünde unter den Menschen unvergleichlich viel stärker und größer als das Reich der Seligkeit und des guten Willens. . . , und die Frage legte sich uns nahe: ists denn Gott Ernst mit der Weihnachtsbotschaft?, und es tat uns im Herzen weh, wenn wir darüber nachdachten.“

³⁶⁷ 626CD. Forts: „Die schreckliche Unwahrheit, daß die Völker und die einzelnen meinen, Böses tun zu müssen, damit Gutes daraus werde. Der Stillstand oder Untergang aller hoher Gedanken und Bestrebungen in einer allgemeinen Flut von Eigenwillen und Haß. Schließlich das namenlose Elend, der herzerreißende Jammer Unzähliger, die das alles zur Folge haben muß.“

³⁶⁸ 627A. Forts: „O, es geht einem durch die Seele, was das für eine ganz, ganz andere Sprache ist, die wir da hören müssen, die Sprache des Zeitungsblattes, das zuhause neben unserer Bibel auf dem Tisch liegt.“ Ein nachdenklicher Mensch kann nicht Weihnachten feiern, ohne auch an die Sprache des wirklichen Lebens zu denken. Dabei bringt der Krieg nur zum Bewußtsein, „wieviel Trauriges und Böses in unserem Leben überhaupt ist, in deiner und meiner Seele, in unserer Familie, in unserem Dorfe – ja, wie ists denn nun mit dem, was wir gehört haben, daß Gott uns lieb hat?“ (627B)

³⁶⁹ 627BC. Forts: „So ist die Welt und das Leben: rau und wild, voll Lügen und Jammer, voll Gewalt und Entsetzen.“ Der Sinn des Lebens ist, sich durchzuschlagen in dieser bösen Welt; ein jeder sieht für sich, und niemand hilft ihm. Der Stärkste hat recht, so traurig dies sein mag; es gelten Klugheit und notfalls Gewalt. Gott ist ein unbegreifliches Schicksal, und offenbar will er, daß wir uns danach richten.

³⁷⁰ 627Df. Forts: „(die Sprache der rauhen Wirklichkeit, . . .) in der das Geld gilt und die großen Kanonen und die noch größeren Worte, . . .“

³⁷¹ 628A. Der Prediger charakterisiert die zwei Sprachen durch den Titel eines kurz zuvor draußen im Reich erschienenen Gedichtbändchens: „Hurra und Hallelujah!“ „Aber auch wo sie nicht so kraß reden, sagen sie es uns deutlich genug: wir leben nun einmal in zwei Welten.“ (628B)

³⁷² 628BC. Forts: „(beide haben ihr Recht) - die eine für das Herz, für die Gesinnung, für den Weihnachtsabend, die andere für das Leben in der harten Welt da draußen. Gott trägt schließlich die Verantwortung dafür, daß er auf zwei

endlich ein letzter Abschnitt dieses Teils den Widerspruch durch einige Konsequenzen ad absurdum. „Zwei Welten! Zwei Sprachen! Ja, die Frage ist nur, ob das dann wahr ist, daß Gott zwei Sprachen mit uns redet. Daß er uns jetzt sagt: Liebe! und jetzt: Haß! – jetzt: Friede! und jetzt: Gewalt! – jetzt: Geist! und jetzt: Kanonen! Redet Gott diese Doppelsprache mit uns, sodaß wir ihm dann mit einem Doppelleben antworten dürften oder müßten?!“³⁷³ „Wenn das wahr wäre, dann wäre Gott ein Lügner, denn nur ein Lügner kann zwei Sprachen reden.“³⁷⁴ „Dann würde er uns dazu verdammen, in jeder Sekunde und hoffnungslos für immer zwei Wesen zugleich zu sein, zwei Wesen, die sich nicht miteinander versöhnen können.“³⁷⁵ Man müßte aus den beiden Stimmen auf „zwei ganz verschiedene Götter“ schließen.³⁷⁶

„Aber Gott redet nicht zwei Sprachen, liebe Freunde, so wenig als es zwei Götter gibt.“³⁷⁷ „In Jesus Christus hat er sein letztes, sein göltiges Wort mit uns geredet. Das Reich des Geistes und der Liebe ist der eine und einzige Zweck seines Willens.“³⁷⁸ In unseren Ohren entstand ein „ungeheures Mißverständnis“. „Gott sagt uns: Wahrheit!, wir aber machen daraus: meine Wahrheit, die Wahrheit, die mir paßt! Gott sagt: Recht!, wir aber hören: mein Recht, das Recht, das ich haben muß gegen alle anderen!“³⁷⁹ So mißverstehen wir alle seine großen Worte und machen uns daraus unser eigenes Christentum zurecht.³⁸⁰ Alle die Worte Gottes „sind durchdrungen und im Grunde vergiftet durch das Mißverständnis, daß wir vor und hinter die lauterer Worte Gottes die unlauterer Wörtlein: Ich und Mir und Mich und Mein und wie sie alle

so verschiedene Weisen mit uns redet, er mag zusehen, wie er beides einmal in eines zusammenbringt. Meine Freunde, wir wollen nicht urteilen über die, die jetzt so denken von Gott. Unzählige von ihnen sind in bitterer Seelennot dazu gekommen, schließlich so zu denken, weil sie keinen andern Ausweg wußten. Wir würden sehr wahrscheinlich auch so denken, wenn wir jetzt selber als ein kriegführendes Volk Weihnachten feiern müßten. Und wir denken schon jetzt tatsächlich so, wenn nicht über den Krieg, so doch über das Geld: du sollst den Herrn Deinen Gott über alles lieben! und: du sollst kratzen und raxen, was du kannst!“ (628CD) – Die letzte Bemerkung erinnert an den alten Vorwurf äußerlichen, halben Christentums im Nebeneinander.

³⁷³ 628Df. Der Prediger versichert nochmals, die Verlegenheit achten zu wollen, die zu „dieser verzweifelten Lebensansicht“ geführt habe, „aber mit aller Kraft wollen wir uns dagegen wehren, als ob das nun die Wahrheit sei“ (629AB)

³⁷⁴ 629B. Forts: „Dann würde er uns ja mit der einen Hand in eben das hineintreiben, woraus er uns mit der anderen erlösen will.“

³⁷⁵ 629B

³⁷⁶ 629C. „Müßten wir nicht folgerichtig dazu kommen, anzunehmen, daß die beiden Stimmen, die uns zureden, von zwei ganz verschiedenen Göttern kommen, wie es sich die alten Perser gedacht haben, von zwei verschiedenen Göttern, zwischen denen wir arme Menschen grauenvoll eingekelt wären? Meine Freunde, wenn das so wäre, dann täten wir doch besser, allen Glauben von uns zu werfen, von heute auf morgen, . . . Denn was hat ein Leben für einen Sinn, dessen Sinn es ist, . . . selig zu sein im Inneren der Seele und zugleich unselig zu sein und zu bleiben in einer Welt, die von Gott leer ist? . . . Was hätte ein Gott für einen Wert, der mit dem gleichen Willen unsere Befreiung und Erlösung wollte und unsere Gefangenschaft und unser Elend? Wir müssen wahrhaftig auch die begreifen, denen man immer sagte: so ist Gott! so ist das Leben! und die darüber allen Glauben an etwas Höheres verloren haben.“ (629CD)

³⁷⁷ 629D. Forts: „Gott redet nicht miteinander das Evangelium der Weihnacht und das Evangelium der gepanzerten Faust und des großen Geldsacks. Wenn wir tatsächlich beide Sprachen hören, so liegt es nicht an Gott, sondern an uns.“

³⁷⁸ 630A. Gewissen, Natur, Bibel, Geschichte, die Erfahrungen auf dem Weg des Gehorsams wissen nichts anderes. Alles sagt, „daß er die Liebe ist – wenn wir mit feinen Ohren genauer hinhören wollten!“ (630B)

³⁷⁹ 630BC. Forts: „Gott sagt: Liebe!, und wir hören und verstehen: ja, Liebe, Liebe für mich, das habe ich nötig, das möchte ich gerne! Gott sagt Kraft!, und wir machen daraus: Kraft meines Armes, meiner Gescheitheit, meines Geldes, meiner Kanonen! Gott stellt uns Christus hin als Erlöser und Versöhner; wir antworten: ja, Christus, so wie ich ihn verstehe, soviel als ich von ihm haben will, machen uns unser eigenes Christentum zurecht, setzen sein Kreuz auf unsere Fahnen, als ob wir allein seine Jünger wären, und heften es uns auf die Brust, als ob wir in seiner Nachfolge den Feind erschlagen hätten. Und wenn Gott uns redet von seinem Reich und seiner Macht, so hören wir ihn wohl, aber flugs machen wir daraus: unser Reich und unsere Macht, und aus der Hoffnung, daß er groß werden muß, wird die Hoffnung, daß wir riesengroß sein werden.“ (bis 630D)

³⁸⁰ Die Worte tönen alle „gar gewaltig und groß“, wie wir sie mißverstehen „und können auch ihren göttlichen Ursprung nicht verleugnen“. „Und darum ist auch jetzt die Welt voll von Gesinnungen und Taten, die wir, menschlich betrachtet, sehr groß und – göttlich nennen mögen. Aber eben, nur menschlich betrachtet.“ (630Df; vgl 557CD)

heißen, gesetzt haben. Sie sind verdorben durch den Abfall vom Göttlichen zum Eigenen, aus dem sie hervorgegangen sind.³⁸¹ Der eine große Abfall von Gott hat auch unsere Ohren verdorben. „Wir können Gott nicht mehr hören, so wie er wirklich redet, weil wir uns selber heimlich zum Gott erhoben haben.“³⁸² „Wir aber haben unseren Ursprung und unser Ziel vergessen und sehen bloß, was unser Eigenes ist. Und fortan müssen wir jene doppelte Sprache Gottes hören, die Sprache der Weihnacht und die Sprache des Krieges, die erst in unseren Ohren entstanden ist. Fortan müssen wir in zwei Welten leben, in der Welt Gottes und in der Welt der Habsucht und des Hasses, die wir selbst uns geschaffen haben.“³⁸³ – „Aber nun spricht Gott, Gott, so wie er wirklich ist“ und sich selber gleich bleibt, das Wort, das der Prophet berichtet und der Prediger zum Textwort diese Sonntags gemacht hat.³⁸⁴ Ist die Welt düster durch unsere Schuld, „der Herr dieser Welt zeigt uns immer das gleiche freundliche Angesicht, wenn wir ihn suchen“. „Und er redet nichts anderes zu uns als Worte unendlicher Güte und Barmherzigkeit.“³⁸⁵ – „Und der Krieg?“³⁸⁶ Der Prediger antwortet: „Ja, das alles *ist* freilich, wir können es ja mit Händen greifen. Aber seht, das ist das Geheimnis, das uns die Weihnacht still und froh bringen will, – das alles *ist* im Grunde *nicht*.“³⁸⁷ „Gottes eine, lautere, klare Sprache“ zu hören, muß also der Vorsatz für Weihnachten sein, vielmehr die zu erbittende Freiheit.³⁸⁸

252³⁸⁹

Zur Weihnacht spricht der Prediger vom Geheimnis des Willens Gottes, das uns in Jesus eröffnet wurde. Die Einleitung redet von der Bestimmung des Geheimnisses für alle, die heute als Hörer gekommen. Danach benennt die erste Hälfte der Predigt ein dreifaches Hindernis, zum wahrhaftigen Leben als Mensch Zugang zu finden; die andere Hälfte handelt vom Irrtum aller Klagen und Fragen und der Notwendigkeit, die Wahrheit in sich stark werden zu lassen.³⁹⁰ – „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens! Das ist die Bedeutung der

³⁸¹ 631A. Vgl Ich und Mein in Pred Nr 241 S 516f.

³⁸² 631B. Forts: „Gott sagt uns nichts anderes, als daß er uns lieb hat, daß er Gemeinschaft mit uns haben will.“

³⁸³ 631BC. Ist Gott getreu und wahrhaftig, „wir mißverstehen ihn mit voller Absicht und müssen nun die Folgen tragen.“ Die Folge des Abfalls ist das Gericht: „Wir müssen Gott nun wirklich so sehen und hören, wie wir ihn sehen und hören wollen: als einen schrecklichen, fürchterlichen Gott von Blut und Eisen, als einen Höllengott, . . .“ Darum erscheint das Weihnachtslichtlein schwach. „Es ist unsere Schuld, unsere gewaltige Schuld.“ (631CD)

³⁸⁴ 631Df

³⁸⁵ 632AB. Forts: „Der Grund der Welt ist in Ewigkeit Liebe, und wer bei ihm einkehrt in stiller Stunde, der findet bei ihm in Ewigkeit nichts als Liebe. Was die Weihnacht uns verkündigt, das gilt. Und das wird triumphieren, wenn auch vielleicht auf ganz andere Weise, als wir jetzt ahnen.“

³⁸⁶ 632BC. Forts: „Und die schweren dunklen Mächte der Lüge und der Selbstsucht in der Welt? Und unser großes und kleines Elend?“

³⁸⁷ 632C. Forts: „Es *ist* nur, weil wir Gott mißverstanden haben. Es *ist* nur, wie eben ein Schatten ist oder ein falscher Reflex. Es ist nichts an ihm selber. Es ist nichts, was Wahrheit wäre gegenüber der Liebe Gottes. Wir hören da nur eine falsche Sprache Gottes. Das Böse und Traurige alles wird null und nichtig sein, wenn wir Gott richtig hören. Die Wasser Noahs sollen nicht mehr über den Erdboden gehen – das ist die Wahrheit, das ist die Meinung Gottes.“

³⁸⁸ 632D

³⁸⁹ S 633-642: 25.XII.1914 (Weihnacht) – Eph 1,9 („Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens.“)

³⁹⁰ 633A-634B Einleitung: Das Geheimnis des Willens Gottes, allen Menschen eröffnet. 634B-638B I. Das (uneröffnete) Geheimnis des Willens Gottes (634B-635C I.A Die Macht, der Wille, wovon wir abhängen, uns verborgen, ein Geheimnis; 635D-636B I.B Das Verständnis des Willens Gottes durch von außen kommende Umstände versperrt; 636B-637B I.C durch das eigene Innere versperrt; 637B-638B I.D durch den Krieg versperrt) 638C-642A II. Unsere Fragen und Klagen des Geheimnisses wegen sind ein Irrtum (638BC-639B II.A Gottes Geheimnis ist in Jesus Christus längst eröffnet; 639B-640D II.B Jesus weist uns auf den Vater hin; 640D-641B II.C Die Wahrheit, die nur noch stark werden muß; 641C-642A II.D Wir sind die Welt, über die wir klagen; wir lassen die neue Welt warten) 642B Beschluß: Das Geschenk annehmen.

Weihnacht.³⁹¹ Dies Frohmachende ist wie für die Frommen ebenso für die Aufgeklärten bestimmt, für die halb widerwilligen Gekommenen, für die, „welche das alles verachten oder doch schon lange, lange nicht mehr darüber nachgedacht haben“.³⁹² Wir stehen alle vor dem Geheimnis, „und es macht uns schwere Gedanken und traurige Herzen, daß wir es nicht verstehen. Was uns auch plagen und verbittern, ärgern und drücken mag, es liegt im Grunde daran, daß wir in dieses Geheimnis nicht hineinschauen.“³⁹³ „Sollte es uns nicht froh machen, wenn die Weihnacht uns dieses Geheimnis eröffnen will?“³⁹⁴

„Was ist denn das, das Geheimnis des Willens Gottes?“³⁹⁵ „Wir sehen nicht ohne weiteres klar vor Augen, worauf es im Leben ankommt, was denn nun gelten soll und worauf wir uns verlassen können; wir sehen es nicht so, daß wir es mit Händen greifen und erfassen könnten. Und das ist eigentlich die einzige große Ursache von allem menschlichen Leid und aller menschlichen Sünde: der höhere Wille, der über uns ist und aus dem wir allein Leben und Freude und Stärke gewinnen können, dieser höhere Wille ist uns verborgen.“³⁹⁶ „Aber unendlich viel scheint sich angehäuft zu haben zwischen ihm und uns, und ein ganzer Berg, vor dem wir ratlos stehen mit unseren Fragen: wie soll ichs auch machen? wohin soll ich auch gehen? wie muß ich mich auch stellen, damit dieser höhere Wille, diese gewaltige Lebensmacht, auf die alles ankommt, mich finde und ich sie, damit mein Leben schön und tief werde und froh?“³⁹⁷ Etwas Schöneres und Wichtigeres gibt es nicht und es ist der Wunsch aller Wünsche, „daß wir Menschen werden möchten, rechte Menschen nämlich, deren Dasein von Friede und Freude in voller Genüge erfüllt wäre. Aber wir wissen auch, wie unendlich viel zwischen diesem Wunsch und seiner Erfüllung liegt. Wie kommen wir hin zu dem, was uns zu solchen Menschen macht?“³⁹⁸ Der Prediger resümiert: Man muß über solches hinwegkommen, was einem das Menschsein verleiden will, und muß aus dem bloßen Wünschen und Sehnen „zum gegenwärtigen sicheren Besitz eines wahrhaftigen Lebens“ gelangen. „Das ist das Geheimnis des Willens Gottes. Das ist das große Leid und die große Sorge des Menschenlebens.“³⁹⁹

Drei Bedrängnisse nehmen Bergen gleich die Aussicht auf die Wahrheit und versperren den Weg zum Willen Gottes; der Prediger bespricht sie der Reihe nach. Da hindert zum ersten von außen kommender „großer Kummer“.⁴⁰⁰ Es mag eine Krankheit sein, die das Leben vergällt, oder traurige Erfahrungen in der Familie oder widerfahrenes Unrecht. Es gibt genug abgearbeitete und müde gewordene Menschen, die Freude und Glauben verloren haben.⁴⁰¹ „Wie soll ich in dem dunklen Tal, in dem ich wandern muß, zu dem freundlichen Licht gelangen, das jenseits der Berge oben den Horizont färbt?“⁴⁰² – „Andere sind unter uns, die haben zwar wenig oder keinen großen Kummer, der von außen käme, zu tragen. Aber in ihnen selbst sind die

³⁹¹ 633B. Darum sei dies nicht allein altem Brauch folgendes Beisammensein für eine Stunde, um hernach gleichgültig den alten Weg weiterzugehen!

³⁹² 633C. Was sie bedeutet, bedeutet sie für alle, weil wir alle die gleichen Fragen und Bedürfnisse haben; jeder kann nehmen, soviel er will. (633CD)

³⁹³ 634A

³⁹⁴ 634B

³⁹⁵ 634B. Forts: „Wir könnten es auch ganz einfach das Geheimnis des Lebens nennen. Wir machen unser Leben nicht selbst, wir hängen ab von einem höheren Willen.“ Er wird auch anders genannt als Gott, sicher ist, „daß eine Macht über uns ist, von der wir ganz abhängig sind“. Von ihr hängt es ab, wie unser Leben sich gestaltet. „Aber dieses Etwas ist uns ein *Geheimnis*.“ (634C)

³⁹⁶ 634D. Forts: „Wir ahnen ihn wohl. Wir sehnen uns nach ihm. Wir fühlen auch unmittelbar, in welcher Richtung er etwa zu finden ist. Und wir suchen ihn auf den mannigfaltigsten Wegen. Jede lebendige Menschenseele ist auf dieser Suche.“

³⁹⁷ 635AB. Der Prediger erzählt, daß er ein Büblein fragte, was es werden möchte, und es antwortete: ich möchte ein Mensch werden!

³⁹⁸ 635BC

³⁹⁹ 635C

⁴⁰⁰ 635CD-636BC

⁴⁰¹ „O wenn sich doch einmal etwas wenden wollte, o wenn man einmal leben könnte!“ „Was will denn eigentlich Gott, wohin zielt der Wille, der hinter und über dem allem steht?“ (636AB)

⁴⁰² 636B

Berge, die sie vom Willen Gottes absperren. Das sind alle die, die *mit sich selbst nicht fertig* werden können.“⁴⁰³ „O, was sind doch alle Leiden und Unglücksfälle, die uns von außen zustoßen mögen, gegen das Unglück, das wir selbst uns beständig bereiten!“⁴⁰⁴ „Abgeschnitten fühlen wir uns von den übrigen Menschen, abgeschnitten auch von jener höheren Quelle des Lebens.“⁴⁰⁵ Zweifelnde Fragen drängen sich auf. „Wie in aller Welt soll ich noch dazu kommen, ein Mensch zu werden, ein Mensch, dessen Dasein nicht wertlos und nicht leer, nicht verächtlich ist?“⁴⁰⁶ – Zum dritten verstellt täuschend den Blick auf die einfache Wahrheit Gottes die große „geistige Frage“ der Gegenwart. „Zwischen uns allen und dem Willen Gottes steht jetzt das alles, was wir mit dem Worte ‚Krieg‘ zusammenfassen.“⁴⁰⁷ Es macht uns das Leben im tiefsten Sinne schwer; drängender als äußere Not und unsere Teilnahme am Herzeleid der vielen in den anderen Ländern Betroffenen „ist die inwendige geistige Frage, die die Gegenwart uns stellt: die Frage, was denn eigentlich von uns, von der Menschheit zu halten sei, die bei all der sonstigen Entfaltung von sogenannter Zivilisation und Kultur noch immer meint, ohne diesen gegenseitigen Massenmord nicht auszukommen; die auf einmal und in tausend Zungen Hassen, Zerstören und Töten als etwas Gewaltiges verherrlicht; ja doch nicht scheut, auch das Göttliche in den Wirbel ihrer Leidenschaft hineinzuziehen, Blut zu vergießen im Namen der höchsten Ideale, im Namen Gottes.“⁴⁰⁸ Befallen uns Zweifel, so kommen wir bald darauf, „daß das alles nicht anders sein kann, weil die Menschen nicht anders sind. Aber warum sind die Menschen nicht anders? Was sind die Menschen, die so sein müssen, so denken und handeln müssen, wie wir jetzt die Welt sehen?“⁴⁰⁹ In der Welt draußen scheinen andere Menschen zu leben als in Safenwil in der Schweiz. So fährt der Prediger, als könne er sich’s nicht erklären, fort zu fragen: „Was sind wir, du und ich, die wir doch auch Menschen sind und in dieser Welt leben?“⁴¹⁰ Dann beschließt er alle Fragen und Klagen und damit die erste Hälfte seiner Predigt: „Wo ist der Wille Gottes, wenn das die Welt ist, was wir jetzt mit entsetzten Blicken sehen? Und wo ist der Wille Gottes, wenn die Welt anders sein sollte, als sie ist? Verbirgt sich Gott hinter Wolken? und wie sollen wir ihm glauben, wenn wir ihn nicht sehen?“⁴¹¹

„Meine Freunde, seht, alle diese Fragen und Klagen sind im Grunde *ein gewaltiger Irrtum*.“⁴¹² „Der Berg, die vielen Berge, die wir aufgerichtet sehen zwischen uns und dem höheren Willen über uns, zwischen uns und jener Lebensmacht, auf die alles ankommt, diese Berge sind eigentlich nicht. Wir können sofort, heute noch beginnen, Menschen zu sein, zu leben im tiefsten und freudigsten Sinne. Denn Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens. Wenn wir immer noch tun, als ob wir es nicht wüßten, so liegt es nicht an ihm, sondern an uns. In *Jesus Christus* hat uns Gott sein Geheimnis eröffnet.“⁴¹³ „Entscheidend wird uns da die Richtung gewiesen für unser Leben. Und endgültig werden wir da in Bewegung gesetzt auf unser Ziel hin.“⁴¹⁴ Daß dem so ist, darauf muß man nur die Probe machen und „nur einmal wirklich hören

⁴⁰³ 636B (-637B). Wir seufzen unter vielen Bürden, selbstaufgeladenen, „die nichts anderes sind als unser eigenes Wesen!“ (636C) Der Prediger gibt Proben der mannigfaltigen Weise, mit sich selber schwer zu tun.

⁴⁰⁴ 636D. Das Alter bessert nichts, im Gegenteil.

⁴⁰⁵ 637A

⁴⁰⁶ 637B

⁴⁰⁷ 637B (-638B)

⁴⁰⁸ 637CD

⁴⁰⁹ 637Df

⁴¹⁰ 638A. Zweifel an allem Höheren meldet sich, an Reinheit, Friede, Liebe. „Wozu die vielen Anstrengungen, Gutes zu tun, besser zu sein als die (zähnefleischenden) Raubtiere (der alten Wappen), Liebe und Hilfe zu bringen den Schwachen und Verständnis den Irrenden?“ (638AB)

⁴¹¹ 638BC

⁴¹² 638C. „Es müßte nicht sein, daß wir so hilflos dastehen, so ganz und gar nicht aus und ein wissen.“

⁴¹³ 638CD. Der Wille ist an uns herangetreten, „die Lebensmacht, auf die alles ankommt,“ strömt überreichlich in unser Leben.

⁴¹⁴ 638Df. Das Kindlein in der Krippe bedeutet: „Was über uns ist, ist Gott, und das will sagen, das Gute in ewiger Herrlichkeit und Kraft.“ Und Gott „will das, was er selber ist, uns Menschen geben. Er sagt zu uns: ihr seid meines

wollen, was Gott uns an der Weihnacht zu sagen hat.“⁴¹⁵ Jesus tritt zu den von außen mit Kummer Bedrängten wie auch zu denen, die mit sich selber schwer tun, bezeugt beiden sein Verständnis und fährt fort: „Aber weine nicht, ich weiß noch etwas anderes!“⁴¹⁶ Und Jesus kommt zu uns, die wir jetzt an der Menschheit irre werden, „macht nichts schöner, als es ist, er kennt diese Welt so gut und besser als wir, aber er sagt zu uns: Fürchtet euch nicht, denn ich weiß noch etwas anderes!“⁴¹⁷ Jesus „sagt zu uns allen: der, der über allem steht, ist euer Vater, der es gut meint und gut macht. In allem, was ist und geschieht, bleibt das Gute und die Liebe zuletzt wahr, alles andere besteht nicht, ist nur vorübergehend, nur Schein.“⁴¹⁸ Auf die Einwendung, warum Gott dem Traurigen und Bösen nicht alsbald ein Ende mache im Kleinen und im Großen, antwortet der Prediger: „Törichte Fragen das – siehst du nicht, daß Gottes Befreiungstat bereits geschehen ist, daß er uns in Christus bereits ein für allemal die Erlösung von allem Übel hergestellt hat? Auf was wartest du denn noch? Jetzt handelt es sich nur noch darum, daß du glaubst und annimmst: ja, ich bin Gottes Kind, . . . Was werden die Leiden dieser Zeit und deine kleinen Charakterfehler, was wird das alles sein, was dich jetzt betrübt und hindert, wenn du weißt: ich bin des Vaters Kind, . . . ? Jetzt handelt es sich nur noch darum, daß wir die Wahrheit einmal in uns stark werden lassen, die Wahrheit, daß wir alle Brüder sind. Ist sie in uns stark, dann wird sie auch in der Welt stark werden. Dann zerreißt diese jetzige arge Welt wie ein Morgennebel.“⁴¹⁹ „Gott führt keinen Zauberschlag, . . . Das große Wunder ist schon geschehen, das Wunder, daß einmal ein solcher Mensch wie Jesus gelebt hat. Nun wartet er darauf, daß das, was er uns gegeben, wachse in uns, und daß wir den Schlüssel zum Geheimnis des Lebens, den er uns anvertraut, auch wirklich brauchen.“⁴²⁰

253⁴²¹

Mit der „Geschichte von den drei Weisen aus dem Morgenland“ als einem „schönen und heiteren Bild“, heißt es in der Einleitung, „wollen wir heute vom alten Jahr Abschied

Geschlechts, ihr gehört zu mir, und ich habe euch lieb!“ „Wir treten an seiner (Gottes) Hand ein ins Heiligtum, wir dürfen, von ihm geführt, wahrhaftig Menschen werden.“ (639AB)

⁴¹⁵ 639BC

⁴¹⁶ 639C

⁴¹⁷ 639D. „Was weiß er anderes, was hat er uns zu zeigen in unserer Dunkelheit vom Geheimnis des Lebens? Es ist so einfach und schlicht und doch so gewaltig und wichtig.“

⁴¹⁸ 640A. In allem, was die Menschen erleben, hat der Vater sie lieb. „Der Grund von allem ist Liebe und darum Freude und Seligkeit; kehrt nur zurück zu diesem Grunde aller Dinge, der von Leid und Tränen nichts weiß, dessen Licht nicht ab- und zunimmt wie das der Sterne! Ihr seid ja seine Kinder!“ (640AB) Eigentlich kann den Menschen nichts wehtun. (640B) Das törichte Wesen, mit dem sie sich plagen, gehört eigentlich nicht zu ihnen. „Ihr könnt eigentlich gar nicht so hässig und leichtfertig und schwerfällig und zänkisch sein. Ihr habt das nicht von Haus aus, sondern ihr habts unterwegs im Staub aufgelesen. Werft es von euch, wie man froh ist, etwas Schmutziges von sich werfen zu können. Ihr müßt es wahrhaftig nicht an euch haben, ihr fröhlichen Gotteskinder! Ihr könnt sofort jetzt damit anfangen, Menschen zu sein, die nicht mehr seufzen, sondern jubeln über ihr Leben.“ (640BC) Neid, Leid, Unrecht in der Welt, Gott will sie nicht, und er will den Krieg nicht. „Das Raubtierwesen ist nicht das Letzte und Höchste in dieser Welt!“ (640D) „Er ist der Vater, und wir sind Brüder, das ist die Wahrheit.“

⁴¹⁹ 641AB. Man höre auf, Gott anzuklagen, daß die Welt so ist. „Wir sind die Welt. Die Welt wird anders sein, wenn wir anders sind. Und wir können anders sein. Nachdem uns Gott das Geheimnis seines Willens zu wissen getan, kann es da keine Frage mehr geben.“ (641C) Der Prediger verweist noch einmal auf die Gewißheit, „daß die Liebe gilt in der Welt und nichts anderes“. (641D) Wird diese Gewißheit stark in uns, tritt hervor aus dem Weihnachtswinkelchen unserer Seele und erfaßt unser Leben, „dann werden wir anders“. „Und wenn die Welt einmal voll sein wird von Menschen der Liebe, dann ist die neue Welt da, die Welt Gottes.“ (641Df)

⁴²⁰ 642A. Das Schlußwort wiederholt das letzte: Wir erhielten ein Geschenk, und Gott verlangt kein Gegengeschenk. „Aber er freut sich herzlich und mit rechter Gottesfreude, wenn wir sein Geschenk annehmen.“ (642BC) – Die Frage von Krieg und Frieden benötigt also die Geduld Gottes mit der Menschheit.

⁴²¹ S 642-651: 27.XII.1914 – Matth 2,1-12

nehmen.⁴²² Ein einziger Satz der Geschichte dient als Leitwort: „Freudig und dankbar erzählen die Weisen: *Wir haben seinen Stern gesehen!*“⁴²³ Er gibt dem Gesichtspunkt Ausdruck, unter dem der Rückblick auf das vergangene Jahr stehen soll. „Ein ganzes langes *Jahr* haben wir jetzt wieder an Gottes Hand zurücklegen dürfen. Und was für ein Jahr ists gewesen!“ Ein großes Erlebnis wird in der Erinnerung für immer mit diesem Jahr verbunden sein. Der Krieg ist ein Unglück, und wir wünschen ein baldiges Ende herbei. „Aber heute, meine Freunde, wollen wir einmal Gott danken, daß er uns dies merkwürdige Jahr 1914 und alle diese gewaltigen Ereignisse hat erleben lassen.“⁴²⁴ Der Prediger schildert ein religiöses Erlebnis, ein Erweckungserlebnis. In einem besonderen Sinn gilt dieses Jahr: „Wir sind andere Menschen geworden, seit wir zum letzten Mal Neujahr feierten, nicht durch unsere eigene Tugend und Kraft, aber durch das, was Gott an uns getan hat.“⁴²⁵ Unserer Trägheit und Kurzsichtigkeit zum Trotz haben wir etwas lernen und ein Schrittlein vorwärts tun dürfen; kaum einer wird es leugnen. „Das hat Gott uns durch diesen furchtbaren Krieg von 1914 gegeben.“⁴²⁶ „Eine gewaltige göttliche Schulstunde haben wir hinter uns, wenn wir auf dies Jahr zurückblicken. Klar geworden ist uns, daß es mit der oberflächlichen Sicherheit, in der wir alle dahinlebten, nichts ist. Erschüttert sind wir worden in all den natürlichen Voraussetzungen unseres Lebens wie noch nie und damit zurückgeworfen auf den ewigen, unerschütterlichen Ursprung und *Grund des Lebens*. Noch nie ist wohl die Frage nach Gott so stark und lebendig gewesen in Millionen von Seelen, noch nie ist so gebetet worden wie in diesem Sommer und Herbst.“⁴²⁷

„Aber nicht nur fragen nach Gott haben wir wieder gelernt, weil wir sehen mußten, wie alles andere außer ihm über Nacht unsicher werden und zerbrechen kann. Wir haben gewonnen an lebendiger *Erkenntnis* Gottes. Wir wissen deutlicher, wie er ist und was er von uns will, als wir es vor einem Jahr wußten.“⁴²⁸ Lebendige, wahre Erkenntnis kam als Einsicht in Irrtümer

⁴²² 643A. – 642D-643A Einleitung: Ein „schönes und heiteres Bild“ ist als Erinnerung an diese Geschichte aus der Kindheit geblieben; Absicht der Predigt: Rückblick auf das vergangene Jahr unter dem Leitbild des Sterns. 643B-644CD I. Der Stern, Zeichen der Güte Gottes über dem Einerlei des Safenwiler Alltags. Das furchtbare Unglück des Krieges als ein großes die Menschen veränderndes und förderndes Erlebnis ist unauflöslich mit der Erinnerung an das vergangene Jahr verbunden. Das Erlebnis ließ erneut nach Ursprung und Grund des Lebens, unseres natürlichen Daseins, fragen und suchen. 644D-646D II. Gewinn an lebendiger Erkenntnis Gottes (nach seinem reinen Bilde) und seines Willens an uns (645AB II.A Kein glatter, natürlicher Fortschritt der Wahrheit, sondern Weg des Kreuzesleidens; 645CD II.B Das kirchliche Christentum machte, rückfällig werdend, überall Gott zu einem Volks- und Kriegsgott, indes er ewig nur Liebe ist; 646A-D II.C Gott will in seiner Erhabenheit nicht (unmittelbar), was die Menschen je für sich oder vereint als gut wollen; darum Beugung unter Gottes Willen in Freiheit von menschlich fesselnden Ordnungen) 647A-648B III. Jesu Größe (neu erkannt) in den überlegenen Friedensworten, die sein Heilandsleben ausdrücken: durch den Krieg verstehen wir, daß er nicht ein Weltreich begründen wollte, sondern den Weg des Dienens ging; das Kapital (als Lebensform) Kriegsursache läßt ahnen, warum Jesus arm sein wollte. Heilandsleben im Widerspruch mit der Welt, in Einheit mit Gott; stellte sich unter Gott und unter die Brüder zur Überwindung der Welt in Frieden; zeigt uns kraftvoll diese goldenen Straße, die uns über uns hinausführt. 648C-649D IV. Veranlaßt durch den Krieg, entsteht (unter der Hand Gottes) ein neuer Mensch in uns, nach dem Bilde des Schöpfers, der die Liebe ist: einfacher, kindlicher denkend, ernstmachend, in Stille geduldig, einsam, Streit fliehend. 649D-650D V. Dankbarkeit verpflichtet (statt Rückfall in Leichtsin, Oberflächlichkeit, Geldjagd usw. 651AB Beschluß: Dem Stern folgen! Gott tun lassen, was er an uns tun will.

⁴²³ 643B. „Dem Stern Gottes mußten sie Folge leisten. Und wir haben doch diesen Stern auch gesehen. Gottes Güte gegen uns läßt uns nicht ohne Zeichen.“ (643B) „Das Helle sagt uns, daß noch etwas anderes da ist als das Einerlei des Alltags, als die Sorge ums tägliche Brot, um die Leiden des Körpers und der Seele, als die Torheit und Bosheit der Menschen, als unsere eigenen Sünden und Gebrechen.“ (643BC)

⁴²⁴ 643D. An den Stern erinnernd, sagt der Prediger: „Wir haben etwas Großes von Gott erfahren, und etwas Leuchtendes ist von ihm her in unser kleines, dunkles Leben hineingetreten.“ (644A)

⁴²⁵ 644A

⁴²⁶ 644B. Keiner wird das Jahr unberührt erlebt haben, er wäre nicht zu beneiden.

⁴²⁷ 644C. Forts: „Und wenn viel törichtes Reden von Gott, viel heidnisches, selbstsüchtiges Beten dabei war, so ändert das nichts daran, daß etwas wie eine große Welle innerer Bewegung nach Gott hin durch die ganze Menschheit gegangen ist und noch geht.“

⁴²⁸ 644D. – Abgesehen von der erinnernden Schilderung des religiösen Erlebnisses im ersten Teil der Predigt als der Voraussetzung alles weiteren, gilt von dem weiteren Rückblick und insbesondere dem zweiten Teil der Predigt als

zustande. „Wir können ihn (Gott) jetzt deutlicher, als wir es vorher konnten, unterscheiden von allerlei anderem, was zu den Bildnissen und Gleichnissen gehört, von denen das zweite Gebot redet und von denen es sagt: bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“⁴²⁹ „Wir haben eingesehen, daß der Weg seiner gnadenvollen Wahrheit nicht ein Weg des *glatten, natürlichen Fortschrittes*, nicht ein Weg des zufriedenen Wohlbehagens sein kann, sie muß leiden, sie muß sich verachten und mit Füßen treten lassen in der Welt.“⁴³⁰ „Wir haben aber auch gesehen, daß Gott etwas ganz anderes ist, als was die *christlichen Kirchen*, das sogenannte Christentum, aus ihm gemacht haben.“⁴³¹ „Um so klarer und reiner erhebt sich das wahre Bild Gottes über all das, was sich die Menschen, auch die frommen Menschen, über ihn gedacht haben.“⁴³² Und der Wille Gottes kommt mit dem der Menschen keineswegs überein: „Unter den Händen zerfahren ist uns aber überhaupt die Anschauung, als ob Gott wolle, *was wir Menschen wollen*, wir Menschen mit unseren guten Absichten und Bestrebungen, mit unseren Gemeinschaften, Vereinen und Parteien, mit unseren Staaten und Vaterländern.“⁴³³ „Denn mit dem allen verhindern wir ja das Unrecht nicht, davon jetzt die Welt voll ist, ja wir tragen noch dazu bei, vermehren es noch.“⁴³⁴

Rückblick, daß er gewiß nicht detailliert zu nennen ist; eher summarisch-skizzenhaft; vielmehr eklektisch (unter welchem Gesichtspunkt immer) oder paradigmatisch.

⁴²⁹ 645A. Bei Kriegsausbruch steht fest: „Gott will den Krieg nicht.“ (403D; Pred 232 v 2.VIII.) Andererseits gilt: „Nichts Menschliches geschieht ohne ihn (Gott).“ (419D; Nr 234) und der Krieg kommt als Gottes Gericht (430ff; Nr 235) Von der Friedensfrage her gesehen, steht die Schweizer Neutralität für (der reinen Liebe Gottes entsprechende) Einheit der Menschheit in Brüderlichkeit als dem Liebeswillen Gottes gemäß. Ein durch die Ereignisse angestoßenes Nachdenken über Gott, sein Wesen und seinen Willen, ist zuerst in der Pred Nr 233 (414ff) zu bemerken, fortgesetzt in der folgenden Predigt über Freunde und Knechte (bes 420Cff). In der Predigt Nr 235 über den Krieg als Gericht gehört deutlich in diesen Zusammenhang des Lob des päpstlichen Friedensgebetes (436Cf) im Gegensatz zu den nachfolgend erwähnten (götzendienlichen) Kriegsgebeten (s schon 434CD über Krieg und Nationalismus als moralischen Rückschritt) sowie die Selbstkorrektur 440Dff. Die an die Schweizer Neutralität anknüpfenden Gedanken (Pred Nr 236; Ähnliches schon in der Bettagspredigt I 1913) erhellt die folgende Predigt: „Rein soll uns das Bild Gottes bleiben.“ (460BC; und der Satz ist dort auch eine Erinnerung an das zweite Gebot). Der Vortrag (und Aufsatz) von 1913 (1914) „Der Glaube an den persönlichen Gott“ stellt der Persönlichkeit Gottes dessen Absolutheit entgegen, wiederholt im durch Jesus offenbarten Bilde.

⁴³⁰ 645AB. Forts: „Ihr (der göttlichen Wahrheit) Weg zur Herrlichkeit ist ein Weg des Leidens und des Kreuzes. Und wer zu Gott gehören will, der muß bereit sein, dies Kreuz auf sich zu nehmen.“ Der Prediger blickt voraus auf die Besinnung in der bevorstehenden Passionszeit. Bereits die Passionspredigten 1914 hatten festgestellt, daß Gott die Passion Jesu leidend dulden muß in seiner Liebe, und die Fremdlingschaft Abrahams hat (ebenso wie das Wächteramt, Pred 192, Herbst 1913) diesen ernsten Hintergrund. Vgl zuletzt die Predigt zum zweiten Advent, Nr 249. – Der Weg in den Krieg setzte allen „natürlichen“ kulturellen und religiösen Fortschritt dem Zweifel aus (vgl 287ff (Nr 224 v 7.VI. über die Berner Landesausstellung).436Cff.551C); Ächtung des Krieges und Friedensgedanke blieben einer kleinen Minderheit, um sie zu verfechten (421C.569Cf/573Bff).

⁴³¹ 645C. Forts: „Da haben sie sich nun überall Götter gemacht, die ihnen die Mordwaffen segnen oder die ihnen doch den Gebrauch dieser Waffen gütig erlauben sollen, Götter, die mit ihnen hassen und kämpfen sollen. Die ungeheure Verführung ist auch an uns herangetreten und könnte noch ganz anders an uns herantreten, uns zu allem anderen auch noch einen schweizerischen Schlachten- und Siegesgott zurechtzumachen.“ Auch das schweizerische Christentum wäre nicht stark genug, solcher Versuchung zu widerstehen. – Der das Verhältnis Gottes zu Krieg und Frieden betreffende (gottlose) Irrtum wird nach Kriegsausbruch zuerst gegen Christen und Kirchen gewendet 402Cff.436Cff; vgl davor die Naumann-Kritik.

⁴³² 645D. Vgl bes 460Cff (Nr 237). Lauheit und Halbheit des gegenwärtigen Christentums kritisiert zB die zweite Pred (Nr 150) des Jahres 1913; Amos führt einen „Kampf gegen die Religion“ (Pred 1913,210C). So ist das düstere Bild, das Pred 238 von dem heidnischen Christentum entwirft (478Dff) nicht neu. – Forts des obigen Zit: „Um so deutlicher zeigt es sich jetzt, wo die Welt voll ist vom Götzendienst des Gegenteils, daß Gott Liebe ist, im Ernst und in Ewigkeit nur das. Der Irrtum ist so übermächtig und ungeschminkt hervorgetreten, daß er selber Zeugnis ablegen muß für die Wahrheit.“

⁴³³ 646A. Forts: „Wir meinten ja wohl unwillkürlich: das alles ist schön und gut und darum auch göttlich, weil ja auch in der Tat viel Schönes und Gutes dabei war. Wir gingen ganz auf in diesen Dingen, wir legten uns mit aller Begeisterung für sie ins Zeug, wir waren eifrige Schaffer für irgendeinen guten Zweck, energische Parteimänner, gute Schweizer, wie man so sagt, oder auch gute Deutsche, gute Franzosen, und wir meinten mit dem allen Gottesdienst zu tun. Und nun mußten wir auf einmal erleben, wie Gott von dem allen gleichsam Abstand nimmt: ihr Licht ist viel zu klein gegen seinen Glanz und Schein.“ (bis 646B) Vgl Pred 237.

⁴³⁴ 646B. Pred Nr 242 hatte festgestellt, daß die guten Taten des gegenwärtigen Heldenzeitalters durch den Krieg im Dienst des Bösen stehen.

beklagt der Prediger das menschliche Unvermögen der Allmacht, und erneuert dennoch die frühere Anerkennung des partikularen menschlichen Guten in seiner endlichen Unvollkommenheit: „Wie wundervoll ist, menschlich betrachtet, all die Begeisterung und Tatkraft, die der Krieg erzeugt hat, ja im Ernst wundervoll und erhebend. Aber Gott ist und will etwas anderes, Gott ist und will Liebe, während wir mit dem, was wir wollen, jetzt ganz offenkundig steckenbleiben und uns verrennen im Ungöttlichen, in der Behauptung und im Sieg durch Gewalt.“⁴³⁵ Hat der Krieg die Erkenntnis des wahren Bildes Gottes gefördert und wir haben inskünftig dessen Reinheit zu wahren, so entspricht der Erkenntnis des Willens Gottes als Liebe allein die gehorsame Beugung unter seinen Willen im Dienste und zur Verwirklichung reiner Liebe unter den Menschen; Völker, Staaten, Vaterländer hin, Völker, Staaten, Vaterländer her.⁴³⁶ „Wir werden uns wieder“⁴³⁷ unmittelbar Gott selbst verantwortlich fühlen, nachdem wir gesehen, daß die menschlichen Machenschaften aller Art uns eher von ihm fernhalten als zu ihm hinführen. Wir werden es wieder lernen, vertrauensvoller und freudiger auf seine Stimme zu hören statt auf all die Gewohnheiten und Ordnungen unseres bisherigen Lebens.“⁴³⁸

Der erste Teil der Predigt war dem Dank für das Erlebnis all der großen Ereignisse des Jahres 1914 gewidmet, der zweite für die dadurch erfahrene Förderung in der Erkenntnis Gottes und seines Willens; der dritte dankt nun für das Wachstum in der Erkenntnis Jesu Christi. „Umso deutlicher ist uns aber, im Gegensatz zur ganzen Welt, in der wir uns bewegten und zu der wir gehörten und in der wir mitmachten, klar geworden, was uns *Jesus Christus* ist und bedeutet.“⁴³⁹ Bot der Prediger in seinem zweiten Teil eine Reihe grundsätzlicher und teils nur angedeuteter Reflexionen, so wird im dritten das mit alledem verfolgte Ziel hinreichend deutlich. „Was haben jetzt, inmitten dieser heutigen Welt die Worte Jesu für einen gewaltigen Klang bekommen: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen! Widerstehet nicht dem Übel . . . ! . . . Gott läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute, . . . Selig sind die Barmherzigen, denn sie

⁴³⁵ 646BC. Anerkennung des Erwachens und der Begeisterung in den Völkern zu Beginn des Krieges: Pred Nr 242 S 518ff; andererseits Trennung von Bruderschaft und gegenseitiger (brüderlicher) Hilfe in der Vorläufigkeit Pred Nr 245 S 553ff. Forts des obigen Zit: „Die Majestät Gottes haben wir in diesem Jahr kennenlernen können, seine unbedingte Erhabenheit über uns Menschen und unsere Gedanken und Einrichtungen. Beugen haben wir uns lernen unter seine Gedanken, ohne sie beständig wieder herabzuziehen zu unserem eigenen Wesen, weil wir sehen mußten, wohin dies unser eigenes Wesen führt. Eben damit sind wir aber auch frei geworden von vielen menschlichen Fesseln, die wir uns in bester menschlicher Absicht auferlegten.“ – Dies klingt, als sei der schweizerische Patriotismus in seiner menschheitlichen Ausrichtung diesmal von der Verabschiedung alles Patriotismus seiner Vorläufigkeit wegen nicht selbstverständlich ausgenommen; vgl 451D (Pred 236).

⁴³⁶ Andere soziale Bestrebungen und ihre Gebilde eingeschlossen? Das innere, inwendige Tun eines einzelnen Menschen für sich zeigt seine Mangelhaftigkeit, sobald es sich irgendwie dem Äußeren zuwendet. Und die Kirche, dh zB die aargauische Staatskirche, die Barth immer anders wertete als die Safenwiler Gemeinde? Sie ist von dem Vorbehalt dieses Gedankengangs gegen das menschliche Gemächte allenfalls darum nur im Hintergrund still mitbetroffen, weil die Kirchen und das hergebrachte Christentum bereits unter dem vorigen Gesichtspunkt beiseite geschoben wurden. Der Problematik jedes Übergangs in die Äußerlichkeit ungeachtet:

⁴³⁷ Das Subjekt des Cohen-Herrmann-Schemas ist nicht allein durch die Idee des Guten geleitet; ihm eignet darüber hinaus das ewige Richtungsgefühl für die Realitätsbeziehung; GA III 2,134A-C. So liegt in diesem „wieder“ eine Absage an Calvin: nicht, insofern die Gerechtigkeit Gottes die einzige ist in seinem Reiche, doch insofern unser Tun unmittelbar die Wirklichkeit des Reiches Gottes auf Erden befördern kann, dem einen Willen Gottes entspricht.

⁴³⁸ 646D. – Bereits die Predigt zum Gedächtnis der Reformation 1913 (Nr 190) hatte den toten Buchstaben gegen den Geist ausgespielt, und die folgenden Predigten bewegten sich auf dieser Linie fort. Diese letzte Predigt des Jahres spricht in ihrem weiteren Verlaufe von vertiefter Erkenntnis Jesu als Anfänger des Friedensreichs Gottes und danach von der Entstehung eines neuen Menschen „unter dem gewaltigen Reden Gottes in dieser Zeit“ (648D), „unter der schaffenden Hand des ewigen Gottes, der diesen Menschen haben will“ (649C). „O, noch ist er nicht da, dieser neue Mensch in uns, aber wir fühlen sein Kommen, . . .“ (ebd) Aber von einer grundsätzlichen Verabschiedung des neuen nach dem göttlichen Bild reiner Liebe geformten Menschen von dieser vergehenden äußeren Welt, um sich grundsätzlich auf eigene Wege zu begeben ist denn in dieser Predigt doch nicht die Rede:

⁴³⁹ 647A. Forts: „Wir haben auch nie eine Advents- und Weihnachtszeit erleben können, in der uns die Wahrheit so klar vor Augen treten konnte, daß in keinem anderen Namen Heil ist als in dem Namen Jesus.“

werden Barmherzigkeit erlangen!⁴⁴⁰ Der Prediger zählt eine ganze Reihe von Worten auf, die, aus diesem Heilandsleben hervorgegangen, von Freiheit und Überlegenheit zeugen. „Jetzt, wo die Weltreiche in gewaltigem Zusammenprall sich selbst vernichten müssen, jetzt ahnen wir, warum Jesus kein solches Reich gründen wollte. Jetzt, wo der Hunger nach Macht und Herrschaft die Völker mit Tod und Verderben straft, jetzt ahnen wir, warum er den Weg des Dienens gegangen. Jetzt, wo das allmächtige Kapital⁴⁴¹ seine goldenen Fesseln angezogen und die Menschheit in die Hölle dieses Kriegs hineingerissen hat, jetzt ahnen wir, warum Jesus arm sein wollte, warum er erklärt hat, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“⁴⁴² Sein Leben stand in leuchtendem Widerspruch zur Welt. Eine mit Gott geeinte Seele, stellte er sich als der Geringsten einer unter die Brüder, „und doch ganz zu Gott und unter Gott hin, zu dem Vater, der die Liebe ist.“⁴⁴³ Es ist die Erlösung der Welt, „wenn solches Leben von dem einen Menschen in alle Menschen hineinströmte.“⁴⁴⁴ „Da wird der Friede groß anstelle der jetzigen Zerrissenheit.“⁴⁴⁵ Wir können dankbar auf Weihnachten zurückblicken, sagt der Prediger, wir haben seinen Stern gesehen.⁴⁴⁶

Der Prediger blickt auf ein Jahr der Offenbarungen Gottes zurück; ihnen entspricht ein neuer Mensch in uns. „Und ich meine, wir spüren, wie aus all diesen Offenbarungen Gottes an uns im vergangenen Jahr etwas *Neues auch in uns selbst* entstehen will, eine neue Art zu denken, zu leben, zu sein.“⁴⁴⁷ „Ein neuer Mensch will entstehen unter dem gewaltigen Reden Gottes in dieser Zeit, ein Mensch, der viel einfacher, kindlicher denkt als der, der wir vorher waren, ein Mensch, der viel mehr ernst macht mit dem, was er einmal erkannt hat, ein Mensch, der still und geduldig warten kann und sich nicht fürchtet, einsam zu sein.“⁴⁴⁸ Er läßt sich plagen und auslachen, aber um keinen Preis in Streit verwickeln, „weil sonst das Heiligtum seiner Seele wieder in Gefahr gebracht würde“. „Ein Mensch, der nicht etwas für sich sein will, wie wir es alle bis dahin wollten, sondern der sich füllen und regieren und treiben lassen will von dem, der über uns ist, von Gott, der uns jetzt so mächtig und durchdringend gerufen hat und noch ruft.“

⁴⁴⁰ 647A-B. Forts: „Diese Worte und so manche andere – jetzt verstehen wir sie, jetzt sehen wir, wie wunderbar frei und überlegen allem Gewöhnlichen gegenüber sie sind. Wir verstehen jetzt aber auch viel deutlicher das Heilandsleben, aus dem solche Worte hervorgingen.“ (bis 647C).

⁴⁴¹ Nicht als Klasse, sondern als Lebensform der Zeit, der Gegenwart.

⁴⁴² 647CD

⁴⁴³ 647Df. „Und die Größe und Herrlichkeit dieses Heilandslebens, das mit der Welt so ganz im Widerspruch steht, tritt uns leuchtend vor Augen. Wir blicken hinein in das Wunder seiner Seele, die sich Gott so ganz übergeben hatte, daß sie mit ihm eines Wesens war, die sich unter die Brüder stellte als der Geringsten einer und doch ganz zu Gott und unter Gott hin, zu dem Vater, der die Liebe ist.

⁴⁴⁴ 648A. „Wir fühlen: das ist die Erlösung der Welt, das hat gerade die jetzige wirkliche Welt nötig, und das könnte und müßte ihr helfen, wenn solches Leben von dem einen Menschen in alle Menschen hineinströmte. Wo Gott so gewaltig ist wie in Jesus, da wird die Welt überwunden, die jetzt so stolz und trotzig ist, da verstehen sich die Menschen, die einander jetzt meinen hassen zu müssen.“

⁴⁴⁵ 648B. Ein Blick zurück auf die Predigt vom I. Advent. Forts: „Wir wissen dieses Jahr, was wir sagen, wenn wir Christus Gottes Sohn nennen, . . . wir kommen jetzt nicht mehr in Versuchung, ihn mit uns Menschen in eine Linie zu stellen, zu deutlich hebt er sich von uns ab, zu kraftvoll zeigt er uns jetzt die goldene Straße, die uns hinausführt über uns selbst.“

⁴⁴⁶ 648B. „Wir wissen, wofür wir dankbar zu sein haben, wenn wir jetzt auf die Weihnacht zurückblicken. Ja, wir haben seinen Stern gesehen, wir haben die Freundlichkeit Gottes in dieser menschlichen Erscheinung verspürt wie noch niemals so.“

⁴⁴⁷ 648C. Der Krieg hat vieles verleidet, hat dafür auf die wichtigen Dinge des Lebens hingewiesen, „Gedanken und Charaktereigenschaften“, die in der jetzigen Welt fehlen. „Der Krieg ruft Kräfte in uns wach, die wir vorher gar nicht in uns kannten; führt uns an Quellen, die wir vorher verachteten; treibt uns in Richtungen, in die wir sonst nie gegangen wären.“ (648D) Vgl im ersten Teil: das große Erlebnis des Krieges hat uns nicht unverändert gelassen, ein Schrittlein vorwärts gebracht (dann: erneut nach Ursprung und Grund des Lebens fragen lassen).

⁴⁴⁸ 648Df. Vgl Pred 241, bes 515A („das Alte muß gelten“, mit Ernst).517A („diese große alte Neuigkeit, die Jesus uns gebracht hat“). Zu Warten und Geduld vgl die Predigt zum I. Advent (595A.598A.600A); zur Einsamkeit zuletzt die Abraham-Predigt Nr 246 (573Bf).

„Es ist der Mensch, der in Christus lebt und Christus in ihm.“⁴⁴⁹ „O, noch ist er nicht da, dieser neue Mensch in uns, aber wir fühlen sein Kommen; wir fühlen, wie er entstehen will, wie alles in uns und außer uns uns zuruft: dahin, dahin, da ist die Erlösung.“⁴⁵⁰

Die Predigt schließt mit der Verpflichtung, die aus dem zu Dankenden folgt. „Wenn wir im tiefsten Grunde *dankbar* auf das Kriegsjahr 1914 zurückblicken müssen, dann haben wir aber auch eine gewaltige *Verantwortung* auf uns.“⁴⁵¹ Nicht der mit der Spannung zu Anfang des Krieges bald wieder nachlassende Kirchenbesuch ist schlimm.⁴⁵² „Aber das ist schlimm, daß soviel Leichtsinn und Oberflächlichkeit sich bereits wieder breit macht unter uns. Das ist schlimm, daß die Jagd nach dem Geld und das rücksichtslose und charakterlose Kniebeugen vor der Macht des Mammon bereits wieder so überhandnehmen will. Das ist schlimm, daß wir noch immer in soviel kleinlicher, erbärmlicher Schwätzeri und Zänkerei drinstecken – wir da abseits in unserem Schweizer Dörflein, während da draußen Gott mit der Menschheit redet.“⁴⁵³ Der Prediger appelliert an das Gewissen: „Dürfen wir vor Gott hintreten und ruhigen Gewissens zu ihm sagen: sieh da, Herr unser Gott, das ist das merkwürdige Jahr 1914, und das ist das, was wir daraus gemacht haben? . . . *Ist* uns Gott größer geworden in dieser großen Zeit? *Ist* uns Christus nähergetreten in diese Ereignissen, die . . . zuzurufen scheinen: Siehe da, der Weg, die Wahrheit und das Leben! *Ist* von dem neuen Menschen etwas in uns entstanden, . . . ?“⁴⁵⁴

⁴⁴⁹ 649B. In der Forts: „Der Christus, der uns jetzt wieder aufgegangen ist, neu wie die Sonne an einem neuen Tag; der Christus, der wahrhaftig der Sohn ist des Vaters : . . .“

⁴⁵⁰ 649BC Forts: „Wir fühlen hinter den furchtbaren Ereignissen der Zeit die schaffende Hand des ewigen Gottes, der diesen Menschen haben will. . . , geschaffen nach dem Bilde des Schöpfers, der die Liebe ist.“

⁴⁵¹ 649D. Haben wir uns aufgemacht wie die Weisen, sind wir auf der Wanderschaft, „wie wir es jetzt wahrhaftig sein sollten?“ Die Sorge ist, die Hörer könnten den Stern umsonst gesehen haben.

⁴⁵² „Man kann auf Gott hören auch außerhalb der Kirche, und ich sehe gern, daß das bei vielen zutrifft.“ (650B)

⁴⁵³ 650BC

⁴⁵⁴ 650CD. Das Schlußwort soll zur Hälfte wieder beruhigen: Es braucht nichts, als Dankbarkeit zu bezeugen für alles, was Gott getan hat, indem man es annimmt.

Kapitel VII

Die Predigten des Jahres 1914: Zusammenhang, Themen, Gedanken

§ 1 Die Neujahrspredigt und eine Paulus-Reihe über Römer 1,16: Die Offenbarung der Kraft Gottes im Evangelium, in Jesus (Nr 200-206)

Neujahr scheint das Thema Natur – Geist (so 1913) oder Vergänglichkeit – Ewigkeit (so 1914) vorzugeben. Nach der Neujahrspredigt setzt Barth an den Anfang des Jahres 1914 eine grundsätzliche Reihe, die sich an Paulus orientiert, ehe er irgendwann eine Passionsfolge beginnt.¹ 1914 lag Ostern später und ließ Platz für sechs Predigten über Römer 1,16, hier kurz die Paulus-Reihe genannt. Daß die Reihe sich an die Folge der Worte im Spruch hält und einen Gedanken nach dem anderen auslegt („Evangelium“ erhält zwei Predigten, eine Verwechslungen ablehnende und eine positiv darlegende), ergibt einen locker gefügten Kranz.² Aber steht die Reihe, der Petrus-Reihe vergleichbar, für die Gestalt, das Bild des Paulus; das Erlebnis, die Erfahrung, die er mit Jesus machte?³ Die Person des Paulus beherrscht den ersten Teil der ersten Predigt als die Einleitung zu allen weiteren. „Ich schäme mich nicht“ heißt: Paulus ist des Reiches Gottes als des Größeren, Besseren sich so gewiß, daß er wagt, in Rom als Bote Gottes nicht allein dem Mittelpunkt der Weltmacht sondern der gesamten Kulturwelt des Römischen Reiches gegenüberzutreten. Für die weiteren Predigten genügen die Hauptwörter des Christentums, die der Spruch des Paulus bietet. Allein im ersten Teil der vierten Predigt dient das innere Leben des Paulus noch einmal zum Ausgangspunkt der Betrachtung; nämlich der ihm in langen Jahren zuteil gewordene Fortschritt von menschlicher Kraftlosigkeit zur Kraft Gottes.⁴ Das Bild des Paulus, das die Predigten beherrscht, ist das geschichtliche Bild von der Bedeutung des Paulus.

Die Predigten sind im übrigen immer Zeugnisse des Predigers Karl Barth, die an Textwort und Gestalt des Paulus sich nur anschließen. Den Theologen und Prediger Barth fasziniert, daß ein einzelner kühn entschlossen wagt, als Bote des unsichtbaren Gottes dessen Reich für das Größere und Bessere zu erklären gegenüber der in unangefochtener Sichtbarkeit ausgebreiteten Herrschaft Roms und der gesamten Kulturwelt.⁵ („Ich schäme mich nicht“, erste Predigt) Das Evangelium ist nicht mit dem zu verwechseln, was die Menschen von Gott zu wissen meinen und darum sich so erzählen oder in ihren kleinen Herzen zu fühlen meinen. (Zweite Predigt) Das Evangelium ist vielmehr Jesus, das in ihm auf der Erde Tatsache gewordene Höhere, Ewige. (Dritte Predigt) Gott redet mit uns in unserer aufs Menschliche eingeschränkten Kraftlosigkeit

¹ 1913 folgte des frühen Ostertermins wegen als erste größere Reihe die Folge der Predigten zu Passion und Ostern, in denen Barth die Geschichte des Konflikts als einen Grundkurs des Glaubens systematisch rekonstruierte und die biblischen Textworte dementsprechend sich zusammensuchte.

² Die erste Predigt über „Evangelium“ weist auf die zweite voraus. Die sechste und letzte Predigt knüpft an die vorletzte an.

³ Vgl III 2,81ff (Sept 1910); 164ff (Überarbeitung des Vortrags v Okt 1910 beendet im März 1911); 555ff.

⁴ Der bezeichnete innere Fortschritt bedeutet die Wende vom Gesetz zum Evangelium, vom toten Buchstaben zu Geist und Leben, vom alten zum neuen Bund und in allem diesem vom Menschlich-Vergänglichem zum neuen Leben, das der ewige Gott in Jesus offenbart hat. Im Bild des Paulus wirkt nach, daß sein Name seit alters mit der Theologie verknüpft ist; was sollen da die Erzählungen der Apostelgeschichte. So steht ein berühmter Kernspruch aus dem Römerbrief, Wort für Wort entfaltet, angemessen für den Namen des Apostels.

⁵ Das von Paulus gezeichnete Bild „stellt uns vor die Frage: wie stellen denn wir uns? Verstecken wir unser Bestes, oder wagen wir es, uns dazu zu bekennen?“ (14D)

wie mit Paulus auf mancherlei Weise, sodaß wir über uns hinauskommen und zu neuem Leben in göttlicher Kraft finden.⁶ (Vierte Predigt, zu „Kraft Gottes“) „Heil, Seligkeit“ ist, in Jesus irdische Tatsache geworden, nicht allein unser fernes Ziel; vielmehr stehen wir der Seligkeit in ihrer Fülle als unserem großen Du gegenüber, das sich uns gerne besser mitteilte, als wir zulassen; und wir sind, an der Welt mitschuldig, vorerst nur in siegreichem Kampf selig. (Fünfte Predigt) Bereits im Wort des Paulus ist die Seligkeit an den Glauben geknüpft; Seligkeit ist nichts, das von unbeteiligten Zuschauern zu verspüren wäre; glauben heißt unter Jesu Macht stehen, in seinem Geist ihm in Liebe zu Gott und den Brüdern nachzufolgen. Wer willens ist, sich, das menschliche Wesen des Ich zu vergessen; in Gottes Schule zu treten bereit ist, hat Aussicht, angenommen zu werden. (Sechste Predigt)

Der philosophierende Theologe und Prediger Karl Barth beeindruckt durch radikale Kritik. Nachdem der Prediger die kühne Entschiedenheit des Paulus gebührend gerühmt und gleichen Wagemut auch für die Gegenwart verlangt, ist in der zweiten Predigt die erste und nächste Sorge, die Botschaft des Paulus von dem abzusetzen, was seither davon so erzählt wird. In der Überlieferung ist aus Gold Messing geworden, aus dem Gottesreich eine Menschengeschichte, obgleich zugestanden wird, der rote Faden sei nie ganz abgerissen. Aber insofern aus dem Evangelium vom Gottesreich eine den Menschen und der Welt angepaßte Geschichte geworden ist, sind Evangelium und Kirchenwesen zweierlei; das Evangelium ist groß geblieben, die Kirche mag man fahren lassen. Die andere Verwechslung, die abzuwehren ist, besteht darin, daß die Frömmigkeit, die ich oder ein anderer in sich herumträgt, mit dem unverändert frischen göttlichen Evangelium des Paulus wenig zu schaffen hat. Bei dem heutigen Wesen, das als Verwechslung oder Mißverständnis beiseite geschoben wird, handelt es sich um etwas, das allenfalls hilfreiche Brücke sein kann zu dem eigentlich Gemeinten. Paulus wußte (vergängliches) Ich und (ewigen) Gott zu unterscheiden. Das wahre Evangelium ist der nun göttlich vollendete Jesus und sein Geist, hoch über allem in Kraftlosigkeit verbleibenden Menschenwesen. – Zu den Dingen, mit denen die wahrhaft und wirklich gegenwärtige Seligkeit im Kampf liegt, gehört nach der fünften Predigt der Seelen- und Seligkeitsegoismus, der sich die Not der Brüder, das Unrecht in der Welt und die verkehrten Wege der Mitmenschen nichts anfechten läßt. – Noch die letzte Predigt wiederholt die Ablehnung bloß menschlichen Wesens, das über diese Welt nicht hinausdringt: Glaube ist nicht fromme Gewohnheit des Kirchgangs, Bibellesens, Betens; nicht fromme Meinung und christliche Ansichten, nicht frommes Gefühl.⁷ Um der Glaubhaftigkeit vor der heidnischen Kulturwelt willen ist auch in dieser Pauluspredigt die gottlose christliche Halbheit das Gegenbild.

Das Evangelium, die frohe Botschaft Gottes, sei nicht dies und das an Menschenwesen, lautet das Ergebnis der zweiten Predigt; das Evangelium sei Jesus, schließt sie und kündigt damit den Gegenstand der folgenden Predigt an. Was hat er uns denn gebracht, was hat er gelehrt und warum sollen wir eben unter vielen anderen Lehrern der Menschheit hören? spielt der Anfang der dritten Predigt die Frage auf die Autorität des Lehrers hinaus. Jesus muß sich einer wahrhaft bunten Schar von anderen Lehrern aus alter und neuer Zeit vergleichen lassen, und, scheint an Originalität nicht viel zu bleiben, so ergibt genauere Nachprüfung durchaus eine Besonderheit; sie besteht hauptsächlich in der Überlegenheit seiner Lehre in ethischer Hinsicht. Allein, es soll nicht einmal das den Ausschlag geben. Wäre Jesu Lehre nur nach ihrem Gehalt einzigartig, sie bliebe anderen menschlichen Lehren vergleichbar und müßte allein durch ihren Gehalt von ihrer besonderen Qualität überzeugen. Sie verriete nicht mehr von Gott als andere,

⁶ Diese Predigt treibt die Abstraktion zu menschlichen Allgemeinheiten besonders weit und ist auch insofern sehr barthisch. Davon, Rede, Wort Gottes zu sein, ist kaum mehr etwas ausgeschlossen; Jesus ist verblaßt, bei Kreuz erinnert kaum mehr etwas an den historischen Ursprung.

⁷ „Das Beste und Größte, was wir kennen, muß auch das Stärkste in uns werden. Das Beste und Größte, was wir kennen, ist aber sicher Jesus. Also muß er und sein Geist das Stärkste in unserer Seele und in unserem Verhalten in unserem inneren und äußeren Leben werden. Unter seiner Macht stehen, das heißt für uns glauben.“ (83D)

die von Gott zu wissen meinen oder ihn ausschließen, verriete nichts von Gottes Wohlgefallen an der Lehre, was die eingangs angesprochene Frage ihrer Autorität anlangt. In einer durch die Person Jesu vermittelten einzigartigen Beziehung der Lehre auf Gott sucht der Prediger daher die die Lehre Jesu vor allen anderen menschlichen Lehren auszeichnende Besonderheit. Kein anderer Mensch hat je eine so vollständige Beziehung aller Gedanken auf Gott gesucht und gefunden, vom Ursprung angefangen bis zum Ziel hin. (Er war eins mit Gott, pflegt der Prediger Barth zu sagen.) Der Prediger kennzeichnet die angedeutete einzigartige Besonderheit der Lehre Jesu des näheren durch drei Prinzipien des Glaubens Jesu an Gott, dessen drei Grund- und Hauptsätze. Jesus macht zum ersten die Wirklichkeit Gottes zur Voraussetzung jedes weiteren Gedankens. Er statuierte zum zweiten, daß die Welt, in der er lebte, durchgehend von Gott in seiner Gegenwart abhängig sei. Zum dritten glaubte er innerlichster Grund der Vollmacht seiner Rede, daß Gott in ewiger Lebendigkeit und Fülle sein Vater sei; Gott als Geist Herr seines Herzens und Gewissens, darum auch er frei von jedem alten Buchstaben und der göttlichen Liebe wegen in jedem Augenblick so streng wie nachsichtig sein mußte. „Nicht die Lehre ist das Größte an Jesus, sondern die Tatsache, daß er so lehren konnte, daß er so eins war mit Gott, um so reden zu können. Das muß uns auffallen und zu denken geben. Darauf müssen wir achten, wenn wir diese Lehre in ihrem vollen Inhalt, in ihrer vollen Kraft verstehen wollen.“⁸ „Verstehen wir nun, daß Jesus der Inhalt des Evangeliums sein muß? Wir kennen ja keine andere solche Tatsache von Einheit mit Gott wie diese.“⁹

Es fällt auf, daß der Prediger in dieser Predigt den Titel und Namen „Sohn Gottes“ meidet, wie er für diesmal nicht von Gotteskindern und ihrem himmlischen Vater spricht.¹⁰ Jesus soll einerseits ein Mensch sein wie die anderen, unter denen es freilich Helden und Führer, Große und Meister gibt. Diejenigen, mit denen Jesus im ersten Teil verglichen wird, sind Lehrer, Weise, Philosophen, Religionsstifter, Propheten und Psalmsänger. Dennoch soll Jesus selber das Evangelium sein, Bote und Botschaft Gottes zugleich. Wem nur? Allen Menschen, dem Menschen überhaupt?¹¹ Der Prediger spricht nicht vor Ungläubigen oder Böswilligen. Die höchst gutwilligen Zuhörer möchten ja glauben. So wählt er für die Aufgabe, ihnen Jesus als das Evangelium Gottes vorzustellen, den Weg, Jesu Besonderheit und Autorität auf seine einzigartige Gottesbeziehung zu gründen, derart, daß er ihn als den vollkommenen Gläubigen unter den Menschen und darum einzigartigen Meister darstellte. Wir, die anderen Menschen landauf, landab, glauben auch an Gott, an Gottes Wirklichkeit, aber eigentlich tun wir es nicht, wagen es nicht. An Gottes Gegenwart in der Welt glauben wir so unvollkommen, daß die Welt eher gottesleer scheint. Wir bannen Gott in die Kirche, die Welt ist ihm fremd. Wir binden Gott an Bräuche und Orte, die Buchstaben. „Bei uns ist diese Beziehung zu Gott nicht da oder nur sehr unvollkommen da, . . . Darum kommen wir, wenn wir denken und reden, so oft auf etwas Halbes, Unvollständiges hinaus, auf Dinge, die halbwegs wahr sind, im übrigen aber ein Gemisch von Unklarheit, Entstellung und Irrtum. Wir haben den Halt nicht an Gott, wenn wir denken und reden. Wir schöpfen nicht so aus der Tiefe und können darum dann auch nicht so hoch denken wie Jesus.“¹² Kurz: Der Prediger erreicht die Darstellung des Höheren, Ewigen als verpflichtende irdische Tatsache und neue Natürlichkeit, indem er Jesus über die Halben, Lauen, die gottlosen Halbchristen sehr hoch erhebt; über die Art, die er seiner Gemeinde insgesamt

⁸ 47B. Jesus zeichne sein unbedingter Glaube an Gottes Wirklichkeit (44AB), Gegenwart (44C-45B) und Lebendigkeit (45C-46B) aus, hatte diese dritte Predigt zuvor ausgeführt. Dies war sein Gottessinn, in dem er redete (47A); darin bestand seine Einzigartigkeit, die uns auf das Wunder seiner Person führt.

⁹ 47Df. Davor: „Er war selber der Inbegriff seines Evangeliums.“ Darum: Jesus brachte sich selbst.“ (47CD) – Damit hat der Prediger, ohne theologische Begriffe zu gebrauchen, den Hörern Jesus nicht als Sohn Gottes, doch als die Offenbarung Gottes vorgestellt.

¹⁰ Erst gegen Ende der Predigt ist einmal von Vaterliebe und Bruderliebe die Rede. (47C)

¹¹ Was hätte der Prediger damit erreicht, daß er als die Besonderheit Jesu hervorgekehrt, als einziger unter alten und neuen Meistern von einer höheren, ewigen Welt wirklich gewußt und gelehrt zu haben? Er hätte die Meinungen der Stoiker oder der deutschen Lutheraner in ihrem rein menschlichen Wesen nicht überboten.

¹² 43Df

unterstellt. Dennoch trägt Barth keine an Safenwil gebundene Theologie vor: Im Widerspruch zur deutschen kirchlichen und theologischen Überlieferung hat er sie als Schüler Wilhelm Herrmanns in Marburg und Genf einst entwickelt, die Theologie von dem einen Gott, dem Herrn der Welt, der vom alten Buchstaben sich gelöst und in Jesus sich offenbart hat; dessen Geist fortan jeder neue Augenblick anvertraut ist. So wird die Safenwiler Gemeinde auch an diesem Sonntag mit Barths Widerspruch gegen die kirchliche Überlieferung in seiner ganzen Härte konfrontiert, aufgefordert, über den Abgrund zu springen, an ihres Predigers Widerspruch teilnehmend. – Bemerkenswert ist ferner, daß die Predigt¹³ mit dem reinen Herzen und nicht mit der opferbereiten Liebe endet, dem bei anderen Lehrern Vermißten und zur Markierung des Unterschieds und Vorzugs Hervorgekehrten. Die Predigt schließt, heißt dies, streng mit der einzigartigen Gottesbeziehung Jesu und jedes anderen wahrhaft Gläubigen.

Schließlich sei nach der Art gefragt, auf welche der Prediger die Gemeinde behandelt, sofern er sie nicht belehrt; wen meint er den Worten seiner Anrede nach vor sich zu haben? Am Anfang der Predigtreihe steht die Bewunderung für den Wagemut des Paulus. Die erste Predigt folgert daraus die Frage, wie wir uns denn anstellen. „Verstecken wir unser Bestes, oder wagen wir es, uns dazu zu bekennen?“¹⁴ Den Einwand, unser Leben biete keinen Anlaß, der dem Leben des Paulus vergleichbar sei, widerlegt der Prediger mit dem Hinweis auf tausend kleine Anlässe, die unser Alltag bietet; die wir ergreifen könnten, ergreifen müßten. Wir aber schweigen verschämt, wo wir es nicht sollten. Der Prediger bleibt bei den versäumten Gelegenheiten: wir verstecken unser Bestes aus Furcht. Er fragt weiter nach den Folgen: es wird sich rächen. Den gewünschten Frieden mit der Welt erhalten wir nicht, statt dessen folgt der Unfriede mit Gott, als dessen Feinde wir uns erwiesen haben, mitschuldig an der Sünde der Welt. Der Augenblick, die kleinen Gelegenheiten, fordern die Entscheidung, das Wagnis; es droht die Trennungsspalte zwischen uns und Gott. Nicht viele fromme Worte machen das Christentum, nicht eine Bekehrung, das ganze Kirchenwesen nicht. (Einige wenige erwachen ja und bemerken es.) Die kleinen Gelegenheiten des täglichen Lebens sind es, die selbst ohne Worte zeugen, der Prediger nennt einige Beispiele. – Das Lob des Paulus hat zu scharfer Kritik, ja ernster Anklage geführt (auf den kleinen Anlaß bezogen); einige freundliche pastorale Erinnerungen, hilfreiche Hinweise, gingen darin unter.

Die zweite Predigt¹⁵ setzt, auf „Evangelium“ bezogen, die radikale Kritik, den Widerspruch gegen das Bestehende, fort. Der kleine Paulus kommt nach Rom, um das römische Weltreich unter die Botmäßigkeit des Evangeliums vom Reiche Gottes zu stellen. Der Theologe und Prediger Karl Barth ließ sich als Pfarrer der Gemeinde nach Safenwil wählen, um dort durch das Evangelium die Ewigkeit heimisch zu machen. Immer steht das Evangelium gegen Menschensinn. Wir pflegen miteinander, sagt der Prediger den Hörwilligen, die treu und unverdrossen unter seiner Kanzel oder Pult sich versammeln, und schließt zurecht sich ein, der treu und unverdrossen in größter Sorge als ihr Pfarrer redet, wir pflegen miteinander ein altes Kirchenwesen, das in seiner herabgekommenen toten Äußerlichkeit mit Menschenmeinungen und Streitereien, unzähligen Untaten pure schlechte Menschlichkeit ist, dem Evangelium, Gottes Botschaft durch Jesus, geradezu entgegen. Von dem ursprünglichen Geist Jesu, der die ersten Jünger beherrschte, ist fast nichts mehr erhalten. Und nicht viel besser sind, die auf ihr bißchen Frommsein und inneres Leben pochen. Auch das persönliche Seelenleben hat mit dem großen, weiten Evangelium wenig oder nichts zu schaffen. Das Evangelium voll Gotteskraft und Leben ist vielmehr Jesus, der in einer königlichen Art mit großem, starkem Zug nach vorwärts und aufwärts strebte und strebt.

¹³ Nr 203 über das Evangelium von Christus.

¹⁴ 14D; erste Predigt zu Röml,16, zu „Ich schäme mich nicht“.

¹⁵ Röm 1,16 (II, zu „des Evangeliums“)

Die dritte Predigt¹⁶ ist zunächst eine aufklärende Lehrpredigt, in der die Hörer nicht vorkommen. Das Evangelium ist Jesus, er ist die frohe Botschaft Gottes. Anderen Lehrern in der Welt mag man ihn gut und gerne vergleichen, er verträgt es. Er übertrifft sie alle an Einsicht in das menschliche Leben; nicht zufällig. Er ist Bote Gottes und übertrifft sie alle, weil keiner so wie er aus dem Einssein mit Gott heraus gedacht und gelehrt und gelebt hat. In der Beschreibung seines vollkommenen Glaubens kommen dann die Hörer wieder vor – als der dunkle Hintergrund, von dem Jesu Glaube an Gott sich abhebt. Der Prediger rechnet auch sich selber den gottlosen Halbchristen des bloß äußerlichen Wesens zu, von deren dunkler Bereitschaft zu glauben der helle Glaube Jesu als gottgesandtes Vorbild sich abhebt: „Bei uns ist diese Beziehung zu Gott nicht da oder nur sehr unvollkommen da, und darum ist es bei uns etwas ganz anderes. Darum kommen wir, wenn wir denken und reden, so oft auf etwas Halbes, Unvollständiges hinaus, auf Dinge, die halbwegs wahr sind, im übrigen aber ein Gemisch von Unklarheit, Entstellung und Irrtum. Wir haben den Halt nicht an Gott, wenn wir denken und reden.“¹⁷ Alle drei Sätze des Glaubens Jesu erhalten zum Hintergrund dieselbe rabenschwarze Selbstverleugnung, um in Jesus das Höhere natürlich, selbstverständlich und als irdische Tatsache erscheinen zu lassen.

In der vierten Predigt¹⁸, die aufs Irdisch-Menschliche beschränkter Schwäche die so viel höhere, größere göttliche Kraft gegenüberstellt, rechnet das Religionswesen des alten Bundes, das Paulus unbefriedigt läßt, zur menschlichen Schwäche, die ihn nicht zur Ruhe kommen, sondern Besseres suchen läßt. (Im Wechsel der Meinungen, Streit und Irrung deshalb, spiegelt sich Tieferes, Wesentlicheres.) Mit den Hörern redet Gott dann auch da draußen vor der Kirchentür, um sie aus der Beschränkung auf enges, menschliches Wesen, in das sie durch eine Sorge, einen Gedanken, eine Gewohnheit sich verstrickt haben, durch Jesus oder sein Kreuz aufzustören., damit ihnen das Evangelium zur Kraft werde. Die Anrede Gottes muß man hören und verstehen lernen, damit man über sich hinauskomme. Die Botschaft Gottes kann uns treffen, wenn uns, die an den Verhältnissen in der Welt mitschuldig sind, fremdes Leid zum eigenen wird. Dann tritt Jesus an die Tür und ruft nach der großen weltüberwindenden Liebe. Menschenwesen will sich sträuben; hören wir aber, so kommt Kraft in unser Leben und die Enge weitet sich. Auch Erfahrungen mit einem Menschen können uns wecken und erkennen lassen: Gott ist unser Vater, und wir Menschen sind alle Brüder und Schwestern. Lassen wir das Bild Jesu in uns eindringen. wie würde die Gewißheit des Vaters im Himmel das Gute, Göttliche in uns wecken und dadurch Kraft einkehren in unser Leben. Laßt uns nach weiteren Quellen göttlicher Kraft suchen. – Nur diese Predigt redet so allgemein und unbestimmt vom Leben unter dem ewigen Gott, daß sie die Hörer vom Ich weg zur Bruderschaft in der Menschheit weist.

Die ewige Seligkeit, sagt die fünfte Predigt¹⁹, steht in Gott als dem großen Du²⁰ vollkommen unserem Ich gegenüber, um in ihrer Kraft sich uns mitzuteilen. Fortwährend wirkt und schafft Gott an uns, um unsere Bestimmung zu erfüllen, und von ihm aus könnten wir selig sein, wie er ist. Wir aber machen Lücken in unserer Zuwendung zu Gott und verhindern derart unsere volle Seligkeit. Der selbstverschuldeten Einschränkung zum Trotz bleibt die tröstliche Wahrheit bestehen: wir sind schon selig und können nicht mehr unselig werden, sogar wenn wir Gott wieder aus den Augen verlieren sollten.²¹ Die Schuld müssen wir zwar tragen und die Strafe der Entbehrung dazu. – Der tröstlichen Gewißheit der vollen unverlierbaren göttlichen Seligkeit ist sogar die ganze andere Hälfte der Predigt gewidmet. Allein daß der Prediger des weiteren die

¹⁶ Zu „des Evangeliums von Christo“

¹⁷ 43D

¹⁸ Zu „eine Kraft Gottes“.

¹⁹ Zu „zum Heil“ oder „selig zu machen“.

²⁰ 64C

²¹ „Nachdem wir das Evangelium einmal mit einem herzlichen Ja gehört und in die Seele aufgenommen haben, können wir nicht mehr unselig sein. Wir sind ganz anders dran als vorher, und wenn wir auch noch so oft Gott wieder aus den Augen verlieren sollten.“ (65Df)

hohen Versicherungen meidet und lieber Feinde nennt, gegen die sie im Kampf behauptet, bewahrt werden muß, wozu es des göttlichen Beistands bedarf. An erster Stelle steht die Versuchung zur Verleugnung des Höheren, Besseren in uns, an zweiter stehen Not und Sorge. Die bemerkenswerte dritte und mit Grund ausführlich besprochene ist die Versuchung, die Not der Brüder, das Unrecht in der Welt und die verkehrten Wege der Mitmenschen sich nicht anfechten zu lassen.²² – Die Seligkeit muß den Kampf gewinnen. „So etwas Überlegenes, absolut Siegreiches kommt durch das Evangelium in unser Leben. Es kommt, wenn wir uns von Gottes Kraft berühren lassen, wenn wir ihn anschauen, ihm gehorsam werden.“²³

Die sechste Predigt²⁴ beginnt damit, daß sie Einwände und Zweifel aufnimmt an der Botschaft des letzten Sonntags: Ich vernehme wohl, daß das Evangelium eine seligmachende Gotteskraft sein soll; allein, ich verspüre durchaus nichts davon, weder in mir noch in der Welt. Der Prediger lobt die Aufrichtigkeit, denn er kann mit Paulus antworten, es werde Glaube vorausgesetzt, womit Einwände und Zweifel abgewiesen sind. Es kommt alles Gute von Gott – aber nicht wie Zuschauern im Theater. „Es gibt auch bei uns einen Zustand der Gottesferne und Gottesverschlossenheit, wo die Seligkeit, die uns geschenkt wäre, verkümmern und schließlich absterben muß. Dieser Zustand, an dem wir selber schuld sind, ist der Unglaube.“²⁵ Es ist der vertraute Satz, mit dem die Halbchristen abgewiesen werden. „Und was ist denn nun der Glaube?“²⁶ Das Evangelium müsse in uns eindringen, heißt: „Wir müssen es annehmen“,²⁷ und so ist der rechte Glaube immer neu zu lernen. Der Prediger beginnt seinen Unterricht mit drei Abweisungen: Glaube ist nicht fromme Gewohnheit, ist nicht fromme Meinung, ist nicht frommes Gefühl. Man muß auch ohne Gefühle der Seligkeit froh und gewiß werden können soll es nicht bei kraftlosem und darum machtlosem Menschengemächt bleiben. Was ist der Glaube dann? Das Evangelium ist die Botschaft von der Liebe zu Gott und dem Nächsten als dem kommenden Reich Gottes. So glauben wir, wenn Jesu Weg in seiner Richtung unser Weg wird, wenn wir mit ihm leben wollen. Das Beste und Größte, das es gibt in der Welt, der gute heilige Geist, der von ihm ausgeht, muß auch das Stärkste in uns werden und unser Leben bestimmen. Dieses unter seiner Macht stehen, das heißt glauben,²⁸ das ist die Seligkeit. Den Hörern, die sich bisher mehr abgewiesen sehen mußten, wird dennoch nun die Frage unterstellt: wie kommt man zu dieser Hauptsache, auf diesen Weg? So gibt der Prediger schließlich drei gute Ratschläge: Zum ersten dürfte helfen, die eigenen menschlichen Sachen zurückzustellen und auf Gottes Fingerzeige zu merken. Damit Freude an Gott wachsen kann, muß zum zweiten die Freude an sich selbst zurücktreten. Zum dritten wolle, wer immer etwas will, nun Gott gehorchen. Dies Gedritt bedeutete schon, besser, reiner, höher Glauben. Dann nimmt einen Gott vielleicht in seine Schule auf. Den in Geduld Willigen erzieht er. – Glauben wir, so haben wir, nämlich die Seligkeit. So endet diese Predigt und die ganze Reihe doch noch freundlich.²⁹

²² Es handelt sich im Christentum nicht „immer nur um die Bedürfnisse und Erfahrungen unserer eigenen kleinen Seele . . . , als ob uns die Brüder, die Mitmenschen, die Welt punkto Seligkeit nichts angingen. Wir müssen da gründlich umdenken lernen. Wir dürfen nicht mehr, wie wir es so oft tun, trennen zwischen unserer eigenen Seligkeit und der Seligkeit der anderen, der Nahen und der Fernen, mit denen wir nun einmal äußerlich und innerlich verbunden sind und zusammengehören. Immer wieder müssen wir uns nun der großen Wahrheit stellen: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (70BC; vgl Pred 1913,417Cff) Was der Prediger zur dritten Versuchung ausführt, dürfte alle Ohren überrascht, aber nicht alle Gemüter nur zum Nachdenken gebracht haben. – Von weiteren Feinden der Seligkeit nennt der Prediger nur noch den Tod. (74A)

²³ 74C

²⁴ Zu „die daran glauben“.

²⁵ 80BC. Schon davor: „Wir sind selber schuld und selber verantwortlich dafür, wenn Gottes gutes Werk in uns und an uns nicht zur Vollziehung kommt.“

²⁶ 80C

²⁷ Ebd

²⁸ 83CD

²⁹ Vgl III 2,174Cff.

Der Prediger Karl Barth beherrscht den evangelistischen Ton, das mit Nachdruck auf den einzelnen eindringende, das Gesamt der Gemeinde beiseite setzende Du (so besonders in der Adventszeit 1913). Erzählt er aus der Geschichte der Religion (so 1913 des öfteren) oder von Jesus; erzählt er vom Kommen des Paulus nach Rom oder von dessen innerem Wandel, so wird die Gemeinde in dieser Lehre nicht angesprochen; so sehr wird das Einvernehmen vorausgesetzt, man teilt die Lehre. Den Anlaß für diesen Durchgang der Predigten bildet die Beobachtung, daß ein scheinbar einvernehmliches Wir schärfste radikale Kritik zum Ausdruck bringen kann, welche die Hörer als Kirchgänger nur ins Unrecht setzt, beinahe beschimpft, statt sie in ihrer gutwilligen Treue zu würdigen. Ebenso wenig erfährt das Recht der Innerlichkeit mehr Anerkennung; von beidem bleibt, daß zeitliche Äußerlichkeit und vergängliches Gefühl nicht in den Himmel reichen, an der Ewigkeit nicht teilbekommen. Das schärfste Beispiel dafür dürfte sich in der dritten Predigt dort finden, wo der Glaube Jesu in seiner unerreichbaren göttlichen Vollkommenheit zu den Hörern in Widerspruch gerät statt Vorbild sein zu können. – Der radikalen Kritik entspricht radikale Forderung; Paulus in Rom steht für: „Was für ein Anspruch! Was für ein Wagnis!“³⁰ Bei Paulus ist ebensowenig wie bei Petrus am Apostelamt gelegen, alles aber am Mut der Person: die Geschichte von Paulus in Rom tritt neben die Geschichte von Petri versuchtem Meerwandel. – In derselben ersten Predigt findet sich außer der radikalen Forderung der pastorale Hinweis auf die auch im Leben eines Safenwilers gegebenen bescheidenen Anlässe, die, auch ohne zur Situation der großen Entscheidung des Gewissens dramatisiert zu sein, manchmal Mut genug erfordern.³¹ Und am Ende wird der Hörer angewiesen, die eigenen Augen zu gebrauchen und selber Mittel und Wege zu finden,³² nachdem der Prediger Erwachen und Bemühen anerkannt hat.³³ – Am Ende der letzten Predigt verbindet das Motiv der Schule und Erziehung Gottes vorsichtige Einweisung und Gewöhnung mit nachzusehender Unvollkommenheit der Übung.³⁴ Ein strenger Maßstab wird auf diese Weise ohne Verurteilung nicht verleugnet. – Die radikalen Urteile und Forderungen des Predigers fallen auf. Darüber dürfen realistische Beobachtung, Einsicht, Umsicht und Nachsicht des Predigers und Theologen nicht übersehen werden.

§ 2 Passion und Ostern: Das siegreiche Leiden der göttlichen Liebe, meist nach Matthäus 26.27 (Nr 207-216)

Am Sonntag vor der Passionszeit begann Barth die Leidensgeschichte zu predigen, dieses Jahr hauptsächlich nach Matthäus. Es sind sieben Passions- und zwei auf das Leiden bezogene Osterpredigten. Von den sieben Passionspredigten sind vier dem Leiden, drei dem Tod am Kreuz gewidmet.³⁵ – Der erste Teil der ersten Passionspredigt leitet die ganze Reihe ein. Der zweite Teil dieser Predigt stellt in der Person des Judas dem Abendmahl Jesu ein Bild gegenüber, das zugleich Gegenbild und Bild der Zuhörer ist. Auch die drei anderen Predigten über Stationen des Leidens haben solche Gegenbilder: In Gethsemane sind es die drei ahnungslos schlafenden Jünger, um die Jesus sich mit gleichem Recht sorgt wie um die Gemeinde der Hörer. Jesus, der vor dem Hohen Rat bekannte, sollte Petrus gegenüberstehen, der im Hof den Herrn verleugnete. Die „Jesus vor Pilatus“ überschriebene Predigt³⁶ handelt keineswegs von Pilatus, wohl aber von Jesus im Gegenüber zu seinem Volk und uns und von dem Leiden Jesu um seines Volkes willen. Die beiden ersten Predigten über den Kreuzestod haben das Verhältnis Jesu zu Gott, seinem

³⁰ 14C

³¹ 15f

³² 22f

³³ 22A-D. Ein entsprechendes Neben-, ja Ineinander ist in den breiten Auslassungen zur dritten Versuchung am Ende der fünften Predigt (70ff) zu beobachten.

³⁴ Soll man auch die Rechtfertigung des versuchten Meerwandels Petri uÅ damit vergleichen?

³⁵ Die beiden Osterpredigten gebrauchen Markus und Lukas; auch die Karfreitagspredigt Markus.

³⁶ Nr 210

himmlischen Vater, zum Gegenstand, die dritte, die Karfreitagspredigt, zeichnet die Wende zur Nachfolge, die der römische Hauptmann unter dem Eindruck des Kreuzestodes vollzieht.³⁷ Die beiden Osterpredigten gehören zur Reihe der Passionspredigten,³⁸ weil Ostern ja kein Ereignis, vielmehr eine Erkenntnis ist. Die zweite Osterpredigt ist noch einmal der Notwendigkeit des Leidens gewidmet.³⁹

Die Passionspredigten sind 1914 anders angelegt als im Vorjahr. Streben nach dem Guten in dessen Vollkommenheit ist 1914 unverändert Voraussetzung, Leiden aber nicht zu bewältigende Aufgabe und Vollendung des hingebungsvollen Selbstopfers. „Ein sinnloser entsetzlicher Vorgang: das vollkommenste Leben, das wir uns denken können, das Licht Gottes in der Welt leidend, unterdrückt, zu Boden gestampft.“⁴⁰ heißt es bereits in der Einleitung zu den Predigten⁴¹. Was für eine Welt ist das: Ist nicht alles Menschenleben eine Passionsgeschichte in dieser Welt, die erzählt von „schmerzlichen, unabänderlichen Schicksalsfügungen; von unterdrücktem Leben, von gelöschten Lichtern; von der Wahrheit, die schweigen muß, von Recht, das gebrochen und geknebelt wird, von der Liebe, die die bittersten Enttäuschungen durchmachen muß in dieser Welt?“⁴² Das Leiden in diesem umfassenden Sinn ist „eine große allgemeine notwendige Grunderfahrung“.⁴³ Und wenn Göttliches leidet, so leidet ohne Zweifel auch Gott, und das Leiden mag in einem Sinn notwendig heißen. In dem einen allgemeinen Leiden, in welches das Leiden Jesu eingeschlossen ist, zeigt das Kreuz, sind wir selber mitschuldig. „Wir haben nicht nur gelitten, sondern selber das Höhere, Göttliche verleugnet, heruntergezogen und gekreuzigt.“⁴⁴ Nicht nur das Kreuz ist allgemein und notwendig im Leben, „sondern auch die Sünde, die das Kreuz auf dem Gewissen hat“,⁴⁵ auch die Sünde, die Ursache, ist allgemein und, wie es scheint, ebenso irgendwie notwendig. Es ist eine Not und eine Klage, aber das Gewissen ist angeklagt.

Der Erinnerung an das Leiden und die Sünde stellt die Einleitung zur Seite, daß das Kreuz Christ zugleich „von der *Versöhnung*, vom Frieden, von der Überwindung des Leides“ redet. „Von jenem entsetzlichen Bilde des unschuldig, unter der Sünde anderer Leidenden geht zugleich das herrlichste Leuchten aus, das nur je ein Ereignis der Geschichte um sich verbreitet hat. Wie hoch und heilig, wie göttlich steht Jesus da, wenn wir nun nicht mehr auf sein Leiden achten und auf die Sünde, die es ihm bereitet hat, sondern auf die Art, wie er sein Leiden getragen und dadurch hindurchgegangen ist!“⁴⁶ Jesus hat auch durch das höchste Leiden in seiner Haltung sich nicht beirren lassen und ist dabei geblieben, das Böse durch Gutes zu überwinden, ein göttlicher Anblick.⁴⁷ – Uns aber ist nach der Einleitung in die Passionspredigten das Bild des Kreuzes Christi verheißungsvolles Bild des Weges vorwärts und aufwärts in Gottes Kraft. Das Leid ist Gottes mächtigstes Mittel, an uns zu arbeiten, tun wir mit; „aus der

³⁷ Nr 211 (Jesu Kreuzigung, nach Matthäus) der Widerspruch, die Wundertat: die göttliche Herrlichkeit, tief eingetaucht in menschliche, zeitliche Sünde und Not; Nr 212 (Jesu Tod, nach Matthäus) Versuchung der Gottverlassenheit; und Nr 213 (Karfreitagspredigt, nach Markus) über den Hauptmann unter dem Kreuz.

³⁸ Osterpredigt Nr 215 über den Stein vor des Grabes Tür, nach Markus; Nr 216 Der Gang nach Emmaus, an Lukas angelehnt.

³⁹ So ergibt sich für die Reihe der Predigten und jeder für sich ein wechselreiches Miteinander der Anregung und Führung durch biblische Geschichte und biblischen Text zum einen und systematischer theologischer Disposition zum andern.

⁴⁰ 88D

⁴¹ In Nr 207 „Judas der Verräter – das Abendmahl“.

⁴² 89B

⁴³ 89C

⁴⁴ 89D. „Wir haben . . . auch andere hinuntergedrückt und untengehalten. Unseretwegen vergießen sie unschuldig Tränen, . . .“ (89Df)

⁴⁵ 90B

⁴⁶ 90CD

⁴⁷ 91A. „Wie ist er Gott treu geblieben, gehorsam vertrauend, dem Gott, der ihn so unbegreifliche, so finstere Wege führte! Die Liebe, die Wahrheit, das Recht, das Gute, das Göttliche, es triumphiert, es gewinnt es, es zeigt sich schöner und wirksamer als je, gerade wenn es leiden muß, wenn es scheinbar niedergetreten und ausgerottet wird.“

scheinbaren und vorübergehenden Niederlage wird der ewige Sieg“.⁴⁸ Den Mitschuldigen ruft „der große und überlegene Knecht Gottes“ zur Besinnung.⁴⁹ Wer sich durch das Bild des Kreuzes mit Liebe erfüllen läßt, den versöhnt das Kreuz mit dem heiligen und gerechten Gott, dessen höhere Gedanken für uns oft rauhe Wege bedeuten. Darum schließt die Einleitung auch mit der Ermahnung, das hier in der Kirche zu Hörende auch anzuwenden, nämlich in sich aufzunehmen und dann draußen im Leben Wirklichkeit werden zu lassen.⁵⁰

Nach der Ankündigung Jesu, er werde verraten werden, fragen alle: Herr bin ich's? Alle trauen sich's zu, nicht jeder schlechte Wille erreicht sein Ziel. „Aber denken wir daran, daß wir auf dem Wege des Judas sind, wenn wir dabei bleiben: ich will nicht! obwohl wir das Bessere einsehen.“⁵¹ Die erschrockene Frage der Jünger mag Barth den Eindruck vermittelt haben: „Judas Ischarioth war im Grunde nicht schlechter als so manche Christen nach ihm. Vielleicht steckt in jedem von uns etwas von der Art des Judas, etwas, das überwunden werden muß und das wir vielleicht noch nicht überwunden haben.“⁵² „Was ists denn, was er mit jedem von uns gemeinsam hat? Judas ist die Verkörperung des *schlechten Willens*, so möchte ich es heute ausdrücken.“ Dabei hatte Judas reichlich Gelegenheit gehabt, Besseres kennenzulernen, „er hatte das große Vorrecht, Jesu Vertrauen und Liebe zu genießen, sein Leben und Lehren von Anfang an miterleben zu dürfen.“⁵³ Judas war es wie wenigen „leicht, fast selbstverständlich gemacht, sich von Gott erziehen zu lassen! Er aber wollte nicht“ – warum immer.⁵⁴ Gleichen Widerstand spürte Jesus auch bei anderen, „bei der stumpfen schwankenden Volksmasse, bei seinen Gegnern, aber auch bei seinen Jüngern, die Getreuesten nicht ausgenommen. Aber bei Judas war diese Gesinnung gleichsam verkörpert Person geworden.“⁵⁵ „Wir kennen diese Gesinnung auch, meine Freunde.“ fährt der Prediger dann fort. „Zweitens stoßen wir auf den schlechten Willen, wenn wir uns selbst kennenlernen. O ja, und erst wenn wir uns selbst kennen, jene Abgründe und Schranken in uns, über die wir nicht hinwegkommen und nicht hinwegwollen, erst dann verstehen wir, was es mit dem schlechten Willen bei den anderen auf sich hat.“⁵⁶ „Es ist ein Gewinn, meine Freunde, wenn es auch ein trauriger Gewinn zu sein scheint, wenn wir einsehen: ich bin meiner selbst und ich bin so vieler, der meisten anderen nicht sicher. Es ist viel schlechter Wille in der Welt und in mir, viele Stellen, wo bis jetzt alle Wahrheit, alles Licht, alle Liebe Gottes sozusagen nutzlos gewesen sind.“⁵⁷ „Vor Gottes Urteil kommt es einmal nicht darauf an,

⁴⁸ 91B

⁴⁹ 91C. „Nebengedanken und Nebenabsichten“ (91C) sind alle Passionsgedanken und Absichten, die irgend Vorläufiges und Vergängliches ins Auge fassen statt unmittelbar das höchste vollkommene Gute selbst. Auch religiöse Versöhnungsgedanken lenken nur ab.

⁵⁰ So fehlen in diesen Passionspredigten denn auch nicht einige Anwendungen und empfehlende Übertragungen in den Alltag. Doch ist insbesondere auf die folgende Reihe zu Matth 6,33 hinzuweisen.

⁵¹ 97CD

⁵² 92C. Forts: „Vor zwei Jahren sagte ich am Ende einer Predigt, jeder von uns müsse dazu kommen, sich zu gestehen: Ich bin der Judas! Das ist damals nicht von allen verstanden worden, und ich bin doch auch jetzt der Meinung, daß wir besser tun, ihn nicht als eine ganz besondere einzigartige Erscheinung des Bösen zu betrachten und zu verachten, sondern in ihm wie in einem Spiegel uns selbst zu beschauen und das, wozu eben auch wir fähig wären, auch wenn wir vielleicht davor bewahrt werden, es wirklich und völlig zu tun.“

⁵³ 92D

⁵⁴ 93A. „Jesus konnte mit offenkundigen Sündern freundschaftlich verkehren, wenn er nur spürte, sie lassen mich an sich herankommen, sie lassen mit sich reden, sie sehnen sich im Grunde nach etwas anderem.“ Usw. (93CD)

⁵⁵ 94A

⁵⁶ 94C. „Wir wissen wohl, was gut und richtig wäre, aber es soll eben nicht sein, daß wir es zugeben, daß wir uns danach einrichten.“ (94D)

⁵⁷ 95B. Jesus aber hat ohne Gegenwehr „den schlechten Willen in Judas sich auswirken lassen, obwohl er ihm den Tod brachte. Er wußte: diese Gesinnung muß einmal zur Entfaltung kommen, zur gemeinen ruchlosen Tat, geschieht es jetzt nicht, so würde es später geschehen. Ist es aber einmal geschehen, so hat diese Gesinnung sich für immer selbst gerichtet.“ (96AB) „Wir müssen bloß hinzunehmen, was aus unserer Geschichte ganz deutlich hervorgeht, daß Jesus keinen Augenblick daran gezweifelt hat, daß der schlechte Wille des Judas es schließlich und endgültig *nicht gewinnen werde*. Jesus überschaut mit weitem kühnem Blick das Leiden, das ihm jetzt beschieden ist, und

ob wir bis zum bösen Ziel gelangt sind, der böse Weg genügt, um uns zum Gericht zu werden. Jesus aber wird es auch über unser Trotzen und Protzen hinweg gewinnen, darauf können wir uns verlassen.“⁵⁸ Judas hatte die ihm gebotene Gelegenheit nie genützt, nie in Jesu Worten Gottes Stimme vernommen, nie gen Himmel geblickt, um sich hinfert von Gott erziehen zu lassen „Er aber wollte nicht.“ Er war nur äußerlich Jesu Jünger gewesen, und der Prediger benutzt die erste Passionspredigt auch dazu, der Hörergemeinde den Spiegel vorzuhalten, ehe er mit dem Abendmahl auffordert: „Nehmet, esset! Werdet gehorsam! Lasset euch leiten!“⁵⁹

In Gethsemane⁶⁰ geht der ins Leiden, dem der Tod, besondere Bitternis, ein kaum begonnenes Menschheitswerk abbrechen wird. Ihm blieb, daß er seine Not auf eine so große göttliche Weise trug, daß sein Untergang zu einem Sieg und zu einer Kraft wurde, von der wir noch heute zehren. Die Predigt soll aber nicht dem Schicksal Jesu gelten, sondern der Frage, wie wir uns dazu stellen, daß Leiden seine Schatten auf unser Leben vorauswirft.⁶¹ Die erste Betrachtung führt dann aus, daß Jesus zwar um die eigene Standhaftigkeit in der Versuchung bangte; der durch seinen Tod zu erwartenden Enttäuschung der Jünger wegen aber überhaupt für das Leben der Menschen in Gott: „Gott verliert es bei ihnen allen.“⁶² Weil er die Jünger auf den Willen Gottes nicht vorbereitet sah, wollte er sie in sein Wachen und Beten hineinziehen. Es gehört zur Einsamkeit des wahren Gottesmenschen, ergänzt die zweite Betrachtung, daß er allein die Gefahr in der Gefahr erkennt, das Herunterkommen, das Welt- und Böse- und Gottloswerden.⁶³ Darum dringt er so verwunderlich auf Wachen und Beten, Sich-Rüsten und Bereit-Machen. Der Prediger versucht die Transposition der Bereitung, des Wachens und Betens von Gethsemane in Safenwiler Verhältnisse. Die Vorbereitung auf ein Leiden in Gott nähert sich dabei allgemeinen sittlichen Empfehlungen an. Die dritte Betrachtung unterstreicht noch einmal die ausgesprochenen Ermahnungen, indem sie die musterhafte Einheit Jesu mit Gottes Willen vor Augen stellt. Von der schwindelnd hohen Reife des Lebens Jesu bleibt uns das Ziel und die Richtung des Weges. Was die vom Prediger genannte Leitfrage betrifft, so hat die Predigt hauptsächlich Jesus als leuchtendes hohes Vorbild vorgestellt. Für die Leidensgeschichte Jesu ist etwas von der Art seines Leidens angedeutet sowie das Einssein mit Gottes Willen.

In der dritten Predigt,⁶⁴ Jesus vor dem Hohen Rat gewidmet, stand dem Bekenntnis Jesu zur Sache Gottes die Verleugnung des Petrus gegenüber; letzterer zweiter Teil dieser Predigt ist jedoch nicht ausgearbeitet erhalten.⁶⁵ Der ganzen Predigt ist eine längere, grundsätzliche Einleitung vorausgeschickt. Die Leidensgeschichte Jesu verdient unsere Aufmerksamkeit nicht der menschlichen Sünde wegen, sondern wegen des Siegs des Guten, der Sache Gottes, aller menschlichen Schlechtigkeit zum Trotz. In diesem Sinne ist sie ein Teil der Geschichte Jesu, und von diesem ist zu erzählen, wie ihn nichts von der Liebe Gottes scheiden kann. Vor dem Hohen Rat litt Jesus unter der falschen Anklage und der Verurteilung wegen Gotteslästerung; sie traf den, dessen Lebensinhalt die Ehre Gottes war. Trug er sein Leiden mit göttlichem Schweigen,

gegen das er nichts machen kann noch will. Jenseits des Leidens ist die Herrlichkeit, an der ein Judas nichts ändern kann.“ (96C)

⁵⁸ 97D. Forts: „So also stellte sich Jesus, als ihm der schlechte Wille in der Person des Judas gegenübertrat: er sah ihn und wollte ihn sehen als eine lebendige Tatsache – er ließ ihn sich auswirken und vollenden – aber er zweifelte auch keinen Augenblick an seinem sicheren Zusammenbruch. So litt Jesus unter dem schlechten Willen, und zugleich siegte er über ihn.“

⁵⁹ 99B

⁶⁰ Pred 208 „Gethsemane“

⁶¹ 103CD

⁶² 107A

⁶³ 108D

⁶⁴ Nr 209 „Jesus vor dem hohen Rat – Verleugnung des Petrus“

⁶⁵ War auch Petrus als Gegenbild und Spiegel der Hörer gedacht? In der ersten Hälfte der Predigt stand der ungerechten Verurteilung durch die Gemeinheit der Gegner die Haltung Jesu gegenüber, der durch kein Unrecht sich beirren ließ und bleibend, der er war, mit göttlicher Klugheit die göttliche Güte bewahrte. Verleugnung und Reue des Petrus ergaben wohl ein anderes Verhältnis der beiden Teile der zweiten Hälfte zueinander.

weil es nicht seine Sache war, nicht in seiner Freiheit stand, so ließ er doch jenen Hauptpunkt vor dem Hohen Rat wie später vor Pilatus, das Schweigen brechend, nicht im Zweifel.⁶⁶ Schließlich sucht auch diese Predigt Anwendungen und handelt von der Schwierigkeit, Streitgespräche zu einem fruchtbaren Ende zu führen, vom Schweigen in göttlicher Klugheit und der Verpflichtung zu reden.

Jesus hatte um die Seele des alten Gottesvolks geworben; Tempelleute, dessen verblendete Führer, verurteilten ihn als Gotteslästerer. Das drohende Scheitern des irdischen Lebenswerks verleiht der Ergebung in Gottes Willen bereits in Gethsemane die besondere Bitternis.⁶⁷ Vor Pilatus⁶⁸ wird das vorläufige Scheitern offenbar. Unter diesem Gesichtspunkt ließen sich die beiden ersten Abschnitte⁶⁹ der mit „Jesus vor Pilatus“ überschriebenen Predigt zusammennehmen. Von allen Menschen verlassen steht Jesus am Ende seines irdischen Lebens in völliger Einsamkeit dem Gott der Liebe gegenüber. Verglichen mit einem allgemeinen menschlichen Wir müßte der innere Zusammenbruch, der Verlust des Glaubens an den Gott der Liebe zu den Menschen und der Sturz Jesu in die Verzweiflung folgen. Indes wir andere Menschen schnell bereit sind, das Gute aufgebend an die Sünde zu glauben und das Böse, die doch vorübergehen, glaubte Jesus, unbeirrt durch das Leid der Gegenwart, weiterhin an das Kommen des Reiches Gottes und eine bessere zukünftige Welt, wenn die Mauer von Torheit und Bosheit einmal zusammenbrechen wird. Unter dem Gesichtspunkt seines Verhältnisses zu Gott⁷⁰ lassen sich darum desgleichen die beiden nächsten der konstatierten Abschnitte zusammenfassen.⁷¹ Das rechte Verhältnis zu Gott schließt das rechte zu den Menschen ein.⁷² Ebenso wie der verzweifelte Glaube an die Sünde und das Böse ist für Jesus rächende Verachtung der Menschen ausgeschlossen, womit auch die beiden letzten⁷³ der gemachten Abschnitte sich zusammennehmen lassen. Im Glauben an Gottes Reich nicht erschüttert, vertraut Jesus auf das Göttliche in den Menschen, die Seele, und darum auch an den Sieg des Guten in ihnen. „Das ist die große Lebenskunst, das beides miteinander. Wer an Gott glaubt, der muß auch diese große göttliche Geduld mit den Menschen haben, sonst ist sein Glaube nicht echt. Und wer mit den Menschen trotz ihrer Schwachheit und Sünde im Frieden leben will, der muß mit Gott im Bunde stehen, anders gehts nicht. Beides gehört zusammen. Jesus, der leidende Jesus zeigt es uns in wundervoller Vereinigung.“⁷⁴

Jesus wachse, heißt es in der Einleitung der Predigt, wachse mit seinem Leiden „zu geheimnisvoller, zu göttlicher Größe“; die menschliche Schwachheit und Verdorbenheit um ihn her läßt ihn „desto reiner, hoheitsvoller, siegreicher“ sich davon abheben.⁷⁵ Er wächst, indem er nicht aufhört, das Böse durch das Gute zu überwinden; das Wachstum führt ihn ins Leiden, führt ihn in die Einsamkeit, in den Tod und in die Vollkommenheit des Reiches Gottes. Die große

⁶⁶ „Daß Gott ihn gesandt habe und daß er in seinem Namen rede, das war ja die Grundüberzeugung seines Lebens.“ (123C)

⁶⁷ Die letzten Sätze der Predigt weisen auf die Zeit nach Ostern voraus: „Das Bild des Meisters, der gesiegt hatte, gab auch ihnen (den nicht vorbereiteten und darum zusammenbrechenden Jüngern) später die Kraft, an den Sieg zu glauben und Siege zu erringen, nach und nach, Schritt für Schritt. Sie haben gelernt, bereit zu sein. Wohl uns, wenn wir das *auch* lernen. Wir *dürfen* es lernen. Und wir *werden* es lernen, wenn Jesus uns wie ihnen zum *lebendigen* Herrn und Heiland wird.“ (115CD)

⁶⁸ Pred 210 „Jesus vor Pilatus“

⁶⁹ 127B-129A; 129A-131A (Jesu Lebenswerk gescheitert; von allen Menschen verlassen, steht Jesus einsam vor Pilatus)

⁷⁰ 134D

⁷¹ 131A-133A; 133B-134D (Jesus unbeirrt in seinem Verhältnis zu Gott)

⁷² 134D

⁷³ 134D-135D; 136A-137CD (Jesus unbeirrt in der Geduld mit den Menschen, er vertraut auf das Göttliche in ihnen und damit den Sieg des Guten)

⁷⁴ 137CD. Vgl die oben zitierten, auf die Zeit nach Ostern vorausweisenden letzten Sätze der Gethsemane-Predigt. (115CD)

⁷⁵ 126AB

Geduld, welche die Menschen Gott in Jesus abgenötigt haben und fort und fort abnötigen, wie es am Ende der Predigt heißt, erklärt den Satz, mit dem die Einleitung schließt: „Die Leidensgeschichte Jesu ist ein Abbild der Leidensgeschichte Gottes.“⁷⁶

Die erste der drei Predigten über die Kreuzigung⁷⁷ knüpft Barth an den Bericht des Matthäus an von der Verspottung durch die römischen Soldaten bis zur Verspottung des am Kreuz Hängenden durch die Jerusalemer Geistlichen. Jesu Tod steht zu seinem Leben in einem unauflöselichen Widerspruch. Jesus wäre von jedermann ohne weiteres als einer der besten, der edelsten Menschen anzuerkennen, die auf der Erde gelebt haben; das Ende, das er nahm, ist nach seinem Leben niemals zu vermuten, wie auch die Jerusalemer Spötter einsichtsvoll bekunden. Und er war mehr als „ein guter, edler Mensch“; er war „der *Sohn Gottes*, durch den der Vater zu uns, seinen Brüdern, geredet hat“; nicht „einer von uns“, „sondern ein Geschenk an uns, für uns, die wir anders sind, als er war“.⁷⁸ Dieser Jesus hatte in der Tat Gott vertraut, aber kein Wunder geschah. „Und wo war Gott?“⁷⁹ – gibt es einen. „Das Große, Göttliche an dem Bilde, das da (mit dem gekreuzigten Jesus) vor unseren Augen steht, besteht gerade darin, daß der Gegensatz unversöhnlich, die Frage, die uns gestellt wird, unauflöslich ist.“⁸⁰ „Aber die Frage selbst wird uns zu einer *Antwort*. Wir erkennen gerade in dem, was uns aufs höchste verwundert und entsetzt, das, worüber wir am meisten dankbar und freudig sein müssen. Wir erkennen gerade darin die große Wundertat Gottes für uns, daß dort seine Herrlichkeit so tief hineintauchte, hineintauchte bis auf den Grund in das Meer irdisch-menschlicher, zeitlicher Sünde und Not. Da hat Gott das Größte für uns getan, als er Jesus diesen unbegreiflichen Weg gehen ließ.“⁸¹ Die Leidensgeschichte Gottes in Jesus widerlegt die Meinung, daß Gott und das Gute eine über den „unerbittlich harten Tatsachen“ der Welt und unseres Lebens schwebende Illusion sei, „daß das alles ein Traum wäre, bloß eine schöne Verzierung der sehr unschönen Wirklichkeit des Lebens, aber nicht selbst etwas Wirkliches, Greifbares“.⁸² Das „unbegreifliche *Leiden Jesu*“ „zertrümmert uns diesen Unterschied zwischen der Welt Gottes dort und der Welt der harten Tatsachen hier. Es löst uns den Zweifel auf, wenn wir es recht betrachten, als ob Gott nicht auch eine harte sichere Tatsache wäre mitten in der Welt des Elends und der Sünde.“⁸³ Eine Anwendung versichert den einzelnen, dem Leid widerfährt, der Ungerechtigkeit zu ertragen hat, dem Liebe mit Haß vergolten wird, daß darum nicht an Gott überhaupt oder an seiner Liebe zu zweifeln sei; daß vielmehr ihm derlei nicht fremd und er in allem immer nahe dabei sei.⁸⁴ Gott schwebt nicht über der bösen Welt, sondern steht mitten drin und gewinnt schließlich den Sieg. Gott kennt nicht nur „das Unglück so gut wie das Glück“; „das Unglück geht vorüber, Gott bleibt“.⁸⁵ Kurz, das Kreuzesleiden Jesu zeigt: „Gott ist größer als die Not und größer als die Sünde. Wenn wir das einsehen, dann lernen wir zweierlei: das Schwere ertragen und das Böse bekämpfen.“⁸⁶

⁷⁶ 127A

⁷⁷ An Judica: „Jesu Kreuzigung“ nach Mt (der Widerspruch durch die göttliche Wundertat: die göttliche Herrlichkeit, tief eingetaucht in menschliche, zeitliche Sünde und Not)

⁷⁸ 140A.B

⁷⁹ 145D

⁸⁰ 146A

⁸¹ 146D

⁸² 147BC.Df

⁸³ 148D

⁸⁴ Dies ist auch im Blick auf die folgende Predigt anzumerken. „Seht, so sagt uns das Kreuz Christi, daß Gott mitten in diesem Leben, in dieser Welt, wie sie ist, eine Tatsache ist, so gut wie jene anderen schlimmen Tatsachen. Wir haben keinen Anlaß, an Gott irre zu werden, wenn wir an Jesu Leiden und Sterben denken. Wir sehen dort, wie er mitten in Schande, Elend und Tod gegenwärtig ist, trotz allem und allem.“ (149Df)

⁸⁵ 149B

⁸⁶ 150C

Gegenstand der zweiten Kreuzigungspredigt⁸⁷ ist die Gottverlassenheit Jesu am Kreuz. Überaus scharfsinnig wird die äußerste Erniedrigung, die von göttlicher wie von menschlicher Seite her muß festgestellt werden können, mit der unangetasteten göttlichen Vollkommenheit Jesu ausgeglichen. Die von Jesus bekundete Empfindung der Gottverlassenheit ist treu überliefert wie nach dem Zeugnis des Hebräerbriefts nötig, stellt die Predigt in ihrer ersten Hälfte fest. In der grenzenlosen Verlassenheit seines Heiligen hat Gott das Größte für uns andere getan (an eigenem Leiden in der Tatsächlichkeit dieser Welt), wie zugleich diese Worte etwas von der unvergleichlichen Hoheit und Kraft ausdrücken, die in Jesus war, „und wir erfahren gerade hier am stärksten die Erlösungs- und Versöhnungsmacht, die von Jesu Leiden und Sterben ausgeht“, bestätigt durch den „weltüberwindenden Geist des Evangeliums, der seit zweitausend Jahren eine Tatsache ist in unserer Welt“.⁸⁸ Glaube und Liebe sind nicht nur wohlfeile Worte für auch ohne diese angenehme Tage, erinnert der Prediger zu Ende der ersten Hälfte an seine Predigt vom vergangenen Sonntag; sondern Gott ist mir auch nahe, „wenn ich mich verlassen, von ihm verlassen fühle“.⁸⁹ – Doch wie fügen sich in Jesus in der Einsamkeit empfundene Gottverlassenheit mit höchster Treue und größter Gottesnähe zusammen? Bereits die Gethsemane-Predigt hatte die Bedrohung des Lebenswerks, des willig übernommenen göttlichen Auftrags, als den eigentlichen Jesus durch das bevorstehende Todesschicksal zugefügten Schmerz bezeichnet. Als Bote des Gottes der Liebe und eins mit ihm von den Menschen in die Einsamkeit mit Gott verstoßen, kam ihn, Gott nah und den Menschen fern, der Zweifel an dem von den Menschen verstoßenen Gott an. „Indem er meinte: jetzt verfällt das Wort vom lebendigen Gott, hatte er es durch sein Kreuz aufs gewaltigste gepredigt. Die Botschaft, der Jesus sein Leben geweiht hatte, ist hier aus Worten endgültig zur Kraft geworden, zu einer Kraft, die immer mehr Menschen berührt und gewonnen hat.“⁹⁰

Am Karfreitag verliert Barth die Erkenntnis des heidnischen römischen Hauptmanns unter dem Kreuz des Wortes „Mensch“ wegen nach Markus (und nicht nach Matthäus) und entnimmt im Laufe der Predigt unter der Hand Lukas eine wesentliche Ergänzung: Die Vergebungsbitten des am Kreuz sterbenden Jesus begründet in dem Hauptmann das neue Leben: die andere Ordnung, die Ordnung der Liebe, die beharrlich das Böse durch das Gute überwindet, ist nicht Schwärmerei, sondern Tatsache. „Müssen wir nicht am Ende sagen: unsere Sünde und Schuld ist das einzige große Leid unseres Lebens?“⁹¹ Diese noch ziemlich am Anfang der Predigt stehende Frage entspricht der Einleitung zur ganzen Reihe, die alle Not der Welt dem Gewissen des Menschen auflädt. „Jesus sagt uns: deine Sünden haben mich geschlagen! und gibt uns so zu dem Bewußtsein der Not hinzu das Bewußtsein der Verantwortlichkeit dafür: du bist auch so einer! Du hilfst auch, Leiden zu verursachen oder schwerer zu machen.“⁹² Der theoretisierende, kommt's hoch, mit Ansichten und Meinungen sich abplagende, aber erfahrungslose Unglaube der Halben weiß freilich von der Wahrheit Gottes, von dem revolutionären „Gott ist!“ nichts. Trotzdem ist auch diese dritte Kreuzespredigt eine Predigt von dem nach seiner Wahrheit und Beständigkeit Unvergänglichen und vom Vergänglichen: „Müssen wir glauben an das Böse als an etwas Ewiges Unüberwindliches? O nie und nimmer! Es ist die allerklarste Gewißheit, daß die Schuld ein Schatten ist, der weichen muß. Es ist eine Sonne da, die höher und höher steigt, wer wollte da an die Nacht glauben?“⁹³ Hat die erste Kreuzespredigt zum Trost den wahren ewigen Gott am Kreuz als Tatsache mitten in der vergehenden Welt und ihrer Wirklichkeit

⁸⁷ Am Palmsonntag: „Jesu Tod“ nach Mt (Versucht wie wir (Hb), darum (nach Mt): Mein Gott, warum hast du mich verlassen?)

⁸⁸ 154BC.A

⁸⁹ 156BC

⁹⁰ 163C

⁹¹ 165C

⁹² 90B

⁹³ 167A

erkennen gelehrt, um den Unterschied zwischen Traum und Tatsache aufheben zu können,⁹⁴ so ist Jesu Bitte (Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!) „kein Wort, sondern eine Tat“, „eine Tat, hinter der Wahrheit verborgen sein mußte“.⁹⁵

Ostern, erinnert die Osterpredigt,⁹⁶ ist kein Ereignis,⁹⁷ sondern eine Erkenntnis, die späte Erkenntnis der ersten Jünger, die lange nichts begriffen von dem in ihrem Meister Jesus erschienenen göttlichen Leben, sondern erst nach Vollendung der großen Gottestat im Leben und Sterben Jesu⁹⁸ „am dritten Tag“ das „grenzenlos Neue“ verstanden, das auch uns aufgehen muß: „Das, daß Jesus wahrhaftig Meister sei über Sünde, Welt und Grab, über Teufel und Tod. Jetzt erst war es ihnen gewiß: Gott war in Christus.“⁹⁹ Barth beginnt die Osterpredigt mit dem Frühlingserwachen der Natur, das uns Menschen aber in den uns eigenen Nöten, von denen er danach einige aufzählt, weder Trost noch Hilfe ist. Wir brauchen etwas Höheres. Die christliche Osterbotschaft (nicht die heidnische vom Frühlingserwachen) sagt uns: „Der Stein ist abgewälzt.“ Das Gottesleben in Jesus muß uns an unserem Ostern freilich so aufgehen, daß wir nicht „Jesus bloß von ferne betrachten, bloß ihn bewundern, bloß über ihn nachdenken und dergleichen; solange ist er für uns nicht lebendig, darum auch nicht wirksam, darum auch nicht ein Segensspender. Wir müssen ihn kennenlernen, wie ihn die Jünger an jenem Ostertage kennenlernten, wir müssen das Vertrauen zu ihm fassen, daß wahrhaftig Gott durch ihn redet und bei ihm war, und dann müssen wir ihm gehorchen als dem Boten Gottes an uns. Den christlichen Osterglauben kennt nur der, der diese Umwandlung an sich erfahren hat. Nicht ein vollkommener Mensch braucht er zu sein, aber einer, der einmal Ernst gemacht mit dem Wunsch, Jesus nachzufolgen, d. h. ihm zu gleichen, sich zu Gott und den Brüdern so zu stellen, wie er es getan hat.“¹⁰⁰

In der Emmaus-Geschichte des Evangelisten Lukas läßt der unbekannte Dritte von den beiden Jüngern sich berichten und redet sie daufhin an: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten gesagt haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“¹⁰¹ Das Leiden als der von Gott bestimmte Weg zur Herrlichkeit hat den Prediger Barth die Emmaus-Geschichte als Text für eine zweite Osterpredigt in diesem Jahr wählen lassen; sie erklärte, wie den ersten Jüngern am dritten Tage die Macht Gottes und des Lebens endlich zu Bewußtsein kam und sie begriffen, daß der Gekreuzigte Gottes Sohn war, gestern und heute derselbe und in Ewigkeit.¹⁰² Denn erst wenn man mit der ersten Osterpredigt das „grenzenlos Neue“ der an alle Menschen gerichteten christlichen Osterbotschaft von der

⁹⁴ Gott kennt das Unglück so gut wie das Glück. „Das Unglück geht vorüber, Gott bleibt.“ – Gott kennt die menschliche Ungerechtigkeit. „Aber er bleibt darum doch Gott.“ „Die Menschen enthüllen all ihre Bosheit, allen ihren schlechten Willen – und Gott bleibt, der er ist.“ „Gott ist mitten in dem Haß, den du erleben mußt!“ (149BC)

⁹⁵ 173A.B. Folgt: „Diese Liebe, diese unbegreifliche Vergebung, das war eine Tatsache.“ (173B) „Jesus, der sterbende Jesus wurde ihm (dem römischen Hauptmann) zu der Tatsache, die ihm unwidersprechlich bezeugte: Gott ist! Die Revolution, die Umwälzung seines Lebens, . . . sie hatte begonnen.“ (173Df; vgl 168C.Df)

⁹⁶ Nr 215 über den vom Grab abgewälzten Stein, nach Markus 16.

⁹⁷ Schon gar nicht etwas, das einem einzelnen Menschen für sich widerfahren wäre.

⁹⁸ 195AB

⁹⁹ 196B

¹⁰⁰ 197AB. Forts: „Da muß der eigene Wille, die Eitelkeit, die Leidenschaft daran glauben, da muß ein großer, stiller Gehorsam eingezogen sein in unser Herz. Wo ein Mensch diese Umwandlung durchmacht, der bekommt dann auch die rechte, die wahre Osterfreude. Sein Leben wird eine kleine Fortsetzung des unvergänglichen, siegreichen Lebens Jesu.“ – Die Osterpredigt spricht von der „Umwandlung“ (197B.C) des Menschen, hat er das „grenzenlos Neue“ verstanden; die Emmaus-Predigt am folgenden Sonntag in gleichem Sinne davon, daß, hört der Mensch Jesu Wort, daß alles so sein „muß“ nach Gottes Regieren, und nimmt es auf, Jesus dadurch die „Wolke“ (201CD) über uns und das Dunkle, „alles Schwere, Geheimnisvolle, Schreckliche“ „in etwas Helles, Freundliches“ „verwandelt“ (208D), sodaß die Welt „zum Gottesgarten wird für einen jeden, der ein Gottesgärtner darin sein will und nicht ein Jammermensch“. (209B)

¹⁰¹ Luk 24,25f. Dazu Pred 216 am Sonntag nach Ostern („Die Jünger von Emmaus“).

¹⁰² 195B-D. „Das grenzenlos Neue“ dann 196AB.

himmlischen Herrlichkeit und dem neuen Leben verstanden hat und teilt, kann man auch den lebendigen Jesus erkennen.

Die beiden Wanderer auf dem Wege nach Emmaus hatten sich das Rätsel des Kreuzes noch einmal vergegenwärtigt. Der Unbekannte „beruhigte sie, daß alles so sein müsse, daß Gottes Wege nun nicht zu Ende seien, sondern erst recht anfangen“, und der Anfänger und Vollender des neuen Weges gab ihnen mit diesem lösenden Wort einen großen Frieden ins Herz.¹⁰³ Ganz ohne Wunder war die einfache Lösung ihres Rätsels, daß Jesu Kreuzestod „in Wirklichkeit sein letzter und höchster Sieg gewesen war“.¹⁰⁴ „Hineinsehen sollten sie jetzt in die wunderbare Absicht Gottes, daß sein Heiliger in den Tod gehen mußte, um die höchste Liebe und das höchste Vertrauen leuchtend, wie sie noch nie dagewesen unter den Menschen, zum Vorschein zu bringen.“¹⁰⁵ Alles mußte so sein und ist gut so. „Gerade, wenn wir meinen, versinken zu müssen in Jammer und Grauen, dann ist Gott gegenwärtig und will all seine Herrlichkeit entfalten, wenn wir ihm nur stillehalten.“¹⁰⁶ Seine Pläne sind eben viel höher, größer, schöner als die unseren. Jesus, der gerade in den schwersten Stunden uns nahe ist, „sagt uns von aller Not des Lebens: das kenne ich auch, aber ich weiß auch, daß in der Not ein Segen Gottes verborgen ist“.¹⁰⁷ Haben wir einmal den „Sprung über den Graben“ getan¹⁰⁸ und „je mehr wir uns erlösen lassen durch die gute Botschaft vom Vater, der alles, auch das Leid, in seinen Händen hält und der durch alles seinen Willen geschehen und sein Reich fördern läßt, je mehr wir die Wohltat spüren, die wir empfangen durch diese große, einfache, sichere Erklärung unsres Lebens,“ desto mehr werden wir auch nach der Herkunft dieser „guten erlösenden Botschaft“ fragen. „Und dann sehen wir auf einmal, wie jene dort: Das ist Jesus, dem wir das alles verdanken, er, der Lebendige, der Auferstandene. Seit er über diese Erde ging, ist in der Menschheit ein unerschöpflicher Reichtum von Liebe und Gottvertrauen. Vorher war sie nicht da. Seither haben unzählige Menschen aus dieser Quelle getrunken.“¹⁰⁹

Die Passionspredigten verklären das Leiden als Leiden Gottes unter und in dieser Welt, um den Menschen in seiner Liebe nahezukommen. In der zweiten Osterpredigt tritt die Beugung unter Ordnung und Gesetze dieser Welt hervor.

§ 3 Die weiteren Predigten der Osterzeit bis Pfingsten: Die ernste tätige Seite des Evangeliums in Ergänzung der freundlich tröstenden oder das neue Leben des Gehorsams (Nr 217-223)

a) Das Trachten nach dem Reiche Gottes nach Matthäus 6,33 (Nr 217-220)

Nach der eingehenden Betrachtung des Leidens (die Menschen erfahren Leid und sind allem Leid schuld) anhand des Leidens Jesu, dessen göttlichen Sinn Ostern bestätigt, beginnt Barth am

¹⁰³ 204C.206B. Und auch du hast in Kummer Jesus als Boten Gottes zur Seite. (206D)

¹⁰⁴ 206C

¹⁰⁵ 207A

¹⁰⁶ 207D

¹⁰⁷ 208B. „Ich kenne die Angst und den Jammer, sagt uns Jesus, aber ich habe auch erfahren, wie mitten in der Angst der Seele Gott dem Menschen nahe ist, näher, als wenn er fröhlich ist, näher, als wenn er mit vollem friedlichem Herzen betet, näher, als wenn er Psalmen singt Gott zur Ehre. Am allernächsten in der tiefsten Seelennot. Wenn ich schwach bin. so bin ich stark. Das habe ich erfahren, es ist so! So sagt uns Jesus. Er sagt uns von allem Schweren, Geheimnisvollen, Schrecklichen, auch von der Sünde, auch vom Tode, daß Gott das alles regiere, daß es eigentlich all dies Furchtbare verliere, sobald uns einmal das klar geworden: Gott regiert, er steht hinter allem mit seinem guten gewaltigen Willen. Das alles sagt uns Jesus. Alles das, worüber wir seufzen und klagen, verwandelt er uns in etwas Helles, Freundliches. Wir sagen: warum ist das so? Er sagt uns: das muß so sein! und heißt uns Gott danken dafür.“ (208C-209A)

¹⁰⁸ 209CD

¹⁰⁹ 210CD

zweiten Sonntag nach Ostern eine Predigtreihe, die dazu bestimmt ist, die tröstliche, freundliche Seite des Evangeliums durch dessen andere, ernste Seite tätigen Georsams zum vollen Evangelium zu ergänzen: Darum ist nun von Gottes gebietendem Willen zu reden, der Bewegung, in die Gott mit seiner Gabe in Jesus versetzen will, dem neuen Leben, das uns im ernstesten Gehorsam eröffnet ist, der ebenso zur Liebe Gottes gehört. Alles dies erklärt der Prediger, indem er eine Reihe von vier Predigten über das Wort Jesu beginnt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!“

Von der Erklärung der Absicht und der Beweggründe abgesehen gilt die erste der vier Predigten zu Matthäus 6,33 dem Trachten oder Streben. Der Imperativ ist gegen äußere und vor allem innerliche Untätigkeit gerichtet, die das Evangelium halbiert; wehrt Behaglichkeit, Sättheit, Zufriedensein ab.¹¹⁰ Trachten ist ein innerlicher Zustand, ein Zustand des Herzens und der Seele,¹¹¹ dann des Gewissens¹¹² und mündet von selber in die unablässige Bewegung des Willens, der die rechte Richtung weiß und einschlägt,¹¹³ äußerlich verschieden¹¹⁴. – Die zweite Predigt ist dem Ziel des Strebens, dem Reich Gottes, gewidmet. Das Reich Gottes ist keine das Leben schädigende Illusion (wiederum bezieht jeder Satz einen Teil seiner Kraft aus der Entgegensetzung), vielmehr das große Ziel der tiefsten innersten Sehnsucht des Menschen und seine natürliche Bestimmung, glückverheißend, segensreich für den Hoffenden und seine Mitmenschen. Besagte Sehnsucht führt zwar auf einen einsamen, beschwerlichen Weg; man muß gegen den Strom schwimmen, und man kann es in der Kraft jener besseren Welt. Das Gewissen und Jesus zeugen miteinander von dem ewigen Ziel des einzelnen wie der Menschheit.

Nach der dritten Predigt stoßen durch Jesu Forderung in uns zwei Welten gewaltig „gegeneinander“,¹¹⁵ heißt es in der dritten Predigt nach dem Eingang. Die dritte Predigt hat den Konflikt zum Gegenstand, der sich in den Entgegensetzungen der beiden vorigen Predigten bemerkbar machte. Der Konflikt betrifft den Glauben, Kenntnis und Verständnis der Gotteswelt. Die Predigthörer gehören nicht zu denen, die unter Verleugnung ihrer Bestimmung und tiefsten Sehnsucht nur eine Menschenwelt des vergänglichen zeitlichen Lebens kennen wollen und die Gotteswelt für Einbildung und hinderlichen Traum erklären. Die Predigthörer behaupten, an Gott zu glauben und die Gotteswelt so gut zu kennen wie die Menschenwelt. Auch nach dem Prediger Karl Barth tun sie recht daran, zwei Welten zu unterscheiden; sie irren jedoch, wenn sie Ewigkeit und Zeit je ein eigenes Recht zuerkennen wollen; sie unterscheiden auf die falsche Weise. Das Problem der halben Christen, der Unentschiedenen folgt daraus, daß es wohl scheinbar, nicht aber in Wahrheit zwei Welten gibt.

Nach dem Prediger Karl Barth haben die Halbchristen, die Unchristen sind, die große Lebensfrage ruhen lassen und die Entscheidung bisher verschoben, die Gott von ihnen erwartet: die Entscheidung für eine der beiden Welten, für seine Welt. Damit ist nicht in strengem Sinne eine Wahl gemeint, sondern die Entscheidung für den Vorrang der (ewigen) Gotteswelt (vor der zeitlichen Menschenwelt) und die Unterordnung der Menschenwelt unter die Gotteswelt. Welche Welt soll gelten in unserer Seele, in unserem Herzen und im Gewissen, das den Willen bestimmt und ihm die Richtung weist?¹¹⁶ Die in dieser dritten Predigt angesprochenen Predigthörer behandeln beide Welten als je für sich gleich gültig. Meinen sie einen Mittelweg gehen zu können durch ein Gleichgewicht der Anerkennung,¹¹⁷ so hebt dies die vermeintliche Anerkennung der einen Gotteswelt auf und macht die unentschiedenen Halbchristen selber zu

¹¹⁰ 215.217AB

¹¹¹ 218B; aus heiliger Unzufriedenheit erwachsen (220CD).

¹¹² 220CDf

¹¹³ 222B

¹¹⁴ 219f

¹¹⁵ 233B

¹¹⁶ 233B-234A

¹¹⁷ 238CD

Heuchlern und heimlichen Gottesleugnern.¹¹⁸ Sie haben eigenmächtig Gottes Wort im Evangelium halbiert,¹¹⁹ indem sie meinen, ohne in der Welt tätigen Gehorsam an Gott glauben zu können; durch ihren Ungehorsam ihre Unkenntnis des ewigen Ziels und ihrer Bestimmung beweisend, gehorchen sie der vergänglichen Welt, sich zur Last, von Gott damit bestraft.

Der Eindruck, von dem die Predigt ausging, daß in uns zwei Welten gegeneinanderstoßen, ist also letztlich eine „Täuschung: „Es gibt nur eine Welt, die Welt Gottes und *unsere* Welt, unsere Menschenwelt, unsere Lebenswelt mit all ihrem Drum und Dran, die soll aber ein Stück Gotteswelt werden. Trachten danach, daß es so werde, das ist die Auferstehung und das Leben.“¹²⁰ Die vollkommene Welt Gottes anzuerkennen, schließt die augenblicks geltende strenge Unterstellung der vergänglichen Menschenwelt unter das zeitlos-ewige Reich Gottes (von dessen Herrschaft die Gegenwart und kein Augenblick ausgenommen ist) ein, ja bedeutet sie; das besagt die Einrichtung des zeitlichen Lebens nach der vollkommenen ewigen Ordnung des Reiches Gottes; vielmehr (des fast unendlichen Abstands von der göttlichen Vollkommenheit wegen, der zu überwinden ist) die unmittelbare Ausrichtung des irdischen Lebens und Strebens auf das ewige göttliche Ziel hin; wofür Gottes Herrschaft die Zeit gewährt, Gottes Führung für Fortschritt und Reifung einsteht. So allein gewinnen Schatten und Schein der Menschenwelt aus Gott Wahrheit und Wirklichkeit und wahres, ewiges Leben. Die halben Christen sind keine Christen, weil sie das ewige Ziel nicht erkennen, darum sich nicht entschieden haben und noch dem Zeitlichen, der Unwahrheit und dem Bösen verhaftet sind. – „Es gibt nur eine Welt.“ Barths Realismus oder Idealismus betreffend ist zu bedenken: Barth ist in keinem Stück auf Leugnung oder Einschränkung der Weltwirklichkeit aus, wohl aber auf einen weiteren, den engeren überbietend einschließenden Begriff der Welt, wozu er vom Absoluten ausgeht. Weil in Auseinandersetzung mit dem engeren Begriff (und nach seiner Auffassung engeren Begriff auch der Halbchristen), trägt er den eigenen weiteren Begriff der Welt in Entgegensetzung zum engeren vor.¹²¹

Die vierte Predigt ist dann der engeren, kleineren Menschenwelt gewidmet: dem anderen Übrigen, das dem Zufallen überlassen bleiben soll. Die Menschenwelt ist da und bleibt.¹²² Ihr Zusammenfließen mit der Gotteswelt zur Einheit des Stroms, der in gleiche Richtung braust,¹²³ wird nach getroffener Entscheidung zur Aufgabe tätiger Hoffnung, für deren immer besseres

¹¹⁸ 241D.239C

¹¹⁹ Vgl 213D. „Es ist eben beides Lüge“ in diesem ruinösen „Doppelspiel“ (240AB.BC).

¹²⁰ 242B

¹²¹ Was in uns (nämlich in unserer Seele, besser in unserem Bewußtsein) hart aufeinandertrifft, das sind Menschenwelt und Gotteswelt als zwei Sinnzusammenhänge oder Deutungswelten; als solche stehen sie miteinander im Widerspruch, schließen als Welten (Totalitäten) einander aus. Barth geht jedoch mit den Halbchristen von der irdischen, zeitlichen, vergänglichen Welt aus als dem Ort ihres Daseins und Lebens, Nachdenkens und Strebens; ferner ist er mit ihnen darin einig, daß die Welt des nackten Daseins und Lebens (Natur, Tierheit) keinesfalls und niemals alles sei, wovon man sprechen könne, ja müsse. Nun erst trennen sich die Wege, scheiden sich an der Frage, wie man von Gott und Glauben reden könne und müsse und das (irdische, zeitliche) Leben dementsprechend einrichten und führen. Für Barth steht am Anfang des neuen ewigen Lebens im Glauben, zu dem jeder der Vergänglichkeit unterworfenen Mensch von Gott bestimmt ist, eine unwiderlegliche Erfahrung des ewigen Gottes und seiner Welt; diese gewisse Erfahrung läßt den Menschen gegen alle andere Erfahrung in der Welt den Glauben wagen und das Leben als Streben zu Gott auf diesen hin ausrichten: in Liebe zu Gott als dem Vater und unbedingter Liebe zu den anderen Menschen als Brüdern. Es gilt, in tätiger Hoffnung die Vergänglichkeit zu überwinden. In der Menge der Hörer seiner Predigt jedoch sieht Barth auf Grund der ererbten Kirchenkritik nicht mehr als die Menge der Kirchenchristen, die als solche über die irdische Welt und Menschenwesen nicht hinauskommen; sie erreichen Gott und göttliches, ewiges Wesen und Leben, das Reich Gottes, nicht, weder mit ihren Gedanken noch gar in der Einrichtung ihres Lebens; sie bleiben gottlos und totem Götzendienst verhaftet. Sie müßten, sie müssen einzeln, jedes für sich, wie er ihnen predigt und für sie hofft (s zB 22BC; Nr 201), Welt und Kirche hinter sich lassen und unbeirrbar liebend zu Gott streben, jeden Augenblick auf dessen Führung vertrauend. Denn dies allein ist Reich und Herrschaft Gottes und der Weg dazu. Barth statuiert zwei Welten, aber (mit dem ewigen Gott) nur Ein Reich Gottes. Von zwei Reichen wäre keines Reich Gottes.

¹²² 244C

¹²³ 244D

Gelingen der Kindessinn die zureichende Voraussetzung bietet. An drei Beispielen zeigt der Prediger, wie das Ernstmachen mit Gott die Sorgen der Menschenwelt in neuem, hoffnungsvollem Licht erscheinen läßt, an dem individuellen und gesellschaftlichen Problem des modernen Erwerbslebens zum ersten, an dem modernen Vergnügungswesen zum zweiten, beide Ausführungen auch für sich bemerkenswert.¹²⁴

b) Die kleine Pfingstreihe (Nr 221-223)

Die drei Predigten von Himmelfahrt bis Pfingsten lassen sich als zusammengehörig und aufeinander abgestimmt auffassen und bilden eine kleine Pfingstreihe. Passion und Ostern finden in einer Reihe von Erweckungspredigten auf Pfingsten hin ihre Anwendung. – Die Himmelfahrtspredigt beginnt bei dem Geflecht von Schuld und Unrecht, die das Menschenschicksal ergibt; die meiste Schuld ist etwas Gemeinsames.¹²⁵ Jakob, der vor Esau flieht und die Himmelsleiter träumt, ist der Mensch, dem ein neuer Anfang geschenkt wird: Siehe, hier ist die Pforte des Himmels. Durch ein neues, besseres Leben muß er bewähren, was er empfangen hat; aber „sein göttliches Ziel stand ihm vor Augen, und die göttliche Macht, die ihm geschenkt worden, stand hinter ihm“.¹²⁶ Wir sollen, im Schweiß unseres Angesichts, einen neuen Acker pflügen dürfen, in Hoffnung reicher Frucht.¹²⁷ – Am Sonntag nach der Himmelfahrt sind die Jünger ganz allein und ganz auf sich gestellt, denn sie haben den Geist noch nicht empfangen. An diesem Sonntag wird das Wagnis des Glaubens deutlich, der nicht den geringsten Anhalt mehr hat in der sichtbaren Welt und in sich nichts als das „Ich muß“. Der Beobachter sieht spätere gleich den ersten Jüngern das Tun Jesu wie natürlich, wie selbstverständlich fortsetzen, ohne Zweifel an der großen Aufgabe. Aus welcher Kraft heraus bleiben sie der Aufgabe treu? Das Verhältnis zu Jesus bewährt sich: Ich will euch nicht Waisen lassen. Der heilige Geist, die göttliche Liebe wird denen zuteil, die Gott lieben; so ist der Weg zum heiligen Geist der einfache Gehorsam im Willen dazu.¹²⁸ Pfingsten erklärt, wie das unbegreifliche Wagnis des Glaubens zu selbstverständlicher Bewährung gelangt.

Pfingsten ist das Erinnerungsbild einer großen Veränderung ihres Lebens zum Besseren, die vor Zeiten einigen Menschen widerfuhr, jedem für sich und ebenso in ihrem Zusammenleben. Uns ist das Bild bis heute eine Verheißung, auch wenn Zeiten verbreiteter Lauheit und Selbstsucht dazwischen liegen, in denen nur wenige die Glut der ersten Liebe bewahrten; dennoch loderte aus dem Funken in den Seelen bei einzelnen wie ganzen Völkern immer wieder die Flamme auf. Das Textwort aus dem Propheten Hesekiel erinnert an den göttlichen Ursprung und die göttliche Art des Feuers. Die Sehnsucht darf uns „nicht auf unsere eigene menschliche Weise suchen“ lassen, „sondern alles kommt darauf an, daß wir uns von Gott erleuchten, führen und beschenken lassen“.¹²⁹ So müssen „die Ziele, die wir uns da stecken,“ „göttliche und nicht

¹²⁴ Das Kapital, das Geldwesen, hat in der Neuzeit das Erwerbsleben aller Stände erfaßt und einer „ungeheuren Knechtschaft“ unterworfen, „die Reichen und die Armen, die Herren und die Bauern und die Arbeiter“. (249A) Die Menschheit davon zu erlösen, braucht es „die große lebendige Hoffnung, daß die Macht der Gerechtigkeit schließlich größer sein muß als die Mächte der Selbstsucht, von denen heute noch Hoch und Niedrig beherrscht sind.“ (249D) – „Tut eure Zeitung auf und seht, wie massenhaft das ganze Vergnügungswesen heutzutage geworden ist. . . Das hängt aufs engste mit jenem Grundübel unserer Zeit zusammen: es wird eben auch aus der menschlichen Genußsucht aufs mannigfaltigste Profit geschlagen, und darum muß sie immer aufs neue gekitzelt und geweckt werden.“ (251BC) Mitte Mai 1914 befindet Barth sich längst auf dem Weg zu einer allgemeinen, religiös begründeten Kulturkritik.

¹²⁵ 258B

¹²⁶ 263C

¹²⁷ 263D

¹²⁸ 276B

¹²⁹ 281A

irdisch-menschliche Ziele sein“.¹³⁰ Pfingstlich ist, daß die Liebe die Menschen als Brüder zusammenführt, einig darin, Not, Unrecht, Sünde zu überwinden, „einig zur Aufrichtung und zum Halten guter Sitte und Ordnung“ in jedem Volk.¹³¹ Pfingstlich-göttlich wie die Ziele und nicht menschlich müssen aber auch die Wege sein, auf denen das Ziel erstrebt wird; irren wir im Weg, dann, von Gott verlassen, auch im Ziel.¹³² Auf Menschenwegen ist nicht zu Gotteszielen zu gelangen.¹³³ Was von Ziel und Weg gilt, gilt schließlich erst recht von der Kraft. Von Weg und Ziel zu wissen, ist noch keine pfingstlich-göttliche Veränderung, Menschenkraft genügt nicht.

Als die Geschichte eines rettenden Neuanfangs ist die Geschichte von Jakobs Traum pfingstlich. Auch vom Wagnis des Glaubens in Einsamkeit, dem Verhältnis zu Jesus, das bewährt werden muß, wenn nur mehr sein Bild angeschaut werden kann, läßt sich nur im Bezug auf den einzelnen reden. Das Wagnis der Nachfolge Jesu nach Gottes Willen über die Menschheit wird bewährt in der Kraft des Geistes, wenn Gott (Wille, Kraft, Leben) inwendig einkehrt. Im Rückblick von Pfingsten her erweist sich der Jakob gewährte rettende Neuanfang als Erfasstwerden vom allumfassenden Willen Gottes. Dem entspricht, daß Barth in der Pfingstpredigt (außer von dem erneuerten Leben der einzelnen Jünger) mit Beziehung auf die brüderliche Gemeinschaft der ersten Christen nach der Apostelgeschichte auch von dem in der Kraft des Geistes erneuerten Gemeinschaftsleben spricht. Ein brüderlich-menschheitliches Zusammenleben muß auch in den Völkern Platz greifen und ihre Welt erneuern. Der Prediger bleibt allerdings im zweiten wie im ersten Teil der Predigt bei Allgemeinem, es klingen keine Fragen der Zeit an, weder soziale Frage noch Friedensfrage.¹³⁴ Zum ändern ist die zweite Hälfte der Pfingstpredigt (gleich der Exaudi-Predigt) durch den Gegensatz von Göttlich und Menschlich bestimmt, was Ziele, Wege und Kraft betrifft.¹³⁵ Manches erinnert an die dritte der Predigten über das Trachten nach dem Reiche Gottes; die Pfingstpredigt bleibt jedoch, wie bemerkt, im Grundsätzlichen.

§ 4 Nach Pfingsten bis vor den Kriegsausbruch:
Landesaussstellung in Bern. Heilsames Zerschneiden am ganzen Gott
(Nr 224-230)

Am Anfang des Jahres 1914 stand eine Paulus-Reihe: Der Apostel wagte sich in das scheinbar göttliche, ewige Rom, um dieses vor die Offenbarung der Kraft Gottes im Evangelium, in Jesus, zu stellen. (Erstes Kapitel) Bis in die Osterpredigten hinein bestimmte das heilvoll leidende Absterben als Gestalt der siegreichen Verwandlung zum Göttlichen hin die Betrachtungen. (Zweites Kapitel) Die Osterzeit samt Pfingsten war ausdrücklich der tätigen Erfüllung des Willens Gottes in einem neuen, der Vollendung zustrebenden göttlichen Leben in der Kraft des

¹³⁰ 281C. „Was ist göttlich? Nun, alles das, was unserer tiefsten menschlichen Bestimmung entspricht, alles, worin wir Gott selber ähnlich werden könnten, alles also, was wahr ist, gerecht und heilig.“ (281D)

¹³¹ 282B

¹³² „Fast ohne daß wirs merken und wollen, mischt sich da das Irdisch-Menschliche auf tausenderlei Arten doch wieder ein in unser Streben und verdirbt uns alles.“ (283A)

¹³³ 283C

¹³⁴ Vgl 282B. Indes, auf die Pfingstpredigt Nr223 folgt die zur Berner Landesaussstellung, und auf die Predigt Nr 227 von Buße und Bekehrung des Jakob hin planend erinnert Barth in Nr 226 plötzlich an die Reformationszeit und die Gegenwart als Gnadenzeiten und große Zeiten. Ist der menscheitsgeschichtliche Aspekt für Barth von größerer Bedeutung, als in den Safenwiler Predigten zum Ausdruck kommen kann?

¹³⁵ Essen und Trinken, äußere Wohlfahrt und äußere Bildung genügen nicht als Ziele. (282C) Das Reich Gottes ist auf menschlichen Wegen und ohne Gott nicht zu erreichen; Gottes Wille ohne Gott mit menschlichen Mitteln nicht zu erfüllen. Auf menschlichen Wegen verlieren Gott als Ziel: bequemer, träger Uneifer ebensogut wie töricht-liebloser Übereifer, Kurzsichtigkeit wie Phantastereien und Verworrenheit. Menschlich ist, seine Kräfte zu überschätzen: gute Vorsätze zu fassen, zu laufen und zu rennen, zu versuchen und zu wagen – und ermüdet zu scheitern.

Geistes gewidmet. (Drittes Kapitel) So stellt uns erst das vierte Kapitel vor die Frage eines von Barth vielleicht geplanten Zusammenhangs der Predigten unter einem oder zwei leitenden Gesichtspunkten. Das vierte Kapitel umfaßt den Zeitraum von Pfingsten (am letzten Tag des Mai) bis vor den Kriegsausbruch, wobei die letzte Predigt im Juli, schon durch den befürchteten großen Krieg bestimmt, die Reihe der Kriegspredigten Barths eröffnet. Die Frage nach Zusammenhang und Leitgedanken betrifft also die sieben Predigten dazwischen.

Die Landesausstellung in Bern war gut zwei Wochen vor Pfingsten eröffnet worden. Barth besuchte sie in der Pfingstwoche und predigte darüber am Sonntag nach Pfingsten.¹³⁶ Der äußere Anlaß läßt eine Verbindung nach rückwärts nicht ohne weiteres vermuten.¹³⁷ Die Besonderheit der Predigt, die ihr eine Sonderstellung verschafft, schließt andererseits nicht aus, legt vielmehr fast nahe, daß etwas daraus fortgeführt wird, daran anknüpft. – Daß die beiden folgenden Predigten zusammengehören, ist ebenso offenkundig. Das Gute, das Gott uns beständig zukommen läßt, hätten wir in Dankbarkeit zu erkennen und anzuerkennen und uns als solches in jeder Gestalt zu eigen zu machen; diese Erkenntnis und Anerkennung ist die Weise des unmittelbaren Dankes, die Gott erwartet. Dann fließt sein Segen ungehindert, indes er von anderen Formen des Lobes und Dankes nichts wissen will.¹³⁸ Aber die kleine menschliche Art widersetzt sich in Undankbarkeit der göttlichen Größe, die sich mitteilen will, baut mit einem „Ich will nicht!“ an Mauern und setzt dem göttlichen Glück und Segen Hindernisse entgegen. Gott aber gibt den Nein-Sagern, jedem für sich und in den großen Zeiten der Geschichte, sei es (Jerusalem,) die Reformation, sei es die Gegenwart, allen miteinander nicht recht. Doch: „Es kann sich das Nein in ein Ja verwandeln, und unzähligen Neinsagern ist das schon so gegangen. Sie trotzen, sie wichen aus, sie drückten sich auf alle mögliche Weise vor dem göttlichen Leben, das in sie einströmen wollte, schließlich aber zerbrachen sie. Es kann uns nichts Besseres widerfahren als diese Niederlage. Und da ist es nun derselbe Jesus, der uns so ernst von unserem Nein redet, der uns am besten anleitet zu dem großen Ja.“¹³⁹ – Am Jabbok¹⁴⁰ entscheidet sich: Gott oder Ich, Ich sein oder Gottes sein;¹⁴¹ der Kampf Jakobs ist ein Bild des heilsamen Zerbrechens; der Niederlage, die den wahren Sieg bedeutet, die Genesung der Seele.¹⁴²

Die Predigten 225 bis 227 handelten von dem Gott, dessen Willen nichts als Liebe und Güte ist, das wahre Leben, und dem Menschen, der dies nicht erkennen und anerkennen will. Die folgende Predigt, mit zwei einander entgegengesetzten Sprüchen aus Altem und Neuem Testament, Nr 228, handelt abermals von Gott, von dem Gott, der den Menschen auch durch Leiden Gutes tut. Erst als der, in dem Schrecken und Freude als sein Reichthum¹⁴³ eines sind, ist er ganz und in Wahrheit erkannt; halbe Erkenntnis, die allein von seiner Freundlichkeit, das ist von seiner uns angenehmen Seite weiß und wissen will, ist fern von ihm. Mit dem Vater in seiner vollen, ernsten Größe eins zu werden, ist die Bestimmung des Menschen, ebenso wie Jesus durch seine vollkommene Erkenntnis Gottes Sohn war. So ist diese Predigt von Gott auch eine Predigt von der Erziehung, von der Führung und Reifung des Menschen, von der Überwindung aller im

¹³⁶ Nr 224

¹³⁷ Oder hätte doch die Folge zweier Jakobspredigten etwas zu bedeuten?

¹³⁸ 324D

¹³⁹ 338B; Pred 226

¹⁴⁰ Pred 227

¹⁴¹ 346A.348B

¹⁴² 348; Nr 227 v 28.VI.1914, dem Tag des Attentats von Sarajewo. – Über den menschheitsgeschichtlichen Hintergrund, den für Barth vielleicht alle seine Safenwiler Predigten hatten (mehr als in diesen zum Ausdruck kommen kann), s ob Anm 134.

¹⁴³ 352Df; Predigt Nr 228 v 5.VII.1914. Am Sonntag zuvor war das Attentat von Sarajewo verübt worden. In der Predigt Nr 231 v 26.VII.1914, als mit dem Ablauf des österreichischen Ultimatums an Serbien ein Krieg zwischen Österreich und Serbien drohte, erwähnte Barth zum ersten Male die Zeitereignisse, nun den drohenden Krieg. Nr 232 v 2.VIII.1914 hatte er beginnen wollen: „Wir haben in den vergangenen Wochen viel gehört von Krieg und Kriegsgeschrei, . . .“ (396 Anm 4)

Wege stehenden Hindernisse: Hindurch!, „durchs Kreuz zur Krone“.¹⁴⁴ – Die volle Erkenntnis Gottes ist ebenso Gegenstand der beiden Predigten über Psalm 130 und letztlich wiederum gegen bloß halbe Erkenntnis gerichtet, die nur den gütigen Gott will gelten lassen. Wer sich der Tiefe ergibt, glaubt an die Not und das Böse; in der tiefsten Tiefe müßte ihm das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines guten Gewissens in Erinnerung halten, daß es ein Höheres, Größeres, Wichtigeres gibt, und er genügt ihm nicht.¹⁴⁵ Die „gottesgeduldige Hoffnung“¹⁴⁶ aber ist die, die Schwierigkeiten und Hindernisse als Aufgaben des Lebens in die Hand nimmt und tätig des Herrn harret.¹⁴⁷ – So wechselt mit der Predigt vom ganzen Gott und seiner Erkenntnis¹⁴⁸ zwar der Ausgangspunkt der Betrachtung; diese hat aber weiterhin die Schwierigkeiten und Hindernisse im Blick, die Gott und Mensch trennen. Was als Schwierigkeiten und Hindernisse besprochen wird, erweitert sich mit der Predigt vom ganzen Gott von dem Widerstand, den der Wille des Menschen Gott entgegengesetzt, auf die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Mensch im Leben (tätig) zu überwinden hat.

Schließlich ist auf die Predigt über die Berner Landesausstellung¹⁴⁹ zurückzukommen. Die Ausstellung zeige Größe und Jammer unseres Welt- und Menschenwesens, um uns darüber hinauszuführen, hieß es zum Beschluß der Predigt.¹⁵⁰ Die Größe hat das Welt- und Menschenwesen von Gott: den Geist des Fortschritts in der Herrschaft über die Natur.¹⁵¹ Aber es liegt durch die menschliche Gier und Selbstsucht „ein gewaltiger, tiefer Schatten“ über dem Bild.¹⁵² Was unbegreifliche Widersprüche in die moderne Kultur hineinträgt, tut dem Fortschritt Eintrag und bringt ihn um seinen Segen.¹⁵³ An die von Menschen verschuldeten Schatten und Widersprüche, die von gottesferner Halbheit zeugen¹⁵⁴ und das göttlich gut und groß Angelegte um den Segen bringen, knüpfen die folgenden Predigten mit „Mauern“ und „Hindernissen“ an. Nicht halbe Erkenntnis Gottes, nur Erkenntnis des ganzen Gottes in seiner vollen Größe und Heiligkeit führt über den Jammer hinaus, ergibt „die reif gewordene, die nüchterne Hoffnung“¹⁵⁵, die dem großen Ziel, dem Reich Gottes näherbringt. Denn hoffnungsvoll, wie sie mußte, schloß desgleichen die Predigt über die verführerische Landesausstellung: Zeigt die Ausstellung Größe und Jammer des Welt- und Menschenwesens, so besteht letzterer darin, daß der Menscheng Geist immer wieder in die Irre geht, „heute vielleicht bei aller Höhe unserer Kultur mehr als je. Und

¹⁴⁴ 355B

¹⁴⁵ „Das andere, das mir bisher das Schwerste schien, daß es mir *nicht gut ging*, das ist ja vielleicht im Grunde nicht so schlimm, das ist jedenfalls eine Kleinigkeit gegenüber dem großen Übel, daß ich *nicht gut bin*. Seht, wenn wir nach dem Größeren, Wichtigeren fragen, dann machen wir die Erfahrung von unserer Sünde, von unserer Sünde, die die tiefere Tiefe ist als alles Leid der Welt miteinander, das uns treffen könnte. Daß wir mit Gott nicht eins sind, daß wir an so vielen Punkten und so häufig von seinem Willen abweichen, daß tief in uns verborgen jener schlechte Wille ist, der zu Gott sagt: ich mag nicht, ich kann nicht, das ist die Tiefe!“ (369C) „Eine große *Kraft* bekommen wir, wenn wir einmal die ewige Quelle des Guten gesucht und gefunden haben, immer wieder dem Größeren, Wichtigeren nachzustreben mit besserem Eifer und mehr Ernst, denn wer Gottes Vergebung empfangen, der fürchtet Gott. Und eine große *Hoffnung* geht uns schließlich auf, auf eine Welt, in der alles das, was uns jetzt noch unbegreiflich ist, sich lösen wird, in der auch das dunkle Tal und sein Leid und seine Bitterkeit und der Tod nicht mehr sein werden, auf die verborgene kommende Welt, in der Gott alles in allem ist.“ (371CD)

¹⁴⁶ 382C; Pred 230

¹⁴⁷ 382A-C; Pred 230. „Warten heißt alles tun, was ein Mensch noch tun kann, um seinem Ziele nahe zu kommen. Aber vorwärts gehen ohne Unruhe und Aufregung“ usw.

¹⁴⁸ Nr 228

¹⁴⁹ Nr 224 v 7.VI.1914

¹⁵⁰ 300C/313Df

¹⁵¹ 294Cf

¹⁵² 297B

¹⁵³ 297C. „Was hilft es uns, alles dieses Äußerliche, was helfen sie uns alle, diese eisernen, steinernen, hölzernen, goldenen und silbernen Fortschritte, wenn wir bei dem allem geplagt sind von den Dämonen unserer Sünde, wenn bei dem allem diese Dämonen vielleicht noch größere Fortschritte machen als das Gute, Göttliche, das ja zweifellos auch in unserer Kultur verborgen ist!“ (300A)

¹⁵⁴ 299CD; Nr 224

¹⁵⁵ 383C; Nr 230

indem sie uns dieses unser eigenes Wesen zeigt, die Landesausstellung, hilft sie uns, *darüber hinaus* zu kommen. Sie weckt in uns die Sehnsucht, den Glauben und die Hoffnung nach einer neuen Menschheit, in der alles Weltliche ganz und völlig von göttlichem Geist und von göttlicher Kraft durchdrungen sein wird“.¹⁵⁶

Die Predigten der Jahre 1913 und 1914 geben, aufs ganze gesehen, nicht bedeutende theologische Entwicklungen zu erkennen, warten nicht mit gewichtigen Verschiebungen auf, gar mit neuen Grundgedanken; vielmehr wandeln sie die Grundgedanken pastoral-predigtmäßig ab und beleuchten sie von vielen Seiten immer neu. Dies zum einen; zum andern: Zu vermerken ist aber eine zunehmende Konkretisierung in der Anwendung auf die Welt wie auf das Innere des einzelnen Menschen. Den einzelnen betreffend wird die Halbheit durch Anerkennung, eigentlich bereits auf dem Wege zu sein oder gewesen zu sein, gerechter, differenzierter gezeichnet. – Die Verhältnisse in der Welt betreffend, scheint von den Balkankriegen 1913 besondere der zweite, in dem christliche (obgleich nur orthodoxe) Völker einander bekriegten, Barths Aufmerksamkeit so sehr gefunden zu haben, daß Gedanken über Krieg und Frieden bis in die Predigt gelangten. – Die sozialen Studien des Winters 1913 auf 1914 machte Barth hauptsächlich anhand deutschen Materials, das er durch schweizerisches ergänzte; es trat dadurch eine der größeren Industrienationen in sein Blickfeld samt dem politischen Gesamtzusammenhang, in dem die soziale Frage stand (Naumann). – Schließlich fand Barth, den Gesamtzusammenhang der modernen Welt und ihrer Kultur zu erwägen, sich durch die Lektüre der Soziallehren des alten Gegners Troeltsch genötigt.¹⁵⁷ Beides, theologische Konstanz und zunehmende Konkretisierung in der kulturkritischen Anwendung auf die Welt, eint die Predigten der ersten Jahreshälfte 1914 und eint diese mit den Kriegspredigten der zweiten Jahreshälfte, bis in Predigt 237, veranlaßt durch die europäische Kriegspredigt, nicht die Gewißheit des einen Willens und Reiches Gottes, doch der Gedanke Calvins von der Verwirklichung des einen Reiches Gottes in Zweifel geriet.

§ 5 Von Ende Juli bis zum Betttag 1914: Der große Krieg,
nach erster Not bald Anlaß, Gott und seinem Willen nachzudenken
(Nr 231-240)

(*Predigt Nr 231:*) Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerehepaar wurde Ende Juni 1914 verübt, das Serbien gestellte Ultimatum lief am 25. Juli ab. Die Sonntagspredigt des 26. Juli nimmt zum ersten Male auf die Entwicklung der Dinge und die Gefahr eines europäischen Krieges Bezug, durch Text und Inhalt der ganzen Predigt wie durch ausdrückliche Erwähnung im Verlauf. Lagen wirkliche Kriegserfahrungen der Schweiz lange zurück, vor Jahresfrist hatte drohendes Scheitern der den Balkan betreffenden Friedensbemühungen eine Ausweitung des Krieges befürchten lassen und selbst in Safenwil auf kurze Zeit für Unruhe gesorgt.¹⁵⁸ So befürchtete Barth aus eigener Anschauung zurecht neue Kopflosigkeit. Vor allem aber wußte der Prediger seine Safenwiler Gemeinde für eine solche Prüfungszeit durchaus nicht gerüstet. Der Anrede nach hielt er wenigstens die Mehrzahl selbst der Gottesdienstbesucher und Predigthörer für Halbchristen. Bei dieser Lage der Dinge versuchte er, die als Hörer sich erreichen ließen, indem er ihnen das Beispiel des Paulus vor Augen stellte, in einem einzigen Ansturm die

¹⁵⁶ 300CD

¹⁵⁷ ZB in Pred 220: Der Kapitalismus als menscheitsweite Lebensform der Moderne, der auch die Reichen zu armen Menschen macht. Das moderne Vergnügungswesen, wahrer Freude im Leben fern.

¹⁵⁸ Barth berichtet in der zweiten Bettagspredigt von 1913: „Wir blieben innerlich ganz gleichgültig, höchstens daß wir mit einer gewissen Spannung die Zeitungsnachrichten verfolgten, und dann in jenen Tagen, als es hieß, nun könnte es auch uns an die Haut gehen, da wachten wir auf, da redete man eine Zeitlang viel törichtes Zeug über den Krieg im Dorf. Nachher, als wir uns wieder in Sicherheit fühlten, wurde auch wieder alles still, mochte dort drunten geschehen, was da wollte.“ (Pred 1913,503B) In der ersten Bettagspredigt berichtet Barth über einen Ansturm auf die Sparguthaben in der Kriegsgefahr. (ebd 478AB)

voraussichtlich nötige Standfestigkeit doch noch zu vermitteln und dadurch vor abzusehender Kopflosigkeit und Verlust des Menschlichen an das Tierische zu bewahren.¹⁵⁹ Die Not ist nichts gegenüber dem himmlischen Wesen, schärfte er vor der großen Kriegsflut den Hörern ein. Zuerst Gott und seine Welt, die in Jesus als die Grund- und Lebensatsache¹⁶⁰ offenbar, als Tatsache¹⁶¹ sichtbar wurde; nicht zuerst die Not und dann ein bißchen Hilfe von oben!¹⁶² Die Liebe ist stärker als das Übel, hat allein Bestand und bleibt, das Übel vergeht als Trug und Schein. „Da wir tot waren in Sünden“ sagt Paulus: Im Schlaf der Gottlosigkeit wird das Traurige, Schlechte ernstgenommen. Glaubt nicht an den Nebel, sondern an die Sonne über dem sich lichtenden Nebel. Mit dem Glauben an die Sonne, im Nebel die Zeitung lesen!

(232) Am folgenden Sonntag, dem 2. August, ist nach Barths eigener, dem Predigtmanuskript vorgesetzter Notiz, der Krieg zwischen Österreich und Serbien ausgebrochen, die Ausweitung des Konflikts auf weitere europäische Staaten droht, die schweizerische Armee ist zur Grenzbesetzung mobilisiert.¹⁶³ Letzteres bedeutet, wie auch aus der Predigt selber hervorgeht, daß am folgenden Tag die wehrpflichtigen Männer Safenwils an die Grenze ausrücken werden – was sich draußen ereignet, trifft auch das Dorf. Urtümliche tierische Wildheit des Krieges hat erbärmliche Furcht zum Gegenstück. Für den Prediger bleibt der feste Halt am Ewigen, der dem drohenden Unglück überlegen sein läßt, die Hauptsache. „Aber, meine Freunde, wir *haben* doch einen solchen festen Halt und brauchen ihn nicht erst zu suchen, wenn wir ihn auch oft genug vergessen, nicht gebraucht und mißachtet haben.“¹⁶⁴ Als erinnere er mit einer wohlbekanntem Bekenntnisformel, erinnert der Prediger: „Das, was uns gegeben ist, ist die Gegenwart und die Liebe des ewigen lebendigen Gottes, der alles in seiner Hand hält und leitet nach seinem guten, heiligen Willen und der uns nahegetreten und offenbar geworden ist in Jesus Christus.“¹⁶⁵ Dieses Gottes Gedanke und Meinung von dem bevorstehenden Unglück ist keineswegs apokalyptisch, Untergang ankündigend, sondern hoffnungsvoll auf das Bestehen des Unglücks gerichtet, auf das der Prediger Safenwil gefaßt macht, weil es wohl kaum mehr aufzuhalten ist. Von Kriegen verschont zu werden, hat Gott nicht versprochen und verspricht er nicht, doch hindurchführend sein Geleit zum guten, ja herrlichen Ende.¹⁶⁶ Jesu „Es muß also geschehen“ bricht nicht Mut und Willen, sondern macht dessen gewiß, daß in allem Geschehen Gottes Wille zum Ziel der Vollendung hinlenkt; gilt dem Übergang vom Vorläufigen, Vorübergehenden zum Bleibenden, das Bestand haben wird. Man muß nur mit Jesus aufs Ganze der Geschichte und ihr herrliches Ende sehen.

Ausziehende und Zurückbleibende sollen vom Krieg gleich denken. Die Bestialität des Krieges zu erkennen und zu formulieren, die in einem solchen hervorbrechende rohe tierische Wildheit, die den Menschen aus der Bahn seiner Aufgabe und hinter den mühsam erreichten Stand zurückwirft, hatten Barth schon die Berichte aus den Balkankriegen und besonders aus dem zweiten Anlaß und Gelegenheit gegeben. Es ist der Weg, auf dem Barth das Phänomen des Krieges seinem Menschenbild einordnet.¹⁶⁷ Der moderne Krieg ist das organisierte und technisierte Morden, das bei den einst nackten Primitiven nicht verwunderte. Bereits in dieser Predigt vom 2. August heißt es, die Christentums- und Gesellschaftskritik erweiternd, daß der löcherige Mantel der Zivilisation und Kultur und des Christentums wohl gar überhaupt

¹⁵⁹ Vgl 398Df (in der nächsten Predigt) über nötigen, fehlenden, zu erweckenden Halt.

¹⁶⁰ 391D

¹⁶¹ 390C

¹⁶² 391C

¹⁶³ 395BC

¹⁶⁴ 399B

¹⁶⁵ 399BC

¹⁶⁶ Der Prediger, der alsbald warnt: Meint nicht, wir hätten das Unwetter bereits überstanden, lenkt von Anfang an, nämlich von diesem 2. August an, ehe der Krieg ganz ausgebrochen ist, den Blick auch in die Zukunft, auf eine zu gestaltende Nachkriegszeit, die somit jetzt in der Verantwortung der im Dorf Zurückbleibenden steht. (401CD)

¹⁶⁷ Vgl die Bestimmung des Mammonismus und Kapitalismus als natürliche Selbstsucht und als geschichtliche Epoche. Und schon der zweite Balkankrieg war ein Krieg unter christlichen Völkern Europas.

herunterfallen könne.¹⁶⁸ – Von dieser (anthropologisch-menschheitsgeschichtlichen) Deutung gelegentlich des vom Krieg gemalten schrecklichen Bildes im ersten Teil der Predigt steht die Verwerfung nicht zufällig getrennt im dritten. Der Krieg wird vom Gedanken der einmal in Frieden einigen vollkommenen Menschheit aus geächtet, zu deren ewiger Einheit in Liebe auch mit ihm der Vater sie in ihren Völkern stufenweise,¹⁶⁹ das vergängliche Böse in Leiden überwindend,¹⁷⁰ geduldig selber führt und vollendet. – Einleitung und Allgemeines Kirchengebet schließlich sind ein Zeugnis von Barths nach wie vor bestehendem und zum mindesten als vorläufig unvermeidlich gerechtfertigtem schweizerisch-eidgenössischem Patriotismus,¹⁷¹ der es leichter hat denn je, sich von den Verwicklungen der großen Mächte draußen abzusetzen. Und die Frauen haben die Männer zu unterstützen.¹⁷² So kommt das Vorläufig-Unvermeidliche mit dem überein, was auch von dem festen Halt am Höheren, Ewigen her als dem Augenblick im Sinne des Höheren Angemessene und nächste Pflicht sich ergibt: In Furchtlosigkeit das Land vor einem feindlichen Einfall zu schützen,¹⁷³ ist für die Ausziehenden und für die Daheimbleibenden die gleiche Pflicht; jeder hat das Wohl des Vaterlandes zu suchen, jeder auf seinem Posten.¹⁷⁴

(233) Die mobilisierten Männer bedachte der Pfarrer am ersten Augustsonntag mit der Fürbitte der Gemeinde, nachdem er in der Predigt die Verwerflichkeit des Krieges festgestellt, aber den Abschied dennoch unter ein hoffnungsvolles ‚Fürchtet euch nicht, es muß so sein‘ gestellt hatte. Am zweiten Augustsonntag war der europäische Krieg entbrannt, die Achtung der erklärten Schweizer Neutralität versichert, das kleine Land von den Ereignissen trotzdem mitbetroffen. In Safenwil waren die an die Grenze ausgerückten Männer eine Woche abwesend, die vorausgesehene Kopflosigkeit eingetroffen, sodaß die dritte Kriegspredigt, der ersten ähnlich, unmittelbar gegen die Übermacht der menschlichen Sorgen anredet und damit insbesondere an die Safenwiler Frauen sich wendet. Wer Trost vom Himmel haben will, Trost, der vorhält, und Hoffnung, die nicht enttäuscht werden kann, der muß auch den Kopf vom Boden erheben und, nach oben blickend, nach Höherem Ausschau halten. Denn Gottes heiliger Wille ist eben nicht unser Wille, seine Macht aber schließlich doch seine Güte. Wer betend allein Menschliches im Sinn hat, ruft einen Götzen an, nicht Gott; darf also auf nichts hoffen. Halt an dem Höheren vermitteln die bewährten Bibelworte, und wer bitten will, besinne sich, zur Vergewisserung der erfahrenen Güte Gottes, zuerst auf das, wofür er zu danken hat. Haben nicht die Schweizer bessere Aussicht, ihre Soldaten unversehrt zurückzubekommen als alle anderen Kriegsvölker und damit die Frauen ihre Männer? Die dritte Kriegspredigt ist einerseits wiederum so pastoral, wie es dem Prediger Barth möglich ist; andererseits erläutert sie den Ernst der Güte Gottes, indem sie sehr reflektierte Betrachtungen über den menschlichen Willens in seinem Verhältnis zum göttlichen beginnt: der Mensch ist zur absoluten und unbedingten Unterordnung seines Willens bestimmt. So wird diese Predigt in ihrem Verlaufe immer mehr zu einer zweiten der durch den Krieg veranlaßten über den Willen Gottes und die Stellung des Menschen dazu, obgleich sie (der ersten Kriegspredigt ähnlich) mit der allem unbeständigen Zeitlichen überlegenen Ruhe im ewigen Gott als gewissem Halt und Trost endet.

(234) Die zweite Kriegspredigt hatte die sich trennenden Wege der Ausziehenden und der Zurückbleibenden miteinander unter ein tröstlich-hoffnungsvolles Muß aus dem Munde Jesu befaßt und überdies aus der allbestimmenden göttlichen Liebe über der Menschheit, die Jesus

¹⁶⁸ 397Df. Anlaß zu einer religiös begründeten umfassenden Kulturkritik hatte im Juni schon die Berner Landesausstellung gegeben. Dort 299B/312D über moderne Militärtechnik.

¹⁶⁹ Vom drohenden Unglück des Krieges heißt es: „Es ist eine Stufe auf dem Wege Gottes. Eine schwere und steile Stufe, wir erfahren es jetzt, aber eine Stufe, die uns vorwärts, aufwärts bringen muß.“ (405B)

¹⁷⁰ S die Passions- und Osterpredigten.

¹⁷¹ Die Schweiz insgesamt und Karl Barths Bruder Peter, der sich der Helvetischen Gesellschaft anschloß, hatten es mit der eidgenössischen Besonderheit weniger leicht; s Mamü II Kap III S 53ff ; BwTh I 30C (Barth 5.II.1915).

¹⁷² 401C

¹⁷³ 400CD; wobei man, wenigstens im Aargau, am ehesten einen französischen Einfall fürchtete, s 506B.

¹⁷⁴ 401Df

offenbarte, auch noch die Verwerfung des Krieges begründet. Derart war die Predigt wohlbedacht in ihrer Anlage und alles dem großen Zusammenhang der Dinge nach Gottes Willen einordnend tröstlich. Ihr Verweis auf die Hoffnung der Vollendung in der Ewigkeit diente jedoch der Furchtlosigkeit in der gegenwärtigen Prüfungszeit, in der sie Vertrauen in die göttliche Führung und unbesorgte Pflichterfüllung von Tag zu Tag erlaubte. Die vierte Kriegspredigt erwuchs augenscheinlich aus der von der dritten, im Zusammenhang ihrer Absicht zu trösten begonnenen Darlegung einer von der Einsicht der Menschen nicht abhängigen, vielmehr unbedingten Erfüllung des Willens Gottes, und dies auch in dieser Kriegszeit. So hat die vierte Predigt die tröstende Absicht nicht aufgegeben, doch macht sie die tröstliche Wirkung, der zweiten Predigt gleich Einweisung in die vorläufige Gegenwart, von der Stellung des Menschen zum Willen Gottes in der Ewigkeit wie in dieser Kriegszeit abhängig und nimmt auch diejenigen Menschen in ihre ernst mahnende und warnende Betrachtung auf, denen der Wille Gottes weder Trost sein kann noch Pflichtenweisung ist, die wohlbekanntes halbes Christen. Die unterschiedliche, letztlich zweifache und einander entgegengesetzte Einstellung der einzelnen Menschen zu Gottes Willen leitet der Prediger aus dem Gegensatz einer Kriegs- und einer Friedenspartei im Europa der Gegenwart ab. Die Kraft ihrer Mahnung und Warnung bezieht die vierte, wiederum der zweiten Kriegspredigt gleich, aus dem Nachdenken, aus scharfer abstrakter Reflexion sogar, sowie aus dem Überblick über einen weiten Zusammenhang der Erscheinungen, in dem Safenwil sein Leben zu sehen hat in diesem Kriege.¹⁷⁵ Die gegensätzliche Einstellung der zwei großen geschichtlichen Orientierungen der Gegenwart verwandelt der Prediger, den einzelnen Hörer betreffend, am Ende in den bescheidenen Wunsch, er möge, der Verheißung Jesu folgend, den Weg zum Freunde Gottes antreten. Dem, daß der absolute Maßstab des göttlichen Willens gilt, tut dies keinen Eintrag; der Krieg bleibt darum doch „das große Unrecht und Unglück“ und die Knechte (von den kriegführenden angefangen) „wissen im Grunde nichts von Gottes Sache, nichts von Wahrheit, Recht und Liebe, nichts von den großen Lebenszielen, denen wir entgegenwandern dürfen“.¹⁷⁶

(235) Nach drei Wochen Krieg, am 23. August, hatte die Anspannung sich soweit gelöst, die Aufregung gelegt, daß der Prediger meinte, bezüglich des Fortgangs der Dinge, eines nahen Endes des Krieges und überhaupt vor Leichtsinn warnen zu müssen (der so haltlos ist wie die Furcht und nackte Angst ums Leben); insbesondere sah er Seele und Gewissen in Gefahr. Bisher habe zu sehr die äußere Not und Gefahr (insofern sie einen jeden einzelnen für sich bedrohten) die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. So hielt er, das Äußere als Zeichen der Zeit nehmend, eine Predigt über den Krieg als Gericht Gottes über Europa.¹⁷⁷ Sie ist aber nicht nur

¹⁷⁵ Nichts geschieht ohne oder gegen den Willen Gottes, weder in der Sternen- noch in der Menschenwelt. Knechte sind ihrem Herrn innerlich fremd, weil eigensüchtig. Sie mögen von ihrem Herrn gehört haben und gelegentlich hören, das Gewissen sie an ihn erinnern. Viel Bravheit ist im Grunde nichts als mehr oder weniger widerwillige Knechtschaft: sie haben keinen Herrn oder hatten ihn nur äußerlich (wie die Halbchristen). Freunde müssen auch dienen und nach Gottes Willen leiden, ordnen sich aber in willigem Einverständnis unter und sind darum zugleich Freunde. Knechte trugen zur Entstehung des Krieges bei, haben nichts verhindert. (420C) Nun ist das Tier los im Menschen, das ihn in Haß oder Stumpfsinn das Böse vollbringen läßt oder ihm bleiche, jämmerliche Furcht einjagt, faßt der Prediger kriegführende Völker und mitbetroffene Europäer wie die Safenwiler zusammen. (420CD) Freunde haben bis zuletzt auf den Sieg des Guten, des Friedens gehofft und dafür gearbeitet, gegen das kommende Unheil sich gewehrt (wie zB die Schweizer religiösen Sozialisten um Ragaz); nun tun sie getrost und ebenso willig die nach Lage der Dinge ihnen zufallende Pflicht, ob im Felde oder zuhause.

¹⁷⁶ 421C.423C

¹⁷⁷ Die Zeichen der Zeit sind ernster zu nehmen als das Geschehen selbst, sind zu „hören“. Das durch den Krieg angerichtete Verderben ist nur äußerlich, der Seele nicht gefährlich; derlei den einzelnen Menschen Treffendes kann „im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung überwunden werden“ (441BC), durch den Halt am Höheren, dem himmlischen Wesen, in der Furchtlosigkeit des festen Gottvertrauens (Predigten Nr 231f). Das der Seele gefährliche Gericht ist, was Gott den Völkern Europas damit anzeigt, androht: Ich scheid mich von euch und gebe euch auf. Damit wären wir (europäischen Völker) nicht nur unserem Unglück überlassen, sondern zu einem verlorenen, innerlich unseligen Leben verurteilt. (441A-C) Indem er im hereinbrechenden Unglück des Krieges nur auf Trost bedacht war, nimmt der Prediger seine letzten Predigten halbwegs zurück, habe er dem Äußeren zu viel Gewicht

Warnung vor Leichtsinn, vielmehr eine zweite (eigentlich dritte) Predigt über den Willen Gottes. In der vorigen hatte die Aufmerksamkeit dem unterschiedlichen (zweierlei) Gehorsam der einzelnen Menschen diesem immer einen und gleichen Willen Gottes gegenüber als dem unbedingten Maßstab gegolten; nun gilt sie dem Ungehorsam der europäischen Völker, den sie alle mit ihrer gottlos-selbstsüchtigen Kultur, Zivilisation und Christentum beweisen. Diesem Ungehorsam der europäischen Völker tritt im Krieg der Großmächte Gottes Wille als Gericht entgegen, das auf Umkehr dringt, und, erfolgt diese, sich als Gnade erweist.¹⁷⁸ Das jetzt in den Krieg gestürzte Europa war nicht das Werk von Brüdern, sondern selbstisch-hässig; nun ist die Feindschaft offen ausgebrochen, und das Böse wird sich, natürlicher Gang der Dinge, verzehren, findet der Krieg als Ruf zur Umkehr nicht Gehör. Die Kräfte, von denen man die Bewahrung oder Rettung des Friedens (wie vorläufig-brüchig dieser war) hätte erwarten können, waren zu schwach: Kapitalismus, Sozialdemokratie, Kirchen.¹⁷⁹ Predigt Nr 234 wendet den aus der Geschichte konstruierten Gegensatz zweier Orientierungen in der Gegenwart auf den einzelnen an, Nr 235 auf das Geschick der europäischen Völkerwelt. Europa muß dem Vorbild des Verlorenen Sohnes folgen, will es sich die Liebe des lebendigen Gottes erhalten.

(236) Die Schweiz war von dem großen europäischen oder Weltkrieg sehr wohl betroffen, aber, da nicht eine der konkurrierenden Großmächte, sondern einer der kleinen Staaten Europas, in die kriegerischen Auseinandersetzungen der großen nicht unmittelbar verwickelt. Auf die Predigt des vierten Sonntags im Krieg, die diesen als nach dem Willen Gottes zur Umkehr rufendes Gericht über Europas Selbstsucht und Hochmut deutete, welche die Großmächte auf die Spitze und zur Katastrophe, zum Selbstgericht getrieben, folgte die Besinnung auf den Willen Gottes mit der neutralen Schweiz in dieser Zeit, den Vorzug der Neutralität und die daraus erwachsende Aufgabe. Die Predigt 236, heißt das, ist als ein Gegenstück zu Nr 235 zu betrachten¹⁸⁰ und folgt mit dieser zusammen aus Nr 234 beziehungsweise 233. Pred 236 gehört insofern zu den durch den Krieg veranlaßten Predigten über den Willen und die Vorsehung Gottes überhaupt, im besonderen aber über sein geschichtliches Walten, dies auch in der Gegenwart, dessen Erkenntnis und den Irrtum darüber.

An diesem letzten Augustsonntag und fünften Sonntag im Krieg hatte die Schweiz seit Wochen ihre freundliche Neutralität erklärt, Deutschland und Frankreich versprochen, sie zu respektieren.¹⁸¹ Nach dem Prediger ist damit bei weitem nicht geschehen, was die Lage erfordert. „Aber damit (mit der Erklärung des schweizerischen Bundesrates und der militärischen

beigelegt und die eigentliche, Seele und Gewissen ganz Europas drohende Gefahr darüber außer Acht gelassen. Von der in dieser fünften Kriegspredigt (über den Krieg als Gottes Gericht über den europäischen Hochmut, den die Großmächte auf die Spitze trieben) ausgesprochenen Besinnung und Kehrtwendung aus ist ja schon die vorige vierte zu verstehen: Der absolut geltende Maßstab des göttlichen Willens ist vom einzelnen Menschen wie von den Völkern zu erkennen und anzuerkennen.

¹⁷⁸ Bei einem Seufzer Europas zu Gott („Herr, verlaß uns nicht!“ (440D)) wäre das Gericht Tat der göttlichen Gnade.

¹⁷⁹ Damit konstatiert Barth in dieser Predigt (Nr 235) zum ersten Male allgemein und umfassend den Zusammenbruch der europäischen Kultur im Gericht des Ersten Weltkriegs. (Vgl 388Df; Pred 231) Zweiter und dritter Teil spiegeln in ihrer Abfolge (notwendige Katastrophe in der kriegerischen Selbstvernichtung des Bösen – Ohnmacht der friedenserhaltenden Kräfte) das Verhältnis von Knechten und Freunden in der vorigen Predigt.

¹⁸⁰ Nr 236 Gegenstück zu Nr 235 in anderer Hinsicht freilich als Nr 234 (die bei dem unbedingten einen göttlichen Willen über Einsichtige wie Uneinsichtige als Voraussetzung beginnt) zu Nr 235: Nr 236 nimmt wie 235 den Ausgang davon, daß das christliche Europa sich im Krieg befindet. Vom Gericht über die europäische Kultur mitbetroffen, bedeutet die Neutralität (die Verschonung vom aktiven Kriegshandeln, dem Morden) dennoch im Sinne des Reiches Gottes Vorzug wie Aufgabe. Die innerlich ergriffene Neutralität ließe die Schweiz die europäische Berufung zu Evangelium, Reich und Recht Gottes bis zur Buße Europas insgesamt, des Verlorenen Sohnes, wahren. Dafür müssen auch die Safenwiler (die Safenwiler halben Christen, insofern von der Buße nicht ausgenommen) durch die Predigt gewonnen werden; mit Predigt 234: die Knechte sind zu Freunden berufen. Wie Predigt 224.235 sucht 236 für Einsicht in die geschichtliche Lage vor Gott (und gegenüber seinem einen Willen) zu gewinnen.

¹⁸¹ „Um diese unsere unabhängige und überlegene Stellung zu sichern, ist unsere Armee an die Grenzen gezogen, und wir dürfen das gute Vertrauen haben, daß sie diese ihre Pflicht unter allen Umständen erfüllen wird.“ (445B)

Sicherung der Grenze), meine Freunde, ist die Sache nicht erledigt. Die schweizerische Neutralität ist durchaus nicht nur eine Angelegenheit der Politik und des Militärs. Sondern hinter unseren höchsten Behörden, . . . , und hinter unseren Soldaten muß ein Volk stehen, das völlig einig und entschlossen ist in dem Willen, stille zu sein, nicht Partei zu ergreifen für oder gegen, sondern abzuwarten. Und hier fehlt es.“¹⁸² Daß die große Mehrzahl des Volkes einverstanden ist und von dem Kriege verschont bleiben möchte, genügt nicht. Das innere Einverständnis muß nach dem Prediger (so die Einsicht des Freundes in den absoluten Willen Gottes) viel tiefer gehen, über oberflächliche Zustimmung in glücklicher Zufriedenheit mit Verschonung weit hinausreichen.¹⁸³ Der Prediger dringt auf eine die Politik erst begründende, bis ins Gewissen vordringende moralische, ja darüber hinaus die Seele erfassende religiöse Haltung. „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ Jesaja wurde einst nicht gehört, sein Wort hatte sich nicht zu bewähren; Barth gibt ihm trotzdem innerstes göttliches Recht. „Ihr (Volk und Regierende von Jerusalem) habt Besseres zu tun, wollte er (Jesaja) ihnen sagen, als euch in diesen Streit zu mischen und dabei womöglich selber zugrunde zu gehen. Ihr könnt jetzt inmitten der hadernden Weltmächte das Volk des lebendigen Gottes sein. Vertraut ihm und dient ihm in jeder Beziehung, dann habt ihr eine sichere Zukunft vor euch, dann erfüllt ihr einen besonderen Beruf unter den Völkern, dann werdet ihr stark und rein und groß aus der gegenwärtigen schweren Lage hervorgehen. Stillesein sei jetzt euer hohes Recht und eure unbedingte Pflicht.“¹⁸⁴ Bereits Jesaja hat nach dem Prediger weit mehr im Blick als das sichere Überleben Judas, vielmehr einen das Überleben nur voraussetzenden besonderen Beruf. „Damit (mit Jesajas Wort an Jerusalem und Juda) haben wir eigentlich ganz genau gehört, was unsere *schweizerische Neutralität* im gegenwärtigen Weltkrieg ist und sein soll.“¹⁸⁵ Der Prediger wiederholt es, leicht abgeschwächt: „Unser kleines Volk und Land könnte noch eine große Aufgabe und Zukunft haben in dem armen zerrissenen Europa.“¹⁸⁶ Um dieser Zukunft willen muß die Schweiz über den im Gang befindlichen Krieg sich erheben und durch Stillesein (und Hoffen) innerlich stark werden.¹⁸⁷ Das ganze Lebensinteresse seiner Hörer, der Schweiz möchte der Prediger für die Zukunft aufbewahrt wissen und gibt dem starken Ausdruck.¹⁸⁸

Die nächsten drei Abschnitte begründen die Verwerfung, ja Verachtung des dort draußen geführten Krieges aus der besonderen Art der Gegnerschaft und dem dadurch gegebenen Charakter des Kampfes.¹⁸⁹ Der an die Eidgenossenschaft angeknüpfte Entwurf eines

¹⁸² 445BC

¹⁸³ Der Prediger hat eine grundsätzliche innere Einstellung im Auge: „Es ist durchaus nicht gleichgültig, mit was für Gedanken wir jetzt die Zeitungen lesen, wie wir innerlich auf all die Nachrichten, die jetzt kommen, antworten, wie wir uns darüber äußern im Privatgespräch, in der Familie, auf der Gasse oder sonstwo.“ (445Df)

¹⁸⁴ 444Df

¹⁸⁵ 445A

¹⁸⁶ 446B

¹⁸⁷ „Es wird viel darauf ankommen, daß wir in diesen unglückseligen Ereignissen, und noch mehr, wenn sie einmal vorüber sein werden, stark sind, gerade wir Schweizer.“ (446B)

¹⁸⁸ „Wenn wir stark sein wollen, müssen wir aber jetzt ehrlich und in der Tiefe stille sein, kühl bis ans Herz hinan müssen wir diesem Kampf zusehen.“ (446B)

¹⁸⁹ Es kämpfen Volkstümer miteinander und also nationale Eigenarten; der Prediger drückt das westlich aus (vgl. Mattmüller Kap III) und spricht von Rassenkampf und Rassenhaß. Die Schweizer aber, läßt er die Zukunft anklingen, sind – heute schon – ein „unparteiisches, wahrhaftes, internationales Volk“ (448A) oder (im Blick auf die Menschheit) ein Volk von Brüdern. – Der Kampf da draußen ist zum zweiten ein Machtkampf, der in Selbstsucht und Hochmut wurzelt, in Ehrgeiz und Eifersucht, alles niederen Beweggründen; dazu angetan, die Menschheit zugrunde zu richten. „Nur wenn wir still sind, werden wir stark sein, stark in uns selber und stark, anderen zu helfen als ein Volk, das sein Interesse und seine Kraft weder auf diese noch auf jene Karte gesetzt, sondern durch alles hindurch an die Einigkeit aller Menschen geglaubt hat.“ (449Df) – Dem Kampf entfremdet die Schweiz zum dritten das Bemühen der Parteien, Gott für sich in Anspruch zu nehmen, als wäre er der Götze der Vorfahren. „Gott ‚hilft‘ auch nicht uns Schweizern. Gott hilft dem Recht und der Liebe. Gott hilft seinem Reiche, und das ist international. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (451D) „Wir wollen nicht mittrinken von diesem Rauschtrank (der Vermischung von Vaterlandsliebe, Kriegsbegeisterung und christlichem Glauben). Wir wollen fest und unbeweglich auf den Gott hinsehen, der über allen Völkern ist, der alle gleich lieb

Zukunftsbildes tritt ja der zur allgemeinen religiösen Kulturkritik fortentwickelten Kritik der christlichen Vergangenheit gegenüber.¹⁹⁰ – Kühl bis ans Herz hinan! soll die Schweizer Neutralität sein gegenüber dem mörderischen europäischen Krieg.¹⁹¹ Bezüglich der damit verknüpften hohen göttlichen Aufgabe für die Zukunft nach dem Kriege aber, die das Kriegsende nicht abwarten muß, um angegangen zu werden, gilt als Parole: „die Partei Gottes ergreifen“, der als ewige Liebe den Krieg nicht will, geschichtlich als Bußruf oder endgültiges Selbstgericht doch will, die Zukunft aber dem Frieden gewidmet wissen will: „Aber mit heißem brennendem Herzen sollen und wollen wir die Partei Gottes ergreifen, sollen und wollen wir mit unseren innersten Gedanken und Wünschen, mit unserem Beten und Denken und Wollen auf seine Seite, auf die Seite der Wahrheit und des Rechtes und des Friedens treten.“¹⁹² Mit begeisterten Worten gibt der Prediger, an Jesaja sich anlehnend, weitere Andeutungen der Zukunftsaufgabe, die von Stund an gestellt ist,¹⁹³ und bestätigt sie durch das von Jesaja gemalte Bild der Friedensstraße, die einmal Ägypten und Assyrien verbinden wird, und der Herr Zebaoth wird die drei Völker miteinander segnen. So fällt Israel, nein: der Schweiz ein heiliges Wächteramt zu zum Segen der ganzen Welt. Kämpfen die Völker draußen für Vaterländer, so ist die Eidgenossenschaft durch ihre völkerverbindende Lebensform zur Anfängerin einer „brüderlich geeinten Menschheit“ bestimmt.¹⁹⁴ Wenn die Schweiz ihre Verantwortung wahrnimmt, muß der gegenwärtige Krieg „eine Stufe sein zum kommenden Völkerfrieden und noch höher zum Gottesfrieden, nach dem sich alle Herzen sehnen“.¹⁹⁵ „Neutralität heißt nicht Gleichgültigkeit.“¹⁹⁶

hat, von dem alle gleich sehr abgewichen sind und des Ruhmes ermangeln, den sie vor ihm haben sollten, der alle gleicherweise zu sich ziehen und sammeln möchte unter das Regiment seines guten und heiligen Willens. Wohl uns noch einmal, daß wir jetzt stille sein dürfen, stille vor ihm, daß wir abseits stehen dürfen von dem gefährlichen Taumel, in den jetzt Millionen hineingeraten sind, daß wir ihn sehen dürfen, wie er ist in seiner ganzen Majestät! Es ist seine Gnade, nicht unser Verdienst, daß wir das dürfen. Wir können nicht sorgfältig genug umgehen mit dem kostbaren Gut dieser unabhängigen Stellung, dieses unbestochenen Urteils, die er uns möglich gemacht hat. Wir können uns nicht deutlich genug sagen, was für eine große Verantwortlichkeit auf uns ruht, da wir so bevorzugt sind. Große Aufgaben warten auf uns. Wie müssen wir uns Mühe geben, das uns von Gott Geschenke, diese Freiheit und Neutralität im tiefsten innersten Sinn, zu bewahren!“ (451D-452BC)

¹⁹⁰ 435BC-437CD; Pred 235

¹⁹¹ „Wir wünschen niemandem Sieg oder Niederlage. Sie sind uns alle lieb und wert. Wir hassen niemand, sollen niemand hassen. Wir hassen nur den Krieg und die Selbstsucht und den Hochmut, die ihn entzündet haben.“ (452C)

¹⁹² 452C. Dies habe Jesaja als den tieferen Grund seines Rats gemeint, als er neben des Stillesein das Hoffen setzte. (452D) – Die Partei Gottes ergreifen, heißt, wie erinnert sei, die Partei der freundschaftlichen Einsicht in das Absolute ergreifen, das Ziel und teils auch den Weg dorthin.

¹⁹³ „Ihr seid das Volk des lebendigen Gottes, wollte er ihnen sagen, das Volk, dem es gegeben ist, statt euch in das Getümmel der Welt zu mischen, euch an den zu halten, euch dem ganz zu unterwerfen und anzuschließen, der über das Getümmel der Welt einmal Meister werden wird. Ihr dürft das Gefäß sein, in dem in einer rauhen stürmischen Zeit das Recht und die Liebe aufbewahrt bleibt für eine bessere Zukunft. Haltet euch würdig dieser hohen Aufgabe! Werft diesen heiligen Beruf nicht weg. Ihr habt diese Zukunft schon jetzt, wenn ihr treu seid!“ (452D-453A)

¹⁹⁴ 453Df. – „Wir glauben daran, daß die Menschen trotz aller Stammesverschiedenheiten und Interessengegensätze als Brüder leben werden auf der Erde, als ein einiges Volk, wie wir Schweizer es in unserem kleinen Land schon jetzt wollen und können. Wir glauben daran, daß Gerechtigkeit und Friede möglich sind in der Welt, . . . dann, wenn die Selbstliebe und Eitelkeit in den Menschen gebändigt, ausgerottet sein werden. Wir glauben daran, daß“ die jetzt sich bekämpfenden Völker „einmal für die brüderlich geeinte Menschheit gemeinsam arbeiten werden. Wir glauben auch daran, daß Gott durch alle Greuel der Gegenwart hindurch die Welt diesen Zielen entgegenführt.“ (454BC) – Aus den Zeitumständen ergibt sich, daß die Frage von Krieg und Frieden auch das Bild der Zukunft bestimmt, das der Prediger zeichnet; die Frage der sozialen Gerechtigkeit hat sie nicht verdrängt, sondern in sich aufgenommen. Ein Zeichen dafür sind die alttestamentlich-prophetischen Formulierungen: Man streite nicht um Unschuld und Recht Deutschlands, warte vielmehr, „daß Gott sein Recht hervorbrechen lasse, das ein ganz anderes ist als das der Menschen“. (451AB) Gott hilft nicht einem der kriegenden Völker, „auch nicht uns Schweizern. Gott hilft dem Recht und der Liebe, Gott hilft seinem Reiche, und das ist international“. (451D) Gottes Parteiprogramm lautet auf Wahrheit, Recht, Frieden (452D), die Prinzipien des Reiches Gottes.

¹⁹⁵ 454D

¹⁹⁶ 453D

(237) Den bereits in der vorigen Predigt über die Schweizer Neutralität berührten religiösen Taumel der Deutschen zum Anlaß nehmend (sowie unter Rückbezug auf diese Predigt und diese mit der vorvorigen über den Krieg als Gericht zusammenfassend) hält Barth eine weitere, dritte grundsätzliche Predigt über Gottes Willen und den Krieg. Nichts geschieht ohne Gott, doch ist Gott über Krieg und Kriegserfolg, Sieg oder Niederlage des Augenblicks, erhaben (nach Jesu reinem Bild Gottes; rein von allem Selbstüchtig-Menschlichen). Kriegserfolge sind wandelbar-vergänglich, Gott, er allein, ist ewig. Kriege, immer Sache tierischer Rohheit und von keiner Seite ohne Selbstsucht geführt, können unter keinen Umständen je gerecht und Sache (ewiger) göttlicher Gerechtigkeit (und aus Gottes Wesen, ewiger Liebe) sein; Kriegsgegner lassen Gott in Zorn und Liebe alle ihnen gleich fern und gleich nahe sein. Kriegsgebete, immer auf bösem Wege gesprochen, erreichen den Gott der Güte und Liebe nicht. Gott will den Krieg nicht, durch sich selbst soll er dem Menschen endlich verleidet werden. Selbstgericht und Selbststrafe des Krieges vollziehen sich durch den natürlichen Gang der Dinge. Die neutrale Schweiz bete, allen vorangehend, um Gottes Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit mit dem Vaterunser als dem „Kriegsgebet um den Gottesfrieden“¹⁹⁷.

(238) Die Predigt vom 13. September ist eine Kriegspredigt, die keine unmittelbare Verbindung mit der vorhergehenden erkennen läßt und dennoch nicht für sich steht. Barth hatte noch einen Sonntag zu predigen, ehe am 20. September die Aufgabe bevorstand, die beiden Predigten zum jährlichen eidgenössischen Betttag zu halten und darin den Stand der Schweiz vor Gott zu bedenken. Dies Merkmal einer Bettagspredigt traf bereits auf die Neutralitäts-Predigt zu.¹⁹⁸ Die folgende hatte die Neutralitäts-Predigt dann unterstützt oder gesichert oder verteidigt.¹⁹⁹ Solche Umstände zum ersten mögen Barth dazu bewogen haben, im engeren, vertrauteren Kreise am 13. September eine erste Bettagspredigt vorweg zu halten, die auf den folgenden Sonntag mehrfach verwies, um zum zweiten die ganze, durch die Auseinandersetzung mit dem Krieg geprägte Zeit für Bettagszeit zu erklären und zum dritten unter diesem Titel die Erörterung der Nachkriegszukunft fortzusetzen, die als eine neue Zeit Europa wie der Schweiz brüderlichen Frieden brächte. Nach dem ersten Teil fordert der Widerspruch zwischen der Perfektion der Bestialität im modernen Krieg und der von der europäischen Menschheit erreichten fortgeschrittenen Stufe der Zivilisation zum Nachdenken über die Katastrophe des Krieges heraus. „Sie (die europäische Menschheit) will das beides sein: die Blüte des geistigen und materiellen Fortschritts und eine Bande von Raubtieren, die sich um einer Wahnidee von Rasse und Macht willen gegenseitig anfällt und umbringt?“²⁰⁰ Der zweite Teil handelt von Einsicht, Buße und Gebet, die (als Kleinglaube) nicht tief genug dringen. Der dritte Teil der Predigt findet den „tiefsten Grund“ dafür, daß alles so kommen mußte (in seinem Widerspruch) und damit das Gegenbild, von dem der Prediger seine Botschaft, das wahre Evangelium absetzt, „in einer falschen Stellung zum Leben, die die europäischen Völker seit Jahrhunderten eingenommen haben. Diese Völker – und wir alle, jeder einzelne von uns, gehören auch dazu – haben wohl vor Jahrtausenden das Evangelium Jesu gehört, aber nur mit halbem Ohr.“²⁰¹ So taten sie in allem das Gegenteil von dem, was das Evangelium sagte, bis die Katastrophe kam, wie sie mußte.²⁰² Das Gegenbild ist also das Ergebnis einer umfassenden, zuletzt religiösen

¹⁹⁷ 468B

¹⁹⁸ Nr 236 v 30.VIII.1914

¹⁹⁹ Nr 237 v 6.IX. sprach am Anfang von der Schweiz, als sie aus der Neutralität die Gelegenheit, ja Pflicht folgerte, unparteiisch über die Wege Gottes jetzt und später nachzudenken. (458CD) Und sie kam am Schluß auf die Schweiz zurück, als der Prediger ihr, die am Wesen von Zeit und Welt mitschuldig, das Reichsgebet des Vaterunser als Kriegsgebet ans Herz legte. (468AB)

²⁰⁰ 472AB. Forts: „Muß dieser fürchterliche Widerspruch einen nicht irre machen an allem, was die Menschen seit Jahrhunderten geglaubt und geleistet haben?“

²⁰¹ 479A. Das Christentum dieser Völker bestand mehr in Worten und war „äußerer Firnis, in Wirklichkeit waren sie selber noch arme Heiden“. (479B)

²⁰² 479D

Kritik der europäischen Zivilisation und christlichen Lebensform.²⁰³ Was so kommen mußte, muß nicht so bleiben. „Es wird anders werden, wenn wir wollen werden, was Gott will. Was Gott will, ist uns im Evangelium deutlich genug gesagt, im Evangelium Jesu nämlich, im reinen lauterem Evangelium des Neuen Testaments.“²⁰⁴ Was der Prediger dann als Gottes Wille laut des Evangeliums in Kürze umschreibt, nimmt in das Programm zukünftigen menschheitlichen Völker- und Gottesfriedens in Brüderlichkeit andere, weiter gefaßte, dem einzelnen geltende Vorkriegsformulierungen auf. Erscheint die Wahrheit als längst bekannt, bringt endlich geschehendes gehorsames Tun das Neue.²⁰⁵ Dann wird auch bei uns „das alles in Ordnung kommen, was uns jetzt weh und angst macht“.²⁰⁶

(239) Die Bettagspredigt des Vormittags benutzt den ersten Teil über den Gott geschuldeten Dank dazu, um unter diesem Gesichtspunkt die wichtigsten Ansichten des Predigers zum europäischen Krieg zu wiederholen: Dank für die unverdiente äußere Bewahrung; tiefer der Dank für die Bewahrung vor Unrecht im Bruch der menschheitlichen Bruderliebe durch Kriegshandlungen; die Bewahrung vor dem großen Rausch selbst gebildeter und christlicher Kreise; dafür, „inmitten dieses unsäglich gemeinen Ausbruchs der Völkerselbstsucht abseits stehen und die Zusammengehörigkeit und Solidarität der Menschen und Völker liebhaben und hochhalten“²⁰⁷ zu dürfen; für diese große Zeit, die wieder einmal durch große Gedanken und Fragen berührte; für die großen Aufgaben, vor die sie auch die Schweiz sofort stellte, die höheren Lebensaufgaben und Ziele, die ihrer in der Zukunft warten. – Angst und haushälterische Selbstsucht bei Kriegsausbruch deutete der Prediger im Bußteil als Zeichen der Zeit: Die günstige Entwicklung des Erwerbslebens hat (von oben nach unten sich ausbreitend) zugreifende Habgier wachsen lassen. Es entstand ein Geist, dem um Geld alles feil ist. Der Prediger Karl Barth, zeigt sich, ist noch vom gleichen Anti-Mammonismus beseelt, der ihn in Safenwil die Partei des Sozialismus ergreifen ließ. „Dieser Geist ist nicht von Gott, er ist kein Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit und des Friedens.“²⁰⁸ Die zum Fluch gewordene ungute Entwicklung zeigt: „Wir stehen zu *Gott* nicht, wie wir sollten.“²⁰⁹ Offenes Eingeständnis muß zur Umkehr führen. Gott, aus dem alles Gute stammt, muß uns helfen, „das Gute nicht nur

²⁰³ Zu der von Wilhelm Herrmann (und Hermann Kutter) übernommenen Christentums-Kritik kam in Genf die Gegnerschaft zum auf Selbstsucht, Gier zurückgeführten Mammonismus. Die in Safenwil geübte Kritik am Kapitalismus als Lebensform der modernen Gesellschaft war damit bereits vorgebildet. Die genossenschaftlich organisierte Solidarität galt Barth dann als Anfang des Zusammenlebens in menschheitlicher Brüderlichkeit. Menschheitliche Brüderlichkeit schien ihm auch das Ziel aller Friedensbemühungen sein zu müssen. (Ein menschheitlich orientierter Staat konnte als vorläufige geschichtliche Form erscheinen; dahin wäre wohl auch das Vorbild des (nach „Menschenrecht und Bürgerpflicht“, 1911, verbesserungsbedürftigen) Schweizer Staates nach der Idee der Schweizer Eidgenossenschaft (Bettagspredigt 1913 usw) zu rechnen.) Der Ansatz zu einer religiös begründeten Kritik der europäischen Kultur und Zivilisation, Frömmigkeit und Christentum (Pred 224 über die Berner Landesausstellung) fand durch den Kriegsausbruch Bestätigung: Pred 232 (Mantel der europäischen Kultur und Zivilisation, von Frömmigkeit und Christentum, 397Df); Nr 235 (der Krieg als göttliches Gericht über europäische Kultur und Christentum, deren Selbstsucht und Hochmut wegen, bes 437Dff); Nr 238 (Teil I.III S 470Bff.477Cff).

²⁰⁴ 480C. Forts: „Nicht in dem verwässerten, getrübbten, weltlichen Ding, das die verschiedenen Kirchen daraus gemacht haben.“

²⁰⁵ 481BC. Vgl in der Neutralitäts-Predigt: „Ihr habt diese Zukunft schon jetzt, wenn ihr treu seid!“ (453A) Die Hoffnung beginnt für Barth mit gegenwärtiger Praxis.

²⁰⁶ 481B. „Wenn wir es tun (Ja sagen), dann wird auch in uns in Erfüllung gehen, was die Jünger Jesu erlebten mit Sturm und Wellen: *und es ward ganz stille.*“ (481B)

²⁰⁷ 486C

²⁰⁸ 490C

²⁰⁹ 491B. Der Satz leitet er eine Kritik des kirchlichen Christentums ein. „Gott ist doch die Liebe – wie kommt es dann, daß wir die Rücksicht auf unsere Brüder und Schwestern so ungeniert haben beiseite stellen können? Gott ist doch die Ordnung – wie mögen wir nur, als ob wir Räuber wären, so aufs Raffen bedacht sein? Gott ist doch die Güte und die Weisheit – wie kam es nur, daß wir so schnell, so überraschend schnell das Vertrauen zu ihm wegwarfen und uns einer kindischen Angst und Nervosität überlassen konnten? Es ist da an den Tag gekommen, daß in unserem Verhältnis zu Gott viel Äußerlichkeit, viel Firnis war.“ (491CD)

einzusehen, sondern auch zu tun“.²¹⁰ – Wenn dann schließlich auch vom Beten zu handeln ist, so gilt die erste Bitte freilich der ferneren Bewahrung; daß die Soldaten auch an der Seele gesund zurückkehren mögen, gehört dabei noch zum Äußeren. Die tiefere Bitte gilt dem Anfang der Umkehr: hinein „in die lebendige innere Berührung mit dem, der der Herr der Welt und unseres Lebens ist“.²¹¹ Statt daß sie in den alten Schlendrian zurücksinken, muß es ja bei den freien Schweizern „zu einer vollen Gemeinschaft unserer Seele, auch der Seele unseres Volkes, mit ihm dem Heiligen und Gerechten“²¹² kommen. Und durch den Bund mit ihm muß es in gemeinsamer Liebe und gemeinsamem Eifer für das, was gut und notwendig ist, dazu kommen, daß Recht und Gerechtigkeit aufgerichtet werden statt kleinlichen selbstsüchtigen Wesens.²¹³ So endet die Vormittagspredigt bei der Erneuerung des innerschweizerischen sozialen Lebens.

(240) Die kurze Predigt am Nachmittag des Bettags hat zum einzigen Ziel, das Gottvertrauen zu stärken angesichts der Sorgen vor dem ersten Kriegswinter. In dem, daß eine Macht ist über allem, ein Herr; alles von einem Schöpfer und Herrn abhängt, liegt in sich Trosts genug und Grund zu Zuversicht. An derlei hatte der Prediger Barth schon zu Neujahr erinnert und dazu ermahnt, auf diesen hohen Berg zu steigen, alles von dieser hohen Warte Gottes aus zu betrachten.²¹⁴ Auf die Sorgen darf man sich erst einlassen, wenn man Gottes gewiß ist oder, stille geworden, wieder gewiß; wendet der Prediger wie am Sonntag vor Ausbruch des Krieges²¹⁵ den religionsphilosophischen Gedanken des Cohen-Herrmann-Schemas ins Pastorale. Dabei treibt er den Gedanken, daß Gottes Macht Gottes Güte sei, soweit, daß er für die einzig statthafte Frage erklärt: „Was will uns nun Gottes Güte mit diesem Unglück schenken?“²¹⁶

Zusammenfassung

1. *Zusammenhang der Predigten:* Ist immer nach dem Zusammenhang der einzelnen Predigten zu fragen, so kann er in der ersten Hälfte des Jahres 1914 wie zuvor auf Planung beruhen. Die ersten zehn Kriegspredigten Barths sind nach Lage der Dinge von aller Planung weit entfernt, die Frage eines Zusammenhangs von desto mehr Interesse, von desto größerer Bedeutung. Die allerersten beherrscht, rasch abnehmend, die von Sonntag zu Sonntag sich wandelnde Lage und die pastorale Rücksicht des Predigers auf die durch den Schrecken des Kriegsausbruchs in Aufregung und tiefe Sorge versetzten Hörer.²¹⁷ Die ersten vier Kriegspredigten, Nr 231 bis Nr 234, eint, daß sie in höchster Verlegenheit und Verwirrung Befindlichen überlegenen Halt zuzusprechen versuchen. Nr 231 sucht erinnernd der Sonne über dem Nebel zu vergewissern, findet aber schon die Worte vom „eisernen Gehorsam gegen den guten Willen Gottes“²¹⁸, der den Halt vermitteln soll, Nr 234 schon wieder sehr reflektiert. Nach

²¹⁰ 492C

²¹¹ 493D

²¹² 494C

²¹³ 494D. „Wir möchten ein Volk sein, in dem auch der Schwache und der Geringe sein Recht findet ungeschmälert und seines Daseins sich freuen kann. Befreie uns von aller Unordnung und Willkür, erlöse uns von dem Hochmut der Großen und Reichen und von der Gedankenlosigkeit der Kleinen und Armen.“ (494Df) Der Prediger schreibt den Hörern ein Gebet um das rechte Leben des Schweizerlandes vor. (494C-495A)

²¹⁴ 9C. Zu Neujahr wendet der Prediger sich mit diesem Gedanken apologetisch an den Verstand, jetzt spricht er geradezu zum Herzen.

²¹⁵ Pred Nr 231

²¹⁶ 503A. Pred 240 knüpft mit dieser Formulierung an die Predigten des Frühsommers an, bes Nr 228; mit der vorherrschenden Absicht, Trost und Halt zu vermitteln an die ersten vier Kriegspredigten.

²¹⁷ In der letzten Juli-Predigt ist die Besorgnis noch auf den Prediger beschränkt, der das Kommende absieht. Im Vergleich zu den vorhergehenden knüpft sie eher an die Predigt von der Gotteserfahrung überhaupt an (beginnend mit der kleinen Pfingstriehe) als an Predigt 228(ff) von der Erfahrung des ganzen Gottes. Nr 232 betreffend ist zu berücksichtigen, daß der Mobilisation wegen der Prediger in verschiedene Richtung sprechen muß.

²¹⁸ 393A

drei Wochen, in Predigt 235 vom 23. August, stellt der Prediger fest, daß Aufregung und Anspannung nachgelassen haben, Erleichterung einkehrt. Daß man zur alten Art und Gewohnheit zurückkehrt, bereitet ihm neue Sorge. Es ist mit Halt und Trost in unmittelbarer Gefahr für Leib und Leben nicht getan. Mit der gesicherten Schweizer Neutralität ist die unmittelbare Gefahr vorüber; draußen aber ist der große europäische Krieg nun in Gang gekommen und keineswegs vorüber. Dem um seine Gemeinde besorgten Prediger zeigt sich, daß es bei weitem nicht genüge, den vielen hauptsächlich um das liebe Leben Besorgten Trost und Halt zu vermitteln. Augenblick und Stunde des großen Krieges, dem die Schweizer Neutralität sich einfügt, verlangten anderes, mehr, tieferes Begreifen. In der Bettagspredigt vor dem Bettag (Nr 238) blickt Barth auf die Gedanken der ersten Kriegswochen zurück als auf den Kleinglauben, der wohl als Anfang sein Recht hat, wenn man aus dem Schlaf erwacht. Augenblick und Stunde Gottes und auch die Schweizer Neutralität sind damit noch nicht begriffen. So beginnt Barth mit Predigt 235 über den Krieg als Gericht über das christliche Europa zu sprechen. Auch hiermit geht er von dem einen Willen Gottes aus, allein daß damit das geschichtliche Walten Gegenstand der Betrachtung wird, dem der einzelne, will er Freund und nicht nur Knecht sein (Nr 234), ebenso Rechnung zu tragen hat.

Barth hatte spätestens seit 1913 einen Begriff von „Krieg“; ein anderes war, was der nun ausgebrochene Krieg im besonderen und mit allen seinen Umständen und Zusammenhängen im Großen wie im Kleinen zu bedeuten hatte. Über die nackte Tatsache war jedenfalls hinauszugehen und „tiefer“ darüber nachzudenken, was der Krieg als gegebenes „Zeichen“ besagte, was Gott der Welt, den europäischen Völkern und jedem einzelnen damit „sagen“ wollte, er war als Wort Gottes aufmerksam zu hören. Über den Willen Gottes in allem dem gegenwärtigen Geschehen galt es nachzudenken.²¹⁹ Die zielgerichtete Betrachtung aber läßt – bemerkenswert – den Prediger von Anfang an²²⁰ den Blick über den Krieg hinaus auf die Zukunft nach dem Kriege richten, und die verbleibende Neutralität erlaubte (Barth wohl bewußt), dabei zu verbleiben. Im Verlaufe der dritten Kriegspredigt²²¹ beginnt eine grundsätzliche Besinnung auf den Willen Gottes in seinem Verhältnis zum Weltgeschehen und die verschiedene Weise, auf welche er erfüllt wird. Die Predigt Nr 235 kann darum, eine den einzelnen Menschen betreffend geläufige Anschauung auf die Geschichte der (europäischen) Völker übertragen und den ausgebrochenen Krieg als Selbstgericht und Selbststrafe deuten, natürliche Folge ihres Verhaltens, als Bußruf gehört oder zur Selbstvernichtung führend. (Das Böse verzehrt sich selber.)

Und die Schweiz, am zwiespältigen europäischen Unwesen mitschuldig und mit den anderen zur Buße gerufen? Die Schweiz, als Eidgenossenschaft ein Bund von Völkern, welche als Großmächte unter sich verfeindet sind, hat ihre Neutralität tiefinnerlich als Bild der Zukunft aufzufassen, als Vorbild einer in brüderlicher Liebe friedlich geeinten Menschheit.²²² Bis zum Bettag am 20. September ist der Prediger mit dem Willen Gottes über der Schweiz in den gegenwärtigen Zeitläuften befaßt. Die Predigt vom 13. September²²³, die von Barth selbst in

²¹⁹ Die Retractatio der Predigt über den Krieg als Gericht Nr 235 wird in der „Bettagspredigt“ Nr 238 noch einmal zum Gegenstand gemacht (Kleinglauben – Standpunkt Gottes).

²²⁰ Nämlich von Predigt Nr 232 an, gehalten am 2. August, dem ersten Kriegssonntag, als man von dem großen Kriege noch nichts wußte.

²²¹ Nr 233, gehalten am 9. August, als eben der Krieg voll entbrannt ist.

²²² Pred Nr 236. Der rechte Schweizer der Zukunft ist ein rechter Christ. (455BC) Die folgende Predigt spricht, damit weniger provokativ, vom Reichsgebet des Vaterunsers als dem Kriegsgebet eines neutralen Volkes. (467Cf) Eine neue, bessere Menschheit der Zukunft verbinden mit Sendung und Leiden Jesu bereits die Passionspredigten des Jahres; s zB 134AB (Pred Nr 210 v 22.III.), von der vormittäglichen Bettagspredigt 1913 zu schweigen (s Fähler 37Aff; davor herrscht etwas Verwirrung); so ergibt sich der Abstand von Ragaz wie die Gleichheit mit ihm (vgl Mamü II 16f).

²²³ Nr 238; Bettag 20.IX. mit Nr 239.240. Der Neutralität wird gegen Ende der Predigt Nr 237 (468AB) zuletzt ausdrücklich gedacht. Nach der Herbstpause nimmt Nr 241 mit der alten, immer schon gestellten und nie erfüllten Aufgabe den Faden wieder auf, und der Prediger kommt auf die besondere Lage und gar eine besondere Aufgabe der Schweizer unter den Umständen des Krieges, von wenigen Stellen wie 524f (Bewahrung vor Verblendung

Zusammenhang mit dem Bettag gebracht wird, wendet sich von der Stellung der Zukunftsaufgabe der praktischen Annahme der Aufgabe zu, dem Vollzug also der Umkehr, mit dem die Schweiz wenigstens sofort beginnen kann.²²⁴ In der ersten Bettagspredigt fragt der Prediger im Teil über die von der Schweiz geforderte Buße, was auf die ehrliche Anerkennung der Fehler zu folgen habe, und antwortet: „Das, was uns helfen kann ihnen gegenüber, kann nur die *Umkehr* zu Gott sein, aus dem alles Gute stammt, und vor allem die Kraft, das Gute nicht nur einzusehen, sondern auch zu tun.“²²⁵ Die Predigt nimmt, heißt dies, zum Ernstmachen auffordernd, mit älteren Formulierungen den immer schon geforderten „einfachen“ tätigen Glauben des einzelnen in die gesellschaftlich-menschheitlich-brüderlich orientierte Aufstellung der Zukunftsaufgabe der (neutralen) Schweiz auf.²²⁶ Hier knüpft der Prediger nach den Ferienwochen Mitte Oktober an.

Schließlich: Von der anthropologisch-menschheitsgeschichtlichen Deutung des Krieges als Gericht aus gesehen, hätten, wenn nicht der Kapitalismus, so doch der Sozialismus, die international denkende Sozialdemokratie und die Kirchen des Evangeliums Jesu den Ausbruch des Krieges verhindern müssen, als den Rückfall in urtümlich tierische Barbarei, den Triumph der Selbstsucht in einer Explosion des Bösen. Statt dessen wurden die sozialistischen Parteien und die Kirchen selbstisch national. Unter dem Gesichtspunkt der religiösen Kulturkritik fiel das kirchliche Christentum damit hinter die Offenbarung Gottes in Jesus zurück in alttestamentlich-heidnisches Denken, weltweite Gottlosigkeit der Moderne anstelle menschheitlichen Gehorsams gegen die Offenbarung Gottes in Jesus. Bereits in der Gerichtspredigt fragt Barth: „Gott sei Dank, daß er (Gott) ins Verborgene sieht; das, was an die Öffentlichkeit dringt, ist nicht erhebend: da beten sie nun alle, wofür? für den Sieg *ihrer* Volkes, *ihrer* Waffen, ein jeder für die Seinigen!“ Und der Prediger fährt fort und fragt angesichts dieses Rückschritts weiter: „Was sollte werden, wenn Gott so wäre, wie alle diese Christen sich ihn denken? Was würde Jesus sagen, wenn er jetzt wiederkommen und seine Jünger bei diesen sonderbaren Kriegsgebeten finden würde?“²²⁷

Die im engeren Sinn religiöse und theologische Frage der Kriegsgebete greift die Neutralitätspredigt Nr 236 in ihrem dritten Punkt der Distanzierung von den europäischen Kriegsmächten (und insbesondere von Deutschland, über das Barth durch die „Christliche Welt“ am besten unterrichtet ist) auf und spricht von dem „sonderbaren religiösen Taumel, dem sich die Völker nun für den Augenblick hingeben“.²²⁸ „Gott ‚hilft‘ auch nicht uns Schweizern. Gott hilft dem Recht und der Liebe. Gott hilft seinem Reiche, und das ist international. Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. . . ‚Der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer‘. Wir (Schweizer) wollen nicht mittrinken von diesem Rauschtrank.“²²⁹ Die folgende Predigt, Nr 237 vom 6. September 1914, knüpft ihre Abhandlung über das Kriegsgebet, über Gott und den Krieg, nicht an Psalm 2, aber an Psalm 102, der Himmel und Erde, Zeitlich-Veraltend und Bleiben-Ewig noch besser unterscheidet und einander gegenüberstellt. „O wenn doch durch diesen furchtbaren Krieg ein Erwachen über die arme Christenheit kommen würde, ein Erwachen, daß sie einsehen müßte: so gehts nicht weiter!“²³⁰ Alles Kriegsgebet muß endlich aufhören. „Das können wir nicht mehr,

hinsichtlich des durch den Krieg erweckter Guten in Nr 242) oder 560A-C (in Nr 245 über Bruderschaft) abgesehen, nicht mehr zurück.

²²⁴ „Dieses alles mußte so kommen.“ (478D) – „daß *das alles nicht so bleiben muß*“ (480C). „Und so wollen wir ihm denn entgegengehen. Wollen, statt uns zu ängstigen, hören, was er uns zu sagen hat, annehmen das Geschenk seiner erlösenden Botschaft, die wir so lange überhört haben.“ (481BC)

²²⁵ 492C

²²⁶ Vgl schon Pred Nr 237 aE (467Cf).

²²⁷ 437AB

²²⁸ 451B. „Auch der sonderbare religiöse Taumel, dem sich die Völker nun für den Augenblick hingeben, kann für uns nur eine ernste Mahnung sein, still zu bleiben, uns von dieser Aufregung nicht anstecken zu lassen und darauf zu warten, daß Gott sein Recht hervorbrechen lasse, das ein ganz anderes ist als das der Menschen, . . .“

²²⁹ 451D

²³⁰ 465D

das ist zu heuchlerisch, zu gottlos.²³¹ Denn Gott will den Krieg eigentlich nicht. Nach „Tausenden von Jahren“ sollten wir „Gott mit uns reden lassen“.²³² Darum wollen auch „wir Schweizer“, „durch unser ganzes Wesen mitschuldig an den heutigen Zuständen auf der Erde“, „beten . . . , wie Jesus uns geheißen hat: dein Reich komme! . . . Herr, mach uns frei, nicht von den Feinden, sondern von den Mächten der Finsternis, die in uns und unter uns sind, . . . Herr, laß uns triumphieren, nicht in äußeren Erfolgen, sondern indem wir uns füllen und stark machen lassen von deiner Liebe und Freiheit und Gerechtigkeit. Das sei unser Kriegsgebet, das Kriegsgebet eines neutralen Volkes.“²³³ – Auf den Standpunkte Gottes getreten im gegenwärtigen Sturm,²³⁴ so nur folgerichtig dann die Bettagspredigt vor dem Betttag, Nr 238, kehrt man zurück zu den ursprünglichen Anfängen Jesu, dem reinen, lauterem Evangelium, wie Gott es vor zweitausend Jahren offenbart, der einen Menschheit zugedacht hatte, und läßt die Verirrung der europäischen Völker, die das Evangelium nur mit halbem Ohr gehört und darum durch zwei Jahrtausende hin sich verirrt (nun das Evangelium sogar in die Rumpelkammer gestellt bis auf andere, vermeintlich bessere Zeiten), endlich dahinten. „Das ist die große Frage an uns in dieser Zeit, die Schicksalsfrage, die Gewissensfrage: ob wir nun zu diesem innerlichen Willen Gottes eine neue Stellung einnehmen, ob wir endlich Ja sagen werden zu dem erlösenden Wort, das er uns schon so lange anbietet.“²³⁵

Mit dem Vorstehenden ist die Frage nach dem Zusammenhang der Predigten allein aus deren Text heraus beantwortet. Predigt 236 sticht in der Reihe dadurch hervor, daß keine weitere Predigt mehr so ausschließlich und eingehend der Frage der Schweizer Neutralität gewidmet ist, deren Deutung und der sich aus der Schweizer Sonderstellung ergebenden Aufgabe; keine weitere setzt die Argumentationsweise fort. Die Besonderheit der Nr 236 verliert ihr Gewicht, der theologische Zusammenhang wird einfacher und klarer, bringt man diese Predigt mit den „Neuen Wegen“ in Verbindung.²³⁶ – Nach Predigt 235 über den Krieg als Gericht vom 23. August macht Barth in der folgenden die Schweizer Neutralität zum Thema. Warum das? Die gefundene Fortsetzung war nicht zwingend. Und ebensoweng mußte auf die Neutralitätspredigt notwendig die Predigt über das Kriegsgebet Nr 237 folgen, obwohl Fäden von der einen zur anderen Predigt jeweils sich aufzeigen lassen und ebenso von 235 zu 237. Nr 237 hält die Neutralität fest und bekräftigt sie, doch auf andere Art und in anderem Sinne. Predigt 236 vergleicht die neutrale Schweiz mit der Stellung des kleinen Juda zwischen Assyrien und Ägypten. Mit dem Spruch des Jesaja überträgt sie die einst nach Gottes Willen für Juda gedachte Aufgabe auf die Schweiz. Nach der biblisch-alttestamentlichen Argumentation der Predigt 236 hat die Schweiz die einst von Gott dem christlichen Europa anvertraute Aufgabe diesem zu bewahren, indem es im Unterschied zu dessen großen Völkern und Nationen und im Vorzug ihnen gegenüber politisch den Frieden hält und bewahrt. Mit der Eigenart gegenüber den großen Nationalstaaten, verschiedene Völker und Rassen in einem Staatswesen zu vereinen, ist es dafür besonders geeignet und wie prädestiniert. Predigt 237 und alle folgenden argumentieren nicht mehr biblisch-alttestamentlich und alle schweizerische Besonderheit entfällt ebenso; es bleibt allein die Vorwegnahme der wünschenswerten Zukunft, indem die Schweiz nur noch dem einfachen Gesetz der Bruderliebe folgt, um das Reich Gottes näherzubringen. Diese schlichtere wie anspruchsvollere Fassung der mit der Neutralität gestellten Aufgabe ist zwar in Predigt 236 ebenso enthalten: „Gott hilft dem Recht und der Liebe. Gott hilft seinem Reiche, und das ist international.“²³⁷ Darum bedeutet Neutralität „die Partei Gottes ergreifen“ und „auf die Seite der

²³¹ 466A

²³² 467BC

²³³ 467C-468A

²³⁴ 477D.480C

²³⁵ 481A

²³⁶ Die Beziehung, literarisch nicht nachzuweisen, wird auf Grund von Mattmüllerr II hergestellt.

²³⁷ 451D

Wahrheit, des Rechtes (Gottes) und des Friedens treten“.²³⁸ Das Ziel ist die brüderlich geeinte Menschheit: „Dieser Krieg muß, wenn auch unter vielen Tränen und Unrecht, eine Stufe sein zum kommenden Völkerfrieden und noch höher zum Gottesfrieden, nach dem sich alle Herzen sehnen.“²³⁹

Die Schweizer Neutralität war seit Wochen garantiert, als Barth sie zum Thema einer Predigt machte. Für Barth als Leser der „Neuen Wege“ ist in Rechnung zu stellen, daß im verspätet erschienenen August-Heft Ragaz sie zum Thema gemacht, veranlaßt durch den tiefen „Gaben“, der sich bildete zwischen den weithin mit den Reichsdeutschen sympathisierenden Deutschschweizern und den Frankreich zugeneigten Welschen.²⁴⁰ Ist zu erwägen und erscheint als möglich, daß die Neutralitäts-Predigt der Anregung Ragazens zu verdanken ist, so erhebt sich als nächste Frage, was Barth veranlaßte, der Anregung stattzugeben. Predigt 236, könnte man überspitzt sagen, dient der Auseinandersetzung mit Ragaz in dieser Frage der Schweizer Neutralität. Fällt kein Name und keine biographische Notiz, etwa eine Briefstelle, belegt es, so steht außer Frage, daß in dieser Predigt die sachliche, die theologische Differenz zwischen Barth und Ragaz zur Sprache kommt – der weithin gemeinsamen Sprache zum Trotz. Mattmüllers Untersuchung und Darstellung im zweiten Kapitel des zweiten Bandes seiner Ragaz-Biographie zufolge stellt sich der Unterschied zwischen Ragaz und Karl Barth so dar:²⁴¹ Nach Ragaz vollzieht Gott das Gericht über die Welt in Stufen, was Ragaz von Gerichten in der Mehrzahl sprechen läßt. Die Katastrophe von 1914 ist eines der Gerichte über die Welt; auch wenn sie derzeit das Reich Gottes im christlichen Europa trifft.²⁴² Dieser das Gericht Gottes unterteilende weitere, weniger strenge Sinn von Gericht erlaubt Ragaz, als Nahziel des Augenblicks vom Zusammenbruch des gegenwärtigen Weltsystems die Ablehnung der Welt der Gewalt zu erhoffen zugunsten einer Stärkung aller Volksfreiheit nach dem Vorbild der Schweiz.²⁴³ Dem ordnet sich die Umwidmung des christlich-sozialen Weltkongresses, der für September nach Basel geplant gewesen, in eine großangelegte christliche Friedensaktion im Kampf für den Frieden ein.²⁴⁴

Bei Barth ist Gericht von der in Jesus erfahrenen Gegenwart des lebendigen Gottes aus gedacht und von dem absoluten göttlichen Wirken aus in der geschichtlichen Gegenwart, das sich dem göttlichen Plan der Menschheitsgeschichte freilich einfügt. So steht hinter dem Selbstgericht des Weltkriegs (oder es treibt dieses) der volle Ernst des Jüngsten Gerichts. Das christliche Europa hat seinen Beruf zum Dienst am Evangelium verraten, indem es der Selbstsucht verfiel (seit dem Advent: dem Abfall zum Eigenen). Wie im Bilde Jesu, im Evangelium Gott dem Einzelnen die

²³⁸ 452D

²³⁹ 454D

²⁴⁰ Zum gesamten nationalen Problem der Schweiz in dieser Zeit s Mattmüller II 53ff (Kap III). Die unterschiedliche Stellung zur Mißachtung der belgischen Neutralität seitens des deutschen Reiches verschärfte die entgegengesetzten Sympathien und gab ihnen politische Brisanz, weil die unterschiedlich Parteinahme die Schweizer Neutralität in Frage zu stellen schien. Heißt es in Predigt 236, Gott helfe keiner der Parteien, auch nicht der neutralen Schweiz (als Partei), sondern allein Recht und Liebe („Gott hilft seinem Reiche, und das ist international. Gott ist Geist . . .“; 451D), so entspricht dies, wie bemerkt Predigt 237. Wie aber kommt der Prediger Barth im weiteren Verlaufe der Predigt 236 darauf zu sagen (nämlich unter welcher Voraussetzung, in welcher Absicht und Meinung), der bei Jesus zu erfahrende lebendige Gott stehe „über allen deutschen, französischen und schweizerischen Volks- und Kriegsgöttern“ (455C)? Daß Barth von einem deutschen und französischen Kriegsgott spricht, ist verständlich. Wie aber kommt er auf einen schweizerischen? Er kann (nach Mattmüller) kaum schon etwas gelesen haben; hat Barth so reden hören? Oder meint Barth dies uneigentlich; hat die Gestalt eines „schweizerischen Volks- und Kriegsgottes“ im Sinne eines Partei-Gottes (der Neutralen) aus der zuvor gemachten Äußerung (451D) als völlig selbständige Bildung erschlossen und gefolgert? – Karl Barths Bruder Peter hielt sich später (!) zur „Neuen helvetischen Gesellschaft“; s BwTh I 30C; KBarth am 5.II.1915.

²⁴¹ 40C vergleicht Mattmüller Christoph Blumhardt.

²⁴² Mattmüller 42Df. – Bei Ragaz wirkt nach, daß er aus einem Naumann-Anhänger zum Schüler Kutters und Religiös-Sozialen geworden. Karl Barth indes kommt aus der Erweckung, und hinter vielen seiner Begriffe und Entgegensetzungen steht der unversöhnliche Gegensatz von Tot und Lebendig.

²⁴³ Ebd 66Df (Kap III)

²⁴⁴ Ebd 30Cf.37Df.48CD

Orientierung seines Lebens in der Nachfolge Jesu weist, so bestimmt seit Barths Bekanntschaft mit Calvin das Kommen und Erwirken des einen Reiches Gottes und der einen göttlichen Gerechtigkeit alles geschichtliche Geschehen, und der Einzelne ist nicht Einsiedler, sondern Bürger des Reiches. Immer gilt nur Letztes und Höchstes: „Vorwärts und aufwärts!“ – Von Predigt 236 her gesehen nimmt Ragaz das Gericht des Krieges, die Schweizer Neutralität (in innerlicher schweizerisch- nationaler Gesinnungseinheit von Deutschschweizern und Welschen) und die aus beidem sich ergebende Aufgabe nicht ernst genug. Der Krieg muß eine Stufe sein nicht nur zum „Völkerfrieden“, sondern „noch höher zum Gottesfrieden, nach dem sich alle Herzen sehnen“.²⁴⁵ „Wo lebendige Hoffnung ist, da ist auch immer Gottes Reich und Herrschaft nähergekommen.“²⁴⁶ Die Neutralität ist großer Vorzug, über dessen Gebrauch einmal wird Rechenschaft abzulegen sein. So wird Gott auch die Safenwiler einmal fragen: „Seid ihr rechte lebendige Hoffnungsmenschen, Zukunftsmenschen gewesen, wie ihr es sein konntet in dieser ernsten Zeit, oder seid ihr gedankenlos, in oberflächlichem Sinn und Schwatzen durch sie hindurchgegangen?“²⁴⁷ „Was werden wir für Antwort geben? . . . , wir werden nur dann dastehen als rechte Schweizer, die die Neutralität ihres lieben Vaterlandes verstanden haben – wenn wir rechte Christen sind.“²⁴⁸ „Der Geist Jesu muß in uns lebendig werden, aus dem jetzt allein der rechte Schweizergeist hervorgehen kann.“²⁴⁹ – So konnte und wollte Ragaz nicht reden – und Barth über den Krieg als Gericht und die Auffassung der Schweizer Neutralität nicht wie Ragaz.²⁵⁰

2. *Der Kriegausbruch:* Der Krieg kam als Katastrophe; plötzlich drohte sie, brach dann herein und bedrohte womöglich rasch das Leben unmittelbar. Barth war, wie es scheint, im August mit seiner Gemeinde auf sich gestellt, um das Unglück zu bestehen. Barth erhielt die Basler Nachrichten wohl zugestellt, indes die Zeitschriften (Christliche Welt, Neue Wege) sich verzögerten. Ende August suchte Thurneysen in offenbar gleicher Verlegenheit Verbindung zum Austausch (die enge Freundschaft und der rege Austausch kamen nun erst in Gang). Ende September reiste Barth nach Zürich, hörte unter den Religiös-Sozialen an diesem Mittelpunkt sich um, erfuhr, was andere Sozialisten dachten und konnte an wenigstens einer Aussprache teilnehmen. Barth bestand also den Kriegausbruch für seine Person und als Prediger mit dem von ihm vorgebildeten Begriff von Krieg.

Barth hatte vor der Gemeinde zuletzt keine zwei Monate zuvor vom Krieg gehandelt. In der Predigt über die Berner Landesausstellung diente ihm der Krieg als Beispiel für den tiefen Widerspruch in der Kultur und Zivilisation der Moderne, der bei allem Glanz sich nicht übersehen ließ, den Glanz vielmehr in Frage stellt. Einer großen Halle moderner Militärtechnik war ein kleiner Saal moderner Militärsanität angehängt. Moderne Technik stand im Dienst urtümlich-wilder Mordlust. Krieg bedeutete dem Prediger damals schon nach allem Fortschritt der Menschheit Rückfall in die wilde Tierheit anfänglicher Barbarei. Selbstsucht ist nach Barth das Wesensmerkmal der Natur (und darum Kampf ums Dasein, Liebe kennt sie nicht). In ihrer Gottesferne ist die moderne Kultur des Kapitalismus, der Geldherrschaft als Lebensform, kein

²⁴⁵ Pred 1914,454D (Nr 236)

²⁴⁶ Ebd 455A. Es gibt sie in gradweiser Annäherung an die Gegenwart und Vollkommenheit, aber nicht stufen- und stückweise.

²⁴⁷ 455AB. Forts: „Seid ihr ein Licht der Welt, ein Salz der Erde geblieben, oder seid ihr innerlich geworden, wie die Welt ist?“

²⁴⁸ 455B. Ein rechter Christ ist nur, „Wer bei Jesus das Leben kennengelernt hat, das wertvoller ist als alles, was die Eitelkeit und Selbstsucht verspricht; wer bei Jesus den lebendigen Gott erfahren hat, der über allen deutschen, französischen und schweizerischen Volks- und Kriegsgöttern steht; wer von Jesus sich hat mit der Zuversicht erfüllen lassen, daß Gottes Reich kommt und daß auch alles Unrecht und Übel der Welt schließlich seinem Kommen dienen muß. Sind wir rechte Schweizer?“ (455C)

²⁴⁹ 455Df

²⁵⁰ Predigt 237 bewies es dann, die vom Unservater als dem Kriegsgebet eines neutralen Volkes sprach, dem „Kriegsgebet um den Gottesfrieden“. (468AB)

Werk von Brüdern, sondern der Selbstsucht. Darum drohte der Rückfall in tierische Rohheit und damit heute wohlorganisiertes und technisch perfektioniertes gegenseitiges Morden und Abschlachten. Bereits in dieser Predigt ist damit die anthropologisch-menschheitsgeschichtliche Deutung und Auffassung des Krieges mit der religiösen Kritik der modernen Kultur verbunden. – Weil die Gefahr eines großen Krieges schon 1912 einmal bestanden hatte, als die Balkankriege sich auszuweiten drohten, was selbst Safenwil in Schrecken versetzte, darum hatte der Prediger Barth schon 1913 vom Krieg gehandelt. Er vermerkte damals unter anderem, daß auf dem Balkan angeblich christliche Völker über sich hergefallen waren, und er hatte vom sozialistischen Friedenskongreß erzählt, der dem Krieg den Krieg erklärte. Als zu eben jener Zeit über die Militär-Aviatik verhandelt wurde, stimmte Barth gleichwohl für deren Aufbau.²⁵¹

Predigt 231 gilt hauptsächlich dem Krieg als Katastrophe und sucht ihn (mit Berufung auf göttliche Einsicht Jesu und dessen Willenseinheit mit Gott) dem Walten Gottes als steile Stufe und dunkle Wegstrecke einzuordnen; Nr 233 und 234 betonen dem entsprechend die Güte der Allmacht und das Vertrauen des Freundes Jesu und seines Vaters. Mit der Gerichtspredigt Nr 235 erscheint unter dem gleichen Gesichtspunkt der göttlichen Lenkung der Geschichte der Krieg bedingt und mittelbar als Gottes Wille, wie die Ereignisse zeigen: Er macht die bisher verborgene Selbstsucht der europäischen Völker offenbar. Kommt keine Buße dazwischen, so straft die europäische Selbstsucht sich bis zur eigenen Vernichtung, wie für Barth seit Genfer Zeiten die Sünde sich selber straft – ganz nach dem natürlichen Gang der Dinge, gehorcht der Mensch nicht dem Funken in seiner Seele und befolgt die Bestimmung zu dem ihm gesetzten Ziel. – Als Indiz der Sünde und aller Bosheit, des unwahren, falschen Lebens, des reinen, alles Höheren, Besseren entbehrenden Menschenwesens ist der Krieg zum vierten auch in der Neutralität abseits aller Gefahr für Leib und Leben Kennzeichen der Gegenwart und diese in ihrem Wesen bestimmend, weshalb der Prediger Karl Barth im letzten Vierteljahr wie zuvor immer wieder auf den Krieg und diese Kriegszeit zurückkommt.²⁵² – Der Krieg erhebt zum fünften endlich die Gegenwart zur großen Zeit, großen Stunde usw dadurch, daß er nach Gott fragen läßt,²⁵³ und dies bleibt vom Krieg je länger desto mehr.

Zu wissen: „Gott will den Krieg nicht.“ und eine Konzessionen fordernde Vorläufigkeit anzuerkennen, war das eine; die Erfahrung zu machen, daß unter den europäischen Großmächten ein Krieg ausbrach, der die bisherige Welt zerriß, sprengte, ein anderes. Darum stand der Pfarrer und Prediger Barth, diesen Krieg und überhaupt den Krieg betreffend, vielmehr Gott, die erhabene Heiligkeit seines Willens und das Rätsel seiner Führung betreffend, dennoch vor offenen Fragen. Die grundsätzliche Verwerfung des Krieges geriet, wie die zweite Kriegspredigt zeigt, als unmittelbar aus der Liebe als dem Wesen Gottes abgeleitet, nicht ins Wanken, so wenig wie die Vorstellung von dem einen Willen Gottes, als Gebot wie als waltende Vorsehung durch eben dieses Wesen reiner Liebe und Güte geprägt. Der Verlegenheit, die der zum Grundsatz im Widerspruch stehende Gang der Dinge schuf, sucht die dritte und vierte Predigt zu beheben: Gottes Wille gilt unbedingt, und nichts geschieht ohne ihn; Gottes Wille geschieht aber auf verschiedene Weise, mit und ohne Einsicht und freien Gehorsam (Unterwerfung), also auch

²⁵¹ GA III 2,(485)488-493. Der Bearbeiter der Einleitung, H-A Drewes, scheint darüber verwundert. Barth ist alter Zofinger und Schweizer Patriot. Er ist Cohen-Schüler, der den Staatsgedanken auf das menschheitliche Reich Gottes hin orientiert. Als Sozialist ist Barth Reformator, der dem Staat die Aufgabe der Vermittlung im Sinne des Fortschritts dorthin zuschreibt. (S Gaese, Das eine Reich Gottes, Kap VI.VII) Der Staat verliert diese seine theologische Bedeutung (und Barth rückt von Calvin ab), als das Kriegsgebet der halben und Schein-Christen in ihrem Abfall das Reich Gottes dieser institutionellen Vermittlung entrückt und zunächst die Vermittlung auf das Gewissen beschränkt. „Gott will den Krieg nicht.“ gibt Barth den Mobilisierten mit und bedenkt sie doch, dem Artikel über die Militär-Aviatik entsprechend, im allgemeinen Kirchengebet am 2.VIII. 1914 mit der Fürbitte der Gemeinde.

²⁵² 507B(Pred Nr 241!).565(A.)B.626CD

²⁵³ BwR 97C (31.VIII.1914); Pred1914,459A (Nr 237 v 6.IX.); 486D (Nr 239 v 20.IX. Bettag I); 505A.506B.511A (Nr 241 v 11.X.); 519D (Nr 242 v18.X.) usw.

wenn der Mensch seine eigenen Wege geht. So gerieten die Großmächte,²⁵⁴ die europäische Selbstsucht und Hochmut, die falsche Lebensart seit Jahrhunderten auf die Spitze trieben, in diesen mörderischen Konflikt, Gericht und Strafe Gottes (als Bußruf für alle und letzte Warnung),²⁵⁵ gegenseitig aneinander selbst vollzogen und zugleich an sich erlitten. Die Geschlossenheit der natürlichen Welt und ihrer Gesetze respektierend hatten bereits die Passionspredigten des Jahres das Leiden Gottes unter und mit der von ihm abgefallenen Welt (des Bösen wegen) reflektiert. Nun stand das reine Bild Gottes, wie damals in Jesus, wiederum im Widerspruch zur erfahrenen Wirklichkeit. So ergibt sich die Notwendigkeit, bei jener vordergründigen Wirklichkeit keinesfalls stehen zu bleiben (sie ist nur Zeichen, man muß tiefer gehen), vielmehr bis zur eigentlichen, wahren und wirklichen Wirklichkeit vorzudringen: „Was will uns Gott damit sagen?“ Man muß auf den Berg steigen und den Standpunkt Gottes einnehmen. Die Gottesgedanken sind die großen Gedanken und machen den Krieg zur Gottesstunde.

3. *Die Vergangenheit und die Zukunft als Aufgabe:* Predigt 231 ist bemüht, die Katastrophe des Krieges dem Walten der Güte Gottes einzuordnen. So blickt sie, noch ehe der Krieg recht begonnen hat, über dessen Ende hinaus und auf die Aufgaben einer Nachkriegszukunft, weil die Wissen und Hoffnung Jesu ein gutes, ja ein herrliches Ende in sich schließen. Endet die Gerichtspredigt im Bußruf und der Erinnerung an die Gestalt des Verlorenen Sohnes, so faßt Barths Predigt ab Nr 236 die Zukunft ins Auge, insofern sie dem göttlichen Willen gemäß Aufgabe sein wird. Hat Barth bisher die Predigt des Evangeliums als Gegensatz zum hergebrachten kirchlichen Christentum vorgetragen und darüber hinaus einer Kritik am gegenwärtigen Zustand von Wirtschaft und Gesellschaft als seit langem durch Mammonismus und Kapitalismus unheilvoll verdorben sich geöffnet, zuletzt auch christlich-sozialen und sozialistischen Versuchen, dem Krieg zu wehren und den Frieden zu sichern, sich angeschlossen; so dehnte er die Kritik nun auf die gesamte europäische Kultur und Zivilisation seit Jahrhunderten aus.²⁵⁶ Mit der Aufgabe für die europäische Zukunft nach dem Kriege, die er der Schweizer Neutralität zuschreiben wollte, ist ansatzweise der Versuch gemacht, die Verwerfung der Vergangenheit durch ein Bild der zu erhoffenden und zu erstrebenden Zukunft zu ergänzen, auch wenn Predigt 237 die geschichtliche Bestimmtheit in der Ausmalung als Rückkehr zum reinen Ursprung halb zurücknimmt.

4. *Sozialismus:* Kritischer religiöser Sozialismus bedeutete für Barth praktische Unterstützung der organisierten Arbeiterbewegung in ihren verschiedenen Formen sowie Fürsprache aus überlegener theologischer Perspektive, die Distanz und Kritik erlaubte. Die Predigt kann bei dieser Einstellung kaum Spiegel seines religiösen Sozialismus sein, insofern soziale Fragen im besonderen und der Sozialismus kaum darin vorkommen.²⁵⁷ Die Frage von Krieg und Frieden aber war nicht von örtlichem Belang, vielmehr von allgemeiner, grundsätzlicher Bedeutung; auch nicht an den Sozialismus gebunden, obgleich sie, durch die Balkankriege veranlaßt, für den

²⁵⁴ Auf dem Baseler sozialistischen Friedenskongreß 1912 hatte der Niederländer Troelstra von der besonderen Rolle der kleinen Völker gesprochen. (Mamü II 9 uö)

²⁵⁵ Predigt Nr 235

²⁵⁶ „Sie (die Ereignisse, die zum Ausbruch des Krieges führten) haben ihren tiefsten Grund in einer falschen Stellung zum Leben, die die europäischen Völker seit Jahrhunderten eingenommen haben. Diese Völker . . . haben wohl vor Jahrtausenden das Evangelium Jesu gehört, aber nur mit halbem Ohr.“ (479A; Bettagspredigt Nr 238 über die Sturmstillung, gehalten am Sonntag vor dem Bettag) – Der Ansatz zu dieser religiös begründeten umfassenden Kulturkritik oder allgemeinen Kulturkritik aus theologischer Distanz (immer nur durch Safenwiler Gemeindepredigten dokumentiert, das heißt als Ansicht und Absicht; nicht literarisch ausgearbeitet) findet sich in der Predigt Nr 224 über die Berner Landesausstellung.

²⁵⁷ Die im Winter 1913/14 angelegte Materialsammlung „Die Arbeiterfrage“ (III 2,573ff; s auch 577C) dokumentiert etwas von Barths „Sozialismus“, dh von seinen sozialpolitischen Vorstellungen, nicht von seiner Variante religiös-sozialer Theologie.

internationalen Sozialismus den Rang einer Gegenwartsfrage erlangt hatte und auch der christliche Sozialismus zu Teilen (besonders Ragaz) sie zu seinem Thema gemacht hatte.

§ 6 Von Mitte Oktober bis Jahresende 1914: Schweizer Ringen um Erkenntnis des göttlichen Willens in dieser Kriegszeit (Nr 241 bis 253)

(*Predigt Nr 241:*) Zwei andere Dinge als der Ausgang der Geschichte vom reichen Jüngling sind für die Predigt von größerer Bedeutung: Die überraschend an Jesus gerichtete Frage nach dem ewigen, dem wahren Leben zum einen, der Verweis an die zehn Gebote, verbunden mit der Forderung, das Seine und sich zu opfern, zum anderen. Wenn nur alle aus dem Schlaf der Sicherheit, der alten Sicherheit ererbten Christentums und Kultur (oder neuer Sicherheit, nachdem ein Einmarsch der Franzosen ausgeblieben war und die Verhältnisse sich stabilisiert hatten); wenn nur alle aus dem Schlaf erwachten und fragten, obgleich dies nicht mehr als die erste Stufe sein konnte, der allererste Anfang eines langen Weges; aber nichts geschieht ohne Anfang. Der Jesus aufsuchte, war immerhin zu einem Fragenden und Suchenden geworden und hatte insofern von der großen Stunde etwas begriffen. Im Verweis an die zehn Gebote (nach Jesus das Doppelgebot der Liebe) lag für den Prediger dreierlei: In tätiger Hoffnung auf das Reich Gottes als Reich des Friedens zu leben, war keine neue, sondern alte, seit Jesus gegebene, nur nie mit Ernst ergriffene Aufgabe. Zum zweiten standen die zehn Gebote für einen neuen Geist, den Geist der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit, der eben, wie der Weltkrieg zeigte, bisher ausgeblieben war. Zum dritten war damit mehr gemeint als etliche durch den Augenblick veranlaßte wohlgemeinte Anstrengungen, von Obrigkeiten vielleicht begünstigt.²⁵⁸ Immer noch und wieder galt: es muß neue, andere Leute geben, sollen die Zustände anders werden. Schließlich ist zu vermerken und festzuhalten, daß Ich und Mein zu opfern nicht allein dem Nächsten noch einer brüderlich lebenden Gesellschaft, sondern einer Menschheit zugute kommen soll, deren Völker, in sich bruderschaftlich verfaßt, auch untereinander sich als Brüder erkennen.

(242) In dieser Predigt wird nicht der Rückfall des Menschen, der Völker in urtümliche tierische Barbarei gestraft; Europa zur Buße und Rückkehr zu seiner Berufung aufgefordert. In den Schlaf kleiner Alltagsweltlichkeit versunken, ließ der Mensch sich vom Bösen, dem Teufel, falsche irrtümliche Ziele vorgaukeln. Aber die Menschen erwachten durch die falschen Ideale, welche die großen, aufstrebenden Völker und ihre Staaten widereinander aufbrachten statt die Vaterländer das Miteinander zu lehren – immerhin große Stunde, hohe Zeit trotz der Verblendung und Verkehrung des Guten, Gott (merkwürdig auf dessen Weg zu seinem Reich) fern. Der beschriebene Imperialismus erinnert an die religiöse Kritik der modernen Kultur gelegentlich der Berner Landesausstellung. Der Prediger spricht von einem „Heldenzeitalter“²⁵⁹, obgleich der Krieg das Gute, das in den kriegführenden Völkern geschieht, es verkehrend, in den Dienst des Gegeneinander, des Mordens, des Bösen stellt. Dem zu Trotz ist der Krieg des vielen erweckten Guten wegen, das in der Kleinlichkeit des bisherigen Alltags lange vermißt wurde und ohne ihn nicht zutage getreten wäre, eine große, eine hohe, eine Heldenzeit. – Das Gute allseits erkennen und anerkennen kann freilich nur der Neutrale. Das Gute so vielerseits im Dienst des Bösen zu sehen, ist für den Neutralen, der Gott gehorcht und den Krieg für böse hält, ein Schauspiel zum Irrewerden. Allein, durch den Geist Jesu ist er gewiß, daß auf den Weltkarfreitag ein Weltostern folgen wird, an dem das Gute, das doch göttlicher Herkunft ist, das Joch des Bösen abschütteln und das Böse überwinden wird. – Am Aufschwung des Völkererwachens aus der Alltagsgleichgültigkeit (der modernen Welt) seine der Neutralität verpflichteten Hörer

²⁵⁸ 510BC.513BC. Vgl Fähler 164Cf.

²⁵⁹ 519D

teilhaben zu lassen,²⁶⁰ ist für den Prediger Anlaß zu dieser Predigt; denn erweckt werden und erwachen müssen auch sie.

(243) „Not kennt kein Gebot!“ drückt Wesen und Regel des Kriegs überhaupt aus. Das Wort steht ebenso für die Art des unerlösten Menschen, der Welt, wie sie immer sind und leben, für der Welt Lauf. Aber die Nötigung zum Unrecht ist niemals äußerlich, sie kommt, wie das durch nichts Äußeres zu beirrende Gewissen bezeugt, aus uns selber. Der geistige Zustand unseres Inneren, wir mit unserem Willen sind daran schuld. Das vollkommene Leben Jesu, der auch ein Wesen von Fleisch und Bein war, widerlegt die Entschuldigung mit äußeren Umständen. „Wären wir innerlich andere Menschen, dann wäre auch die Not nicht, Dann könnte die Not kein Unrecht erzeugen. Dann gäbe es weder Krieg noch Lüge noch Diebstahl noch Feigheit.“²⁶¹ Unser guter Wille macht nicht Ernst, er herrscht nicht über die anderen Kräfte in uns: Selbstsucht, Mißtrauen, Mammon, Eitelkeit, Herrschsucht, Dummheit, Bosheit; läßt sie vielmehr neben sich gelten. Trägheit und Halbheit in uns ergeben entfernt nicht die halbe der ewigen göttlichen Gerechtigkeit. „Gott will und Gott kann, weil er ernsthaft will.“²⁶² Die aus der „Welt der Lüge und des Krieges“ erwacht sind, „wissen, daß der Zwang zum Bösen nicht unzerbrechlich ist“.²⁶³ So kommt in dieser Predigt der Krieg als Ereignis zwar vor, was sie erwägt, ist aber das Menschenwesen in seinem Gegensatz zum göttlichen, nicht Krieg und Frieden. Durch den Krieg veranlaßt, gibt es eine Predigt, die sich durch ihre große Nähe zu den Vorkriegspredigten auszeichnet.

(244) Redet in diesen Tagen durch den Krieg Gott zur Welt, die den Christus verworfen hat, so haben die Besonderheiten der Kirchen zurückzutreten, und alle, die Jesus nachfolgen, haben gemeinsam für sein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit einzustehen. Die Kirchen tragen zum ersten durch Schwachheit und Versäumnisse gemeinsam Mitschuld am Krieg (der Krieg ist eine Niederlage des Christentums) und haben dies zu bekennen. Ihre Christen haben zum zweiten im Gebet unter den Willen Gottes sich zu beugen, damit die Gottesliebe eine Macht werde in der Welt. Beiderseits hoffen die Christen zum dritten gemeinsam auf die Vollendung des Gottesreiches des Friedens und der Gerechtigkeit, das nur durch eine neue Gesinnung kommen wird. Mit dieser Hoffnung ist durch tatkräftiges Einstehen dafür Ernst zu machen.

(245) Die Predigt greift auf die vor drei Sonntagen gehaltene zurück, die dem vom Krieg in den Völkern erweckten Guten gegolten hatte, Gemeinsinn und Hilfsbereitschaft. Die von Jesus gemeinte menschheitliche Bruderliebe ist ein hohes, ewiges Gut. Sie ist von der oft aus selbstsüchtigen Gründen bezehnten und gewährten Hilfsbereitschaft in zeitlich-vorläufigen Dingen dieser Welt wohl zu unterscheiden, hoch darüber erhaben,²⁶⁴ und beide sind nicht aus sich selbst miteinander verknüpft. Im gleichen hohen Sinne gilt die Bruderschaft nach innen, wie sie die Aufgabe der (innerlich zu ergreifenden) Schweizer Neutralität bezeichnet.²⁶⁵ Hebt der Prediger die menschheitliche Bruderliebe über die in den Völkern neuerdings entstandene und beobachtete hoch hinaus, so fordert er für das Zusammenleben im Dorf tätige Anwendung – soweit solche (noch) möglich ist.²⁶⁶

(246) Im Dorf waren Soldaten eines schweizerisches Bataillons einquartiert. Auf die soldatischen Gäste zielend, hält der Prediger eine (recht allgemeine) Missions- oder Evangelisationspredigt über Abraham, der in der Welt des Herrn Jedermann, der Stimme Gottes

²⁶⁰ 523CD. Die Schweiz darf nicht in kleinlicher, selbstsüchtiger Gleichgültigkeit sich abseits stellen.

²⁶¹ 541D

²⁶² 543A

²⁶³ 543B.C

²⁶⁴ „die Brücke zwischen Himmel und Erde“ (556D)

²⁶⁵ „Hoch erhoben über den Streit der Völker sehen wir Christus, der allen Menschen das wahre Leben bringt, und darum haben wir jetzt allen Völkern nichts zu sagen als das: ihr seid alle Brüder!“ (560B)

²⁶⁶ „Gemeinschaft“ scheint „Bruderschaft“ ins Leben ziehen zu sollen. Bei dieser Predigt könnte wohl ansetzen, wer Reich Gottes, Bruderschaft, Gemeinschaft des näheren untersuchen wollte.

gehorchend, Fremdlingschaft wage: Halben Christen wird Abrahams Glaubensgehorsam vorgestellt.²⁶⁷ Die Predigt war halb auch Kriegspredigt: In die kritische Betrachtung des Unvermögens des gemeinhin hochgelobten gesunden Menschenverstandes, der sich zu oft als hilflos erweist, läßt der Prediger die Verurteilung des Krieges einfließen.²⁶⁸ Stets neues Fragen seines Inneren, wieder die verborgene Stimme Gottes, macht Herrn Jedermanns Schlaf unruhig. „Gib der Unruhe nach, dann bist du die Unruhe los! Dann hast du das, wonach du bis jetzt auf falschen Wegen so sehlich gesucht hast.“²⁶⁹ Die Fremdlingschaft hat zwar ihre Schwierigkeiten, hat aber auch den Blick vom hohen Berge für sich. „Die Lügen, die man über dich sagt, und das Unrecht, das man dir antut, ist kurz und klein, Gott und die Ewigkeit sind unendlich.“²⁷⁰

(247) Der Tod ist etwas Großes und allein dem, der, ohne Gott, kein inneres Leben hat, nur trauriges Ende des natürlichen Lebens.²⁷¹ Wer ein inneres Leben hat, weiß, daß der Tod zum Leben gehört und der Übergang in das höhere, vollkommene, unsterbliche Leben des ewigen Gottes ist. Durch den Tod enthebt Gott der Halbheit; Sterben ist die Rückkehr zu Gott, dem ewigen Ursprung, um neue Kraft zu werden. Das Kreuz Christi zeigt, wie das beste Leben endigen muß, damit aus dem Tode eigentliches Leben hervorgehe.

(248) Am ersten Advent stellt der Prediger die Frage nach einer Weihnacht im Kriege und beginnt dann mit dem Streben nach Frieden. Die kämpfenden Völker setzen ein jedes auf den Sieg ihrer Heere, eine große Revolution wird ihn so wenig bringen wie der Krieg, wie sollte der Stuhl Petri jetzt schaffen können, was in Jahrhunderten nicht gelang? Da führt Gott aus der Not vor das Bild Jesu: Siehe, das ist mein Knecht. Jesus geht den der Welt entgegengesetzten Weg. Bloße Geistesmacht, die nicht einmal überredet, nur die Wahrheit ist und das wahre Leben verströmt, wo er eingelassen wird, übertrifft Jesu Stärke, die die Menschen verändert, die der Großmächte. Der Herold der Liebe Gottes läßt sich Jahrhunderte Zeit und hat darum Geduld. Die Wahrheit muß langsam wachsen. Auf diese Weise wird der stille Mann, Kämpfer, der nicht ermattet, und seines Sieges gewiß, in der Geschichte der Menschheit die neue Welt bauen, das Reich des Friedens bringen. Sollte er nicht gerade dieses Jahr, gerade in dieser Weihnachtszeit willkommen sein?

(249) Das zweite Prophetenwort zur Adventszeit läßt eine zweite Predigt über den Krieg als das Gericht erwarten.²⁷² Es folgt aber eine Predigt über das Leiden, das eine jede Menschenseele in dieser Kriegszeit für sich durchzumachen hat.²⁷³ Wird man in Safenwil durch das Gericht dieses Krieges zur Besinnung kommen? Denn Sorgen und Kummer des Alltags genügen in dieser Kriegszeit weniger denn je. „So vielen Menschen fehlt es gerade jetzt am freien Überblick über die großen Grundwahrheiten des Lebens.“²⁷⁴ Die Menschenseele, das Himmelskind, ist in der Welt fremd und sieht sich durch den Unfrieden im Dorf und in der Welt draußen bedroht. Die Psalmen klagen über Feinde und den Kampf mit den Leuten. „Im Krieg kommt dieser

²⁶⁷ Vgl 645AB.

²⁶⁸ „Wieviel krasses Unrecht hat Platz unter dem weiten Mantel dieses sogenannten gesunden Menschenverstandes! Dieser gesunde Menschenverstand hat noch vor allen großen Sorgen und Übeln des Lebens einfach versagt. Er hat die größten Quälereien und Ausbeutungen, mit denen Menschen einander geplagt haben, mit Achselzucken hingenommen. Er hat die schwersten Laster, durch die die Menschen sich selbst zugrunde richten, passieren lassen. Er weiß kein Wort zu sagen gegen den Krieg, dieses wahnsinnigste aller Verbrechen.“ (569Df)

²⁶⁹ 573AB

²⁷⁰ 574CD

²⁷¹ „Unser körperliches Leben wartet darauf, ob wir ihm einen geistigen Inhalt geben, dann verlöscht es wie alles in der Welt. Gott stirbt nicht.“ (582D) „Wie könnte die Wahrheit vergehen, und wie könnte die Gerechtigkeit und die Liebe sterben? Sie sind der Inhalt der Welt, während alles andere sich wandelt und vergeht in geheimnisvollem, endlosem Wanderzug.“ (583A) „Wir sollen über dem Tod stehen, wie Gott darüber steht.“ (583D)

²⁷² Vgl Nr 235.

²⁷³ Vgl zu dieser Adventspredigt, besonders zu deren zweitem und drittem Teil, den Anfang der Passionspredigten und die zweite Osterpredigt des Jahres. (89Cff.204Cff)

²⁷⁴ 601D

Jammer der Feindschaft zum Vorschein, zum Ausbruch im Großen.²⁷⁵ Der Schmerz herrscht über die Menschheit. „Und das soll das nun Leben der Seele sein, von Gott geschaffen, für Gott bestimmt?“²⁷⁶ Ja, so ist's, nach Gottes Willen muß der Mensch kämpfen und leiden. Das Kreuz Jesu stellt uns das Göttliche des Kämpfens und Leidens vor die Augen,²⁷⁷ und wenn wir vertrauensvoll unser Kreuz auf uns genommen haben als aus Gottes Hand, erfahren wir auch das Warum: Der Herr hats getan, an dem wir gesündigt haben. Was wir Jesus leiden sehen, hat seinen Grund in der Art der Menschen, die seinen Tod herbeiführten. Indem sie, verblendet, den Gerechtesten leiden ließen, sollten sie den eigenen Weg der Menschen ohne Gott zu Ende gehen, Gericht über sie selbst und diesen eigenen Weg. Leidend offenbarte Gott seine andere, göttliche, ewige Gerechtigkeit und ließ das Kreuz zum Siegeszeichen der Selbstverleugnung und des Gottvertrauens werden denen, die endlich klug werden und den göttlichen Willen erkennen.²⁷⁸ Das Böse, die Ursache alles Leidens, kommt ja aus uns, aus dem Inneren des Menschen.²⁷⁹ Und so verhält es sich auch mit dem Krieg und der Sehnsucht nach Frieden: „Gott will den Krieg, obwohl er ein Gott des Friedens ist, obwohl er in seinem innersten Wesen nichts, gar nichts mit dem Krieg zu tun hat. Aber er will ihn, weil der Krieg die natürliche Folge unserer Menschenart ist, die natürliche Folge unseres inneren Abfalls von ihm.“²⁸⁰ „Ohne ihn (Gott) ist das Zusammenleben der Menschen tatsächlich nichts anderes als ein Zusammenprall aller gegen alle mit ihren schlechten Seiten.“²⁸¹ Darum gilt es, Jesus nachzufolgen in seinem großen geduligen Leiden am Kreuze, denn Gottes Gericht, das in aller Bedrängnis und jetzt in der des Krieges als Selbstgericht über uns ergeht, ist gerecht. Mitten im Gericht aber läßt Gott uns seine Liebe fühlen: Fürchte dich nicht! – Nicht nur was den Frieden betrifft,²⁸² auch bezüglich des Krieges ist der Prediger „tiefer“ gedrungen und hat ihn mit früheren Gedanken näher verbunden. Im ausgebrochenen Weltkrieg offenbart sich ein Äußerstes der Sünde (nun als Abfall des Menschen von seinem Schöpfer als seinem Ursprung erklärt) und darum auch ein Äußerstes der Bedrängnis (des Leidenmachens und selber Leidenmüssens) unter Gottes Gericht (im Selbstgericht der Menschen). Aber Gott liebt uns, „die wir ihn verlassen haben. Es dauert ihn, wenn er sieht, wie wir uns selber strafen. Er vermißt etwas von ihm selber, wenn er uns in die Irre gehen sieht. Und er läßt nicht nach, uns zu suchen, bis er uns gefunden hat.“²⁸³ „Wenn du ihn, den Knecht Gottes siehst in seinem Triumph am Kreuz, dann siehst du auch etwas von den feinen Strahlen, wie sie die alten Meister gezeichnet haben, die von seinen durchbohrten Händen und Füßen nach seinem Herzen gehen.“²⁸⁴

(250) Handelte der zweite Advent vom Gericht über die Sünde, ernster Bußruf der Liebe Gottes durch den Krieg, so folgt am dritten die Freudenbotschaft von der Heimkehr Gottes in Jesus; wer diesen jetzt bei sich einläßt, bei dem kehrt der göttliche Friede des Paradieses ein, noch mitten im Krieg. Damit nimmt die Predigt zum dritten Advent die vorige auf, mehr: Jubelt, ihr Trümmer. Noch brüllen die Kanonen, aber das alles gilt nicht mehr, es ist nur noch wie ein Nachklang. In dem Bild paradiesischen Friedens am Anfang der Predigt steigen bereits die Gegner aus den Schützengräben, reichen, als Brüder sich erkennend, einander die Hand und schütten die Gräben zu, damit wieder Brot wachse. Die Ingenieure suchen vernünftige Aufgaben, die Fürsten wollen Einigkeit stiften, die Arbeiter wollen aufbauen, und das Geld soll nicht mehr Kaiser und Papst sein. Der Zank in den Familien, in den Dörfern hört auf, in der neuen Religion

²⁷⁵ 604C

²⁷⁶ 605B

²⁷⁷ 606D

²⁷⁸ 608C

²⁷⁹ Die Menschenseele ist keineswegs reines Himmelskind.

²⁸⁰ 609BC. Er ist die Offenbarung unserer Ungerechtigkeit, und Gott leidet mit darunter.

²⁸¹ 610D

²⁸² S die vorige Predigt.

²⁸³ 611D

²⁸⁴ 612A

trägt einer des anderen Last. So wird es sein, auch wenn Gegenwart und Vergangenheit noch ein anderes Bild bieten. Gott ist schon Israel fremd geworden.²⁸⁵ In ihrem tiefsten Grunde weiß freilich jede Seele, daß er nur sehr anders ist als wir und lauter Güte. Er bedürfte unser nicht, wie aber bedürfen seiner Heimkehr. Wohlgemeinte Gesetze (von Mose an) haben uns Menschen nicht zu bessern vermocht, auch Aufklärung und Bildung nicht. Und nun will Gott kommen, heimkehren, und grüßt schon aus der Ferne. Wir erkennen in der Bedrängnis die väterliche Strafe und stellen uns neu ein auf Gott als den Herrn unseres Lebens. Unser Sinn wird wieder schlichter Kindersinn, Wille zur guten Tat entsteht, wir lernen leiden, ohne die gute Absicht des Vaters zu verkennen, „weil wir wissen, daß durch jedes Leid hindurch der Weg aufwärts gehen muß“.²⁸⁶ Und damit Gott inskünftig bleibe, „geht es an das fröhliche völlige Opfern des eigenen Willens, der eigenen Gedanken, der eigenen Wünsche“.²⁸⁷ Am Ende des Weges der Heimkehr Gottes steht ein „Leben in Harmonie und Einheit und fröhlichem Frieden mit den Kindern Gottes, mit den Menschen, die mit uns gemeinsam den ewigen Vater haben“.²⁸⁸ Im Bilde Jesu tritt uns die Heimkehr Gottes vor Augen, und wir müßten nicht einmal bis Weihnachten auf sie warten, wenn wir wollten. Der zu Anfang der Predigt ausgemalte Umschwung von Krieg zu Frieden veranschaulicht den vom Prediger herbeigewünschten Wandel.

(251) Es gibt menschliche Ohren, die Gott in zweierlei Sprachen reden hören, der Sprache des Krieges und der rauhen Welt zum einen, in der Sprache des Weihnachtsengels zum andern. Sie irren. An Weihnachten hören wir von Gottes ewiger Freundlichkeit und Barmherzigkeit, und es steht fest: Gott hat durch Christus ein in den Herzen verborgenes Reich des Geistes und der Liebe gestiftet. Es ist in uns und mitten unter uns, in ihm liegt, unserem Ursprung gemäß, der Sinn und das Ziel unseres Lebens, es gilt darin der Wille Gottes: „rein sein, offen sein miteinander und zusammenhalten, frei sein von allem, was euch gefangennehmen könnte, fröhlich sein wie die Kinder, Böses leiden können, um Gutes zu tun.“²⁸⁹ Von Stufe zu Stufe werden wir der Vollendung dieses Reiches als unserem Ziel entgegengeführt. Auf dem Weg dahin gewinnt es durch den stillen, persönlichen Einfluß der Geister aufeinander die herrlichsten Siege, allem äußeren Anschein zum Trotz. Aber nun redet Gott scheinbar noch eine ganz andere Sprache in dem Krieg, den die europäischen Völker miteinander führen; und nicht erst in diesem Kriege: „Die Tatsachen des Lebens zeigten uns Gott immer von einer ganz anderen Seite.“²⁹⁰ Die Weihnacht übertönend, versammelt sich im Krieg das Böse: die falsche, törichte Lebensrichtung der Mehrzahl, die ‚uns‘ mitreißt; die unwahre Meinung der Völker und der einzelnen, Böses tun zu müssen, damit Gutes daraus werde; Untergang oder doch Verkehrung aller hohen Gedanken und Bestrebungen. Der Krieg bringt das viele Traurige und Böse zum Bewußtsein, das in den Seelen, in der Familie, im Dorf das Leben beherrscht. – Zweierlei Sprache für zwei nebeneinander bestehende Welten (eine Herz und Gemüt und Gesinnung am Weihnachtsabend erfreuende und eine für das härtere Leben draußen in der Welt)? Einmal: Friede auf Erden!, einmal: Krieg!/? Einmal: Geist!, einmal: Gewalt!/? – Aber Gott redet so wenig zwei Sprachen, als es zwei Götter gibt. Was gelten soll, hat Gott in Jesus Christus kundgetan. „Das Reich des Geistes und der Liebe ist der eine und einzige Zweck seines Willens.“²⁹¹ Menschenohren haben auf Grund des Abfalls des Menschen vom Göttlichen zum Eigenen die Wahrheit Gottes durch ein Ich und Mein und Mir und Mich verdorben, das sie davorsetzten und

²⁸⁵ „Gott konnte nicht bleiben im Heiligtum seines auserwählten Volkes und wurde ein Fremder in Zion. Das ist die Geschichte jeder Menschenseele: sie gehört Gott, und Gott gehört ihr, aber er kann nicht bei ihr bleiben, weil sie es nicht will.“ (616D)

²⁸⁶ 619CD

²⁸⁷ 619D

²⁸⁸ 620AB

²⁸⁹ 624A

²⁹⁰ 626AB. Die Menschen, die Kinder Gottes, irren und fehlen; die Kräfte des Bösen sind höchst wirksam: Trägheit, Lüge, Selbstsucht. Wir sehen das Reich des Elends und der Sünde stärker als das Reich der Seligkeit.

²⁹¹ 630AB

anfügten. So entstand das Mißverständnis der doppelten Sprache, die wir fortan zu unserer Strafe hören müssen. Wir müssen in zwei Welten leben, der Welt Gottes und der Welt des Höllengottes, die wir uns selbst geschaffen haben. Unterliegen die Kriegführenden draußen, insbesondere die Deutschen, der Strafe ohne Einschränkung, solange sie ohne Einsicht in den Irrtum nicht umkehren, so genießt der neutrale Prediger den Vorzug der Einsicht:²⁹² Gott, wie er wirklich ist, hat nichts als Worte unendlicher Güte und Barmherzigkeit. Und: „Was die Weihnacht uns verkündigt, das gilt.“²⁹³ Und der Krieg? Die Weihnacht eröffnet uns als ihr Geheimnis: „Das alles *ist* im Grunde *nicht*.“²⁹⁴

(252) Das Geheimnis des göttlichen Willens ist das Geheimnis des Lebens. Wir sehen nicht von selbst, worauf es im Leben ankommt; wir hängen von einer Macht ab, die wir nicht kennen. „Und das ist eigentlich die einzige große Ursache von allem menschlichen Leid und aller menschlichen Sünde.“²⁹⁵ Ein hoher Berg, meinen wir, trennt uns von jenem Etwas und verbirgt es. Wie sollen wir also rechte Menschen werden können, „im gegenwärtigen sicheren Besitz eines wahrhaftigen Lebens“?²⁹⁶ Aber wir irren; es gibt keine Berge, die uns die nötige Aussicht nähmen. Wir könnten, wir können noch heute anfangen, als wahre Menschen zu leben. Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens, in Jesus Christus hat er es längst eröffnet. Die Lebensmacht strömt, auf die alles ankommt; unserem Leben ist die Richtung gewiesen, und wir werden in Bewegung gesetzt auf unser Ziel hin.²⁹⁷ Ist Gottes Befreiungstat geschehen, so „handelt es sich nur noch darum, daß du glaubst und annimmst.“ „Jetzt handelt es sich nur noch darum, daß wir die Wahrheit einmal in uns stark werden lassen, die Wahrheit, daß wir alle Brüder sind. Ist sie in uns stark, dann wird sie auch in der Welt stark werden.“²⁹⁸ „Wir sind die Welt. Die Welt wird anders sein, wenn wir anders sind.“²⁹⁹ Die Menschen der Liebe sind die neue Welt. „Nun wartet er (Gott) darauf, daß das, was er uns gegeben, wachse in uns, und daß wir den Schlüssel zum Geheimnis des Lebens, den er uns anvertraut, auch wirklich brauchen.“³⁰⁰ endet die Weihnachtspredigt (zuletzt erinnert „Brüder“ an den Hintergrund des Krieges, der auch als die große geistige Frage der Zeit bedrängt³⁰¹) fast praktisch.

(253) „Wir haben seinen Stern gesehn.“ aus der Geschichte von den drei Weisen aus dem Morgenland steht am letzten Sonntag des Jahres als Leitwort über dem Abschied von dem merkwürdigen Jahr 1914 mit seinen gewaltigen Ereignissen. Wie das Leitwort andeutet, ist die Predigt vom Dank bestimmt für das Erlebnis so vieles Großen. Der furchtbare Krieg hat die

²⁹² Vgl 436Cff (Pred 235); 450ABff (Nr 236); 458Aff (Nr 237); 478Dff (Nr 238).

²⁹³ 632B

²⁹⁴ 632C. Ob Barth, in einem in den Krieg verwickelten Lande redend, so zu sagen gewagt hätte?

²⁹⁵ 634D

²⁹⁶ 635C. Dreierlei nimmt die Aussicht und versperrt uns den Weg zum Willen Gottes: von außen uns bedrängender Kummer, das eigene Wesen und die Mühe mit sich selbst, zum dritten alles, was das Wort Krieg in sich beschließt, insbesondere „die inwendige geistige Frage, die die Gegenwart uns stellt“: Was ist von einer Menschheit zu halten, die bei aller Zivilisation und Kultur ohne gegenseitigen Massenmord nicht auszukommen meint; die plötzlich Haß und Zerstörung verherrlicht und sogar das Göttliche in den Wirbel ihrer Leidenschaft hineinzieht? Warum sind die Menschen so? Was sind wir, du und ich, für Wesen? „Gibt es überhaupt etwas Höheres, gibt es im Menschenleben wahrhaft so etwas wie Reinheit, Friede und Liebe?“ (638A) Strengen wir uns mit Recht an, besser zu sein als die Raubtiere unserer Wappen? Wo ist der Wille Gottes, wenn die Welt ist, wie sie sich uns darbietet; wo ist er, wenn sie anders sein sollte?

²⁹⁷ Jesus sagt zu den an der Menschheit des Krieges wegen irre Gewordenen, sagt zu uns allen: „Der über allem steht, ist euer Vater der es gut meint und gut macht. In allem, was ist und geschieht, bleibt das Gute und die Liebe zuletzt wahr; alles andere besteht nicht, ist nur vorübergehend, nur Schein.“ (640A) „Wenn jetzt die Welt voll Neid und Leid und Unrecht ist, meint ihr, Gott wolle das? Gott wolle den Krieg, wolle das schwarze, wüste Spinnengewebe, in dem wir uns jetzt alle gefangen haben? . . . Nein, das Raubtierwesen ist nicht das Letzte und Höchste in dieser Welt!“ (640CD) „Er (Gott) ist der Vater, und wir sind Brüder, das ist die Wahrheit.“ (640D)

²⁹⁸ 641A.B

²⁹⁹ 641C

³⁰⁰ 642A

³⁰¹ 637Bf

oberflächliche Sicherheit zuvor erschüttert, „zurückgeworfen auf den ewigen, unerschütterlichen Ursprung und *Grund des Lebens*.“³⁰² Aber mehr: Wenn niemand anderen, so hat der Krieg den Prediger Karl Barth zu neuem theologischen Nachdenken gebracht, das nicht ohne Ergebnis blieb. So gilt weiterer Dank dem Gewinn „an lebendiger *Erkenntnis* Gottes. Wir wissen deutlicher, wie er ist und was er von uns will, als wir es vor einem Jahr wußten.“³⁰³ Barth spricht von Einsicht in die erhabene Überlegenheit zum einen, mit der Gott über den größten irdischen Ereignissen steht (und also im Kriege nicht Partei ergreift)³⁰⁴. Eine Einsicht wie die zum anderen, daß Gott den Krieg nicht will, liegt nicht auf dem Wege „des *glatten natürlichen Fortschrittes*“. Vielmehr muß, wer die Partei Gottes ergreift und also des Friedens, weil Gott die Menschheit zur Vollendung in brüderlicher Liebe führen will; wer für Gott Partei ergreift, muß erleben, wie die Wahrheit Gottes leiden, sich verachten und mit Füßen treten lassen muß in der Welt.³⁰⁵ Der Weg zur Herrlichkeit Gottes ist eben ein Weg des Leidens und des Kreuzes. So hat der Krieg auch (noch deutlicher) sehen gelehrt, „daß Gott etwas ganz anderes ist, als was die *christlichen Kirchen*, das sogenannte Christentum aus ihm gemacht haben.“³⁰⁶ Das wahre Bild Gottes erhebt sich desto klarer und reiner. Schließlich ist die Anschauung zerfahren, als ob auch Gottes Wille sei, was die Menschen mit ihren guten Absichten und Bestrebungen verfolgen. Weil wir das Unrecht damit nicht verhindern, nimmt Gott davon gleichsam Abstand.³⁰⁷ Völker, Staaten, Vaterländer mitsamt ihren Ordnungen, heißt dies, sind nicht allein vorläufig, sie geraten in die Nähe des Bösen. „Wir werden uns wieder unmittelbar Gott selbst verantwortlich fühlen, nachdem wir gesehen, daß die menschlichen Machenschaften aller Art uns eher von ihm fernhalten als zu ihm hinführen.“³⁰⁸ So legt sich nahe, zum unmittelbaren Gehorsam Gott gegenüber zurückzukehren, statt auf die Gewohnheiten und Ordnungen des bisherigen Lebens zu vertrauen. Solche und andere, seit Kriegsausbruch angestellte Reflexionen machen, teils nur angedeutet, den Mittelteil der Predigt aus, und derlei ist gemeint, wenn Barth später von neuen theologischen Einsichten spricht, die der Krieg angestoßen habe. Es gehört jedoch ein weiterer Punkt dazu. Ist der zweite Teil der Predigt neuer Erkenntnis von Wesen und Willen Gottes gewidmet, so ein eigener letzter Teil neuer Erkenntnis der Person Jesu, die sich dem von Gott gewollten Friedensreich verdankt.

Jesus pries die Friedfertigen selig. Seit dem Zusammenprall der Weltreiche verstehen wir, warum Jesus kein solches Reich begründete; seit jetzt das Streben nach Macht und Herrschaft die Völker ins Verderben führt, verstehen wir, warum Jesus den Weg des Dienens ging; seit nun das Kapital die Menschheit in die Hölle des Krieges riß, warum Jesus arm sein wollte. Jesus übergab seine Seele Gott und trat, eins mit ihm, als der Geringsten einer unter die Brüder, ganz Kind des Vaters. „Wir fühlen: das ist die Erlösung der Welt, das hat gerade die jetzige wirkliche Welt nötig, und das könnte und müßte ihr helfen, wenn solches Leben von dem einen Menschen in alle Menschen hineinströmte.“³⁰⁹ Diese Weihnachtsoffenbarung und alle zuvor im Laufe des Jahres ergangenen, sagt der Prediger, lassen auch in uns etwas Neues entstehen, eine neue Art zu

³⁰² 644C; vgl zB 487BC (Nr 239).

³⁰³ 644D

³⁰⁴ Pred 237

³⁰⁵ Vgl Pred 234 über Freunde und bloße Knechte. – Diese Zusammenfassung rückt (versuchsweise, dem Prediger vor dem Theologen den Vorzug gebend) zweiten und dritten Teil der Predigt näher zusammen, von der reinen Liebe sogleich zum Frieden unter Menschen übergehend.

³⁰⁶ 645C

³⁰⁷ 646B. Menschlich betrachtet, ist die durch den Krieg erzeugte Begeisterung und Tatkraft wundervoll; gleichwohl verrennen wir uns damit im Ungöttlichen. Gott aber ist und will etwas anderes: Liebe. (646C) Vgl zuletzt Pred Nr 245 über Bruderschaft und Hilfe.

³⁰⁸ 646D. Forts: „Wir werden es wieder lernen, vertrauensvoller u freudiger auf seine Stimme zu hören statt auf all die Gewohnheiten u Ordnungen unseres bisherigen Lebens.“

³⁰⁹ 648A

denken, zu leben, zu sein.³¹⁰ Dann schildert er den neuen Menschen nach dem (deutlicher erkannten) Bilde Jesu. Und er schließt: Was das Kriegsjahr 1914 uns reichlich zu danken gegeben hat, legt uns eine gewaltige Verantwortung auf. Er fürchtet den Rückfall in die alte selbstsüchtige, kleinliche Art. Die Hörer sollen ruhigen Gewissens vor Gott hintreten können: Sieh, Herr, das ist das Große des Jahres 1914, und das haben wir daraus gemacht.

Zusammenfassung

1. *Zusammenhang der Predigten:* Als Barth am 11. Oktober mit Predigt Nr 241 das Predigtamt wieder aufnahm, war ihm der Krieg immer noch das große Ereignis der Zeit, das die Gegenwart in allen ihren Umständen bestimmte. Er hatte drei Sonntagspredigten zu bestreiten, bis am 1. November mit Predigt Nr 244 das Gedächtnis der Reformation anstand, den besonderen Umständen entsprechend in neuer Weise zu begehen. Am 15. November konnte die Gemeinde auf Soldaten als Gäste auch im Gottesdienst hoffen, die Einquartierung kam kaum ganz überraschend.³¹¹ Predigt Nr 248 gilt bereits dem ersten Advent. Mit Predigt Nr 246 zielte der Prediger wohl besonders auf die soldatischen Gäste, Nr 247 beging den Totensonntag³¹² mit einer Predigt über das Sterben und den Tod als Teil des Lebens, die einzige Predigt weit und breit, die von den Zeitverhältnissen kaum etwas spiegelt. Ein auf Grund genauer Planung weitergehender innerer Zusammenhang wäre damit höchstens für die ersten drei bis fünf Predigten zu erwarten.³¹³ So dürften Nr 241 bis 246 am treffendsten als ein Kranz von Predigten bezeichnet sein, dem alle durch den Krieg aufgeworfenen Fragen, wenn man tiefer dringt, die Art der Welt verraten im Gegensatz zum Willen des großen Gottes, wobei kleine Unterschiede der Auffassung oder unterschiedlich gesetzte Akzente noch nicht Änderung der Ansicht bedeuten.³¹⁴ Aus der Position der vom Krieg Mitbetroffenen, aber in den Krieg nicht

³¹⁰ „Der Krieg hat einem so manches unmöglich gemacht, was man vorher unbesehen hinnahm. Der Krieg hat einen dafür auf die ganz wichtigen Dinge des Lebens hingewiesen, auf die Gedanken und Charaktereigenschaften, die in der jetzigen Welt gerade fehlen, die darum eine so elende Welt ist.“ (648CD)

³¹¹ Pred 246

³¹² 1913 zugunsten der Kirchenwahl übergangen.

³¹³ In Nr 241 nahm Barth seine Gemeindepredigt mit der programmatischen Erinnerung an die große Zeit wieder auf. Mit der neuerdings erwachten Frage nach dem wahren, ewigen Leben wird nur die alte, dem Menschen längst gestellte Aufgabe bewußt; die Aufgabe, die nie im Ernst angegangen, der vielmehr seit langer Zeit die Halbheit vorgezogen. Und nun fällt es dem Menschen leichter, nach eigenem Geschmack etwas Besonderes für Gott zu tun, wie er meint, statt, zur Erneuerung seiner selbst bereit, der Offenbarung Gottes in Jesus endlich entsprechend, mit gleicher Opferbereitschaft dem schlichten Willen Gottes sich hinzugeben – immer noch weicht man dem Guten aus. – Dann erforderte die der Predigt 237 zufolge (aus Anlaß des Kriegsgebets) als noch erhabener denn je gedacht neu erkannte Erhabenheit Gottes und seines Reiches einige durch Differenzierung verschärfend präzisierende Neubestimmung weiterer Grundbegriffe. Geschieht Gutes (vor Gott), wie auch bei den Kriegsvölkern anzuerkennen, so Nr 242, dann vermag kein Mensch zu verhindern, daß feindliche, böse Mächte in der Welt, das Böse, Gutes in seinen Dienst nimmt, sodaß der Wille Gottes geschieht und wiederum nicht geschieht; der Mensch, der Gutes vollbringt, kann doch das Unrecht in der Welt nicht verhindern (vgl 646B) – In den Worten von Bethmann Hollwegs zur Nichtachtung der belgischen Neutralität seitens des Reiches offenbarte der Krieg die Art, die den Menschen schon immer kennzeichnet. Die eigentliche Not des Menschen in der Welt besteht nach Nr 243 darin, daß es eine menschliche Gerechtigkeit, die sich mit der ewigen, göttlichen Gerechtigkeit vergleichen ließe, nicht gibt; denn im Menschen ist beides, „ein wenig guter Wille und viel, viel von den Kräften des Bösen“. (542C) Die Predigt endet bei dem alten Problem der Lauheit oder Halbheit (vgl 543A). – Die dritte präzisierende Differenzierung nimmt (nach dem Reformationsgedächtnis in Nr 244) die Predigt 245 vor, die Bruderschaft und Hilfe unterscheidet. Die menschheitliche Bruderschaft des Reiches Gottes hat mit der Kumpanei sich abgrenzender Hilfsgemeinschaft so gut wie nichts gemein.

³¹⁴ Der in Predigt 243 zugestandene gute Wille – nur (verzeihlich) schwach oder gottlos? – ist in der folgenden zum Gedächtnis der Reformation ‚vergessen‘: diese handelt von dem Gegensatz Gott – Welt und nicht von der Art des Menschen, eines jeden für sich. Die Kirchen werden ohne weiteres der Welt zugeschlagen, des Versuchs der Christianisierung und damit des halben Christentums nicht gedacht. Wohl aber handelt bereits die übernächste Predigt, die Predigt von der Bruderschaft, die sich auf die ersten Predigten nach der Herbstpause zurückbezieht, in

Hineingezogenen versucht der Prediger, den Blick über das Ende des Krieges hinausrichtend, ein Bild der wünschenswerten besseren Zukunft zu entwerfen, Aufgabe, die anzugehen die Schweiz das Ende des Krieges nicht abwarten muß.³¹⁵ – Für die Adventssonntage blieb der Prediger bei der Gewohnheit prophetischer Texte als Ankündigung des Heilands, hielt aber Weihnachtspredigten in einer durch den Krieg bestimmten Zeit.³¹⁶ Die Weihnachtspredigt selber wehrt dann dem Irrtum, als sei der wahre Wille Gottes nicht längst in Jesus offenbar geworden; wir sind die Welt, die zur neuen wird, wenn wir die Liebe Gottes endlich annehmen und in uns stark werden lassen. – Von dieser Paränese sich abhebend, beschließt die Predigt Nr 253 am Sonntag nach der Weihnacht, an die erste Bettagspredigt gemahnend, das merkwürdige Jahr 1914 mit viel Dank für das Erlebnis der großen Zeit, neue, bessere Einsicht in Gottes Wesen und Willen und mit dem Ausblick auf das in Jesus uns gezeigte Friedensreich.

2. *Das autobiographische Zeugnis der Predigt 253:* Die autobiographische Skizze für das Münsteraner Fakultätsalbum von 1927 ist nicht das älteste Selbstzeugnis Barths, vor allem nicht, was das Erlebnis des Kriegsausbruchs und die dadurch angestoßenen Gedanken betrifft, wenigstens die ihm selbst bewußt gewordenen Einsichten. Die Frage ist ja, ob (oder inwieweit) der Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Barths theologischem Denken eine Wende auslöste. Der Prediger setzt von vier Punkten besserer Einsicht in Wesen und Willen Gottes seit Kriegsausbruch den fünften vertiefter Erkenntnis, daß um des Friedensreiches Gottes willen Jesus den Weg des Dienens in Armut und Leiden gehen mußte, in einem dritten Teil der Predigt ab.³¹⁷

Einleitung und erstem Teil wieder vom Guten in Bezug auf den Menschen, doch von einer anderen Seite her: das vollkommene Gute ist Quelle und Ziel des Lebens. – Ein anderes wichtiges Beispiel: Menschheitliche Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit – an die einzelnen gerichtete Ermahnung, mit dem Tun zu beginnen.

³¹⁵ Nr 241 nimmt den Krieg als große und zu Großem erweckende Stunde, die zehn Gebote stehen für den Weg der Liebe und des Rechts, vom Verzicht des einzelnen auf Ich und Mein angefangen, den Weg brüderlichen Friedens, und die Predigt schließt mit dem Hinweis darauf, daß dieser Weg (nach wie vor) sofort betreten werden kann (und sollte). – Hatte Nr 241 eine Reihe durch den Krieg veranlaßter Anstrengungen als aus dem alten, unveränderten Menschenwesen kommend gegenüber einem dem erneuerten, wahren, ewigen Leben zugehörigen Wirken im Gehorsam gegen Gottes Willen herabgesetzt, so nahm die Predigt Nr 242 die Frage anerkennenswert guten Tuns unter dem Gesichtspunkt noch einmal wieder auf, daß derzeit der Krieg, das Böse, Tugend hervorzaubere. Dies tut er unbestreitbar, doch ist ebenso unbestreitbar, daß er das Gute in den Dienst des Bösen stellt, feindlichen Gegeneinanders statt (brüderlichen) Miteinanders, wie das Schweizer Aber feststellen muß. Die Schweizer Neutralität soll am großen Erwachen und neuen Geist teilhaben (523CD; Nr 242), muß dazu aber sich der Liebe Gottes in Christus gewiß sein. – Warum mußte Safenwil die Predigt 243 sich anhören, die weder von Safenwil im besonderen noch von der Schwizer Neutralität handelte? Offenbart der Krieg die Art des Lebens und seines Lebens überhaupt, unsere nicht einmal halbe statt Gottes ewiger Gerechtigkeit; die durch die Zeit gegebene Mahnung galt ihm desto mehr. Die Gestalt Jesu beweist, daß der Zwang zum Bösen nicht unzerbrechlich ist. – Das Gedächtnis der Reformation (Nr 244) ist diesmal der gemeinsamen Hoffnung auf das Reich des Friedens in tätiger Bemühung darum gewidmet. – Nr 245, die letzte disponible Predigt, die zeitliche (auf äußere Hilfe beschränkte) und ewige unterscheidet, wiederholt die Erinnerung an die ewige Bruderschaft als Aufgabe der Schweizer Neutralität. Was über Bruderschaft und ausgrenzende Klängelei zu sagen und in dieser großen Zeit zu lernen war, traf auf Safenwiler Verhältnisse zu und kein Zeitumstand behinderte die augenblickliche Anwendung.

³¹⁶ Siehe den Rückblick auf die Advents- und Weihnachtszeit in Nr 253. Die Predigt zum ersten Advent schildert den still in der Welt Einlaß begehrenden Knecht des Friedens; die zum zweiten die gegenwärtige Bedrängnis durch den Krieg als selbstverschuldetes Gericht, schließt aber mit der mitten im Gericht bekundeten Liebe; die des dritten ruft die Trümmer zum Jubel auf, weil der heimkehrende Herr (eigentlich in Jesus bereits in die Welt heimgekehrt, und nun will er auch zu uns heimkehren) aus der Ferne schon grüßt; die des vierten wirft zur Verteidigung der weihnachtlichen Friedensbotschaft die Frage zweier entgegengesetzter Sprachen Gottes auf (Schränkt Gott das Wort an die Hirten durch Krieg und rauhe Welt als anderes Wort ein, und wir leben in zwei Welten?) und antwortet, daß der Krieg im Grunde nicht sei.

³¹⁷ „Jetzt, wo der Hunger nach Macht und Herrschaft die Völker mit Tod und Verderben straft, jetzt ahnen wir, warum er den Weg des Dienens gegangen. Jetzt, wo das allmächtige Kapital seine goldenen Fesseln angezogen und die Menschheit in die Hölle dieses Krieges hineingerissen hat, jetzt ahnen wir, warum Jesus arm sein wollte, warum er erklärt hat, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Und die Größe und Herrlichkeit dieses Heilandslebens, das mit der Welt so ganz in Widerspruch steht, tritt uns leuchtend vor Augen.“ (647D)

Der internationale Friedenskongreß der Sozialisten in Basel hatte im November 1912 stattgefunden und Ragaz beeindruckt (kaum daß die Safenwiler Verhältnisse Barth zur Stellungnahme im dortigen Klassenkampf genötigt), um von Besançon 1910 und den Anfängen christlich-sozialen Widerstands gegen Militarismus und Krieg zu schweigen. Im September 1914 hätte nun in Basel der große Kongreß des internationalen christlichen Sozialismus stattfinden sollen, vom Schweizer Religiösen Sozialismus vorbereitet; Ragaz hatte dem Kongreß auch das Friedensthema aufgenötigt, was zu Auseinandersetzungen mit dem reichsdeutschen Evangelisch-sozialen Kongreß geführt und den Termin verzögert hatte. Jener dritte Teil der Predigt 253 zeigt, daß Barth wie die Arbeiterfrage so auch das vom Sozialismus aufgeworfene Problem von Krieg und Frieden längst sich zu eigen gemacht und vom theologischen Standpunkt seines kritischen religiösen Sozialismus aus darauf eine Antwort darauf gefunden hatte. Schon zum ersten Advent 1913 beschrieb Barth die neue Welt des Reiches Gottes unter den Leitworten Freude, Gerechtigkeit, Friede,³¹⁸ und am 2. August 1914 war ihm unzweifelhaft, welche Worte er als Gewißheit wie als Mahnung den ausrückenden Männern mit auf den Weg zu geben hatte.³¹⁹ Der Kriegsausbruch hatte ihn in seiner Gewißheit nur bestätigen können.

Mit den vier anderen Punkten der Predigt 253 als autobiographischem Zeugnis verhält es sich etwas anders. Sie betreffen „unsere“, das heißt die den Safenwiler Hörern vom Prediger unterstellte neue, bessere Erkenntnis von Wesen und Willen Gottes; die gewandelten Umstände der Zeit veranlaßten, daß sie tiefer, lebendiger, wahrer wurde. Zum ersten:³²⁰ Unser Bild von Gott wurde schärfer, reiner: der Vater Jesu ist kein Nationalgott; er ist über die Menschenwelt der Nationen erhaben, ergreift nicht Partei – wie man in der Neutralität zwar leichter erkennt. Zum zweiten:³²¹ Der Weg der gnadenvollen Wahrheit Gottes, bedeutet dies, ist damit freilich in der geschichtlichen Wirklichkeit ein Weg in rätselhafter Verborgenheit³²² wie in der Erkenntnis ein einsamer Weg in Verachtung, Leiden, Kreuz. Zum dritten:³²³ Von den Menschen her gesehen ist zu sagen, daß die großen Kirchen draußen bei den Göttern der Völker geblieben (oder dazu zurückgekehrt) sind und die kriegführenden Völker also nationale Götzen anrufen; der Krieg macht offenbar, daß sie Gott, „der Liebe ist, im Ernst und in Ewigkeit nur das“, nach seinem „wahren Bild“, nicht kennen. Zum vierten:³²⁴ Was die Menschen als gut erkennen und auch in Ordnungen fassen, bleibt doch von der sie ebenfalls beherrschenden Selbstsucht (oder dem Eigenwillen) sosehr bestimmt, daß das Böse (letzte, wesentliche Unvollkommenheit) nicht verhindert wird, ja das Gute in seinen Dienst nehmen kann. Es ist immer Bettagszeit, Zeit für Dank, Buße, Bitte. Jedoch ist Karl Barth selbstbewußter Schweizer, dessen Denken durch die in der Neutralität beschlossene göttliche Aufgabe im Dienst der Zukunft der europäischen Welt, ja der Menschheit überhaupt bestimmt ist, nicht durch die Verirrungen der kriegführenden großen

³¹⁸ Pred 1913,627Dff (Nr 194)

³¹⁹ 402Cff, bes 403D (Nr 232)

³²⁰ 644Df. Die Unterteilung nach den von Barth durch Unterstreichung hervorgehobenen Wörtern.

³²¹ 645AB

³²² Gott will den Krieg nicht, und ein großer europäischer Krieg, ein Weltkrieg bricht aus. Nichts geschieht ohne Gott oder gar gegen seinen Willen. Was Barth als scheinbarer Widerspruch zu schaffen machte, dessen Auflösung dennoch angestrengtestes Nachdenken erforderte, warf der Prediger in Nr 251 kurz vor dem Weihnachtsfest noch einmal als die ernste Frage dieser Weihnachten im Kriege auf: Welche Sprache von beiden, die wir hören, gilt nun und ist das ernstgemeinte Wort Gottes: Friede, wie ihn der Weihnachtsengel verkündet, oder Krieg? Die Antwort lautet: „Was die Weihnacht uns verkündigt, das gilt. Und das wird triumphieren.“ (632B) Das Elend des Krieges aber und alles Streits, „das alles *ist* im Grunde *nicht*.“ (632C) Was Barth seit 1922 Zweireichelehre nennt, benennt das Grundproblem seiner Theologie und Lehre von dem einen Reich und Regiment Gottes, dessen Wille nichts als Liebeswille ist. „Seine Macht ist seine Güte.“ (414D)

³²³ 645CD

³²⁴ 646AB(C). Fügt man schon Absätze ein, so hätte sich 646CD als rekapitulierender Absatz abtrennen lassen durch Zeilenbruch zwischen „ . . . und im Sieg durch Gewalt.“ und „Die Majestät Gottes . . .“

Nationen. Die Schweizer Neutralität ist wesentliche biographische Voraussetzung dieser Predigten.³²⁵

3. *Die Bedeutung des Krieges in Barths Predigt:* Für die Predigten 231 bis 234 ist der Krieg die Katastrophe, das Unglück, das plötzlich droht und überraschend hereinbricht. Im ersten Augenblick ist nicht ausgeschlossen, daß der Ort von allem selber betroffen und das eigene Leben unmittelbar bedroht ist. So sind die ersten Predigten darum bemüht, auf den unangreifbaren Halt hinzuweisen, Fassung und Trost zu vermitteln. Auch der Krieg bleibt Gottes Herrschaft untertan; ja, auch Krieg ist, wie rätselhaft immer, in Gottes Willen beschlossen, in Gottes guten, gnädigen Willen, und daß äußerer Friede wiederkehren wird, ohnehin alles zuletzt gut enden, steht außer Frage. Der Schreck und die törichte Haltlosigkeit der Menschen dringen bis in die Predigt vor, die Predigt, vor allem Nr 232, richtet aber sofort den Blick auch auf die Zukunft nach dem Kriege als die Zeit alter, gewohnter und neuer Aufgaben.

Mit der Gerichtspredigt 235 eröffnet Barth bewußt ein neues Kapitel. Der Krieg ist in einem doppelten Sinne Gericht. Er ist zum einen Gericht und Strafe Gottes für das Versagen dreier Mächte damit, daß sie den Kriegsausbruch nicht verhinderten: Vom Kapitalismus war zu erwarten, daß er um seiner blühenden Geschäfte willen Krieg verhindere, und wiederum nicht, indem er mit seiner konkurrierenden Selbstsucht eben sich selbst straft und zugrunde richtet; so war denn auch nur in dieser Predigt von ihm als einer geistigen Macht, als einer Lebensform die Rede. Verhinderte zum zweiten der im Sinne des Schweizer Religiösen Sozialismus aufgefaßte politische Sozialismus der Parteien, der international sein wollte, trotz der ihm unterstellten Einsicht in den Willen Gottes mit der Menschheit nicht den Krieg, so versagte er schmähdlich gegenüber einer Erwartung, die man billig an ihn haben durfte. Der im Krieg national werdende Sozialismus steht für den Rückfall in urtümliche wilde Barbarei der in ihren tierischen Anfängen mit der Natur selbstsüchtigen Menschheit; aber Gottes Wille und Plan war doch, den Menschen durch die Bestimmung zum selbstlosen Guten zum gottgleichen Geist sich entwickeln zu lassen. Der Vorwurf an Christentum und Kirche, durch Nichtverhinderung des Kriegsausbruchs, dem ursprünglichen Evangelium entgegen, versagt zu haben, trifft eine andere Seite des Rückfalls hinter das „Aufwärts und Vorwärts“ des Willens Gottes, die offenbarungsgeschichtliche. Bald schon, nachdem der gegenwärtig-lebendige Gott sich in Jesus offenbart hatte, fingen die Christen an, sich mit einem halben, unernsten Christentum zu begnügen; was Wunder fielen sie in der Gottesfremde der modernen Kultur (Predigt 224) hinter das Neue Testament in den Nationalismus des Alten und des Heidentums zurück. Die europäische Welt, zum göttlichen Boten der übrigen Welt berufen, bekriegt sich statt dessen in selbstsüchtig-hochmütigem Nationalismus, ist sie nicht wie ein Safenwil dem Schlaf alltäglicher Kleinlichkeit verfallen. Die Gerichtspredigt versteht den Krieg, abgesehen von allen einzelnen seiner Scheußlichkeiten, als Gottes Zeichen in der Zeit; als letzten, ernstesten Ruf in der Gegenwart und Warnung. Der Verlorene Sohn müßte umkehren, will er sich nicht vollends zugrunde richten; denn der Vater Jesu, dessen Macht seine Güte ist, straft nicht selber; er läßt nur das Böse selbst sich richten, strafen, auffressen; dies geschichtslos immer die andere Seite des Gerichts, des irdischen Vollzugs.

Von da an ist der große europäische Krieg für Barths Predigt geschichtliche Erscheinung und die Signatur der Gegenwart vor Gott, das große Faktum, das die Gegenwart prägt wie kennzeichnet und zur großen Zeit erhebt, die bis nach Safenwil alle zu großen Gedanken verpflichtet, zum Ernstmachen mit dem Gehorsam gegenüber erneuerten reinen Evangelium für die Menschheit, das Gott in Jesus einst offenbarte. Der Widerwille, den Gang der Kriegshandlungen zu verfolgen, wird Safenwilern nachgesehen, aber für die große Stunde und ihre Verpflichtung haben auch sie bleibend dankbar zu sein. – Zu den vom Prediger nicht genannten Folgen der in Predigt 237 und 253 bezeichneten Reinigung des Gottesbildes, Folgen

³²⁵ Von einem Konflikt mitbetroffen, wären wahrscheinlich andere Gedanken zum Tragen gekommen. So bedeutet reinere Erkenntnis auf die eine, reine, nicht geschichtlich gespaltene (gegliederte) Menschheit bezogene Erkenntnis.

für den Religionsphilosophen und Theologen Karl Barth, gehört, daß durch die Reinigung des Gottesbildes hinfort die Ungrundlegung der Ordnungen der Welt nicht mehr denkbar ist.³²⁶ Ebenso entfällt hinfort der auf Cohen beruhende durch den Staat zu vermittelnde, mit Geduld und Beharrlichkeit reformerisch zu verfolgende Fortschritt in Richtung auf den Zukunftsstaat des Reiches Gottes, an den schon Calvin gedacht. Der Kantianismus, den Barth aus den Berner Anfängen seines Studiums als ursprünglichen Impuls³²⁷ in die reichsdeutschen Jahre und besonders in das Kandidatenjahr nach Marburg mitgebracht, trat in der Reinigung des Gottesbegriffs, von der die Predigten 237 und 253 als dem Hauptgewinn des ersten Kriegshalbjahrs sprechen, wieder schärfer hervor,³²⁸ veränderte mithin die Barthsche Variante des Schweizer Religiösen Sozialismus und Grundlage der Barthschen Kulturkritik der gottlosen Moderne (als Gegenbild zu Troeltsch).³²⁹ Die Forderung menschheitlicher göttlicher Gerechtigkeit (der einzig möglichen; göttlichen, himmlischen Friedens, der innerlich wachsen muß; reiner göttlicher Liebe und Güte) indes bleibt; der Stern, dem, der großen Zeit entsprechend, inneres und äußeres Tun zu folgen haben. Des verzeichneten Gewinns wegen kann Dank an die Stelle der Paränese treten.

Als der Krieg ausbrach, sprach der Prediger Barth zuerst von dem großen Unglück, der Katastrophe, dann von einem Zeichen und Wort Gottes, von Gottes Gericht über die europäischen Völker; im September dankte er für die große Zeit, die Großes weckte. Als er die Notwendigkeit erkannte, den Krieg tiefer dringend als Zeichen und Wort Gottes zu begreifen, gestand er ausdrücklich eine Verbesserung der Einsicht zu. Der Wille Gottes im Gang der Dinge stellte ihn vor Fragen und Rätsel, er verstand nicht auf Anhieb, alles gerecht zu beurteilen und befriedigend einzuordnen. Er erkannte allmählich die Kontinuität in der Aufgabe, vor der die Schweizer Christen standen. So dankte er im Rückblick am Ende des Jahres: „Wir haben gewonnen an lebendiger *Erkenntnis* Gottes. Wir wissen deutlicher, wie er ist und was er von uns will, als wir es vor einem Jahr wußten.“³³⁰ Von dergleichen wie einer Wende in seinen Gedanken und einer neuen Theologie weiß dieser Rückblick, den Krieg betreffend das älteste Selbstzeugnis, nichts, und dies mit vollem Recht, aus gutem Grund. Die Anklagen und Vorwürfe Barths sind ein anderes Kapitel.

³²⁶ Es wäre dies hinsichtlich Joh Friedr Lohmann, Karl Barth und der Neukantianismus, 1995, zu bedenken.

³²⁷ S Busch, Lebenslauf, 46Df (Zitat aus einer Predigt vom 3.X.1912; auch dies ein frühes autobiographisches Zeugnis, das der Interpretation bedarf).

³²⁸ Eine Folge dessen ist, daß die Begriffswelt (wieder oder noch) abstrakter wird. Verschärft erhebt sich damit die Frage, welche Beobachtungen oder inwieweit denn Erfahrungen einem Satz, einem Schluß, einer Forderung zugrunde liegen (sie decken, verständlich werden lassen, rechtfertigen) oder wodurch ein „Postulat“ (häufiger Ausdruck in BwTh I) veranlaßt ist. Barth ist ja nicht allein sprachgewandt genug daß er eben zu bedeutungsloser rhetorischer Redundanz neigte, sondern ein scharfer Beobachter und ein nachdenklicher Beobachter, allein daß seine Gedankenwege aus besagtem Grunde nicht immer einsichtig sind.

³²⁹ Gilt bis zum Ende des Schweizer Religiösen Sozialismus oder doch dessen erster Phase im September 1915 (Tag von Pratteln), mit der bedingten Abwendung Barths von Ragaz und der (durch Thurneysen angebahnten) Zuwendung zu Kutter.

³³⁰ 644D. – Von der erweiterten und zur Skizze einer religiös begründeten Kulturkritik ausgedehnten Kritik der gesamten europäischen Überlieferung und Lebensart (begonnen in der Predigt über die Berner Landesausstellung) als dem dunklen Hintergrund und der Voraussetzung der Predigten vom Krieg als Gericht von Nr 235 an und Gegensatz zu der geforderten Zukunft des Friedensreiches (vgl die Predigt zum dritten Advent, besonders deren dithyrambische Einleitung) ist in die dankbare Rückschau am Jahresende nichts eingegangen. Der Dank gründet auf einer Sicht der Welt, die allein das zur Hoffnung berechtigende Gute gelten läßt, das Kritisierte aber als überwunden und nunmehr irrelevant beiseiteläßt.